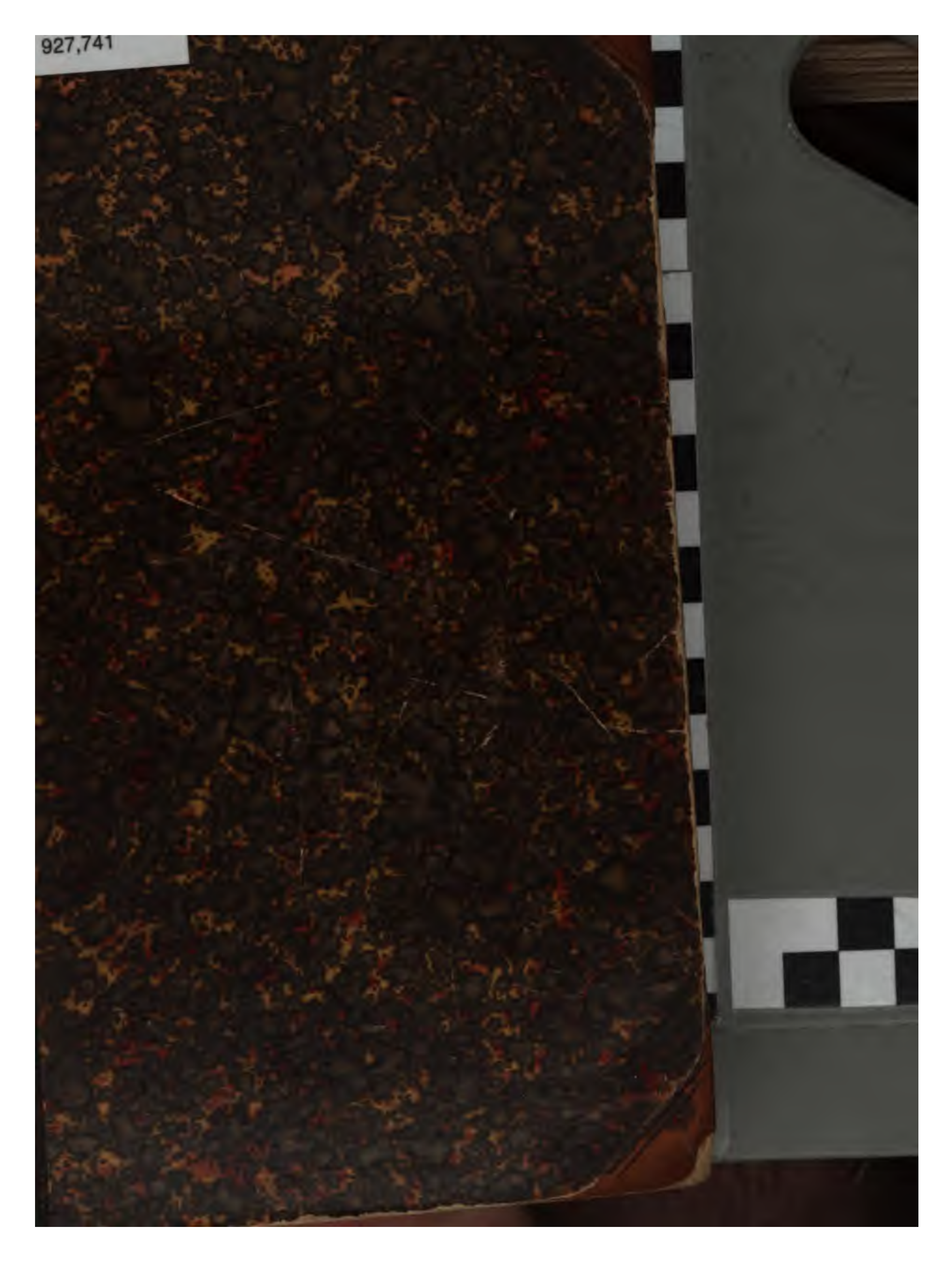




ZEITSCHRIFT

FÜR

DEUTSCHES ALTERTHUM

UND

DEUTSCHE LITTERATUR

HERAUSGEGEBEN

VON

EDWARD SCHROEDER UND GUSTAV ROETHE

SIEBENUNDDREISSIGSTER BAND

DER NEUEN FOLGE FÜNFUNDZWANZIGSTER BAND

BERLIN
WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG
1893.

INHALT.



YMI UND DIE WELTSCHÖPFUNG.

Unter den kühnen und oft wilden ableitungen eddischer vorstellungen aus gelehrten quellen haben wenige ein solches glück gemacht wie die, der bericht von der weltschöpfung aus Ymis leib (Vafþr. 21. Grimn. 40) sei eine nachbildung alter speculationen über makrokosmos und mikrokosmos. schon vor achtzig jahren sprach Rühs, der mit unrecht zurückgeschobene vorläufer der Bang und Bugge, die vermutung aus, diese geschichte möge aus mystischen und kabbalistischen ideen vom mikrokosmos geflossen sein (Edda s. 136). und nachdem dann neuerdings besonders EHMeyer (Völuspa s. 36. 61, vgl. Germ. mythologie s. 146) diese lehre unter anhäufung sehr gelehrten materials erneuert hat, wurde sie auch von forschern angenommen, die sonst für die 'echtheit der asalehre' stimmen. Kauffmann Deutsche mythologie s. 97 findet die auslegung des riesenleibs als makrokosmos 'sehr verdächtig'. Mogk aber in Pauls Grundriss I 1113 § 77 meint sogar, sie sei 'offenbar unter dem einfluss antiker berichte entstanden'.

Der sicherheit dieser herleitung nun scheinen aber nicht nur jene besonders von Schönbach (vgl. Heinzel Anz. XVI 341) hervorgehobenen psychologischen schwierigkeiten zu widersprechen, die die ebenso umfassende als verständnislose mythencombination des von EHMeyer vorausgesetzten Eddacompilators überhaupt unglaublich machen. es kommen noch specielle methodologische bedenken hinzu. als ein zweifelloser methodischer grundsatz darf doch wol der gelten, dass die einfachere erklärung von vornherein immer die wahrscheinlichere ist. kann es zweifelhaft sein, dass die annahme einfacher ist, die erklärung der weltschöpfung aus auflösung eines riesenkörpers sei an verschiedenen orten unabhängig entstanden? hierfür spricht erstens ihre weite verbreitung, zweitens ihre psychologisch so leicht zu erklärende natur.

Oft ist schon auf die grofse zahl ethnographischer parallelen hingewiesen worden. schon JGrimms weltweites wissen wies auf altindische, altgriechische, auch cochinchinesische, japanische, ceylonesische, kalmückische sagen hin (Mythologie[4] I 472, vgl. Meyer Völ. s. 52). mehr als alle scheint mir ein mythus von den Marianeninseln vergleichbar, den schon Chamisso (Reise um die erde II 265) mit Vafþr. 21 zusammenstellt: 'Puntan war ein sehr

sinnreicher mann, der vor erschaffung des himmels und der erde viele jahre in den leeren räumen ('þar er ekki var') lebte. dieser trug, als er zu sterben kam, seiner schwester auf, dass sie aus seiner brust und schultern den himmel und die erde, aus seinen augen die sonne und den mond, aus seinen brauen den regenbogen verfertigte'.

Indes — unsere ältesten berichte stammen immer von missionären, und mögen diese noch so schlichte leute gewesen sein, vor dem forum der religionsforschung sind sie immer biblischer oder gar antiker gelehrsamkeit verdächtig. vielleicht haben diese also auch das durch Honorius Augustodunensis vermittelte gelehrte spiel mit kleiner und grofser welt nach Cochinchina und auf die Marianeninseln getragen. oder ist zu hoffen, dass die winke Heinzels (aao. s. 347) auf fruchtbaren boden fallen werden?

Der geograph Ratzel, selbst ein entschiedener anhänger einer 'geographischen' herleitung im gegensatz zur 'psychologischen', selbst geneigt, überall éin centrum der erfindung anzunehmen, citiert (Anthropogeographie II 705 f) folgende treffliche regel von ThWaitz: 'wenn bei den Sioux sich mehrere eigentümliche sitten finden, die sie mit den Tataren gemein haben . . . ., so wird die beweiskraft solcher tatsachen in dem mafse geringer, in welchem die menge der einzelnen unter sich verschiedenen völker wächst, die man aus beiden erdteilen zur vergleichung miteinander herbeizieht, und in welchem es möglich ist, noch andre stammfremde völker aufzufinden, an denen sich dieselben oder ähnliche puncte der übereinstimmung nachweisen lassen' (Anthropologie der naturvölker III 56). die anwendung dieser grundregel auf unsern fall dürfte für die beweiskraft der übereinstimmungen zwischen Edda und patrologie nicht viel übrig lassen.

Natürlich lasse ich aber diese regel nicht blofs gegen EHMeyer gelten; sie hat dieselbe kraft, wenn man statt 'Sioux' und 'Tataren' nicht Edda und patrologie einsetzt, sondern Edda und Rigveda. wenn also Golther, unter Bugges anhängern der besonnenste, Mogks zusammenstellen einzelner eddischer und altindischer strophen als oberflächlich zurückweist (Litteraturblatt f. germ. und rom. phil. 1890 sp. 171), so scheint mir sein tadel nicht unberechtigt. ein indogermanischer mythus scheint mir mindestens bisher nicht erwiesen; er ist mir auch sehr unwahrscheinlich. es handelt sich vielmehr wol um dieselbe entwicklung, die ich für die classische

zwillingsformel 'himmel und erde' (in meiner Altgerm. poesie s. 246) zu skizzieren versucht habe. die grundlage ist so einfach und natürlich, dass sie bei allen völkern sich fast unvermeidlich aufdrängen muss; aber auf diesem fundament baut dann fast jede sprache individuell weiter, wie es die betreffenden schlagworte nach ihrer inneren und äufseren form an die hand geben.

Diese grundlage ist nun weiter nichts als einfach die personification der erde. dass es nahe liegt, die erde als ein beseeltes wesen, als einen menschenähnlichen organismus höherer stufe aufzufassen, das beweisen die mythologien aller völker, ohne dass es gehäufter belege bedürfte. auch wen Roethes geistvoller excurs zum neuabdruck des dritten bandes von Grimms Grammatik von der bedeutung der personification für die sprachschöpfung selbst nicht überzeugt haben sollte, er wird doch nicht leugnen können, dass die beseelung hier uralt ist und fast von selbst sich darbietet. wie nahe sie liegt, das beweist jeder anruf Goethes oder Klopstocks an die 'mutter natur' oder 'mutter erde'; das beweist auch die monomanie jenes unglücklichen, der die erde als ein grofses lebendiges tier ansah und deshalb von Buckle, dem berühmten historiker der civilisation, vor der anklage der gotteslästerung geschützt werden muste. — wird dabei aus leicht erklärlichen gründen die erde fast stets weiblich vorgestellt, so gilt das doch erst von der organisierten, mütterlich sorgenden natur. aber gerade die so zu sagen erst virtuell vorhandene erde, die ungeformte erdmasse — sie konnte nur einfach als menschenähnliches wesen gedacht werden, dh. in mythologischer specification als ungeheurer mann, als riese; sind doch die göttinnen fast alle erst in bewustem gegensatz zu den männlichen gottheiten (hier die erde als gegenbild zum himmel) ausgebildet worden (vgl. allgemein Kleinpaul Stromgebiet der sprache s. 472).

Die erde also wird als menschliches wesen gedacht — und damit ist eine vergleichung der teile von vornherein gegeben. diese tritt aber nur ein oder dringt doch nur durch, wo die benennung auf beiden seiten semasiologisch urverwant ist, dh. wo dasselbe moment die innere form beider worte bestimmt hat.

Auf die bedeutung der etymologie für die älteste poesie — und damit auch für die mythologie — habe ich (aao. s. 486) schon früher unter verweis auf Moriz Haupt, Max Müller und andre hin-

gewiesen, und ich habe mich damals schon gegen den verdacht gewahrt, als sei an ein grüblerisches spiel (wie Rückerts 'frauen sind genannt vom freuen') zu denken. in unserm fall liegt nun wol ein besonders schönes beispiel für die art vor, wie die älteste volksdichtung, die mythologie, auf den pfaden des sprachgeistes wandelt.

Wir finden, dass von den oben angezogenen schöpfungssagen keine einzige in allen angaben isoliert dasteht, keine freilich auch ganz zu der andern stimmt. ebensowenig deckt sich mit einer der von EHMeyer citierten mittelalterlichen stellen (Völuspa s. 62. 63) eine andre genau. am meisten nun treffen wir folgende vergleiche

fünfmal erde — fleisch (Edda—Orphiker Cochinchina Marianeninseln — Honorius);
viermal sonne und mond — augen (Orphiker Cochinchina Marianeninseln — Ambrosius; ähnlich fünftens Indien);
viermal berge — knochen (Edda — Orphiker Cochinchina — Honorius);
viermal himmel — schädel (Edda — Indien Cochinchina Marianeninseln);
dreimal pflanzen oder bäume — haare (Edda — Cochinchina — Ambrosius; ähnlich viertens Honorius);
zweimal see — blut (Edda — Kalmücken).

Ich verzichte darauf, aus andern mythen weitere analogien zu holen, da es darauf hier nicht ankommt. wichtig ist nur, dass allemal typische vergleichsmomente vorliegen. knochen und fleisch bieten das natürliche gegenbild zu berg und erde; vgl. für die beziehungen des menschlichen leibes zur erde zb. JGrimm Zs. 1, 2 (Kl. schr. VII 51), Wackernagel Zs. 6, 288. sonne und mond als augen des himmels sind noch uns geläufige metaphern. die zusammenstellung von haar und pflanzen findet sich schon in der ältesten poesie (Hirzel Gleichnisse und metaphern im Rigveda s. 42). am wichtigsten aber sind die letzten beiden herleitungen: des himmels und der see.

EHMeyer (Mythol. s. 146) gibt es selbst als möglich zu, dass schon der von Thor getötete heidnische Ymi seinen schädel zum himmel, sein blut zur see hergab. nehmen wir nun an, wofür die zeugnisse sprechen, dass diese beiden angaben die ältesten aus der reihe der eddischen verwertungen von körperteilen Ymis sind. schädel und himmel sind ein wort, dh. die Germanen haben den schädel mit demselben wort (altn. *heili* altfries. *heli*)

benannt, mit dem die Griechen und Lateiner den himmel benannten (*coelum*), weil für beides der begriff der wölbung ihnen characteristisch erschien[1] (JGrimm Gesch. d. d. spr. II[4] 473. Mythol.[4] III 161). die absichtliche vergleichung geht auf eine ursprüngliche gleichheit in der benennung zurück. — ganz ebenso steht es mit blut und see. 'eigentlich rinnende, sprudelnde, schwellende flüssigkeit' erklärt Schade (Wb. I 78) das wort 'blut'. der begriff der beweglichen flüssigkeit ist hier wie der des gewölbten hohlraums dort der ausgangspunct der vergleichung.

Ich glaube also, dass der gang folgender war. nachdem man angefangen hatte, die personification der erde ins einzelne auszudeuten, bot sich ganz von selbst den Germanen (wie den bewohnern der Marianeninseln und andern völkern) der vergleich der beiden hohlen wölbungen: himmel und schädel, und der vergleich der beweglichen flüssigkeit kam mindestens den Germanen so leicht wie den Kalmücken. das innere merkmal, wonach sie dereinst die schlagworte gewählt hatten, wies die Germanen auf diesen weg; sie widerholten mit dem vergleich nur den ursprünglichen act der benennung.

Weiter braucht die volkstümliche herleitung nicht gegangen zu sein. alles weitere kann sehr wol gelehrte ausspinnung sein. wir sprechen alle von 'staatsoberhaupt' und 'gliedern der gesellschaft'; Menenius Agrippa hat diese conception zu seinem berühmten gleichnis verarbeitet; der nationalökonom Schäffle endlich hat in einem umfangreichen werk den parallelismus von leben und bau des socialen und des menschlichen körpers pedantisch durchgeführt. so mag es hier gegangen sein. ein altnordischer theolog fragte sich im beliebten katechismusstil ab, was aus Ymis fleisch, knochen, augen, haaren geworden sei. hätte er Ambrosius oder Honorius Augustodunensis zur hand gehabt, so wäre er ihnen gewis einfach gefolgt. das ist er nicht; und EHMeyer geht schon zu weit, wenn er (Völuspa s. 63) behauptet, Grimnismal und Honorius stimmten in allen puncten bis auf einen einzigen genau oder fast genau überein. es stimmen vielmehr nur zwei puncte: fleisch — erde und felsen — knochen, die eigentlich als zusammenhängendes und sich ergänzendes paar nur eine nummer ausmachen. alles andre variiert, zt. recht wesentlich.

[1] vgl. auch nhd. 'himmel' mundartlich für 'gaumen'.

so ist es doch ganz oberflächlich, wenn EHMeyer als gleich oder fast gleich betrachtet die eddische entstehung der see aus dem schweifs (oder blut) und die gelehrte zusammenstellung des elementes des wassers ebenfalls mit dem blut, während hier der kirchenvater luft und feuer daneben hält. der frage aber, wie solche abweichungen und widersprüche zu erklären seien, wird einfach aus dem wege gegangen. auf diese weise liefse sich ebenso sicher beweisen, dass Cartesius von der altnord. mythe erfüllt war (Petersen Nordisk mythologi s. 70) oder dass Goethe mit dem vers

tönend wird für geistesohren
schon der neue tag geboren

indogermanische vorstellungen direct entlehnt habe (Brunnhofer Goethes bildkraft s. 15).

Wenn WMüller (Gesch. u. syst. d. altd. religion s. 167) es früher seinerseits auch 'ganz offenbar' fand, dass heidnische kosmogonische sagen den christlichen erzählungen von der erschaffung Adams aus acht teilen zu grunde liegen, so lässt diese annahme sich jedesfalls ungleich leichter begreifen und verteidigen, als die entgegengesetzte EHMeyers und Mogks. auch JGrimm (Zs. 1, 1, Kl. schr. II 51) glaubt an die nachwürkung heidnischer vorstellungen. nötig scheint mir diese annahme für die lateinischen stellen nicht. sie sind von den mythischen angaben principiell verschieden; denn diese gehn sämtlich — so auch die nordischen stellen — von ähnlichkeiten aus, die der äufsern erscheinung entnommen sind (bein — stein, augen — sonne), während Honorius die übereinstimmung mehr im innern wesen sucht ('participium duritiae, virorem arborum, decorem graminum'; vgl. bes. Origenes bei Meyer Völ. s. 62). jedesfalls christlich ist die umänderung, dass nicht mehr die erde aus teilen eines urmenschen, sondern umgekehrt der urmensch aus teilen der erde geschaffen wird (JGrimm aao.). es ist ein hübsches gegenstück zu der umformung der heidnischen redensart 'die erde und der himmel' in die christliche wendung 'der himmel und die erde', wodurch allein schon die beiden teile des Wessobrunner gebets sich so characteristisch unterscheiden.

Ich fasse meine beweisführung in folgende vier sätze zusammen:

1) da eine mythe, welche der von der schöpfung der erde aus Ymis teilen sehr ähnlich ist, bei den verschiedensten, unter sich fremden völkern vorkommt, ist zu ihrer erklärung die annahme gelehrten ursprungs von vornherein nicht nötig.

2) da speciell die Germanen schädel und blut nach denselben characteristischen momenten benannt haben, nach denen bei ihnen oder nah verwanten völkern himmel und see benannt wurden, so lag den Germanen eine vergleichung dieser teile nahe, sobald sich einmal die vorstellung einer personificierten erde gebildet hatte.

3) da aus diesem kern sich die ganze nordische mythe zwanglos als eine allerdings 'gelehrte', aber heidnische fortbildung eines volkstümlichen kerns erklären lässt, so ist keinerlei fremde beeinflussung zur erklärung heranzuziehen.

4) da speciell die von EHMeyer angezogenen stellen zu denen der Edda nur höchst ungenau stimmen — viel weniger genau, als etwa der indische oder marianische mythus —, so ist die herleitung der Ymirsage aus stellen des Ambrosius oder des Honorius Augustodunensis unbedingt abzulehnen.

Es handelt sich in dieser frage keineswegs um den tatbestand im einzelnen falle allein, sondern um hochbedeutsame methodische principien. ich fürchte, dass die männer, gegen die ich hier polemisieren muste, und die in gelehrsamkeit und besonders in mythologischer belesenheit mir sehr weit überlegen sind, diesen aufsatz, laut oder leise, 'dilettantisch' nennen werden, blofs weil er keine neuen altnordischen, biblischen, patristischen oder antiken belegstellen bringt. auch habe ich vor ihren leistungen grofse hochachtung und halte EHMeyers Indogermanische mythen für ein sehr wichtiges werk, Mogks darstellung der germanischen mythologie in Pauls Grundriss für einen entschiedenen fortschritt, Golthers sagenforschungen für vielfach anregend und reich an neuen funden. wenn ich mich trotzdem diesen gelehrten entgegenwage, so geschieht es lediglich im vertrauen auf die methode, welche vor allem der erstgenannte mir oft in verhängnisvoller weise zu vernachlässigen scheint. ich kann mir nicht helfen, ich muss EHMeyers Völuspa und Mythologie trotz aller gelehrsamkeit und allem scharfsinn für durchaus unmethodische, ja antimethodische bücher halten. sie scheinen mir rechte specimina der heute gern geübten kunst, bei gröster gründlichkeit im kleinen im grofsen oberflächlich zu sein — etwa wie wenn Zola in seinem neuesten werk zwar die zahlenverhältnisse der truppen genau studiert hat, aber gar nicht daran dachte, die characteristische erscheinung des deutschen officiers ernstlich zu studieren. nichts

andres ist es, wenn EHMeyer parallelen von aller welt enden zusammenholt, die frage aber gar nicht kennt, wie aus diesen elementen das vorliegende product irgend habe entstehn können. es ist ein rückfall in die unmethode jener zeit, die weniger urverwanter werte wegen frischweg die persische sprache aus der deutschen oder umgekehrt ableitete. und weil ich die triumphierenden zerstörer der Eddamythen so leicht gebauten folgerungen freudig beifall spenden sah, wagte ich in der hoffnung strengerer erziehung zu widersprechen:

ein kurzer arm, ein langes schwert
muss eins dem andern helfen.

Ich zweifle anderseits nicht, dass auch Müllenhoff zu weit gegangen ist. so ist mir trotz Altertumskunde v 33 f wahrscheinlich, dass die verkündigung des neuen herren christlich ist. sie passt wenig zu dem früheren; sie ist in sich einheitlich und leicht zu erklären als das schlusswort eines christlichen überlieferers, der der dogmatik des heidentums die heiligen ordnungen entgegensetzt, die nun bleiben sollen. zu diesen inhaltlichen erwägungen kommen formelle, wie das fremdwort *dreki* (trotz Müllenhoff aao. 156 [1]) und andre erwägungen. hier mag vorgefasste meinung, die durch gelegentlich geradezu leichtfertige opposition noch gereizt ward, den grofsen gelehrten in seinem urteil beeinträchtigt haben. im ganzen aber ist die art, wie vielfach an seiner conservativen kritik gerüttelt worden ist, wol kaum geeignet, das zutrauen zu seiner mythologischen methode zu erschüttern. hat doch EHMeyers Eddische kosmogonie uns die beschämung gebracht, dass an zuverlässigkeit der methode der philolog vom ethnologen übertroffen wurde. denn wie viel mehr fördert RAndrees nüchtern kritische vergleichung der flutsagen, als Meyers gewaltsames zerren und drängen, das schlechterdings jeden kosmogonischen bericht auf einen engen, in Babylon eröffneten pfad zu pressen sich bemüht! das ist jener gefährliche weg geistreicher methodelosigkeit und gelehrter unkritik, den einst Schellings 'Gottheiten von Samothrake' schritten; dem herausgeber von Grimms mythologie ziemte es wahrlich nicht, in glücklich überwundene nebelwolken von neuem hereinzulocken!

Berlin 26 aug. 1892. RICHARD M. MEYER.

[1] vgl. jetzt auch Niedner Zs. 36, 283 f.

DER NAME *SEMNONES.*

Zs. 36, 41 ff deutet RMuch den namen *Semnones* aus der wurzel *seb*. er setzt die form **Sebnonez* als urgermanisch an und meint, die schreibung mit *mn* komme nur auf rechnung der lateinischen orthographie. entgangen ist ihm offenbar meine bemerkung Zs. f. d. phil. 22, 251 anm. 2; sonst hätte er die *Σίβινοι* bei Strabo VII 292 zur stütze seiner ansetzung herbeiziehen können. wie ich jetzt sehe, hält schon WWackernagel Zs. 6, 260 die *Semnones* und *Σίβινοι* für ein und dasselbe volk.

Muchs deutung des namens ist mir nicht wahrscheinlich. zuzugeben ist, dass wir an sich ebensowol **Sebnaniz* wie **Semnaniz* ansetzen dürfen. die frage ist nur, welche von beiden formen die einleuchtendste etymologie bietet. Much geht von der germ. wurzel *seb* (idg. *sep*) aus, von welcher mittelst des suffixes *-na-* das adj. **sebna-*, schwach **sebnan-* (erhalten in aisl. *Sjǫfn*, *Sjǫmn*, *Sjafni*) gebildet sei. dieses wort übersetzt er 'verständig'. es will mir gar nicht in den sinn, dass ein germanisches volk sich 'die verständigen' genannt haben sollte, ebenso wenig wie ich an 'die schläfrigen' (Suebi) zu glauben vermag. germanische helden nannten sich wol 'die mutigen' (Thuringi), 'die sehr tapferen' (Sugambri), 'die schnellen, kühnen, tapferen' (Balthi), 'die unternehmenden, tätigen' (Amali), 'die glänzenden, dh. ausgezeichneten oder berühmten' (Sciri)[1]; — aber 'die verständigen'? und ist denn überhaupt die bedeutung 'verständig' für ein adj. *sebna(n)-* möglich? das wort ist seiner stammbildung nach klar. das suffix *-na-* aber hat stets die perfective bedeutung, wie sie im verbaladjectiv vorliegt: *sebna(n)-* würde mit suffixabstufung einem got. **sibans* oder **sifans* entsprechen, zu einem verbum got. **siban* oder **sifan*. diesem verbum würde auf grund des germ. *sebō(n)* 'sinn, geist, gemüt' und des starken *j*-verbums *-safjan* 'merken, wahrnehmen, erkennen' (= lat. *sapere*) doch wol eine ähnliche bedeutung zuzuschreiben sein wie eben dem letztgenannten verbum. **sebna(n)-* würde demnach höchstens 'verstanden' oder vielmehr 'erdacht' heifsen können, nicht aber 'sinnend' oder nach Much 'verständig'. zudem ist das ablautsverhältnis von idg. *sap-* zu *sep-* noch so dunkel, dass man versucht ist, an der richtigkeit der gleichsetzung beider formeln

[1] AErdmann Über die heimat und den namen der Angeln, Upsala 1890, s. 86 und 95.

zu zweifeln. auch unter den beispielen bei Noreen Utkast till föreläsningar i urgerm. judlära s. 30, 32, 34, 37 und 41 finde ich kein dermafsen sicheres, dass es die annahme eines idg. ablauts *a* : *e* unabwendbar machte. nach alledem hat die herleitung des namens **Sebnaniz* aus got. *sibja* (aind. *sabhā* 'sippe', vgl. die göttin *Sif*) eine ungleich gröfsere wahrscheinlichkeit für sich.

AErdmann Über die heimat und den namen der Angeln s. 99f lässt die überlieferte form *Semnones* zu recht bestehn und knüpft mit Müllenhoff (Zs. 7, 383 und 10, 562) an germ. *simō(n)* 'das band' an, indem er 'den namen von **sĕmon-* (aus **sĭ-mon-* mit sogen. *o*-umlaut) herleitet'. nur deutet er ihn nicht, wie Müllenhoff, als 'fessler, vinculo ligati', sondern als 'die verbündeten'. diese etymologie scheitert daran, dass die annahme des sog. *o*-umlauts meines erachtens nicht erlaubt ist.

Ich meinerseits möchte an die etymologie von Zeuss Die Deutschen und die nachbarstämme s. 130f anm. wider anknüpfen. Zeuss zieht ahd. *samanôn*, as. *samnôn* 'versammeln' herbei und meint, im hinblick auf Tac. Germ. 39 'omnes eiusdem sanguinis populi (Suevi) legationibus coeunt (ad Semnones)', die Semnones hätten 'ihren namen als das versammlungsvolk der Sweben'. diese deutung ist schwerlich möglich: einmal heifst germ. **samnōi̯an* von hause aus 'sammeln' und nicht 'versammeln'; dann werden analoge nomina agentis nur von starken verben gebildet (Kluge Nominale stammbildungslehre § 15); endlich hat der name *Semnones* ja wurzelhaftes *e* und nicht *a*. gleichwol möchte ich glauben, dass dieselbe wurzel in dem namen vorliegt. neben got. *samana*, wovon jenes *samnōi̯an* abgeleitet ist, kommen von derselben wurzel auch formen mit altem *e* vor. ich erinnere an an. *sem*, an got. *simlé*, ags. *simle*, *simlon*, as. *sim(b)la*, *simb(l)un*, *-on*, ahd. *simb(u)lum*, *simb(o)lon*, *simplum*, *-un*, *simb(a)les*, *simples*. neben *simlun* steht asächs. in der gleichen bedeutung 'immer' *simnon*, *sinnon*. vermutlich gehört hierher auch ahd. *gisëmôn* (ἁπ. λεγ. Otfrid IV 20, 6), das man mit 'zusammenkommen, sich sammeln' übersetzt. wir sehen besonders aus an. *sem* 'so wie' neben got. *samô* 'ebenso', dass die wurzelabstufung *sem-*, *sam-* in älterer zeit noch lebendig gewesen ist. die grundbedeutung dieser wurzel ist die des zusammenfassens (Brugmann Grundriss d. vgl. gramm. d. idg. spr. II 466: 'die des zusammenseins, der vereinigtheit'); vgl. aind. *sam* 'zusammen', *sama* 'ganz, gleich', *samāna* (von **samā*) 'gleich, ähnlich, ein und

derselbe'. ich nehme ein verloren gegangenes schwaches adj. germ. **simnan-* an, von welchem das adverbiale as. *simnon* ein reflex ist, und deute germ. **Simnaniz* als 'alle zusammen, alle insgesamt'[1]. gemeingerm. **Simnaniz* lautete zu beginn unserer zeitrechnung noch **Semnaniz* (vgl. Zs. f. d. ph. 22, 252), also in römischer widergabe *Semnones*. der name würde dasselbe bedeuten, was der nachmals an seiner stelle erscheinende name *Alamanni* bedeutet. es ist ein zusammenfassender name für eine reihe von kleineren gauvölkern (eiusdem sanguinis populi, Tac. Germ. 39). einen solchen namen kann ich mir nur als zusatz zu einem andern, dem eigentlichen namen des volkes vorstellen, es sei denn, dass **manniz* zu ergänzen sei. sollten es **Semnaniz* scil. **Suǣƀōz* sein? das geht wol kaum an. denn Sweben im weiteren sinne des wortes sind ja die **Erminaniz Suǣƀōz* (Erminones). aber, so wie wir neben den Thüringern die Ermunduri haben, dh. All-Thüringer, Thüringer in weiterem umfange, ohne dass der eigentliche volksname *Thuri* oder *Thuringi* in ältester zeit überliefert ist[2], so kann uns der eigentliche name für die Semnones verloren gegangen sein.

Oben s. 9 hatte ich auf die *Σίβινοι* bei Strabon hingewiesen. **Σειβινοί* oder **Σειμινοί* könnten auch die *Σειδινοί* Ptol. II 11 § 7 sein, falls das volk sich bis an die Ostseeküste ausgedehnt hat. ich halte die gleichung Semnones = *Σίβινοι*[3] aufrecht. stammabstufendes **semin-*, *semn-*[4] muste **semin-*, **sebn-* und weiter **simin-*, **sebn-* ergeben. es ist denkbar, dass die Römer nicht **Semnaniz*, sondern schon **Sebnaniz* gehört haben. liegt eine germanische oder römische contamination vor, wenn die andere form als *Σίβινοι* statt **Σίμινοι* überliefert ist? ich erinnere an unser wort 'stimme'. got. *stibna* erscheint im westgerm. als ags. *stĕfn*, *stēmn*, afries. *stifne* (so R. 130, 14 zu übersetzen), *stemme*, as. *stēmna*, ahd. *stimna*. der wechsel von *f* und *m* sowie der von *ē* und *i* erklärt sich nur unter der voraussetzung,

[1] *ἡ Σημανοῦς ὕλη* wol = silva universalis.

[2] ich glaube allerdings, dass dieser name uns bei Ptol. II 11 § 11 überliefert ist in den *Τευριοχαῖμαι* und vielleicht auch in den *Τούρωνοι*.

[3] wegen dieser namensform halte ich JGrimms änderung von *Dulgubini* (Tac. Germ. 34) in *Dulgubnii*, die an sich ja nicht die geringsten bedenken hat, doch nicht für absolut nötig.

[4] vgl. *Varini* : *Varni*, *Amisia* : *Amsivarii*, *Vandili* : *Vandali* : *Vanduli*, *Vistila* : *Vistula*, *Erminones* : *Ermunduri*.

dass *ē* vor *ƀ*, *i* vor *m* ursprünglich seine stelle hatte, dh. dass urgerm. **stēbnō* eine nebenform **stimnō* hatte, welch letztere wegen des *m* eine neubildung sein muss, offenbar für **stiminō*. daraus, dass jene erstere form *stēƀnō* gelautet haben muss, nicht **stibnō*, ist zu folgern, dass der lautwandel *mn* > *ƀn* bereits vollzogen war, als der von *ēmn* > *imn* eintrat, nämlich im 1 jh. n. Chr. (Zs. f. d. ph. 22, 252). die Semnones hiefsen also wenigstens im 1 jh. n. Chr. **Sebnaniz*. dass sie den Römern zu ausgang des ersten jhs. vor Chr. noch als **Semnaniz* bekannt geworden wären, müsten wir annehmen, falls die von JGrimm (Gött. gel. anz. 1831 72) angenommene entlehnung von afries. *fôvne* (neben *fômne* *fâmne* und *fémne*) aus lat. *fēmina* sichergestellt wäre.

Der fall, dass hinter zwei verschiedenen namen unserer überlieferung ein und derselbe germanische name steckt, steht nicht vereinzelt da. ich möchte in den folgenden zeilen auf einen andern fall aufmerksam machen, der mir völlig evident zu sein scheint.

Halle a. S., den 22 april 1892. OTTO BREMER.

SUGAMBRI = GAMBRIVII.

Die *Sugambri* sind eins mit den *Gambrivii* (so Tac. Germ. 2, *Γαμαβρίουιοι* Strabo VII 291): nom. sing. **(Su-)Gambruz*, plur. got. **(Su-)Gambrjus* < **(Su-)Gambriu̯iz*. wie in späterer zeit die Barden in der ags. heldensage Headо-Beardan genannt werden, die Goten Hréđ-Gotan, die Dänen Beorht-Dene, die Raumar Heado-Réamas, die Scyldinge Ár-, Here-, Sige-Scyldingas, so hörten die Römer — im ersten jh. v. Chr. war das alte idg. praefix *su*- noch lebendig — neben **Gambruz* den namen **Su-Gambruz*, neben **Gambriu̯iz* den namen **Su-Gambriu̯iz*. **Sugambruz* gaben sie im plural durch *Sugambri* wider. für **Gambriu̯iz* schrieben sie *Gambrivii* (vgl. *Salluvii*, neben *Sallyes* nach griech. *Σάλυες*). man möchte eher **Gambrives* erwarten. indessen sind mir auf -*es* aufser den namen auf -*ones* nur die *(C)harudes*, *Tubantes* und *Canninefates* bekannt, von den keltischen namen *Nemetes*, *Usipetes* abgesehen. *Canninefates* ist wegen des sing. *Canninefas* verdächtig, so nahe auch got. -*fads* oder -*faþa* läge. später *Lacringes* mit unberechtigtem -*es* neben *Λακρίγγοί* (Müllenhoff Zs. 9, 133). *Marcoman(n)i* lautete trotz des lat. plurals auf -*i* doch sicher germ. **Markamanniz*. auch *Chatt(h)i* wird wol ein germ

**Xaþiz* sein; so fände wenigstens der umlaut in *Hessen* seine erklärung. ein *i*-stamm kann es nicht sein, wie AErdmann aao. s. 82 will. die römische überlieferung erweist für den nom. plur. der *i*-stämme noch den alten ausgang *iȋz*, der zugleich eine stütze für den oben angesetzten ausgang des nom. plur. der *u*-stämme auf -*iȗiz* ist. die lat. endung der betreffenden namen ist -*ii*: *Anglii* (Tac.) = Ἀγγειλοί (Ptol.), *Frisii* (Plin., Tac. und oft inschriftlich, Φρίσιοι Dio Cass. und Ptol.), *Rugii* (Tac.). erst nachdem germ. -*iȋz* zu einsilbigem -*īz* geworden, schrieben die lat. schriftsteller -*i*: *Angli* (Beda), *Rugi* (Eugippius, Sidonius, Cassiodor, Jordanis) Ῥογοί (Prokop).

Sollten die *Suarines* — diese lesart ist Tac. Germ. 40 ebensogut beglaubigt wie *Suardones* — *Su-Varines*, dh. dasselbe volk wie die *Varini* sein?

Halle a. S., den 15 april 1892. OTTO BREMER.

WEITERE BRUCHSTÜCKE DER TRIERER MARGARETENLEGENDE.

Es ist dem Trierer stadtbibliothekar herrn dr Max Keuffer gelungen, zu den Zs. 32, 423. 33, 394 *mitgeteilten fragmenten einer bisher unbekannten Margaretenlegende weitere in der ihm unterstellten bibliothek aufzufinden (vgl. die notiz im Centralbl. f. bibliothekswesen* 9, 142), *und er hat abermals die freundlichkeit gehabt, mich mit der veröffentlichung des fundes zu betrauen, wofür ihm auch an dieser stelle dank gezollt sei. die neuen fragmente bestehn aus vier stücken. zwei davon gehören einem doppelblatt* (1ab 2ab, *in seiner ganzen breite zwischen* 19,6 *cm. und* 20,1 *cm. schwankend) an und zwar bilden sie den oberen* (5,7—6,1 *cm. hoch*) *und unteren* (5,9—6,2 *cm. hoch*) *teil desselben. die beiden andern stücke* (3ab) *sind gleichfalls teile eines blattes* (9,9 *cm. breit*), *dessen mitte fehlt: der obere abschnitt misst* 5,8 *cm., der untere* 6,1 *cm. dieses blatt, das inhaltlich an bl.* 2 *anschliefst, war ursprünglich das zweite eines doppelblattes. es verteilen sich demnach*

I	1— 9	*auf den*	*oberen*	*abschnitt*	*von*	*bl.*	1a
	14—21	„ „	*unteren*	„	„	„	1a
	22—30	„ „	*oberen*	„	„	„	1b
	34—42	„ „	*unteren*	„	„	„	1b
II	1— 8	„ „	*oberen*	„	„	„	2a

14—21	*auf*	*den*	*unteren*	*abschnitt*	*von*	*bl.*	2ª
22—30	„	„	*oberen*	„	„	„	2ᵇ
35—42	„	„	*unteren*	„	„	„	2ᵇ
43—51	„	„	*oberen*	„	„	„	3ª
55—63	„	„	*unteren*	„	„	„	3ª
64—72	„	„	*oberen*	„	„	„	3ᵇ
77—84	„	„	*unteren*	„	„	„	3ᵇ

Die verse stellen sich inhaltlich zu den Zs. 33, 397 *ff abgedruckten*: I *ist nach fragment B* (*s.* 398 *f*) *einzureihen*, *dann folgen* C^1 *D* C^2 *E* C^3 C^4 (*s.* 399 *ff*), *hierauf* II. *nach der aao. s.* 395 *f versuchten berechnung der ursprünglichen beschaffenheit der handschrift würde in bl.* 1 *das vierte, in bl.* 2 *und* 3 *das siebente und achte blatt der ersten lage von fünf doppelblättern vorliegen; fragment B könnte dann freilich nicht, wie ich früher annahm, auf bl.* 4ª *der reconstruierten hs. gestanden, sondern müste zu bl.* 3ᵇ *gehört haben. allein es wird vorsichtiger sein, einstweilen auf eine reconstruction der hs. zu verzichten. jedesfalls begünstigt der neue fund nicht meine frühere annahme — und auf ihr fuſste die berechnung —, Stejskals Margareta (A) und die Trierer Margareta (B) möchten im allgemeinen gleichen umfang gehabt haben; in der neuesten partie hat sich B wenigstens genauer als A an seine quelle gehalten und seine darstellungsweise ist behaglicher, redseliger als die von A, wie ein vergleich mit den in parenthese beigefügten citaten aus Stejskals edition lehrt. im wesentlichen bleiben meine ersten ausführungen Zs.* 32, 424 *auch für den letzten fund in geltung: beide dichtungen führen die vorlage, der sie in allem wesentlichen treu folgen, bald weiter aus, bald kürzen sie sie, jede auf ihre art.*

Ich unterlasse es, den lautstand der neuen fragmente abermals in der weise wie Zs. 32, 424 *ff.* 33, 396 *f zu behandeln. — die titel jener einschlägigen arbeiten, die in den anmerkungen unter dem texte nur mit dem autornamen citiert werden, sind: La vie de Sainte Marguerite. an anglo-norman version of the* 13*th century. — by FSpencer. Leipz. diss.* 1889. *vgl. Romania* 19, 47 *EKrahl Untersuchungen über vier versionen der mittelengl. Ma*[illegible]*retenlegende. Berliner diss.* 1889; *BWiese Eine altlombard. Ma*[illegible]*retenlegende. Halle* 1890. *Wiese verzeichnet s.* IV *f.* CXVIII *f* [illegible] *neuesten forschungen: hinzuzufügen wäre GWolpert Eine* [illegible] *unbekannte altfranz. hs. des lebens der h. Margarete, Zs. f*

phil. 5, 51; *KvBahder Aus einem nld. Margaretenleben, Germ.* 31, 289; *FSpencer The legend of St Margaret* II. III, *Modern language notes* v *heft* 3. 4; *Holthausens instructive anzeige der Krahlschen studie im Litteraturbl. f. germ. u. rom. phil.* 1891, 158 *ff*; *ARode Über die Margaretenlegende des Hartwig von dem Hage, Kieler diss.* 1890, *vgl. Anz.* XVII 171. — *unbenutztes material findet sich noch in einer Berner hs.* (*Beitr.* 4, 50) *und in Donaueschingen* (*Barack s.* 118 *f*), *vgl. auch die predigt Fundgr.* I 120, 4—24. *über verlorene hss. s. Wackernagel Altd. pred. s.* 287 (12 *jh., betrifft wol die lat. Passio*). *Germ.* 4, 189 *note.*

I

(1ᵃ) der kvnig sprach den rittere̅ zcu (Stejskal 159 ff)
holit eyr myr daz megetȳ
her wor daz gerichte myn
ob ich iz konde bekere
von der cristen lere
Di ritter brachtyn daz megetȳ her
vor den zcornigen richter
do sy der richt' angesach
nv mvgit ir horyn wy her sprach
(*lücke von vier verszeilen*)
adyr ich wil vrteil vber dych gebyn
15 daz man dyr benemyt dyn lebyn
irhoris du abir myn geboit
vnd bettis tu an myne̅ aptgoit (164)
waz du macht vber sen

1 *an den Zs.* 33, 398 *zu fragm. B mitgeteilten lat. text des Mombritius knüpft unmittelbar an:* tunc iratus praeses iussit beatam Margaritam in carcerem recludi donec inveniret quali machinatione eius virginitatem perderet. introivit iniquus praeses in Antiochiam et adoravit deos suos surdos et mutos secundum suam fidem, *wodurch die lücke nach B* 14 *ausgefüllt wird. dann folgt, und ihm entspricht der obige deutsche text:* secundo autem die venit et sedit pro tribunali et iussit adduci puellam et dixit ad eam: (vana puella miserere tuae pulchritudini et teneritati tuae, magis autem

6 *die majuskel hier und im folgenden rot.* 7 richter (= praefectus, *vgl. fragm. A* 8 (*Zs.* 33, 398) *und Zs.* 32, 426 *v.* 5) *heifst Olibrius auch SMargareten marter v.* 200. 227. 233 *usw., h. Margarete* (*Germ. stud.* 1, 10 ff) *v.* 195. 289. 333 *usw.* 8 *f vgl. Magdeburger druck ed. Wegener v.* 176 f do he se alder ersten ansach, moghe gy horen, wo he sprack. 15 *es stand ursprünglich* bememyt, *der erste strich des ersten* m *scheint ausradiert.* 17. 18 *an stelle der ergänzten buchstaben jetzt ein loch in der hs.*

daz wil ich dyr alliz gen
20 Do sprach margareta alsus
zcu dem richtr olibrius
(1b) du wilt myr eynen wec worgen (167)
dor an ich nich wil besten
vnd werden geselle
25 dez tuvelz in der helle
dez wil ich dyr entwihie
ich wil zcu gote ī daz hymelriche
der sal mir geby werwde mere
den dy vysche in dem mere
30 dy berchge vnd die gewelle (174)
(lücke von drei verszeilen)

D * *
35 Dwiltv denne myne got irczurne
so wil ich dich lozzen vorburne
margareta dy sprach du
abir deme rittere zcu
ich wil gerne gebyn
40 myn lib vnd myn lebyn
myme herrē iesū crist
der durch mich gemartert ist (182)

consenti mihi et) adora deos meos et multam tibi dabo pecuniam
tibi erit super omni familia mea. ad quem Margarita: cognoscit d
meam virginitatem consignavit, quia non me suadebis nec poteri
vere de veritatis via quam ego coepi ambulare. nam ego illum a
terra contremiscit, mare formidat, quem timent venti et omnis cre
regnum in saecula saeculorum! amen. praefectus dixit: si nor
meos, gladius meus dominabitur carni tuae et ossa tua dispergam
candentem. — sancta Margarita respondit: ego trado corpus
iustis virginibus requiescam. Christus semet ipsum pro nobis
tem (et ego pro ipso mori non dubitabo, quia ipse suo sigı
consignavit). *nun folgt inhaltlich Stejskal* 185 *ff; zwischer
die Zs.* 33, 399 *ff mitgeteilten fragmente* C¹ *D* C² *E* C³

24 *ff h. Margarete v.* 207 *ff heifst es von Olibrius e*
der tiefen helle des tiufels geselle. 26 *lies* entwiche.
geby *hat nie ein strich gestanden*; werwde *für* vre
berchge *ein einschnitt, wodurch* c *nicht absolut g*
welle *ist der untere teil des* g *abgeschnitten*; *zu* gewell
II 236, 22; *Windb. ps.* 10, 7. 35 *lies* mynē. 39 *f vgl*
ich wil daz fleisch und daz leben in sînen namen gerne
lieb *ausradiert*. 42 *vgl. h. Margarete v.* 578 der du

II

(2ᵃ) hy sten ich gebunden
vndyr dysen rechten hunden
ach heregoit biz nycht zcu lāge
loze mich von dysen bande
5 irhore mich trut heregoit
vnd sterke mych durch dynē toyt
sende myr dynē heligen trost
daz ich von noten wde irlost
(lücke von fünf verszeilen)
vnd mych an ym gereche
15 vnd gyp myr denne dy synne
daz ich ym den syg an gewyne
wen ich nycht wyszen kan
waz ich ym getan han
hylf myr daz ich kvsclich lebe
20 vnd eyn zcheyhen allen meydē gebe (219. 220 la.)
do slugen dy mordere (225)
(2ᵇ) daz megetyn also swere (226)
daz der richt' syn gewant (229 ff)
vil waste v̄me syn hobyt bant
25 vnd mochte nych gesen daz bluyt
daz do floyz von der mayt guyt
daz tatyn sy algemeyne
dy daz megetyn reyne
sagyn also iamyrclihen stan

1. *in unmittelbarem anschluss an das Zs.* 33, 401 *zu* C^4 *ausgehobene vgl. zum obigen*: beata autem Margarita aspiciens in caelum dixit: circumdederunt me canes multi. concilium malignantium obsedit me. tu autem deus in adiutorium meum exurge! eruae animam meam et de manu canis virginitatem (*Mombritius*: unicam) meam! salva me ex ore leonis et a cornibus unicorni humilitatem meam! conforta me, Christe (et da mihi spem vitae ut penetret oratio mea caelos! transmitte mihi columbam de caelo, quae veniat mihi in adiutorium, ut inmaculatam tibi observem virginitatem meam) et dimicem contra adversarium meum faciae ad faciem et videam deiectum inimicum meum, qui mecum pugnat! quid illi nocui ignoro. vincam eum et dem fidutiam omnibus virginibus confidere, quia nomen tuum benedictum est in saecula! Carnifices vero accesserunt et mactabant corpus eius. nam impius praefectus clamide faciem suam operiebat, quia prae sanguinis effu-

8 *l.* w'de. 20 zcheyhen, *vgl. Weinhold Mhd. gramm.*² § 205: zh, sch 29 *vor* iamyrclihen *rasur.*

30 sen vnd slan
(lücke von vier verszeilen)
35 *k*erestu dych nycht an mynē goyt (238 f)
so saltu lydyn eynē schemelichē toyt
wiltu mich nicht habyn wert
so geb ich vbyr dych myn swert
Do sprach dy iuncvrowe alsus
40 zcu dem richter olibrius
Ich wil gerne lydyn pyn
daz dy sele meyn
(3a) in der helle icht burne
ich achte nicht vf dyn zcurne (244)
45 Do sprach abyr olibrius
zcu synen knechtyn alsus
nv nemyt daz megetyn her (251 f)
vnd werfyt in eynen kerker
der kerker waz wynst' alz eyn nacht
50 do dy mayt wart in bracht
do sy in den kerker sach
(lücke von drei verszeilen)
55 vnd

sione nequaquam poterat eam aspicere. itidem caeteri faciebant. (praefectus dixit: quid est quod non audis, Margarita, neque tu ipsa tui misereris? et carnes tuae iudicio meo mactatae sunt.) consenti mihi et adora deos meos ne male moriaris. si autem me non audieris, gladius meus dominabitur carni tuae et ossa tua ego dispergam et nervos tuos dinumerabo ante omnes. ad quem beatissima Margarita respondit: o inique et impudens! si ego carni meae misereor, anima mea utique in interitum vadit sicut et tua. sed imo carnem meam tradidi in tormentis ut anima mea coronata sit in caelis. hic iratus Oliberius iussit eam recludi in carcerem, erat enim hora septima. et duxerunt eam et recluserunt in carcere tenebroso. ipsa vero introiens (consignavit corpus suum signaculo Christi et coepit orare ac dicere: deus qui in iudicium sapientiae decrevisti, quem contremiscunt omnia saecula et in eis habitantes, quem expavescunt omnes potestates, desperatorum spes,) pater

30 *ist durch die schere des buchbinders unvollständig geworden, in* sen, *der letzten silbe eines verbs, ist das* s *nur noch in dem oberen teile sichtbar, es könnte auch* ſ *gestanden haben* [*vielleicht* roufen? *Sch.*]; *eine conjectur wie* stozzen (*vgl.* beyde stozzen vnd slan *Zs.* 33, 400 C[2] 7) *ist jedesfalls ausgeschlossen.* 45 *vor* olibrius *rasur.* 48 *zuerst stand* werfyn, *dann ist* n *getilgt und ein* t *darüber gesetzt.* *in* 51 *sind die worte nur noch in ihrer oberen hälfte erhalten, aber mit sicherheit zu erschließen, nur* do *ist durch die schere völlig weggefallen.* 55 vnd *ist nur noch in der unteren hälfte vorhanden, alles andre durch schrägen abschnitt verloren gegangen.*

daz du der wysen wat' bist
vnd byst daz ewyge lycht (261)
daz do mach vor leschen nicht
biz myr genedyc here crist
60 wenne myr myn vat' gram ist (264 ff)
Do quam ir amme gegangen
vnd begonde irlangen
wasser vnd broit zcu eyme vent' yn
wol ire pyn
65 vnd al*lez* daz gebet
daz dese Iuncvrowe tet
Margare*t*a dy gvte
wrt vz iameregen mvte
in eynen (283 ff)
70 do sach sy (286)
dy orn
eyme trachen glich

orphanorum et iudex verus, lumen de lumine, respice in me, quia sola sum unica patris et ipsa me dereliqui, ne tu me derelinquas. domine deus aspice in me et miserere mei! — — Teotimus (*Mombritius*: Contimus) autem erat in carcere et nutrix eius, ministrantes ei panem et aquam et aspiciebant per fenestram et orationem eius scribebant et omnia quae eveniebant cum timore dei notabant. et ecce subito de angulo carceris exivit draco horribilis, totus variis coloribus deauratus. capilli eius et barba aurea et videbantur dentes

56 wysen, n *schwer lesbar.* 60 *vgl. in der Marter der hl. Margareta an früherer stelle, v.* 124 der tohter was er (*der vater*) vil gram. 61 *ff dass nur die amme, nicht auch Teotimus, wie die Passio bei Mombritius sagt, in den kerker kommt, stammt aus der vorlage: eine Cambridger hs. derselben Passio liest* nutrix aspiciebat per fenestram et orationes eius scribebat, *vgl. Spencer s.* 28 *f zu v.* 186, *auch Wiese s.* XXVI. XLIV. — *zum ganzen vgl. noch SMargareten marter v.* 321 *ff.* 62 *lies* ir langen. 63 *lies* venst'. 64—72 *haben beim ablösen stark gelitten, oft ist die tinte ganz geschwunden und der ursprüngliche text lässt sich nur mit hilfe von reagens vermutungsweise herstellen.* 64 *ich glaube zu erkennen*: daz si sach w. i. p. 65 *in der lücke stand wol* (ho)rtte; schreip *oder* schreib *scheint ausgeschlossen.* 66 *nach* daz *rasur.* 69 *ich meine zu erkennen*: bl^u^ gende (*schüchtern, zaghaft?*) i. e. winkel sen. 70 *ich meine zu sehen*: d. s. s. satanas sten; *vgl. Marter der hl. Margareta v.* 424 zeinem trachen er (der leide helhunt) sich machte. 71 *nach* orn *steht wol* warn, *das auf* -lich *ausgehnde adjectiv ist nicht zu entziffern, ich glaube zu sehen* vleclich (*in der bedeutung* varius *'schillernd, gesprenkelt'?*). 71 *ff vgl. Stejskal* 287 *ff, Krahl s.* 16 *f.* 42 *anm.*

(lücke von vier verszeilen)

vnd yseryn (291)
vnd stehelyn
swebel rouch vs (293)
80 brenti eyn hvs
syn ovgen glvten alz eyn lo
we gedochte dy arme do
dem trachen eyn vil bosyr stanc
vz syme halse dranc

eius ferrei. oculi eius velut margaritae splendebant et de naribus eius ignis et fumus exibat. lingua illius anhelabat.

77—80 *vgl. das zu* 64—72 *bemerkte.* 77 *ich vermag mit hilfe von reagens allenfalls* wes(?)czze *zu lesen, in dem das mhd.* wesse = was *Lexer* III 700 *stecken könnte.* 78 *vgl. SMargareten marter v.* 335 sin zende wâren stehelin. 79 *lies* der nasen gie swebelrouch vs? *vgl. Marter der hl. Margareta v.* 431 *f* Aus seynem maul gyeng mördlicher rauch Aus seynen naslöchern schwebel auch (*Haupt* ûz sinem mûle gie rouch, ûz siner nasen swebellouch). 80 *als verseingang glaube ich sicher zu erkennen* al(s), *dann etwa raum für vier oder fünf buchstaben; statt* eyn *stand ursprünglich* seyn, s *wol getilgt, jedesfalls verblichen.* 81 *vgl. Marter der hl. Margareta v.* 429 unde ûz sinen ougen (*fuhren*) die gänster ungetongen *und im Magdeburger druck v.* 355 dar to geven syne ogen flammen schyn. 83 *f vgl. SMargareten marter v.* 332 vil pitter was sin gestanch.

Tübingen, ostersonntag 1892. PHILIPP STRAUCH.

DANA HALT UND HILDEBRANDSLIED V. 31.

Kögel sagt in Pauls Grundriss II 178 über die stelle folgendes: '*dana halt* hat schon Graff IV 910 als unhochdeutsch erkannt; es ist das alts. *than hald* 'um so mehr' Schmeller 109[b], in verbindung mit *neo* bedeutet es 'noch niemals', oder wie Schade[2] 367[b] übersetzt 'durchaus noch nie, beileibe noch nicht'. dieses *than* vor einem comparativ gehört bekanntlich zu den eigentümlichkeiten der sächsisch-englischen sprachen; die erklärung aus einer dichtersprache der allitterierenden kunst versagt hier also völlig. im got. entspricht im gleichen sinne *ni þê haldis*'.

Diese bemerkungen fordern in mehr als einer beziehung zum widerspruche heraus. um zunächst einen punct abzutun, der für die interpretation des Hildebrandsliedes ohne bedeutung ist, will ich hervorheben, dass das *than* vor comparativ durchaus keine eigentümlichkeit der sächsisch-englischen sprachen ist. Graff be-

legt v 43 f aus Notker drei fälle von *tana mêr*. wir werden gleich sehen, dass die bedeutung dieser formel sich mit der von alts. *than hald* oder *than mêr* vollständig deckt.

Es ist nämlich ganz unrichtig, dass im alts. das *than* vor comp. 'um so' bedeutet. vielmehr steht alts. *than* und in der regel ags. *þon* als stellvertreter des verglichenen gegenstandes. derselbe ist entweder aus dem zusammenhang zu entnehmen oder wird in einem besonderen vergleichungssatz ausdrücklich bezeichnet. in beiden fällen ist *than* für unser gefühl überflüssig. bedingung der setzung von *than* ist, dass der satz, in dem es steht, negativ ist. dieser gebrauch von *than* und *þon* ist schon des öftern bemerkt worden, vgl. Rieger Alt- und angels. leseb. s. 327, Grein Bibliothek IV 559, Sievers Zs. 19, 55, Heliand ed. Behaghel s. 220.

Tritt dieses *than* vor ein adverb, das 'mehr' bedeutet und als nähere bestimmung zu einem ganzen satz steht, so bedeutet die negierte formel dasselbe, was etwa lat. *non magis* oder frz. *non plus* heifst, nämlich 'ebensowenig' oder 'auch nicht'. nur in dieser bedeutung kommt *than hald* im Heliand vor:

1405 *Ni scal neoman lioht the it habad liudiun dernean*
. . . .
1409 *Than halt ni sculun gi iuuua helag uuord*
an thesumu landskepea liudiun dernien.

'niemand, der ein licht hat, pflegt es vor den leuten zu verbergen. ebensowenig sollt ihr (so sollt auch ihr nicht) eure heiligen worte den leuten in diesem lande verhehlen'.

2639 *Ni uuet helido man*
thes uuities uuidarlaga thes thar uueros thiggeat
an themu inferne irminthioda.
Than hald ni mag thera medan man gimacon fiden
ni thes uuelon ni thes uuilleon, thes thar uualdand skerid.

'niemand kennt etwas, was sich mit der qual vergleichen liefse, die die männer in der hölle dulden werden. ebensowenig kann man ein äquivalent des lohnes ausfindig machen, den der herr erteilen wird'. in derselben bedeutung steht *ni than mer* v. 1395 ff.

than mer the thiu burg ni mag thiu an berge stad
ho holmklibu biholen uuerden
. . . . *ni mugun iuuua uuord than mer*
. . . . *mannum uuerden — bidernit.*

'ebensowenig wie die stadt, die auf einem berge liegt, verborgen bleiben kann, ebensowenig können eure worte den menschen verborgen bleiben.' ganz correct hat Behaghel die bedeutung 'ebensowenig' für *than hald ni* im glossar seiner Heliandausgabe s. 208, für *ni than mer* in den Modi im Heliand s. 39 angegeben.

'Ebensowenig' oder 'auch nicht' bedeutet auch das Notkersche *ne tana mér. Ube áber sì neist. s. necessitas . . só nemág tána mér praescientia íro zéichen sìn*: 'Alioquin si haec nulla est, ne illa quidem poterit esse signum eius rei quae non est' Hattemer III 231 [1]. *Álso gréhto uuìzentheit tiu gágenuuerten nìeht nenótegót, tana mér nenótegót tiu chúmftigen íro fóreuuìzeda*: 'Nam sicut scientia praesentium rerum nihil inportat necessitatis his quae fiunt, ita praescientia futurorum nihil inportat necessitatis his quae euentura sunt' Hattemer II 232 f[2]. ebenso auch in dem dritten von Graff angeführten beispiel: *unde also allero liuto scrifte nieht kelih ne sint, tana mer ne sint iro spracha.*

Im ags. steht in gleicher bedeutung *ne þon má* oder auch *ne þon ǽr.* vgl. Ps. 77, 67: *and hé georne widsóc Josepes húse, ne þon ǽr gecéas Effremes cynn* 'Et repulit tabernaculum Joseph et tribum Ephraim non elegit'. Ps. 93, 13: *nǽfre widdrífed drihten úre his ágen folc ne his yrfe þon má on ealdre wile ǽfre forlǽtan* 'Quia non repellet Dominus plebem suam et haereditatem suam non derelinquet'.

'Um so' vor comparativ wird dagegen im alts. und ahd. durch *thiu*, im ags. in der regel durch *þý, þe* ausgedrückt. ein ahd. *ni thiu halt* (alts. belege fehlen, doch vgl. Hel. 2285), im ags. *ne þý má (ǽr)*, bedeutet das gegenteil von *ni thiu min, ne þý lǽs*; wie diese formel 'trotzdem, dennoch' heifst, so bedeutet jene 'trotzdem nicht, dennoch nicht'. vgl. Otfrid II 12, 55 f: *zellen uuir iu ubar iar thaz uuir uuizzun alauuar, thiu halt ni intfahet ir thaz* 'wir erzählen euch fortwährend die wahrheit, trotzdem nehmt ihr sie nicht an'. an den andern stellen — s. Kelles Glossar s. v. *halt* —, wo bei Otfrid *ni thiu halt* vorkommt, ist noch *thoh* hinzugefügt; dass diese partikel rein pleonastisch steht, wird dadurch bewiesen, dass sie einmal auch zu dem ausdruck *ni thiu min* tritt, an dessen adversativer bedeutung niemand zweifelt. V 6, 25: *ni quam tho petrus thoh thiu min.* — diesem ahd. *ni thiu halt*, das alts. wol auch üblich gewesen ist, nicht dem alts.

[1] Piper I 330, 2. [2] Piper I 332, 3.

ni than hald entspricht das got. *ni·þe haldis* Skeir. 44 d: *Jah þauhjabai us himina ana airþai in manne garehsnais qam, akei ni þe haldis airþeins was*: 'und wenn er auch vom himmel auf die erde kam um der menschen willen, so war er deshalb doch nicht, dennoch nicht irdisch'.

Im ahd. und alts. ist der unterschied zwischen *than dana* und *thiu* durchaus festgehalten, im ags. kommen vermischungen vor. zwar in der poesie wird *þon* nach den zusammenstellungen von Grein, die hier auf vollständigkeit anspruch machen, nur in der oben angegebenen bedeutung gebraucht, aber *þý* tritt einigemal statt *þon* auf; vgl. Aedelst. 44: *gylpan ne þorfte beorn blandenfeax bilgeslihtes ne Anláf þý má* 'der alte krieger hatte keinen grund, sich über den kampf zu freuen, und Anlaf ebensowenig'. in prosa tritt auch umgekehrt *þon* für *þý* auf. vgl. die zusammenstellungen von Dietrich Zs. 11, 404, dem aber der unterschied, der gewöhnlich zwischen *ne þon má* und *ne þý má* besteht, nicht klar geworden ist[1]. inwiefern die dort gegebenen beispiele sich vermehren lassen, muss ich der beurteilung von kennern der ags. prosa überlassen. übrigens fällt vielleicht ein oder das andre beispiel für die vermischung von *þon* und *þý* weg, da unter umständen die setzung beider worte gleich berechtigt ist. ein solcher fall liegt zb. bei Aelfr. Beda v 13 vor, wo die hss. in der setzung von *þý* und *þon* schwanken[2]: *and þǽr dǽl wæs weallendum ligum full swiđe egesfullice and þǽr wæs nóhte þý* (*þon*) *lǽs undrœfendlic cýle.* hier kann *nóhte þon lǽs* recht wol die bedeutung 'ebensosehr' haben. es wird dann eben der accent auf das gleichmäfsige vorhandensein von hitze und kälte und nicht auf ihren gegensatz gelegt. in andern fällen ist dagegen die bedeutung 'trotzdem' evident.

[1] nachdem beispiele für den gebrauch von *þon* gegeben sind, heifst es: 'neben gleichen fällen, wo *þé* oder *þŷ* gebraucht ist, wie *ne he óhte þŷmá blan* (neque tamen cessare volebat) AB v 10, *ne Anlaf þŷmá* SC. 937'. im ersten fall liegt, wie ja eben D.s eigene übersetzung zeigt, die bedeutung 'trotzdem nicht', im zweiten die bedeutung 'ebensowenig' vor.

[2] da mir die Whelocsche ausg., nach der Dietrich citierte, nicht zu gebote steht, entnehme ich die stelle Ettmüllers Scopas and boceras. in der neuen ausg. der E. E. T. S. lautet der satz anders: *Ođer dæl wæs weallendum lægum full suiđe egesfullice, ođer wes nohte þon læs unarefendlice cele hægles and snawes.* eine variante *þý* ist nicht angegeben. bei dieser fassung hat offenbar *nohte þon læs* nur die bedeutung 'ebensosehr'.

Ziehen wir das facit. *ni than hald, ne þon má* heifst 'ebensowenig'. in ags. prosa kann *þon* auch für *þý* eintreten. *ne þon má* würde dann 'trotzdem nicht' bedeuten. für das *neo dana halt* des Hild. stehn uns also die bedeutungen 'ebensowenig jemals' oder 'trotzdem niemals' zur verfügung. die erste passt offenbar dem zusammenhang nach gar nicht. die zweite würde allerdings einen sinn geben. Hadubrand hat v. 29 gesagt: 'ich glaube nicht, dass (mein vater) noch lebt'. Hildebrand erwidert: 'trotzdem (obwol du das glaubst) hast du niemals mit einem so nahe verwanten manne zu tun gehabt'. allein ich trage bedenken, diese deutung vorzuschlagen, da die dabei vorausgesetzte bedeutung von *neo dana halt* in der poesie sonst nicht zu belegen ist und der vers auch durch die mangelnde allitteration anstofs erregt. es bleibt nichts übrig als eine lücke anzunehmen. so wären wir zu der ansicht Lachmanns zurückgeführt, der Abh. d. Berl. ak. 1833, s. 146 = Kl. schr. I 431 meinte, vor v. 31 müsse etwas ausgefallen sein und dies eben aus der bedeutung von *neo dana halt* schloss, die er zwar nicht ganz correct, aber doch richtiger als manche seiner nachfolger mit 'noch weniger jemals' angab.

Baden N.-Oest. den 31 mai 1892. M. H. JELLINEK.

AUS DER VORGESCHICHTE DES 'FORMULARE UND DEUTSCH RHETORICA'.

Das unter dem obigen namen bekannte deutsche kanzleihandbuch ist von der forschung schon mehrfach beachtet worden [1]. die ergebnisse der juristen waren gering, bei weitem wichtiger die der germanisten, doch bleibt nach beiden richtungen noch breiter raum für weitere untersuchungen. diesen durch darlegung der entstehung des Formulare eine bessere grundlage zu schaffen will ich im folgenden versuchen.

Das Formulare liegt in zahlreichen drucken aus dem ende des 15 jhs. vor [2], es muss also eine zeit lang viel gebraucht wor-

[1] Stobbe Gesch. d. dtsch. rechtsquellen II 157—161; Stintzing Gesch. d. populär. lit. d. römisch-kanon. rechts in Deutschland s. 317—334; Rockinger Über formelbücher vom 13 bis z. 16 jh. als rechtsgeschichtl. quellen s. 98 ff; JMüller Quellenschr. u. gesch. d. deutschsprachl. unterrichtes s. 362—367; Steinhausen Gesch. d. deutsch. briefes I 101—110; Szamatólski QF 67, 22; ESchröder Jacob Schöpper s. 28 ff.

[2] vollständigste bibliographie bei Müller 362 f, doch ist hier leider die Augsburger gruppe nicht von der Strafsburger gesondert. aus Stintzing er-

den sein. gleich aus dem jahre 1483 stammen 2 Augsburger und 2 Strafsburger ausgaben, die grundlagen der Augsburger und der Strafsburger reihe, welche unter sich wesentlich verschieden sind. daneben steht eine ausgabe s. l. et a.: schon ein flüchtiger blick auf einzelne abschnitte, zb. die synonyma, beweist ihre zusammengehörigkeit mit den Augsburger ausgaben, eine betrachtung des urkundlichen teils zeigt, dass sie zu den ausgaben des jahres 1483 gehört, da sie von den zahlreichen auslassungen und änderungen der namen, welche wir in der zweiten ausgabe des Anton Sorg von 1484 finden [1], noch unberührt ist. halten wir sie dann mit der am 24 juli 1483 vollendeten ausgabe Anton Sorgs [2] und der am 17 november desselben jahres abgeschlossenen des Johann Schönsperger zusammen, so ergibt sich in allen streitigen puncten übereinstimmung mit Anton Sorg [3]. diese übereinstim-

gibt sich, dass die ausgaben s. l. mit ausnahme der ältesten, der editio princeps, sämtlich zur Strafsburger reihe zu stellen sind. im einzelnen sind noch beschrieben: Strafsburg, Knoblochtzer 1483, s. l. 1488 und Conr. Hist 1492 im Serapeum 1843 s. 299 ff; die letztere ausgabe genauer von Rochholz in der Germania 13, 207 ff. zu den sprachlichen unterschieden der Augsburger ausgaben vgl. Kauffmann Gesch. d. schwäb. ma. 297. ohne neueren beleg finde ich notiert eine ausgabe Augsburg, Anna Rügerin 1484 bei Zapf Augsb. buchdruckergesch. II 27 und Panzer Zusätze 53 und eine Augsburg, Heinrich Steiner 1483 bei Panzer Zusätze 49. die letztere angabe ist mehr als unwahrscheinlich, da Heinrich Steiner erst nach 1520 zu drucken beginnt.

[1] besonders gern werden auch die vornamen geändert, um den leser völlig irre zu führen, aus Johannes wird Laux, Leo, Jos uä.

[2] die ausgabe hat bei Hain einen stern und wird auch von Müller als in München befindlich aufgeführt, doch ist dies ein irrtum, bei Hain wahrscheinlich verwechslung mit der von ihm nicht citierten ausgabe Schönspergers. ich benutze ein exemplar der Stuttgarter bibliothek. — Anton Sorg erwähnt seine ausgabe in der bei Mezger Augsburgs älteste druckdenkmale s. 7 mitgeteilten bücheranzeige, für deren zeitbestimmung WMeyer im Centralblatt f. bibliothekswesen 2, 457 f zu vergleichen ist.

[3] ich gebe eine synopsis einiger stellen des anfangs:

ausgabe s. l. et a.	Anton Sorg.	Schönsperger.
Sag mir waraufs lernet man brieff dichten	*Sag mir waraufs lernet man brieff dichten*	*Wiltu wissen waraufs man lerne brief dichten*
die selben fünff artickel in eyn recht endbeschliessung	*die selben fünff artickel in ein recht end beschliessung*	*die fünff artickel jn ein recht vnd beschliessung*
petitio ist als vil als bittung	*peticio es ist als vil als pittung*	*peticio es ist als vil als bittung*
vnnd heb den mit der salutation also an	*vnnd heb den mit der salutation also an*	*vnd heb an mit der salutacion*

mung erstreckt sich denn auch auf die meisten der zahlreichen textverderbnisse, so dass es nicht leicht ist zu sagen, ob Sorg nachdruck oder vorlage ist. die entscheidung gewähren stellen wie die folgenden:

ausgabe s. l. et a.:	Anton Sorg 1483.
bl. 19. *Wann ym̄er adel yn dem menschen wirt erkant ... ym̄er soll der selbige mensch zů miltigkeyt ... geneygt werden.*	bl. XXII. *Wann nymmer adel in dem menschen wirdt erkant ..., ymmer sol der selbige mensch czu miltigkeyt ... geneygt werden*
bl. 23. *Dañ was ist löblicher menschlichem heyl nuczers, dañ wöllen sich selbst allein grösser sorgueltigkeyt inigen ...*	bl. XXVII. *Dann was ist löblicher menschlichem heyl nüczers, dann wöllen sich selbs allein grösser sorguåltigkeyte mügen.*

Hier stand im manuscript *ye mer* und *ingeen*. die ausgabe s. l. et a. hat dies entweder verdruckt oder falsch gelesen, Anton Sorg aber, als er ihr nachdruckte, einen sinn hineinzubringen versucht und deshalb geändert[1]. also stellt sich das verhältnis der ersten Augsburger drucke des Formulare so, dass die ausgabe s. l. et a. die erste ist. nach ihr druckte Sorg und nach diesem Schönsperger[2]. die zweite ausgabe Sorgs vom jahre 1484 zeigt dann, wie schon bemerkt, bereits das bestreben, den formelhaften character des urkundlichen teils durch weglassung von namen noch zu steigern.

Allen diesen ausgaben ist eine reihe schwerer textverderbnisse gemeinsam, von denen sich in der Strafsburger ausgabe des Johann Prüfs von 1483 — diese allein liegt mir vor — nur ganz wenige finden. dennoch ist diese Strafsburger ausgabe nichts als ein allerdings sehr geschickter nachdruck der Augsburger. der nachweis wird leichter sein, wenn die quellen des Formulare besprochen sind, er soll deshalb im anhang gegeben werden.

Für die entstehungsgeschichte des Formulare kommt nur die Augsburger reihe in betracht, und ich lege also die ausgabe s. l. et a. der erörterung zu grunde. —

Der inhalt des Formulare wird schon durch die verschiedenheit der seitenzählung in drei teile zerlegt, der erste ist mit custoden, der zweite mit arabischen, der dritte mit römischen

[1] einige weitere beweise dafür wird die besprechung der quellen des Formulare bieten.

[2] für letztere behauptung vgl. ua. das vierte citat oben s. 25 anm. 3.

blattzahlen bezeichnet. den ersten teil können wir etwa 'stadtschreibers examen' betiteln. in der damals besonders auch für grammatische zwecke beliebten katechetischen form[1] wird zunächst die theorie des briefstils erörtert. gleich am anfang weist die nennung der 5 'partes dictaminis': 'salutatio, exordium, narratio, petitio, conclusio' auf das lateinische vorbild. eine ausführliche besprechung dieser teile wird jedoch nicht gegeben, vielmehr werden dieselben — nach einer kurzen einschaltung über die zum briefschreiben notwendigen vorkenntnisse: *congruitas, coniunctio, constructio, copulatio, distinctio, orthographia, mutatio, alteratio et verba superflua zuuermeiden* sogleich an einem beispiel — bezeichnender weise ist es eine mahnung an den römischen könig wegen einer geldschuld — practisch aufgezeigt. dann sagt der lehrer: *'Lieber, du hast mir, das ich gefraget hab, recht gesagt*[2] *vnd mit wortten gesagt vnd hab das zemal gern von dir gehöret. nun wolt ich geren wissen, ob du solich vnderscheyd in fremdenn sendbrieffen, die ander leut aufsgesendt hetten, auch erkennen vnd mir die vorberierten artickel also vnderscheydenlich yeglichen besunder darinn gezeigen kündest.' Antwurt: 'Ich getrawen gott, ich wölle es euch in eynem yeglichen teutschen sennd-brieff der anders vnser landsprach ist gezeygenn'.* — '*Item*, fährt der text fort, *yetzo sol man in eynen sendbrieff fürlegen vnd darnach eynen vnd darnach aber eynen, da ir yeglicher der vorberierten fünff artickel salutatio, exordium, narratio, petitio vnd conclusio finalis mer hab denn ander vnd in solichs ye in eynem nach dem andern heyssen czeygen, vnnd wenn er das in den dreyen brieffen gezeygt hat, so sol der meyster sprechen: nun verstan ich wol, das du der sach eynen gantzen gerechten grund hast*'.

Damit wird die erörterung über die allgemein rhetorischen vorschriften verlassen, der lehrer geht zu der frage über, wie forderungsbriefe abzufassen seien, was alsbald zu rein juristischen auseinandersetzungen über gerichtsstand, über unterschied von unfug und unrecht, von bedingtem und unbedingtem recht führt. bei diesem punct wird eine frage über das recht in Schwaben und '*wie das recht gen schwaben komen sey*' eingeschoben.

Wider zu rhetorischem zurück führt jetzt die frage über den '*statumb*' der menschen und die ihnen gebührenden titulaturen.

[1] vgl. Müller 260[62].
[2] wol falsch für *gesaczt*.

endlich am schlusse gibt die frage '*wie eyner haubtbrief schreiben soll*' anlass, sowol die beobachtung des gerichtsbrauchs in land und stadt als die der formalien einzuschärfen. der schreiber soll endlich *nach eynem gůten formulari achten, darinn* ⟨*er*⟩ *von welicherley sach wegen nach des lands recht oder der stett rechten brieff czemachen formen vinden mūg* ....

Damit endet die theoretische erörterung. sie geht zwar sprunghaft, aber doch nicht unsystematisch vorwärts. die hand, welche hier die verschiedenen ursprünglichen bestandteile, die wir kennen lernen werden, verbunden hat, verfuhr nicht ungeschickt, auch die verderbnisse des textes sind nicht so arg, wie im folgenden[1].

Die nun auf bogen b abgedruckten 'Sinonima rethoricalia' stehn an falscher stelle, sie gehören nach angabe des registers hinter bl. 9 des zweiten teils, in würklichkeit hinter bl. 14. es sind phrasen für die verschiedensten geschäfte, in denen éin wort (oder auch mehrere) durch synonymen erläutert ist. stellenweise zeigen die phrasen einen gewissen zusammenhang[2], doch sind offenbar die eigentlichen synonymen die hauptsache, wie denn einige male die phrase selbst gänzlich fehlt[3]. sieht man die synonyma selbst an, so wird man allerdings etwas erstaunt sein, zb. die folgende liste zu finden[4]: *Dann wir solich abredung der sachen halb gäntzlich halten. volfůren. volstrecken. volenden. nachkomen. nachfolgen. nachgan. volbringen. aufstragen. entrichten. entscheyden. betådingen. vereynen. verrichten. zů end bringen. enden. vertigen. erfüllen. erschlossen. ergetzt. ersprossen. widerleget. bekeret. erneuwern. conformieren. bestätigen wöllen oder werden*, synonymen, von denen sich ein teil zudem gleich darauf mit einer andern phrase und auch in anderm sinne verbunden findet. am schlusse stehn zwei synonymenreihen, die mit etwas verändertem lemma schon kurz vorher gegeben sind — alles zeichen, dass entweder das manuscript oder der druck sehr lüderlich gemacht worden ist.

[1] es ist zu lesen: bl. a2 z. 2 v. u. *annemlich* statt *eynem nemlichen*; bl. a3 z. 2 v. u. *vmb vnfreuntlich sachen*; bl. a3′ z. 22 *vnd die verkerung sol er setzen*; bl. a4′ z. 12 *vnd wolt des nit eingan*; bl. a9 z. 8 hinter *nennet* fehlt *barones*. weiteres unten bei besprechung von clm. 4749.

[2] zb. bl. b2 z. 18 bis zum schluss: klagbrief wegen einer schädigung; bl. b2′ z. 16—25: messstiftung.

[3] bl. b1′ z. 24; b2′ z. 37 usw.

[4] bl. b1′ z. 25—30.

Nicht besser steht es mit dem folgenden, dem abschnitt 'von der geystlichen tytteln'. der verfasser wollte offenbar für jede person der verschiedenen stände in der üblichen reihenfolge suprascriptio und salutatio geben; das ist jedoch nicht durchgeführt: der erzbischof von Mainz erscheint hinter dem bischof von Augsburg und wird dann bei erwähnung des erzbischofs von Magdeburg nochmals genannt. darauf folgen phrasen für die einzelnen briefteile: *der geystlichen beschlufs*; *als eyn obrester eyns closters eynem fürsten schreibt*; *von vndertanen eyns closters;* und dazu gehörig: *der geystlichen bittung, der geystlichen beschlufs,* sowie *grůfs von den die nit vndertan sind.* endlich suprascriptio und salutatio der geistlichen frauen, ein stück, das also eigentlich am schluss des titulaturenverzeichnisses bl. 2^b hätte angeschlossen werden sollen. auf bl. 4 steht dann: *Also schreibt der keyser an den türggen* — es ist die aufforderung Friedrichs III an den sultan, das genommene Konstantinopel herauszugeben, ein stück, von dessen beliebtheit zahlreiche handschriften kunde geben.

Bl. 4^b folgt, dem geistlichen entsprechend, das verzeichnis der weltlichen titulaturen [1], noch ungleichmäfsiger als das vorige durchgeführt. gleich am anfang steht statt der titulatur ein vollständiger brief einer stadt an den kaiser [2], bei den nächsten adressen ist salutatio und conclusio, dann nur noch salutatio hinzugefügt, und auch diese nicht regelmäfsig, so wenig wie die reihenfolge, welche grafen und herren hinter rentmeister und pfleger setzt, der bei solchen verzeichnissen hergebrachten ordnung entspricht.

Bl. 9 heifst es: *hie nach volgend yeglich missiue ze aufslegen vnd zeenden.* dann ein schema: *warumb. wem. was. verkündung. begerung. suppositum. appositum. — wie. warumb. wenn. wa. item eyn yede condictio mit in sich selbs vnd mit den andern gespecificieret.* das bleibt zunächst ziemlich rätselhaft, auch wenn wir aus den darauf folgenden 'gespecificierten' briefen ersehen, dass das schema: *w e r wem was etc.* heifsen muss. es folgen im ganzen 16 beispiele, fast alle mit vollen namen der beteiligten, nur bei zwei stücken ist die adresse fort geblieben, bei einem derselben die ganze schematisierung.

[1] die überschrift ist ungenau: *Hie inn merck die tyttel wie du eynem nach seiner wirdigkeyt sein tyttel solt setzen vnd ander missiuen.*

[2] derselbe kehrt fast wörtlich im 3 teil bl. XII^b wider.

An das letzte stück schliefsen sich auf bl. 14 z. 29 ohne besondere überschrift phrasen an, in denen ganz wie bei den synonyma an einzelnen stellen gleichbedeutende worte gehäuft sind, nur die druckeinrichtung ist eine andere, auch scheint es, als ob hier die phrasen noch mehr inneren zusammenhang zeigten und ausdrucksvoller seien. das ganze gehört ebenso wie das auf bl. 15 unter der überschrift '*merck hernach schen geleichnussen*' gedruckte eigentlich zur oben besprochenen synonymensammlung. — auf bl. 16 heifst es: *hie nach volgend ettlich colores vnnd exempla rethoricales mit hubschen beschliessungen vnd hoflichem teutsch von allen reden aufsgezogen.* unter 'colores rhetoricales' verstand die mittelalterliche rhetorik gemeinhin die grammatischen und stilistischen kunstausdrücke, welche sich im 4 buch des auctors ad Herennium vorfinden, erläuterungen derselben werden uns noch begegnen. der autor des Formulare versteht darunter nur eine neue phrasensammlung, wie er sagt '*von allen reden aufsgezogen*', also wol aus würklich vorhandenen schreiben entnommen. ein princip der sammlung ist nicht zu entdecken. es sollten wol ursprünglich conclusiones 'beschliefsungen' zusammengestellt werden, aber bald mischen sich auch beispiele für die petitio und das exordium hinein. die erste phrase — es scheint ein kaiserliches ladungsschreiben zu einem Türkentage — war wol einmal 'specificiert', wenigstens ist in z. 2 ein sonst sinnloses *die haubtsachen* stehn geblieben. auch ist nicht glaublich, dass das hier verwertete material ein und derselben kanzlei entstammte oder sich in einer solchen vereinigt vorgefunden habe, denn während einzelne stücke ganz bestimmt aus reichsstädtischen schreiben entnommen sind [1], ist in anderen von 'meinem gnädigen herrn' die rede, noch andere scheinen privatschreiben zu entstammen, besonders die 2 ersten phrasen auf bl. 18, die in wortwahl und wortstellung einen merkwürdigen einfluss des lateinischen verraten.

Dieser einfluss des lateinischen wird herschend im folgenden abschnitt (bl. 18), der *etlich autoritates* enthält, *die man in vordern beniuolentie mag seczen oder zu etlichen reden sub forma probacionis.* es sind sprüche allgemeinen inhalts, wie man sie zum schmuck des briefstils häufig gebrauchte. eine phrase, wie die folgende: *Was ist torechters oder vnweisers getůn, dann ein mensch loben vnerkante ding?* zeigt das lateinische vorbild.

[1] so bl. 18 z. 18—25 hilfegesuch einer stadt des schwäbischen bundes.

Hie nach volgend[1] *zu mengerley furdrung schon vnd subtil* [bl. 19b], eine neue phrasensammlung, unsystematisch und fehlerhaft wie die frühern. einem 'förderungsbrief' ist nur die erste phrase entnommen, dann folgen gröstenteils rechtfertigungen, auf bl. 20 z. 18 einmal ganz unvermittelt eine salutatio, bl. 21b bringt fast durchaus petitiones, bl. 22b eine gröfsere gruppe von conclusiones, die sich dann bis zum schluss der abteilung fortsetzt. — auch hier sind stücke verschiedenster herkunft vereinigt, auf ein kaiserliches privileg für ein kloster (bl. 20 z. 3 v. u.) folgt sogleich die bitte einer stadt an eine andere in sachen eines hofgerichtsurteils. der lateinische einfluss ist hier gering, um so merkbarer wider im folgenden, den *begerungen glucksamlich mit bittung vnnd müttung manger handel.* was hier auf bl. 24 und besonders bl. 25b unter die überschrift 'Frawen lob' gebracht ist[2], wird man schwerlich in irgend einem kanzleieinlauf finden. es gehört aber auch ebensowenig wie die meisten andern stücke zu der rubrik der 'petitiones', welche der überschrift entsprechen würde. die gröste menge des mitgeteilten bezieht sich vielmehr auf rechtshändel und enthält drohungen mit dem rechte, abwehr von anschuldigungen, beschwerden über verweigerte oder verzögerte justiz, also durchaus nichts 'glucksamliches'. am schlusse dieses abschnittes (bl. 26 z. 34) steht folgendes: *Hilfflichs mit rechtens oder ziechung mag nit erleyden vrspringlichs anfleissen seins erst geursachten gegenwurf inn dem es von gůnlichem abgennen sein wesenlich substanczen emphachung hat.* das wird zweimal durch umstellung der einzelnen worte variiert, ohne dadurch wesentlich an klarheit zu gewinnen. dann sagt der autor: *Vnd also des gleichen magst du all ander exordia von einer yeden verkündung vnd begerung de naturalibus materialibus formieren, vnd das noch* [*als?*] *oben begriffen sein nach deinem willen vnd besten gefallen seczen vnd congrue construiren vnd also dz das selb exordium der verkündung oder begebung* [l. *begerung*] *gleichen gegenburff der måinung beschliessen vnd halten sol.* diese regel sollte eigentlich den schluss der phrasensammlung bilden, der druck aber geht ganz in der alten weise noch mehr als eine seite fort[3], bringt

[1] hier oder hinter *subtil* scheint ein wort wie *reden* zu fehlen.

[2] *wie er sich des iochs des hertin ia eygenschafft der liebe do mit er belestiget was mocht ledig vnd do von frey vnd sicher entrinnen.*

[3] die erste phrase ist fast wörtliche widerholung einer schon früher bl. 24 z. 33 gedruckten.

teils petitiones, teils conclusiones und schliefst mit einer gänzlich unverständlichen phrase, die wider einem privatschreiben entnommen zu sein scheint.

Nun folgt auf bl. 27 mit der aufschrift 'Auffzeygung schuld brieff' ein schema, welches in frageform auf die erfordernisse solcher schriftstücke hinweist, also wider ein sprung ins juristische. dann dasselbe für 'Kauffbrieff', aber schon bei dem nächsten passus: 'Auffgebung aller brieff vber das gut' bleibt das schema unvollendet, und es folgt bl. 27ᵇ aufs neue ein 'specificierter' brief. hier aber geht es nicht nur nach dem schema: 'wer wem was', wie oben, sondern jeder teil des briefes und jeder redeteil erhält seine besondere bezeichnung: '*Verborgner grufs*, *kurczer grufs*, *ein teyl der manug* [l. *meinung*], *beschliessung vnd begerung; ein fürnam, ein abstrack*[*t*] *wort, ein verkünd wort*, *ein zeichen der begerung*'. das bringt den autor nun endlich auf eine etwas systematischere darstellung der rhetorischen formalien. unter dem rubrum: '*vermerck*, *wie ein ieder an den andern schreibt*' will er die salutationes der verschiedenen stände in 7 'artickeln' geben, doch dringen auch hier in den ersten und zweiten artikel stücke der petitio und conclusio ein. am schluss aber wird gar ein nicht versprochener achter artikel angefügt, derselbe *besaget mancher herren vberschrifft vnnd preifs, wie man einem ieglichen schreiben mag an ein ieglichs stands mann oder weyben, als hie nach volget in vil titteln ieglichs wefsens weltlichs vnd gelertzs*. also superscriptiones, überschriften für die zwei stände der weltlichen und gelehrten. die geistlichen lässt er fort, die solle man *vornen bey den geistlichen titteln* suchen. der dort gegebenen darstellung entspricht aber die hier folgende durchaus nicht. dort war, wenn auch unvollständig, nach graden unterschieden und für jeden grad — obere, untertanen, nicht-untertanen — petitio und conclusio gegeben; hier folgt zuerst *weltlich narracion allen geschlechten*, was dann bis zu *der weltlichen beschlufs* fortgeführt ist, also narratio und conclusio für alle weltlichen stände. darauf müssen natürlich die folgenden schemata, welche sich mehr der bei den 'geistlichen titeln' eingehaltenen disposition anschliefsen, gröstenteils widerholungen bringen, die ganz unbrauchbare anordnung im einzelnen vollendet die confusion[1].

[1] ein einblick in das zu grunde liegende schema wird sich erst später geben lassen. hier soll nur die abgrenzung der einzelnen tafeln, denn solche

Endlich auf der letzten seite ist von den titulaturen der *frauen oder beyben beltlich besens* die rede. der autor gibt zwei regeln: bei der zweiten, dass gräfinnen den titel ihres mädchennamens behalten, bereitet er mit den worten *als hie nach volget* auf ein beispiel vor; was aber würklich folgt, sind muster für die salutatio unter verwanten und für adressen von bürger- oder edelfrauen, unter denen sich keine gräfin befindet.

Damit endet der zweite hauptteil. der dritte soll nach dem register *die formen aller hand brieff* [l. *sandbrieff*], die dann genau verzeichnet sind, enthalten. in würklichkeit gehn noch *etlich schen vorreden in maniger masse* vorauf, die nun freilich auch nichts anderes als stücke würklicher briefe sind. doch ist ihr zweck ein rein rhetorischer, sie gehören zu den phrasensammlungen des zweiten teils. das brief- und urkundenbuch aber, auf bl. II[b] beginnend, ist im allgemeinen nach juristischen gesichtspuncten angelegt, es ordnet kaufbriefe, schuldbriefe, geleitsbriefe usw. unter sich zusammen.

Man sieht, das Formulare ist eine sammlung flüchtig zusammengeraffter materialien, deren ordnung die denkbar schlechteste ist. man möchte glauben, der drucker habe, was ihm gerade zur hand war, unbesehen in die presse geschoben. woher stammen nun die einzelnen teile der sammlung?

Der umstand, dass in dem dritten, urkundlichen teil nur etwa die hälfte aller personen- und ortsbezeichnungen durch chiffern ersetzt, die übrigen aber ganz oder teilweise erhalten geblieben sind, ermöglicht eine bestimmung des e n t s t e h u n g s o r t s dieser sammlung. freilich keine sichere. denn es sind hier, wie schon in der phrasensammlung, producte der verschiedensten kanzleien vereinigt. am seltensten sind von geistlichen

sind es ursprünglich, gegeben werden. die 2 tafel beginnt bl. 29[b] *von gemeinem volck an ein fürsten*, enthält in ganz regelmäfsiger folge phrasen für salutatio cum benivolentia, narratio, petitio, conclusio, schliefst bl. 30[b] mit *beschlu/s der vndertanen.* die dritte umfasst die drei nächsten rubra, ist sachlich ganz und teilweise auch wörtlich widerholung von tafel 2. dasselbe gilt von tafel 4 *hüpscher grů/s schön von vndertanen*, über die petitiones ist ganz sinnlos gesetzt *andern personen*, endet mit *beschliessung von ander vndertanen*, richtig überschrieben, aber eben deshalb hier nicht passend. *Hie nach volgend kurcz beschliessung*, wider falsch überschrieben, es folgen 'petitiones ad equales', dann *end beschliessung*, in denen wider, wie in tafel 1, phrasen für alle stände geboten werden.

ausgestellte urkunden [1] — begreiflich, da hier das latein herschend war —; dagegen sind zahlreiche städtische und noch mehr fürstliche urkunden vertreten. aber nicht etwa nur aus éiner stadt oder éiner fürstlichen kanzlei. sind auch die namen der städte meist getilgt, so sind doch einige urkunden mit sicherheit nach Augsburg [2], andere nach Ulm [3] zu setzen. Auch solche dinge, wie das rechtfertigungsschreiben des erzbischofs Diether von Mainz [1462?], die absage an Ludwig den reichen aus demselben jahre [4] kennzeichnen sich als städtischer kanzleibestand, die letzte wider durch die dazu gehörige absage des söldners Wilhelm von Rechberg als speciell augsburgisches product.

Unter den fürstlichen urkunden fällt gleich am anfang die nennung des grafen Eberhard des jüngeren von Würtemberg auf, dem sich später sein vater Ulrich zugesellt. weit häufiger aber werden die grafen von Öttingen genannt und zwar mitglieder sämtlicher linien [5]; in andern fällen ist nur von einem Ulrich

[1] es werden genannt Wilhelm bischof von Eichstätt bl. VI. IV^{b} vgl. XV^{b}. LX^{b}; cardinal Peter v. Augsburg LXV^{b}; abt und convent von Heiligkreuz [Donauwörth] LXVII; 'N. gräffin zů N... äptissin ... von N. in augspurger bistumb' LXXI; XXIX^{b} und XXXI urkunden von klöstern Konstanzer bistums.

[2] bl. XXXVI^{b} urfehde des Hanns von N. wegen des raubanfalls auf den 'thûmbropst Lienharten' gehört nach Augsburg, s. Städtechroniken 5, 268[3], ebenso bl. XXIII 'Jörg Ott, stattvogt zů N.', vgl. ebenda register.

[3] bl. XXVI 'Peter N. doctor vnnd stattschreiber czu N.' ist Peter Nithardt stadtschreiber in Ulm, wozu die erwähnung des 'stattammans' stimmt; vgl. Fabri Tractatus de civitate Ulmensi ed. Veesenmeyer 95; bl. XLV schuldbrief um *fünff rohe fardel barchattůcher halb ochssen vnd halb lewen vlmer czeychens vnd werung* [ob der hier genannte *meyster Heynrich N. lerer der ertzney vnd burger zů N.* wol HSteinhöwel ist?]; vgl. dazu die urkunde bl. XLIII^{b} . . . *augspurger werung.*

[4] bl. XIII^{b}; bl. VII^{b} vgl. Städtechroniken 5, 248[1] und die aus Augsburg stammende urkundensammlung in cgm. 2517 f. 50^{b} und 180.

[5] eine bequeme übersicht der verschiedenen linien bei Löffelholz Öttingana. für das Formulare genügt folgendes:

Friedrich III 1370—1423

Johann † 1449	Ulrich † 1477	Wilhelm I † 1466		
		Friedrich I † 1490 bis 1476 unter vormundschaft	Wolfgang I † 1522 bis 1474 unter vormundschaft	Johann II † 1519 bis 1476 unter vormundschaft
Ludwig XIII † 1486 [linie Alt-Wallerstein]	Joachim † 1520 erhält 1492 veniam aetatis [linie Flochberg]	[alte linie Öttingen]		

oder Wolfgang graf von N. die rede: dass auch hier öttingische urkunden vorliegen, lässt sich wenigstens einige male sehr wahrscheinlich machen [1]. die nennung der verschiedenen grafen gibt uns auch ein datierungsmittel an die hand: eine urkunde auf bl. xxvii, in welcher neben den grafen Ludwig und Wolfgang ein Johannes N. als 'verordneter statthalter des wolgebornen herren Joachims grauen zů Ötingen' erscheint, kann nicht vor 1478 entstanden sein. damit rücken wir ziemlich nahe an das druckjahr des Formulare heran [2]. ob nun freilich der öttingische kanzleischreiber, dem wir diese sammlung verdanken, der letzte redactor des Formulare war, ist zunächst noch nicht mit sicherheit auszumachen. jedesfalls hat dieser redactor des dritten teiles sein material ausschliefslich schwäbischen kanzleien entnommen.

Hat er auch die andern teile des Formulare verfasst? die adressen des titulaturbuchs [3], die erwähnung der rechtsbräuche in der theoretischen einleitung, die wenigen in der phrasensammlung genannten namen [4] stehn der annahme nicht entgegen, wol aber nehmen die 'specificierten briefe' auf bl. 9—14 eine besondere stellung ein. so weit sie datierbar sind, gehn sie nicht über das jahr 1464 [5] hinaus, teilweise beziehen sie sich auf bedeutend frühere zeiten. räumlich berühren sie zwei getrennte gebiete: der kleinere teil den deutschen südwesten und die Schweiz, der gröfsere jedoch das bairische und speciell das oberpfälzische

[1] bl. xxxiv^b. lxviii (hofgericht); zu bl. xxii^b vgl. bl. lxii^b der Strafsburger ausgabe 1483 Joh. Prüss.

[2] ein noch späteres datum (1479) gibt bl. xvii^b die erwähnung herzog Georgs des reichen von Landshut. bei den urkunden Eberhards d. jüng. scheint mir nicht ganz sicher, ob derselbe schon als regierend betrachtet werden muss.

[3] auch hier lassen sich ein paar beziehungen feststellen: der 'stattschreiber ⟨von⟩ Vlm, lerer in keyserlichen rechten' ist wider Nithardt, der 'stattschreiber zů Augspurg, licenciat' ist Valentin Eber.

[4] bl. 16^b z. 3 wird Dillingen, die residenz des Augsburger bischofs, genannt, bl. 17 z. 21 wird sendung von machtboten nach Frankfurt versprochen, ebenso 17^b z. 4 v. u. 'botschafft gen Augfspurg'.

[5] das in nr 1 gegebene hilfegesuch markgraf Albrechts von Brandenburg fällt, wie die erwähnung des belagerten Schwabach zeigt, in den sept. 1461; nr 3 zu 1464? (aussöhnung herzogs Sigismunds mit dem papste); nr 5 wird durch die erwähnung des bischofs Heinrich v. Konstanz und der universität Freiburg zwischen 1460 und 63 fixiert; nr 7 gehört zu 1434; in nr 8 scheinen namen verändert zu sein; nr 12 fällt wegen erwähnung des bischofs Gottfried von Würzburg zwischen 1443 und 1455.

gebiet: die stadt Sulzbach und ihr landgericht werden in vier urkunden genannt [1], in andern Deggendorf, Regensburg, 'Mehenhofen' [2], Straubing [3].

Unter diesen urkunden hat die letzte wegen ihres merkwürdigen inhalts bereits früher beachtung gefunden [4]: 'Bernhart Hirfsfelder' schreibt an die herzoge Johann und Sigismund von München, wie er bisher in Straubing eine deutsche schule gehalten habe, mit solchem erfolge, dass ihm *aufs andern verren vnd fremden stetten kaufleut vnd burgers kinder gen Straubingen geschickt vnd zeleren gesant worden sind.* er hat sich nun beim Straubinger rat um das bürgerrecht beworben, um sein geschäft dauernd betreiben zu können, doch ist ihm seine bitte abgeschlagen worden *durch anbringen Martins N., wie er ir burger auch selbs schulhaltens* (?) [5] *seiner narung halb notturfftig vnd im die vormalen vnnd keynem anderen durch mein herren von Straubingen zehaben versprochen hab.* Hirschfelder bittet nun die Münchner herzoge als landesherren von Straubing, ihm gewährung seiner bitte zu schaffen: *vnd besunder meiner cleyner kinder ellend vnd armůt gnådiglich für augen nemen.*

Der brief — wie die erwähnung herzog Johanns zeigt, zwischen 1460 und 1463 geschrieben — hat noch eine besonderheit. er ist der einzige von den hier mitgeteilten, der etwas von dem 'geblümten' stil zeigt, für den der theoretische teil so zahlreiche muster gegeben hatte [6]. ein solches schriftstück nahm nicht leicht ein fremder auf, und in der tat können wir zeigen, dass der Straubinger schulmeister an der compilation des Formulare einen hervorragenden, vielleicht entscheidenden anteil hat.

[1] denn es dürfte auch bl. 13^b z. 5 statt 'sultz' Sulzbach zu lesen sein. ob aber das in der Oberpfalz oder bei Passau?

[2] wahrscheinlich Menkoven bei Dingolfing, s. Monum. Boica. index II s. v.

[3] so ist auch bl. 9^b z. 5 v. u. statt Strafsburg zu lesen; vgl. die bei Rosenthal Beitr. z. dtsch. stadtrechtsgesch. 286^a citierte urkunde.

[4] Bavaria I 527; JMüller 322^{48}.

[5] Formul.: *schulden.* Martin N. dürfte der lateinische schulmeister sein, der keine concurrenz wollte; vgl. jedoch Müller aao. einige notizen über die lateinische schule in Straubing bei Rosenthal aao. 245. danach stand 1472 an der spitze derselben ein magister artium Conrad Pachmair.

[6] er bittet *euwer durchleuchtige furstlicheyt, die der flufs göttlicher gnaden eingronen vnd einwachssen zů beståndigkeyt hat erwelt.*

Der codex, welcher hierüber aufschluss erteilt, ist cgm. 3607[1]. hier steht bl. 35 folgendes[2]: *Wan auch n⟨i⟩manczs ichs wol brieflichs, hoflichs als wolgeczirates reden*[3], *seczen, ord⟨i⟩niren oder gedichten mag, allain er siege dann der deutschen sinnonima vnd der verwandlung der psluswortter vor in allen gelert vnd vnterricht, demnach were nun yemant von predigern, canczlschreibern, procuratoren*[4], *brieftichtern, burger⟨n⟩, rathern, rednern oder vorsprechen, die da ainen köstlichen tractat mit zirlichen sinonimam*[5] *vnd brieflichen canczlischen*[6] *pslufsworten in dreyen tagen verstann, horen vnd den mit seiner aufslegung vnd declarierung ad pennas schreiben wolten, durch den man hoflich redt, kurcz conclusiones, zirlich colores, auch aller sachenn mainung, statliche begreiffnus, kunstlich vnd formlich nach artt der fursten cantzley volfuren vnd zustaten bringen mag, der fuege sich hewt oder morgen zu der obgenanten personen in die hie beigeschriben herperg.*

Also ein öffentlicher anschlag eines herumziehenden schreibers, der den neuesten stil zu lehren verspricht, wie wir ähnliche von herumziehenden schulmeistern besitzen, nur dass diese bescheidentlicher sich begnügen, die rein technischen fertigkeiten des lesens und schreibens beibringen zu wollen[7]. der name der herberge ist nicht ausgefüllt, ganz ähnlich wie bei den buchhändleranzeigen dieser zeit, deren text, im druck hergestellt, in jeder stadt durch eine solche angabe handschriftlich ergänzt wurde[8]. so mag auch unser zettel abschrift — oder vorlage? — eines druckes sein. den namen des lehrers aber gibt uns die einleitung zu dem vorgetragenen tractat, welche auf bl. 36 folgt: *Wann nun nemants ichtz*[9] *wol hoflichs noch wolgetzirtes reden, seczen oder gedichten mag, er sey dann der tewtschen synonima, die man nach canzleyischer form nembt beschlus wortter gelert vnd der ⟨als⟩ hernachuolgt vntterricht, demnach ich mir mit namen B e r n h a r d u s H i r s c h u e l d e r, von Norlingen burtig, als ein*

[1] auf dem schweinslederdeckel der handschrift steht eine alte, leider nicht mehr zusammenhängend lesbare inhaltsangabe.

[2] im folgenden habe ich, was zu unrecht in der handschrift steht, in ( ), ergänzungen in ⟨ ⟩ geschlossen.

[3] hs. *ymden*, s. u. [4] hs. *priccatoree*. [5] hs. *zirlichem simoniam*.

[6] hs. *brieflichem canczlischem*. [7] Müller aao. 320.

[8] gesammelt von WMeyer im Centralblatt f. bibliothekswesen 2, 437 ff.

[9] *tz* und *cz* sind bei Hirschfelder oft nicht zu unterscheiden und jedesfalls gleichwertig gebraucht.

schlechter ainfeltiger lay einen prauchlichen vnd vasst nuczlich kleinen tractat zu componieren furgenomen vnd demnach in einem[1] *versten, vleis vnd vermugen in dits nachuolget pres*[2] *gesaczt, durch den man wolgeczirt redt, geblempt conclusyones der hab* (!) *hoflichen varben der retorick sambt kurczer mainu⟨n⟩g seczen vnd begreiffen mag.*

Das ist derselbe Hirschfelder, der uns im Formulare als Straubinger schulmeister entgegentritt. hier sehen wir, dass er, wie so häufig, damit die kenntnisse eines kanzleischreibers vereinigt, also wol selbst in guten tagen einer kanzlei angehörte[3]. jetzt zieht er im lande herum und bietet seine weisheit in den herbergen aus. ob die stadt Straubing ihn trotz landesherrlicher fürsprache ausgestofsen hat, oder ob diese wanderzeit vor den tagen der schulmeisterei liegt, dass lässt sich zunächst nicht entscheiden. sein 'tractat' aber ist für die entstehungsgeschichte des Formulare von gröstem werte.

Er beginnt mit den 'synonyma', die im Formulare ja auch breit genug behandelt sind. die gleichbedeutenden wörter sind unter einander geschrieben, die verbindende phrase steht dann senkrecht am rande. aber es ist nicht die sammlung des Formulare: gleich die erste reihe der synonymen zeigt starke abweichungen, die sich bei den folgenden nur noch steigern. die verbindenden phrasen, am anfange mit dem Formulare leidlich stimmend, entfernen sich je länger je mehr vom text des Formulare, von bl. 46 an fehlen sie auf weite strecken überhaupt, und hier ist denn auch die verbindung mit der sammlung des Formulare fast gänzlich durchrissen. Hirschfelder schliefst mit 'liepliche pulschaft wortter', denen dann noch 'lob wortt' und endlich 'scheltwortt' angeschlossen sind, — die letzteren sind in aufserordentlicher reichhaltigkeit vertreten.

Auf bl. 55 beginnen ohne überschrift salutationes. gleich die zweite phrase stimmt mit der anrede an den papst, welche das Formulare bl. 1 bietet, auch der ebenda genannte 'vicari' des bischofs von Konstanz, 'N. von Gertz' findet sich bei Hirschfelder

[1] es dürfte zu lesen sein: *den nach meinem versten.*

[2] falsch für *pros(e)*? [oder etwa *presse* 'zusammengedrängte form', 'compendium? Sch.]

[3] beispiele solcher vereinigung von schulmeister und schreiber bei JMüller 357[178].

bl. 56 wider[1], ebenso auf bl. 57 ein grufs, der im Formulare unter die 'colores vnd exempla rethoricales' geraten ist[2]. aber Hirschfelder ist wesentlich systematischer als das Formulare, er gibt in der tat nur salutationes, selten mit hinzufügung eines exordiums, und auch in sich sind die phrasen gut geordnet. er schliefst mit einem briefe an ein 'aller liebstes bafslein', dem zur heirat gratuliert wird[3]. unter den andern salutationes bietet noch eine auf bl. 55b besonderes interesse: *Empewt der erbergen tugentlichen junckfrawen Elisaweth, der durchleuchtigen hochgeborn furstin frawen Mech⟨t⟩hilt etc. witiben meiner genadigisten frawen dienerin vnd hoff junckfrawen irss geczimers vil hail vnd* (*vil hail vnd*) *was er vermag als ainer getrewen in rechter liebin aller eren vnd* [hs. *vns*] *gutes.*

Auf bl. 58 folgen nun die 'exordia'. hier klingt gleich das erste stück an eine phrase der autoritates des Formulare an, und auf bl. 59 folgen diese in geschlossener reihe, allerdings in einem vielfach abweichenden text, der fast noch mehr verderbnisse als der gedruckte zeigt; einzelne phrasen sind zudem synonymisch erweitert. was Hirschfelder am anfang zugesetzt hat[4], zeigt ganz denselben deutsch-lateinischen ausdruck, der die auto-

[1] doch heifst es hier: . . . . *embieten wir M. etc. caplan, Hainrich M. des rats vnd Vlrich M. all drey pfleger der pfarkirchen daselbst vnnsers* (!) *vnttertanig willig dienst zuuor etc.*

[2] Formulare bl. 20 z. 18—23, am schluss geändert. es ist ferner Hirschfelder bl. 56b z. 1 = Formul. bl. 7 z. 27, doch steht bei Hirschfelder der stadtname, Ulm, und ist statt *volkomenlich* zu lesen *wol billich.*

[3] *allerliebstes bafslein. nach erbietlichkait dienstperlichs willens zu wilkurlicher peraitschaft wunsch ich dir vnd deinem lieben gemahel wunsam luste aller irdischer g*(*l*)*auben vnd begnadig⟨ung⟩, die der allmachtig menschlicher art am hochsten erczaiget, mit vergautung* (?) *eelichs standes zusamen fugent gepartes gleich also gestalt, das da der tugent gartt von inne mit eren werdt gepflanczet, daraufs in wechst die frucht kunfftiges hailles. baide hie vnd dortt mugen sy frewd vnd wollust wol empfinden, wann kainem menschn nicht gros⟨er⟩ schacz auf diser erden wider farn mag, dann seins leibs vatter* (?) *vnd guts behallter. dann vindet ains von dem andern den weg zum lustprunnen maniger lustperlicher ergeczung noch a⟨i⟩nnechtiger betrubnus, wan wer hilffet ein getreulicher seines geamttes schwar ablegung, dann sein getrewer gemachel mit gecziert werd vnd vernunfftiger wort schallung?*

[4] *die genaturt aigenschafft menschlicher verstendtnus bricht ainem yeden in seiner notturft den andern, bey dem ware fruntschaft gutwillig* (*fruntschafft gutwillig*) *genaigt zu finden getrawt, vmb hilff ersuchen.*

ritates characterisiert. da ist ein mühsam dem lateinischen curialstil nachgebildetes exordium an den papst, ein anderes nennt am schluss selbst den gegenstand, zu dem es gehören will: 'verhey⟨r⟩attung einer erbern junckfrawen'. — hinter der im Formulare als autoritates zusammengefassten sammlung folgen nun längere exordia, das erste, *vorredt einer clag eines todes* überschrieben, beginnt: *Vernomen hab ich mit laidigen herzen, ewr lieb ee hawsfrauen die tag irs lebens beschlossen haben vnd in ebig frewdt hoffent geschaiden, das mir in gancz vnd von herczen laid ist.* in diesem tone geht es fort; bald aber begegnen auch hier bekannte stücke. es sind dieselben, welche das Formulare an den anfang seines dritten teils stellte, wo wir sie ihres fragmentarischen characters halber bereits von dem eigentlichen urkundenbuche sonderten. die *vorred in straff der schnellen antwurt*[1] hat Hirschfelder schon im anfang seiner exordia untergebracht, jetzt folgen die gröfseren stücke, die *vorred auf vereynung*, dann das ähnliche stück, welches im Formulare an dritter stelle steht, dann die *vorred eyner verbintlichen vereynung*, endlich die *vorred einer befreyung.* dazwischen und danach stehn andere stücke derselben art, die sich im Formulare nicht nachweisen lassen, wie anderseits wider das in diesem zusammenhang auf bl. 1[b] des Formulare erscheinende beileidschreiben einer stadt beim tode des herzogs Ernst von München († 1438) bei Hirschfelder fehlt.

Man sieht, Hirschfelder bringt das zusammengehörige zusammen[2], das Formulare verstreut es ohne system. schon dadurch wird unwahrscheinlich, dass die systematische sammlung Hirschfelders auf dem Formulare beruhe, völlig ausgeschlossen wird diese ansicht durch eine vergleichung der in beiden sammlungen stehenden texte. die 'vorred eyner verbintlichen vereynung' lautet bei Hirschfelder so: *Wie wol vntter czeitten blodigkait der menschn nach lawff der nature vnd durch den vater aller zwitrachte in vnfride vnd manigkait* [l. *vnainigkait*] *furgefasset vnd angeraiczet werden, yedoch haben wir angesehenn, betracht vnd betacht, das von der tugent der gerechtigkait, des frides vnd der ainigkait ander manigualltig tugent aufsgant, wachsen⟨t⟩ vnd fliessent, dadurch der allmachtig got vnd alles himlisch geschlachte gelobt wurdet* [l. *wirdet*] *vnd ge-*

[1] Formulare bl. II.

[2] nur bl. 61[b] steht einmal eine widerholung eines schon auf bl. 56[b] gegebenen exordiums.

wirdigt; als auch in den naturlichn sachn von der wurcz des erttrichs ein czwey entspringet vnd von dem czway gelider vnd esste schiessent, daselbst sich dann die glider vnd esste in irem naturlichen *w e s e n n i n a i n i g k a i t h a l l t e n v n d z u s a m e n h a f f t e n , d a r u m b g l e i c h e r w e y s s e b i l l i g i s t , d a s d i e e s s t e v n d g l i d e r d e s h e i l l i g n r o m i s c h e n r e i c h s , v m b d a s s y v o n i r m n a t u r l i c h n* *stat vnd wesenn nicht gedrungen noch gesundert were⟨n⟩, in die tugent der ainigkait . . . . auch zusamen geflochten vnd vermischet werden* . . . usw. der text des Formulare ist bei diesem satzungetüm an mehreren stellen verunglückt und dadurch, dass er die hier gesperrt gedruckte stelle einfach übersprungen hat, gänzlich sinnlos geworden [1]. nichtsdestoweniger haben ihn die ausgaben von 1483 und 1484 wörtlich nachgedruckt.

Den exordiis schliefst nun Hirschfelder auf bl. 64ᵇ petitiones an, unterbricht sich aber nach der zweiten phrase wider, um noch einmal die autoritates des Formulare folgen zu lassen. die reibe beginnt hier erst mit dem 10 stück der sammlung[2] und zeigt eine in einzelheiten von der ersten widergabe vielfach abweichende fassung, die aber auch zum Formulare nicht stimmt. auf bl. 65ᵇ setzt der schreiber mit 'secuntur peticiones anteac incerpte(!)' die begonnene reihe fort, nicht ohne widerholungen [3], aber auch hier in guter ordnung; nur einmal fügt er ein schon früher gebrachtes exordium hinzu [4], aber er bemerkt dies sogleich und setzt den technischen ausdruck dahinter. mit dem Formu-

[1] ebenso lässt sich aus Hirschfelder die stelle bl. IIᵇ z. 4: *weil auch in der heyligenn kristenheyt manigerley schwår låuff in dem reich sind mit rauberey* verbessern in . . . *swår lewffe reichssende, svnnder rawberey.* anderseits hat die hs. des Hirschfelder am schluss z. 24 eine auslassung. auch zu nr 3 des Formulare ergibt sich aus Hirschfelder eine verbesserung; es ist z. 5 v. u. zu lesen: *dar durch* *g o t manigualltiglichen g e l o b t , l a n n d v n d l e w t e b e s c h i r m b t v n d m e n i g k l i c h* *vnbekomert vnd vnbelaidiget beleibn, vmb das vnd auch das* . . . die gesperrt gedruckten worte sind im Formulare fortgelassen, dagegen ist hinter *vmb das* wol vom rande ein *eynung* hineingekommen; z. 2 v. u. ist natürlich *vnversprochen leut* zu lesen, wie auch Hirschfelder hat.

[2] Formulare bl. 18ᵇ z. 13. das vorhergehnde 9 stück hatte Hirschfelder in der ersten widergabe der autoritates an den anfang der exordia gestellt, es muss also wol hier ein abschnitt gewesen sein.

[3] bl. 64ᵇ z. 11 = bl. 65ᵇ z. 27; bl. 66 z. 17 = bl. 67ᵇ z. 3.

[4] bl. 67 z. 10 v. u., vgl. bl. 58 z. 2 v. u.

lare zeigt diese sammlung keine ähnlichkeit. Hirschfelder schliefst mit einem liebesbriefwechsel, wider einem rechten muster des am latein gebildeten 'hoflichen' stils, von dem der autor, wie wir sahen, gänzlich gefangen ist.

Im vergleich mit der ankündigung Hirschfelders lässt dieser tractat die 'kurcz conclusiones' vermissen, und der autor macht am schlusse der exordia selbst auf diesen mangel aufmerksam: *etlich canczlisch pettitores*(!) *beniuo(r)lencz vnd conclusiones vindestu in dem andern buch des fundaments*, und auf dieses 'Fundament' wird bereits am schluss der salutationes bl. 58 verwiesen: *expliciunt varie salutationes extra fundamentum posite et extracte e(t) diuersis missiuis secundum modum et stilam*(!) *modernorum, et ex illis formare potes alias infinitas salutationes, et talis figuratiua*(!) *ponitur in tabulatura salutationis.*

Diese 'tabula salutationis' steht in unserm codex auf bl. 11 ff. die Rhetorik, zu der sie gehört, füllt den ganzen ersten teil der handschrift, sie ist der erste teil des 'Fundaments', dessen zweiten Hirschfelders tractat bildet, auch sie steht mit dem Formulare in enger beziehung.

Die Rhetorik beginnt:

Prestantissimus epistolandj modus.

Incipit notabilis tractatus de nobilissima arte dictandi stilo breui secundum vsum modernorum et omnium cancellariorum.

In dem namen der heiligen vntäilperlichen ôwigen vnd hohen triualtikait amen. von ordnung tütsch missiuen, clag zedel, suplicantzen vnd ander briefflich gedicht zu dictiern aus der zierlichen hochgelobten kunst der rethorick ein klein zu reden, durch die man dan aller sachen handlung vff das aller kurczost mit aller zu gehôrnder nottorft — der rechten houpt sachen clârlich werbung vnd wifsliche erczelung — mit den varben der hofflichen, wol geflorierten plůmen der rethorick seczen vnd furpringen mag, also das all apposita minus principalia in allen vnd yettlichen condiccionen[1], *die gantz houpt sachen antreffendt, mit einem appositum maius principale vber sechs, siben, oder acht linien* ⟨*concludiert werden, so*[2]⟩ *fernd oder nahend er den houptschlus in der verkundung oder begerung, des*

[1] über die verwechselung von *conditio* und *condictio* s. Dieffenbach Glossarium s. v. und Stintzing s. 133. ich folge dem sprachgebrauch der handschriften.

[2] nach dem sinne ergänzt. vgl. u. s. 44.

glichen in allen andern artikeln vnd stucken der gantzen missiuen nach cantzlischer form vnd brieflicher art zu prolongieren vnd zu setzen begert. der color dann heisset transgressio. so wellen alle, die disen tractat lesen, vffmercken haben, was der mit siner begrif-nufs, figurn vnd inhaltung baider tåil capitel vnd regel beschlifs, inhalt vnd melde. doch emaln ich in gang in den anfang diser materie zu setzen, gebürt einem yeden tichter vor allen dingen sechs eigen-schafft eins gantzen dictamens zu wissen. nota das ist:

salutatio		*grůs*	
exordium		*vorred*	
narratio	*ist*	*verkundung*	*vberschrifft*
beniuolencia	*ein*	*hofflich lob*	*vnterschrifft*
peticio		*begerung*	*vffschrifft*
conclusio		*beschliessung.*	

Es folgt die einteilung der salutatio: *longa, breuis, subintellecta*; *langer, kurtzer, verporgner grus.* bei dem ersten steht als beispiel ein grufs an 'Vlrichen Welser, corherrn zu santt Moritzen zu Augspurg'. dann die 'satzlich formierung' der genannten sechs briefteile: erklärungen der namen, die stark an den anfang des theoretischen teils im Formulare anklingen, und so wie in diesem folgt nun auch hier die angabe, dass nicht alle teile notwendig seien, und darauf die erklärung der neun dem brief notwendigen eigenschaften 'congruitas, coniunctio', usw. teilweise wörtlich mit dem Formulare übereinstimmend. damit hat die übereinstimmung zunächst ein ende, und unsere Rhetorik fährt fort: *Wie vnd war durch man aber ein ydliche houptmåinung, houpt rŏd mit iren nottorfftigen vnd vmbstenden begriffen vnd vff den cantzlyschen form copieren sol, das beschicht durch siben hie by gesatzt condiccionen, sc.: wer, wem, was, warumb, wie, wen, wo.* diese kategorien sind tabellarisch unter einander geordnet und mit einer erklärung versehen, auf welchen redeteil sich die einzelne beziehe. man sieht, das ist das schema der 'specificierten' briefe auf bl. 9 des Formulare (oben s. 29).

Doch genügt das unserer Rhetorik nicht, sie schliefst daran [bl. 4] sieben regeln, wie man nun *ein ydliche houptsachen, ein ydlichen actum, ein ydliche meinung, ein yedlichen artickel mit den ytzt benanten condiccionen specificieren . . solt.* von diesen regeln erklärt die 5 ein wenig den sinn der krausen einleitung: *Das mit vlifs vnd besonderlicher merckung all supposita*[1], *vmstend aller*

[1] *vor wörtler* ist von andrer hand übergeschrieben.

specificationen in eyner yeden condiccion, wa das gstalt vnd fug haben mag, mit eynem appositum, das ist mit eynem pschluss wortt concludiert vnd begriffen werde, vnd die selbigen pschluss wortter haissen apposita minus principalia id est conclusio propinqua. die sollen dan alle mit dem appositum maius principale, dz ist der pschlus der gantzen houptsachen vnd ist conclusio remota, zum aller letzsten concludiert vnd beschlossen werden.

Damit schliefst der einleitende teil, auf bl. 5 beginnt völlig neues: *Die hochloblich kunst vnd der zierlich plom der rethorick wirdt getailt vnd gesetzt in zway capitell.* das erste lehrt *ein ydlich houptsachen coppieren vnd mercken in zwayerley wis durch vff schrifft, vnd im synn*, 'concipiendo scripto' und 'mente', wie am rande erläutert ist.

Aber in dem andern tail vnnd cappittel diser kunst lert man machen vnd ein ydlich stuck dz gantzen sandbriefs sin zugehörend ordnung in halt siner gesatzt vnd nach volgend tabulatur rethorice vnd ⟨nach⟩ cantzlisch art vnd form zu setzenn. Wan dise kunst stat allein vff disen vier hiebey gesatzt stucken:

Concipiren oder mercken als dz erst capitel wist.

Conficieren id est machen als dz ander capitel lert.

Multipliciren id est meren articulos cum narrietes wortter zu setzen.

Formieren mit den synonima, coloribus vnd hofflich pschlus wortter.

'Concipiendi scripto causa' werden uns nun noch einmal die sieben 'condicciones' erläutert, hier in klarer tabellenform:

wer } *schribt* { *der nam: tauff, zu nam*
wem } *schribt* { *die wirdickeyt*
{ *das land, schlos, stat, wyler*

was ist die mainung der houptsachen { *in der verkundung* / *in der begerung* } *eins oder sie bayde*

wie haltett { *die qualitet gelegenheit oder gestalt* } *der houptsach*

warumb haltett { *den vrsprung, die bewegnus* } *der houptsachen*

wen haltet { *die zyt, weyll, tag stund, frist vnd zyl* } *der houptsachen*

wo haltet { *das endt, die stat, gegendt, fryung, glaytt* } *der houptsach⟨en⟩*

Das gehört zum ersten abschnitt des ersten teils, es folgt das 'concipere mente', zu dem man den grad des schreibenden, sowie grad und 'erwort' des empfängers 'im syn mercken sol', dementsprechend ausgefüllt durch ein verzeichnis der stände in der bekannten dreiteilung 'geistlich, weltlich, gelehrt' in sehr genauer aufzählung; einem jeden ist sein 'erwort' oder 'predicat' zugelegt. am schlusse folgt noch der 'status amicorum, inimicorum, geistlicher und weltlicher frauen'. die Rhetorik schliefst diesen teil mit den 'erworttern der bulerin', welche sehr genau mit Hirschfelders 'liepliche pulschaft worttern' am schluss der synonyma übereinstimmen.

Auf bl. 9 beginnt nun der zweite teil vom 'machen' mit einem 'register aller stuck vnd artickel der gantzen missiuen'

wer { *vberschrifft*, *vndterschrifft*, *mittelschrifft*, *endtschrifft* } *Maior minorj primo; equalis equali in medio; minor maiori in fine*

wem[1] { *vffschrifft*, *hofflich lob*, *verporgner grus*, *kurtzer grus* }

was { *exordium* { *anfang*, *endung* }, *beniuolencia* { *anfang*, *endung* } } *eins oder sie beide sampt*

Beschliessung der gantzen missiuen cum aliqua captacione beniuolencie

Datum { *stat*, *zytt*, *tag* } *jarzaln.*

Gegenüber der systemlosigkeit des Formulare herscht also in dieser Rhetorik geradezu eine sucht, alles tabellarisch geordnet vorzutragen, jedesfalls ein vorteil für den schüler, der das etwa in der herberge nachschreiben muste. doch geht es nicht ganz dem register entsprechend weiter; von 'mitttelschrifft' und 'endtschrifft' ist keine rede, wol aber finden sich die andern rubra — sie sind nichts andres als teile der salutatio — in 'regeln' und 'tabulaturen' des breiteren abgehandelt. dabei ist jedoch merk-

[1] hs. *weñ*.

würdigerweise beim 'verborgnen' und 'kurzen' grufs die dreiteilung der stände geschwunden, es gibt nur noch geistliche und weltliche. auf bl. 13 beginnt dann *tabula exordij das ist die tafel der vorredt etc.*; zunächst die definition, was ein exordium sei: *Nota, exordium ist ein* ⟨*vorlawff*[1]⟩ *oder ein inganck der verkundung, dz glichen der begerung, in der nichtz sonders beriert werden*[2] *sol, dan die bewegnu/s, warumb gut oder nutz, desglichen billich oder gepurlich sy, das ein sach beschech, wan wer da exordiern, vorlouff setzen vnd ordinieren wöl, dem ist not vor allen dingen, das er den grund der vrsach oder mainung in der verkundung oder des glichen begerung von anfang bi/s zu end aygentlich fur neym* (!) *vnd betracht den vrsprung der wurtzel in synem gemüt, vnd nochmall so samel über derselben wurtzel den vorlouff vnd das exordium, wan ein ydlich vorred sol zu sagen syner verkundung oder begerung, dan zu glicher wy/s, wie sich der ingang der tür helt gegen synem huss, also helt sich och die vorred gegen syner vrsachen. Exemplum: der son wyl dem vatter* ⟨*vmb hilf*⟩ *verschriben, so magstu den vorlouff also setzen: 'Das nattürlich gesatz lidet noch geduldet nicht, das der son ensetzt noch beroubt wird der hilff sins natturlichen vatters'. Item: 'Ein vngewons vnnd vast fremdes wirt gesehen vnnd erkennt, so vnd wen die orn eins natturlichen vatters* ⟨*werden verstoppft*⟩ *vnd nit gehörig* ⟨*sein*[3]⟩ *die ersamen gebet dz sons'. Item: 'Der natturlich vatter ist beroupt vnd mangelt des namens vetterlicher liebin, dannocht* (l. *den nicht*) *bewegt die nottorft dz sons etc'. Vnd also der glichen magstu eyner yden vrsachen nach gestalt der mainung vnd* (*vr*)*sachen ir vorred seczen vnd ein ingang der verkundung vnd begerung formiern.* die zwei letzten beispiele finden wir unter den exordia Hirschfelders bl. 59 und 60 unserer handschrift, unter den 'autoritates' des Formulare bl. 18 und 19 wider, und wenn am ende unserer tabula das exordium nochmals als *weibel oder zedel* definiert wird, *in den fürohin zu volstreckung entlichs wercks ein nach volgend werck in getragen werden mu/s,* so stimmt das wider zu Formulare bl. a 1.

Der abschnitt über das exordium enthält dann noch ein paar regeln und eine aufzählung der 'vitia exordii', aber keine eigentliche tafel, wozu sich ja auch die phrasen des exordiums schlecht

[1] verbessert nach cgm. 2518 s. u. s. 51, ebenso im folgenden.
[2] hs. *berieren.*
[3] vgl. die exordia bl. 59 der hs.

eigneten. besser geht es schon in der nun (bl. 13^{b}) folgenden *tabula der beniuolentz dz ist der sussen rêd..* ein schema: ⟨*unser willig dinst*[1]⟩ *syen uwern kayserlichen gnaden mit aller schuldiger pflichtikayt bereyt* wird in tabellenform gebracht und sowol für *kayserliche gnaden* als für *schuldige pflichtikayt* eine ganze seite voll ähnlicher titulaturen und synonymischer ausdrücke gegeben, ja sogar das wörtchen *bereyt* muss sich gefallen lassen, mit vier andern vertauscht zu werden. das steigert sich noch in der *tabula der narracion, das ist der verkundung.* hier ist auch die grammatische bezeichnung jedes redeteils eingefügt. der 'anfang der verkundung' enthält *ein erwort oder abstract wort* [*kayserlichen gnaden*], *einen furnam* [*wir, ich*], *ein adverbium qualitatis* [*ernstlich*], *verkund wort* [*zu wissen fugen*]. hier beginnt *endung der verkundung: ein teil der meinung, was? das ist suppositum* { *wie* / *warumb* / *wen* / *wo.* }

dazu ist bemerkt: *die vnderscheid des suppositi vnd der color heist transgressio.* dann setze man *den andern tail der maynung, das ist appositum, das ist narracion vnd houptsachen.* wir erkennen das schema, nach dem im Formulare der einsam stehnde brief auf bl. 27^{b} 'specificiert' worden ist[2]. bei allen genannten redeteilen wird das — hier in klammern gesetzte — erste beispiel aufs reichlichste synonymisch erläutert, und am schluss folgt noch eine aufzählung der 'wortter der verkundung' *wann dz ist, vnd als sich dan* usw.

Auf die hier (bl. 19^{b}) sich anschliefsende 'tabula peticionis', die in zwei abteilungen schemata für die 'begerung groser herrn' und solche 'gemeyner personen' gibt[3], folgt nun bl. 20 das hauptstück *tabula uber beniuolentz, die man nempt das hoflich lob.* in diesem teile muss eine lehre von der 'geflorierten' rede natürlich gipfeln, und in der tat schüttet der autor hier ein ganzes füllhorn von schönen redensarten aus. *Beniuolencia,* beginnt er, *ist ein hofflich lob, ein susse, wolgeflorierte senfftmutige schmaichel*

[1] muss aus dem 'kurzen grufs' ergänzt werden.

[2] s. o. s. 32.

[3] die hier und in der 'tabula uber beniuolentz' gegebenen phrasen kehren teilweise in dem Cantzleibüchlein, Strafsburg 1513 bl. xxxiv z. 14 bis xxxiv^{b} z. 14 wider.

rôd, durch die das hertz oder gemut der menschen bewegt vnd genaigt wirdet, in der begerung etwas mer willens zuthon vnd zu ertzeigen, dan vilicht sust beschehe, die aber mit gemeſsner red vnd vernufftigen kurtzen wortten gegen grossen hern vnd wisen vernuftigen lütten vnd personen gebrucht werden sol, wan das hofflich lob sol nicht mit vil glissenden wortten gegen ernstlich personlich (l. *personen*) *gesatzt werden. Doch sol man die frouen hochwirdig vnd vast loben.* von der schon bei der salutatio abgehandelten benivolenz [1] unterscheidet sich diese auch dadurch, dass sie in jede der üblichen partes orationis gesetzt werden kann, aber *aller fůglichost nach rechter form der cantzlj . . . in dy begerung.* im einzelnen gibt es vier arten: *hoflich lob gein adel, gegen gemeynen personen, denen man schribt; hoflich lob von der maynung der hobtsachen: die zu ratten vnd zu loben, ein sach wider zu ratten vnd die zu agrauieren.* die dazugehörigen, widerum in tafelform geordneten phrasen geben von der 'gemeſsnen red' und den 'vernufftigen, kurtzen wortten', in denen sich das 'hoflich lob' bewegen sollte, einen recht seltsamen begriff. da wird 'gein adel' zu schreiben empfohlen: '*die der flus göttlicher gnaden*' oder '*die der schepfer aller ding*' '*mit der gezierd dz adels in gronender blů*' '*zu hilff*' '*der armen*' '*gnadiclich*' *begabt* ⟨*hat*⟩. eine solche phrase braucht Hirschfelder in seinem bittschreiben an die Münchner herzoge [2]. oder: *die da mit der schône Absolonis vnd wolvſssprechenheit Vlixes nach aller wyshayt Salomonis* ⟨*geziert ist*⟩.

Es folgt die 'tabula conclusionis, das ist beschliessung der gantzen missiuen'. die conclusio wird in 'propinqua' und 'remota' [3] geteilt und dann in der üblichen tabellenform die *eins merern gegen eynen mindern, eins glichen gegen sinem glichen, eins myndern gegen einen merern* gegeben, und endlich werden 'schlecht, gut vnd gemeynn conclusiones', vorzugsweise für den gebrauch einer städtischen kanzlei geeignet, angefügt.

Mit dem 'datum' schlieſst der zweite teil der Rhetorik; gegen das 'register' bietet er nicht unbeträchtlich mehr, doch sieht man, dass dies keine unberechtigten einschiebsel sind, vielmehr ist offenbar das register fehlerhaft.

Der autor fügt aber noch ein paar stücke an. zunächst

[1] unsere Rhetorik stellt dieselbe mit unrecht hinter das exordium.
[2] oben s. 36⁶.
[3] vgl. oben s. 42 und 44.

bl. 24^{b} 'etlich cantzliisch conclusiones varie et se extra materiam posite'. es sind phrasen, wie sie das Formulare bringt, ohne tabellarische anordnung oder synonymische erweiterung; ein grofser teil derselben kehrt wörtlich im Formulare wider[1], nur die gute ordnung der Rhetorik ist in dem druck häufig gestört. sodann beschäftigt den autor die 'beniuolentz' noch einmal. auf bl. 27 gibt er eine von der ersten abweichende einteilung, er lehrt drei arten die 'beniuolentz zu formieren': vom schreiber aus *durch diemutigkeit willen*, vom empfänger *durch lobens willen*, endlich vom 'meritum', das *entweders von guettern oder wirdigkayt* herrühren kann. die beispiele jedoch, nach diesen meritis: *natur, sterck, wolgesprech, gluck, gnad, adel* eingeteilt, sind meist widerholungen der frühern. dagegen bieten die auf bl. 28 folgenden 'schön beniuolentz extra materiam et tabulaturam' noch eine vermehrung dieses ohnehin zu grofsen reichtums.

Daran schliefsen sich nun auf bl. 29 'gespecificierte' briefe wie im Formulare auf bl. 9, und zwar finden sich sämtliche 7 beispiele unserer Rhetorik unter den 16 nummern des Formulare wider[2], auch der brief des römischen kaisers 'an den Türken', den das Formulare auf bl. 4 vor den weltlichen titeln brachte, steht hier als schönes rhetorisches beispiel in seine teile zerlegt. dagegen ist der bittbrief Hirschfelders an die bairischen herzöge nicht in der sammlung. dieselbe schliefst auf bl. 31^{b} mit den worten: *hie endet sich dis dictamen diser hochgelobten kunst der retorick, durch weliche vns die heilig driueltigkeit welle verlihen gnad vnd barmhertzigkayt die zuuersten nach aller nottorfft. Amen.*

Die noch übrigen drei blätter dieser lage hat dann eine andere feder mit urkunden ausgefüllt. die erste, 'specificiert', enthält ein hilfegesuch markgraf Albrechts von Brandenburg an herzog Ludwig 'pfalzgraf bei Rhein', gegen herzog Jörg von Baiern 'vnsern sbager'.

[1] es ist:

Formulare		Rhetorik
bl. 22 z. 31—36	=	bl. 25 z. 20
z. 37—39	=	24^{b} z. 1—2
22^{b} z. 1—19	=	24^{b} z. 3—14
z. 22—28	=	z. 17—21
z. 34 bis bl. 23 z. 2	=	z. 24 bis bl. 25 z. 5
23 z. 20—23	=	25 z. 6—8

[2] es sind folgende nummern des Formulare: 1. 2. 3. 9. 6. 7 und 10. die abweichungen der texte sind stellenweise recht bedeutend, die verderbnisse auf beiden seiten fast gleich grofs.

der mit hilfe könig Georgs von Böhmen wegen des landgerichts zu Ansbach sein land verwüste. der herzog Jörg von Baiern, Georg der reiche (1479—1507), ist offenbar mit seinem vater, Ludwig dem reichen verwechselt [1], und diese verwechslung macht wahrscheinlich, dass das schreiben nach 1479 aufgezeichnet wurde, überdies ist der ganze brief floriert und also in dieser form kaum ergangen [2]. nach Baiern gehört dann die folgende urkunde, in der jemand für seinen bruder Ulrich Kolb zu Arding, der in der 'fronfest' gefangen liegt, eine bitte an den landesherrn richtet. in der nächsten appelliert ein 'Hans Purgkenawer zw Hofsdorff' in einer streitsache mit 'Chonrad Zener burger zu Degkendorff' [3] an das kaiserliche kammergericht. die dazu gehörige vollmacht für seinen bruder, das letzte stück dieses nachtrags, ist zugleich das einzige datierte stück unserer handschrift, sie ist vom 'erchtag nach oculj [27 märz] 1481'.

Dass die hier beschriebenen beiden teile des 'Fundaments', die Rhetorik und Hirschfelders tractat, zusammengehören, ist ganz unzweifelhaft. so wie sich Hirschfelder auf die Rhetorik zurückbezieht, so setzen die im exordium dieser letztern gegebenen beispiele kenntnis der Hirschfelderschen phrasensammlung voraus [4], ja die am anfange der Rhetorik gegebene disposition weist mit ihrem *formieren mit den synonima, coloribus vnd hofflich pschlus wortter* [5] schon deutlich auf Hirschfelders tractat hin [6]. zudem stehn beide teile in demselben verhältnis zum Formulare, und gerade der Rhetorik entnimmt das Formulare jene auf Niederbaiern und die Oberpfalz weisenden urkunden, die wir am sicher-

[1] der in der adresse genannte herzog Ludwig wird dann wol, ebenso wie Formulare bl. 9, der von Veldenz sein.

[2] *demnach wir euer furgeachten fursichtikayt, dy mit der sterckin sampsonis vnd seiner manhayt mit seiner gerechtikait des allmechtigen gottes zu schucz, hanthebung vnd fudrung witib vnd waysen, landen vnd leuten genediklich fur ander hat erleucht vnd begnadt, innerlich vnd ernstlich . . . ermanen.*

[3] Arding scheint Erding bei München, Hofsdorf jetzt Hofdorf, bza. Dingolfing, zu sein.

[4] oben s. 46.

[5] oben s. 44.

[6] der dritte teil: 'multipliciren id est meren articulos cum narrietes wortter zu setzen' wird etwa in dem auf bl. 24[b] bis 31 gegebenen zu suchen sein, da besonders in den 'specificirten' briefen viel von den 'narrietes worttern' die rede ist.

sten dem sammelfleifs des Straubinger schulmeisters zuweisen dürfen. also wäre Hirschfelder auch der autor der Rhetorik? dann ist es auffallend, dass sein name nur jenem zweiten tractate vorgesetzt ist. trug er auch die Rhetorik vor, so konnte das nicht eintreten, schrieb ein fremder die Rhetorik, ohne den autor zu kennen, aus einem buche ab, wie gelangte er gerade zu Hirschfelders tractat als ergänzung? erklärlich würde diese zusammensetzung des manuscripts aber, wenn es ein autograph oder zum mindesten aus dem besitze Hirschfelders ist. und dafür scheint gewichtig zu sprechen, dass jene auf bl. 32—34 nachträglich eingefügten urkunden widerum aus Baiern stammen, dass die letzte von 1481 gerade das Straubinger hofgericht erwähnt. doch stehn dieser annahme ebenso starke bedenken entgegen. den schriftbeweis möchte ich nicht antreten. wir haben eine ars memorandi Hirschfelders — von ihr später — die unzweifelhaft autograph ist. ihre schrift ist der der Rhetorik ähnlich, eine schöne kanzleihand, die schrift des synonymentractats ist davon verschieden, wider anders die des urkundennachtrags, doch nicht so, dass diese notwendig verschiedenen händen angehören müsten. dagegen fallen die zahlreichen verderbnisse, die der text unserer handschrift sowol im ersten wie im zweiten teile zeigt, schwer ins gewicht. fehler wie *manigkait* für *vnainigkait*, auslassungen wie die in der definition des exordiums und andere zahlreiche misverständnisse sind in einem autograph nur zu erklären, wenn der autor — ein abschreiber war. und das lässt sich zunächst wenigstens für die Rhetorik des ersten teils erweisen.

Cgm. 2518 ist ein deutsches formelbuch, das urkunden zumeist aus den letzten jahren des 15 jahrhunderts enthält[1]. es war wol zu ähnlichen zwecken angelegt, wie das urkundenbuch des Formulare, dafür spricht schon das materienregister am anfange. in diesem betracht ist es auch lehrreich, dass der sammler, der offenbar in der kanzlei zu Ulm oder Schwäbisch Hall tätig war — denn dorthin weisen die meisten stücke — sich auch

[1] vor dem das ganze eröffnenden register steht bl. 1: 'Register vber disen formalarj'. — erwähnt ist der codex bei Rockinger Über formelbücher vom 13 bis 16 jh. als rechtsgeschichtliche quellen s. 95[182]. schon die kurze inhaltsangabe daselbst liefs eine verwantschaft mit Hirschfelder vermuten, wie überhaupt die umfangreichen materialsammlungen R.s meiner arbeit die dankenswerteste unterstützung geboten haben.

eine partie Augsburger urkunden aus den jahren 1452/53 verschaffte, die er dann auf bl. 232 bis bl. 253ᵇ einfügte. der sammlung vorauf geht eine deutsche Rhetorik — ich nenne sie die Ulmer —, die sogleich in ihrer äufseren erscheinung die engste übereinstimmung mit der Rhetorik Hirschfelders zeigt. sie ist fragmentarisch; sie beginnt erst mit 'Tabulatura von der aufschrifft', also bereits in dem zweiten teil Hirschfelders vom 'machen'. dann aber zeigt sie durchaus dieselbe anlage: regeln, tafeln und in diesen synonyma. prüfen wir den text genauer, so ergeben sich zahlreiche verbesserungen zu Hirschfelder[1], auch die tafeln sind sorgfältiger angelegt, manche stelle Hirschfelders wird erst durch die Ulmer Rhetorik verständlich. der hauptunterschied aber ist, dass eine menge von regeln und grammatischen bezeichnungen hier noch lateinisch gegeben wird[2]. fällt bei dem betrachten von Hirschfelders arbeit der deutsch-lateinische stil auf, der ihn sogar zu solchen bezeichnungen wie 'narrietes wortter' verführte, so sieht man hier, dass er seine vorlage doch noch teilweise verdeutschte — man sieht aber auch, dass eben die Ulmer Rhetorik Hirschfelders vorlage war. eine vergleichung der synonymischen ausdrücke in den tabellen führt zu dem gleichen ergebnis: Hirschfelder hat hier mancherlei geändert, zumeist aber zugesetzt. in diesem zusammenhang ist es denn auch wol nicht bedeutungslos, dass Hirschfelder bei der 'vberschrifft cum beniuolencia' den 'Friderichen pfaltzgrauen bej Rein' der Ulmer Rhetorik in 'Philippen' geändert hat. es muss also wol das todesjahr Friedrichs des siegreichen, 1476, dazwischen liegen[3].

[1] s. o. s. 46.

[2] ein beispiel: die fehler des exordiums heifsen

in der Ulmer Rhetorik bl. 34:		bei Hirschfelder bl. 13ᵇ	
vitiatur exordium quattuor modis	*primo si est dificile. secundo si est puerile. tercio si ledit audientem. 4° si disconuenit principaliori parti epistole.*	*die vorred wird gestelt (!) viermalen. ob sie*	*ist {schwer / küntlich. letzt den hörnden. mishilt den furderlichsten teil des briefs.*

[3] damit soll natürlich nichts über die zeit der niederschrift in cgm. 2518 ausgesagt sein, die sicherlich gegen ende des jahrhunderts fällt, was auch dadurch erwiesen wird, dass das am schlusse bl. 47ᵇ stehnde hilfegesuch markgraf Albrechts ebenso wie bei Hirschfelder (oben s. 50) statt

Die Ulmer rhetorik geht nun in übereinstimmung mit Hirschfelder durch die 6 tafeln hindurch, gibt alsdann die phrasensammlungen 'extra materiam'[1] und die zweite theorie der 'beniuolentz', wie dieser[2], so dass nur die 'specificierten briefe' in ihr fehlen.

Dann aber folgt auf bl. 46 ein neuer 'modus concipiendi et formandi', also vom 'merken' und 'machen', wie in Hirschfelders erstem teil. man könnte also annehmen, dass hier der fehlende anfang nachgetragen sei; nur müste sich dann Hirschfelder in diesem teil ganz bedeutende abweichungen erlaubt haben. das widerspricht durchaus seiner sonstigen benutzungsart, und wenn wir nun in dem 'modus' auf bl. 46 bei der narratio lesen: ***nota die vier condicciones*** [sc. ***wie, warum, wann, wo***], ***construir nach deinem gefallen vnd nach innhalt der vorgesatzten siben regel,*** von diesen regeln aber in der Ulmer Rhetorik keine spur finden, so werden wir wol annehmen müssen, dass der verloren gegangene anfang derselben ebenso wie diese 7 regeln, — die ja bei Hirschfelder bl. 4 stehn[3], — auch die ganze einleitung in der bei Hirschfelder überlieferten form enthielt.

Dieser gegenüber aber ist unser modus formandi eine selbstständige, leider widerum fragmentarische, deutsche Rhetorik: wir wollen sie die kleine Ulmer Rhetorik nennen. sie verhält sich zu der gröfseren und somit zu Hirschfelder wie eine erste redaction zur zweiten, die synonyma fehlen fast gänzlich, dagegen treten die grundzüge der tabellarischen anordnung scharf hervor, auch hier sind ganze sätze lateinisch.

Die Ulmer Rhetorik gibt schliefslich noch auf bl. 47ᵇ ein 'exemplum missiue', aber unvollendet; es ist das bei Hirschfelder auf bl. 32 nachträglich eingeschaltete hilfegesuch markgraf Albrechts von Brandenburg.

des herzogs Ludwig den herzog Jörg von Baiern setzt. die Ulmer Rhetorik hat uns nur eine frühere redaction der quelle in späterer niederschrift erhalten.

[1] bei den 'cantzleysch conclusiones varie et extra materiam posite' stehn am schlusse noch zwei phrasen, die Hirschfelder nicht abgeschrieben hat; dagegen kehrt die erste derselben im Formulare bl. 23ᵇ z. 12—14 wider, wo nach dieser vorlage zu lesen ist: ***so vil minder ich mich bekenn das vmb euch beschuldt vnd verdient haben.*** die zweite ist nur etwas andere fassung einer schon früher gebrachten.

[2] nur bl. 27 und 28 bei Hirschfelder sind untereinander vertauscht, so dass 'conclusiones' und 'beniuolentz extra materiam' zusammenstehn.

[3] s. oben s. 43.

Von den breiten phrasensammlungen des Formulare sind wir also mit der kleinen Ulmer Rhetorik zu kurzen regeln und tabellen gelangt, zugleich ist der lateinische ursprung dieser ganzen litteratur immer deutlicher geworden. die möglichkeit, diesen ursprung direct zu erweisen, bietet uns die Rhetorik des meisters Friedrich von Nürnberg.

Sie liegt mir in zwei handschriften vor:

1) B in clm. 4749 (Benedictbeuren), wo sie bl. 133—143^{b} steht. die handschrift, von der noch die rede sein wird, enthält auch sonst viel deutsches, tractate über die gedächtniskunst, deutsche proverbia uä. sie stammt aus dem ende des 15 jhs. — älter und deshalb für uns wichtiger ist die aufzeichnung

2) A in clm. 26791 bl. 72—77^{b}. am schluss steht das datum der abschrift 1468 'an vnsers herren auffort aben' [mai 26]. der ganze codex von bl. 50 an, von derselben hand und, wie die zahlreichen schreibervermerke zeigen, auch in demselben jahre 1468 geschrieben, enthält grammatische und rhetorische stücke, bis auf unsere Rhetorik sämtlich lateinisch. auch der schreiber nennt sich mehrfach, es ist 'Johannes Sunnberger voñ Arding ab dem geschlöſs voñ Sunnberg', 'tunc temporis studens Friburgo'[1]. eine bemerkung auf einem später vorgehefteten 'Computus Norembergensis' (bl. 26) belehrt uns, dass er 'plebanus in Aufk[irchen] prope oppidum Erding' geworden ist. die Rhetorik des meisters Friedrich hat er also 1468 als student in dem damals erst neuerrichteten Freiburg geschrieben, und unmittelbar vorher hat er denn auch das lateinische original derselben eingetragen. seine aufzeichnungen sind nicht immer fehlerfrei, sie scheinen nach dictat gemacht zu sein, zudem gibt der codex B einige zusätze, doch lässt sich aus beiden ein leidlicher text gewinnen, der besser als alle erklärungen die entstehung der deutschen Rhetorik veranschaulicht. ich lasse ihn deshalb hier auszugsweise[2] folgen[3].

[1] bl. 71^{b} und 90.

[2] [die redaction bedauert, den raum zum vollständigen abdruck nicht bereit stellen zu können und die punctierten lücken lassen zu müssen, hofft aber, dass die zeit für eine kritische bearbeitung und vollständige edition auch dieser interessanten documente nicht mehr fern ist.]

[3] im folgenden sind aus cod. B nur diejenigen ergänzungen aufgenommen, die durch das latein gesichert schienen. sie sind in [ ] klammern gesetzt. zu den anmerkungen des lateinischen textes gebe ich weiter unten die nötige erläuterung.

Ars epistolandi[1].

Notandum, quod antequam huius artis fiat agressus, notanda sunt quedam preambula vere arti necessaria, que opus est scire quodam modo. Ulterius notandum est, quod ista scientia, que dicitur ars epistolandi, dividitur in duas partes. Prima incipit ibi: 'Quis, cui, quid' et finitur ante registrum et docet modum [concipiendi mente et scripto][2]. Secunda incipit in registro et finitur in dato et docet modum situandi unamquamque partem epistole ex sua propria figura. Unde rethorica est scientia docens materiam invenire, inventam disponere, dispositam eloqui, elocutam memorari, memoratam ornate pronunciare. Ex qua divisione quinque eliciuntur officia rethoris, ut patebit in figura sequenti:

officia V^e rethoris sunt:
- materie inventio
- dispositio, id est partium epistole ordo
- elocutio, id est rethorica coloratio
- memoria, id est firma dicendorum impressio
- pronuntiatio est carminis hilari facie, venusta voce, iocunda mente expressio.

Unde notandum, quod differencia est inter subiectum artis et subiectum epistole, unde subiectum artis est debita parcium epistolarum positio etc. Sed subiectum epistole nil aliud est nisi intentio mittentis, unde epistola est fidelis secretorum nuntia.

[1] *mit andrer schrift übergeschrieben*: hic materia artis.

[2] *fehlt. aus der übersetzung Hirschfelders ergänzt.*

Teusch Rethorick.

Got dem almechtigen zů lob vnnd ere, auch einem ydlichen vernuftigen leyen, der schreiben vnnd lesen kan, zů vnderwisen, da mit ein yedlicher samlicher des klůger, subtiler, weiser werden moge, hat maister Fridrich von Nůrenberg sand benedicten ordens dise kunst aufs lateinischem grund gesetzt, die mon nennen mag die teusch rethorica, vſs der man lert send brief machen, auch hoflich reden.

Ein kurtzer einganck in die kunst.

Nota die kunst stat nůn auf drey worten, das erst wort ist angeben, das ander ist mercken, das drit wordt ist machen.

Unde modus concipiendi est duplex, scilicet scripto et mente. Modus concipiendi scripto sequenti patebit in figura.

Quis / Cui[1] / Quid } querit de {
- nomine merito loco mittentis
- nomine merito loco recipientis
- subiecto epistole { narratorio / petitorio / mixto

Notandum quod, quodlibet subiectum . epistole, sive narratorium, sive petitorium, debet in se comprehendere hec tria; scilicet locum, tempus, causam moventem id est, quare vel propter quid. Et ille modus dicitur modus concipiendi scripto ideo, quia inscribi debet examinato recedente.

Modus concipiendi mente.

Nota, quod tria debent mente retineri, unum ex parte mittentis, sc. gradus, et duo ex parte recipientis, sc. gradus et determinacio. Unde generaliter status, gradus, persone determinaciones deserviunt modo concipiendi in mente. Status est locatio personarum in gradibus secundum earum dignitates, unde sciendum, quod triplex est status, scilicet spiritualis, secularis et literatus et quilibet illorum statuum subdividitur in tres gradus et in gradibus reperiuntur persone et circa personas earum determinationes. Gradus autem est plurium personarum equalium vel tamquam equalium coniuntio. Sed determinatio est dictio adiectiva, determinans meritum persone recipientis, ut sanctissimus et quevis alia.

[1] *cod.* qui.

Figur des angebens.

Wer schreibt: den namen, die wirdikait, von wann.
[Wem man schreibt: den namen, die wirdikayt, von wann.][1]
Was: die maiunng in { verkundung / begerung }
oder [baide] mit { wen / warumb / wie[2].

Von dem mercken.

Aufs dem concept nach vntterweisung der figur des angebens sol mon driu ding in der bedachtung haben vnd behalten, ains von des wegen, der schreibet, das ist der grad, zway von des wegen, dem mon schreibet, die sind der grad vnd das erbort.

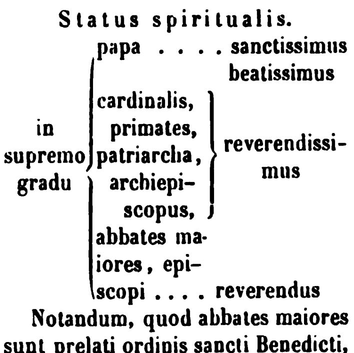
Nota. in dem mercken die drij ding stendt, grad, erwort vnnd grad[3].

Nota das drij stendt sind, der { geistlich / gelert / wertlich

Nota ein ydlicher standt hat drey grad, den hochsten, mitteln, nidristen. Nota. in den graden vindet man die personat. bey den personaten die erwördter als ⟨s⟩ich hernach vinden wirdt.

[1] *steht nur in* B.
[2] *cod.* B wo.
[3] *besser in* B: Nota in das mercken dienen drew ding, genant standt, grad, erwort.

Status spiritualis.



in supremo gradu
- papa . . . . sanctissimus beatissimus
- cardinalis, primates, patriarcha, archiepiscopus, — reverendissimus
- abbates maiores, episcopi . . . . reverendus

Notandum, quod abbates maiores sunt prelati ordinis sancti Benedicti, qui abbates sunt exempti et sedi apostolice immediate subiecti ut Ca⟨m⟩pidonenses, Weissenburgenses.

. . . .

·Status secularis.

. . . .

Status litteratus.

. . . .

Status amicorum.

. . . .

Status inimicorum.

. . . .

Status mulierum.

. . . .

Pro amasijs.

. . . .

Ulterius notandum;

primo, quod quinque sunt partes epistole, sc. salutatio, narratio, petitio, captatio benivolentie et conclusio.

Est autem triplex salutatio sc. longa, brevis, subintellecta. Salutatio longa est superscriptionis vel subscriptionis et suprascriptionis atque affectus in unam perfectam orationem cum appositi subintellectione agregatio. Subintelligitur autem semper aliquod illorum appositorum, sc. nunciat, mittit, optat. Obmittuntur tamen ratione nimii affectus mittentis et eciam respectu (?) ornatus. — Salutatio vero brevis est salutis vel alicuius loco salutis adoptatio. — Salutatio autem sub-

[Der gaistlich standt[1].]

In dem hochsten grad
- pabst . . . . dem allerheiligisten
- cardinal, patriarch, meren[2], legaten, ertzbischof, wichbischoff, — allerwirdigisten
- gefurst abt, general — erwirdigen

Nota: die gefursten abt sind fursten des heyligen romischen reichs bestatigt von dem babst vnd belechnet von [dem] romischen kaisser oder kung als der von Morbach vnd von Furstenfeld[3].

. . . .

Der gelert standt.

. . . .

Der wertlich stand.

. . . .

Von den wertlichen frawen.

. . . .

Der geistlichen frawen standt.

. . . .

[1] *das eingeklammerte nur* B.

[2] *die* primates *des lateinischen textes*?

[3] *in* B: als der von Fvld, von Weissenburg, von Murbach.

intellecta est expressio solius determinationis cum aliquo predicato communi in utro[1], ut reverendissimus pater. Et est subintellecta non ratione terminorum positorum sed obmissorum, prout patet de tota suprascriptione. Et iste tres salutationes convenienter possunt poni in una epistola amicabili.

Registrum partium epistole.

1. Superscriptio vel subscriptio
2. Suprascriptio
3. Captatio benivolentie
4. Affectus
5. Salutatio subintellecta
6. Narrationis principium
7. Narrationis finis
8. Petitionis principium
9. Captatio benivolentie
10. Petitionis finis
11. Conclusionis principium
12. Conclusionis finis
13. Datum.

Unde Superscriptio est manifestatio persone mittentis vel personarum mittentium gradus superioris.

De formatione superscriptionis:

Superscriptio debet habere { nomen mittentis / meritum / loci specificationem } generaliter

Sed specialiter, quod regule sequentes edocent. Prima regula: Dei gratia scribunt prelati et nobiles supremorum graduum. Excipiuntur maiores comites dominio.

Secunda regula: Divina miseratione scribunt cardinales loco dei gratia.

Tertia regula: Episcopus servus servorumdei scribit papa post nomen suum.

Quarta regula: Romanorum imperator sive rex Romanorum superaddit: semper augustus.

[1] *so Lescher (s. u.); cod.* recto.

Das register.

Vber geschrifft oder vndergeschrifft.
vffgeschrift
hoflich lob
kurtzer grůſs
verborgner grůſs.
anfang der vor[kundung
ennde der] verkundung
anfang der begerung
hoflich lob
ende der begerung
beschliessung
datum { sunentag, montag, ertag, mitwochen, pfincztag, freytag, sambtztag.

Von dem machen Figur der vbergeschrift.

Den nomen.

Von gottes genaden schreiben dy edlen vnd prelaten des hochsten gradtz, vſs genomen die grossen graffen landes halben.

Von gottes verhengniſs schreiben die geistlichen prelaten des mitteln gradtz.

die wirdikait

das lant, geschlôſs, stat oder weiler.

Romischer { keyser / kunig } { altzeit merer des reichſs

Schreib den zwen nach: von gottes genaden.

De positione superscriptionis.

Quinta regula: Papa superscribit se respectu omnium et imperator superscribit se respectu omnium preter papam.

Sexta regula: Prelati et nobiles supremorum graduum superscribunt se respectu personarum mediorum et infimorum graduum.

Septima regula: Omnis dominus saltim dominans superscribit se respectu sui subiecti, nisi[1] subiectus in dignitate domino suo fuerit equalis, prout patet de comite Wirtemburgensi scribenti comiti de Helfenstain.

Octava regula. Prelati et nobiles mediorum graduum superscribunt se respectu personarum infimorum graduum.

Ultima regula: Omnis superscriptio ponenda est in nominativo.

Sed subscriptio est reseratio persone mittentis vel personarum mittentium gradus inferioris.

De formatione subscriptionis.

. . . .

De positione subscriptionis.

. . . .

De formatione suprascriptionis.

. . . .

De positione suprascriptionis

. . . .

Captatio benivolentie seu finis suprascriptionis[2].

Minor maiori	domino nostro / domino suo	gratioso
Equalis equali	amico nostro / amico suo	singulari
Maior minori	nostro / suo	fideli

[1] *aus* etsi *corrigirt.*

[2] s. f. s. *ist mit andrer feder zugefügt, wie oben s.* 55[1].

Nota der romisch keyser vberschreibt sich gegen aller welt aufsgenomen den bast.

Die erst regel: die prelaten, des geleichenn die edeln [des höchsten grads vberschreibent sich gein] den personen des mitteln grätz vnd des nidristen gradtz.

Die andere regel: die prelaten des mitteln gradtz, des geleichen grafen vnnd frey herren vberschreibent sich gegen den personen des nidristen gradtz.

Die drit regel: Ein ydlicher herr vberschreibt sich gegen seinen dienern vnd wen[1] er in halt geleich in dem adel oder in der wirdikait.

Figur der vndergeschrift.

. . . .

Figur der aufgeschrift.

. . . .

Figur des hoflichen lobs.

Eines grossern gegen ainen mindern	vntertanigen: vnsern / meinen	getrewen
	nit vntertanig: vnsern / meinen	besundern

Eines geleichen	vnserm	öhen / vatter / brůder / sun besun⟨d⟩ern ⟨gunner⟩ / gutten freundt

[1] *cod.* B: wär, *richtig.*

Theureuma de prelatis.

Prelatus dicitur, qui sub se habet presbiteros in aliqua ecclesia collegiata vel monasterio, quos habet punire pro excessibus et quibus habet mandare, demptis prioribus et gardianis ordinum mendicantium[1]. Hii enim potius dicuntur officiati, quam prelati, quia faciliter deponuntur. Excipiuntur tamen eorum generales et proviniciales, qui certe sunt prelati.

. . . .

Affectus

est patefactio mentis persone mittentis persone recipienti.

Item affectus et salutatio brevis sunt idem in re et unum non distinguitur ab alio.

Affectus spiritualium.

Papa ad omnes: Salutem et apostolicam benedictionem.

Concilii ad omnes: Salutem et omnipotentis dei benedictionem.

Omnium christianorum ad papam: Obedientiam et devota pedum oscula beatorum.

Prelatorum supremi gradus inter se et sub se: Salutem in domino sempiternam. ad superiores autem suos: Obedientiam et sinceram in domino caritatem.

Prelatorum medii gradus inter se, supra se et sub se: Orationes in domino salutares.

ad subiectos vero: Salutem in domino etc.

ad superiores autem suos: obedientiam plurimam atque orationes in domino salutares.

Spiritualium infimi gradus inter se et sub se et supra se: Oratio-

[1] *dazu am rande oben* in ordine mendicantium: Augustinenses, predicatores, parvati, carmeliti. *zu* parvati *s. Dieffenbach, Glossarium s. v.* barvoti.

gegen | seinen | geleichen | meinem { vatter | brůder | sun | gunner | freundt

Eines nideren gen seinen merern

minem { genadigen lieben | besundern } herrn oder freundt

Figur der kurtzen gruefs.

Der geistlichen des obristen gradtz: zwischen in vnd vntter sich: vnser grůfs [mit] durchleichtiger lieb in got.

gen iren obristen: gewillig dinst, gehorsam mit durchleuchtiger lieb in got.

gen iren vntertanigen: vnnseren grůfs etc.

Kurtzer grůfs der geistlichen des mitteln grådtz zwischen in

vnnseren | meinen } grůfs in got.

gen iren obristen: willig dienst, gehorsam in got.

gen den nideren: vnnseren grůfs.

Kurtzer grůfs: die geistlichen des nideren grådtz vber sich, zwischen sich vnd vntter sich: andachtigs gebet in got.

gen iren obristen: gehorsams vnnd andachtigs gebet in got.

nem voluntariam utinam apud altissimum acceptam. item: Libamen vel libamina devotorum.

Affectus secularium.

Nobilium supremi gradus inter se et sub se: Salutem et omne bonum.

ad superiores autem suos: Obedientiam et omne bonum.

. . . .

Affectus literatorum.

Doctorum magistrorum } ad studentes: fidelitatem instruendi.

Studentium ad doctores et magistros } obedientiam in magistralibus documentis.

Consanguineorum inter se: predilectionem { paternam: filius patri
fraternam: frater fratri
filialem: pater filio

Item consanguinitas extendit se ad omnem amicitiam sc. socialem et fraternalem.

Affectus sarracenorum.

Consilii spiritum et amoris, vel: erroris exhaustionem et veritatis lucide impressionem.

Affectus amasiatorum.

Te enim hiis, quibus in dies flammis uro, posco et:
iam in dies, videlicet: sicut de die in diem.

Theureuma.

Mulieres spirituales ut prelati, quibus similes censentur, afficiende sunt.

Item mulieres seculares ut earum viri sunt afficiende.

Notandum, quod omnis inferior scribens superiori in affectum non ponat illum terminum: salus, quia salus et gratia de superioribus veniunt seu mana⟨n⟩t.

Secunda regula generalis: Ubicumque non habetur affectus in figura prenotata, formandus est a subiecto epistole modo generali.

Kurtzer grůſs der edeln des hochsten grådtz zwischen in vnnd vntter sich: vnnsern grůſs vnnd alles gůt.

oder vnder sich: vnser genad vnnd alles gůt.

gen iren obristen: vnnsern willig dinst vnd alles guet.

. . . .

Kurtzer grůſs der efrawen

vnnseren
minen } freuntlichen grůſs
iren manen eliche trew.

Kurtzer grůſs nota der gelerten vnter sich: gůt willig grůſs

zwischen in: meinen dinst

vber sich: meinen willigen dinst.

Kurtzer grůſs geporen freundt

zwischen in { weltlichew [1]
briederlichew
kintlichew } trew

Nota: die wertlichen frawen schreibent die kurtzen grůſs der wertlich mon vnnd die geistlichen frawen schreibent den kurtzen grůſs der geistlich mon.

[1] *cod.* B: vatterlich, mueterlich.

Exempli gratia de subiecto narratorio: pias reserandis aures aperire vel inclinare;

exempli gratia de subiecto petitorio: iuste petendis non contrarie vel non immerito assentire.

. . . .

De salutatione subintellecta.[1]

Salutatio subintellecta est expressio determinationis cum aliquo predicato in utro[2], ut infra in pluribus patebit exemplis.

Nota. vitiatur salutatio carens determinatione recipientis, carens meritis, habens affectum in epistola hostili.

Figura salutationis subintellecte.

Ad papam: Sanctissime pater ac dominorum gratiosissime.

Ad prelatos supremi gradus:

Reverendissime pater / reverende pater } ac { amice noster generose domine, preceptor precolende.

. . . .

Ad imperatorem: Illustrissime princeps ac preceptorum (!) precolendissime.

. . . .

Ad doctores: Egregie domine doctor.
Ad magistros: Venerande magister.
Ad rethores: Virorum facundissime.

[1] *im codex am schlusse nachgetragen; bis:* dominorum gratiosissime *am rande mit* b, *von da bis zum schlusse mit* c *bezeichnet.*

[2] *cod.* recto, *vgl. oben s.* 58[1].

Figur der verporgen grûſs.

Einem { legaten . . . allerwirdigister[1] / ertzbischof . . in got vater / bischofen hochwirdiger furst / gefurst abt. . gnadiger herr.

[Einem prelaten des mittern gradts: erwirdiger, gnediger herr.

Einem andern des gradts: erwirdiger herr.]

Verborgen grûſs [des gelerten standes:

Einem geistlichen geweichten: geistlich herr.

Einem weltlichen geweichten: ersamer herr].

. . . .

Verborgen grûſs einem keiser, kunig: aller durchleichtigister, hochgeporner furst, genadiger herr.

. . . .

[1] *cod.* allerwirdigisten. *besser ist jedesfalls die anordnung in cod.* B, *welcher die ersten* 2 *prädicate gemeinsam zu* legaten *stellt und die letzten* 2 *[alle etwas verändert] den* 3 *andern ständen ununterschieden zuteilt.*

Narratio

est rei geste vel tamquam geste, rerum gestarum vel tamquam gestarum declaratio.

The⟨u⟩reuma.

Prelati et nobiles supremorum graduum se vobisant, similiter prelati et nobiles mediorum graduum respectu inferiorum, alias vero nunquam.

Narrationis principium:
- Verbum narratorium
- pronomen
- abstractum determinationis, si haberi poterit, si non, aliud conforme dignitatem includens

Narrationis finis:
- quod nisi ornatus tollat, ut cum narratur per verbum infinitivi modi sicut: me fore imbecillem
- partem intenti
- tempus quando
- causam quare
- locum ubi
- aliam partem intenti.

Von der verkundung.

Nota die prelaten, des gleichen[1] die edlen des hochsten grådtz, mugen sich selbs irritzen in den briefen oder reden.

Auch die prelaten des mittelngrådtz, des gleichen grafen, freyen, herren mugen sich auch selbs irritzen gen den personen des nidristen grådtz.

Nota zů dem ander. der romisch kaiser, des geleichen der romisch kunig mag ydermanen [duitzen] vsgenomen die legaten, ertzbischof, kunig. Des geleichen die legaten, ertzbischof, bischof, gefurst abt [vnd die edeln des hochsten grads mögent auch ydenman duitzen, aufsgenomen den kayser, die kunig, legaten, ertzbischoff, bischoff, gefurst abbt] den maistern von Rodes, id est den[2] obristen der Johannser, die maister von Prüssen, id est den obristen der theutzschen herren, die general.

Auch die prelaten des mitteln grådtz, des geleichen grafen, freyherren, junckherr [mögen thuytzen] die person des nidristen grådtz vsgenomen die ritter.

Figur des anfangs der verkindung.

Ein furnem ainem als:
- [e]wer diener, euch } mit ainem abstract
- euch, dich } sunder ein abstract

Ein abstract als:
- furstlichen
- durchleichtikait
- erwirdikait
- herlichheit
- strengheit
- vestikait
- fursichtikait
- wisheit

} vnd der geleichen

wir oder ich

[1] *cod.*: geistlichen. *correctur nach* B *und dem folgenden.*

[2] *cod.*: der.

Verba narratoria { resero, aperio, manifesto, notifico } etc.

Pronomina } te, uos, tuam, vestram.

Vitiatur narratio { nimis prolixa / diminuta / falsa.

Petitio

est rei impetrande vel rerum impetrandarum postulatio.

Petitionis principium { signum, si narratio est in epistola, alias non / pronomen / abstractum determinationis ut prius / adverbium / verbum petitorium / captatio benivolentie

Petitionis finis { Quatinus / partem intenti / tempus in quo / locus ad quem / causam quare / aliam partem intenti

Signa petitionis principii { quapropter, eapropter, qua de re, idcirco } etc.

verba petitoria { precor, exoro, hortor, peto } etc.

adverbia { lacrimabiliter, humiliter, attentius, confidenter. } etc.

Theoreuma.

Quando plures articuli unius et eiusdem cause vel diversarum cau-

Ein verkundt wort als { offenbar[en] / erzelen / zw wissen fügen / zw wissen [thun].

Figur des endes der verkindung.

[Ein tail der maynung auz dem angeben vf das was[1].

wenn
warumb
wie[2]

Das ander teil der maynung auz dem angebn auf das ⟨was⟩[3].

Figur des anfangs der begerung].

Ein ziechen als { hierumb / darumb / vmb des willen / von des wegen } [so die verkundung vor stet

Ein furnemen als vor begriffen ist.
Ein abstract als vor stet in der verkundung.]

Wir oder ich.

Ein zẘ wort { ernstlich / diemitiklich / getreulich / freuntlich / vleissiklich

Ein beger wort als { weger⟨n⟩ / bitten / schaffen / wellen / ermanen

Figur des endes der begerung.

Ein tail der mainung aufs dem angeben { wen / warumb / wie

Das ander tail der mainung vfs dem angeben.

Nota. wen zwei oder drey ar-

[1] *s. o. s.* 56.
[2] *cod.* wo, *vgl. oben s.* 56[2].
[3] *fehlt.*

sarum ponendi sunt in una narratione vel petitione, tunc quilibet secundorum articulorum debet incipi per aliquod signum in figura sequenti contentum.

Signa secundorum articulorum { preterea, interea, ceterum, insuper } et alia.

Vitiatur petitio { inutilis, iniusta, inhonesta.

Captatio benivolentie est sermo suavis animum audientis benivolum reddens commendatione moderata.

Theoreuma.

Notandum: Propriissimus locus captationis est in petitione et tantum accidentaliter inseritur cuilibet epistole ⟨parti⟩, superscriptione, affectu et dato demtis.

Theoreuma.

Captatio communiter solet formari a recipiente et hoc dupliciter, aut enim a bono ⟨aut a⟩ merito eiusdem, ut patebit sequenter.

Bonorum aliud {
- nature { pulchritudo, fortitudo, facundia } rerum
- fortune { thesauri, possessiones
- gratie { virtutes, habitus acquisiti

Meritorum aliud { ignatum[1] {
- dignitatis { principatus, ducatus
- consanguinitatis { paternitas, maternitas

[1] *für* innatum, *ebenso* s. 66, *sonst nicht belegt.*

tickel in ainer verkindung oder begerung zů setzen sind, so sol mon ainen ydlichen andern artickel an heben mit der zaichen ainem, als her niden in der nachsten figur, [und darnach ainen jglichen andern artikel machen aus den figuren] des endes der verkundung oder der begerung[1].

Die zeichen der anderen artickel { darnach, dar uf, in des, zumlesten, doch } id est { expost, insuper, interea, postremo, revera

Von[2] der besc⟨h⟩liessung.

Nota: die beschliessung sol alweg mit fuege geschickt sein auf das nachst stuck des briefs, das vordrest stet, es sej die verkundung oder die begerung.

Eines merern gegen ainen mindern.

Das wellen wir { eur fursichtikait, euch, dir } { williklich beschulden. genadiklich erkennen.

Eines geleichen gegen seinen geleichen.

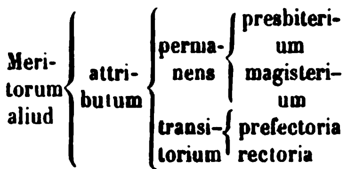
In dem { ir vnns, ir mir, dw vns, dw mir } beweiset ainen besunder wollgeuallen.

Eines mindern gegen ainen merern.

Das wellen wir, will ich } gen { ewren genaden, euch } { williklich verdienen. besunderlich beschulden.

[1] *in* B *folgt noch*: des gleichn, so die begerung auz der verkundung nit entspringt, do vächet man auch den anfanck der begerung mit diser nachgeschriben zaichen ainem an.

[2] *cod.*: vor.



Meritorum aliud { attributum { permanens { presbiterium, magisterium; transitorium { prefectoria, rectoria

Exemplum boni nature: facundissimus[1], quem facundia perornat. Exemplum boni fortune: quem rerum copia exuberavit[2] altissimus. Exemplum boni gratie: quem entium opifex alta scientia decoravit vel redimitum habere voluit. Exemplum meriti ignati: quem rex regum nobilitate circumcinxit nobilissima vel clarissima et melius. Exemplum meriti attributi: quem deus orbi universo pretulit.

Vitiatur captatio respectu { personarum seriosarum: nimis adulatoria; mulierum: carens (?) adulacione excelsa.

Conclusio

est premissorum in dictamine ornata terminatio.

Conclusio semper debet correspondere parti epistole immediate se precedenti. Exemplum, ubi conclusio correspondet narrationi, ut in hiis: tua dilectio grata (?) siat (!) queso. — Exemplum, ubi correspondet petitioni, ut: quo facto vicissitudinem refundam casu pari aut maiori vel alciori.

Conclusionis principium { signum; pronomen; abstractum determinationis ut prius; appositum vel participium.

[1] *übergeschrieben* Ulixes.
[2] *übergeschrieben* ditavit.

Figur des datums.

Das die alweg da sind { datum, stat, tag, jar.

Von dem hoflichen lob.

Nota zû dem ersten: Mit hoflichem lob mag ⟨man⟩ den brief, die red gar woll zieren.

Nota zû dem anderen: Ein ydlich hoflich lob mag gemacht werden von dem, der da schreibet oder von ⟨dem⟩, dem mon schreibt oder von der mainung in obiecto, die mon schreibet[1], [durch raten oder wider raten,] als sich her nach finden wierdt.

Hoflich lob von dem, der da schreibet.

Euch alczeit genadig
dir vor mal gunstig
wie wol das ist vnwirdiger[2]
ich vngenugsamer
eur (genad)[3] pawmon
eur hindersefs
dein zinfsmon [trewer
ewr (wierdikait)[3] gewr huld
dein besunder
} [sunder abstrackt.]

eur { fursichtikait, genad } capplan
herlichheit — diener
hochwirdikait
erwirdikait[4] — getrewer
wirdikait — gehorsamer
fursichtikait
weysshait
durchleichtikait
strengkeit[5]

[1] *cod.* schreiben.
[2] *cod.* B *richtig*: ich vnwirdiger.
[3] *fehlt in* B *mit recht.*
[4] *so in* B A *hat* ewrwirdikait.
[5] *in* A *folgen die letzten* 4 *zeilen noch einmal.*

Theoreuma.

In principio conclusionis potest poni pro signo relativum, ut: quod vestram erga paternitatem fide dignius famulabor.

Finis conclusionis:
- Maiores minori cum gratia ut: si tua discretio id fecerit, gratias tibi prebebimus maiores.
- Minores maiori cum famulatu, ut: si quid boni feceritis, amplius me famulatu habebitis promptiorem.
- Equalis cum amicitia, ut: huic cum tu animum applicaveris, amicitiam tibi ostendam maiorem.

Verum aliquando in materia concluditur, ut: aliquando quid iuris visurus.

Theoreuma.

Spirituales infimi gradus omnibus cum oratione concludunt, ut: quonam precor misso deum, pro vestra paternitate attencius deprecabor.

Vitiatur:
- nimis longa
- habens ⟨longum⟩ valete
- non correspondens parti precedenti.

Datum:
- locus
- dies: solis, lune, martis, mercurii, jovis, veneris, saturni.
- annus

Finita est ars epistolaria die lune ante domini ascensionem [mai 23] anno 68 quasi circa octavam diei horam foeliciter. Amen.

ginner
gewilliger
besunder

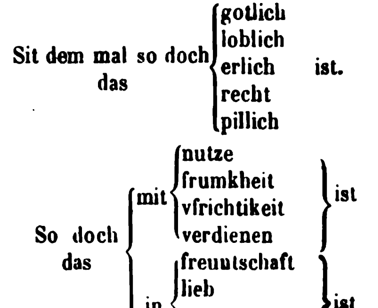
Hoflich lob von dem mon schribet.



Die got mit { vbertreff-lic[her], richflussiger, hoher } :
- weishait [begnadet]
- kunst [begabet]
- tugent [gericht]
- vernuft, adelicheit [erhocht]
- hoch wirdikait [geadelt]
- er [geziert]
- wirdikeit, macht [gekronet]
- psenlichheit[1], frumckheit [fursehen]

Hoflich lob von der mainung.

Contemplative (?)[2]



Sit dem mal so doch das { gotlich, loblich, erlich, recht, pillich } ist.

So doch das:
- mit { nutze, frumkheit, vfrichtikeit, verdienen } ist
- in { freuntschaft, lieb, trawen, wolgetrawen } ist

Disuasive.

Seit dem malen das weder { got, er, loblich gedachtnůſs }

So doch das an { alle gerechtikait, gůt gewissen, frumkheit, herkomen, freuntlicheit } ist

[1] *so!* B *hat* beschönlichait.
[2] *falsch für* commendative?

Sit dem mal [das nicht]	billich vfrichtiklich genůgsam vertencklich[1] lieblich getrewlich bedachtlich	ist.

Nota zů dem aller lesten, das ain ydlich stuck des briefs mit hoflichem lob geziert mag werden vsgenomen die vbergeschrift, den kurtzen grůefs, das datum etc.

Ein end diser kunft an vnsers herren auffort aben [mai 25] anno M°CCCC sexagesimo octavo.

[1] *cod.* B verdienlich.

Flos Rethorice[1].

[2] Nota, quod omnis terminus, qui transsumitur, pro ut rethorice, considerari potest aut a loco aut a si⟨gnifica⟩to. Si a loco, hoc fit per tres species, ut infra in prima figura. Si a si⟨gnifica⟩to, hoc fit per quatuor species, ut patebit infra in secunda figura.

Figura prima.

Transgressio Traiecio Perversio	estseparatio	suppositi adiectivi prepositionis[3]	a suo	apposito substantivo casuali	dictione vel oratione interposita

Exemplum . . . .

Figura secunda.

Translatio Nominatio Pronominatio	est nominis	adiectivi, substantivi, proprii	a propria significatione ad impropriam transsumptio.

. . . .

Denominatio est	continentis instrumenti habitus partis materie cause	pro	contento artifice habituato toto materiato causato	positio.

[1] *mit andrer hand* (*s. o. s.* 55[1] *u.* 59[1]) *hinzugefügt*: hec forma artis.

[2] *was der nachfolgende abschnitt gibt, behandeln die rhetoriken gewöhnlich als* 'colores rhetoricales' *im anschluss an den* Auctor ad Herennium IV 12 ff. *vgl. den ausführlichen commentar der rhetorik in clm.* 11799 *bl.* 94 ff.

[3] *cod.* propositionis.

Nota, quod omnis transsumptio fieri debet gratia alicuius similitudinis vel proprietatis.

. . . .

Nota, quod omnis oratio poetica in rethorica sumitur pro laude aut de vituperio.

<table>
<tr><td rowspan="4">Exclamatio est causa</td><td>laudis</td><td rowspan="4">vociferatio.</td></tr>
<tr><td>vituperii</td></tr>
<tr><td>indignationis</td></tr>
<tr><td>amirationis</td></tr>
</table>

. . . .

Modus ab⟨b⟩reviandi.

<table>
<tr><td>Articulus</td><td rowspan="2">est punctuata</td><td>dictaminum</td><td>prolatio coniunctionibus</td></tr>
<tr><td>Dissolutio</td><td>orationum</td><td>de medio sublatis.</td></tr>
</table>

. . . .

Modus prolongandi.

<table>
<tr><td rowspan="3">Commutatio est</td><td>verbi finiti</td><td rowspan="3">in</td><td>infinitum</td><td rowspan="3">subita variatio.</td></tr>
<tr><td>nominis adiectivi</td><td>substantivum</td></tr>
<tr><td>verbi</td><td>participium</td></tr>
</table>

. . . .

Circumlocutio est brevis orationis per orationem longam decens expositio.

. . . .

Modus claudendi.

Clausa est oratio totalis, integram in se claudens sententiam, ut est narratio vel petitio. Clausula vero est quelibet oratio partialis seu clause[1] particula.

Nota regulam generalem. Omnis clause[1] terminatio in sillaba, cuius penultima sit producta, debet terminari. Clausula vero indifferenter potest finiri etc.

<table>
<tr><td rowspan="3">Exemplum primi: triplex finis certa (?) sillaba</td><td>adopturus</td></tr>
<tr><td>sit assecutus</td></tr>
<tr><td>decet uti.</td></tr>
</table>

Foeliciter finem imposuit flori rethorice.

Hic oratorie artis flore finito, qui se instar forme habet, fit regressus super modo epistolari, qui materie signum fronte sua ducit. Et primo de epistole divisione[2].

<table>
<tr><td rowspan="3">Epistolarum alia</td><td>narratoria</td><td rowspan="3">aut ad aliquam illarum reducibilis</td></tr>
<tr><td>petitoria</td></tr>
<tr><td>aut ex hiis composita</td></tr>
</table>

[1] *cod.* clausa.

[2] *mit andrer schrift, s. o. s.* 55[1].

Reducibilium ad narratorias { monitoria, consultoria, deplanctoria, minatoria[1], deprehensoria } aut ex hiis composita

Reducibilium ad petitorias { preceptoria, consolatoria, pacificatoria } aut ex hiis composita

Modus concipiendi scripto.

Fridericus comes palatinus Reni dux Bavarie.

Hainricus abbas in Tegernse vel Udalricus abbas in Furstenberg (!)

Quitquit[2]: vult equitare ad Nuerenbergam die Iovis.

Modus concipiendi mente.

In supremo gradu: Palatinus, similiter abbas maior, cuius determinatio: reverendus.

Superscriptio.

Fridericus dei gratia comes palatinus Reni, dux Bavarie.

Suprascriptio.

Reverendo in Christo patri ac domino Udalrico abbati in Furstenberg.

Captatio benivolentie.

nostro fideli

Affectus.

salutem et omne bonum.

Salutatio subintellecta.

Reverende pater

Captatio benivolentie.

nosterque singularis.

Narrationis principium.

Vestre notificamus reverentie,

Captatio benivolentie.

qui nobis semper complacere studuit.

Narrationis finis.

nos equitaturum ad Nürenbergam die martis dicimus[3] propter unire Suitenses et illustrem dominum Albertum Austrie ducem enormiter sibi invidiosos.

Finis huius opusculi quam minutissimi hora 11ma die eodem[4].

De pronuntiatione sequitur.

. . . .

Ars punctandi.

. . . .

[1] *cod.*: miratoria.

[2] *falsch für* quid, *s. das schema.*

[3] *übergeschrieben*: *falsch für* decimo?

[4] *dieser ganze abschnitt ist am rande mit* a *bezeichnet, vgl. oben s.* 62.

Das ist die Rhetorik meister Friedrichs und ihr lateinisches original. von diesem zunächst.

Es wäre, um die quellenforschung abzuschliefsen, wünschenswert, den punct genau bezeichnen zu können, wo dieses bächlein aus dem grofsen strome der lateinischen rhetoriken abgeleitet ist. das ist mir leider nicht gelungen. mit humanistischen rhetoriken ist nicht ein einziger berührungspunct vorhanden, mit den hauptbriefstellern des mittelalters[1] kaum da und dort annähernde übereinstimmung. das schema des quis, cui, quid? kehrt meines wissens nur bei Konrad von Mure[2] wider, mit dem aber sonst nicht die geringste ähnlichkeit zu bemerken ist. auch die 'salutatio subintellecta' wird man hier und anderswo vergebens suchen. dennoch ist es unglaublich, dass ein schulbuch — wie es unsere rhetorik unzweifelhaft war — nicht von dem gemeingut seiner zeit sich genährt hätte. und in der tat lässt sich aus den zahllosen rhetorischen commentaren des 15 jhs. eine gruppe aussondern, die in vielen einzelheiten mit unserer rhetorik übereinkommt. es sind hauptsächlich werke, die unter dem namen des magister Tybinus gehn oder sich auf ihn berufen.

'Magister Nicolaus de Dybyn' erscheint 1369 als 'rector parvulorum' in Dresden und ist in den handschriften als autor grammatischer und rhetorischer werke genannt[3]. er muss einen nicht

[1] herausgegeben von Rockinger Briefsteller und formelbücher des 11 bis 14 jhs. in den Quellen u. erörter. z. bayer. u. dtsch. gesch. IX 1 u. 2.

[2] aao. 403 ff.

[3] die standesbezeichnung unter einem grammatischen tractat in clm. 7589 bl. 144, im gedruckten catalog unvollständig widergegeben, wodurch Scherrers sonst treffliche zusammenstellung [Verzeichnis der hss. d. stiftsbibl. v. SGallen s. 309] beeinflusst wird. für uns kommen in betracht a) clm. 7087 bl. 28—67. zunächst in tafelform einteilung der epistola, der merita und der status. dann bl. 30 ff. regeln bis bl. 35^{b}. von da an wider tafeln in der art des Joh. Bondi, grufsformeln, excerpte, musterbriefe (beziehung auf Böhmen und Karl IV noch erkennbar). bl. 51: expliciunt correctoria simplicia solempnissimi rethoris Tybini et incipiunt transsumpcionibus adornata: 7 tafeln, wie bei Bondi, dann sammlung von exordia, durchaus der des Bondi clm. 9683 bl. 32 ff entlehnt [vgl. Rockinger l. c. 949]. — b) clm. 18803 bl. 231^{b} 'Tractatus rethoricalis Tybini valde utilis' [von späterer hand]. tafeln nach Bondi. bl. 237^{b} zusammenhängende theorie: Salutatio, affectus, narratio, petitio, conclusio. von den regeln in a teilweise abweichend; [bl. 237^{b}—240 widerholt in clm. 22373 bl. 181—183^{b}]. c) clm. 4162 [Augustae st. crucis] bl. 1 anonyme rhetorik. regeln mit commentar. die ersteren stimmen durchaus mit denen des Tybinus in a bl. 30. der commentar beruft sich

unbedeutenden einfluss geübt haben, denn die commentare des 15 jhs. citieren ihn gern, besonders wo es sich um den usus modernorum handelt. das gröste unter des Tybinus namen gehnde werk, die Rhetorik in clm. 14662 rechnet auch die salutatio subintellecta zu diesem usus modernorum, so würde sich erklären, weshalb man sie in den älteren rhetoriken nicht findet. es lässt sich aus diesen Tybinusrhetoriken, von denen uns einige noch später begegnen werden, im verein mit einigen älteren für die meisten stellen unserer rhetorik eine ähnliche oder gleiche fassung anführen; das mag genügen, bis einmal die rechte quelle gefunden wird.

Die rhetorik zerfällt in 2 hauptteile, die eigentliche 'Ars epistolandi' oder den teil, welcher die materia artis enthält, und die 'Flos rhetorice', im gegensatz dazu auch als die 'forma artis' bezeichnet. die disposition innerhalb des ersten hauptteils:

modus
concipiendi situandi
scripto mente

ist uns bereits aus Hirschfelder bekannt. hier sehen wir aber aus der aufzählung der 5 officia oratoris ihre tiefere begründung: der inventio materiae entspricht das concipere, der dispositio das situare; der elocutio 'id est rhetoricae coloratio' sodann der zweite hauptteil, die flos rethoricae; der dieser angehängte widerholende abschnitt entspricht der memoria, und endlich folgt auch 'de pronuntiatione', dem sich der abschnitt über interpunction, dieser allerdings etwas gezwungen, anschliefst. was noch über die salutatio subintellecta folgt, ist, wie auch das deutsche zeigt, nur durch ein

häufig auf ihn. — d) clm. 11799 [Polling] bl. 8 anonyme ausführliche rhetorik. gröste ähnlichkeit und stellenweise wörtliche übereinstimmung mit dem commentar in c. — e) clm. 14662 [SEmmeram] ausführliche rhetorik mit dem anfang: Sapientia clamitat in plateis. [von Rockinger Über formelbücher als rechtsquellen 181 [504] in fragweise für Tybinus in anspruch genommen, unter seinem namen erhalten in cod. vindob. 5218, dagegen unter anderm in vindob. 3829 nr 5; vgl. auch 5194.] bietet ebenfalls die salutatio subintellecta, sonst keine gleichheit mit den vorigen. — ich nenne noch f) clm. 5963 bl. 168—222[b]. am schlusse: 'Finitur compendium presentis editionis collectum per magistrum Johannem Münczinger ex uratico [falsch für viatico vgl. clm. 4162 bl. 19[b]] Tybini et aliis libris rhetoricalibus'. beziehungen auf das studium Heidelbergense, Freiburg und das südliche Deutschland. danach ist Rockinger Formelbücher 184 [523] zu berichtigen.

versehen an diese stelle geraten. — will man aus dem inhalt der rhetorik einen schluss auf die abfassungszeit ziehen, so wird man diese wegen der erwähnung der gefürsteten grafen von Cilly[1] zwischen 1436 und 1457 ansetzen dürfen.

Diese vorlage des meisters Friedrich hat nun nicht nur auf die deutschen rhetoriken wesentlichen einfluss gehabt, sie ist auch die grundlage eines andern lateinischen werkchens, das etwa zur selben zeit, wie das Formulare, recht verbreitet gewesen sein muss, der Rhetorik des magisters Paulus Lescher von Efslingen, welche dieser, wie es scheint, 1486 an der universität Ingolstadt las[2]. dieselbe wurde 1487 zuerst und dann noch 5 mal gedruckt, die späteren ausgaben teilweise in Köln, wohin Lescher übergesiedelt zu sein scheint[3]. das buch zerfällt in drei teile, einen modus epistolandi 'secundum stilum cancellariarum principum ac imperalium ciuitatum'[4], eine 'ars latinisandi, quam nonnulli florem rhetorice appellant', und einen 'tractatus de elegantiis Ciceronis latine eloquentie principis, aliorum quoque poetarum et oratorum'. für den letzten teil gibt Lescher selbst seine quelle an: es ist die überaus viel benutzte Rhetorik des Augustinus Datus. die ersten beiden teile aber sind in ihren grundzügen wörtlich der oben mitgeteilten rhetorik entlehnt, die eigene arbeit Leschers beschränkt sich hier im wesentlichen auf hinzufügung von erklärungen, musterbriefen und beispielen, die hauptsächlich antiken dichtern oder auch neueren rhetorischen werken, wie dem des Jacobus Publicius und des Georgius Trapezuntius entnommen sind[5]. im schlusswort

[1] als *comites maiores dominio* in der ständetafel genannt.

[2] s. die daten im text [ungezähltes] bl. 13' und 15 der ausgabe 1487 Ingolstadt [ob druckort? s. Panzer Annalen I 468]. handschriftlich in clm. 18799 bl. 93 ff ohne einleitung und directe autorbezeichnung, vgl. Rockinger Formelbücher 75[141]. die musterbriefe auch grösstenteils in clm. 14654 bl. 240 ff. — Kobolt Baier. gelehrten-lexikon 403 f erwähnt Lescher (nach Mederer) unter denen, die am 15 mai 1478 'ad consilium facultatis artisticae' zugelassen wurden. vgl. Ergänzungen 183.

[3] s. den brief an magister Johannes Dornuogt aao. bl. 15. die ausgabe Köln, Quentell s. a. setzt statt der jahreszahl 1486 1491 [also druckjahr?], und schreibt statt Ingolstat stets 'in Goldstat'.

[4] schlusswort.

[5] benutzt ist die oben gedruckte rhetorik bis zum modus abbreviandi; subscriptio, superscriptio und suprascriptio sind an den schluss des ersten teils gestellt, die theorie der captatio benivolentie ist geändert [s. u. s. 80[1]], hinter

citiert Lescher das wort des Sallust, dass der mensch sein leben nicht schweigend wie das tier hinbringen dürfe. *Hoc idem ego magister Paulus Lescher de imperiali ciuitate Efslingen oriundus, vtriusque iuris, humanitatis ac oratorie artis professor ⟨experiens?⟩ hanc artem pro maiori eius parte per diuersa mundi climata in vniuersitate et extra practicaui et per huiusmodi practicam semper in dies in huiusmodi arte plura vidi et addidici.* also auch Lescher war wol wie Hirschfelder eine zeit lang ein herumziehender rhetor, der den leuten den 'kanzleiischen stil' vortrug[1].

Vom meister Friedrich von Nürnberg weifs ich nicht mehr zu sagen, als unser text gibt. er war benedictiner und hat seine kunst 'für die laien aus lateinischem grunde gesetzt'[2]. dass man etwa an der universität Freiburg damals eine deutsche rhetorik las, ist nicht anzunehmen, auch lässt sich ein magister Fridericus de Nuremberga unter den damaligen lehrern nicht auffinden[3].

der salutatio das exordium, aber nicht als besonderer briefteil, eingeschoben, so dass die alte ordnung bewahrt bleibt. (*Postquam dictum est de salutatione, que est prima pars epistole, nunc consequenter determinabo de secunda parte epistole, que narratio dicitur*).

[1] interessant ist das ablehnende urteil des humanisten Heinrich Bebel, der Leschers rhetorik ebenso wie die des Johannes Bondi de Aquileja [denn das ist der 'Borida' des drucks] völlig abgeschmackt findet [Comm. epist. conficiend., citiert bei Boecking, Hutteni opera. Suppl. II 443].

[2] in cod. vindob. 5230 nr 7 steht unter allerlei alchimistischen recepten auch ein solches 'ad album' eines Fridericus de Nurenberga, doch ist mit dieser notiz nichts anzufangen.

[3] als lehrer der rhetorik erscheint 1465 magister Johannes Sigrist, s. Schreiber Gesch. d. Albert-Ludwigs-universität z. Freiburg im Breisgau I 51[2]. — das Formulare enthält auf bl. 10 unter den specificierten briefen ein schreiben kaiser Friedrichs an bischof Heinrich von Konstanz zur unterstützung einer 'ersten bitte' bei der stadt Freiburg um eine pfründe für 'Adam Rietter, meyster der freyen künsten'. man möchte glauben, dass dieser Rietter in einer ähnlichen beziehung zur sammlung des Formulare stehe, wie Hirschfelder, womit dann auch die aufnahme südwestdeutscher urkunden ihre erklärung fände. doch ist darüber nichts festzustellen. Adam Rietter erscheint 1461 als Adam Rieder von Gmünd im collegium der Freiburger artistenfacultät und ist jedesfalls identisch mit dem Adam Riederer, der 1465 'ultimos quatuor libros physicorum et perspectivorum' list [Schreiber 53[1] u. 51[2]]; er scheint also keine beziehungen zur rhetorik gehabt zu haben. — herr bibliothekar dr FPfaff teilt mir freundlichst mit, dass sich auch aus handschriften der Freiburger universitätsbibliothek weder über Adam Rietter noch über meister Friedrich von Nürnberg etwas gewinnen lässt.

Seine vorlage hat er, wie man sieht, in mehreren puncten frei behandelt. zunächst benutzt er nur ihren ersten teil, von der Flos rhetoricae an lässt er alles fort, nichts deutet darauf hin, dass er überhaupt mehr als den ersten teil der lateinischen rhetorik gekannt hat. im einzelnen hat er dann besonders das theoretische — im latein ohnehin schon spärlich — fast völlig übergangen, alle definitionen wirft er heraus. dass er in der ständeaufzählung den weltlichen und den gelehrten stand, und ferner bei den partes orationis die conclusio und die benivolentia gegen das latein umstellt, ist ohne grofse bedeutung, im zweiten falle gibt das 'register' bereits die correctur[1]. seine zusätze — besonders zahlreich bei der 'vbergeschrift' und 'aufgeschrift', dann die ausführliche regel über das ihrzen sowie die aufzählung der 'abstractworte' in der narratio — dienen der praxis und entstammen derselben. mit einer einzigen ausnahme: das 'hoflich lob' bringt eine vom lateinischen gänzlich abweichende theorie. die einteilung der lateinischen rhetorik nach bona und merita beruht in letzter linie auf dem Auctor ad Herennium[2], die meister Friedrichs aber findet sich am besten in der Rhetorik des Johannes Bondi wider[3]. eine ihrer ableitungen mag also hier einfluss geübt haben.

Die wichtigste veränderung meister Friedrichs aber betrifft die disposition. seine rhetorik *stat nur auf drey worten*, *angeben mercken machen*, dh. er hat das system der lateinischen rhetorik $\underbrace{a\quad b}_{\alpha\quad\beta}$ in ein system $\alpha\ \beta$ b verwandelt, und dies system der dreizahl führt er nun in strenger folge durch. er hat also auch nur 3 'condictiones', nach denen er seine redeteile, die

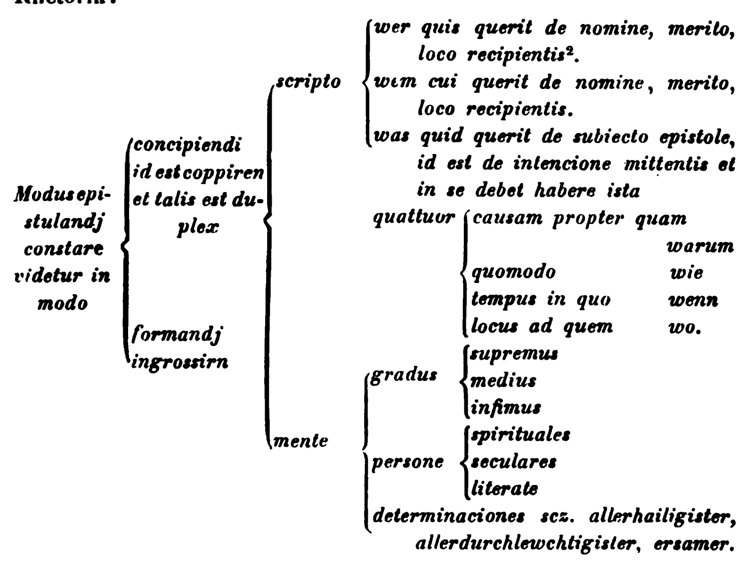
[1] doch bemerkt Lescher in seiner Rhetorik bl. 3: *Sed contra hunc ordinem* [geistlich, weltlich, gelehrt] *arguitur sic: Status litteratus debet precedere statum secularem*, *quia intellectu et ratione vtentes naturaliter aliorum sunt domini et rectores*, *rubusti* (!) *vero alijs subseruientes.* er stimmt dem nicht zu, da der kaiser an der spitze des weltlichen standes steht, dem in foro seculari alles untertan ist.

[2] lib. III cap. 10 'genus demonstrativum'.

[3] clm. 9683 bl. 21, wo bei besprechung der captatio benivolentiae, die hier wie auch sonst dem exordium gleichgesetzt ist, 4 arten unterschieden werden: *potest sumi . . a persona recipiente*, *a persona mittente*, *ab ipsa re* und zwar *extollendo* oder *vituperando*. vgl. auch die regeln des Ludolf v. Hildesheim bei Rockinger Briefsteller 367.

narratio und petitio, specificiert, 'wann, warum und wie'[1]. im latein ist das in der disposition zwar angedeutet, aber nicht durchgeführt. —

Dagegen stellen wir nun den anfang der kleinen Ulmer Rhetorik:



Man sieht, das ist — teilweise sogar wörtlich — das latein meister Friedrichs[3], aber die grundlegende disposition ist geändert, das subiectum epistolae hat nicht mehr 3, sondern 4 'condictiones': *warum, wie, wenn, wo*, und nach diesen wird narratio und petitio 'specificiert'.

Von dem lateinischen vorbilde aus gehn also zwei reihen in der entwicklung der deutschen rhetorik: die eine zum deutsch des meisters Friedrich und zu seinen ableitungen, die andre zur kleinen Ulmer Rhetorik und weiter bis zum Formulare. — zu den ableitungen der Rhetorik meister Friedrichs gehören die rhetoriken 'auf drei worten', die sich meist sehr genau an ihr vorbild anschliefsen, ohne es jedoch zu nennen. sie scheinen sich nicht weiter entwickelt zu haben, doch schrieb

[1] cod. B. hat statt *wie* dem latein entsprechend *wo*, ebenso spätere zb. clm. 12366 s. u. s. 77[1].

[2] falsch für *mittentis*.

[3] so will ich seine vorlage weiterhin nennen.

man sie noch gegen ende des jahrhunderts ab und verband sie wol noch mit phrasen aus dem Formulare und mit einem urkundenbuch[1].

Die zweite reihe dagegen, die schliefslich zum Formulare führt, hat gröfsere wandlungen durchgemacht. auf der ersten stufe steht die kleine Ulmer Rhetorik. sie ist, wie schon gesagt, unvollständig erhalten[2], auch hat der schreiber sich durch das vorhergehnde zu allerlei einschiebseln verleiten lassen, die nicht hierher gehören, doch tritt das characteristische genügend hervor. die Rhetorik kennt noch kein exordium, ebensowenig die synonymische ausgestaltung der beispiele. dagegen ist das 'register'[3] bereits verändert, es bringt schon wie Hirschfelder[4] die 'mittel und enndtschrifft' und fasst ebenso wie dieser das ganze mit dem schema 'wer, wem, was' zusammen. der text ist direct nach dem latein meister Friedrichs gebildet, und zwar kennt der autor auch den zweiten teil seiner vorlage, denn er erläutert bei der narratio und petitio die ausdrücke 'der eine tail der mainung' und 'der ander tail der mainung' bereits durch 'suppositum' und 'appo-

[1] clm. 12366 [Raitenbuch] enthält auf bl. 55 'Tewtsche retorica vnd formularium'. zunächst deutsche phrasen, die mit Formulare bl. 19b und 22b—25b passim stimmen. dann bl. 56: *Notta ein teutsche retorica, aus der man lernet teutsch send brief machen vnd stet nur auff dreyen wortten.* gegen den oben gedruckten text einzelne abweichungen, so die zwei 'erwortter': *man, frawen*; dann beim 'hofflichen lob': *Notta zum ersten, das dj sent brieff mit hofflichem lob gefloriert werden als dj puchstaben mit freyen zügen.* auch die dann folgende theorie ist etwas ausführlicher. schluss: *Die letzt regel: mag ein ydlicher vil oder wenig setzen hoffliches lob nach seiner vernufft vnd gelegenhait der sachen.* folgt eine sammlung von adressen für alle stände und ein deutsches urkundenbuch, in dem auf bl. 117 auch: *Als der romisch kaiser schreibt an die vnglaubigen* = Formulare bl. 4, aber noch nicht synonymisch erweitert. — die Rhetorik steht fragmentarisch auch in cgm. 706 [Tegernsee] von 1493, auch hier mit einem urkundenbuch verbunden, ebenso cgm. 563 [ebendaher], wo nach der Rhetorik noch ein verzeichnis der titel geistlicher und weltlicher eingefügt ist. — vgl. Rockinger Formelbücher 79[148].

[2] der 2 teil 'modus formandi' beginnt in seinem jetzigen zustande erst kurz vor der narratio mit ein paar regeln über den kurzen und verborgenen grufs, der also im vollständigen exemplar vorherging, die benivolentia fehlt ganz und von der conclusio sind nur die rubriken da.

[3] es ist unrichtig an den schluss des ganzen gesetzt, während die überschrift richtig bl. 46 unten steht.

[4] oben s. 45.

situm'[1]. dass er auch das deutsch meister Friedrichs kannte, ist bei der übereinstimmung einzelner verdeutschungen[2] wenigstens wahrscheinlich. —

An dieser stelle fügt sich eine andre rhetorik in unsere reihe ein, die bereits teilweise durch den druck bekannt gemacht worden ist. wir verdanken zufälligerweise auch sie der niederschrift eines 'deutschen schulmeisters' aus Niederbaiern, Christoph Hueber, der 1476 zu Eggenfelden und 1477 zu Landshut in dieser eigenschaft erscheint. auch Hueber vereinigt mit der schulmeisterei die tätigkeit eines 'offenschreibers'; dass auch er seine wanderjahre gehabt hat, lässt eine aufzeichnung in seiner handschrift erkennen. so gehört er in mehrfacher hinsicht mit Hirschfelder zusammen, doch mag er geistig wol noch eine stufe tiefer stehn, wenigstens ist in all seinen aufzeichnungen von eigener tätigkeit nichts zu merken.

Die rhetorik, welche er gleich hinter einem deutschen 'modus legendi' im j. 1477 in seine handschrift[3] eingetragen hat, erweist sich auf den ersten blick als eine der ableitungen vom latein des meisters Friedrich. dass auch sie mit 4 'condicciones' specificiert, zeigt ihre zugehörigkeit zu unserer reihe, das fehlen des exordiums ihre zugehörigkeit zur kleinen Ulmer Rhetorik. gegen diese hat die verdeutschung grammatischer ausdrücke fortschritte gemacht, ebenso aber auch die synonymische erweiterung der beispielworte. das 'register' ist bereits auf das schema 'wer, wem, was' gebracht, doch stimmt es im einzelnen noch ganz zum text meister Friedrichs, nur das 'hoflich lob' hat Hueber weggelassen[4]. dagegen kennt auch er schon 'suppositum' und 'appositum'. in der einleitung[5] und den grufstafeln stimmt er bereits

[1] oben s. 68.

[2] 'adverbium qualitatis ein zuwort', doch mag das wol zur überlieferten grammatischen terminologie gehören, vgl. die beispiele aus dem Donat bei Müller 223[101].

[3] cgm. 216, daraus teilweise gedruckt bei Müller 368 ff, wo auch 329 ff ein genaues inhaltsverzeichnis der handschrift; 330[78] die wanderungen Huebers: sie führen bis Basel und bis Rom. — die Rhetorik ist schlecht geschrieben und im zweiten teil vielfach umgestellt, wie ein vergleich mit dem 'register' zeigt. Hueber nennt sie 'Rethorica volgaris', was natürlich nichts weiter als 'deutsche rhetorik' heifsen soll.

[4] die 'benivolentia ad salutationem' hat er dagegen unter der aufschrift: 'beschliefsung der aufgeschrift'.

[5] vgl. oben s. 42 f mit Müller 368, wo es hinter '*lernen mag*' weiter

durchaus mit Hirschfelder gegen meister Friedrich — die kleine Ulmer Rhetorik ist leider gerade an dieser stelle verstümmelt —, auch die herstellung der 7 condicciones durch zusammenfassung der drei ersten 'quis, cui, quid' mit den 4 specificierungen des 'subiectum epistulae' hat Hueber bereits vorgenommen.

Zur zweiten gruppe unserer reihe führt nun die grofse Ulmer Rhetorik und Hirschfelder. sie fufst widerum selbstständig auf dem latein meister Friedrichs, aber sie hat daneben zahlreiche zusätze, die auf andre quellen zurückgehn. dass auch sie den zweiten teil des lateins, die Flos rhetoricae kennt, spricht schon der titel aus: 'die hochloblich kunst vnd der zierlich plom der rhetorick';[1] bei der erwähnung des suppositum und appositum und ihrer unterscheidung fügt sie hinzu: *et iste color dicitur, transgressio, vel a loco*[2], wo wir die ergänzung '*vel a significato*' der flos rhetoricae entnehmen können. — äufserlich ist der hauptunterschied der grofsen Ulmer Rhetorik gegen die erste gruppe die starke synonymische erweiterung aller beispielworte und die einfügung des exordiums[3], so dass nun die übliche fünfzahl der partes orationis hergestellt ist, wenn man das 'hoflich lob', dessen stellung veränderlich ist, aufser betracht lässt. dass diese einfügung eine spätere ist, kann man noch aus dem 'register' bei Hirschfelder[4] entnehmen, der bei dem versuch, die alte teilung 'verkundung' und 'begerung' dem neuen inhalt entsprechend zu ändern, eine confusion angerichtet hat.

Die grofse Ulmer Rhetorik kennt aber offenbar auch das deutsch meister Friedrichs, in dem abschnitt über das 'hoflich lob' hat sie seiner — ausführlicheren — theorie den vorzug gegeben. dagegen bildet dann das latein meister Friedrichs die grundlage der nachträglich gebrachten zweiten theorie, welcher

geht: *also das all notturftigkait der vrsachen mit kurczen begrifflichen worten, auch all apposita minus principalia in den vmbstennden bemelt mit ainem appositum maius principale zu letzst vber drey, vier oder funff lynnien fern oder nachent er das in der hawbtsachen zw haben begert, beschliefsen mag.*

[1] oben s. 44. ich ergänze, entsprechend dem früher ausgeführten, den fehlenden anfang der Ulmer Rhetorik aus Hirschfelder.

[2] cgm. 2518 bl. 35b. so weist auch der ausdruck: *clausula der auffschrifft cum beniuolencia* auf kenntnis des lateins [oben s. 69] hin.

[3] die theorie desselben stimmt nicht zu Lescher, s. oben s. 73[5].

[4] oben s. 45.

die einteilung der bona und merita zu grunde liegt[1]. das beispiel von der 'gnad': ' . . *hochgeachte weifshait, die der werckmaister aller ding mit hohen kunsten, die wirdig zutragen, begapt hat, bitt ich*' ist eine wenig geänderte übertragung des lateinischen vorbildes[2], und für die 'florierung' mit antiken oder biblischen heldennamen scheint dieses auch schon vorgesorgt zu haben[3]. ebenso sind in der ständetafel und in den abschnitten vom grufs die der praxis entnommenen zusätze meister Friedrichs benutzt und erweitert[4]. dagegen sind nun die von diesem weggelassenen definitionen und regeln mit sorgfalt beibehalten und aus andern quellen ergänzt.

Dass dies lateinische quellen waren, zeigt schon die häufig noch ganz lateinische fassung der zusätze, oder ihr unbeholfenes deutsch. für manche geben uns die Tybinusrhetoriken, die wir ja schon als dem latein meister Friedrichs verwant erkannten, ähnliche fassungen[5], für andre — so für den vergleich des exor-

[1] bl. 45[b] vgl. oben s. 49. noch genauer aber stimmt dazu Leschers Rhetorik, oben s. 73.

[2] oben s. 66.

[3] vgl. oben s. 66[1] mit s. 48; dazu Leschers Rhetorik bl. 13.

[4] so bei dem verborgenen grufs bl. 32. *Notabile bonum et solemne: Ein yedlicher verporgner grus wirt vnd ist aufsgezogen von der aufgeschrift vnd auch (von) ainem yeglichen verporgen grus mag die beniuolentz fuglich zugesaczt werden.*

[5] so weist in der definition des exordiums (oben s. 46) das wort 'vorlauff' auf kenntnis der synonyma für 'exordium': 'proēmium, sermo praeambulans' hin. zu dem weiter dort gegebenen texte ist zu vergleichen clm. 11799 bl. 41[b]: *Iste rethor volens invenire exordium debet materiam exordiendam seu scribendam totaliter in animo colligere et bene precogitare, et post hoc in eandem debet artem trahere sui ingenij et ibi videre radicem originalem, in qua ista materia fundatur. Postea debet quasi erigere mentem et in ista radice quasi in singuli eligere unum adiectivum generale vel prout videtur.* . . die s. 52[2] angeführten vitia exordii finden sich in clm. 14662 bl. 12[b] als formulierung des magisters Jupiter [Francigena], eines ebenfalls häufig citierten autors, bezeichnet. — zu dem vergleich des exordiums mit der türe des hauses kann als analogie die vielfach verwertete erklärung der salutatio 'quasi limen epistule' bei Johannes Bondi [clm. 9683 bl. 17[b]] angeführt werden. ebenso mag die scheidung der conclusio in propinqua und remota (oben s. 44) auf die einleitung zu Bondis 'Theoria sive ars' dictatoria [aao. bl. 1] zurückgehn. narratio und petitio sind, abweichend von der vorlage, geteilt: ein höherer gegen einen minderen und umgekehrt. die früheren bearbeitungen kennen nur das letztere. bei der narratio werden regeln über die 'florierung' durch ein 'adverbium qualitatis'

diums mit dem weberaufzug, für die einteilung der conclusio[1] habe ich eine quelle nicht finden können. die gleich an den anfang gestellte aufzählung der 9 eigenschaften des dictamens, die ja auch das Formulare übernommen hat, 'congruitas, coniunctio etc.', wird wol dem grammatischen unterricht entstammen; ich finde sie sehr ähnlich in einer interessanten abhandlung aus dieser zeit, 'de eloquentia' betitelt, wider, deren verfasser drastisch gegen das küchenlatein eifert und durch erläuterung der rhetorischen grundregeln sowie durch übersetzung deutscher phrasen dem abzuhelfen sucht[2].

Im wesentlichen ist also die entwicklung klar: die grofse Ulmer Rhetorik ist eine bearbeitung der lateinischen vorlage meister Friedrichs mit nebenhergehnder benutzung von dessen übersetzung und andern gangbaren lateinischen rhetoriken. — Hirschfelders Rhetorik bietet ihr gegenüber keinerlei methodische und sehr wenige formale änderungen.

Die grofse Ulmer Rhetorik hat dann auch zuerst zwei bestandteilen breiteren eingang gewährt, welche sich besser als das system selbst in das Formulare hinübergerettet und auch weiterhin behauptet haben, den synonymen und den phrasensammlungen.

Die synonyma gehören mit der rhetorik nicht notwendig zusammen. das sieht man noch bei Hueber ganz deutlich, der in seinen codex auch eine synonymensammlung eingetragen hat, die in keinem äufseren zusammenhang mit der rhetorik steht[3]. sie

und ein 'adiectivum laudis' gegeben (vgl. oben s. 47 und die petitio im latein meister Friedrichs), die fast wörtlich in clm. 11799 bl. 67 bei der petitio stehn. dieselbe rhetorik bl. 65^{b} ff zeigt weitgehnde übereinstimmung mit der [noch ganz lateinisch gegebenen] erklärung und einteilung der petitio bl. 36.

[1] *mit* { *widerverdienung* / *empfelhnus* } { *dannckberkait* / *bekanntlnus* } { *besunder vertrawens.* / *widerlegung.* }

[2] in clm. 22404 bl. 162. der verfasser verweist am anfang und im text auf einen von ihm geschriebenen modus studendi. das schriftchen, auch wegen der beigegebenen zusammenstellung deutscher und lateinischer sprichwörter wichtig, wäre bei den von Müller s. 227 behandelten deutsch-lateinischen gesprächsbüchlein einzureihen.

[3] nach MHerrmanns auszügen besprochen bei Schröder Schöpper 28. doch gilt, was Schröder über die liste im Formulare von 1488 sagt, nicht für die Augsburger ausgaben. hier ist sowol der von Schröder vermisste artikel *grober, hertsynniger* auf bl. b 5' als auch der artikel *mifshellung, irrung* auf bl. b 1 vollständig vorhanden.

gibt keine phrasen, sondern nur die synonymisch veränderten worte, und gleicht also in der anordnung der liste in der Strafsburger ausgabe des Formulare. — die Ulmer Rhetorik bemerkt am schluss der tafel über die 'beniuolentz gen gemainen personen': *ut patet in synonymis*, auch sie kannte also eine besondere synonymensammlung[1]. dass man sich dieselbe nicht etwa aus den tafeln herauslesen kann, zeigt ein blick auf Hueber und Hirschfelder, bei denen dieselben begriffe in der rhetorik und in der synonymenreihe auf sehr verschiedene weise verändert sind. und so haben sich die synonyma auch später selbständig erhalten, ein druck von 1522 erinnert schon in seinem titel an Huebers und Hirschfelders sammlungen[2].

Die liste Huebers ist 1477 niedergeschrieben. es scheint jedoch, dass uns noch eine ältere erhalten ist; sie steht in einem codex des stiftes Melk[3] und ist auch dadurch merkwürdig, dass sie — wenn die vorliegende beschreibung richtig ist — zwar mit urkunden, aber mit keiner rhetorik in verbindung steht. Wagner, der die auszüge daraus mitgeteilt hat, setzt den codex in die mitte des 15 jhs.[4]

Über den gemeinsamen ursprung all dieser fassungen kann kein zweifel sein. dagegen stimmt im einzelnen nicht eine völlig zur andern. in der reihenfolge der einzelnen artikel stimmt zur liste des Augsburger Formulare am besten die des Strafsburger, wenn auch mit grofsen auslassungen, doch zeigt sie innerhalb der einzelnen stücke so viel abweichungen, dass man sie wol als selbständige bearbeitung hinstellen kann[5]. die Melker liste scheint

[1] in Hirschfelders synonymen wird in einer phrase [bl. 39b sp. 2] Ulm genannt, dann bl. 45 sp. 4 das Rottweiler hofgericht; sonst nie ein ortsname.

[2] Szamatólski QF 67 s. 24; dann Schröder aao. das buch ist mir nicht zugänglich, doch scheint es nach den proben nicht ganz genau mit Hueber zu stimmen, vgl. den artikel *'mifshellung'*, wo Hueber auch *vrloge* gibt.

[3] JMWagner im Serapeum 22, 113 ff. herrstiftsbibliothekar dr Schachinger hatte die freundlichkeit, mir die richtigkeit der angaben Wagners zu bestätigen.

[4] ich erwähne noch zur vervollständigung eine handschriftlich in Inc. s. a. 1457 2° [Formulare Augsburg, Sorg 1484] eingetragene synonymenliste; es ist die des Strafsburger druckes. eine kleine liste im 'Cantzeibüchlein' [vgl. Stintzing 334] stimmt teilweise mit den tafeln der Ulmer Rhetorik, s. oben s. 47[3].

[5] es ist offenbar im Strafsburger Formulare eine bessere anordnung

sich ebenfalls an die reihenfolge des Formulare zu halten, doch geben schon die spärlichen auszüge eine im Formulare fehlende gruppe[1]. Hueber folgt dem Formulare streckenweise, wird aber gegen den schluss immer selbständiger, und noch mehr gilt dies von Hirschfelder, der von allen genannten die loseste verbindung mit dem Formulare hat.

Es dürfte unter diesen umständen kaum möglich sein, aus den verschiedenen aufzeichnungen die ursprüngliche synonymenliste herzustellen, wol aber kann man die eine aus der andern verbessern, und das wird geschehen müssen, ehe das material für sprachliche untersuchungen gebraucht wird[2]. man wird dann besonders im Formulare nicht wenige fälle finden, wo durch zusammenschweifsung oder vertauschung einzelner lemmata ganz falsche ansichten von dem synonymischen zusammenhang der einzelnen worte geweckt werden[3].

Das Formulare hat, wie schon (s. 30) bemerkt, zu der eigentlichen synonymenliste noch einen anhang gefügt, der sich auf bl. 14 und 15 unmittelbar dem bittschreiben Hirschfelders an die Münchener herzöge anschliefst. noch mehr als in den lemmata der hauptliste zeigt sich hier in den einzelnen phrasen innerer zusammenhang. gleich das erste ist ein trostschreiben an einen freund bei einem todesfalle. betrachten wir nun aber Hirschfelders synonymenliste in ihren spätern, der liste des Formulare ganz unähnlichen partien, so finden wir dieses trostschreiben durchaus wörtlich, nur eben nach der schablone in seine lemmata zerlegt und etwas weiter

beabsichtigt, die 'ehrwörter' sind an den anfang gestellt, doch ist das nicht recht durchgeführt. einige male auffallende übereinstimmung mit Hueber gegen das Augsburger Formulare, so bl. xxxvii^b sp. 3 und 4. von bl. xxxviii an ist die Strafsburger sammlung in bezug auf die reihenfolge der gruppen fast nur ein auszug der Augsburger mit sehr wenigen umstellungen, auch die schimpfwörtter, welche die Melker Rhetorik und Hirschfelder an den schluss stellen, stehn hier mitten im text [bl. xxxix^b sp. 4; die foliierung springt von hier auf xxxxii]; zu bl. xxxxii fehlen teilweise die vorbilder.

[1] *gewonheit.* sie steht bei Hueber bl. 152^b und in der Strafsburger liste bl. xxxvii^b sp. 3.

[2] so muss es in der Melker liste im 2 artikel *mit vngezwaytem mund* statt *mit ougenweiten*, im 4 *weiter, hoher* statt *maler, hoch* heifsen.

[3] so ist der oben s. 28 mitgeteilte artikel nur eine widersinnige zusammenziehung der vier folgenden. ebenso gehört bl. b 2' z. 2 die gruppe *ere* bis *verbintnufs* nach Hirschfelder bl. 39^b zu einem neuen lemma.

synonymisch ausgeführt auf bl. 42^{b} bis 43 wider[1]. das sieht aus wie schülerarbeit und mochte wol würklich in Hirschfelders schule in Straubing so geübt werden. auch was Formulare bl. 15 als 'schen geleichnusse' an synonymischen reihen gegeben wird, ist ähnlichen ursprungs: die ersten 14 zeilen sind nichts als eine zusammenstellung aus der 'vorred eyner verbintlichen vereynung', von der schon oben die rede war[2]. die nächste zeile begegnet uns auf bl. 23 unter den phrasensammlungen wider — sie gewährt uns erfreulicher weise auch die besserung einer sonst kaum heilbaren textverderbnis[3].

In allen diesen fällen ist die phrase gegenüber der synonymenreihe das frühere, und die anzahl der möglichen synonymischen veränderungen wird durch die rücksicht auf den zusammenhang eingeschränkt. ob das überhaupt für den beginn der deutschen synonymik gilt, kann ich nicht entscheiden. als frühe beispiele der andern richtung hat man auf die vocabularien hingewiesen, welche wie das des Johannes Melber von Gerolzhofen für das lateinische wort absichtlich mehrere deutsche ausdrücke gaben[4]. es liegt aufserdem nahe, auch hier an das

[1] damit erklärt sich auch der sinnlose nachsatz (z. 5 v. u.) *wann die ding grob . . .*; er entspricht den zwei folgenden synonymenreihen bei Hirschfelder, die offenbar wider in einen andern zusammenhang gehören, doch ist hier das lemma geändert.

[2] oben s. 40. auch hier ist z. 12 *wolbetrachtung* (aus *vorbetrachtung* Formulare bl. 11^{b} z. 19) in falschen zusammenhang geraten.

[3] bl. 23: *Es sol auch nit sein vnd yn keinen geschen mich vngleich messen, dz kein weder man fromer frawen redwort wandel vnd geberd mag volreden.* die gesperrt gedruckten worte sind nach der angeführten phrase zu bessern in *geschehen noch müglich wesen.* jedesfalls ist aber auch der nachsatz verderbt. [l. *werder* st. *weder*? Sch.]

[4] Schröder Schöpper 27 f; doch bemerke ich, dass das hier citierte vorwort in den ersten ausgaben noch nicht steht. in der mir vorliegenden [4° Inc. s. a. 1248 = Hain nr 11031] heifst es einfach: *Incipit variloquus idem vocabulum diuersimode acceptum varie theutonisando exprimens.* doch zeigt der text nicht weniger synonymische verdeutschungen, als zb. die ausgaben von 1482 oder 1483 Nürnberg, welche die vorrede (aber nicht den namen Melbers) bringen. ein von Melber geschriebener codex rhetorischen inhalts in Dresden M. 165, s. den catalog. für den einfluss der predigten auf die rhetorik ist auch Friedrich Riedrers äufserung interessant, der im 'Spiegel der wahren rhetorik' unter denen, die ihn zu seinem werke angeregt haben, auch die *vmbteiler göttlichs worts an der cantzel* nennt (ausgabe von 1493 bl. II).

vorbild des lateinischen zu denken. lateinische synonymensammlungen sind in den handschriften überaus häufig. Johannes Sunnberger schrieb sich zur rhetorik des meisters Friedrich auch die unter Ciceros namen gehnden alphabetisch geordneten Synonyma ab[1], eine andre sammlung, die vor jede gruppe ein deutsches wort setzt, ist mehrfach nachweisbar[2]. für eine besonders interessante abteilung unserer synonymen, die schimpf- und kosewörter, bietet zudem Johannes Bondi in seinem Libellus de epythetis[3] bereits ein beachtenswertes beispiel.

Für die entwicklung der synonyma innerhalb der rhetorik ist aber wichtig, dass jene ursprüngliche rücksicht auf den zusammenhang, in dem bestreben, möglichst viele synonyma zu geben, sehr bald aufser acht gelassen wurde. die entwicklungsreihe vom deutsch des meisters Friedrich bis zu Hirschfelder bietet da lehrreiche beispiele. zudem war ja hier das schema und nicht die phrase hauptsache, es handelt sich darum, auf 20 'begerwörter' ebensoviele und mehr 'adiectiva laudis' oder 'abstractwörter' folgen zu lassen. ob man sie dann zu einem satze vereinigen kann, ist zunächst gleichgiltig. aber auch in den eigentlichen synonymenlisten hat dieses bestreben die rücksicht auf den zusammenhang zurücktreten lassen: in der liste des Strafsburger Formulare, die auch durch das einschieben von fremdwörtern ihren reichtum zu vermehren sucht[4], ist das besonders deutlich und mag an einem beispiel gezeigt werden: auf bl. b 1' bietet das Augsburger Formulare: *damit wir zu solichem gewalt, zwang, můtwillung, v̊bertretten, erlängrung, erstrecken nicht getrieben werden.* wahrscheinlich ist dies schon corrumpiert, denn Hueber hat in dem entsprechenden artikel bl. 152 nur: *gewalt, zwanng, mutwillen, vbertrettung* und verweist das weitere in eine nächste gruppe. ebenso hat das Strafsburger Formulare (bl. XXXVII^{b}) zwei gruppen, aber es erweitert

[1] clm. 26791 bl. 82—90.

[2] sie beginnt mit den worten *kunth thun notificare* und steht zb. im clm. 11799 bl. 387—390^{b} mit der aufschrift 'secuntur synonyma'; vollständiger mit zwei alphabetisch geordneten anhängen (verba und nomina geschieden) in clm. 22404 bl. 139—148. andere hss. s. im catalog.

[3] clm. 9683 bl. 13 ff.

[4] *glorieren, contentiert* ⟨*werden*⟩, *conscientz* (dagegen die Melker *fantasey*), *comon, peregrinieren.* diese kommen in den andern fassungen nicht vor.

die erste so: *gewalt, zwang, mûtwil, überlast, übertrettunge, mutwilligkeit, eigenwilligkeit, eigen für nemen mit freuelnmût, vnbillicheit, trang, last, vndertruckung, vertruckung, beladung*, es fügt also den synonymen für unrechtes thun, die hier gefordert sind, solche für unrecht leiden hinzu, die schwerlich je in einer solchen phrase stehen werden, und ganz ebenso verfährt Hirschfelder (bl. 37 b).

Die lateinischen rhetoriken boten solche zusammenstellungen gleichbedeutender worte nach einem schema nur vereinzelt, da ja die lateinische sprache eine verwertung wie im deutschen kaum zuliefs[1]. ihre tafeln fassen zumeist satzglieder zusammen, und zwar entweder so, dass man auf einem blatte alle briefteile von der salutatio bis zur conclusio für eine bestimmte classe von briefempfängern, also etwa 'ad papam et cardinales', auf dem nächsten dann 'ad spirituales medii gradus' fand — das ist die art des Johannes Bondi[2] — oder so, dass man einmal exordia für alle stände, dann narrationes usw. zusammenstellte[3]. auch dieses vorbild ist im Formulare noch zu erkennen, es sind die 8 'artickel' am schlusse des zweiten teils[4], nur dass hier beide einteilungsprincipien vermengt sind und dadurch eine völlige confusion entstanden ist[5].

Die tafelform war bei dieser art von mustern etwas ziemlich äufserliches — das Formulare hat sie auch verwischt —, es sind im wesentlichen bereits reine phrasensammlungen, die sich dann 'extra materiam et tabulaturam', wie Hirschfelder sagt, ganz frei entfalteten. für den schreiber, dem alle regeln nichts halfen, waren sie gewis das wichtigste, und so haben sie denn auch im Formulare alle theorie überwuchert. sie stammen aus zwei quellen, aus der praxis und aus der schule, und sind durch den stil genügend von einander geschieden. die der ersteren art sind einfach in wortstellung und construction; auch da, wo die synonyma bereits ihren einfluss geübt haben, erkennt man

[1] vgl. aber Rockinger Briefsteller 178 über Guido Fabas Gemma purpurea und derselbe Formelbücher 78[147].

[2] teilweise gedruckt bei Rockinger Briefsteller 951 ff.

[3] so zb. in cgm. 4284 (Tegernsee) bl. 157 ff.

[4] oben s. 32 f.

[5] ähnliche vermengung in clm. 5963 (Ebersberg) bl. 239b—45, wo auf der ersten tafel auch einige verdeutschungen.

noch die alten gemütvollen, aber durch langen gebrauch abgegriffenen phrasen: bei bitten, dass man es zu verdienen hoffe; bei traurigen mitteilungen, dass es dem schreiber getreulich leid sei usw. die schulerzeugnisse aber stehn durchaus unter dem einfluss des lateins. das Formulare hat beide durcheinander geworfen, nur die 'autoritates' bilden eine geschlossene gruppe. wir sahen schon, dass Hirschfelder dieselben exordia nennt. diese bezeichnung weist den weg zu der quelle, denn auch in der lateinischen rhetorik bot das exordium gelegenheit zu massenhaften beispielen. es scheint, dass der Italiener Guido Faba als erster solche zusammenstellte[1]; bei Johannes Bondi, der ihn benutzt, steht das system bereits in blüte. er kennt exordia nach den verschiedensten einteilungsprincipien. einmal teilt er: 'quantitative, qualitative, adversative, similitudinarie' usw., je nachdem die phrase mit 'quantum, quale, licet, sicut' usw. beginnt; dann nach dem inhalt 'super ingratitudine, super dolore et tristitia mortis' usw., dann 'per alfabetum ordinata'; endlich entlehnte: 'proverbia Salomonis', 'de libro ecclesiastes' — alle möglichst der sentenz angenähert, da sie ja für die verschiedensten verhältnisse passen müssen[2]. diese exordia haben bei den späteren commentatoren grofsen anklang gefunden, man erfand wol noch neue einteilungsarten — eine regel lautet: 'exordium potest incipi a quolibet casu'[3] —, veränderte und vermehrte die alte sammlung, aber der grundstock blieb derselbe, bis endlich der humanismus in seinem bestreben, dem brief die lebendigkeit des gesprächs zu geben, den lehrhaften character der beispiele teilweise änderte[4]. im Formulare dagegen ist dieser noch durchaus bewahrt, die autoritates sind übersetzung einer dem Bondi naheverwanten sammlung von exordia.

Wir treffen eine solche auch in einer unserer Tybinus-

[1] vgl. Rockinger Briefsteller 177.

[2] sämmtlich in clm. 9683 bl. 29 ff; vgl. Rockinger Briefsteller 954[1].

[3] clm. 4162 bl. 26; vgl. die tabellen in cgm. 4284 bl. 168b.

[4] hier sind besonders die Sententiarum variationes sive synonyma des Stephanus Fliscus de Sontino wichtig geworden, die dann Enea Silvio und Albrecht von Eyb in ihre rhetoriken aufnahmen. vgl. über Fliscus Müller Quellenschriften 230. eine frühe handschrift (v. j. 1455) ist clm. 24505, auch deshalb interressant, weil er am anfang deutschen und italienischen text gibt, später nur italienischen.

rhetoriken in clm. 11799[1]. hier heifst es auf bl. 47: *Hic ponentur aliqua exordia secundum alphabetum, quia nichil ita rethorem promptificat circa inventionem exordij quam copiosa exemplificatio eorundem. ponuntur ergo de A decem exordia et consequenter de alijs literis alphabeti secundum ordinem ipsius, inter que ponentur aliqua de dictis sancti Augustini satis allegabilia ad omnes materias.* eine durchsicht des buchstabens A nun gibt uns sogleich die lateinische fassung für die ersten drei sentenzen des Formulare. also hat auch dieses ein 'secundum alphabetum' geordnetes latein benutzt. in ihrer gesamtheit bietet dann die sammlung der Tybinusrhetorik vorbilder für die meisten andern sentenzen. nur die reihenfolge ist bereits beim C gestört. dass hier der fehler nicht auf seiten des Formulare liegt, zeigt ein vergleich der lateinischen sammlung mit Bondi und andern. gleich in derselben handschrift finden wir auf bl. 300 eine neue rhetorik, die, ohne sonst ähnlichkeiten mit der Tybinusrhetorik zu zeigen[2], doch auf bl. 329 eine ganz gleiche sammlung von exordia secundum alphabetum gibt. der text ist schlecht, aber schon beim A steht eine neue phrase, die im Formulare übersetzt ist, viele andre sind durch umstellung der worte verändert, auch unter andre buchstaben gebracht, und so läfst sich aus diesen quellen mit geringen veränderungen die sammlung gröstenteils widerherstellen, welche das Formulare benutzt haben muss.

Ich lasse sie nun mit gegenüberstellung des deutschen folgen[3].

[1] s. oben s. 72. vgl. clm. 4162 bl. 21 ff und den citierten cgm. 4284 bl. 168b.

[2] doch findet sich auch hier bl. 320 einmal Tybinus als autorität genannt, sonst 'Oracius in veteri poetria'; 'Johannes de Garlandia', 'magister Ludolflus' [de Hildesheim], 'Gainfredus (!) in nova poetria' usw.

[3] im folgenden ist der lateinische text, wo nichts anderes bemerkt wird, nach der sammlung der Tybinusrhetorik in clm. 11799 bl. 47 ff gegeben. wo zur herstellung der alphabetischen reihe die wortstellung geändert wurde, steht die fassung des codex unterm text. * bedeutet, dass wahrscheinlich eine etwas andere fassung der phrase dem übersetzer vorlag. der deutsche text ist nach Hirschfelders vollständiger sammlung (cgm. 3607 bl. 59—60b) gegeben. wo er gegen das Formulare oder, später, seine zweite sammlung (vgl. oben s. 41) synonymische erweiterungen hat, sind dieselben in [] klammern gesetzt.

Argumentum vere dilectionis pretenditur, cum absentis amici negotium benigne procuratur.

Die bewernus einer warn lieben wirt aufsgeprait vnd erczaigt, wann das gescheffl eins aufswendigen frundes senfflich mit willigkait vnd vnuerdrossner mue wirt geworbn vnd aufsgetragen.

Absurdum et nimis alienum dinoscitur, si paterne aures honestis filiorum precibus obdurantur.

Ein vngewondlichs vnd fast fremdes wirt erkannt vnd[1] gesehenn, [so vnd] wen die orn eins naturlichen vatters werdent verstopft[2] vnd nicht gehorig sein die [czimlich vnd] ersam gepet der sone.

Amicitie virtus non patitur, ut amici petitio suis affectibus[3] spolietur.

Die [edl] tugent der l⟨i⟩ebin vnd [warer] fruntschafft leidet non verduldet nicht, das die begerung des frundtes berawbt werde seiner furlabung vnd hilff.

[4] * Ab oculis cordis nunquam elabitur, licet oculis carneis distat, quod amatur[5].

Was da mit rechtem grundt der liebin lieb gehept wurdet, das kumbt [noch wechst] nymer mer aufs den augen des herczen sunder aufs dem gesichte der leiplichen augen, wurdet der liebin vergessenn.

Bonum principium parum potest efficere, nisi opus inchoatum debito fine terminetur[6].

Ein gut anfang mag wenig, villeicht nichczig nuczlich wesen, allein es werde dann mit ainem rechten volkomen ende volbracht.

Commendari discipulus meruit, qui doctori suo semper cum reverentia obedivit.

Der hat verdiennt gelobt werden, der seinen mayster vnd lere⟨r⟩ albeg mit wirdigkait gehorig vnd vnttertanig ist gesein.

Wann ettwas verpoten wirdet, so werden auch verpoten alle ding, die daraufs volgent.

Es ist gewon [vnd sittlich], das in swarn, widerwartigen dingen ain gut gewissne vnd [starcke] concienncz recht gethan⟨er⟩ ding baide werck vnd wordt vasst ein guter[7] trost vnd [hilflich] aufenthallt ist.

[1] so Formulare; hs. *von*. [2] so Form.; hs. *verstor*. [*vertort*? Sch.]
[3] Bondi *effectibus*. [4] aus der zweiten Rhetorik in clm. 11799 bl. 328.
[5] hs. *amor*. [6] hs. *criminetur*.
[7] so Form.; hs. *in gutem*.

Cunctorum ex usu didicimus[1], quod opem desiderantes approbata querunt suffragia, id est auxilia proximorum.

Die genaturt aygenschafft menschlicher verstentnus berichtet einen yeden, in seinem durfft den andern vmb hilf zuersuchen[2].

Contrarium nature fore dinoscitur, ut a fratre frater indigens negligatur.

Ein widerwartigs der natur wirt erkennt vnd gesehen, wan ein notturftiger frundt[3] versaumbt [vnd verlassen] wurdet von seinem bruder.

Der dienet got [dem allmachtigen], der da beschirmbt mit recht den fremden[4] vnd den waysen.

[5] Dignum creditur et honestum, ut qui dominorum servitiis se sponte subiciunt, digne retributionis solatio consolentur.

Es czimbt vnd ist gepurlich das ainer, in des dienstperkait er sich erczaigt beraitt vnd willig, das er hoffnung hab, vom im gefu⟨r⟩dert czu werden.

Felix ille amator[6] dinoscitur, qui sic amare satigat[7], ut ametur.

Der lieb habent wirt[8] gesehenn vnd erkennt sein hold selig [vnd wert], der lieb haben kan, deshalben[9] er lieb gehabt werd.

Graviora damna discriminis pervenire sole⟨n⟩t a familiaribus inimicis (!)[10].

Die grossen schaden komen gemaincklich von dienstperlichen [vnd guten] frundten.

Lex ibi deprimitur et ius confunditur, ubi non racio sed potestas dominatur.

Die gesaczt werden veracht vnd vndergetrucket, wo das recht vnd die vernunfft nit herrschet [vnd oberkait nit halttet][11].

Do wirtt gespurt vnd empfunden des frides herrschenn, wa gnug sicherhait erczaigt werdenn.

Modestia in omnibus est appetenda, cum ipsa inter virtutes pulcherrima sit vocata.

Die massigkait ist in allen dingen czu begeren, wann sy vntter allenn sachen die hubschest vogtin ist.

Das wurdet erkennt mit tugentreicher vernunfft, wo dem kunstreich⟨en⟩ ere vnd wirdigkeit wirt erczaigt.

[1] hs. unter E: *ex usu didicimus cunctorum.*

[2] fehlt bei Hirschfelder an dieser stelle, steht aber bl. 58[b], vgl. oben s. 41[2]. [3] Hirschfelder falsch: *veint.* das richtige in seiner zweiten sammlung und im Formulare. [4] zweite fassung ebenso; Formulare: *die fromen.*

[5] aus Bondi bl. 39. [6] hs. unter A.: *amator ille velox* (sic! das richtige in der zweiten sammlung bl. 329). [7] die zweite sammlung: *amore satagit* [ebenso clm. 4162 bl. 21[b]]. vielleicht stand: *amare sciscitat.* [8] hs. *wert.*

[9] hs. *dessliehaben*; das richtige zweite fassung und Formulare. [10] so auch clm. 4162 bl. 22. [11] falsch für *baltet*?

Der ist nit an schuld, der sich einer[1] sachen vntermischet, das nit zu im gehört.

Die liebin wechst vnd kumbt von vnd aufs gaben, sy wirdet[2] aber [gemynnert vnd] nydergedruckt vnd erloschenn, so die gaben [abnemen vnd] aufhoren.

[3] Nihil invenitur indignius, quam ut nomen dissonum debeat esse rebus.

Nichts wirdet vnwirdigers gefunden, dann wo der nam mifshellig[4] tregt den wercken.

Omne propositum fiet irritum, si non fuerit divinitus stabilitum.

Aller fursacz wirdet zerstort, wo der am anfang nit gotlich vnd mit ainem rechten fulm⟨en⟩t (vnd) bestetiget ist gewesenn.

Ordo racionis non patitur, ut quis sine iuris ordine conde⟨m⟩pnetur.

Die ordnung der warn [vnd rechtn] vernunfft leydet nit, das yemant an die ordnung des gotlichn rechtns [vervrtailet], beschuldiget noch verdambt werde.

Pater caret effectu nominis, quem non movet necessitas filialis.

Der naturlich vater ist berawbt vnd mangelt des[5] namen vaterlicher lieben, den nit bewegt notturfft der son(n)e.

Quicquid honoris subditis impenditur, in dominorum gracia(ru)m proculdubio retorquetur.

Was man ere erbewt den vnttertanen, die wirt gewifslich vnd onczweiuel in der herren gnad widervmb zuthun erfodertt.

Qui semel decipitur, nunquam de facili verbis fallacibus molestatur.

Wer ainest wirt betrogen, der wirt nymmermer[6] mit betrogen listigen wortten leichtlichen beswartt noch zu glawben vberladenn.

Quanto maior videtur esse nobilitas hominum, tanto debet ad pietatem facilius inclinari.

Ye mer adel in dem menschen zusein wirt erkannt vnd gesehenn, souil mer sol derselbig mensch zu miltigkaitt vnd guten sitten genaigt werden.

Tugentreiche wurckung fur ander erscheinet vnd gesehen wer-

[1] hs. *eien*; zweite fassung und Formulare: *eins dings*. [2] hs. *werdent*. das richtige zweite fassung und Formulare. [3] Bondi bl. 41 unter V mit dem anfang: *Vix aliquid invenitur indignius*. [4] zweite fassung und Formulare: *man misshellung*. [5] hs. *die*. zweite fassung das richtige. [6] so zweite fassung. hs. *hart mer vnsre* (!).

den ist warlich zus⟨ch⟩eczen dem lobsamen adel, dann allain die tugent die ist, so vns gleich geporen vntterschaidt.

Redundat in eius opprobium (!) infamia, qui magnificos (!) in verbis et in factis pusillanimos reperitur.

Die verkundung oder beromung kumbt zuuerschmachung dem, der da grossmuttig in den wortten vnd klainmutig in den wercken wirtt erkannt vnd gefunden.

Rerum exitus cum prudentia metitur, cum sapientie consilio premunitur.

Das enndt vnd der aufsgang einer yeden sachen wirt angesehenn, gemessen vnd erwegen mit vernunfft vnd weyfshait, wann man das furkumbt mit dem ratt der gelertten vnd der weysenn.

Si alicuius excessus impunitus relinquitur, delinquendi via ceteris[2] aperitur.

Wann ains missetat vngestrafft wirtt gelassen, so wirt[1] denn andern da durch der weg, vnrecht zethun(!), [geoffent vnd] aufgespert.

[3] Si quis infamie nota semel inficitur, vix etiam aqua multa bene postmodum abluetur.

Wer ainest in ainem bessen leimden kumbt vnd dar gegeben wart, [wirt] darnach kaum vnd vast hartter von den andern geleuttert [vnd[4] gesawbert].

[5] Si quid boni diligenter peragitur, absit ut malum, quod inde contigerit, imputetur.

Ob ettwas guttes von ettwarm(!) mit vleis wurdet volbracht, so sol im das bos [vnd arg], das dauon kumbt, fur vbel nit gehebt werden.

Si quis petit, quod petendum de iure dinoscitur, dignum est, quod sua petitio effectum sortiatur.

Ob ettwer bittet, das zu pitten von recht erkannt wirdet, isst billich, das sein bett gehort werde.

Transgressionis illicite non incurrit flagitium[6], quem habere potest iusta necessitas excusatum.

Der verfelt nit in die pe(i)n der vnczimlich vbertrettung, den die gerecht notturfft entschuldiget gehaben mag.

Ubi malignus spiritus habitaculum recipit, ibi tranquilla pax hospitium non assumit.

Wo der pofs geist herberg empfacht, daselbst nempt der glucksalich frid kain wonung.

Der beclaidet sich mit dem na-

[1] so zweite fassung; hs. *werdent.*

[2] hs. *delinquenti via carceris.* das richtige in der zweiten rhetorik und bei Bondi bl. 40[b].

[3] bei Bondi bl. 40. in der zweiten rhetorik des clm. 11799 mit folgender fassung des nachsatzes: *vix sine macula postmodum remittetur.*

[4] hs. *in.* [5] bei Bondi aao.

[6] hs. *flagicio.*

men der waren lieben bewerter fruntschaft, welcher dem gebet des vngegenwurtigen frundes genug thut vnd nit sewmig spart etc.

Damit ist das alphabet zu ende — denn vom X wissen die sammlungen nur spärliche beispiele mit *Christus, christicola* usw. zu geben —, aber die autoritates des Formulare noch nicht. wo für diesen rest die quelle zu suchen ist, deutet unsere sammlung am schlusse an: *Notandum*, sagt sie, *quod pro exordijs poni possent* (!) *plurime auctoritates philosophorum et poetarum et alique iuris, prohibentes aliquid fieri vel iubentes facienda. vadat ergo rethor ad principalem intentionem sue materie et convertat se tunc ad aliquod generale dictum vel recurrat huc ad tabulam exordiorum* . . . . das sind also die eigentlichen auctoritates, auf die hier verwiesen wird, die aus Aristoteles, Seneca, Boethius, Horaz ua. eine reiche blütenlese brachten. sie sind später gedruckt worden, und ein vergleich einer solchen sammlung[1] mit dem schluss des Formulare gibt uns aus Senecas werken das noch fehlende:

(bl. xxxix^b) Non qui parum habet est pauper, sed qui plus cupit.	Nitt der luczl hat, aber der, der zu haben mer begert, ist arm.
(bl. xl) Scio neminem beate vivere sine studio sapientie. Bonam vitam perfecta sapientia efficit[2].	Niemant ist wollebent an die weifshait der kunsst, wann ain rechte weyfshait macht ein salig leben.
Incertum est, quo loco mors te expectat, itaque tu eam in omni loco expecta.	Es ist vngewiss vnd nit sicher, an welicher stat dich der todt vberfellt, darumb bis bewart sein zu paitten an aller stat.
* Magni animi est magna contemnere.	Ein edel gemut ist, grosse irdische dingk versmachen, sunder erwellen ebigs leben.
Quid est stultius in homine, quam aliena laudare? [3]	Was ist thorhectes (!) vnd ⟨vn⟩weysers gethan, denn ein mensch lobens [oder schelltens frembte] vnerkanthe ding?[4]

[1] ich benutze den druck s. l. et a. 'Autoritates Arestotilis Senece Boetij Platonis Apulei. Affricani. Porphirij. et Gilberti Porritani' (Hain nr 1921).

[2] steht unverbunden unter einander.

[3] so list eine sonst mit dem drucke ziemlich genau stimmende niederschrift der Autoritates in clm. 22404 bl. 213^b, dagegen der druck: *Quid est facilius propria in homine aut aliena laudare?*

[4] diese sentenz fehlt in der zweiten fassung Hirschfelders.

(bl. XL^b) Philosophia Platonem nobilem non accepit[1], sed eum nobilem fecit. — Die kunst hat nit Plathonem empfangen als edel, aber sy hat in edel gemacht.

Philosophia nullum reiicit aut eiicit, sed lucet[2] omnibus. — Die kunst begert noch ausserwelt kainen zu haben, aber sy zimbt wol allen menschen zuhaben vnd[3] zu wissen.

Philosophia non consistit in verbis sed in rebus. — Die kunst vnd weyſshait erzaigt sich nicht in wortten aber in volbrachten wercken.

(bl. XLI) Ad philosophiam te transfer, si vis esse sanus, securus, si beatus, si liber tantum. — Zu der kunst gib dich, willtu sicher, sälig sein vnd erlost werden.

Si vis omnia tibi subiici, subiice te rationi. — Wiltu das dir all ding werden vndergeworffenn, so wurff dich vnter die vernunfft der kunste.

[4] Ama rationem, ipsa te contra fortissimos armabit[6]. — Lieb die vernunfft, so wappnet[5] vnd stercket sy dich wider die sterkesten.

Endlich die letzte sentenz stammt wieder aus der exordiensammlung, sie ist sowol bei Hirschfelder als im Formulare verstümmelt und wol nachträglich angefügt:

Bone fidei possessor id opere exequitur, quod ab eo sponte iuramento sit firmatum. — Ein besiczer eins guten gelawbens erfolgt das mit den wercken.

Die so hergestellte lateinische liste weist gegenüber der deutschen noch immer einige lücken auf. dass dieselben teilweise aus einem zufälligen defect unserer vorlagen zu erklären sind, macht der umstand wahrscheinlich, dass wir bei dem versuch einer rückübersetzung der überzähligen deutschen phrasen ins lateinische leicht auf anfangsworte treffen, die sich der ordnung 'secundum alphabetum' trefflich einfügen. so weist das characteristische *beclaidet* in der letzten phrase vor dem Senecaanhang bestimmt auf ein lateinisches *vestitur*, die sentenz steht also ganz richtig am schluss, und ebenso lässt sich für die

[1] druck: *accipit.* [2] offenbar las der übersetzer: *decet.*

[3] so zweite fassung und Formulare; hs. *von.*

[4] fehlt im druck, steht aber in clm. 22404 bl. 214 unmittelbar hinter dem vorigen.

[5] so zweite fassung und Formulare; hs.: *warnet* [das auch 'schützt' bedeutet. Sch.]

[6] so las offenbar der übersetzer; die hs. hat sinnlos *quam fortissima amabitur.*

7 phrase ein anfang mit *cum*, für die 11 ein solcher mit *deo*, für die gröfsere lücke auf s. 19 zugehörigkeit der anfänge zum buchstaben N[1] vermuten[2]. zwei sentenzen aber kann ich anderwärts nachweisen: — in den Translationen des Niclas von Wyle.

Die erste: *Es ist gewon, das in swarn, widerwartigen dingen ain gut gewissne vnd concienncz recht gethaner ding baide werck vnd wordt vasst ein guter trost vnd aufenthalt ist,* steht wörtlich[3] in der verdeutschung des trostbriefes des Poggio an Cosimo de Medici[4]. die zweite ist eine merkwürdige zusammenziehung von zwei stellen aus der verdeutschung der geschichte von Sigismunda und Guiscardus. Sigismunda verteidigt sich vor ihrem vater Tancred, dass sie den unadelichen Guiscardus geliebt habe. wer ihr das vorwerfe, der folge des pöbels wahn. *Aber daz wir(d) des geschwygent vnd diser dingen wären anfange beschöwent, so ist gewissz vnd vnzwyfelich vns alle von ainem menschen ainen vrsprunge gehept haben, vnd das allein die tugend die ist, so vns gelych geborn, vnderschaidet, vnd die lobsam vnd edel machet, dero tugend ryche werck für ander erschynent vnd übertreffent ...... vnd also so ist der wärlich edel zeschetzen, des würkung tugendrych werden gesechen*[5]. daraus hat unsre sammlung die zum Q gestellte phrase: *tugendreich wurckung* gewonnen.

Diese entlehnung ist von grofser wichtigkeit. Niclas von Wyle[6] steht mit Albrecht von Eyb und Heinrich Steinhöwel an der spitze unserer humanistischen übersetzungslitteratur. aber er ist im gegensatz zu diesen, welche 'sinn aus sinn' übertragen, der vertreter der wörtlichen übersetzung. und zwar ein bewuster vertreter. er übernimmt aus der lateinischen satzbildung sogar den accusativus cum infinitivo und die participialconstructionen

[1] *Noscitur*; *non sine culpa*; *nascitur*?

[2] ich will noch bemerken, dass die 15 sentenz wahrscheinlich mit *ibi lex*, nicht *lex ibi* begann. (so steht sie zb. auch in clm. 4162 bl. 22). ebenso wird dann das latein der 16 mit *ibi* begonnen haben.

[3] im einzelnen stimmt die fassung des Formulare noch genauer als Hirschfelder (*beyde der wort vnd wercken*), doch hat Hirschfelder richtig *swaren dingen*, gegen *sundern dingen* des Formulare.

[4] Translationen ed. Keller 106, 10—13.

[5] aao. 86, 19—24; 27—29.

[6] vgl. Bächtold Gesch. d. dtsch. litteratur i. d. Schweiz 225 ff, auch Burdach Die einigung der neuhochdeutschen schriftsprache 3 ff.

im obliquen casus, aus den colores rhetoricales die traiectio und folgt so durchaus dem ausspruch seines lehrers Gregor Heimburg, *daz er in der latinischen rethorick wenig ützit fund zů zierung vnd hofflichkait loblichs gedichtes dienende, daz nit in dem tütsche ouch statt haben vnd zů zierung sölicher tütscher gedichten als wol gebrucht werden möcht, als in dem latine*[1]. es setzt seine Translationen 'auf das genaueste', damit seine schüler, die er sich in Esslingen in schule und kanzlei — denn auch Wyle hält neben seinem stadtschreiberamt eine schule — herangezogen hat, die 'colores rhetoricales' daran lernen und *vsz disem minem getütschten ding sölich costlich schwer vnd wol geziert latine lernent versteen sich darinne übent vnd darvon wachsent vnd in wolgelert latinisch manne gerǔtent.*

Also ist Hirschfelder ein solcher schüler Wyles, der die Translationen im sinne seines meisters zur 'florierung' der rede verwendete? allerdings — wenn er nicht auch seine exordia, wie so vieles andre abgeschrieben hat. diese frage können wir vielleicht durch eine heranziehung der grofsen Ulmer Rhetorik und des Formulare entscheiden.

Die Ulmer Rhetorik — das ergibt sich aus den beispielen in der theorie vom exordium[3] — setzt die kenntnis der sammlung der exordia und zwar in der bei Hirschfelder überlieferten form voraus. dass diese sammlung auch schon die zwei einschiebsel aus NvWyle enthielt, ist zunächst durch nichts bewiesen, es wird aber sehr wahrscheinlich, wenn wir die 'conclusiones extra materiam' betrachten und hier ebenfalls eine entlehnung aus Wyle finden. die phrase: *vnd bitt, das der allmechtig god die gesund vnd frisch mit seligkait aller eern vnd gutz lanng fristen vnd bewarn wöll in ainem stand vnd wesen ewern hochgelopten gnaden wol zimende vnd gefellig* ist dem dedicationsschreiben Wyles an die pfalzgräfin Mechthild vor der dritten translation[4] wörtlich entnommen. also steht bereits die Ulmer Rhetorik unter Wyles einfluss, und es scheint für Hirschfelder widerum nur die rolle eines abschreibers übrig zu bleiben.

[1] Transl. s. 10, 25 ff. — was ich in meiner arbeit über Heimburg s. 104 ff von dessen verhältnis zu NvWyle gesagt habe, bedarf teilweise der richtigstellung, die ich anderswo mit beibringung neuen materials über Wyle geben werde.
[2] s. 364, 24 ff, vgl. 10, 12. [3] oben s. 46.
[4] Transl. s. 92, 21—24.

ein wenig anders aber sieht die sache aus, wenn wir das Formulare daneben betrachten.

Es hat sich bereits gezeigt, dass die rhetorischen sammlungen Hirschfelders, wie sie in cgm. 3607 vorliegen, sich zum Formulare nicht wie eine directe quelle, sondern wie eine erste bearbeitung zur zweiten verhalten. bei der synonymenliste ergab sich, dass nur ein kleines stück dieser ersten bearbeitung wörtlich herübergenommen ist, der hauptstock zeigte zwar dasselbe anordnungsprincip, aber im einzelnen zusätze und weglassungen in menge. dasselbe gilt von den 'conclusiones extra materiam', von den gröfseren exordia, von der zusammenstellung der 'specificierten' urkunden, von der definition der briefteile und der briefeigenschaften. Hirschfelder hat also weitergesammelt, ehe sein manuscript dem drucker des Formulare in die hände geriet. besonders ist nun auch die phrasensammlung vermehrt — und zwar durch weitere starke benutzung von Wyles Translationen, die im Formulare zu erkennen ist. was wir oben[1] bei der besprechung des Formulare als lateinisch-deutsche phrasen von den übrigen sonderten, lässt sich zum grösten teil als entlehnung aus Wyles Translationen nachweisen. wie diese erfolgt ist, mag eine zusammenstellung der grösten zusammenhängenden phrasengruppe mit Wyles text zeigen. benutzt ist die schon genannte 3 translation, Enea Silvios brief an Niclas Wartemberger 'De remedio illiciti amoris', welchen Wyle im jahre 1461 für die pfalzgräfin Mechthild verdeutschte:

Wyle.	Formulare.
91, 25 So ich mich aber tůn erfaren, wo mit üwern gnǎden vmb sölich gnǎd zucht vnd eere an mich gelegt, etlicher mǎssze danckbar sin möcht. so ist nützit, daz ich find mir verlichen sin, zů bezalung des aller minsten tails dienende, dann allain minen lutern vndertenigen gůten willen zů üwern fürstlichen gnǎden.	25^b, 9 So ich mich aber thon erfordern vel erfaren, wo mit ich ewer gnaden vmb solich zucht vnnd ere an mich geleyt, etlicher mafs danckber sein môcht, so ist nichtzit, dz ich find mir verlichen sein zů bezalung des defs aller minsten teyls zů dienende dann allein mein lautern vntertenigen willenn zů ewern gnaden gestalt.
92, 20 Dar in ich mich vndertenig enpfilch vnd bitt, daz got der almechtig die gesund vnd früsch mit seligkait aller eeren	25^b, 15 Vnd bit das got der almechtig die gesunt vnd frisch mit säligkeyt aller eren vnd

[1] s. 30 f.

vnd gůtes langfristen vnd bewaren wöll, in ainem stande vnd wesen üwern hochgelopten gnǎden wol zimend vnd gefellig.

gůttes fristen vnd bewaren wölle yn einem stand vnd wesen ewer hochgebornen gnaden wol zimend vnd geuellig.

91, 5 Wo ich nit förcht, gnedigoste frǒw, in liebkoserye vermerckt zewerden, die ich all min tage hab geflochen vnd gehasset, so müste ich für wǎr nit klain loben üwer fürtreffend menschlichkait aller gebürlicher sitten vnd lobwirdiger tugend, die ich bisher oft hab hören rümen vnd yetz selbs gesechen vnd so aigenlich vermercket daz ich nu mer des, so ich vor kumm gewesen bin ain gelouber, füro hin sin wil ain züge vszrüffer und verkünder. Vnd nit vnbillich, gnedigosteste frǒw . . . .

Frawen lob.

25^{b}, 19 Vmb das ich yn dem laster vnd vndanckberkeyt zewerden, die ich alwegen hab geflohen vnd gehasset[1], so můst ich zwar nit klein loben die v̂bertreffend menscheyt aller gebürlichen sitten vnnd lobwirdigen tugend, die ich bifs her offt hab hören römen vnd iecz selbs gesehen vnd so eygentlich vermerckt, das ich nun mere, so ich das selbst enpfunden vnd erwegen hab, glaub, fürohin sein will ein zewg, aufsrůffen vnd verkünden vnd nit onbillich.

92, 15 Ob aber dieselb üwer gnǎd dehainist beduncken wölt, ainch dienste miner arbait v̈ch zů gefallen ouch komen mögen, so wil ich des von üch vnderrichtet in sölichen diensten gehorsam funden werden, gelych v̈wers hofgesinds gehorsamsten dienern in allem mir vermuglichem, nǎch liebstem gefallen v̈wer fürstlichen gnǎden.

25^{b}, 28 Ob aber die selbig ewer gnad keinest bedencken wölt, einicher dienst minner arbeyt auch zůgeuallen vnd mögen, so will des von euch vnderrichtet yn solichen diensten gehorsam funden werden gleich ewers hoffgesindes gehorsamer diener.

92, 37 . . hab ich yetz nechst vom latin zů tütsch gebrǎcht, wie yetz . . . Pius babst der ander vor etlichen jǎren . . . . ainem siner gůten fründen riet, ... wie er sich des jochs der herten aigenschaft der liebe, damit er belestiget was, möcht ledigen vnd dar von fryg vnd sicher entrünnen.

25^{b}, 32 Wie er sich des jochs der hertin ia eygenschafft der liebe do mit er belestiget was, mocht ledig vnd do von frey vnd sicher ertrinnen.

[1] zu dieser änderung vgl. Wyle 92, 13: *vmbe daz ich jn dem laster der vndanckbarkait (das ich all min tage hab gevindet) von üwern gnǎden nit wurd vermercket.* das ist auch Formulare bl. 27 z. 16—18 benutzt.

95, 16. Du ha̋st dich der vorigen nachte beclagt, wie du in liebe ainer bůlschaft arbait habest, vnd hier inne din ingefürtes gebunden gemüt nit mugest ledigen noch enpinden . . . . vnd redtest dir sölichs laid sin vnd gern wöllen die liebe zů rugk schlachen, vnd dich doch nit wissen weg vnd ma̋sz dadurch du frye, vnd söllicher liebe entlediget werden möchtest.

25^b, 35 Vnd beclagt, wie du yn liebe einer bůlschafft arbeyt habest vnd hier ynn dein eingefůrtes gemůte nicht mőgest ledigen noch enbinden vnd rattest dir selbs leytsam vnnd die liebe wőllen zů ruck schlagen vnd dich doch nit weysen mőg[1] noch mafs dar durch die frey vnd sich lieb entlediget werden mőchtest.

95, 31 Ich wirt zů willen diner begird vnd gib dir hailsam artznie, wo du anders die enpfahen, innemen vnd du dich dero recht gebruchen wilt.

26, 1 Ich wird zewillen deiner begird vnnd gib dir heylsam vnderrichtung, wo du anders die entheben vnd dich dero recht gebrauchen wilt.

In ganz derselben weise sind dann längere stellen aus der schon genannten vierten translation, dem trostbriefe Poggios, dem Formulare einverleibt, und auch die vorrede Wyles zur verdeutschung von Sigismunda und Guiscardus hat einige stellen beigesteuert[2]. nehmen wir dies alles und die entlehnungen aus den conclusiones der Ulmer Rhetorik (oben s. 49[1]) zusammen, so bleibt im Formulare nur noch ein kleiner rest von lateinisch-deutschen phrasen, für den eine quelle fehlt. und auch dieser rest zeigt einen den nachgewiesenen entlehnungen so ähnlichen character, dass wir wol benutzung andrer verdeutschungen Wyles annehmen dürfen, die in die Translationen nicht aufgenommen sind[3]. dass

[1] Anton Sorg 1483 bl. xxix^b druckt *müg*.

[2] es ist Formulare

bl.	z.		
bl. 23	z. 13—15	=	Wyle 103, 30—104, 1
	z. 29	=	„ 79, 17—18
	z. 30—32	=	„ 103, 16—19
	z. 33	=	„ 107, 20 [verderbt]
23^b	z. 1	=	„ 79, 30—80, 1
	z. 2	=	„ 103, 14
	z. 5	=	„ 104, 12
24	z. 1—4	=	„ 109, 17—21
	z. 5—8	=	„ 105, 34—38
	z. 9—11	=	„ 105, 24—27*
	z. 12—16	=	„ 111, 31—36
25^b	z. 7—8	=	„ 104, 32—33

*Sorg druckt statt *weyfsheit*: *fleyfsheit*, beeinflusst durch die dritte phrase vorher.

[3] ich setze die stellen, für welche sich wol noch eine quelle finden

solche vorhanden sind, wird sich zeigen. Wyle selbst erzählt, dass er für seine schüler übersetzt hat, noch ehe ihn die gunst regierender herren und frauen zu seinen grofsen leistungen spornte[1].

Hirschfelders sammlungen in cgm. 3607 bieten weitere beweise des Wyleschen einflusses. unter den salutationes steht die oben[2] citierte an eine 'junckfrawe Elisaweth', frau Mechthilds dienerin und hofjungfrau; sie führt uns direct in den kreis Wyles, und bei den exordia finden wir eine — ins Formulare nicht aufgenommene — phrase, die leicht als die umschreibung eines stückes aus derselben vorrede zur dritten translation kenntlich ist, welche für das Formulare fast ganz ausgeschrieben wurde[3].

Konnte nun aber nicht dies alles schon in der Ulmer Rhetorik gestanden haben? gewis ist das möglich, und gewichtig scheinen dafür die schweren verderbnisse zu sprechen, welche gerade die stellen Wyles erfahren haben. dass der drucker des Formulare sie nicht mehr verstand, ist sicher[4], aber auch Hirschfelder scheint es nicht viel besser gegangen zu sein, sonst wären so merkwürdige zusammenziehungen, wie in dem exordium *tugentreich wurckung* doch unmöglich.

Die frage, wieviel in Hirschfelders 'brauchlichem kleinem tractat' seine eigene arbeit sei, bleibt also zunächst noch ungelöst. sicher ist nur — und das ist ja ungleich wichtiger —, dass Wyles werke schon auf die Ulmer rhetorik und noch mehr auf das Formulare einfluss geübt haben.

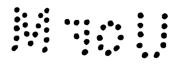
lassen wird, hierher: bl. 18 z. 1—6; 19^b z. 36; 22^b z. 11; 23 z. 16—18; z. 19 (vgl. 22 z. 3 v. u.); z. 27; 23^b z. 3—4; 25 z. 5—7; 25^b z. 1—4; 26 z. 27—31 [dedicationsepistel!]; z. 32 bis bl. 26^b z. 6; 27 z. 12—18 [vgl. oben 98[1]].

[1] Translationen 9, 13 ff.

[2] s. 39.

[3] bl. 58^b: *Die guthait solicher zucht vnd eren von ewern genaden aufs aigner tugent nachst an mich gelanng(s)t, ist so gros, das ich nichtz in ⟨noch⟩ an mir ainicherlay wercken finden kan czu gepurlicher danckperkait solicher guthait genug sein. aber als verr mein vntterlaniger wil czu diser di⟨n⟩gen beczalung raichen mag, denselbigen sol ewr genad in mir also haben, was die furo an mich gepurlichs vnd mir vermuglich begertt, das ich das pillich sol vnd wil volbringen, gleich ewern bestellten dienern vnd belonten knecht vnd gehorsam aigen mensch.*

[4] vgl. den anhang über die Strafsburger ausgabe.



Man wird hier leicht auf eine neue vermutung geführt werden. wir wissen aus Wyles eigenen äufserungen, dass er selbst sich mit rhetorischen arbeiten beschäftigte. in der an Georg von Absberg gerichteten vorrede vom 5 april 1478, welche die gesammelten translationen einleitet, erzählt er, dass er die 'colores rethoricales' des Cicero vor etlichen jahren zum teil übersetzt habe. einige baten ihn, das zu vollenden, andere rieten ihm ab, damit nicht jeder 'vngelerte grobe laye' dieser kunst kundig würde. er gibt die entscheidung seines gönners urteil anheim. *wo du ouch daz rietest, so wurd jch die exempel aller farwen vnd colorn ains tails wysen vnd laiten vf dise nachfolgenden translaciones*[1]. und in dem schlusstractat, der ja selbst eine kleine rhetorische abhandlung an Wyles schüler darstellt — er ist vom 18 februar 1478 datiert — bekräftigt Wyle seinen entschluss, die 'colores' zu verdeutschen und dass er *dar zů mer etwas nutzlichs vnd gůtes das notariǒte antreffend, setzen wil vnd alles lǎssen trucken vnd vsgeen*[2].

Weder von den colores noch von der notariatsschrift ist bisher etwas bekannt geworden. möglich aber, dass uns das Formulare etwas davon aufbehalten hat.

Soviel ist freilich ohne weiteres klar, dass Wyle unter den 'colores rhetoricales' nicht eine phrasensammlung in der art des Formulare, sondern eine übersetzung der betreffenden partie aus dem Auctor ad Herennium versteht[3]. auch ist ersichtlich, dass die auszüge aus den Translationen im Formulare nicht nach den rhetorischen gesichtspuncten dieses autors gemacht sind. gröfsere excerpte aus ein und derselben schrift stehn eng beisammen, Wyle ist einfach stilmuster, das nachgeahmt, oder besser abgeschrieben werden soll. immerhin mag dies späterer unordnung zur last fallen.

Aber wir sind in der lage, die ganze frage aus dem gebiet der vermutungen herauszuführen, denn die 'colores rhetoricales' des Wyle sind uns erhalten, sie sind sogar gedruckt — freilich an einer stelle, wo man sie nicht sucht — in der zuerst 1528 zu Tübingen erschienenen Rhetorik des Alexander Hugen von Calw, *viljerigen Stattschreiber zu*

[1] Translationen 10, 11—13.
[2] 364, 15—17.
[3] vgl. oben s. 30.

mindern Basel, auch zu Pfortzheim in der Marggraueschafft Baden vnnd zu Calw im Fürstenthůmb Wirtemberg[1].

Also widerum ein stadtschreiber, ein college und, dass wir es gleich hinzufügen, ein geistesgenosse Huebers und Hirschfelders. er hat seine arbeit mit einem volltönenden titel begabt: 'Rethorica vnd Formulare .... beynach alle Schreiberey betreffend | dergleich nie getruckt | oder gesehen ist, aufs anndern bůchern | vnnd sein selbs geůbten erfarung | versamelt.' doch sind die 'andern bücher' wenigstens für den ersten theoretischen teil die hauptsache gewesen. in einer nachgeschichte des Formulare müste man Hugen seinen platz hinter dem Freiburger stadtbuchdrucker Friedrich Riedrer anweisen, dessen 'Spiegel der wahren Rhetorik'[2] er hauptsächlich benutzt hat. Daneben aber hat, wie wir sehen werden, auch das Formulare und die arbeit Heinrich Gesslers[3] vielfach helfen müssen. im einzelnen wird keine dieser quellen genannt, ja, der autor hat sich offenbar bemüht, die spuren der benutzung ein wenig zu verwischen. so ist es denn auch mit Niclas von Wyles colores gegangen. sie sind auf bl. xxvii^b bis xxxi^b ganz unvermittelt in ein aus Riedrer entlehntes stück eingeschoben. nach der überschrift *Colores Rhetoricales* folgt eine widmungsepistel: *Dem hochgelerten fürnemen man, herrn Georgen Ehinger, beider Rechtn lerer | meinem lieben herrn vnd Schwager | embeut ich N. von N. der zeit Stattschreiber zu N. vil heils. Du bittest hochgelerter mann mich eins dings | das zuschwer ist meinen achseln | vnnd hoher kunst vnd vernunfft bedörffte | auch meer růw vnnd můsse | dann leider mir von gott | oder ampts halb verlihen seye | das ist | das jch wöll zuteütsch bringen | die farben vnd zierlichheit der kunst hoflichs gedichts | die man zu latein nennet Colores Rethoricales | von Marco Tullio Cicerone gesetzt | vnd auff derselben farben |*

[1] erwähnungen des buches bei JMüller 392[81] und bei Stobbe Rechtsquellen ii 161, der die abhandlung über die colores Hugen selbst zuweist. doch führte mich gerade seine bemerkung auf den richtigen zusammenhang. dass Hugen, nicht Hug oder Huge richtige namensform ist, zeigen viele urkunden des werkes zb. bl. lxxxviii^b. — nach Stälin Wirtemb. gesch. iii 777 siegelt Hugen 1482 märz 6 als stadtschreiber von Calw, 1487 als solcher von Pforzheim Hirschauer urkunden.

[2] vgl. Stintzing Gesch. der popul. litt. s. 327—333; JMüller s. 363.

[3] die ganze theoretische einleitung Gesslers ist stückweise abgeschrieben; über Gessler vgl. Stintzing aao.

yegklich besonder legen / ein Missiue / darinne die selben farb / zum minsten einest gesetzt werd. schon dieser eingangssatz zeigt das characteristische gepräge von Wyles stil. doch gibt es für seine autorschaft auch einen directen beweis: der angeredete doctor Georg Ehinger ist ein bekannter spross der Ulmer patricierfamilie dieses namens, er hatte 1445 promoviert und starb bereits 1479, war also ein zeitgenosse und nach eigenem zeugnis Wyles auch ein verwanter unseres Esslinger stadtschreibers[1]. bliebe noch irgend ein zweifel, so würde ihn ein blick in den text der colores zerstreuen, denn hier hat Wyle in der tat am anfang die colores 'auf die Translationen geleitet', indem er aus seiner verdeutschung von Poggios gespräch: 'ob aim alten mane geburlich syg jm ain elichs wyb zenemen' sehr geschickt einen briefwechsel mit einem Ulmer bürger gemacht hat.

Ich behalte mir vor, an einem andern orte dies interessante kleine stück im zusammenhange mit der gesamten tätigkeit Wyles ausführlicher zu besprechen; hier soll nur das für die untersuchung notwendige gesagt werden.

Die verdeutschung ist fragment, nur die ersten 6 colores sind behandelt. offenbar war dies der anfang, den Wyle 1478 mit zustimmung Jorgs von Absberg vollenden wollte. auch hört vom dritten color an die beziehung auf die Translationen auf, als beispiele sind briefe von Wyle selbst, ein stück aus seiner kanzlei und eine ebenfalls von ihm herrührende 'schimpfliche' exclamatio verwendet. doch sieht man bei den ersten beiden stücken deutlich die methode. hier sind in der tat, wie im Formulare einzelne stücke aus ein und derselben translation verbunden, auch im text ein wenig geändert, um den 'color' hineinzubringen[2]. nur dass hier die hand des meisters ein verständliches und anziehendes ganzes schuf, während im Formulare ein stümperhafter schüler das einzelne sinnlos zusammenrückte und die beziehung zum system gänzlich verwischte.

Betrachten wir nun Hugens Rhetorik als ganzes etwas genauer, so finden wir gleich am anfang — nach einer aus Gessler abgeschriebenen ständetabelle — definitionen der 5 briefteile,

[1] 'affinis' nennt ihn Wyle in einem brief an Petrus Nithart von 1477 bei Veesenmeyer De schola latina Ulmana 16. Ehingers datierte doctorrede in clm. 364 bl. 197. vgl. auch Fabri Tractatus de civitate Ulmensi 85.

[2] vgl. Translationen 135, 24; 136, 9 mit Hugen bl. xxviii^b.

und der '6 artikel': 'congruitas, coniunctio, constructio etc.', die offenbar benutzung des Formulare oder Hirschfelders zeigen. im einzelnen stimmen sie mehr zur fassung des Formulare als zu Hirschfelder, aber gleich hinter der letzten der 6 artikeldefinitionen steht ein verräterischer satz: *Nach solcher Coppierung soll man sůchen beider teil stand vnd grad / wie hieuor zu anfang stat / mit den gebürlichen erworten des schreibenden / vnd des / dem geschriben wirt / damit yegklichs dem andern mit gebürenden gemessen worten zusage.* das ist das 'concipere mente' der Ulmer rhetorik mit dem bezeichnenden kunstausdruck 'copieren' (oben s. 44), was weder in das Formulare noch in Gesslers oder Riedrers bearbeitungen übergegangen ist.

Zu demselben ergebnis führt eine betrachtung der auf bl. III[b] abgedruckten 'Manigerley Exordia vnd Beneuolentia'. schon der titel ist eine mischung aus den aufschriften Hirschfelders und des Formulare, und auch die fassungen stimmen meist zum Formulare. so steht gleich in der zweiten phrase *Die bewernufs einer waren liebe wirdt aufsgereckt*, wo Hirschfelder richtig *aufsgeprait* hat. aber die phrase am aufang von Hugens sammlung: *Es ist gewonlich vnd billich / das ein yeder in seinen anligenden notdurfften / hilff vnd früntschafft sůcht an ort vnd enden / da er vor ware früntschafft empfunden / vnd dannen jme in nöten offt trost entsprossen / vnd hilff nie versagt ist / hierumb etc.* sucht man im Formulare vergebens. sie steht bei Hirschfelder als zweites stück seiner exordia, und das *hierumb*, das Hugen am schlusse hat, zeigt, dass derselbe auch die bei Hirschfelder darauf folgende phrase in seinem texte noch las.

Hugen benutzt also die Ulmer Rhetorik mit der sammlung der exordia, wie es Hirschfelder tut, er folgt aber in einzelnem der fassung des gedruckten Formulare[1].

Mit Hirschfelder aber zeigt Hugen nun noch eine reihe

[1] einen weiteren beweis, dass Hugen nicht aus dem Formulare geschöpft haben kann, bieten die 'vorreden einer vereinung' bl. CXXIX[b] f. sie entsprechen den oben s. 33 u. 40 besprochenen stücken des Formulare, doch hat er in seinem zweiten stück die grofse lücke ebenso wie Hirschfelder richtig ausgefüllt. für *swar lewffe reichssende svnnder rauberey* list er: *schwärloser ratsfeinde / svnder rauberey*, das Formulare: *schwär läuff in dem reich sind mit rauberey.* im 3 stück = nr 3 des Formulare hat Hugen: *dadurch got manigfaltigklich vnueracht vnd vnbeleidigt bleibt.* vgl. oben s. 41[1].

weiterer übereinstimmungen. nicht wenige der phrasen, die Hirschfelder in seinem 'brauchlichen kleinen tractat' gesammelt hat, kehren hier wörtlich — teilweise in gröfserem und offenbar ursprünglichem zusammenhange[1] — wieder. die mehrzahl dieser übereinstimmungen — und das ist die hauptsache — findet sich in einem bestimmt abgegrenzten teil von Hugens rhetorik, in dem eine reihe andrer stücke sich direct oder indirect als Wyles eigentum erweisen lassen[2].

[1] damit wird die an und für sich unwahrscheinliche annahme ausgeschlossen, dass Hirschfelders sammlungen, wie sie in cgm. 3607 vorliegen, directe quelle Hugens sein könnten.

[2] indem ich mir auch hierin für den letzten punct näheres eingehn vorbehalte, stelle ich für jetzt nur die entlehnungen Hugens nach der folge der blattzahlen zusammen. es ist: Hugen bl. I = Gessler bl. I; I^b—II z. 9 = Formulare bl. a1—a2; z. 10—12 nach Hirschfelder bl. 5; II^b z. 8 'exordium' = Hirschfelder bl. 61; z. 15 'petitio' = Hirschfelder bl. 66 [vgl. unter bl. XXXVI^b]; III^b z. 3 ff 'salutationes weltlich und geistlich' = Formulare bl. 3^b; z. 35 exordia = Hirschfelder und Formulare s. o.; V z. 26 'conclusiones der geistlichen' = Formulare 2^b und 3; V^b—IX^b z. 10 = Gessler III—VIII, [bl. IX 'warnemung' ist einschub aus Riedrer LXXXVII^b, die einteilung: 'verborgner' und 'vnuerborgener grufs' aus Hirschfelder]; IX^b 'anfang der episteln' — XX^b frei nach Riedrers disposition; XX^b 'warnemung' gekürzt aus Riederer LXXVI, ebenso 'von vil eerworten'; XXI = Gessler II^b; 'vberschrifft romischem kaiser' bis XXV^b *dorff* mit geringen änderungen aus Riedrer LXXVIII —LXXXI^b, LXXXV—LXXXVII^b; XXV^b z. 11—6 v. u. selbständig? XXV^b 'von regeln aller episteln' — XXVII = Riedrer LXXXVIII—XCVI mit weglassung der beispiele und umordnung; XXVII^b—XXXI^b Wyles Colores rhetoricales; XXXII—XXXV 'fürderung an ein gericht' aus Riedrer XCV^b—C, eingeschoben 8 urkunden XXXIII—XXXIV; XXXVI 'fürdernus in kurtzer meinung' Wyles schule vgl. 'de accusatiuo' mit Hirschfelder 66 und Formulare 19^b z. 22 [dazu XXXVI^b], 'fürdernus eins erbs halb' = Hirschfelder 65^b; XXXVI^b 'fürdernus, vmb etlich anligen' = Hirschfelder bl. 61 [weniger], 'exordium' = bl. III^b s. o.; XXXVII^b 'bettelbrieff' bis XXXVIII *zu vrkund* = Gessler bl. LXXIV^b; XL 'von klagbrieffen' — XLII^b 'datum' aus Riedrer LXXXIX—XCIV^b, beispiele zur oben XXV^b gebrachten theorie. — folgt der von Wyle beeinflusste teil bis XLVII, darin widerholung aus den colores: bl. XLV und XLVII; bl. XLVI^b ist die widmung der 3 translation; aus Hirschfelder: bl. XLIII^b 'glückwünschung zu einem newen ampt' = bl. 62 [weniger]; 'als man eim fürsten schreibt' = bl. 62; XLIIII 'entschuldigung' bl. 53^b [salutatio]; XLIV^b 'dancksagung' = bl. 61 [weniger]; XLV^b 'als sich einer gegen seinem herrn embeut' = bl. 62 [synonymisch erweitert]; XLVI 'vnderthenige erbietung' = bl. 58^b [s. oben s. 100[4]]; 'gietlich straffung' = bl. 61; 'de eodem' [schlusssatz] = bl. 64; XLVI^b 'bit etwas zuthun' = bl. 61^b [geändert]. — bl. XLVIII 'Von supplicationen'. die ersten vier stücke aus Gessler bl. LXXI ff; bl. L 'supplication von einer statt . . .' widerholung aus Wyles colores oben bl. XXIX^b, steht auch bei

Doch werden wir auch in betreff der compilierenden [illegible] Hugens noch eine einschränkung zu machen haben. ein[illegible] lan-mann Wyles, Johann Helias Meichsner von Esslin[illegible]gen, schrieb im jahre 1537 ein 'Handbüchlein grundtlichs beri[illegible]chts recht vnnd wolschrybens'[1], das zumeist wegen seiner gramma[illegible]-schen regeln von interesse ist, aber auch rhetorisches enthält un[d] ebenfalls in der nachgeschichte des Formulare seinen platz zu finden hätte. das buch erlebte mehrere auflagen und wurde nach Meichsners tode 1562 in verbindung mit einem andern umfangreichen juristischen formelwerk von ihm durch seinen sohn Sebastian neu herausgegeben[2]. in der vorrede berichtet dieser anziehend über den bunten lebenslauf seines vaters[3], der seit 1487 sich in aller herren kanzleien umgetrieben hatte, und erzählt auch, weshalb er dies werk habe drucken lassen, nämlich: *auff viler / vnd sonderlich seiner Substituten fleissig anhalten (deren ich*[4] *vil im Fürstenthumb Wirtemberg oder anderſwo in leben / auch in hohen ämptern seyen) vnd vmb deſswegen dz auch gedachter*[5] *Alexander Haug ein fleissiger Schreiber / zů Herrn Alb verstorben / selbsten bey leben / jne Johann Heliam mehrmaln vmb ein Concept zůverfassen / oder jm zůstellen gebetten / welchs er nachmaln seinem Formular zů inserieren sich nicht geschemet.* auf das juristische formelbuch kann sich diese bemerkung kaum beziehen, da Hugen hier grösstenteils selbstgesammelte urkunden aus Basel oder Pforzheim bringt und Meichsner nichts theoretisches hat. im rhetorischen teil Hugens ist aber das meiste, wie bemerkt, wörtliche entlehnung aus Gessler und Riedrer, während Meichsner, wo er etwa denselben quellen folgt, sich ihnen zumeist selbständig gegenüber stellt[6]. bleiben

Hirschfelder bl. 55; 'supplication als ein fraw . . . . bittet' von Wyle? bl. LIII beginnt der juristische teil, darin bl. LIII^{b} widerholung von bl. XLIV^{b}; CXXIX^{b} f 'vorred einer vereinung' = Hirschfelder, s. oben s. 104[1].

[1] bibliographie und sonstige notizen bei JMüller 393. ich benutze die ausgabe Tübingen 1541.

[2] ich benutze die ausgabe Frankfurt 1563.

[3] daraus lassen sich Müllers notizen wesentlich ergänzen.

[4] *es* ist wol: *itzt* zu lesen.

[5] er ist schon bl. A 3 in einer für die geschichte der rhetoriken nicht unwichtigen aufzählung der vorgänger Meichsners genannt.

[6] s. bl. XVII^{b} 'Von zweyerley vnderschied der Eerwörter', wo Riedrer ebenso wie bei Hugen bl. XX^{b} quelle ist. bemerkenswert ist auch, dass

die entlehnungen aus Wyle und Hirschfelder, und hier lässt sich in der tat bei Meichsner eigene kenntnis derselben quelle wahrscheinlich machen. bei den exordia, die im 'Handbüchlein' auf bl. xxix^{b} gegeben werden, steht neben andern bekannten stücken eines, das sich weder bei Hugen, noch im Formulare, wol aber sehr ähnlich bei Hirschfelder findet[1]. auf eine gröſsere sammlung solcher phrasen verzichtet Meichsner, indem er bemerkt: *Sölicher vnd derglychen Exordia ſint ein yeder in Tito Liuio vil / die ouch zum teil in der alten Fryburgschen vnd andern teutschen Rhetoricen gantz lieblich beschriben werden.* der autor der 'Fryburgischen Rhetorik' ist Riedrer, dem sich Meichsner verwant fühlen mochte, da auch er versuchte, den alten teig mit neuem geiste zu durchdringen. so bringt er denn auch unter den musterbriefen, welche den grösten teil des buchs füllen, nur einen, der sich bereits bei Hirschfelder und Hugen findet, wörtlich, es ist die 'Dancksagung einer schenckin' auf bl. LXXXIII[2]. dagegen ist das kurz davor stehnde stück: 'Schenkin in ein Bad' offenbar der vorrede Wyles zu seiner zwölften translation nachgebildet[3], wie denn auch die 'andere dancksagung' bl. LXXXIIII (um ein hemd) sich sowol durch ein sonst fehlendes 'N. von N.' der

Meichsner bl. xxii^{b} wie Hugen sechs *fürneme stücklein . . . zů rechtem schreyben wol dienlich / namlich repetitio* etc. aufzählt gegen neun des Formulare, doch weicht er in der erläuterung bedeutend ab.

[1] Meichsner: *Wiewol mir üwer angesicht vnd person vnbekant / so ist doch ůwer erlicher nam vnnd gůt lob dermassen vſsgepreit / vnd bey menigklichem berůmbt / das ich getürstig worden / auch in meinem anligen vmb günstig rat vnd hilff anzůsůchen.*

Hirschfelder. *Wie wol czwischen vns vnd dir kain bekantnuſs weder handls noch wandels biſsher gewesenn ist, auch kain vnnser gnad vnd guthaid dir ye bewissen billich sachet, das wir dich vmb dienste ankomen sollen, so ist doch das lob deiner tugent, daruon vns offt gesaitt ist, so gros, das wir dich vns sunst vnnbekanten in vnnsern notturfften fur ander vns bekannten gethorn ankern vnd bitten.*

ähnlich verhält sich das letzte der exordien Hirschfelders [ebenfalls bl. 64, auf das obige folgend] zu Meichsner bl. xciii^{b} 'Antwurt in beklagunge'; vgl. noch bl. xlvi^{b} z. 10 ff mit der oben s. 96 f aus der Ulmer Rhetorik mitgeteilten phrase.

[2] vgl. Hugen bl. xliv^{b}.

[3] ebenso das unmittelbar vorhergehnde *wiewol mir lust vnd freud wer* der vorrede zur 17 translation.

unterschrift, als auch durch den stil als Wylesches eigentum kennzeichnet. damit sind aber die nachweisbaren entlehnungen so ziemlich erschöpft[1], und es wird sich schwer entscheiden lassen, ob die so viel bedeutenderen sammlungen Hugens gänzlich der vermittlung Meichsners zu verdanken sind, oder ob beide aus derselben quelle schöpften.

Dagegen ist nun der character von Hirschfelders 'kleinem tractat' völlig klar. was er aus diesem den schülern in den herbergen vortrug, war keine selbstgewachsene weisheit. das alles hatte er — vielleicht erst frisch — aus einer kanzleischule mitgebracht, in der Wyle als höchstes muster des stils galt, in der man dessen Translationen und briefe nach den regeln der colores rhetoricales behandelte, in der man endlich die Rhetorik des meisters Friedrich nach den gesetzen des neuen stils ausgestaltete[2].

Dass diese kanzleischule die Ulmer war, lässt sich wenigstens sehr wahrscheinlich machen. stadtschreiberamt und schule in Esslingen verwaltete Wyle bis 1469, dann kam er als würtembergischer kanzler nach Stuttgart. so weit wir aus seinen eigenen äufserungen schliefsen können, fällt seine rhetorische tätigkeit gröstenteils in die Esslinger zeit. da ist nicht anzunehmen, dass Alexander Hugen oder Meichsner noch directe schüler Wyles waren, und auch bei Hirschfelder scheint dies wegen der schon betonten crassen misverständnisse ausgeschlossen. mit der Ulmer schule und kanzlei aber verbanden Wyle die engsten beziehungen. nicht nur die colores rhetoricales, sondern auch die kleine rhetorische abhandlung am schlusse der Translationen ist einem Ulmer gewidmet: Hans Harscher, den wir um 1480 als 'buchführer' daselbst finden[3]. er war zu Esslingen ein

[1] es ist noch zu vergleichen bl. xcv 'ein gûte fürderung' mit Hugen xxxvi^b, ebenso bl. xcix 'fürderung mit verwandlung der casuum' mit Hugen xxxvi [über die entlehnungen s. o.]; bl. cvi^b 'ein schrifft etwas trutzlich' mit Hugen bl. LIIII; bl. xci^b 'ein ander beklagung' mit Form. i^b.

[2] für diesen punct ist es auch nicht bedeutungslos, dass in Leschers Rhetorik sowol, wie schon betont, die theorie der benivolentia, also auch am anfang die regeln, welche briefteile notwendig seien — beides ergänzungen zum latein meister Friedrichs [s. o. s. 80²] — wörtlich mit der Ulmer Rhetorik stimmen.

[3] als solcher ist er verzeichnet bei Jäger Ulms verfassungs-, bürgerliches und commercielles leben im mittelalter 593; vgl. Strauch Pfalzgräfin Mechthild 47⁵⁹.

'jünger' Wyles gewesen. ein ungedruckter brief Wyles zeigt, dass er seine Esslinger schule überhaupt als vorstufe der Ulmer stadtschule ansah. und diese schule genoss damals den ruf einer der besten im südlichen Deutschland, ein 'Ulmer schüler' dünkte sich einem graduierten wol gleich[1]. in einem zu beginn des 16 jhs. verfassten memorial, das die gründe des damals beginnenden niedergangs der schule aufzeigt, heifst es: *Vor ziten by menschen gedencken, sint hie gewesen by* II^{C} *fremder schriber, die den tisch oder cost by erbern lüten. denen sy kind jn die schul gefürt, haben gehabt. daby hat ain schulmaister mögen haben noch* II^{C} *das was* III^{C} *gewachsner oder grosser schriber. gedenck ewer fürsichtige wissheit wieuil mochten kind vnd jünger daby gesin*[2]. das sind die 'deutschen schreiber', die nicht selten lehrer und schüler zugleich waren[3], und die entweder im practischen dienst der kanzlei oder im rhetorischen cursus der lateinischen schule sich die für ihren beruf notwendigen kenntnisse aneigneten[4]. hier konnte Hugen nicht nur die colores rhetoricales Wyles, sondern auch die rhetorik finden, die ich nun nicht mehr allein nach dem ursprungsort der handschrift als die Ulmer zu bezeichnen brauche, und aus denselben sammlungen, die ihm vorlagen, hatte schon Hirschfelder — wol auch als 'Ulmer schüler' — sein rhetorisches wissen gewonnen[5]. —

Wir kehren noch einmal zu den exordia zurück. als directe und wörtliche übersetzungen aus dem lateinischen scheinen sie einen besonders interessanten beleg der Heimburg-Wyleschen theorie zu bieten. doch reichen, wie mir scheint, die sprachlichen gründe nicht aus, die übersetzung Wyle selbst zuzuschreiben[6], wol aber werden wir sie als product seiner schule

[1] die zeugnisse bei Jäger 587 ff.

[2] Veesenmeyer l. c. 19.

[3] vgl. JMüller 319 ff.

[4] dass in der Ulmer schule damals auch schon humanistisches leben herschte, werde ich anderswo nachweisen. für unsere zwecke ist die inhaltsangabe aus einer Basler handschrift bei Haenel Catalogi librorum manuscriptorum 536 nicht unwichtig: *Conradi de Mure textus novi graecismi, quem pronunciavit M. Conradus Bernardus de Gundelsheim rector Ulmensis a.* 1429; vgl. oben s. 71[2].

[5] ich erinnere noch daran, dass in den 'Synonyma' und 'Exordia' Hirschfelders speciell Ulm genannt ist [oben s. 39[2] und 82[2]].

[6] vgl. für die kriterien Markgraf VJL 4, 355 ff.

ansprechen dürfen, zumal wenn wir einige andre rhetoriken zum vergleich heranziehen, die zugleich den stufengang in der entwicklung der deutschen rhetorik bis zu der vollständigen verdeutschung der theorie, wie sie meister Friedrich vertritt, andeuten können.

Auf der ersten stufe stehn sich muster und rhetorische anweisung fast ohne verbindung gegenüber, der lehrer, der hier noch mehr juristische als rhetorische zwecke verfolgt, erfindet keine beispiele, sondern entnimmt sie dem vorrat der kanzlei. hier haben die autoritates noch keine stelle[1]. dann rücken sich theorie und praxis näher. der deutsche brief wird zu dem lateinischen gestellt. zunächst empfindet man noch den gegensatz, eine rhetorik von 1440—50[2] gibt bemerkenswerte regeln über den unterschied beider und befolgt dieselben in ihren beispielen. auch hier entstammen die spärlichen deutschen beispiele offenbar dem practischen leben, und es scheint kein zufall, dass die rhetorik den 'scherz- und schimpfbriefen', wie Riedrer sagen würde, noch gar nichts deutsches gegenüberstellt. wenig später aber finden wir in einer ostdeutschen briefsammlung directe übersetzungen der lateinischen musterstücke, und hier hat denn auch jeder brief sein exordium[3]. man könnte sie sammeln, und würde dann eine der unsrigen recht ähnliche reihe bekommen. sogar für die übertragung des lateinischen acc. c. inf. finden sich ein paar beispiele. dennoch sieht man gerade hier recht deutlich, wie sich der übersetzer je länger je mehr von seinem vorbilde losringt, die synonymischen erweiterungen und die sclavische nachahmung der lateinischen passivconstruction an stelle des deutschen 'man' — für die exordia des Formulare

[1] s. die Rhetorik und formelsammlung in cgm. 655 bl. 444—480 (Nördlingen 1427) erwähnt bei JMüller 361[193].

[2] in clm. 4162, offenbar im zusammenhang mit der oben s. 72[1] sub c citierten Tybinusrhetorik.

[3] aus clm. 7675 ediert von Schum i. d. Neuen mitth. a. d. gebiet hist.-antiquar. forschungen 14, 99—134. vollständiger und teilweise geändert in clm. 14654 [vgl. Rockinger Formelbücher 76[142]]. die beziehungen auf Erfurt erweisen sich dadurch als schreiberzusätze. — ich erwähne noch eine fragmentarische deutsche rhetorik in clm. 11799 bl. 1—7, die sich auf meister Tybinus beruft und ebenfalls ein paar exordia in vollständigen musterbriefen bietet.

zumeist characteristisch[1] — sind ihm überhaupt unbekannt. auch hier ist also die lateinische rhetorik noch nicht die 'zeigerin alles rechten', es scheint, dass sie es würklich erst durch Wyle geworden ist.

Immerhin hat Wyle den neuen stil nicht geschaffen, sondern nur in ein system gebracht, denn der kanzleibrauch wandelte schon seit beginn des 15 jhs. auf den bahnen der 'florierten rede'[2]. aber gerade das system Wyles hat sich ins Formulare und zu den späteren nur in sehr trauriger gestalt herübergerettet, und vieles widerspricht geradezu seinen absichten. wenn er in der epistel an Hans Harscher als hauptregel der rhetorik die des Quintilian aufstellt, *daz die oratz allwegen vfstig*[3] und deshalb empfiehlt, in die titulatur *gebürlicher dem vesten vnd strengen danne dem strengen vnd vesten vnd gebürlicher dem vesten vnd edeln danne dem edeln vnd vesten* zu setzen, und hinter *durlüchtig* nicht noch *hochgeborn* anzufügen[4], so hat das Formulare von all dem gerade das gegenteil getan[5]. und ähnlich sind auch die synonyma ihrem eigentlichen zwecke entfremdet worden. sie sollen abwechslung in der rede schaffen — noch das Formulare spricht das deutlich aus[6] — und sie erzeugen den schwulst. von diesem misbrauch ist freilich schon Wyle selbst durchaus nicht frei. die von ihm so lebhaft empfundene armut des deutschen gegenüber dem latein[7] verleitet ihn zur häufung des ausdrucks so dass seine übersetzungen meist ein gutes stück länger sind wie die vorlage. die meisten characteristica des späteren kanzleistils[8] sind schon in den Translationen anzutreffen: die bis zur unverständlichkeit kunstvollen perioden, die neigung zur litotes, zum gebrauch des 'nicht nur — sondern auch', die vorliebe für die 'hüpschen worte' *demnach, des-*

[1] s. Markgraf l. c. und die bei Müller 256[44] citierte regel aus Bernhard Pergers grammatik.

[2] vgl. Steinhausen Gesch. d. deutsch. briefes I 61. 87 ff, wo die entwicklung vortrefflich geschildert ist.

[3] Translat. 354, 31.

[4] ebenda 359, 24 und 356, 20.

[5] Formulare bl. 4[b] ff. ebenso die Ulmer Rhetorik beim 'verborgenen grufs'.

[6] bl. a2 regel der mutatio.

[7] Translat. 8, 12.

[8] aufgezählt bei Steinhausen I 121 ff.

halben, *angesechen*[1], und schon seine nächsten nachfolger, wie Hirschfelder, die nur noch die einzelne phrase vor sich haben, übertreiben das völlig.

Niclas von Wyle hatte die absicht, den colores rhetoricales noch etwas 'nutzlichs vnd gůtes das notariǒte antreffend' hinzuzufügen. doch scheint ihm das ebenso wie die vollendung der colores 'in der fädern' stecken geblieben zu sein. wenigstens betont ein 1534 zu Frankfurt gedrucktes Notariatbuch[2], dass trotz den vielen deutschen rhetoriken bisher nirgendwo über das notariat in deutscher sprache gehandelt worden sei. dass Wyle seinen vorsatz nicht ausführte, ist zu bedauern, wir erfahren so nicht, ob er auch die grundsätze des römischen rechts, wie die der lateinischen stilistik auf deutsche dinge angewant hat[3]. den gedanken aber, das juristische wider mit dem rhetorischen zu vereinigen — in der entwicklung der rhetorik ein rückschritt[4] — hat das Formulare in seiner theoretischen einleitung verwürklicht.

Der hier an den rhetorischen eingang anschliefsende kleine tractat, dessen inhalt schon oben gestreift wurde, bietet nun aber keine systematische erörterung einer juristischen materie, sondern nur ausgewählte examenfragen, und zwar zunächst aus dem gebiete der forderungen und 'ansprachen'. vom eigentlichen rechtsgange ist bezeichnender weise fast gar nicht die rede, sondern nur von den formalien der rechtserbietung und den 'auszügen' des gegners, in denen die zeit bereits eine höchst sinnreiche vielseitigkeit bewies, und — vor allem — vom gerichtsstand und der gerichtscompetenz, die für einen stadtschreiber in der tat gegenstand gröster aufmerksamkeit sein muste. die hierbei entwickelten rechtsgrundsätze sind nun durchaus deutschrechtlicher natur, und auch die formeln der alten gerichtssprache sind beibehalten[5] — das ist in so fern bemerkenswert, als schon

[1] Translat. 352, 25.

[2] 'Notariatbuch was einem Notarien odder Schreiber . . . zubetrachten . . sei'; vgl. Stobbe Rechtsquellen II 161 f, der auch bereits die starke benutzung Hugens anmerkt.

[3] dafür käme die übersetzung des Arbor consanguinitatis des Johannes Andreae (Augsburg, Bämler 1474) in betracht, welche ich anderswo als Wyles eigentum nachweisen werde.

[4] s. Rockinger Formelbücher 102.

[5] '*es weisent gemeyne recht, wer zů dem andern zesprechen hab, der sol im nachfarn fur seinen richter*'. '*Vnfůg verkünnt das vnrecht*'. '*wer sein sach durch recht handelt, der thůt nit vnrecht.*

die nächsten bearbeiter des Formulare, Gessler und Riedrer unter dem einflusse des fremden rechtes stehn[1]. den weg zur quelle scheint der autor selbst zu weisen. er erörtert den unterschied zwischen bedingtem und unbedingtem recht, dh., wenn ich den anscheinend verderbten text recht versteh[2], zwischen processualischem klageanspruch und freiwilligem compromittieren auf ein schiedsgericht. vor dem letzteren soll der beklagte den vorteil geniefsen, in ermangelung von brief und siegel sein recht mit dem eide dartun zu können. dann fragt der lehrer: *Ich beger das du mir sagest, wie das recht gen Schwaben komen sey vnd wem es angebürlich sey.* Antwurt: *Das will ich euch sagen. Die Schwaben habends gar vor vil iaren vmb das römisch reich herttiklich verdienet mit irer endlicheyt vnd grosser frümmkeyt vnnd ires blůts vil vmb die vnd ander ir freiheyt vergossen vnd ist das selb recht von römischenn keysern vnnd künigen von eynem an den andern ye seidher bestätiget worden vnnd gebürt an eynen yegklichen frummen freyen schwaben.*

Von dem vorrecht der Schwaben weifs allerdings der Schwabenspiegel allerlei zu sagen, aber eine der obigen entsprechende bestimmung hat er nicht. die stelle, welche dem autor offenbar im sinne liegt[3], spricht nur von einem vorrecht in betreff der verjährung, und auch sonst wird man für die sentenziösen aufstellungen des tractats wenig belege in dem alten rechtsbuch finden.

Dazu kommt nun, dass auch diese einleitung des Formulare in einer handschrift vorliegt, welche gerade die stelle vom Schwabenrechte nicht enthält. es ist derselbe clm. 4749, der die spätere niederschrift der rhetorik meister Friedrichs bietet. an diese schliefst sich nach einigen kurzen notizen auf bl. 145 die hier in betracht kommende aufzeichnung an. vom text des Formulare weicht dieselbe schon in der rhetorischen einleitung und noch mehr in der juristischen erörterung ab. der brief an den kaiser — im Formulare eine schuldforderung (oben s. 27) — ist hier mit dem ganzen schluss der rhetorischen erörterung weggefallen und erst vor dem discurs über die stände in viel allgemeinerer

[1] s. Stintzing 323 ff.

[2] s. auch den text in clm. 4749, vgl. unten s. 114.

[3] Landrecht ed. Lafsberg cap. 32. die bevorzugung der urkunde vor dem eide ist überhaupt dem älteren gerichtsverfahren fremd, lässt sich aber in einigen städtischen statuten erkennen, s. Jäger Ulms verfassungsleben 297[299].

form als muster gegeben; dagegen ist schon der anfang des juristischen teils durch eine ausführung über die arten der 'unfreundlichkeit' erweitert. es fehlt dann wider der specialfall, dass ein stadtbürger einen dienstmann, obwol er angehöriger desselben landes ist, vor fremdes gericht zieht — die abschrift setzt dafür ganz allgemein und nur die vorhergehnde erörterung ausführend, wie einer, vor fremdes gericht gefordert, dem richter seine weigerung kund tun solle, definiert dann, was redlicher und unredlicher krieg sei, und gewinnt damit einen passenden übergang zu der frage, wie unglimpf zu glimpf gebracht werden könne. den unterschied des bedingten und unbedingten rechts aber setzt sie nicht in das beweismittel, sondern nur in die anerkennung des rechtsanspruchs seitens des beklagten.

Neben diesen abweichungen in der disposition finden sich nun zahlreiche kleinere textänderungen, die zum teil verbesserungen sind[1], zum teil auch den sentenziösen character des textes noch zu verstärken suchen. besonders bemerkenswert ist aber, dass der autor, wie er den passus vom recht der Schwaben vermissen lässt, dafür mehrfach den speciell bairischen terminus *schrann vnd gericht* bietet.

Das alles könnte nun recht wol ein späterer baierischer schreiber, dem bereits ein druck des Formulare vorlag, so geändert haben — abfassungszeit und character der handschrift widersprechen dem nicht[2] —, aber der schreiber müste dann sehr treu in der art seiner vorlage und zudem besser und systematischer als diese gearbeitet haben[3]. er hätte dann auch das titulaturbuch, welches wie im Formulare angeschlossen ist, in übereinstimmung mit der theoretischen erörterung über die stände gebracht — wenn nicht eben diese übereinstimmung das ursprüngliche, die recht unsystematische liste des Formulare aber

[1] vgl. oben s. 28[1] und unten s. 121.

[2] das nächste von derselben hand geschriebene stück, ein Tractatus de flewbotomia, trägt bl. 184b den vermerk: *editus et compilatus et de latino ad theotunicum translatus anno domini M°CCCC°LXXXXV^to*. spätere einträge auf zuerst leer gelassenen blättern geben dann jahreszahlen des 16 jhs. für den bairischen character der abschriften ist die aufnahme der Artes memorativae des Johannes Hartlieb und des magister Nicolaus Italicus 'plebanus ecclesiae sti. Jodoci opidi Landfshutensis' beweis.

[3] so lässt die abschrift auch bei den antworten des schülers die in einem examen recht unpassenden einleitungsphrasen: '*ich will euch das gern nach meinnem verstan wissenn lassenn*', '*das will ich euch sagen*' etc. fort.

das spätere ist. dafür spricht manches, aber auch an gegengründen fehlt es nicht.

Ob nun aber auch die schwäbische oder die bairische form der niederschrift die erste ist, immerhin muss der verfasser, wie die rhetorische einleitung zeigt, die Ulmer Rhetorik gekannt haben. suchen wir ihn also in einer bairischen stadt, so treffen widerum die geforderten eigenschaften am besten auf Hirschfelder zu.

Dennoch kann Hirschfelder aus stilistischen gründen nicht wol der verfasser sein. aus cgm. 3607 wird man freilich nicht viel über seinen eigenen stil schliefsen können, etwas mehr schon aus seiner Ars memorativa, die uns in cgm. 4413 vorliegt. sie ist allerdings auch nicht mehr als ein abklatsch der zahlreichen lateinischen und deutschen werke dieser art, welche man, wie Riedrers beispiel zeigt, nach antikem vorbild auch mit der rhetorik selbst verband[1], und unterscheidet sich von diesen nur durch die systemlosigkeit und confusion des autors, während anderseits zahlreiche federzeichnungen von der handfertigkeit Hirschfelders einen bessern begriff geben. aber das werkchen zeigt auch genau den mit halbverstandenen fremdworten gemischten, synonymisch aufgeschwellten und gespreizten stil des cgm. 3607, der also Hirschfelder zur manier geworden zu sein scheint. auch hier ist von dem 'Fundament' die rede und auch hier geht eine ankündigung voraus, die durchaus an den herbergsanschlag erinnert[2]:

Ein kurtzer tractat der edln vnd hochgelopten kunst der gedechtnus auff daz allerkurczost gefundiert vnnd gesaczt, durch den man on all ymagines, on cameren, on termini, on pictur, on alle mŭ vnnd fantasey, auch on affterŭbung (!), *sunder durch einen supptilln, behennden vnnd erst newgefunden vnd uor niemer gehortten modum in dreyen stund gewis vnd kunstlich aller vnnd yedlicher sach uor fursten, herren, retten vnnd gerichten ein achzig, newnzig oder hundert artickel, dargegen vnnd vff yeden artickel sein besonder antwurt ob die geben wurd, zu setzen, zu mercken*

[1] eine kleine sammlung solcher Artes steht in dem clm. 4749, aufser den oben genannten noch solche eines mag. Heinrich und eines mag. Ernst, die erstere in ihrer dreiteiligen disposition gut zu Hirschfelder stimmend.

[2] bezeichnend ist auch eine stelle auf bl. 149b: *Vnd nach der* [sc. legende der hl. Katharina, welche als beispiel folgt] *mogstu furoan all ander historienn, rechtbucher, statbucher, cronicken, santbrieff, hantuesten, gerichtzhandl vnd ander etc. yedweders nach innhalt seiner materien setzen vnnd lociern.*

vnd zu behalten, die uor vnd nach, hinder sich vnnd fur sich, on irrung vnd anstosse in gemefsner zal vnd vnuergessenlicher ordnung furbringen vnnd erzellen mogen[1].

Das bestreben, gelehrt und unverständlich zu schreiben, welches hier deutlich hervortritt, lässt sich in der juristischen einleitung des Formulare, wie mir scheint, so wenig nachweisen, dass auch bei ihr für Hirschfelder nicht viel mehr als eine äufserlich ändernde redactionstätigkeit übrig bleiben dürfte.

Ob er nun würklich der letzte redactor war, der die ganze sammlung in die presse gab, das liefse sich erst durch genauere daten aus seinem leben entscheiden. die Ars memorativa gewährt uns ein solches, leider aber kein entscheidendes. die handschrift ist fragment und stammt, wie die foliierung zeigt, aus einem sammelbande des bekannten Hartmann Schedel, der von 1470 bis 1477 stadtphysicus in Nördlingen war[2]. auf bl. 180^b—183 hat Hirschfelder zudem ein verzeichnis der Nördlinger bürger nach ihren häusern eingetragen[3], darunter auch 'doctor Schedel'. zwischen 1470 und 1477 muss sich also Hirschfelder wider in seiner vaterstadt aufgehalten und wol auch persönliche beziehungen zu Schedel gehabt haben. dass er auch noch verwante dort besafs, zeigt ein andrer eintrag der liste, der einen 'Hirszuelder ratherr' nennt. in Nördlingen konnte Hirschfelder recht wol jene masse Öttingischer urkunden erlangen, die den grundstock des urkundenbuchs im Formulare bilden. doch muss es nach dem, was oben[4] über die letzten einträge in cgm. 3607 gesagt wurde, zweifelhaft bleiben, ob Hirschfelder in Nördlingen blieb. in den freilich dürftigen gedruckten nachrichten über schule und kanzlei daselbst[5] finde ich seinen namen nicht. einträge in den steuerbüchern des Nördlinger archivs, deren mitteilung ich der freundlichkeit des herrn rectors prof. Chr. Mayer daselbst verdanke, zeigen

[1] Hirschfelders name steht auf bl. 156: *Explicit ars memorandi subtilissima et collacionata per me Bernhardum Hirszuelder*, doch gehört das folgende *capitulum de numero quottiario* noch dazu.

[2] s. Wattenbach Forschgn. z. dtsch. gesch. 11, 372 und genaueres in clm. 533, Schedels hauskalender.

[3] aufserdem enthält der codex noch einen 'tractatulus de cartheludio ymaginatiue et rigmatice positus', ebenfalls von Hirschfelders hand.

[4] s. 49 ff.

[5] für die kanzlei vgl. Stintzing s. 412, für die schule Beyschlag Versuch einer schulgesch. d. reichsstadt Nördlingen 1793, von dem mir aber nur das erste stück zugänglich ist.

ihn von 1473—1478 in verschiedenen wohnungen mit dem titel 'meister'[1]. er scheint also doch noch die magisterwürde erlangt zu haben (?) und nach 1478 wider verzogen zu sein.

Sicher bleibt, dass er der vermittler Wyleschen einflusses auf die erste gedruckte deutsche rhetorik geworden ist. er hat damit eine zukunftsreiche richtung zuerst, aber recht schwächlich erfasst. sammelte er auch den urkundlichen teil, so hat er hier die bedürfnisse des 'florierten stils' völlig aufser acht gelassen — freilich war es damals auch noch nicht so leicht, aus würklichen kanzleiproducten passende muster dafür zu gewinnen. diese ungenügende art der ausführung muste zu verbesserungen reizen, und wunderbar ist nur, dass diese erst zehn jahre darauf kamen. die werke Gesslers und Riedrers haben dann das Formulare so ziemlich verdrängt[2], nicht aber den Wyleschen einfluss. wie dieser sich besonders auch bei Riedrer, der bedeutendsten persönlichkeit in der reihe der spätern rhetorischen lehrmeister, kund tut, das soll an anderm orte genauer gezeigt werden.

ANHANG.

DIE STRASSBURGER AUSGABE DES FORMULARE.

Das Formulare bezeugt auch dadurch seine zugehörigkeit zur populären litteratur, dass seine druckorte Augsburg und Strafsburg sind. es stellt sich damit zu den drucken der deutschen volksbücher und prosaromane, zu dem büchlein 'von ordnung zu reden', zum Klagspiegel und zu Tenglers Laienspiegel. wie bei diesem ist auch beim Formulare der Strafsburger der nachdruck. von den beiden dort im jahre 1483 erschienenen ausgaben liegt mir nur die des Johann Prüfs in einem exemplar der Münchner universitätsbibliothek vor; sie wird, hoffe ich, genügen, den sachverhalt klarzustellen.

Wir betrachten zunächst den dritten, urkundlichen teil. derselbe unterscheidet sich von der ausgabe s. l. et a.

1) durch weglassung von namen. gleich die ersten urkunden geben einige beispiele dafür: so fehlt in dem absagebrief der stadt Augsburg an Ludwig den reichen (bl. L) der name des gegners, in dem dazugehörigen des Wilhelm von Rechberg dessen unterschrift[3]. offenbar wollte der redactor ebenso wie die Augs-

[1] der in der Ars memorativa genannte ratsherr wird der Hans Hirschfelder sein, der zu 1423—1450 in den steuerbüchern vorkommt.

[2] s. Schröder Jac. Schöpper 32[1].

[3] vgl. noch bl. XLIV^b; L^b; LVI^b; LXI^b usw. (die foliierung des drucks ist häufig fehlerhaft.)

burger ausgabe von 1484 die persönlichen beziehungen verwischen, doch geht er dabei eben so wenig consequent zu werke. auf bl. XLV fehlen in dem geleitsbrief des bischofs Wilhelm von Eichstätt an graf Wolfgang von Öttingen die namen des absenders und empfängers, doch steht in der überschrift: *Einem grauen. Geleit sinem armen man. Eystet.* ähnlich auf bl. LV, wo die namen weggefallen sind, aber der ausstellungsort des briefes, Stuttgart, stehn blieb. ein ganz singulärer fall ist es, wenn wir auf bl. LXII^b einen 'W, grafen von Öttingen' finden, wo die Augsburger ausgabe 'Wolfgang graf von N.' hat. der Strafsburger redactor hat hier aus dem zusammenhang — und zwar offenbar richtig ergänzt[1].

2) auslassungen im context der urkunden. diese werden besonders gegen den schluss zu häufiger und verfolgen deutlich die absicht, die juristische formel besser hervortreten zu lassen. das führt manchmal zu unverständlichkeiten, so in dem schuldbrief auf bl. LXXVI^b, wo mit *egenant werung* [nämlich Augsburger] auf eine nicht abgedruckte stelle im anfang der urkunde bezug genommen wird. in dem kaufbrief bl. LXXXI sind die kaufbedingungen wesentlich verkürzt, der ganze schluss ist durch die worte *nu setz die werschaft vnd die vrkünde* vertreten[2]. dahin gehören auch die änderungen einzelner worte, unter denen die in dem lehnbrief bl. LXXXXIII *reben, acker, matten etc.* statt *wisen und åcker* des Augsburger Formulare (bl. LXVIII) nicht ohne interesse ist.

Eben so sind nun

3) ganze urkunden der Augsburger ausgabe weggelassen, und dafür eine reihe neuer hinzugetreten[3]. der zweck war, wie schon die namen zeigen, berücksichtigung der speciell elsässischen

[1] in derselben urkunde hat die Strafsburger ausgabe im datum das druckjahr 1483 eingesetzt (der gleiche vorgang in der Augsburger ausgabe von 1484, ASorg, bl. 63). — ähnlich steht bl. LXIIII *der frumme Vlrich Schmid burger zu Spyre,* wo die ausgabe s. l. et a.: *Vlrich N. burger zu N.* hat (bl. XXV^b). ferner bl. LXX *vf sant Johannes tag* gegen *auf N. vor N.* (bl. XXXIII^b).

[2] vgl. auch bl. LXXVII^b mit bl. LXXIII^b, bl. XCV^b mit bl. LXXVI der ausgabe s. l. et a.

[3] hinzugetreten sind folgende: bl. XLVI^b z. 5—XLVII^b z. 4 v. u.; bl. IL und IL^b; LV^b 'anlassz'; bl. LX^b—LXI^b z. 4; LXV^b 'bestöllung' — LXVI^b z. 5 v. u.; LXXV 'lehen brieff'; LXXI^b 'kouff brieff' — LXXXII^b; LXXXVIII 'do sich einer . . . verczychet' — LXXXVIII^b; LXXXXI; LXXXXV—LXXXXVI; LXXXXVIII 'articulus'; bl. C 'erblehens form' — CII 'verczyhung'; bl. CVII *als ein rat* bis zum schluss.

bedürfnisse, (wie sie auch gelegentlich in der einführung von Strafsburger gemäfs hervortritt), doch kann derselbe nicht herschend gewesen sein, da sonst jedesfalls eine bessere anordnung versucht worden wäre. so aber stehn die wenigsten dieser zusätze an passender stelle, einige male, wie zb. bl. LXXV 'lehen brieff' oder bl. LX^b—LXI^b (gerichtsbriefe) wird die ordnung der vorlage empfindlich gestört. dagegen entsprach die hinzufügung der reformation kaiser Friedrichs von 1442 am schlusse der sammlung gewis einem practischen bedürfnis, denn dieses reichsgesetz ist trotz der ohnmächtigkeit seiner satzungen ein inventarstück aller klage-, drohungs- und beschuldigungsbriefe geworden[1].

In ähnlicher weise wie den urkundlichen teil hat der Strafsburger redactor nun das titulaturenverzeichnis seinen zwecken angepasst, indem er von bl. IX an bedeutende einschübe machte, darunter adressen an ein concil [Basel], den könig von Frankreich usw. interessant ist ein zusatz am schlusse (bl. XIX): *die fier hohen kunigrych* beginnend. es ist die damals sehr verbreitete sogenannte quaternionentheorie, welcher auch schon die Augsburger ausgabe in der erörterung von den ständen teilweise folgt, ohne es jedoch zu sagen[2]. die theorie hat sich im Elsass besonders gut und auch noch später erhalten — wie sie auch wahrscheinlich dort entstanden ist —, trotzdem sich schon ziemlich früh widerspruch erhob und auch Heinrich Gessler in seiner Rhetorik des 'neuen stylums' sie abzulehnen scheint[3].

Aus der bisherigen vergleichung ergibt sich, dass die Strafsburger ausgabe des Formulare aus der Augsburger entstanden ist, doch bliebe noch möglich, dass ihr nicht ein druck der Augsburger reihe, sondern dass dieser wie jener eine gleiche oder ähnliche handschrift zu grunde läge[4]. das lässt sich durch vergleichung der phrasensammlung und des theoretischen teils entscheiden, und zwar am leichtesten durch heranziehung der zahlreichen verderbten stellen der Augsburger ausgabe.

Hier hat der Strafsburger redactor mit viel gröfserem verständnis seines amtes gewaltet. schon die synonyma boten da-

[1] vgl. auch Stintzing 445.

[2] erste bisher bekannte erwähnung der quaternionen im gedicht vom römischen reich (1422), s. Lorenz Geschichtsquellen II[3] 401; Grauert im Hist. jahrb. 11, 818.

[3] ausgabe von 1493, Strafsburg Joh. Prüfs, bl. IIII: 'aber vom tutzen'.

[4] s. Stintzing 322.

für einen beweis. auch die teilweise ganz unpassenden überschriften der acht 'artikel'[1] sind richtig geändert; ob die ganze artikeleinteilung absichtlich weggelassen ist, bleibt fraglich[2]. sicher ist dies aber für eine reihe andrer stellen in den phrasensammlungen, wo der redactor unverständliches einfach herausgeworfen hat, und diesem umstande sind nun — bezeichnend genug — Wylesche stellen zahlreich zum opfer gefallen[3]. nicht so leicht gieng dies bei den vollständigen urkunden und gröfseren stücken. in der 'vorrede einer verbintlichen vereinung' (bl. xliv) schreibt die Strafsburger ausgabe: *als ouch in natürlichen dingen von der wurtzeln des ertryches eyn stam entspringt / vnd von dem stam zwyg gelider vnd este / fruchtgeberenden / grünent, also ouch von der gehaften wurtzeln des frides vfschiessen vnd erwachssen die zwyyg der tugent* . . . der durch weglassung eines ganzen stückes entstandene fehler der Augsburger ausgabe (oben s. 41) ist hier also vortrefflich verdeckt, — aber es ist auch sicher, dass der Strafsburger redactor diesen fehlerhaften text und nicht etwa den vollständigen Hirschfelders oder Hugens las[4], und noch deutlicher wird die sache, wenn wir endlich eine stelle aus dem schlusse der theoretischen einleitung betrachten. hier schreibt:

clm. 4749.	ausgabe s. l. et a. bl. a9′	Strafsburger Formul. bl. vii^b.
das ist vnd haisst ein bleiblicher brief, darinn nicht zit verkert wirt.	*das heysset vnd ist eyn bebeiblich* (!) *briefschreiben, darinn nun verkert werd.*	*das heisset vnd ist ein belybliches brieffschryben, darjnn nu verandert vnd verkert werd alles, das do zeuil oder zewenig oder vnordenlich gesetzt ist.*

[1] oben s. 32[1].

[2] in dem mir vorliegenden exemplar fehlen bl. xxxiii und xxxiv, so dass der text sogleich von bl. 26^b z. 17 auf bl. 29 z. 21 der Augsburger ausgabe springt. im register aber steht: *Item vfftzeichnung der schuld brieffe* . . . .xxxiii.

[3] von den oben s. 97 ff mitgeteilten phrasen ist nur die erste und die letzte gegeben, von den vier entlehnungen aus der vierten translation (bl. 24 der Augsburger ausgabe) fehlen zwei. auch in den auctoritates ist das eine Wylesche einschiebsel ausgefallen.

[4] ähnlich steht es mit der 'andern vorred vff vereinen', wo die Strafsburger ausgabe list: *do durch menigclich vnbekümbert vnd vnbeleidiget belybet*, s. o. s. 41[1] und 104[1].

Hier hat der Strafsburger redactor den fehler der Augsburger ausgabe bemerkt; indem er ihn aber zu bessern suchte, setzte er etwas ganz falsches, denn der *bleibliche brief* ist, wie auch die niederschrift in clm. 4749 ganz richtig sagt, im gegensatz zu dem vorher besprochenen concept ein solcher, in dem n i c h t s mehr geändert wird.

Wir werden also die Strafsburger ausgabe des Johann Prüfs als einen geschickten nachdruck der ältesten Augsburger ausgabe bezeichnen dürfen.

München im sommer 1892. PAUL JOACHIMSOHN.

ZUR AUSSPRACHE DES GOTISCHEN *W*.

Jellinek hat Zs. 36, 266 ff darauf hingewiesen, dass Ulfilas Y in gotischen wörtern einerseits wegen *lêw*, *gaidw* etc. nicht also das zeichen für halbvoc. *u̯*, anderseits wegen der römischen transscription durch *uu*, *uv* etc. nicht als das zeichen für einfache spirans zu gelten hat; dass der buchstabe vielmehr einen laut vorstellte, der mit einer unursprünglichen spirantischen qualität noch die aus der halbvocalischen articulation stammende zungenstellung (dh. intensive wölbung der hintern partie des zungenrückens) verband, mithin das erste stadium der entwicklung von halbvoc. zu spirans repräsentierte. zu dem von J. erörterten möchte ich hier einiges nachtragen, bzw. bemerken.

Der von J. gemeinte laut, dh. ein mit verengter stimmritze hervorgebrachter spirant, der sich vom halbvoc. durch die n i c h t p e r i o d i s c h e schwingung der stimmbänder unterscheidet, wird noch jetzt im ndl. (sowie in vielen ndd. dialecten) i m s i l b e n a n l a u t n a c h *u*-diphthong und *ü* gesprochen, zb. in *klauwen, blauwe, leeuwen, nieuwe* 'neue', *vrouwen, wouwen* 'weihen', *spuwen* 'speien', *huwen* 'heiraten', *uwe* 'euer'(gespr. *spüwen* etc.) usw.[1],

[1] im a b s o l u t e n w o r t a n l a u t und n a c h c o n s o n. (aufser nach *k*) ist ndl. *w* (= agerm. *w*) labio-dentaler oder labio-labialer spirant, der mit einem aus der halbvocalischen articulation zurückgebliebenen schwachen ansatz zur lippenrundung und einer bedeutend verringerten, jedoch noch deutlich wahrnehmbaren, ebenfalls aus der halbvocalischen articulation herrührenden zungenwölbung hervorgebracht wird; so zb. in *waar* adj., *werd, wierp* 'warf', *wringen, dwalen* 'irren', *twee, zwaar*, wo labio-dentale, und in *wonder, wurgen* (spr. *wö*ᵊ*rgen*), *woest* (spr. *wust*), *zwommen, zwoer* (spr. *zwûr*), wo vor dunklem voc. labio-labiale articulation herscht; man vergleiche daneben das normale franz. *v* mit noch schwächerem ansatz zur lippenrundung und ohne zungen-

und eben dasselbe *w* hatte ich als schon vor der vocalischen apokope geltenden urgerm. laut im auge, als ich Beitr. 16, 273 ff (vgl. auch ib. 17, 290 fufsn. 2) meine theorie über die genesis des *-u* (und *-i*) aus **-wə* (und **-jə*) aufstellte. doch möchte ich jetzt diese frühe datierung des *w* nicht mehr aufrecht halten, sondern lieber das *-u* (*-i*) als die folge einer contraction von *-u̯* (*-i̯*) + *ə* zum silbischen laut fassen, und zwar auf grund folgender erwägung: weil postconsonantisches, nach langer silbe stehndes **-i/es* etc. der endung erst nach der vocalapokope zu monosyllabischem *-i̯es* etc. wurde, muss sich in derselben periode auch das parallele **-u/es* etc. zu **-u̯es* etc. entwickelt haben; zur zeit aber, wo die ursprünglich disyllabische endung von **ʒaiđu/es* oder *-/is* einsilbig wurde, kann noch keine spirantische aussprache des ursprünglichen antevocalischen halbvocals im schwang gewesen sein.

In der deutung von *lêw*, *gaidw* etc. stimmen Jellinek und ich in so fern überein, dass wir beide in den formen analogiebildungen mit spirant. *w* erblicken. nur hinsichtlich des grundes der analogischen entwicklung gehn unsere meinungen auseinander. J. sucht denselben in dem bestreben, die zahl der silben des nom. acc. gegenüber den andern casus um eine zu vermindern. doch ist die verschiedene silbenzahl m.e. wol nur als etwas secundäres zu betrachten; das unbewust leitende princip war hier vielmehr die tendenz, das normale verhältnis *waurd* : *waurd* + *is*, + *a* etc. auch bei andern mit gleichen endungen declinierten substantiven herzustellen: *lêw*, *gaidw* : *lêwis, -a, gaidwis, -a*, statt **lê/u* : *lêwis, -a* etc. dass sich formen wie *triu* etc. solcher analogisierung entziehen konnten, ist ja begreiflich als die folge des umstandes, dass durch contraction des *-u* entstandenes *triu* sich viel weiter von den andern formen des paradigmas entfernten, als dies bei **lê/u* etc. der fall war. man vergleiche auch *straujan* : *strawida, -qiujan* : **qiwida*, woneben die isolierte ausnahme *usskawjan* (statt **usskaujan*): **usskawida* nach *nasjan* : *nasida* (Zs. 36, 278). für das auch von J. vorausgesetzte

wölbung und das ndl. labio-dentale *v* (= wgerm. *ƀ* und *f*), das weder lippenrundung noch zungenwölbung erfordert; ndl. *w* < *hw* und in *kw* wird gutturallabial gesprochen. wo ndl. *w* durch jüngere vocalapokope im auslaut steht, wird es nach *u*-diphthong absorbiert und geht nach *ü*-vocal durch einwürkung dieses sonantischen lautes in überkurzes *u* über; so zb. in *klauw, leeuw, vrouw* (gespr. *klau* etc.), und *huw, uw* (gespr. *hüŭ, üŭ*), für altes *klaeuwe, leeuwe, vrouwe, huwe, uwe*.

**lasi/us*>*lasiws* spricht die aus *sunjus*, *handjus* zu erschliefsende folgerung, dass nicht hochtoniges *-*i/u*- keine contraction erlitt: aus **sunius*, **handius* mit contrahiertem -*ius* hätte kein *sunjus*, *handjus* hervorgehn können, wol aber aus **suni/us*, **handi/us* (vgl. *sôkjan* aus **sôki/an*)[1].

Was das in Zs. 36, 268 über -*o* im nom. acc. sg. der ahd. *wa*-stämme erörterte angeht, so sei bemerkt, dass sich weder die annahme eines speciell vorahd. *o̯* noch die theorie eines -*u*<-*o* rechtfertigen lässt[2]. es ist offenbar die erklärung der erwähnten endung anderwärts zu suchen und zwar in den flectierten formen mit anorganischem, zwischen conson. und *w* entwickeltem laut, der in unsern quellen als -*a*-, -*o*- und -*e*- erscheint, ursprünglich jedoch begreiflicherweise ein -*u*- war (wegen des -*a*- und und -*e*- aus dunklem voc. s. Beitr. 6, 250 ff), das sich, wie aus dem fehlen von formen mit -*uw*- hervorgeht, in der tonlosen silbe mit geschwächter qualität als -*o*- festgesetzt hatte[3]. daher in der periode, wo noch -*o*- alleinherschend war, zunächst *balo*, *horo*, *melo* etc. für regelrecht entwickeltes **balu* etc. (daneben *haru* als residuum), dann auch *snêo* etc. statt **snêu* etc. der nämliche entwicklungsgang liegt übrigens teilweise ebenfalls vor im as.; man vergleiche im Hel. gegenüber nahezu constantem -*u* in der 1 sg. praes. ind., im instrum., im nom. acc. pl. der ntr. *a*-stämme

[1] Jellineks hypothese **suniu̯iz* > **sunius* > **suniu̯s* > *sunjus* (Zs. 36, 277[2]) ist zu verwerfen: erstens wäre nach **suniu̯s* ein gleiches **lasiu̯s* oder event. **lasjus* anzusetzen, also im einen und im andern fall eine form, die sich von den casus obliqui des adjectivs wenigstens ebenso weit entfernte als *kniu* von *kniwis* etc.; zweitens berechtigt das zur stütze der hypothese *sunjus* < **suniu̯s* angeführte *nasjis* < **naziu̯s* schwerlich zur annahme einer *i*-synkope vor -*i̯*-, weil es ja keineswegs feststeht, dass der verbalen form ein lautgesetzlicher und nicht ein analogischer (durch einwürkung des -*i*- des praeteritums und participa hervorgerufener) process zu grunde liegt; drittens aber ist der schwund des -*i*- der verbalen form eine gemeingermanische erscheinung und könnte demnach, wenn er etwa würklich auf phonetischem wege zu stande gekommen sein dürfte, nur für einen in urgermanischer periode, also vor der vocalischen apokope stattfindenden ausfall des -*i*- vor -*i̯*- beweisen. das einmal belegte *ûhtiug* kann nicht als einwand gegen -*ju*- < *-*i/u*- gelten; man beachte Bernhardts bemerkung zu dieser form Vulfila s. 410.

[2] das *scato* wegen des von mir übersehenen got. -*skadwjan* als ursprünglicher *wa*-st. zu gelten hat, ist selbstverständlich nicht zu bestreiten.

[3] aus diesem -*ow*-, sowie aus -*aw*- und -*ew*- ergibt sich, dass ahd. w^2 im silbenanlaut nicht mehr *u*-haltiger conson. war.

etc. (*-eru* usw. kommen hier natürlich nicht in betracht, vgl. Pauls Grundr. I 571 f), *garo* passim und bald ausnahmslos in C, einmal 929 in M, *horo* C 1722, *naro* C 3300, und *garu* passim und nahezu ausnahmslos in M, einmal 283 in C, *horu* M 1722, *naru* M 3300, sowie *garo(w)es*, *-a* CM 675. 2844, *gelowo* C 1877, *balowes* C 5580 (woneben auch *baluwes* C 5288 nach **balu*)[1].

Groningen im december 1892. W. van HELTEN.

PFENNIG.

Nicht den wortstamm, sondern die suffixform zu erklären ist der zweck dieser pfenniggabe. in den Beiträgen 4, 533 f hat Sievers hervorgehoben, dass der ausfall des nasals im suffix *-ing* den mangel [resp. schwund] des tieftons zur voraussetzung habe. erst eine betonung *phénning* (st. *phénnìng*) ermöglichte die form *phennig*, und vielleicht hat zeitweise neben dem paradigma *cúnig, cúnigès, cúnigè, cúnig*, ein paradigma *phénnig, phénninges, phénninge, phénnig* bestanden? Paul, der zunächst Sievers ohne einschränkung beizustimmen schien (Beitr. 6, 139), hat später (ebda 545 f) unter berufung auf *einig* — *eining* (das unten seine erklärung findet) eine alte doppelheit **cunig* — *cuning*, **phentig* — *phenting* angesetzt, die auf ein älteres, nach dem Vernerschen gesetz gespaltenes zwillingssuffix *ih*—*ing* zurückweisen soll. ich sehe keinen grund, von der Sieversschen erklärung abzuweichen, aber sie bedarf eines zusatzes: d e r n a s a l s c h w u n d i n d e r n a c h t o n i g e n s i l b e s t e l l t s i c h a m f r ü h s t e n e i n, w e n n i m s i l b e n a n l a u t *n* s t e h t.

[1] von den formen mit postvocalischer endung stehn in C (neben bevorzugten *garo, horo, naro*) *snéo* 3128, *séo* 1152. 2629. 2922. 3201. 3210, *séo-* 1821. 2909. 2947, *éo* 'gesetz' 5320, aber auch häufig *séu-* 2243. 2897. 2906. 3210. 4315, *éu* 'gesetz' 307. 1387. 1416. 3396. 3455. 4553, *éu* 3801. 4466. 5058; in M (neben bevorzugten *garu, horu, naru*) *snéu* 3128, *éu* gesetz 307. 1387. 1421. 3845, jedoch auch häufig *éo* 1432. 1446. 1476. 1502. 1528. 3396. 3859. 4553. 5197, *éo-* 3801. 4461. 5058, und immer *séo* 2629. 2897. 2906. 2922. 3201. 3210. 4315, *séo-* 2909. 2947. allem anschein nach hat desshalb das *-u* der Cottonianischen formen nicht als das zeichen für voc. *-u*, sondern für den aus den casus obliqui eingedrungenen conson. (halbvoc. oder spir. = got. *w*?) zu gelten (vgl. aufserdem *éuu* 1421) und ist in *éo*, *séo* des Mon. das *-o* als die aus *-u* hervorgegangene schwächung zu betrachten, welche die jüngere contraction mit *ê* vorbereitete (vgl. in M *sê* 1152, *sêe* dat. 2930. 2974, mnd. *sê, ê, snê*). dass in *snéu*, *éu* von M das *-u* höchst wahrscheinlich ebenfalls nicht als voc. zu fassen ist, geht aus *éuu* in 1416 dieser quelle hervor.

man hat gar nicht beachtet, dass sichere ahd. belege für die erscheinung eben nur die wörter *ho-nag* (Graff IV 961), *cu-nig* und *phen-nig* sind; das von Braune Ahd. gr.[2] 128[1]) angeführte einmalige *suntrigun* Tat. 86, 1 neben 8 maligem *suntringun* usw. wird als suffixtausch zu fassen sein, da ein schreibfehler nach Sievers[2] s. XXX ausgeschlossen scheint.

Für spätere zeit liefern die schicksale der patronymica bestätigung: wir haben nebeneinander die doppelheiten der familiennamen *Henning — Hennig*, *Lüning—Lünig*, *Brüning — Brünig*, *Sinning — Sinnig*, *Horning—Hornig*, aber *Häring*, *Balding*, *Kersting*, *Träbing* bieten schwerlich je eine nebenform auf *-ig*, und wenn es auch an doubletten wie *Harting—Hartig*, *Tausing—Tausig*, *Bolling—Bollig* nicht fehlt, so liegt hier doch nur ein mechanischer suffixtausch jüngsten datums vor, der durch koseformen auf *-iko*, rheinische und slavische ortsnamen auf *-ig* usw. usw. gefördert ward. man sehe sich nur die namenformen der nachbarstädte *Elbingerode* und *Wernigerode* (aus *Werningerode*!) oder zweier dörfer des gleichen kreises (Witzenhausen) *Ellingerode* und *Hennigerode* an: *-bing* und *-ling* bleiben erhalten, aber *-ning* wird zu *-nig*. wenn dies *-nig* in den patronymicis nicht völlig durchdrang, so liegt das am übergewicht der formen auf *-ling*, *-ring*, *-bing*, *-ding*, *-ting* usw. nur allein bei dem appellativum *könig* steht das lautgesetz für *-ning* im nhd. fest: das wort wurde eben nicht mehr als patronymische ableitung gefühlt, und nun zog es auch den von *Konrad*, *Kone* abgeleiteten kosenamen *Koning* nach, der in Deutschland wol nur noch als *König* erscheint (nl. *Kóning*). eigentümlich ist es dem *pfenning* ergangen: er wurde zum *pfennig* überall da, wo er nicht durch den *schilling* (*helbeling*, *drtling*, *vierling*) geschützt wurde, hat sich aber in Norddeutschland gehalten solange es schillinge gab; jetzt ist er unfehlbarem untergange geweiht.

Die tendenz, in nachtonigen silben die lautgruppe *n* + cons. um den nasal zu erleichtern, durchzieht unsere ganze sprachgeschichte (vgl. *ōbet*, *dotzet* im schwäbischen und andern dialecten), aber voran gehn immer die fälle, wo die suffixsilbe durch wurzelhaftes *n* eingeleitet wird. was oben für *(n)ang* und *(n)ing* constatiert wurde, gilt natürlich auch für andere *n*-haltige suffixe. nur eben bei dem nächstliegenden *(n)ung* scheint der systemzwang die würkung des lautgesetzes nicht aufkommen zu lassen. verwundern kann das niemanden, denn wenn *ang* und *ing* zu

ag und *ig* wurden, so tauschten sie eben nur andere, mindestens gleichübliche suffixe ein. die kreuzung von lautgesetz und systemzwang erzeugte hier schliefslich jene unsicherheit, der wir die formen *eining*, *wëning*, *maning*, ferner bildungen wie *minnenclich* und *wünnenclich* verdanken. dem *-ung* aber stand kein *-ug*, noch weniger dem *-unge* ein *-uge* zur seite, und so blieben auch die *hornung*, *manunge* usw. erhalten.

Über die participia praesentis auf *-ede* < *-ende* handelt Weinhold Mhd. gr. § 373, Al. gr. § 352, Bair. gr. § 289: merkwürdigerweise ohne den fall zu nennen, bei dem der nasalschwund am frühsten auftritt und am festesten erscheint: *senede* (zahlreiche beispiele im Mhd. wb. II 2, 250 f); dies alte participium hat sogar, nachdem es zum technischen wortschatz des minnesangs geschlagen war, als grundlage zu einem neuen abstractum *diu sen(e)de* und zu einem nom. actoris *der senedære* dienen müssen. wie *senede* wäre demnächst auch *brinnede* lautgesetzlich [und, aus andern gründen, etwas später *helde* < *helnde*, *spilde* < *spilnde*], während *clagede*, *wahsede*, *tôude*, wol nur als analogiebildungen, jedesfalls aber als junge schicht anzusehen sind, die dann auch *helede*, *spilede* aufweist.

Weiterhin hat jene lautliche tendenz in compositis einen erfolg erzielt, der, soviel ich sehe, bisher unbeachtet geblieben ist, — oder hat doch schon jemand das nebeneinander von *ohsenbein*, *ohsenkropf*, *ohsenfuoz*, *ohsenwampe* einerseits und *hanebalke*, *hanekrât*, *hanefuoz*, *hanewurz* (Graff IV 958) anderseits unter lautlichem gesichtspunct betrachtet? die abneigung gegen das *n* überdauert die mhd. zeit, erst die nhd. schriftsprache hat dem system zu liebe *hahnenfusz*, *hahnenkamm* usw. durchgeführt. — merkwürdiger noch ist die beseitigung des *n* in ganz jugendlichen zusammenrückungen: wer bei *swînebrâte*, *swîneborste*, *swînevleisch* etwa die entstehung aus *swînenbrâte* usw. in zweifel ziehen möchte, wird durch *tenneris*, *tennetrôr*, *tennezûn* aus und neben *tennenrîs* überzeugt werden.

Die beispiele für diese jüngste, in frühmhd. zeit aufkommende schicht sind besonders zahlreich unter den dativischen ortsnamen, mögen sie nun aus subst. + subst. oder adj. + subst. sich zusammensetzen. es heifst immer *Bernburg*, *Ochsenberg*, *Fürstenstein*, aber *Henneberg* (aus *Hennenberg* di. *Henin-berg* 'mons galli'), *Hanestein* — *Hanstein*; ausnahmslos *Schwarzenberg*, *Weifsen-*

berg, *Lichtenberg*, aber *Grüneberg* — *Grünberg*, *Schöneberg* — *Schönberg*; *Rotenbach*, aber *Schönbach*, nd. *Langenbeck*, aber *Schönebeck*. nach dem lautlich begründeten schwund des *n* in *schönen*, *grünen* gieng das gefühl für die dativische bildungsweise meist völlig verloren und die neuen namensformen blieben *Schöneberg*, *Grüneberg*, wo man *schöne*, *grüne*, wurden zu *Schönberg*, *Grünberg*, wo man *schön*, *grün* sprach. die anderseits vereinzelt auftauchenden formen *Schönenberg*, *Grünenberg* sind erst wider junge analogiebildungen nach *Schwarzenberg* usw.

Marburg i. H. EDWARD SCHRÖDER.

LANGOBARDISCHE ALLITTERATION.

Der stabreim, für dessen vorhandensein und brauch es freilich bei einem germanischen volke keines sonderbeweises bedarf, ist für die Langobarden gleich durch die königsreihe des Edictus Rothari bezeugt: aber nicht mit diesen namen von vater und sohn wie *Winigis* und *Wacho*, *Audoin* und *Alboin*, *Nandwig* und *Nozo* will ich des bogens rest füllen, sondern mit dem hinweis auf eine allitterierende strophe, die ich unter der doppelten hülle des lateins und des endreims hindurchzufühlen glaube. es handelt sich um die verse jenes verräterischen spielmanns, den wir alle aus den Deutschen sagen (II² 100f) kennen: Kögel hat sie in Pauls Grundriss II 2, 193 anm. 1 abgedruckt so wie sie in Bethmanns ausgabe des Chron. Novaliciense III 10 (MG. SS. VII 100) stehn, und als ich sie da neulich wider las, sprangen mir sofort ein paar deutlich allitterierende wörter ins auge, obwol ich mich früher selbst an einer rückübersetzung mit endreimen versucht und an nichts weniger gedacht hatte als an stabreim: in der überlieferung eines italienischen klosterchronisten aus dem 11 jh.! stellt man die reimenden verausgänge hin: 1. 2 *premium* : *Italiae regnum*, 3. 4 *itinera* : *hasta levata*, 6. 5 *dampnum* : *clypeum repercussum*, so fällt auf, dass jedes reimpaar einen einfachen und einen zweigliedrigen ausdruck, letzteren von durchaus formelhafter erscheinung aufweist, und ich wette, dass ich jetzt schon der mehrzahl der leser mit 5 oder 6 von den neun stabwörtern, die ich hier erblicke, nichts neues mehr sage. ich setze also das gedicht vollständig her und gebe meine deutung, indem ich auf das spiel mit langobardischen lautformen verzichte, in der weise ahd. glossen.

lon
Quod dabitur viro premium
Langbardo lant
Qui Karolum perduxerit in Italiae regnum,
wega
Per quae quoque itinera
weri arwegit
Nulla erit contra se hasta levata,
scilt widar scutit
Neque clypeum repercussum
scado
Nec aliquod recipietur ex suis dampnum.

Bei der übertragung von *premium*, *itinera*, *clypeum*, *dampnum* habe ich mich an die geläufigsten ausdrücke gehalten; auch für *Italia* weifs ich in dieser zeit keine einfachere übersetzung als die zb. von den Wessobrunner glossen gebotene: damit aber ist die allitteration als bindemittel fürs erste und dritte reimpaar schon hergestellt, und weil es im ersten ganz ungesucht 3 stäbe sind, so verstärkt sich auch für zeile 4 und 5 der eindruck, dass die ausgänge formeln enthalten, stabreimende formeln, wie wir jetzt wissen. ich überlasse nun jedem gern, etwas besseres für diese beiden verse herauszufinden: das einzige wort, was ich suchen muste, war ein mit *w* anlautendes wort für 'lancea': gerade in einer der ältesten quellen des ahd., in Pa. + Gl. K., ist *wari*, *weri* als 'framea' bezeugt (Ahd. gll. I 144 f [6]). *die lanze* (*daz gabilôt*) *wegen* können die wörterbücher ausweisen; dass **wagjan*, *wegen* 'movere, librare, agitare, quatere' (Graff II 658 ff), nicht eigentlich 'levare' heifst, tut nichts zur sache. für *scutten* 'quatere, quassare, concutere' (Graff VI 426) im reim auf *scilt* — *scado* (mag man nun das compositum wie immer wählen), spricht auch der umstand, dass es mit *wegen* vielfach synonym gebraucht wird: es bot sich also dem improvisator ganz von selbst dar.

Der chronist von Novalese, der um das jahr 1050 schrieb, hat das stück bereits in übersetzung aus einer ältern quelle geschöpft. der übersetzer aber hielt sich beim aufsuchen seiner reime unwillkürlich an die stabwörter des originals. was im wege steht, diese drei verspaare mit der allitteration a : aa, b : bb, cc : c ohne weiteres in ebenso viele altgermanische langzeilen umzusetzen, sieht jeder; aber wer würde, selbst unter günstigern umständen der überlieferung, von den flüchtigen reimen eines kurzen gelegenheitsgedichtes aufschlüsse über langobardischen strophenbau erwarten? SCH.

ÜBERLIEFERUNG UND KRITIK VON HARTMANNS GREGORIUS.

I Collation der Konstanzer handschrift. sonstige nachträge zu Pauls lesartenverzeichnis.

Über den ausgaben des Gregorius waltet ein besonderes misgeschick. alle werden sie nicht lange zeit nach ihrem erscheinen durch neue funde besserungsbedürftig. Lachmann (l) konnte für seine ausgabe (Berlin 1838; lesarten: Zs. 5, 32—69) nur zwei hss. benutzen, die vaticanische (A) und die Wiener (E). dazu war er auch noch für A auf den schlechten abdruck Greiths angewiesen. beiden hss., und somit auch Lachmanns texte, fehlte die einleitung des gedichts. was sonst vorlag, half nur hie und da: die aus Scherz-Oberlins glossar mühvoll zusammengetragenen specimina einer verlorenen Strafsburger hs. (B), das Ulmer fragment (C) für v. 813—1144 und endlich der prosaische auszug im winterteil der Heiligen leben (F). schon im selben jahre brachte Massmann in Mones Anz. 7 lesarten der Salzburger bruchstücke (D), welche Lachmann für seinen 1845 erschienenen variantenapparat noch heranziehen konnte, und 1856 wurde im Anz. f. k. d. d. vorzeit die erste nachricht von der Erlauer hs. (G) gegeben. jetzt wurde auch zuerst die einleitung des gedichts bekannt, freilich nur ganz fragmentarisch, wie G sie eben überlieferte. nachdem Bartsch Germ. 6, 372 ff diese einleitung kritisch beleuchtet hatte, druckte Pfeiffer 1867 im Quellenmaterial I die ganze lückenhafte Erlauer hs. und die Salzburger bruchstücke ab und knüpfte daran eine grofse anzahl von besserungsvorschlägen. all dies verwertete Bech (b) in der ersten auflage seiner textausgabe (Pfeiffers Classiker bd. 5). hierauf zogen JStrobl Germ. 13 und FLippold in einer Leipziger dissertation (1869) die franz. quelle Hartmanns zur vergleichung heran und brachte Bartsch Germ. 14 eine ergebnisreiche collation der hs. A. Höfers (Germ. 14), Bartschs (ebenda) und Eggers (Graz 1872) beiträgen zur textkritik folgte die 2 auflage von Bechs ausgabe. der 17 band der Germania bot den abdruck von Kölner bruchstücken (H). 1873 erschien Pauls (p) kritische ausgabe, deren variantenapparat die bis dahin bekannte hsliche überlieferung, sowie die abweichungen der vorangegangenen

ausgaben und kritischen vorschläge überblicken liefs. drei jahre später veröffentlichte BHidber eine neue hs. des Greg. (PBBeitr. 3), die Spiez-Berner hs. (I). diese, die zuerst die einleitung vollständig überlieferte, beutete Paul für den text aus, zunächst im anschluss an Hidbers abdruck, Beitr. 3, 133 ff, dann in einem nachtrag zu seiner kritischen ausgabe, und endlich in seiner kleinen textausgabe (Halle 1882). zu dem neugewonnenen texte der einleitung publicierte EMartin kritische bemerkungen Zs. 29, 466 f. inzwischen hatte auch JVZingerle (Innsbr. 1873) aus zwei hss. und einem alten drucke einen text der prosaauflösung F geliefert, der Hartmanns gedicht weit näher steht als der von Lachmann für die lesarten (Zs. 5) herangezogene Grüningersche druck v. j. 1502. eine stark überarbeitete recension von F wurde im progr. von Tauberbischofsheim 1883 durch WMartens zu allem überflusse ediert, und nun brachte die Zs. f. d. phil. 16 (1884) einen artikel von ASeelisch Zur textkritik von Hartmanns Gregorius, in welchem vorzüglich auf grund der neu gefundenen hs. I eine über Pauls aufstellungen in der vorrede zur grofsen ausg. und im 3 bande der Beitr. hinausgreifende gruppierung der hss. versucht wurde. 1886 erschien, von GvBuchwald herausgegeben, der Gregorius peccator, eine übersetzung des deutschen gedichts ins lateinische durch Arnold von Lübeck, von welcher schon seit 1837 ein kleines bruchstück bekannt war. die übersetzung, die sich in manchen partien eng an das original anschloss, muste notwendigerweise auch für die erschliefsung der textgestalt des deutschen gedichts einige anhaltspuncte liefern. für diese zwecke zog HSeegers (1890, vgl. Anz. XVII 258) Arnolds übersetzung heran. was zu gewinnen war, war nicht viel; was Seegers gewann, freilich noch weniger. im 2 teile seiner arbeit beschäftigte sich auch Seegers mit dem schmerzenskinde der Gregoriuskritik, der einleitung, und er konnte für seine ausführungen widerum eine kurz vorher bekannt gewordene neue hs. des gedichts benutzen, die Konstanzer hs. K. so stünden einem neuen herausgeber des werkes vier mehr oder weniger vollständige hss.: AEIK, die lückenhafte hs. G, die fragmente BCDH, die prosaauflösung F in dem guten texte von Zingerle und endlich die lateinische übersetzung Arnolds von Lübeck, L, zu gebote.

Die Konstanzer hs. befindet sich im Konstanzer stadtarchive und wurde mir, als ich sie im april 1888 wegen des

darin enthaltenen Sibillengedichts zu rate ziehen wollte — von dem übrigen so wertvollen inhalte hatte ich vorher keine ahnung — mit dankenswerter gefälligkeit an die Wiener universitätsbibliothek zur benutzung eingesant. für die nähere beschreibung der hs. verweise ich auf meine ausgabe von Wetzels Margaretenleben, das diese hs. uns widergeschenkt hat. hier erwähne ich nur das allernotwendigste: die hs., papier, klein folio, aus dem ende des 14 jhs., trägt die bibliothekssignatur: W VI 18, ist zweispaltig geschrieben und setzt die reimzeilen nicht ab. sie enthält den Greg. auf sp. 12^c (in der mitte beginnend) bis sp. 45^b; voraus geht Wetzels legende und es folgt ein Marienleben, welches m.w. ebenfalls bisher unbekannt ist.

Um für die folgenden ausführungen eine feste grundlage zu schaffen, gebe ich zunächst eine collation der hs. K mit Pauls grofser kritischer ausgabe (p^1), nach der ich natürlich im folgenden auch immer citiere. wo Paul in seiner kleinen ausg. (p^2) auf grund von I von dem älteren texte abgewichen ist, wurde das verhalten von K diesen varianten gegenüber überall festgestellt. die abweichungen von Pauls ausgabe der einleitung im Nachtrage konnte ich füglich übergehn, da ich am schlusse dieser untersuchungen einen text dieses teiles von Hartmanns gedicht mit dem verzeichnisse der lesarten der drei in betracht kommenden hss. GIK gebe.

1. *red*; 2. *tútsch*; 4. *hie* fehlt; 5. *selczamē*; 6. *dem*; *sunder*; 7. *wälsches*; 9. *nit verre*; 10. *here*; 14. *ain*; 15. *selben* fehlt = p^2; *kind*; *dú arst.*; 16. *folle*; 17. *nú* fehlt = p^2; 18 *zů*; 20. *sine kunfft*; 22. *do*; 25. *besand*; 26. *die alle v.*; 28. *vn̄ dē er*; 29. *sin*; *vn̄ och dú* = p^2; 30. = *nū alz fúr in kū*; 31. *mage man und* = p^2; 32. *sū vnd locht^s sach er do*; 37. *ze lachēt*; 38. *helle an gesehē*; 39. *do machte sin hertze*; 40. *vil* fehlt; 42. *der*] *sin*; 43. *bett wall*; 44. *ist ez*; 45. *ich en*; *in*; 46. *ὑch*; 47. *aller erst*; *frödē* = p^2; 48. *wūderlichē*; 49. *iu*] *nū*; 51. *behanden*; 55. *tröwē*; 56. *der geschůff der*; 58. *also*; 60. *irē*; 61. *also wainē*; 62. *ze*; *dő*] *also*; 63. *vm̄*; 64. *je*; *gefallet*; 67. *schöner*; 68. *mln*] *nū ain*; 69. *spatt*; 70. *ze*; 71. *icht*; 72. *vnvält^{s}lichē*; 74. *vn̄ spr.*; 76. *jūgstē*; 78. = *bis getrúwe vn̄ st.*; 79. = *bis demüttig*; 80. *vräfel*; 82. *stätt*; 84. *frömden*; 90. *diss schön k.*; 91. *bewärest*; 92. *mit varest*; 93. *beschicht baidē samet*; 94. *den*; 96. *mit*; 97. *vn̄ dz leben vn̄ des*; 100. *waintēt*; 101. *söllich bev.*; 102. *wol* fehlt; 103. *richē*; 104. *v^{s}wiset*; 105. *junkherre*; 107. *phlag ir*; 108. *also sinen* = p^2; 110. *lip*; 111. *sy*; *nie*] *me*; 112. *ich ir nū sage wie*; 113. *st* fehlt; 115. *gemache*; 171. *gelich vn̄ gemain*; 118. *ain*; 119. *ze allē*; 120. *der* fehlt; 121. *zam*; 124. *stůd*; *also* = p^2; 126. *mag n̄ne*; 127. *er phlag*; 128. *ainē getruwē*; 130. *liebú*; 131. *tůtt*;

132. fehlt; 133. *dz gem.*; 138. *dûhte in*] *duchtēt*; 140. *ime*; *ist noch*; 141. *ie mā ze gůtt*; 142. *vn̄ enlēgel*; 143. *was es mag*; 144. *gedachter*; 145. *vn̄*; 146. *in* fehlt = p^2; *möcht* v^s*korē*; 147. *úf* fehlt; 149. *in*; 150. *wůchrere*; 151. *sin getrúwe*; 152. *vff* = p^2; 154. *im* fehlt; v^s nachgetragen; 155. *ander sin*^{s}; 156. *dritt der tiefel*; 157. *vierd*; 158. *dar vff mit im der*; 159. *er er*; *bracht*; 160. *mit namē*; *gedacht*; 165. *vmb* v^s*hengt*; 166. *mēgen*; 167. *frúmet*; *sin*; *misstát*; 171. *tünde*; 172. *baide*; *vn̄*; 173. *wonet*; 174. *vor*; *warēt sine sittē*; 175. *ain faltig*; 176. *an so*] *also*; 178. *wissti*; 181. *nū* = p^2; *st*] *sich*; *me*; 182. *v. gar s. w. an ir*; *arge*; 183. *nū vmstrecz vncz*; *ain*; 184. *was bed.* = p^2; 185. *dú junkfrow da sy* = p^2; *bi im lag*; 186. *niht en*] *n̄me*; 190. *vn̄*; 191. *söllichē*; 193. *vncz dz*; *dar* fehlt; 195. *owe*; *wolt*; *dar vnd*^{s}; 196. *läg*; 197. *wär*; 199. *die*; 201. *er sy vm̄ v.*; 202. *vn̄*; 203. *im* fehlt; *gelimet*; 205. *do begond er sy do*; 207. *warēt sine sittē*; 209. *erste*; 211. *wilt dn*; 213. *betriegē*; 214. *nū dis*; nach 214: *dz er mit ir wolt beginnē*; 215. *gedacht*; 216. *arget*; 217. *vn̄*; *brůders*; 218. *vn̄*; *wúrde*; *über lut*; 219. *habē*; 220. v^s*lorē*; 221. v^s*sūpte sich*; 222. *unz* fehlt; 223. *ze krank*; 224. *dz es in dem gůtē*; 225. *brächte*; *end spil*; 226. *do*; *trúwe*; *also*; 228. *suss*; 230. = *der túfel schūdē l.*; 231. *der* fehlt = p^2; *begunde si*; 232. *unz* fehlt; *im*; *der*; 234. *halē ez*; 235. *frow*; 236. *tuont*] *dunk*; 238. *fröd*; 239. *es en*; *sturte*; *ze*; 241. *in* = p^2; *beschwiche*; 243. *der*] *dar*; 244. *warēt sy*; 245. *gewarnot*; 246. *ieglich*; 247. = *dz er sig schwöster vn̄ fründē*; 248. *nit sig*; *haimlich*; 249. *raitzet vngefüge*; 250. *mā es*; 251. *alz*; *jūg*; 252. = *söllich wandlūg*; 253. *sach*; 254. *besūder*; *vn̄*; 255. *liebe*; 256. *gebristet*; 257. *an dir* fehlt; 261. *arsúffczen*; 262. *angstlichē*; 263. *erzaigte*; 264. *dz*; 265. *trurēdes*; 266. *zwirrēt*; 267.8. *lip : wip*; 269. *ie* fehlt = p^2; 270. *wā*; 272. *unz*] *noch*; 273. *vor* fehlt; v^s*stolē*; 274. *dz*; *nich mer*; v^s*holen*; 275. *bewäre*; 278. *tūt* = p^2; 280. *noch*] *do*; 282. *ouch*] *aber*; 283. *schwärē*; 284. *masset*; 289. *rúwēklichē*; 290. *alsam dem ze*; 291. *alle*; 292. *klaget*; 294. *denne*; 298. *es mag* (doppeltgeschr.); 299. *vinde*; 301. *an*; *müssēt*; 303. *nicht* v^s*lorē*; 304. *nit werdēt*; 306. *nit entrait*; 307. *vatters*; 308. *ja*; *gotz*; 309. *mit*; 310. *ze der*; 311. *ān únsrú*; 312. *kainer*; *schuld*; 313. *begunde*; *wenkē*; 314. = *in mēgē gedank*; 315. *ain*; *wainde*: 316. *er spr.* fehlt; *denne schw. gehab*; 319. v^s*hailēde*; *schandē*; 320. *minem landē*; 321. *hartē*; 322. *vil wol*; 324. *sin*; 327. *nemēt*; 329. *folgē*; 330. *bestaut úns únser*; 331. *frow*; 332. *fröd*; *núwē also*; 333. *alse ez*; 334. *ir was kū ganczer fröd*; 335. *ê* fehlt; 336. *des s. w. an ir*; 337. *des*; *beste fröd*; 338. *númē*; 340. *dd*] *dz*; 342. *wā im tatt vnferre*; 343. *wirt es schier*; 344. *bott*; *bracht*; 345. *wirt*; 347. *ain kemnatē*; 349. *jūgling*; 350. *enh.*; *vmb*; *schwacher*^{s}; 352. *ich en*; *in dē land*; 355. *sô* fehlt; *geerat*; 357. *lausse och*; 359. *haimlich*; 360. *die*; 361. *aller*; 362. *es ensy denne úns*; 363. *geschaid* vgl. p^2?; 364. *alsuss*; 367. *der* fehlt;

duchet; 368. *wer ich joch*; *genoss*; 372. *dirre*; 373. *v́ch*; *werre* fehlt; 374. *herre frig*; 375. *v́ch*; 376. *da geswifflent*; 377. *tautēt sy ime ir sachē*; 378. *sa*; 379. *vō*; 381. *vil harte*; 382. *so*; 384. *nú*] *suss*; *ze dem*; 385. *herre*; *wisen* fehlt = p²; 386. *nú* fehlt; 387. *die selbe z.*; 392. *swester* fehlt; 395. *dester*; 396. *raut*; *bas*; 398. *die*; *zů* = p²; 401. *enbarē*; 402. *varē*; 403. *ze dē hailgē grab*; 404. *uns* fehlt; *ab*; 405. *schwerend*; 406. *werē*; 407. *müssent*; 411. *im*; 412. *ouch* fehlt; *stůn*; 413. *begriffet*; *dá* fehlt; 415. *ze sin*; 416. *befelcht sy*; 419. *eltest*; 420. *richest*; 421. *si hin*] *sin*; 422. *al*] *ain*; *sollich gem. schaff*; 424. *des* = p²; *niemā*; 425. *sende*; 426. *getrúwe*; *ime*; 427. *bilibent*; *danne* fehlt; 428. *so*] *denne*; *gefallet v́ch*; 429. *zwar so*; *niht* fehlt; *raute*; 433. *belibent*; *bi*; 435. *also*; 436. *wō sy*; 440. *nit wan des*; 441. *denne*; 442. *iemen* fehlt; nach 442: *was tůtt der můt ane gůt ain tail fröwet můt ane gůt*, vgl. p²; 443. *vil bezzer*; *vn̄*; 444. *da von*; *so* fehlt; *daz guot*] *bezzer*; 445. *habe*; 446. fehlt = p²; 448. = *volle z. den můtt*; 449. *gott*; 450. *lip*; 451. *raut*; *dir*] *nū*; 452. *der r. der dunkel*; *mich* vor *si* gestr.; 457. *und daz*] *do*; 459. *sine bett*; 460. *dá* fehlt; 462. *alsuss*; *sin* = p²; 463. *in* fehlt; 464. *mit ir* = p²; 466. = *mit grossē herczlaide*; 467. *und en-* fehlt; 468. *lúte*; 470. *möcht*; 473. *grosses*; 474. *so den geliebē* (*dó* = p² fehlt); 476. *zwar*; 477. *alsam*; 478. *als dz ysen*; 479. *getrúw*; 480. *hie*] *wie*; 481—83. fehlen; 484. *si gesahn̄ an an der*; 485. *nú*] *do*; 486. *wūnc frowē*; 487. *ir* über *er* corr.; *gesch.* aus *ges.* corr.; 488. *unde* fehlt; 489. *nú*] *sid*; *sin husfrow*; 490. *baide*; *vn̄*; 491. *dienste hatt*; 492. *lebn̄ baz*; 493. *im*; *vntrúw*; *stelen*; 494. *vˢhelen*; 495. *ez* fehlt; *gütt*; 496. *daz* fehlt; *geburte also*; 498. *den*; 499. *súndeˢ*; 501. *von* fehlt; *all' erst erhoben*; 503. *Nū ze*; *geburt*; 504. *ze antwurt*; 505. *der nomē dise*; 507. *unde* fehlt; 509. *ze der*; 511. *nū wurdent sy*; 513. *vˢholen*; 514. *sprachēt diss schön*; 515. *schädlichē vˢlorē*; 516. *ward es*; *daz* fehlt; 518. *in enwolles g.*; 519. *nit enwistēt*; 520. *allen* fehlt; *rätē*; 522. *vntaut*; 523. *in*; 527. *kam*; 528. *wäre*; 530. *nū nit*; 531. *vˢstolen*; 532. *vˢholen*; 533. *fässly*; 535. *dehaines* = p²; 536. *schön*; 537. *mēgē trähen*; 538. *vnd*; 539. = *also rich sidin gewand*; 540. *daz*] *so*; *bessers*; *vand*; 541.2. *gelait dar in*; 543. *gold*; 544. *mit*; *soll*; 545. *ob es*; 548. *die*; 549. *die*; *helffenkaine*; 550. *geziere*; 551. *gold*; *vn̄ och*; 553. *gůtt*; 554. *die můtˢ* = p²; 555. *allˢ maiste*; *mochte*; 557—60. fehlen; 562. *ware*; *geburte*; *hoch*; 563. *gebare*; 564. *die*; 565. *wäre*; 566. *wäre*; *ze hailende*; *mā*; 567. = *es vˢsendet hett vff den se*; 568. *denocht*; 569. *sölde*; 570. *gelde*; statt 571—77: *vn̄ alle sin frúnde och christē wärend vn̄ dz mā in sacze ze wortē dz er och die bůch herte vnd dz er wurd gelert dar durch wurd sin gelúkt gemert vnd dz mā die tafel näme wō die im wol gezäme wenne er wurde ze man*; 578. *er denne läse*, vgl. p²; *dar an*; 579. *vm̄ alle*; 580. *vber hůb*; 581. *vnd wurd er iemer also gůtt*; 582. *gott*; 584. *bůczt*; *ze aller stunden*; 586. *vatters*; 587. *dz er*;

gedachte; 588. zer] der; braite; 589. baiden samēt; 591—94. fehlen; 595. ward berait; 596. dar zů ward die tafel; 599. söllich^s; **600.** schlacht; 603. = noch dz gewille fraisse, 604. dz vff; 605. noch; 606. trůgend = p^2; statt 608—16: vor dē tage enmochtent sy nit me dem kinde finden helffe klin vñ liessēt dz selb fässalin hin waltē vñ liessēt es gott behaltē der was der best schiffmā den mā mocht habē dar an nū sant im der almächtig gott wärlich sunder spott wind nach allē wunsch dz tett er mit siner göttlichē kunsch; 618. = der ie gewā; 619. = recht l. nach grossē laid; 620. ist wärlich; brait; 622. só dem] alsam; ir da; 624. entzwischēt; 626. ich; 627. enlebē; ýbel; 630. reken; 631. wärēt; 632. herczē; 633. alwár fehlt; 634. die dú; aine; gar fehlt; 635 mit senften fehlt; an; 636. ieglichs was; 637. manges; 639. maine; 647. hette enpholhē; den; 648. wist; wie es im; 649. oder; 650. st] ich; geborē; 651. was; 653. tatt; 654. vncz; böser; 655. vñ so gross; 656. dz ir lebene; 657. ward; 658. der tót fehlt; ime v. der n.; 660. also; 661. do begond; sá fehlt = p^2; 662. betwūg; brand; 663. siner; 664. in ain; 667. ze kainer; 671. denne; 672. dz ist nich; 673. wō; herczlaid; 674. was fúr; 676. = dú main aiñē; 677. im] nū; 678. der het si fehlt; fiúrne; 679. die senende; 680. laid; hercze růwe; 681. Dise; wurdēt; 683. tag; 684. klag; 686. an sich; 687. vñ; 690. vñ; 691. begertēt; 692. geburt vñ; 693.4. der—der fehlt = p^2; tugēdē : jugendē, vgl. p^2; 695. vnd in; 696. alleñ; 698. wurdent sy alle samēt; **700.** = dz was gott ain stark^s h.; 701. vñ der aller beste; 702. = den zwar ie kain man g.; 704. mīmēdes; 705. bid^s; 706. den; 707. den sittē; 708. kain; 709. laut; 710. so sy = p^2; 711. mit dinē; ze aller stūd; 712. unde ouch] wie doch; mūd; 713. gen.; 714. sít fehlt; 715. hatte ferworcht; 716. hette sy nū so; 717. vñ; 718. huld; 719. vñ; 720. söllich^s; 721. tett; 722. mit^1] nū; wachēt vñ m. gebett; 723. almůsen; 724. lie sy dē; nie fehlt; ger.; 725.6. der; 729. vil fehlt; wol ir; 730. vñ; 731. leit; 733. und fehlt; sy recht gerette; 734. bottschafte; 735. er es; v^{s}schůchē; 736. nit enwelte; 737. wōd; 739. só fehlt; 740. wůste; 742. stett vñ ir; 743. gar also; 744.5. = denne ain hoptstatt belaip; 746. die; besaczt; 747. täglich^s; 748. es en; 749. v^{s}ston; 750. v^{s}lorē; 752. iu]nū; 753. diser; kúnd; 754. = die dz wille vñ der wind; 755. wa; 756. oder; 758. gůte: 759. gnadē; 760. der och; 761. tag vñ der drige nächt; 762. in = p^2; 763. wambe; 764. der; ambe; 765. er es; 767. nächtē; 768. wūden; 769. = zů ainē l. vgl. p^2; 771. da fehlt = p^2; 772. ain vil; 773. fehlt; 774. by namēt warēt; 775. vor dem tag; vischen fehlt: 776. weter fehlt; 780. = do begundent sy w. ze g.; 782. fundē sy; 783. des kindes] die; 784. wurdēt; vil] nū; 786. gar fehlt; 787. also; 789. wenig; 791. leitent es; schiff; 792. dú ran; 793. dz gewind gedoche; 794. st fehlt, 795. mocht; in fehlt; 796. hettēt; 799. hettēt; **800.** sy es; hettēt; 801. besahent sy; 802. wūdē; 803. dar ýb^s; 804. veste; 805. ie mittēt kúrē; 808.

alter; 809. *vñ wartet*; 810. *welich ir geliche*; 811. *dort*] *enmittē*; 812. *des*] *der*; *also frů*; 813. *wie ist es*; *iu* fehlt; 814. *habēt*; 815. *lieber herre* fehlt; 819. *was* = p²; *nachē*; 820. *hand*; *kome erwert*; 823. *alsuss*; *die latt*; 824. *abt*; 826. *do er* fehlt; 827. *daz*] *da*; *gew.*; *besprait*; 828. *beiden*] *hinder*; 831. = *vm̄e*; *din sache*; 833. *dó* fehlt; 834. *er dar abe*; 835. *wenge*; 837. *gedachtēt sy mit mēgen*; 839. *es niemāt* **ge** *saget han*; 840. *hettēt och des vil wol*; 841. *er es do*; 843. *Dó*] *alz*; *welt*; 845. *er wainte*; 846. *truten*; 847. doppeltgeschr.; *inne* fehlt; 848. *geware*; 850. *mir es*; 851. *ir es*; 852. *wie es nū zů sig*; 853. *daz* fehlt; *sicherlich*; 854. *dó*] *also*; 855. *saittent*; *ich iu* fehlt; 856. *wie es fundē wäre in d.*; 857. *nú* fehlt; *er hiess es*; *in dz*; 858. *vñ ab lösen*; 859. *da*; *ligen* fehlt; 860. = *selczene dinge*; 861. *vñ ain*; *hercz*; 862. *er schöners*; 865. *nicht enfúrchtēt*; 867. *lachet*; 868. *alz*; 869. *tafel*; 870. *geborē*; 871.2. fehlen; 873 *kund*; 874. *begund*; 876. *vnd och die*; 877. *lobet*; 880. *gewūdē*; 882. *wessen*; *dise*; 883. *es en ward och*; *gesprait*, vgl. p²; 884. *saget mā des die*; 885. *fichser̄*; 887. *die můssen nū*; *baidú*; 888 *aidú*; 890. *sy es gesagēt*; 891. *gebrůder*; 892. *aine*; *ander was*; 893. *der aine*; 894. *richer*; *dane*; 896. *erm*ˢ; *kind*; 897. *richer*; 898. *hett*; **900**. *vil* fehlt; 902. *dz kincz*; 903. *es*; *nache mit im*; 905. *hain*ˢ; 907. *er es h.*; 908. = *dz er saite es wär im k*; 910. *kainē*; 911. *gefůgē*; 912. *vñ*; 914. *vncz ze*; 915. *und*]*dz*; 917. *und* fehlt; *selb*; 918. *mit*; 919. *vñ ir* = p²; *diensth.*; 921. *dó*] *nū*; 922. *vñ sin w.*; nach 922: *alz er es in dē fässly fand*; 923. *deñ*; *dó*]*sa*; 926. *da mit er dz kind*; 928. *haile*; 930. *sälig*; 931. *vil* fehlt; 932. *déswár*] *ist war*; *er̄ en*; 933. *wan dz er es*; *gew.*; 934. *im gem.*; 935. *der arm vischer*; 936. *er*; 937 *alz*; *mitte*; 938. *an sinē*; 939. *gieng*; 940. *gebúrlichē*; 942. *vnder*; *er*]*vñ*; 943. *iu* fehlt; *send*'*t* = p²; *dz*; 945. *mines*; *vñ*; 946. *gel.*; 947. *selber*; 948. *kind*; 949. *sälges*; 950. *und* fehlt; *gerůchet in*; 952. *sehēt*; *só* fehlt; *iu* fehlt; 953. *gebúrschē*; 954. *sin*; 956. *demüttig*; 957. *alz er d. kind recht arsach*, vgl. p²; 958. *sin*ˢ *brůderschafft* = p²; *sprach*; 959. *also schönes*; 960. *sy nū*; *goczh.*; 961. *dest ist war wir söllent in nicht*; 962. *tǒff*; 963. *selber*; 965. *den tǒff*; 969. *es vil gerne h.*; 970. *säldlich*; 971. *v. g.*] *iemer*; 974. *flisse*; 975. *mir es*; 976. *dir*; 978. *die* fehlt; 979. *dester base*; 980. *liesse*; *vnmāgē*; 981. *er*; *bespehen*; 982. *dz kinde*; *wurde*; 983. *vischer*; 985. *recht*; 987. *do nā es der abet*; 989. *clait*; *söllich*ˢ; 990. *phafflichē*; 991. *hiess es*; 992. *vnd*; 993. *ze frúmekait*; 994. *enphloch*; 995. *w. g.*]*vil gar*; *bett*; 996. *tett*; 997. *es enliess*; 998. = *es enwelte dinge fragē*; 999. *wissent.*

1000. *sälges*; 002. *gesecz*; 003. *kúnste*; *schier*; 005. *gesähe*; *tugende*; 006. = *me so schöne riche jugēde.* 008. *luge*; *iu*]*nū*; 009. *sinē ainlifftē*; 011. *dehain*; 012. *denne*; *greoriu*⁹; 014. *gebessret*; 016. *durchlúchtet*; 017. *sprichet*; 018. *was*; 019. *vrumēde*; 020. *hobet list*; 021. *von dem*; 022. *daz* **dz**; 023. *list*; 024. *legist*; 025. *dú k. dú*;

026. *hett*; 027. *geirret ward daran*; 028. *ich ir wol beschaiden*; 1029. *do*; 031. *hůbē*; 032. *sinē*; 034. *sine*; 035. *bitt*ˢ; *tag*; 036. = *nomē mit sinē begaye*; 037. *er er*; 038. *do ward sa*; 039. *gebesseret*; 042. *gebessratē*; 043. *sin*; 044. *getragende*; 045. *lie*; *fúrwiczes*; 046. *getrúwē ierē*; 047. *vor täglich*ˢ; 048. *mēge*; 050. *spaut vñ*; 051. *v*ˢ*käme*; 052. *vō wānē dz kind*; 053. *mūgē*; *geschwůr*; 054. *vncz dz*; 055. *vō wānē dz kind*; 056. *e wol habēt*; 060. *nū*; *sy*; 061. *und*] *sy*; 062. *in dz*; 063. *frow*; 064. *en alle mass an es*; 066. *vñ*; 067. *getrúw vnd*; 068. *hett*; 069. = *er hett kunst genůg*; 070. *fůg*; 071. *hett vnredlichē*; 072. *můtt*; 075. *sine*; 076. *kúnder in r.*; 079. *gnädig da*; 080. *da*; 081. *kunden*; 083. *genā niem*ˢ; *widerwankd*; 084. *er*; *dne*] *ain*; *vorgedank*; 085. *enbott*; 086. = *er ward niem*ˢ *schamerott*; 087. *kain*ˢ; 088. *er ex*; *gnad vñ*; 089. *ze allē*; *an*; 091. *den wūsch*; 092. *vñ*; 093. *maisterte*; *sim* fehlt; 095. *ain kind*; *gelobene*; 096. *des*; *ouch* fehlt; 097. *in*] *ain*; *maistert*; 098. *er* fehlt; *kinder*; 099. *wan*; *nichtes*; **1100**. *er hette geschaffē kunder*; 101. *die knappē lúte*; 102. *die in*; 104. *geborē*; 105. *júngling*; *riche*; 106. *herte*; *schädenlich*; 107. *in* fehlt; *mähte* fehlt; 108. *von*] *sin*; 109. *diss*; 110. *an* fehlt; *hette*; 111. *riches*; 112. *frumēkait*; 113. *es gefiel aines*; 114. *kaub*; 115. *spilgenossē*; 116. *si spiles*; 117. *gefůget sich*, vgl. p²; 118. *es*; 119. *getet*; *bi einem sé*] *im och nie me*; 120. *vischers kind alz*; 122. *hin dan*; 123. *diss*; 124. *so*; 126. *in grossē vnsitte*; 127. *wainste sus*; 129. *vm*; 130. *es dir*; 131. *sich*ˢ; *tätt*; *nichtz*; 132. *wiss gott*; 133. *wa*; *ainē*; 137. *min*; 138. = *so wol gefrūt so si sind*; 141. *söllichen*; 142. *mäg*; 143. *dich der gebl. dar*; 144. *har*; 145. *ain laid*; 146. *im es*; 147. *dultetz vnlang*; 148. *jone*; 149—160 fehlen; 162. *hett*; 164. *ja ich ark.*; 165. *fundene*] *arm*ˢ; 166. *wannē wolt*; 167. *sine schantlichú*; 168. *lebeter*; 169. *sind v'wachsē*; 170. *sy in nit*; 171. *ward geworffē*; 172. *sälgú*; 173. *dinem vatt*ˢ; 174. *w. d. in im der abet*; 175. *almůsn*ˢ; 176. *er műsse vns*; 178.9. *vñ*; 183. *den abet*; 184. *selbe nicht en*; 185. *dinē samē*; 186. *tätte sin schlacht vñ*; 188. *vmb*; *trurig gen.*; 189. *inne ze*, vgl. p²; 190. *vmb.*; *wart*; 191. *wā er da s.*; 193. *miñen*; 194. *gehort*ˢ; 197. *ettewicz*; 198. *vnd vñ der wiser ding*; *fand* vor *kam* gestr.; **1200**. *er wäre*; 201. *wäre* fehlt; 202. *mande*; 203. *was*; 205. *gedacht in*; 206. *redú*; 207. *lugy oder*; 208. *hett*; 209. *gedachte*; *da*; 210. *ze klöster* fehlt; 211. *trúwē*; 212. *hin* fehlt; 213. *min vil* fehlt; 214. *enkan vch*; 215. *gedankē*; 216. = *alz ich es*; 217. *ger*; 218. *belib*; 219. *daz*] *des*; *todes endezil*; vgl. p²; 220. *vmb*; 221. *gůttät*; 223. *er nū dz*; 224. *himel crone*; 225. *das ist war des han ich*; 226. *ellēdē ellenden k.*; 228. *úw*ˢ; 229. *zartelichē hand*; 231. *ich bin des nicht*; 235. *angst*; *reht* fehlt; 237. *amme*] *nūne*; 239. *wund*ˢ*en*, vgl. p²; 240. *vnd*; 241. *benimet*; *diu u.*] *trú vnd ere*; 242. *ich sy niem*ˢ; 243. *ich engehöre waisse gott*; *mer*; 244. *leng*ˢ; 245. *ich hie ettwa*; 246. *so dz niem.*; *bekant*; 249. *gen.*; 251.

wolte; *nieman*; 252. *disú*; 255. *vnfertaget*; 256. *aine*; *gesaget*; 258. *driege vñ*; 260. *vil*] *min*; 261. *nū loss*; 263. *kind arzogen*; 267. *frig*; 269. *macht schöpphē vñ*; 270. *oder*¹; 272. *jarē*; 276. *oder sterben oder v.*; 278. *bis nū*; 280. *tugende*; 284. *es* fehlt; *dar* = p^2; 285. *júngling*; 286. *stond dine*; 287. *beginē*; 291. *gewē*; 292. *enzúhe*; 293. *bůch*; 294. *der* fehlt; 295. *schier*; 296. *nū* fehlt; *ich wil dir*; 297. 8. *arwirbe* : *arstirbe* = p^2; 298. *wenne*; *dar nach*; 299. *samūge*; 1300. *vñ*; 301. *nemēt ze*, vgl. p^2; 303. *ainre*; 304. *och trúwe ich*, vgl. p^2; 306. *niem*^{s} *kumet*; 309. *geerat*; 311. *nú*] *úch*; 313. *erblogē*; 314. *sy*; *in* fehlt; 315. *drig sachē*; 316. = *zů mnē vngemachē*; 317. *vsser*; 318. *dz ain*; 319. *itewicze*; 320. *also*; 322. *nit*; 323. *dises vischers*; 324. *vñ was min*; 325. *söllichē*; 326. *wol*] *och*; 327. *ich es hette*; 328. *willē*; 329. *g. was min můtt*^{s}; 330. *hett*; *die geb.*; 331. *ger̄*; 332. *süss hong*; 334. *nit enbiessē kan*; 335. *ir habent dz süss*est**, vgl. p^2; 336. *gebñ*; 337. *im es*; 339. *lihte* fehlt; 340. *helle*; 342. *ritt*^{s} *schafft*; 343. *die rede ist*; 344. *ker*; 346. *gott*; 347. *unde*] *wie die*; 348. *den můss*; *meng*^{s}; 349. *sel vñ*; 350. *welich*; *oder*; 351. *gott*; 353. *gesell*; 354. *hette dz*; 355. *dich ze*; 356. *funde*; 357. *welt ich*; 358. *antwurt*; *also*; 360. *gegeben*; 362. *gernne*; 363. *denne*; 364. *fúrcht*; *dī* aus *dich* corr.; 365. *du en-*; *ritt*^{s}*schaffte*; 369. = *liden vō ander̄ ierē sp.*; 370. *vil* fehlt; 374. *geler̄*; *schier*; 375. *mēg*^{s}, vgl. p^2; 377. *schölle*; 379. *jare*; 384. *chore gesinde*; 386. *v*^{s}*schůchet*; 388. *dz ist war*; 389. *ainē*; 391. *iu*] *nū*; *vil gar*; 392. *vil* fehlt; *gewissēhait*; 394. *gehöret*; 395. *hie* fehlt; 396. *es*; 397. *sag úch*; 398. *ich es*; 399. *baide*; *vñ*; 1401. *ich en-*; 403. *welich*; *hagenowe*; 404. *ze*; *oder ze habelsgowe*; 405. *rosse*; *best*; 406. *so kamēcz*; *gedēkē*; 408. *da*; *nichcz*; 409. *kúnd*; *ger̄*; 411. = *ie úcz herre bi bůchē vand oder twang*; 412. *turferte*; 413. *ze bůchē*; 415. *gedanke*; 417. *min*; *ie* fehlt; 419. *zů*; 420. *dz ist das*, vgl. p^2; *ie* fehlt; 421. *mine gedanke*; 422. *denne*; *ze rosse*; 423. *nā*; 424. *also nū kam*; 425. *schlůg*; 426. *ross*; *spr.*] *sporē*; 427. *die sch.*; 428. *kund*; 429. *ross*; *sporē*; 430. *dē tankē*; *zů*; 432. *für zúgel*; 433. *mā*; 434. = *ob dē sattel so sch.*; 435. *dar*] *der*; 436. *der es*; 437. *geh.*] *gahe*; 439. *vñ gab im also*; *glimpffe*; 440. = *alz ob ich wäre im schnmpffe*; 441. *ain*; 443. *so kunde* fehlt; 445. *gostiriet*; *ie* fehlt; *wider*; 446. *gefalt*; 448. *gen*; 450. *dz ich die*; 451. *m. ze volgen*; 452. *habēt*; 453. *hest*; *vil* fehlt; 454. *diutsch*] *kúnsche*; *hie für*; 455. *des mich vil sere vmb*; 456. *wūdrē můsse*; 457. *vñ ich en waiss nicht*; 458. *alz*; 459. *der sin*; 461. *haustu nicht genomen*; 462. = *wannē dir joch anders ist k.*; 463. *merk*; 464. *mütts*; 465. *dich*; 468. *haile* (corr. aus *hale*) *ze dirre*; 469. *nū* = p^2; 470. *pheller*; 472. *es*; *bessrer*; 473. *wase*; 474. *vnd machet*; 475. *in*; 478. = *denocht hette er nienā bart*; 479. *sin*; 480. *so*; 481. *im*; 482. *gedachte*; 483. *dz gi*^{o}*lt nit en-*; 484. *höret*; *licht*; 485. *durch gůtt gem.*, vgl. p^2; 486. *vñ*; 487. *doch belib*; 488. *dz ist war ia gefůge ich*; 489. *richē hort*;

490. *der*; 491. *dir gerne alle*; 493. *dû*] *nū*; 495. *nû* fehlt; *tůtt*; 496. = *du hetest denne gůtt*; 497. *nū enkomest in kain*, vgl. p[2]; 499. *haustu frúnde*; **1503**. *herre* fehlt; 504. *v^ssůchet es*; *sô*] *ze*; 506. *folgē*; *lere* aus *ere* corr.; 507. *mînen* fehlt; 508. *der* fehlt = p[2]; *hie* fehlt; 509. *mēgē*; 514. *arbaittet*; *vm̄*; 515. *an mēgen*; 516. *er es*; 518. *er wäre vil licht*; 520. *mēgē*; 521. *hiesse*; 522. *-ig*; 523. *samet*; 524. *hůbe*; 525. *geziehet*; 526. *daz* fehlt; *vor fliehet*; 527. *numē*; *gross*; 528. *frúmikait*; *gedienē*; 529. *dz ist war*; 530. *mê*] *nie*; 531. *danne*; *sich noch* = p[2]; *ieman versagete*; 535. *danne*; 536. *wurde*; 537. *vñ*; 538. *engediene*; 539. *vñ*; 540. *so*; *iem^s drig t.*; 541. *hinnā*; 542. *söll*; 544. *sinnē*; 545. *arw. ich*; 547. *denne*; 549. *was*; *denne*; 550. *min ross*; 551. *knecht*; *biderb vñ*; 552. *vnd hand getrúlichē*; 553. *so bin ich*; 555. *truwic^h*; 557. *úwer^s genadē*; 558. *diss*; 559. *nit*; 560. *n. wendē me*; 561. = *sumē fúrst dise frist*; 562. *ernst*; 564. *min lieber*; *gang*; 567. *fůrt*; 571. *waut*; 572. *an sin*, vgl. p[2]; 573. *da*; 574. *allē sinē dingē*; 576. *trúrig vñ*; 577. *ẃch*; 579. *geborē*; 580. *hett*; *arkorē*; 582. *hoher*; 583. *wiste*; 584. *trúw*; 587. *v^stagel*; 588. *gesagel*; 591. *geburt*; 592. *dir es in gott*; 594. *-ig*; 595. *han*; 596. *wir es*; 597. *sibēzehē*; 599. *in*] *ir*; *vnd och*; **1601**. *alsuss*; 602. *begaust*; 604. *de hain*: 605. *antwurte ime*; 613. *daz*] *da*; 614. *das ist war das gel.*; 615. *bestest*; 617. *täglich^s*; 618. *vñ wirt*; 621. *vñ*; *gott*; 622. *ia ẃber saher*; 625. *ewig*; 627. = *Gregorius sprach herre*; 628. *noch* fehlt; 629. *werlte*] *rede*; *danne*; 630. *ich engetrúwe*; 631. *varēde*; 632. *mir entů noch gůtt gen.*; 633. *vō wannē*; 637. *schiff*; *beraitt*; 638. *im in*] *an*; 639. *zů dē*: 640. = *sp. vñ fin gold vñ sidē w.*; 641. *und* fehlt; *schiffe*; 643. *schiff*; *trat*; 645. *geschaidē*; 646. *alt^s*; 648. *jäm^slich*; 651. *vncze*; 653. *ellēd*; 654. = *herre sin hende*; 655. *himele*; 657. *sant in ettich*; 659. *marnnēr*; 660. *warnen*; 663. *ez* fehlt; 664. *nicht en-*; 665. *wint* fehlt; *warte*; 666. = *der belaib in lang^s statte*: 670. *v^sherget*; 671. *in ê*] *we*; 673. *nūnēd*; 674. *besacz*; 675. *statt arsach*; 676. *dem marner*; *dô* fehlt: 677. *der wert*; 678. *segel*; *vñ da*; 679. *burger*; 680. *schiff*; 681. *her* am rand für gestr. *wer*; 682. *dē schiffe*; 683. *zaigte sich in*; 685. *fragete*; *burgere*; 686. *angste*; 687. *des*] *nū*; 688. *alle* fehlt; 689. *vō wannē*; 690. *gefarē wäre*; 691. *nicht wiste*; 695. *iu ê*] *in we*; *in da*; 695. *hette*; 696. *rechte her*; 697. *diss*; 699. *tūne*; **1700**. *jūgē*; 701. *müssig*; 702. *v^sluges*; 704. *soldner*; 705. *sahen*; *sy*; *wære*] *mere*; 706. *vil* fehlt; *lobebare*; 707. *vñ*; 709. *behorberget*; 710. *gastest*; 711. *enhette*; *sy in*; *danocht*; 712. *dar an wol* = p[2]; 714. *dz*; *ain vil harte frum^s*; 716. *vñ in batt*; 718. *er*; 719. *diu* fehlt = p[2]; *rich*; 720. *beschaidēlich*; 722. *er da ain w.*, vgl. p[2]; 725. *wunk*; 726. *und* fehlt; *v^sluge*; 727. *vngenad*; 730. *hatte*; 731. *hette*; *ger*; 732. fehlt; 734. *vraget*; 735. *ir och*; 736. *und* fehlt; 738. *gestē*; 739. *allich*; 741. *angstlichē*; 743. *oder rich^s*; 744 *oder*; 745. *mī sy niem^s*; 746. *es möchte ze dē*; 747.8. *gebett*: *tett*;

749. *irn benemes*; *oder*; 750. *gast*; 751. *daz* fehlt; *ir*] *den*; *truksächsē*; 752. *an* = p^2; 754. *liess*; *truksäss*; 756. *an*; 757.58. fehlen; 759. *lie in*; *schowē*; 760. = *d. truksäss zů der fr. spr.*; 761. *ir gr. dē mā*; 762. *ẃch*; 763. *enphie sy*; 765. *vn̄*; 766. *selb*; 767. *flissēklichē*; 768. *vn̄ mere denne*; 771. *gesach*; 773. = *dz sy s. g.*; 775. *kind hatt*; 776. *vnd dises*; 777. *wärēt grawe*; 779. *by namē*; 780. *od*^{s}; 781. *geworchet*; 782. *des*, vgl. p^2; *ermante* aus *ermainte* corr.; 783. *behagett*; 784. *ainē mā*; 785. *nicht*; *bebrast* aus *gebrast* corr.; 786. *behaget*; 787. *denne*; *é iemen*] *iemā*, vgl. p^2; 789. *fron ern*; 790. *do sy*; *gebott*; 1792. *truksässe*; 793. *vn̄*; 796. *vn̄*; 797. *hette*; 798. *ime*; *dar an*; 799. *frömde rich*; **1800**. *täglich*; 803. *ze ross vn̄ och*, vgl. p^2; 804. *diss*; 805. *schirmäre*; 806. *bilg*^{s}*räre*; 807. *figēde*; 809. *v*^{s}*gieng in vil*; 810. *irn*; 811. *ward er*; 812. *diss*; *vncz vff*; 814. *er nū*; 815. *mā*; *begerte*; 816. *vn̄*; 817. *kunst nú*] *vil*; 818. *täglichē*; 819. *by namē wiste*; 821. *dz er*; *ellē* aus *allē* corr.; *vn̄*; 823. *fräfel*; 826. *iagende*; *hobet*; *flúchte*; 827. *rumäre*; 828. *wäre* aus *märe* corr.; 829. *herczog*; 830. *hette v*^{s}*herget*; 831. *starker*; *danne*; 833. *gebongē*; 835. *was*; 837. *nū* = p^2; 838. *er raine*; *dikk*; 839. *iuhierē*; 840. *er*; 841. *welich*; 843. *spaczieret*; 844. *den* fehlt; 845. *burg*^{s}; 846. *forchte*; 847. *alsó*] *alles*; 848. *nú niemen*] *númē* (und am rande der nächsten zeile *nie*) 849. *bestünd*; 850. *v*^{s}*sůcht*; 852. *alsus* fehlt; 853. *hette*; 854. *alle*; 855. *gedacht er dike*; 856. *dicke*] *doch*; 858. *wenne*; 860. *er danne* = p^2; *geliches*; 861. *harte* fehlt; 862. *ist es doch*; 863. *besecz*; 865. *ich*] *och*; 869. *vn̄*; 870 *gevallet* = p^2; 871. *bin* fehlt; 872. *v*^{s}*zage*; *nie*] *mer*; 873. *engedenke*; *dar an nach*, *an* ausgestr.; 874. *säld*; 876. *waiss*; *niht* fehlt; 877. *ich en*; *drumbe* fehlt; 883. *baide die sterky*; 884. *by namē diss armē*; 887. *lige*; 889. *ich an*; 890. *ewēweklichē*; 891. *vn̄*; 894. *deñe*; *ich so*; 895. *des vil ser*; 896. *ers*; **1900**. *oder*; *vnschuldig*; 902. *hett*; 903. *diss saget er numē*; 904. *im wol*; 905. = *fromē vī gewerē*; 906. *obrestē*; 907. *es och*; *mer*; 908. *begond*; 913. *im vss* = p^2; 914. *des* fehlt; 915.16. fehlen; 918. *v*^{s}*lust oder*; 920. *manlichē* = p^2; 921. *aines*; 923. *wiste*; 924 = *nū er sach in der veste*; 925. *vn̄ waffnet*; 926. *vn̄*; *niemā*; 927. *die er*; 929. = *ime s. rosse gewūne*; 930. *er ime endrūne*; 933. *ime*; 934. *karklichē*; 935. *fůr der tor*; 936. *enbait*; 937. *er in bekúmbrē*; 938. *nicht en-*; 940. *rīgmure*; 941. *vn̄*; 942. *daz*] *da*; 943. *wedrā*; 944. *nū süpte*; 945. *ietwedrer*; *da* fehlt; 946. *ain lange*; 947. *zů ainē anderr*; *ir*; 948. *also schier so sú die*; 949. *arm*; *geschlůgēt*; 950. *ze samēt*; 952.3. *ietwedrer*; 953. *wan*; 954. = *dz sin sper an zehē stukkȳ brach*; 955. *sy sich gasassent*; 957. *schwert*; 958. *hie*]*sy*; 960. *entwedrer*; *nie* fehlt; 961. = *vnredlichē zaghait*; 962. *ẃch*; 963. *alz*; *vmb*; 964. *vn̄*; *müsse dz f.*; 965. *vnder baidē*; 966. *vn̄ vnglicht*; 967. *do er ietweder*; 968. *schwert*; 969. = *bekúmbreti in suss*; 970. *tugēde*; 971. *so dz*; *zömē*; 973. *gē*; *burgtor*; 975. *ward*; 976. *hett*; 978. *begūde*; 979. *gē*; 980. *burg*^{s}; 981. *sú*; *burgtor*; 982. *dar vor*; 983. *der aller herteste*; 984. *oder*;

986. *doch*; 988. *ritt'lichē*; 989. *dú tor*; 992. = *vnl. dz dz si sich v.*; 993. *sälig*; 994. *ime*; 996. *und*] *die er*; *hette*; 997. *erlöset*; 999. *vor des so.*

2000. *niemā frum'*; 001. *er*; 002. *ir aber* = p²; 003. *nū h. die frow nū ir*; 004. *sin' gehilffeger*; 006. *waschadē sy hett*; 007. *der*; *föllēklichē*; 008. *vn̄*; 011. — *fúr des mål getett*; 012. *stätt*; 013.14 = *do disse nott dz folk überwand*; 016. *herrē*; 017 = *dú tägl. forcht*; 018. *im*; *worcht*; 019. *im*; 021. *kain gewaltegú*; 022. *sprach es wäre d. gross*; 026. *so möcht*; *gewerē*; 027. *sy*; 029.30. *batēt*: *tattēt*; 030. *daz*] *da*; 031. *sy*; 032. *ir*; *herrē*; *zäme*; 033. *enden* fehlt; 034. *wissēt*; 035. *ir durch* = p²; *hette*; 036. *hette*; 038. *dd*] *dz*; 039—042 fehlen; 043. *diss* = p²; 045. *welte*; 046. *behielt also*; 047. *ir* fehlt = p²; 048. *erbē*; *dd bi* fehlt = p²; 049. *diss was by namē*, vgl. p²; 050. = *wā elicher hairt*; 051. *ist* = p²; 052. *hett*, vgl. p²; 054. *vor gesait*; 055. *vn̄*; 056. *sy in gott getette*; 057. *gelopte*; *nemēde*; 058. *gesach*; 059. *goristēt*; 063. *gedachte die*; 064. *vil* fehlt; 069. *hatte*; 070. *lösende*; *vn̄*; 075.6. *sagete* : *behagete*; 077 = *do warēt sy alle fro*; 078. = *vn̄ namēt in ze h. do*; 079. *wünne* fehlt; 080. *danne*; *frow*; 081. *ein*] *en*; 082. *warēt*; 083. *lieby*; 084. *zer gie*; 085. *was so*; 090. *nam*] *mā*; 091. *sin marche*; 094. *zerf.*; 096. *was so*; 097. *hett er es*; 099. *was in dem lande*; **2100.** *wolt*; *aber er*, vgl. p²; 102. *so gert*; 103. *im vō recht*; 104. *nicht*; 2105. *hett*; *wegē*; 106. *haimlichú*; 110. *täglich*; 111. *súntlichú*; 112. *z'* fehlt; 113.4. *wurde*: *burdy*; 114. *súntlichú*; 115. *mūt'*; *vatt's*; 117. *baide*; *vmb*; 119. *dú*; *ruggē*; 120. *vn̄*; 123.4. *maget*: *saget*; 125. *klag*; 126. *voh da*; 127. *kemnatē*; 129. *clag*; 130. *an dē tag*; 131. *er* fehlt; 132. *gemarchte*; *júngfrow*; 133. *dar v'liess*; 134. *er dar lachender*; 135. *rúwig'*; 136. *ougen* fehlt; 137. *vleizs*] *v'liess*; 138. *herzēklichē*, vgl. p²; 139. *daz*] *die*; 140. *klag*; 143. *kemnaten*; 144. *jūkfrow*; 145. *vncz dz sy ges.*; 146. *sin cläglich*; 148. *als* fehlt; *gewonh. da*; 149.50. *getett* : *gebett*; 150. *vn̄*; 151. *trúknet*; 152. *stniu*] *sy nū*; 153. = *vor aller welte w. bewar*; 154. *do hett es*; *maget*; 155. *dú*; 156. *do arsach*; *gereite* = p²; 157. *ein*] *an*; 158. *vil harte*; 159. *vn̄*; 160. *dz vng*; 161. *herr trurert also*; 162. *niht* fehlt; 163. *frow*; 164. *minlichē*; *nû* fehlt; 166. *möcht'*; 168. *trurig*; 169. *söllichs*; 170. *dz enhett*; 171. *ist*; *wainēde*; 172. 181. *dû*] *dú*; 173. *frow*; 174. *dz ist war*; 176. *hercz*; 177. *ja es was ie*; 178. *vil dicke* fehlt = p²; 179. *menig*; 180. *du saitest*; *gůte*; 181. *baz*] *dz* (nachgetragen); *gedächtest*; 182. = *denne dú die luge sagetist*, vgl. p²; 183. *diu*] *du*; 184. *diss*; *lugi*; 185. *ia*; *anders nicht*; 186. *ich ir so märe s.*; 187. *sich so*; *so* = p²; 189. *wistencz*; 190. *mag es*; 191. *so er dz so gar vor ir*; 193. *zewdre* fehlt?; 194. *ime*; *grosse*; 195. *es rechte war*; 196. *ich sin*; *end*; 199. *sid dz er dises*, vgl. p²; **2200.** *so geliess*; 201. *er*: *ie* fehlt; 202. *vī*; 203. *kemnatė*; 206. *wūgest*; 207. *her*] *er*; 208. *doch so nam ich sin so recht war nie*; 209. *hútt hab*; 210. *in hútt s. claren gou*; 212. *dd* fehlt; 213. *älle*; 214. *in in vngem.*; 215. *von manig'*;

216. *vn̄*; *sach in* fehlt = p²; 217. *da an*; 218. *alz*; *gesach*; 219. *zů dē*; 220. *bog* aus *bott* corr.; *sine*; 222. *mangē*; 223. *och geschach ioch nie man*; 224. *gewainē*; 229. *da*; *wainēde*; 230. *herczlaide*; 231. *hút*; 232. *we*; *mines*; 234. *ime*; *wesē*; 235. = *mir ist sines kumpbˢ nit bekant*; 236. *wung*; 238. *nit en-*; 239. *ich enfare*; *sines*; 240. *dz ist war*; 242. *ein* fehlt; *trúwē*; 243. *desw.*] *dehaine*; *lauss*; 244. *wā der*; *geborē*; 246. *ia*; *mīē*; 247. *schlacht*; 248. *vnd och niemˢ mer*; 249. *núwen*; *von* fehlt; 251. *wainende*; 253. *elliche*; 254. *mir es*; 255. *laid also*; 257. *mir es*; 258. *vˢlies*; *in* fehlt; 259. *welich*; 260. *ime*; *oder*; 261. *geschæhe* fehlt; 262. *die vˢschwigˢ mir ze kainer*; 263. = *nū gert ich noch klaine gesicht*; 264. *ze wizzende wider*; 265. *diss*; 268. *also* fehlt; 270. *vn̄ ich im sin schwär*; 271. *kaine gesicht*; 272. *fröde alder*; 275. *diss*; *vngeř*; 276. *rautt*; *úch nū wol*; 277.8. fehlen; 280. *klagnē sin*; 281. *markt*; 282. *ich úch sy*; 284. *ze*; 285. *do*; *ime*; 286. *daz*] *do*; 289. *des in bittē*; 291. *fúr*; 292. *es* fehlt; *úch*; *ir* fehlt; 294. *ir denne bi*; 296. *stett ettwass*; 299. *dó er*] *nū*; *gew*; **2300.** = *er ze feld bierssē raitt*; 302. *maget*; 303. fehlt; 304. *vn̄*; *si* fehlt; 307. *vō*; 308. *ze ir kind*; 309. *vn̄*; 310. *daz*] *vil hert*; 311. *ünden*] *grimē*; 312. *töttlich*; 313. *duchte*; *gen.*; 314. *ze*; *sich och*; 315. *schönes*; 317. *ze*; *geborē*; 318. *hette*; 319. *hertzekl.*; 320. *begie*; 321. *vm̄ iere ere*; 322. *iu é*] *ie*; 323. *er*] *ir nū*; *rautt* aus *rautte* corr.; 324. *nû* fehlt; *gehēget haud*; 325. *andeř súndeř*; 328. *tod vinster*; 329. *herre*; 332. *tett*; 333. *trost och gar*; 334. *ob was*; 336. *denne ich habe*; 337. *mnē*; 338. *gesundē* fehlt; 339. *ettew.*] *es wär*; 340. *die t.*; 341. = *m. herrē ze koffent gegebn̄*; 343. *märe*; 344. *bott*; 347. *da*; 349. *ze*; 351. *iemˢ welt m.*; 352. = *lebend schowē*; 353. = *so hebēt úch v. d.*; 354. *ald*; 355. *sy*; 357. *rúwig vnd*; 358. *geselle*; *rest*; 361. *och ich ihehen*; 362. *ia diss ist*; 363. *mé* fehlt; *gebaittē*; 364. = *vil bald wider vmb gerittē*; 365. *úch*; 366. = *n. v. anderswegē er baiczet*; 367. *volle*; *bekam*; 369. *wā*; *můste*; 370. *sin liebú*; 372. *was* doppeltgeschr.; 373. *rose farwe*; 374. *diu*] *ir*; *erbl.*] *entwichen ir schöne varwe erblichen*; 375. *si*] *sin*; 376. *im och*; 377. *ain gross*; 378. *wā vō geliebeř*; 380. *súnder*; 381. *gehabt*; *só* fehlt; 382. *kum*; *im sy*; 383. *der suft*; 385. *rúwig*; 386. *was wirt úch liebe*; 387. *herre* fehlt; 388. *gott*; *klagnē*; 389. *ich*] *sy*; *welle*; 391. *vˢflücht*; *stund*; 392. = *vō úndeř můd*; 393.4. *geborē* : *geschworē*; 395. *vast*; 396. *mir ie*; *hertz laid*; 397. *ain liebi*; 398. *iehen*; 399. *geborē*; **2400.** *er wäre*; *zít*] *nie*; 402. *sy nū vˢspehet*; 403. *klagent*; 404. = *úch h. ettwar gesaget*; 405. *sig nit ain edel*, vgl. p²; 406. *und* fehlt; *waisse ich nū*; 407. = *also gelaigtgott hette*; 408. *engeläge niemˢ*; 409. *sin*; 410. *hel*] *halt*; 413. = *vn̄ ainˢ hertzogin geborē*; 416. *ich en mag úch*; 417. *antwúrt*; 418. *ist nit herre*; 419. *ia en-*; 420. *wiss gott*; *lachende*; 421.2. *úch*; 423. *er funde*; 424. *fúrcht*; *gebúrte*; 425. *also gen.*; 427. *vn̄ spr. lieber her sit*; 429. *hier an*; 431. *sel vn̄*; 432. *úwˢ můttˢ vn̄ wip*; 433. *do*; 436.

hin fehlt; 437. *diss*; 438. *mich gott*; 443. *mich anders bewert*; 444. *denne ich es*; *hab*; 445. *begert es*; 448. *ich sin niem*ˢ *würde*; 449. *si*] *sin*; 450. *danne ich sus*; 451. *iudas scariot*; 452. *rúwig*; 453. *laid*; *hie*; 454. = *danne och den zwain nū hie*; 455. *trurte* (*r*² nachgetr.); 456. *ze*; 457. *im*] *nū*; *kā*; 459. *vñ*; 460. *absolon*; 461. *schönste*; 462. *ze sū ie*; 463. *wär nū ir*; *vñ*; *klagnē*; 464. *volle an an ende solt*, vgl. p²; 465. *denne*; 466. = *wā ich wenne es wäre vnmuglich*; 467. *ez iu*] *ich nū*; 468. *iemā*; *volle geachtē*; 470. *han*; 471. *hettent sy*; 473. *baidú*; 474. *gesacz*; *gelichē*; 475. *baide sel vñ*; 476. *v*ˢ*iesch*, vgl. p²; *oder*; 477. *schwäre* = p²; 478. *dú* = p²; 479. *an aller hand*; 480. *entsaz*] *sach*; 482. = *bekúmbret vnderschaidē*; 483. *es hette geschaffet*; 484. = *ain missemůt geselschafft*; 485. *doch nit*; 486. *vnder der*; *vnder dem*; 488. *dz*; *ain kain*; 489. *mit*; 490. *daz*] *da*; *kumber bi*; 491. *nú*] *sus*; 494. *den jâmer*] *in iem*ˢ; 495. *io*, vgl. p²; *bekúmbret māger*; 2497—**2500**. fehlen; 501. *der*; 502. *nū en*; 503. *nicht* = p²; 505. *die*; *nū och v*ˢ*loren*; 506. *hasse*; 508. *alz vff die*; *alle*; 509. *wūdret*; 511. *die*; 512. *mir* fehlt; 513. *habēt*; 514. *möchte*; *kain*; 515. *ain sämlich*; 517. *můsse trúwē*; 518. *en můsse*; 519. *mit der*; 520. *doch sy ettwas*; 521. *senfte denne māges*; 524. *gesprich*; *mer*; 526. *v*ˢ*zwifel an*; 530. *v́ber*; 532. *v́ch*; 533. *herczl.*; 535. *be-libēt*; 538. *fröd söll ir*; 539. = *ir söll es nit so haltē*; 540. *iht* fehlt; 541. *kaine weltliche*; 542. *numē dz*; *dester*; 543. *gotte*, 546. *vñ si sich ane*; 547. *es*; 548. *nie tail*; 550. *tägl.*; 552. *v*ˢ*saitt*; 553. *gert*; 554. *habēt in* = p²; *v́ch gewert*; 556.7. *dz*; 558. *mussent*, über *u* ein *e*; 560. *da v́wer*ˢ *wiser*, vgl. p²; 562. *zornigē*; 563. *erbelgeld*; 564. *im* fehlt; 566. *diss*; *iungst*; 567. *getůn*; 568. *súllent es b.*, vgl. p²; 570. *samē in sin*; 571. *ir gesecht mich hie*; 572. *warend*; 574. *vñ dem*; 576. *rechtē*; 578. *mit dem d.*; 579. *warend*; 580. *gnade*; 581. *al sin*] *alsam*; 582. *willillgē*; *můtt* am rande nachgetr.; 583.4. *můtt* : *gůtt*; 585. *sant in ain*; 586. *in*; 588. *spilende*; 589. *vñ schúchte*; 590. *lútt*; 592. *gen*; 594. *die w. vnd wilde stege*; 595. *barfüssē*; 596. *vñ straich*, vgl. p²; *vñ*; 597. *sines*; 598. *vnd gāz*; 599. *nū giēg*, vgl. p²; **2600**. *nahe*; 601. *lieblose*; 602. *vñ gefolget*; 603. *húsli gesach*; 604. *arm*; 605. *visch*ˢ; *hette*; 606. *duchte*; *niena*; 607. *die vische*; *wärent*; 608. *den* = p²; *rúwe schwäre*; 609. *her-berg*; 610. *dult*; *merē*; 611. *denne*; 612. *in*; 613. *schönē starkē*; *er sach*; 614. *wegte*; *vñ*; 615. *jâ* fehlt; *starker* fehlt; 617. *welte*; 618. *frâz*] *fúrbas*; 619. *näme*; *gross*; 619.20. *gebúre* : *vntúre*; 620. *vil*] *vñ*; 621. *hinacht*; 623. *vm̄*; 624. *die*; 626. *söllich*; 627. *mangē*; 629. *wüstēt*; 631. *ze dienen*; 632. *diner* aus *der* corr.; 633. *oder*; 634. *vmb fart*; 635. *bewantes*; 636. *tůtt*; 637. = *d. d. fúrbas v*ˢ*schwindest*; 639. *rume*; *vil* fehlt; 641. *dis*; 644. *gůtt*; 2645. *habēt*; 646. *swer*] *wär*; 647. *dz ist sin*; 648. *wunschet*; 650. *wislos*; 651. *der horte ger*; 652. *vñ*; *sinen* fehlt; 653. *vn-*

wirdikait; 654. *welche v^{s}schmächte oder*; 656. *dz*; *ger̄*; 659. *ruggē*; 660. *gene getr.*; 661. *súnde*; 662. *ich dester*; 663. *v́blē vischers*; 664. *erbarmble*; 665. *duchte des das*; 666. *trugnäre*; 667. *des scheltēcz vn̄ im*; *tett*; 668. = *vmb sin durffte die er hett*; 669. *dz arfoltent*; *die*; 671. *diss sig*; 672. *zwar*; *sich im es*; 673. *dich sin*; 675. *da danne haile nach*; 678. *wenne*; 681. *die söltest*; 682. *vil* fehlt; 683. *dir*; *dúrfftig*; 685. *denne diser*; 687. *welich*; 688. *sime* fehlt = p^2; 689. *mit*] *mir*; 690. *solt*; 691. *aber*; *noch* fehlt; 692. *helfe mir*; 693. *ime rüffē*; 694. = *s. v. wúrt v́ns süsse*; 695. *ia*; *nie sô*] *nit* über undeutl. *v́t*; 696. *er benachtet*; 697. *gessent in da die*; 698. *vil licht*; **2700**. *gn. sin*; 701. *nū la*; 702. *noch*] *hinacht*; 705. *gesenftet si in mit ir*; 707. *wisslosen*; 708. = *mit schneller illūg fere vn̄ sy im her wid^s vmb schre*; 709. *wid^r*; 712. *vnwirdikait*; 714. *ellē*; 716. *begūd*; 719. *genogte*; 721. *der* fehlt; 722. *vn̄*; *eins*] *ainē*; 723. *dô*] *also*; 724. *súndig*; 725. *dirre*; 728. *er*; *vn̄*; 729. *das ich dich sehē*; 730. *trugnäre*; 731. *vnd alle die ir trugēw.*; 732. *du en*; 734. *es*; 735. *durst*] *frost*; 736. *die*; *vaist*; 737. *es*; 738. *kainē so weltlichē*; 739. *dú* fehlt; 740. *brott*; 741. *gemeste*; 742. *dine schēkel*; *die f.*; 743. *gelimet vn̄*; 744. *vn̄ din*; *vnd*; 746. *zerschr.*; 747. *wald mā*; 748. = *nū kús ich an dinē schenkeleln*; 749. *clainē*; *noch kainē*; 750. *man sicht wol dz sy nit sint lang*; 753. *iendert*; 754. *sy sind schl. vnzerfüret*; 755. *ist* fehlt; *lip*; 756. *ist ainē gemestē varch*; 757. *dine*; 758. *ane*; 760. *ander^s*; 761. *haiml.*; 762. *denne*; *dem* fehlt = p^2; *gel.*; 764. *du beg. dich*, vgl. p^2; 765. *argeczē* = p^2; 766. *wol*] *dich* = p^2; *geseczē*, vgl. p^2; 768. *vn̄ da*; 770. *da diss dúrre*; 772. *vil vnm.*; 774. *m̊ude* aus *mūde* corr.; 775. *wolt es gen.*; 776. *leit* fehlt; 777. *also* = p^2; 778. *er*; *enkain*; 779. = *vncz vff die stund*, vgl. p^2; 780. *in* fehlt; 782. *mans*; 785. *schulde*] *sache*; 786. *gotes hulde*] *gott tag vn̄ nachte vmb min grossē schulde gottes hulde*; 787. *ain*; *wüsti*; 788. *da ich in vff büssē*; 789. *büezen* fehlt; 791. *dritt*; 794. *ich*; 795. *gebuwedes*; 796. *und* fehlt; *mich nū*; 797. *dir*; 798. *s̊uch*; *gnad vn̄*; 799. *wissent*; *iendert*; **2800**. *die*; 801. *in ainē*; *oder*; 803. = *Des antwurt im der vischer do*; 804. *sid dz du gerest*; 805. *dest war so bring ich*; 808. *wol* fehlt; *vil we*; 810. *dar vff*; 812. *dines kumbers*; 813. *gen̊ug*; 814. *dehain*; 815. *r̊uwe*; 816. *ainē ganczē r.*; 817. *insenhaltē*; 818. *lāg*; 820. *bestestest*; 822. *die leg an dine*; 823. *gerúwet d. denne d. wank*; 825. *vff*; 827. *wer ioch ledige*; 828. *dar ab*; 829. *ernst*; 830. *gang*; 831. = *vff vn̄ nim dine insenhaltē z̊u dir*; 832. *vn̄ sicze*; *schiff*; 834. *kere*; *din lieby*, vgl. p^2; 836. *vnd beheffte dir da dú b.*; 837. *insēhaltē*; 839. *wärlichē*; 840. *an disē ertrich*; 841. *niem^s me*; 842. *angst*; 843. *bottschafft*; 844. *im*] *diss*; 845. *recht alz er es*; 847. *vngem̊ute*; 849. *im*] *nū*; *kaines gem.*; 850. *so des taches*; 851.2. *gūde*:*kunde*; 852. *in*; 853. *ierē*; 856. *in hundes*; *ûz* fehlt; 858. *gieng*; 860. *gew.*; 861. *húslin*; 862. *erm^s*; 863. *zer vallē*; 864. *söllich gem.*;

865. *dz*; *gar* fehlt; 866. *ammē gesin*; 868. *bett watt*; 869. *gůtt*; 870. *ein* fehlt; 871. *da leit er*; 873. *sinē tafeln*; 874. *dz* = p²; 875. *gelag*; 876. *er* fehlt; 877. *die*; 879. *nach*; 880. *dô*] *nū*; *vischer*; 883. *růfft*; 886. *sinē růff*; 887. = *er růfft im aber an der stund*; 889. *trugnäre*; 890. *erst*; 891. *ich gerüffe dir wiss got*; 892. *gahet*; 893. *diss*; 894. *wakt*; *vn̄*; 895. *farē*; *gůt*ˢ; 898. *da* fehlt = p²; *mer*; **2901.** *aber* fehlt; 903.4. fehlen; 905. *liebi*; 906. *in*; 907. *zů sinē gahende*; 908. *daz* fehlt; *tafeln*; 909. *er da ze*; 912. *vn̄*; 913. *rieff durch*, vgl. p²; 914. *suss fûrt er in*; 915. *ainen*; 916. *sinú*; 917. *in der*; 918. *du nū*; 919. *dich enfüre denne*; 921. *du kumest*; *niem*ˢ; 923. *daz w.*] *da wirff*; 924. *wenne*; 925. *fúnde*; 926. *dû* fehlt; 927. *vn̄*; *haillg*ˢ; 928. *liess*; 929. *arm*; 931. *stain*; 932. *ain*; 933. *er en hatte *nit* ander*; 934. *niuw.*] *denne*; 935. = *er en hatte en kain schirm*; 936. *vn̄*; 938. *danne numē den geloffte segē*; 939. *frömde*; 940. *numē*; *hämde*; 941. *vnd die*; 942. *er en mochte*; 943. *úch rechte gesage*; 946. *wäre*; 947. *der trost gaist*, vgl. p²; 950. *sag úch*; *spis*; 951. *sech*; 955. *was so* = p²; 956. *vn̄ tag*; 957. *volle*; 958. *gnadloser*; 960. *dunkt mengē*; 961. *velsch*; 962. *vnmuglich*; 963. *tünd*; 967. *volle s.*; *iare*; 968. *vn̄*; *in*; 969. *hobet schlde*; 970. *sin*; 971. = *do st. er als las*; 972. *baubst*; 973. *also s. alz*; 974. *R.*] *from*ˢ; 975. *sine küne*; 976. *durch dess gůttes*; 978. *manig falt*; 979. *baidú der n.*; 980. = *vn̄ der erā gir*; 981. *nicht enkunde*; 982. = *wenne sy des schlüssels grude*; 2983. *nū rietent sy*, vgl. p²; 985. *únser*; 986. *gnad*; 987. *wer*] *wär*; *in*; 988. *gůtt ze* = p²; 990. *sy och volle br.*, vgl. p²; 991. *almůsen*; *gebett*; 992. *tett*; 993. = *der ir der gůtē vrage riet*; 994. *er* = p²; 995. *römer*; 998. *wort* = p²; 999. *da sy*.

3002. *nächstes tag*; 003. *die* fehlt; *römer ze samē*; 004. *vn̄*; 010. = *den waisse niemā da*; 012. *zuo* fehlt; 014. *wäre*; 015. *er*; *tätt*; 016. *dz machett da aines*; 017. *mag* = p²; 019. *nū waisse ir der wedˢre*; 020. *vmb diss*; 022. *ward* = p²; 023. *ze samē*; *komēt*; 025.6. fehlen; 027. *red*; 028. *im* fehlt = p²; *mit*; 029. *röm*ˢ; 034. *equitania in*; 036. *vn̄*: *in* fehlt, vgl. p²; 037. *nū bekúmbret*, vgl. p²; 038. *da er da vff*; 039. *der*; 040. *fûrēt sy*; 041. *de gefrageṫēt*; 042. *war*; 043. *nū*; *in niemā nútz*; 045. *der in berůchet*; 046. *sůchet*; 047. *sant*; 050. *wüsti*; 053. *gen*; 056. *d. g.*] *in*, vgl. p²; 057. *nū*; *sú die*; 058. *wald*; 059. *die*; 061. *ierre*; 062. *âne*] *vn̄*; 065. *grasige*; *vn̄ gebert*; 066. *vernās in ain*; 067. *saz* fehlt = p²; 068. = *sass von dem ich vor saget e*, vgl. p²; 069. *seldē richē*; 072. *úble*; 074. *saczte dar er*; 075. *wildē dúrrē*; 076. *vn̄*: 077. *insenhaltē*; 078. *diss zwen*; 079. *húslin*; 080. *fröden*; 081. *an macht*; 082. *müstēt*; 083. *heltēt*; 084. *ain schön*ˢ *sin*; 085. *ze nott*; 086. *baide*; *vn̄*; 092. *vn̄*; 093. *möcht*; 094. *des enwolt*; 095. *er schůff*; 097.8. fehlen; 099. *denne*; **3101.** *rainē*; 102. *duchte da*; 103. *gůtt gem.*; 104. *vischäre*; *herrē*; 107. *alsuss gůt*; 111. *schon gel.*; 113. *vn̄*;

115. *phenigē*; 117. *h. nū in g.*; 118. *vñ*; 119. *selbe geltē*; 120. *do begund*; 122. *nū*; *schaz girige*; 124. *é* fehlt; 125. *mit*; 128. *vñ*; *dē schlüssel*; 129. *stund*; 130. *fund*; 131. *fúnde*; 132. *wärer*; 133. *in do in*; 134. *er kand er*; 138. *im geholffē*; 139. *vnd wäre*; 142. *geschlůg*; 144. *werē*; 145. *dz sy*; 146. *begond*; 148. *in*; 149. *vnnúcze*; 150. *ob man*; 153. *so macht ich vch vss*; 158. *babste*; 159. *gel.*; 160. = *alsuss offenlich*; 161. *geletett*; 162. *sůchet*; *bett*; 163. *ettlichē*; 164. *gäbēt* aus *gebēt* corr.; 165. = *do sy dē rúwe*; 168. *do begondēt sy sich*; 169. *nū*; *ime*; 173. *morgen*; 176. *trähē*; 178. *tůtt*; 180. *v^s^liessēt*; 181. *er ist vl l.*; 182. *liess in so in mang^s^*; 183. *stain*; 184. *hott*; *numē*; 185.6. fehlen = p²; 187. *es en*; *kain*; *er werē*; 188. = *ir endürffet dingē noch gerē*; 189. *lebendig*; 190. *wärer*; *wūden*; 191. *froste*; *v^s^dorbñ*; 192. = *so wär er doch vō hung^s^ arstorbñ*; 194. *manig valt*; 196. *im*; 197. *gefriste*; 199. *wär*; **3200**. *gelobt*; 201. *morgens sy*; 202. *st* fehlt; *wilden* fehlt; 204. *dú bome zů*; 205.6. *kämēt : nämēt*; 208. *martråre*; 209. *ain h. schōne*; 210. *deñ*; 211. *kein* fehlt = p²; *fr. oder h.*; 214. *lip*; *ander*; 215. *so iemā*; 216. *edlem*; 218. *bessers*; 219. *wol zwúschēt*; 220. *lachēdem*; 222. *frowē*; 225. *die lúste*; 227. *en*; *wol*] *also*, vgl. p²; 229. *gelimet*; 230. *welle*; 231. *fundē sy*; 232. fehlt; 233.4. = *do sy begūdend sa sůchē*; 235. *wilden* fehlt; 237. *schier manan*; 238. *wolt*; *in*] *nit*; 239. *schame was*; *grosse*; 240. *nakend vñ blosse*; 241. *mocht er l. vil*; 243. *ietwedeř*; 245. *wolt*; 249. *ain dúrfftig*; 250. *gott*; *werdē*; 253. *was* fehlt; *zware*; 255. *schwartē*; 256. *hopt vñ*; 257. *ze* fehlt; 259. *é*] *nū*; *die*; 260. *rotte*; 262 vor 261; 261. *gemischet^s^ wise*; 262. = *vñ vaisset mit gůtē flisse*; 264. *antlút*; 266. *vn*; 268. *vnd*; 269. *und* fehlt; 270. *mēgel*; 272. *ruch vñ*; 273. *é* fehlt; 274. *nů* fehlt; 275. *vncz*; 276. *gel.*; 277. *vñ*; 279. *ime*; 280. *baide*; *vnd*; 281. *sú*; *ab*; 282. *harte* = p²; 285. *ze allen zittē*; 286. *fr. w. wittē*; 287. *schwerēdē*; 290. *linlachē*; 291. *spraitt*; 292. = *mā macht nū same geraitt*; 294. *vñ*; 295. *han*; 299. *hailig*; **3302**. *in*; 304. *er hettē*; 305. *vnd an*; 307. *hettēt*; 308. *vch*; *nů* fehlt; *beiehē*; 310. *begūden sy*; *in* fehlt; 312. *regē*; 313. *die*; *gott*; 314. *gebott*; 315. *wisē*; 317. *tiure*] *tieff*; 318. *arkant*; 321. *vmb*; 322. *ir e hand*; 324. *gott*; 325. *hette*; 327. *richt^s^ geseczt*; 328. *hie in rede vñ an sin selbs*; 330. *nach es ze*; 333. *māgen trähē*; *dó* fehlt; 339. *beschehe*; 340. *iemā*; *ansehe*; 342. *gott enist*; 343. *ist alz vnrain*; 344. *vil* fehlt = p²; *aing*; 349. *wär*; *bin in*; 350. *es můssēt gůtt*; 353. *möchtēt bome*; 354. *ie* fehlt; 355.6. *grimē : stime*; 358. *barfüsse*; 359. *vñ dz der süsse*; 360. *die*; 361. *haimlichú*; 362. *regene*; 363. *ist*; 365. *und*] *dz*; *liechte sunnē*, vgl. p²; 366. *so demüttig rúchet*; 368. *ainē rechten*; 369. *wäre*; 372. *herren* fehlt; 374. *sorlichē*; 375. *denne er*; 377. *babst*; 379. *vch wäre*; 380. *múgēt*; *doch* fehlt; 381. *also*; 382. *dz er den*; 383. *herre füre*; 384. *v^s^gessē*; 388.9. = *mir sind verwandlot der sinē der lip vil gar v*

die sitte; 390. *wandlond mit*; 391. *gůttes gewaltes*; 392. *ich en-*; 393. *sälgē*; 394. *daz* fehlt; 396. *habēt hie*; *gesehē* aus *gesehehen* corr.; 397. *gerůchet* = p^2; 399. *vn̄*; **3400**. *hand von sinē*, vgl. p^2; 401. = *wer vmb de anderr̄ bitt*; 402. *erlöse*; *mit*; 403. *zit* fehlt; 404. *frúmet úch*; *baide*; 406 vor 405.; 405. *daz* fehlt; *fröwēt*; 406. *kurczwil*; *also*; 407. *ja buwe ich hie*; 408. *sibē zehē*; 409. *mēsch*; 410. *ich fúrchte die fröd vn̄ dz*; 411. *dz*; *mit úch hie hab getō*; 412. = *ich můsse ir ze bůsse stō*; 413. *im*] *dē*; 414. *nit en-*; 416. *do* = p^2; *zwē*; 417. *gott*; 418. *bi* fehlt; *gebott*; 419. *doch*] *do*; 423. *ein* fehlt; *sölliche*; 424. *dú da im was fúr*; 426. *ich bin*] *herr was*, vgl. p^2; 429. *gestettet*; 430. *diu*] *dē*; *vn̄ min*; 431—38 fehlen; 439. *niemās*; 440. *helle* fehlt; 441. *sig*; *mere*; 443. *mang*^{s}; 446. *můss*; 447. = *ain gewiss worchzaichē geben*; 448. *oder*; 449. *stain*; 451. *dā* fehlt; 452. *beschlossē* = p^2; 453. *oder ich gerumes ninm*^{s}; 454. *nū vil d. vischer an die*; 455. *mengē trächē*; 456. *vil lieber* fehlt = p^2; 457. *selbig sündig*; 459. *man* fehlt; *v*^{s}*lorner*; 460. *ich enphiēg*; 461. *diss*; *die ich úch*; 462. *úch*; *daz* fehlt; 463. *úch*; 464. *māgē*; 466. *vnfrid*; 468. *súndē*; 470. = *ich en gie nie ze denne dirre vart*; 472. *so sol ich wol ze*; 473. *dar nach erfult ich úwer*, vgl. p^2; 474. *ich ain*; *tett*; 475. *halff úch*; 476. *iu diu*] *úw*^{s} = p^2; 478. = *ich engedacht an úch sid nicht me*; 479. *gesterr̄*; 480. *ainē*; 481. *die*; 482. *ich es*; 483. *er entschl.*; 485. *ir*] *die*; *phäfflichen*; 487. = *do fůrēt sy mit im dan*; 489.90. *stain* : *klain*; 495. *vn̄*; 496. *grossē*; 497. *dā* fehlt; 498. *so honlich*; 499. = *nū erwůchs dú gůte růwe*; **3500**. *trúwe*; 501. *der*; *fúnde*; 502. *de flekkē*; 503 fehlt; 506. *úch*; *was* = p^2; 507. *gewalt* aus *gewalligē* corr.; 508. *visch*^{s}; 509. *huse*; *schmähe*; 512. *dannen*; 513. *tafeln*; 515. *gemůt*; *nit*; 516. *kain*; 518. *batt*; 520. *hete*; 521.2. *wurde* : *burdy*; 523. *dest*^{s}; 525. *ich*; 526. *nū sagēt*; 527. *oder*; 529. *húselin*; 531. = *ich forchte in grosser schwäre*; 533. *erschrak vō schlaff vnd ilt úch*; 535. *tafeln*; 537. *wa*; 538. *vůl*] *wol*; *mang*^{s}; 540. *jo*; *húslin*; 541. *úch*; 542. *zerbrochē*; 544. = *baide die wand*; 545. *iu* fehlt; 546. *wär*; 547. *oder*; 548. *ir wärēt dar*; 549. *húslin*; 550. *wachset*; *vnberhafft*; 551. *nesslē vn̄*; 552. *do er súnffte*; 553. *im do h.*; 554. *er käme*; 556. *ze stundē*; 557. *galen*; 558. *vnder*; 563. *wande* fehlt; *er nū*; 564. *núw*; *si* fehlt; 565. *dā* fehlt; 566. *vn̄*; 567. *si* fehlt; *daz*] *da*; 568. *gem.*] *wande* = p^2; 569. *diss wäre ain* = p^2; *sälg*^{s}; 570. *lugēt*; *nichte*; 572. *gē rō*; 573. *da sahēt sy*; 575. *diss raines*; 576. *beide* fehlt = p^2; 577. *se gerůrt vff ir*; 578. *nie* fehlt; *dehain weg fraise*; 580. *in ir*; *ie*] *alweg*; 581. *dar vss*; 582. *gen*; 583. *ú* aus *ir* corr.; *sagē*; 584. *vor ir*; 585. *rō*; 588 fehlt; 589. *dz in ir*; 591. *da* (aus *das* corr.); *vn̄*; 592. *sin*; *dar*] *wol*; 594. *gegen quitania*; 595. *da die drig tag wā*; 596. *hettēt*; *haidē*; 599. *vn̄*; **3603**. *straussē*; 606. *sy da*; 607. *nerte sine*; 608. *harte māgē*; 609. *wē so das*; 611. *oder*; 612. *od*^{s}; 613. *dā* fehlt; 616. *enphiēg*; 618. *ze allē gůtt*, vgl. p^2; 619. = *wā es enward da ze statt*; 620. *babst gesaczt*; 623. *kund*; *rechtē*; 624.

gebñ; 625. *hailgē*; 626. = *d. rechten hütters s.*, vgl. p²; 628. *demüte*; 630. = *ane fräfenlichē sittē*; 631. *forcht*; 633. *rechte*; 634. *ein*] *in*; 635. *nicht en-*; 636. *horte denne gewalte*; 637. *diu* fehlt; 638. *lerēt*; 640. *ring'n*; 641. *senfftlich'*; 642. *r. sy susse*; 642b. *wär an*; 643. *vast*; *jagen*] *gan*; 644. *dz*; *getragē*; 645. *gnad*; 646. *gähes*; 653. *sunder*; 654. *gůtt starke*; 656. *so wúnsch ich g.*; 657. = *vil starkelichē*; 658. = *in rome schain riche*; 659. *bas*; 660. *ain*; 661. *equitania*; 662. *babst*; 666. = *vm̄ ir hobet misstaut*; 667. *búrdy*; 668. *wurde*; 672. *babstes*; 673. *vnbekantes*; 675. *hette*; 678. *vō* = p²; 680. *krafft*; 682. *vncz dz*; *näpte*; 683. *equitania*; 684. *alz*; *bichte gar*; 685. *do*; 686. *númē*; 688. = *nū erkander ze st.*; 690. *gnote*] *getrúwe*; *geware*; 691. = *der hůb sin lob ze gott*; 692. *sin gebott*; 694. *wā*; 695. *hert'*; 696. *willēklichē*; 697. *enphiēg*; *sin*; 699. *in*; **3702**. *habñ* vor *beh.* gestr.; 705. *da nocht*; 708. *nů* fehlt; 709. *habēt*; 711. *lebēt oder*, vgl. p²; 712. *er súnffte*; *giēg*; 714. *hett*; 715. *rúwē*; *söllich*; 716. *ich env'näm es rechte die*; 717. *so gelob*; 718. *daz*] *dú*; 720. *gesehē*; 721. *sprechēt*; *trúwet*; 722. *arkantint*, vgl. p²; 723. *here*; *entriege*; 725. *iuch*] *nū*; 726. *wer der*; *iu*] *nu*; 727. *oder*; 729. *herre* fehlt; *múgēt*; 731.2. *vñ*; 733. *ainē*; 734. *mir en möchte*; 735. *kain*; *nie*; 736. = *wā dú müsse in sehē*; 738. *vch*; *kundē*; 739. *vil vnlag*; 741. *kain*; *hette*; 742. das zweite *ze* fehlt; 743. *denne*; 744. *gnad*; 745. *nů wie* fehlt; 746. *vñ gehabet*; *vñ*; 747. *ich in sehē*; 748. *vnser e*; 749. *gesehē*; 750. *vil wol*; 752. *ir*] *er*; *entwelt*; 754. *vñ was*; 755. das zweite *swie* fehlt; *schwär*; 758. *und*] *ich*; 762. *ich min g.*; 763. *baide sel vñ*; 765. *ir* fehlt; *gar*] *des ir war*; 766. *gott gesamēt sy*; 767. *baiderlaig*; 768. *sus wdrens* fehlt; 769. *vncz*; 773.4 fehlen; 776. *da nicht an*; 777. *och sy iare*; *stt hånt* fehlt, vgl. p²; *v'tribēt*; 778. *stt st* fehlt; *samēt*; 779. *die*; 780. *geschaiden*; 782. *ůz erweltiu* fehlt; 788. *den*; 789.90. *schuldē*: *huldē*; 791. *dañe*; 793. *so böse*; 794. *dz er sy gott*; 795. *nicht*; 796. *nů* fehlt; *wiss dú*; *vñ*; 797. *v'wassē* aus *v'massē* corr.; 798. *dis*; 799. *misstaut*; **3800**. *also*] *alle*; 802. *genis*; 804 vor 803; 803. = p²; 804. *wenne*; 806. *vñ in*; *gew.*; 807. *sund*; 808. *kumet*; 809. *misstautt*; 810. *vñ wirt*, vgl. p²; 811. *súndig*; 812. *bild*; 813. *hett*; 814. = *wil er das sin wol werde rautt*; 816. *vñ*; *ze* fehlt = p²; *bestaut* = p²; 818. *in dis laid haut gelait*; 819. *iu* fehlt; 820. *begert*; *ze gewnnēt*; 822 vor 821; 821. *vō in*; 822. *ir im*; 823. *od'*; 824. = *dz sy ime bittē wesē*, vgl. p²; 825. *geschähe*; 826. *iuch noch*] *wol*; 832. *ain also genisslich ende*, vgl. p²; 834. *åmen*] *vnd dz vns heff die kúnglich můt' maria dz wir hattentt sin gebott Amen.*

Mit der gegebenen collation der hs. K, Hidbers abdruck von I und Pauls lesartenverzeichnis ist das material für die folgende untersuchung noch nicht erschöpft. es bleiben noch einige nachträge übrig.

Die prosaauflösung F wurde von Paul nicht genügend herangezogen. P. sah den alten druck nicht mehr nach, sondern beschränkte sich lediglich auf Lachmanns angaben Zs. 5. dieser hatte aber F natürlich nur dort herangezogen, wo es zu einer ihm vorliegenden hs. trat oder für die richtige lesung einer stelle seiner meinung nach in betracht kam. da nun Paul das fragm. H und die hs. G zu gebote standen, welche Lachmann nicht kannte, so muste auch schon für ihn eine neue vergleichung von F zur notwendigkeit werden. ein beispiel: 2916 haben AE *im diu bein*, G gab *im siniu bein*, aber auch F hat *im seine pain*, und die zeile vorher gibt G gegen AE *einen* für *jenen*, aber auch F hat *ainen*. für Lachmann lag kein grund vor, diese lesarten von F anzuführen, wol aber durften sie in einem vollständigen apparat nach dem bekanntwerden der hs. G nicht mehr fehlen. heute, wo auch I und K zu berücksichtigen sind, wird die lesung von F selbstverständlich noch viel häufiger interessieren. dazu kommt, dass der druck, den Lachmann benutzte, der ursprünglichen redaction der prosa sehr ferne stand. dies lehrt eine vergleichung der lesarten von F bei L. mit dem texte, den Zingerle (nach Paul erschienen) drucken liefs. Zingerle benutzte zwei Tiroler hss. aus dem 15 jh. (die eine aus dem jahr 1442) und den ältesten druck des winterteils der Heiligen leben durch Günther Zeiner v. j. 1471 [1]. schon Seelisch hat Zs. f. d. phil. 16, 299 f drei

[1] der text, den Zingerle gewinnt, ist freilich auch nicht fehlerlos. der fehler *minnigkliches kint* (Zing. 4, 4) für *wünneclîchez kint* v. 502 ist wol erst auf rechnung der überlieferung der prosa zu setzen. ebenso ist 8, 4 gegen die überlieferung für *Do* ein *das* zu schreiben, dann hinter *wol* ein punct zu setzen und das ganze mit dem vorangehnden zu verbinden (vgl. Hartm. 992 f). 18, 3 hiefs es gewis auch in der prosa ursprünglich *da mag dir wol werden we* (Z. gibt *der* für *da*, und es fehlt *we*), wie bei Hartm. 2808. an andern stellen geben die drucke eine lesart, die Hartm. näher steht als die von Z. in den text gesetzte lesart der Tiroler hss., welche freilich in den weitaus meisten fällen die originale ist. so druckt Z. 21, 20 nach den hss. *priesterlichs gewant*, Hartm. 3485 hat *pfeflîchiu kleit*, der Zeinersche druck gibt nun *pfellichs gewand*, der Grüningersche (die angabe der lesart bei Lachm., Paul liefs sie fort) das durchsichtige *pfeller gewand*. ebenso bringt die von WMartens edierte Heidelberger bearbeitung von F, die Seelisch aao. 300—303 ausführlich besprach, hier und da gegen die Tiroler hss. das richtige. so ist mit ihr Z. 5, 8 vor *mit almusen* : *mit wachen* einzuschieben (s. Hartm. 722) und mit ihr und dem druck 20, 12 *gefunden* in *gesundet* zu bessern, was beides schon Seelisch hervorgehoben hat. wenn dieser aber aao. s. 300 meint, dass die lesart der Heidelb. hs. *danck* für *nack* 8, 23 zu

fälle namhaft gemacht, wo L.s lesarten einen druckfehler der von ihm benutzten ausgabe widergeben. dies ist aber noch viel öfter zu constatieren, uzw. hier und da in einer weise, dass die anführung. der lesart F entweder gegenstandslos wird oder eine ganz veränderte beziehung und beweiskraft erhält.

Ich gebe zunächst die fälle, in denen Lachm.-Pauls angaben aus F nach Zingerles text zu bessern sind: 87. l. *und hab got vor allen dingen lieb*; 154. *und verriet im seiner schwester schöne sein sinne* (so zu verbinden!); 156. *gebrist*] *wirret*!; 687. streiche: *wytten*; 738. *unrecht*] *urlaug*!, Seelisch; 914. *und wenn nu die vesperzeit kumt*; 1014—17. *bekertten*] *verkerten*; *gar durchleuchtet*; 1246. *das* F] *da* F!; 1562. *verstee gar* F] *sich wol* F! (also F = EGIK gegen AH); 1564. *mit mir* EGH, *her* AF] auch F bietet *mit mir*! stellt sich also nicht zu der mit reimänderung verbundenen la. AI; 1767. *davon sach si in auch gern und sach in vleissigklicher an dann ie kainen man*; 1822. *und hett ganze kunst zue der ritterschaft*; 2585. *zů schicket*] *füeget* (die hs. B der prosa: *zaigt*, s. Zing. s. 35), Seel.; 2802. *das zeygt mir*] *des weiset mich* (= Hartm.)!; 3588. *do lauten sich all die glogken selbs* (! s. Seel.) *die da waren und verkundten den menschen das ir heiliger pabst käme*; 3688. *sie* F] aber bei Zing. fehlt *sie* wie in K und A!; 3712. *do erseüfftzet* etc. F] *Do seuftet* etc. F, also F = G!

Ich lasse nun eine zusammenstellung derjenigen lesarten von F folgen, welche mir nach dem heutigen stande der Gregoriusüberlieferung interessant erscheinen und die im lesartenverzeichnis einer neuen kritischen ausgabe ihren platz finden würden. natürlich nur soweit sie nicht schon von Lachmann verzeichnet worden sind. da Seelischs aufzählung s. 303 f nur sehr eklektisch ist, durch das hinzutreten von K sich aufserdem die physiognomie dieser übereinstimmungen nicht selten ändert und endlich die anordnung nach der reihenfolge der in betracht kommenden stellen mir für meine zwecke unerlässlich scheint, so habe ich auch die von Seelisch bereits verzeichneten fälle, im

den evidenten schreibfehlern gehöre, so ist dies gewis nicht richtig. auch hier hat diese hs. gegenüber der übrigen überlieferung das echte bewahrt, denn bei Hartm. ist an der betreffenden stelle (1117—20) nirgend die rede davon, dass Gregorius seinem ziehbruder *an seinem nack* wehe tut, wol aber, dass dies *ân seinen danck* geschieht: *ezn kom von sînem willen niht* 1118! weiter auf die filiation der überlieferung von F einzugehn lohnte kaum die mühe.

folgenden stets kenntlich gemacht, eingereiht. dabei war ich immer bestrebt, den gesichtspunct deutlich zu machen, aus welchem die lesart von F bedeutung erhält:

10. *es was ain reicher edelman in Aquitania in dem welschen lande,* vgl. A; 26. *und sandt nach den pesten,* mit AEp gegen IK; 47. *freud,* vgl. Ap[1]; 65. = *ein michel land,* vgl. G; 74. *nû* fehlt AFI; 325. *ende* AFIb, Seelisch; 331. *wart* AEFKp, *was* DI, Seel.; *rates* DEIKp, *harte* AIb, *ger* F, Seel.; 354. *ich getrau niemant pas dan dir,* vgl. D; 357. *och uns* IK, *unns auch* E, *uns* AFp, Seel.; 405. *hulde* fehlt FI, Seel.; 413. *dâ* AIp, *dann underwegen* F, fehlt EK; 466. *mit herzenlichem laide,* für Ap gegen EIK; 485. *do* FK; *der* EF, Seel.; 486. *mit im haim,* mit EIp[2] gegen AKp[1]; 727. *ir* fehlt AF, Seel.; 767. *in ainem* AF, Seel.; 775. *dem* AF; 777. *so gross,* vgl. AIK und I, Seel.; 783. *das vässlein,* vgl. BK gegen AEI; 806. *der apt des klosters,* vgl. B; 845. *waint,* vgl. C; 857. *Do* EF, *Nu* Ap, gegen CK; 890. *dass si es niemant sagten,* vgl. CK, Seel.; 908. *so sprich es sei,* vgl. CK; 926. *das er das kint damit zuge,* vgl. K; 969. *so wil ich es gern haben* (970. 71 fehlen F), vgl. CK; 983. *Do nu,* vgl. I, Seel.; 993. *zue frumkait,* mit AK gegen EI; 1045—51. *nu pat des vischers frau iren man lang das er ir saget,* für ECp gegen AIK 1046; 1052. *golt,* mit CEIL gegen AK; 1122 *weinende* CIF, Seel.; 1137. *sol slahen,* vgl. E; 1209—12. *und gieng zue dem chloster und saget dem apt,* für AIp gegen EK; 1243. *die red wil ich nit mer hören,* für EK *niemer* gegen A *niht*; 1256—59. *Hat si es heut geredt das es ainer hat gehort so redt si es ain ander mal das es drei oder vier hörent*; 1269. *koufen unde kêren* p] *geschicken* F; 1284. (*kain ding* . . .) *das dich hinnach gerewe,* für GK gegen AIp; 1343. *die red* EFK, Seel.; 1425. *under die arme,* vgl. E; 1453. *vil* AEFp, fehlt IK; 1455. *Das* F= AIp gegen GK; *ser* AFp, *vil sere* GIK; 1462. *wie es dir in den sin komen sei*; 1471. *er* AFIp[2], *man* EGKp[1]; 1551. *knechte* EFIK, *knappen* AIIp; 1573. *do las er,* vgl. K; 1578. *umb die,* vgl. E; 1594. *anderthalp hundert,* also gegen GI und H; 1656—58. *das er in zue seinen freunden füeget,* vgl. EI 1658; 1675. *an sach,* vgl. (A) EIIp gegen GIK; 1704, 5. *ich wil euch gern dienen, wie ir sein begert* (! vgl. I), *gern* AEI, fehlt BGHK; 1719. *und was reilich mit der zerung,* vgl. I; 1722. *und wa er kom do was er ein werder gast,* gegen Ap[1]; 1884. *mein guet,* vgl. A; 1913. *ûz* GIKp[2], *ouch* AI, fehlt EF; 1905. 6. in F erhalten, fehlen EK; 1920. (*do rait er*) *manlichen,* gegen Ap[1]; 1928. 9. *und hiess im sein pherdt bringen,* vgl. Pfeiffer-Bechs lesungen; 1936. *und wolt sein da peiten*; 1972. *mit gewalt* EFGIK, *mit im* AI; 1981. *das tor,* vgl. A; 1995. *michel* p] *gross* FI; 2011. *für die zît* p] *niemer mer* F, *iemer mer* I; 2012. *liez* p] *hielt* F, *behilt* E; 2047. *si solt ir einen man nemen,* vgl. E; 2135. *und alweg traurig was,* vgl. I, Seel.; 2345. 6. *dar nach sant si nach irem herren,* vgl. GI; 2432. *und eur weib, eur*

fehlt EK; 2443. *mich anders* AFK, *anders mich* EIp; 2448. *des* fehlt FI, Seel.; 2512. *lieber herr und sun*, vgl. I, Seel.; 2526. *ir solt an got nit verzweiflen*, vgl. E; 2562. *unsers herren zorn*, vgl. E und Lachm.-Bech; 2571. *und du gesichst mich nimmer mer*, mit EK gegen AGIp, Seel.; 2595. *parfuess*, vgl. EK; 2612.3. *do sach der vischer das er ainen starken leib hett*, vgl. I und GK gegen AEp, Seel.; 2615. = *du trügner* FK, 2621. *heint* FG (vgl. K), die richtige lesart; 2623. *und* GF; 2648. *in* EFKp (reim!), *im* AGI; 2649. *von in* vgl. *von dan* I; 2677. *so* FI, Seel.; 2718. *Die versprach der wise* p] *do wolt er nit essen* F, vgl. *Des wolt nit* I, Seel.; 2788. *da ich mein sünd püess hincz an meinen tod*, vgl. EK gegen AIp; 2804. *vriunt* fehlt EF; 2808. (*ain stain* . . .) *der mag dir wol werden*, vgl. AIp gegen EK; 2812. *so nietest du dich wol kumers*, für EIK gegen Ap; 2822. *das du deine pain zue dem stain damit sliessest*; 2884. *do was er erst entslaffen* [*wan er hett lang gepetet* = 2876 *f*] *und slief* (!) *also vast*, vgl. *Der wasz entslaffen vaste* E, *Der* (*Er* G) *slieffe also vaste* GK, *Do slief er also vaste* AIp², vgl. auch Seel.; 2887. *Do rueft er im* F = AGI, vgl. *Er rufft im* EK; *aber*, vgl. IK, Seel.; 2888. *ê* p] *nechten* F; 2915. *ainen* FGK; 2916. *und besloss im* (= EGK !) *seine* (=GK) *pain* (*vaste* AIp² fehlt EFGKp¹) *mit* (=G) *ainem eisen*; 2928. *und schiet er dan* p] *und fuer damit von im* F, *und fůr von dan* I, Seel.; 2951. *auss dem* F = BGK(E), *uz einem* AI; 2967. *Volle* K, *Wol* E, fehlt AFIp; 3003. *ir sult die Römer morgen zuesamen pringen*, vgl. *brechten* GI für *bæten* AEKp; 3036. *und in prächten* F = Ep¹, *unde bræhten in* AIp² (*in* fehlt K); 3061. *Irre* fehlt BF; 3082. *solten* BF; 3089. *Do* GF; 3118—21. *do paten si in das er in machet do machet er in vor in allen*; 3122. *Do* AGF; 3178. *was sol die märe*, vgl. I; 3221. *dar wären*, vgl. G; 3333. *und waint und sprach*, vgl. E; 3344. *vil* fehlt EFIKp² gegen Ap¹; 3408. *in sibenzehen jaren* EFK; 3447. *ein warhaftiges wortzaichen*; 3454. *Do* GFI; 3478. *und* (vgl. GI) *han seider nie an euch gedacht*, vgl. *sid nicht me* K für *niemer mê* AEGIp; 3485. *kleit* p] *gewant* FI; 3563—65. *und funden si also schöne unter nesseln und under kraut ligen als er si dar gelegt hett*, vgl. G!; 3569. *Ditze wære* AIKp²] *Er wer* E, *wärlichen er ist* F; 3579. *erschôz* p] *ergab* EF, Seel.; 3580. *so wurden ire* (AI, *in ir* EK) *vass ie* (AFp, *alweg* EK, *alzit* I) *wieder vol*; 3598. *und truegen* FG; 3605. *Die* fehlt FI; 3609. *wann er* (= AI) *si beruert mit seinem saum oder mit der hant*; 3682. *hincz das* F, mit EIK gegen AGp; *nant* F mit AKp¹ gegen GIp²; 3688—91. *do bekant er* (*er si* GIp) *das si sein mueter was und lobet got darumb*, vgl. K; 3724. *und* (condition.) fehlt F wie G; 3735. *nicht liebers*, vgl. E, auch GI; 3766—82. *do war si gar fro und sprach: herr ich dank dir der grossen genaden die du mir und im getan hast das du uns zue einander gefuegt hast* (= *Got gesament si* K gegen *Got sante si* A, *Got gesannte sy* E, *Got sant in sin gnade* I!) *und also peliben si pei einander in der stat piss an iren tot.*

HSeegers hat an folgenden stellen Arnolds von Lübeck lateinische übersetzung für die textkritik des Hartmannschen originals herangezogen:

Hartm. 633 = Arn. 27, 804 (hss. gegen Lachm.); 678 = 27, 823 (IKlp gegen AE); 821—3 = 34, 83 f (CEK gegen AIp[2])[1]; 871, 2 = 35, 136 (Ap, fehlen CEFIK); 901 = 37, 185 (CEKp gegen AI); 914 = 37, 196 (AEIKp gegen CF)[2]; 1037 = 42, 362 (Arn. = I); 1046 = 42, 370 (AIK gegen CEp und franz.); 1052 = 42, 372 (CEIp gegen AK); 1148—59 vgl. 45, 479 (fehlen AIK wie Arnold, zugesetzt Ep); 1315 = 50, 647 (hss. gegen Lachm.); 1454 = 54, 781 (AGIp gegen E und K); 1594 = 58, 927 (AEHKp gegen GI); 1658 = 60, 996 (AGK gegen EI)[3]; 1839 = 65, 1181 (I gegen AEGKp); 2136 = 74, 19 (AIKp gegen B und E); 3035 = 104, 495 (Arn. = I); 3138 = 107, 615 (AEKp fehlen I und teilw. auch G).

Schon in den angeführten fällen ist es hier und da zweifelhaft, ob Arnolds zeugnis dort, wo es blofs gegen eine falsche lesart einer hs. oder gegen falsche und untereinander abweichende lesarten mehrerer hss. (wie zu Greg. 2136) und für die übereinstimmung der gegenüberstehnden hss. eintritt, in den variantenapp. einer krit. ausg. aufgenommen werden solle. ich würde überall dort dafür sein, wo die vereinzelte lesart kritische verteidiger gefunden hat, gewis aber wären fälle wie 101 = 7, 126 (AIGK gegen E); 659 = 28, 834; 893 = 36, 170 (gegen C); 1384 = 52, 715 (gegen I), die S. anführt und wol selbst als ganz belanglos erkennt, von einem variantenapparat fern zu halten. aber manches müste in einem solchen noch platz finden, was S. übergangen oder übersehen hat.

132. *Wünne heten si* p, *Von im* (schreibf.!) *het si* E[4]) = *deliciis*

[1] wenn Seegers sagt, dass sich für die stellung des v. 823 aus Arn. kein urteil gewinnen lasse (s. 19), so ist das falsch, denn auch in dieser frage stellt sich Arn. zu CEKp[1], da er mit *quod salvos vos recepimus* offenbar sowol 823 wie die zweite hälfte von 822 übersetzt und auf diese worte oder sagen wir auf diesen gedanken sofort *Nunc dicatis* etc. sc. v. 824 *Der abbet im dô sagen bat* folgen lässt, wie CEK.

[2] dagegen gieng S. mit den worten '*facto prandio* ist jedesfalls ein eigenmächtiger zusatz von ihm (Arn.)' an der sichersten ausbeute, die aus Arnold für den text zu gewinnen ist, vorüber, da Arn. mit dem franz. gedicht hier die lesart von C als richtig erweist.

[3] nicht nur E, auch I hat das unrichtige *vater* für *vert*, was S. nicht beachtet.

[4] ich gebe hier, wie immer im folgenden, überall wo nicht erklärung und entstehung eines fehlers orthographie und dialect einer hs. in den vordergrund rücken, die lesarten der hss. in der schreibweise unsrer ausgaben.

fruebatur 8, 150; 156. *der tievel hœne* AK, *des tievels hœne* EGIp = *diaboli suggestio* 10, 223; 385. *Nû vint uns einen wîsen rât Der uns nû aller nâhest gât* AEp, *wîsen* fehlt DIK = *nunc consilio egemus necessario* 18, 502; 429. *sô ist* (*ist ouch* E) *mîn rât* EK, *sô ist niht mîn rât* AIp (beides gibt guten sinn) = *nolo* 20, 561; 442. *Ir* (fehlt K) *gefrumen* EK, *Gefrumen iemen* AIp = *nec sibi prospicere nec aliis — succurrere* 20, 572 f; 486 *mit im dan In sîn hûs* EIp[2], *mit im* fehlt AKp[1] = 22, 625; 557—61 AI, fehlen EK und Arn. nach 25, 731; 608. *quod lux non patitur* 26, 783 entspricht genau dem, was Lachmann und Paul mit E in den text setzten; 654. *bœse mære quam* AIKp, *ein bote kam* E = *venerat qui — nuntiat* 27, 828 (aber auch 28, 859 ist *mære* Greg. 681 mit *nuntius* übersetzt); 745. *Niuwan* Ap, *Niuwan* (*Wann* E, *Denne* IK) *eine* (*allein* EI) EIK = *una tantum* 31, 959; 769. *et venerat ad insulam* 32, 19 (lis *Zuo einem einlande*?); 783. *des kindes barke* AEIp, *die* (*dise* B) *barke* BK = *naviculam* 32, 35; 882. *die drîe* AIp, *drîe* E, *dise drîe* CK = *tres hi viri* 36, 155; 884. *Ouch saget man des* (*des* fehlt C) *die wârheit* CEIK, *Ouch saget uns diu wârheit* Ap = *Hoc tamen credimus* 36, 156; 913. *gebiten* AKp, *enbizen* C (vgl. *apres disner* franz. ged.) — *facto prandio* 37, 196; 934. *er ez wol gemêrte* EI, *er imz wol gemêrte* ACKp = *frequens illud augeat et puero proficiat* 38, 214 *f*; 1210. *Dâ* (*Dâ hin dâ* E) *er den abbet vant* EK, *Ze klôster da er den abbet vant* AIp = *sic claustri petens limina et patris habitacula* 47, 533; 1245. *lant Dâ daz* (*Sô daz* K, *Dâ* F) *niemen ist erkant* EFK, *lant Daz dâ* (*Daz* G) *n. i. erk.* AGp = *ad loca non nota* (misverständnis welches nach AGp weist) 48, 571; 1392. *gewonheit* AEIp, *behendicheit* G, *gewizzenheit* K = *subtili ingenio* 52, 729; 1426. *Und mich daz ors von* (*vor* E) *sporen truoc* EIK, *von sprunge* AGp = *et hunc* (sc. *equum*) *in saltus cogerem* 53, 766; 1551. *knappen* AHp, *knehte* EFIK = *servi* 57, 882; 1564. *enber* : *ginc her* AI, *enbir* : *ginc* (*kun* E) *mit mir* EGHIKFp = *mecum venias* (vgl. auch E!) 57, 895; 1573. *tavel dâ er las* FK, *tavel daz er las* AEHGIp = *tabulas ut contempletur oculis* 57, 905; 1640. *sîn* (*fîn* K) *golt und sîdîn* (*sîn sîdîn* G) *wât* GK, *sîn golt, sîne* (*und sîn* I) *wât* AEIp = *Auro simul et vestibus* 60, 979; 1703. *Begerte ez* FI, *Geruochet es* ABEGKp = *et si dignatur* 61, 1045; 1704. *gerne* AEIp[2], fehlt BGHKp[1], keine spur davon Arn. 61, 1046; 1757 f fehlen EK, erhalten AIp = *adducto a dapifero* 63, 1095; 1773. lässt die übersetzung von 1772—81 (= 64, 1131—30) auch für die deutsche vorlage Arn.s einen ähnlichen fehler vermuten, wie ihn hier alle hss. (AEIK) aufweisen; 1915,16 AFGIp, fehlen EK, auch bei Arn. nach 68, 1264 übergangen; 1920. *mit michelme muote* Ap[1], *manlîchem* EIKp[2] = *constanti ergo animo* 68, 1267; 2077. *Dô wâren si* (*Die herren wurden* E) *alle frô* EK, *Nû* (*Dô* G) *wârens niemans alsô frô* AGIp = Arn. weist mit *nec videbatur melior* etc. 72, 1423 eher nach AGI trotz des *ab omnibus* z. 1421; 2204 (*Ern gienge . . . In die kemenâten*) *Vröude wol berâten* AHKp,

Vrouwe wol berâten E, *Diu was wol berâten* I = *intrat cubiculum ornatu multo splendidum* 77, 85 (also ein ähnliches misverständnis wie in E und I); 2255. *ervar* AGHIp, *alsô ervar* EK = *ita mihi pateat* 78, 145; 2280. *klagen sîn ungemach* AIK, *klagende* Ep = *plangens suas miserias* 79, 168; 2299 Arn. 79, 186 f gegen BK; 2323., wo alle hss. gegenüber Pauls zweifelloser lesung in verwirrung sind, scheint auch Arn. (80, 217—20) nicht alles in ordnung gefunden zu haben; 2642. *Ditz enphie der sündære Mit freuden âne swære* EGKp[1], *Dô enphie der sündære Ditz schelten âne swære* AIp[2] = *et hanc primam Gregorius poenam gerebat tacitus* 91, 75; 2803. *Der vischær antwurt im alsô* AIp, *Des antwurt im der vischær dô* EK = *Ad haec piscator retulit* 96, 239; 2869. *daz guote wîp* AKp[1], *daz wîp* EIp[2] = *piscantis tamen hospita* 98, 311; 2870 (*truoc . . . hin*) *Ein lützel rôres dar in* AI, (*truoc . . . dar in*) *Ein lützel rôres under in* EKp = *ei substrui stramina* 98, 314; 2903.4 fehlen EK, erhalten AIp = *et gaudit pergere* 100, 361; 2917. *In* EGKp[1], *Vaste in* AIp[2] = *fortissime* 100, 370; 3068. *von dem* EIK, *dâ von* AGp = *unde* 105, 545; 3104. *Dô si gewunnen guot gemach Der vischær zuo den herren* (*zuo in* G) *sprach* EGK[1], *zuo den gesten* AIp = *Laetantibus hospitibus conlaetatur et rusticus dicens* 106, 583; 3204. Arn. 110, 711 ff schildert die schwierigkeit des landens an dem nackten fels, was die überlieferte lesart *boume* (die schaltbäume, schaltstangen) gegen Lachmanns conjectur *barke* (ebenso Bech u. Paul) stützt; 3431—38 Ep, fehlen AIK, ebenso Arn. nach 115, 894, freilich kürzt das lateinische hier stark; 3459. *ich arme man* (*mensch* E) *verlorne* AEp, *man* fehlt GIK = *infelix perditus* 116, 938; 3475. *Ich half iu ûf disen stein* EGKp[1], *Ich brâhte iuch ûf disen stein* AIp[1] = *hoc locavi in lapide* 116, 928; 3481. *die* AK, *dise* EIp = *hi domini* 116, 941; 3574. *der gereite* (*die reine* I, *der heilic* E) *gotes segen* (*pfleg* I) AEIKp = *sueta benedictio* 110, 1012; 3564 f *ac si fuissent subito raptae de artefico* 118, 995 (mit AEIKp gegen GF); 3580. *ie* AFp, *alzît* I, *alweg* EK = *per omnia itinera* 119, 1015; 3588. (*campanae . . .*) *annunciantes populo* (also übereinstimmend mit GFCp) 119, 1032; 3684. gegen Lachm.s interpunction spricht auch Arn. 122, 1113 f; 3766. *Got sante* (*gesante* E) *si wunderlichen dar* p, *Got gesament si w. dar* K (vgl. F!) = *ipsos deus coniunxerat* 124, 1191.

Manche von den eben aufgezählten belegen liefern für die textkritik nur sehr unsicheres material, so bes. 385. 442. 486. 654. 884. 1640. 2869. 3068. anderes ist von geringem belang, aber die beweiskraft der übersetzung für 429. 913. 1210. 1426. 1551. 1757 f. 2204. 2870. 2903 f. 2917. 3104. 3204.

[1] sowol in Pauls als in Lachmanns apparat fehlt die, wie man nun sieht, auch von K geteilte la. *den herren* für *den gesten* des textes.

3459. 3580. 3766 hätte Seegers, dem doch K auch schon vorlag, nicht entgehn sollen.

Das Ulmer fragment C, früher im besitze Veesenmayers, wurde nach einer abschrift Massmanns von Greith im Spicilegium vaticanum abgedruckt und danach von Lachmann und Paul benutzt. heute befindet es sich im Wachendorfer archive des regierungsdirectors Hans freiherrn von Ow-Wachendorf in Stuttgart[1], der mit der äufsersten zuvorkommenheit, für welche ich ihm an dieser stelle meinen ganz besonderen dank ausspreche, meine widerholten anfragen beantwortet und schliefslich eine eingehnde collation seiner hs. mit Greiths drucke für mich angefertigt hat. diese collation brachte folgendes ergebnis:

Greith s. 166, z. 4. v. 816 (nach Pauls grofser ausg.) *alzv*; 166, 6. v. 818. *vō winde*; 166, 9. v. 821. *di*; 166, 19. v. 831. *leute*] *la . ite*; 167, 2. v. 834. *gwant da miet*; 167, 4. v. 836. *namet*, sowie die andern hss.; 167, 5. v. 837. *gedahten*; 167, 18 f. v. 850 f. *Sagte* — *habte*; 167, 28. v. 860. *Seltzsine*; 168, 3 f. v. 865 f nur lesbar: *Vůrchten nic . . . nde Mit einem svz . . . de*, das übrige ist durch ein loch des pergaments zerstört, also ergänzt von Greith; 168, 7. v. 869. *taveln*; 168, 9. v. 871. *kunde*; 168, 25. v. 889. *bestan*] *bes . . . n*, also wol = *bestæten* wie die andern hss.!; 168, 28 und 169, 2. v. 892 und 896. *arme*; 169, 13. v. 907. *hi^e^te*; 169, 16. v. 910. *mocht*; 169, 17. v. 911. *Gedenken*; 169, 23. v. 917. *toufte*; 170, 7. v. 932. *mochte*; 170, 11. v. 936. *im*] *in*; 171, 6. v. 962. *kint*; 171, 12. v. 968. *Durch mines*] *Mines*; 171, 30. v. 986. *sechse*; 172, 6. v. 983. *iunker zoch*] lesbar ist nur . . . *unke* . . . *ch*, der unleserliche raum zwischen dem *e* und dem *ch* ist so grofs, dass es nicht *iunker zoch* heifsen konnte, auch ist vor *unke* keine spur eines *i* oder *j*. C hatte also wol wie die andern hss. *Und ze frunkeit zoch*; 172, 16. v. 1003. *ervůre*; 173, 13. v. 1035. *bitter*; 173, 28. v. 1053. die durch puncte als fehlend bezeichnete zeile ist deutlich lesbar: *Beide spate vrů*; 174, 19. v. 1072. *mvede*] eher *mvnde*; 175, 8. v. 1095. *geschiht*; 175, 10. v. 1097. *in*] *im*; 175, 20. v. 1107. 'an dieser zeile ist das blatt gebogen und die schrift fast ganz verschwunden, doch scheint mir Greiths lesart wol mit den umrissen der schrift zu stimmen'. nur . . . *echt*. im reimwort ist deutlich (vielleicht zu *mechte* zu ergänzen in übereinstimmung mit den

[1] bei meinen nachfragen nach dem verbleib dieser hs. haben mir ihre früheren besitzer herr antiquar Kerler in Ulm und herr von Hardenberg, Sachsen-Altenburg. kammerherr, mit liebenswürdiger bereitwilligkeit die gewünschte auskunft erteilt, wofür ich ihnen auch an dieser stelle meinen dank ausspreche.

andern hss.?); 175, 24. v. 1111. 'teils schwer, teils gar nicht lesbar, doch eher *Es wol ein grofses schit . .*' für Greiths *Ez* (*wer*) *wol ein riches lant*; 175, 30. v. 1117. *wunderlich*] *wundlich*; 176, 2. v. 1119. *Er tet dez geschach im nie . . . e*, nicht *me*, zwischen *e* und *nie* ein einsilbiges wort, etwa *fus*.

Was für text oder lesarten von gröfserer wichtigkeit ist, habe ich durch den druck hervorgehoben. eine vergleichung von Pauls lesarten mit C (Greiths abdruck) ergab mir eine reihe von versehen, hier und da nicht unerheblicher natur, im variantenapparat der grofsen ausgabe:

950. fehlt C] lis: . . . C; 981. fehlt die lesart von C: . . . *selbe sehen*, mit der C sich zu B stellt; 994. muss angedeutet werden, dass das *Wie* A, welches E fehlt, in C in eine lücke fällt; ähnlich 995. (*Wie gerne ez* A, fehlt E,) . . *z* C (vgl. *Daz ez* I, *Vil gar ez* K); 1021. (*von* AB, *in* E,) . . . C (vgl. *von dem* K); 1024. *gůter* C] lis *gůter* B!; 1061. 61 nach 62, *Das sag ich euch vor war* E] 61 nach 62 C. 61. *Das* etc. E (das versehen stammt aus Lachmanns variantenverzeichnis); 1138. fehlt die wichtige lesart C: *So wol gevrivnt so si hie sint*, die auch I und K teilen und die wol die echte überlieferung repräsentiert.

Auch die vergleichung des abdruckes der Erlauer hs. G in Pfeiffers quellenmaterial mit Pauls angaben im lesartenverzeichnis ergab eine ziemliche verlustliste: es fehlen folgende lesarten von G:

102. *herre*; 1302. *mocht*; 1360. *Swer*; 1455. *Dez*, vgl. K; 1517. *Danne* (= I); 1565. *wil* fehlt; 1588. *Div*; *wol* fehlt; 1617. *Deiner zal taegleichen*; 1643. *an*] *in* (= I); 1647. *Do*; 1972. *in* fehlt; 2058. *geschaech* (= I); 2077. *Do* (= K); 2080. *ir herre*; 2123. *dacz*; 2306,7 für *ew an* lis *ew dort an*; 2602. *dem von dan*; 2850. *so des tachez* (= K); 2875. *er do*; 2917. *Mit der*, vgl. F; 2929. *Er*; 2953. *Der vnder*; 2978. *so* fehlt; 3003. *bæten*] *brechten* (= I!), vgl. F; 3064. lis für *waren si vil* BEG: *waren si vil* BE, *waren si do* G; 3067. *Daz*; 3069. lis für *saldenreichn* E, *selben reichen* G: *den saldenreichn* E, *in den selben reichen* G; 3089. *Do* (= F); 3122. lis für *Do* A: *Do* AGF; 3122. *vischende man*!; 3193. *Nů* fehlt; 3320. *Do*; 3329. *Do* (= I); 3411. *hie* fehlt; 3478. *Vnd gedacht* (= IF); 3535. *Daz er*; 3598. *Und trůgen* (= F); 3616. *Do enphienge;* 3642,43 ist die lesart von G richtig angegeben, jedoch *Swœr den* für *Swœr dem* zu lesen; 3690. *Der guote* AI, ohne lesart] *Der getrewe* (= K!); 3755. *niht*, ohne lesart] *mer* (vgl. *me* I, *nie* K).

Die hs. E hat Paul neu verglichen. jedoch brachten mir einige stichproben drei lesarten, die Paul (zwei darunter nach vorgang von Lachmann) übergangen hat: 2185. *anders nicht*

E (= HK!); 3101. *guoten* Ap, ohne lesart] *raynen* E, da auch IK *rainen* haben, zweifellos die richtige lesart!; 3104. zu *gesten* (AI) fehlt die lesart *herren* E, welche nun K teilt.

Endlich schliefse ich noch eine anzahl berichtigungen zu Pauls variantenapparat an, zum grösten teil ein druckfehlerverzeichnis[1]:

40. *biterlichen* A; 248. *bi*]; 627. E, für E.; 1003. nach A komma statt punct und kein spatium; 1049.50. unter 49 die lesart von 50 (Paul = 49 Lachm.) und unter 50 die von 49 (Paul = 50 Lachm.), die beiden verse haben auch in den lesarten Pauls Lachm. gegenüber die plätze zu tauschen, wie im texte; 1052. str. das '*im* fehlt E', da der text gar kein *im* gibt; 1134. das ausrufungszeichen gehört hinter die lesart von A, nicht hinter die in den text gesetzte von C, vgl. auch Paul Nachtr. s. 8; 1709. str. *do* in der lesart von G; 1721. *brast* fehlt E] *gebrast* fehlt E, die ungenauigkeit stammt aus Lachm.s apparat; 1944. *sawnnte* E, diese lesart ist aus versehen unter die lesarten des verses 1945 geraten; 2023. *eynen ubel bewant* G] lis: *eynen* E. *Von einem weib ubel bewant* G; 2126. *iu nu*]; 2244. ist *wart* in der lesart Hlab² zu streichen; 2294. *Dar* E,] *Dar* E ...; 2410. *Der iu* etc.; 2532. *iu*]; 2576. *richeu* A; 2599. *einen stige* A; 3411 fehlt die lesart *mit ew* GE, ebenso IK, also wol gegen *wider iuch* Ap das richtige; 3629. *gnesent* AI. — sehr häufig sind in Pauls lesarten die buchstaben vertauscht, die die hss. angeben: 224. *es* E]G; 283. *alde* E]D; 342. *Wande* E]A; 945. *mines* ACI] AEI; 1278. *selber* E]G; 1383. *zeinem* A]G; 1422. *die gille* E]B; 1508. *daz were hie* G]H; 1567. *Mein lieber* E, *Viel lieber* G] *Mein lieber* G, *Viel lieber* E; 1612. *vor* AGH]EGH, die correctur Seelischs aao. ist ihrerseits falsch; 1647. *doch* fehlt H]G; 1854. *An* E]G; 1896. *erz* AEG]AG; 2004. *seyner* EG]E; 2039. *gewant* E]G; 2227. *done z.* E]H; 2402. *zespatet* E]A; 2404. fehlt E]G; 2795. *Gepewes* A]E; 2814. *des* E]A; 3202. *stein* G]E; 3331. *Ez* A, *Er* E, *Do* G] *Ez* B, *Er* E, *Do* A; 3550. *umbederbe* E]A; 3625. *heiligen* AG]EG. — die buchstaben der hss. fehlen hinter den lesarten: 445. *Sy haw* E; 1107—09. E; 2410. *gehel* b²] *gehel* Gb²; 3799. *missetat* E. — es fehlt die angabe der verszahl vor der lesart: 258. 585. 734. 1016. 2115. 2118. 2460. 3060. 3134. 3278. 3482. 3635. dagegen ist zu streichen: 87 vor *in* I 2987; 36 vor *vischere* A 3536; 09 vor *rüerte* G 3609. — falsche verszahlen: 686. 85] 86; 1006. 60]06; 1564. 67]64; 2086. 84]86; 2429. 22]29; 2824. 26]24. — endlich druckt Paul nach Lachmanns vorgang im variantenverzeichnis grofse anfangsbuchstaben, wo sich die betreffende angabe auf den versanfang bezieht. dies kommt der praecision und

[1] einige besserungen brachte Paul im Nachtrag zu seiner ausg. s. 8 und Seelisch aao. s. 258 anm.

vereinfachung gar oft zu gute[1], muss aber dann consequent durchgeführt werden. irreführend weicht P. davon ab: 14. lis *Ein* EI; 227. *Dar*; 282. *Ez*; 422. *Al solhen* Alb, *Sollichn* E; 357. *Do* Alb²; 627. *Ichn* Ae, *Ich en-* E; 698. *Doch* AB, *Yedoch so* E; 733. *Und* fehlt E; 1134. *Si sprach* etc.; 1294. *Vor alter* etc.; 1374. *Des dunchet* etc.; 1383. *Zeinem* G, *Zw einen* E; 1518. *Er* . . , *So* . .; 2169. *Were ime* H; 2303. *Si* Ale; 2306.7. *Als* etc.; nach 2308. *Mit* etc.; 2320. *Den* G; 3758. *Alsus han ich* B. umgekehrt lis 1060 *si ez* AE für *Si ez* AE; 1695. *hat* A; 3215. *dehein* A; 3514. *un* vor *er* A. meist begeht Paul diesen fehler bei angabe von lesarten von A, die Lachm. in den text gesetzt hatte, wo er also den grofsen anfangsbuchstaben in Lachm.s varianten noch nicht vorgezeichnet fand.

II Gruppierung AI — EK.

Die ersten 170 verse des Greg. sind uns nur in zwei hss. ganz und in einer dritten fragmentarisch erhalten, sonst wird uns das gedicht durch die vier hss. AEIK, wenn wir von dem fehlen einzelner verse und verspaare absehen, vollständig überliefert. gelingt es innerhalb dieser vier vollständigen hss. zwischen je zweien verwantschaft nachzuweisen, so fällt die frage nach der etwaigen sonderstellung einer einzelnen hs. von selbst fort. ich hoffe einen solchen nachweis mit evidenz führen zu können, und dann werden auch mehr oder weniger ansprechende lesarten einer hs., denen aber eine nicht ohne weiteres auf zufall zurückzuführende übereinstimmung aller andern hss. und fragmente gegenübersteht, ihren wert einbüfsen. denn wenn A mit I und E mit K auf eine gemeinsame mutterhs. weisen, so kann weder A gegenüber EIK noch K gegenüber AEI in organischer entwicklung das echte erhalten haben. dazu kommt, dass dort, wo eine hs. dem consens der drei andern gegenübersteht, die lesart der vereinzelten hs. fast nie solcher natur ist, um eine verwantschaft der drei übrigen wahrscheinlich zu machen. es wird sich hier und da die notwendigkeit ergeben, dem zeugnisse einer hs. gegen sämtliche andern zu folgen, aber meist ist dann die provenienz des fehlers der übereinstimmenden hss. so leicht erklär-

[1] ich habe im folgenden dasselbe verfahren beobachtet: kommt es ja weniger darauf an, ob würklich die einzelne hs. grofsen anfangsbuchstaben schreibt, als darauf, dass dadurch die einzelne lesart genau begrenzt werden kann. K, das die zeilen nicht absetzt, macht zb. nie einen grofsen buchstaben zu versanfang.

lich, dass der consens der fehlerhaften hss. für die behauptung einer ihnen gemeinsamen quelle keine handhabe bietet. freilich ist in manchen solchen fällen trotz genauer erwägung eine sichere entscheidung unmöglich. jeder herausgeber wird des öfteren die lesart von AG gegen EIK (so etwa 1918) oder die von CE gegen AIK (so etwa 1046) in den text setzen. warum soll nun da, wo das fragment C und die fragmentarische hs. G eben fehlen und aufser betracht kommen, nicht gerade so oft A oder sogar E gegen alle andern hss. das richtige erhalten haben? musten wir dort für EK und I oder für AI und K leichten herzens zufällige übereinstimmung gelten lassen, warum nicht auch hier? oft droht da auf der einen seite ein unkritisches bevorzugen der lesarten, auf der andern eine formelhaft-pedantische textbehandlung; freilich letztere nicht halb so verderblich und gefahrvoll als ersteres. und doch wird zuweilen die lockung der lesart einer vereinzelten hs. auf den textkritiker fast unwiderstehlich würken. solcher stellen werden später noch einige zu besprechen sein.

Stehn von den hss. AEIK zwei den beiden andern gegenüber, so sind drei gruppierungen möglich: 1) AI — EK, 2) AK — EI, 3) AE — IK. nur eine dieser drei gruppierungen kann in der descendenz der hss. ihren grund haben, die beiden andern müssen auf zufälligen übereinstimmungen der unverwanten hss. beruhen, es sei denn, dass eine der hss. eine sogenannte mischhs. ist. wir werden von vorneherein in jener gruppierung die auf verwantschaft beruhenden hss.-gruppen suchen, welche am häufigsten widerkehrt und deren gegenüberstehnde lesarten am markantesten sind. beides trifft bei der gruppierung AI — EK zu. lässt sich in der stellung AI — EK in einigen fällen weder die übereinstimmung von A mit I noch die von E mit K durch sich zufällig treffende änderungen zweier selbständiger hss. erklären, so ist damit verwantschaft schon bewiesen. ganz unabhängig von der frage, auf welcher seite der fehler zu suchen sei, steht dann sofort fest, dass entweder A mit I oder E mit K verwant sind. die feststellung, wo das richtige und wo das falsche überliefert ist, entscheidet dann nur, ob hier oder dort oder ob auf beiden seiten organische gruppenbildung anzunehmen sei. haben wir aber verwantschaft von A mit I und E mit K auch nachgewiesen, so ist noch immer zu beachten, dass ein nicht

unansehnlicher teil der fälle, wo sich die lesarten nach AI — EK gruppieren, auf zufall und nicht auf verwantschaft beruhen. denn es wäre nicht abzusehen, warum nicht auch verwante hss. sich in änderungen zufällig treffen sollen, wie die unverwanten. ich hebe dies hauptsächlich hervor, um auch gleich die erreichbare sicherheit für die kritik jener textstellen, in denen die beiden verwanten gruppen einander klipp und klar gegenüber zu stehn scheinen, abzugrenzen. denn konnten wir vielleicht auch herausbringen: insoweit ist AI und insoweit ist EK zu folgen, so kann dies doch nur geltung haben, wo in der stellung AI — EK eben würklich die descendenz sich widerspiegelt, und nicht dort, wo die principiell etwa vorgezogene gruppe AI (oder EK) nur das zufällige zusammentreffen von A mit I (von E mit K) in demselben fehler bedeutet. jede neue hs., und sei sie an sich noch so schlecht, kann so selbst bei dem heute ganz leidlichen stande der Gregoriusüberlieferung nicht blofs unsere kenntnis der hs.lichen genealogie präcisieren, sondern noch viel mehr zu besserer auffassung der lesarten und zur berichtigung einer ganzen reihe von textstellen führen.

Ich gebe nun sofort sämtliche belege für die gruppierung AI — EK. es sind das nur stellen, welche uns allein in den vier hss. erhalten sind, oder wo die lesart einer fünften hs. ganz abseits steht und nicht in betracht kommt. F und Arnolds übersetzung habe ich überall gleich eingeordnet, wo immer sie ein ergebnis boten. etwa zwei fünftel aller verse sind uns nur in AEIK (FL) erhalten, für die übrigen teile des Gregorius kommen G (1731 von 3834 versen bei Lachmann), H (etwa 380 zeilen, von denen G zwei drittel überliefert), C (etwa 325 zeilen, die alle in G fehlen), D (112 zeilen, von denen G etwa die hälfte überliefert) und endlich noch die specimina aus B in betracht[1].

[1] Seelisch kannte die gruppierung AI — EK natürlich nur als AI — E und muste daher, wo AI nicht aus inneren gründen bedenklich erschien, die laa. der zweiten gruppe zumeist nur den so überaus zahlreichen abweichungen der einzelhs. E zurechnen. durch das hinzutreten der vierten vollständigen hs. wird aber in ²/₅ des gedichts in einer reihe von lesarten-gruppen erst AI — E zu AI — EK, A — EI zu AK — EI, AE — I zu AE — IK; und nirgend gilt das wort von der notwendigkeit zweier zeugen so sehr als in der textkritik. im ganzen verlaufe dieser abhandlung (die in allen teilen auf eigenen sammlungen fufst) kümmere ich mich nicht darum, ob Seelisch schon die betreffende gruppierung verzeichnet hat oder nicht. nur dort, wo Seelischs

a) Vertauschung von formworten: 3577. *der reise* Alp — *ir reise* EK; 1440. *mîn schimpf* p — *ein schimpf* E, *im schimpfe* K; 44. *des* p — *es*; 192. *es* p² — *des* p¹; 2473. *si beide* A — *diu beide* EK[1]; 1754. *Daz* — *Ditz* p; 1804. 1813. *Daz* p² — *Ditz* p¹; 334. *dar zuo* I, *hie dar zuo* A — *hie zuo* p; [3381. *sô* p — *alsô*][2]; 3573. *Dô* p — *Dâ*; 1191. *Daz* p — *Wan*; 2003. *Ouch* Ap, *Und* I — *Nû*; *661. *Nû* p² — *Dô* p¹[3]; 2491. *Nû* p — *Sus*; [3807. *Ist joch* I — *Und ist ouch* p][4]; *1439. *Ich gab* p — *Und gab*; *2473. *Nû wâren* A, *Jâ wâren* I — *In wâren* p[5]; 605. *oder* p — *noch*; 1404. *und* Ap, *noch* I — *oder*; 2936. *noch* p — *und*; 3413. *Von* — *Vor* p; *2788. *Uf der ich iemmer* p — *Dâ ich inne* E, *Da ich in vff* K, *Da ich* F[6]; *595. *was* p — *wart*, ebenso *1190; *1203. *wart* p — *was*[7]. — b) Einschub von formworten in AI[8]: 3609. *Swen er* (... *sîn guot wille oder sîn hant*) AI — *Swen sô* EKp¹, *Swer in* G, *Swen* Bartsch p²][9]; 1243. *si*

resultaten für hss.genealogie oder textherstellung von mir zugestimmt oder widersprochen wird, habe ich seine ausführungen erwähnt. meine absicht dabei war raum zu sparen und die übersichtlichkeit nicht zu stören, nicht etwa Seelischs zt. recht umsichtige arbeit zu übergehn. die arbeit muste nach auffindung von K noch einmal gemacht werden, und das material erwies sich als reichhaltig und interessant genug, um an ihm einmal probeweise den wert und die casuistik aller hsl. gruppierungen durchzusprechen.

[1] wo nur éine hs. auf der einen seite steht, scheint mir oder schien andern die von ihr gebotene la. die (vielleicht richtige) la. der ganzen gruppe zu sein. stets ist da die andre hs. unvergleichbar.

[2] vgl. AI — EGK 2616.

[3] ein * vor der ziffer bedeutet, dass grund zur vermutung besteht, dass G, wäre es an dieser stelle erhalten, sich zu EK stellen würde. ebenso wollte ich durch die klammern innerhalb dieser aufzeichnungen für ein zu supponierendes AGI optieren. später wird die bedeutung dieser scheidung klarer werden, vorderhand möge man über diese zeichen und die mit ihnen zusammenhängenden anmerkungen hinweglesen. — vgl. AI — EGK 2016. 2077 AHI — EGK 1584.

[4] vgl. AGI — EK (unter demselben buchstaben) 2333 und anm.

[5] vgl. AI — EGK 1996. AHI — EGK 1605. AI — BEGK 3118. AI — BEK 3331.

[6] angleichung.

[7] vgl. AI — EGK 1835. AI — BEGK 3064.

[8] 'einschub' und 'auslassung' soll nicht heifsen, dass AI Hartmanns texte gegenüber, sondern dass es der lesart EK gegenüber das plus oder minus eines formwortes aufweist.

[9] vgl. AGI — EK 2652 und meine anm. s. 167, vielleicht auch AGHI — EK 1687.

incliniert Ap; 2780. *Daz er in* p — *Daz er*[1]; 2728. *ern* Ap, *er in* I — *er* EK; *2730. *die trügenære* A, *den t.* I — *trügenære* p; 413. *dâ* AIp, *dann underwegen* F, fehlt EK; 3565. *der si dâ* p — *der si* K, *der si niuwe* E; [3308. *iu nû hân* Ap, *nû hân* I — *iu hân* K, *iu hân alhie* E][2]; 3796. *Nû wis* p — *Wis*; 176. *An sô getâner* (*sôlicher* I) *minne blint* p — *Alsô getâner* etc.; [3418. *bî gote Und bî* p — *bî g. Und*][3]; *34. *gelîche Und ... wünneclîche* — *gelîche ... wünneclîche* p; *507. *Unde als er* p — *Als er*[4]; 733. *Und dô er* p — *Dô er*[4]; [509. *er* (di. *ê*) A, *nie mê* I — *nie* p][5]; 1420. *ie* Ap; ebenso 3354. *3578. *Nie dhein* p — *Dehein*[6]; 3380. *doch* AIp; 2808. *wol werden wê* p (vgl. F) — *werden vil wê*; 729. *vil wol* p — *wol*; 722. *Beidiu mit ... und mit* p[2] — *Mit ... und mit* p[1]; 3777. *sît hânt vertriben* p — *heten* (fehlt K) *vertriben.* — c) Auslassung von formworten in AI: hierher gehören aus b) 3609. (*Swen*) *sô* EKp[1] und 2808. *vil* (*wê*) EK, ferner: 2270. *Und ims* AIp — *Und ich ims* EK (EK construiert vielleicht auch anders als AI); 2845. *als er* (AIp, *er ez* EK) *wünschen solde*; 3580. *Daz ir vaz ... wâren vol* p — *Daz in ir vaz* etc.; 1231. *Ichn bin niht der* p — *Ich bin es* (*des* K) *niht der;* 56. *Der* (subst. wider aufnehmend) EK; *1722. *Des wart er* p — *Des wart er dâ* (vgl. *und wâ er kom dô was er* F); *2697. *die wolve* p — *dâ die wolve* K, *die wolve dô* E[7]; *1814. *Daz er* p — *Daz er nû*[8]; 2796. *hiute* p — *nû hiute*; 2701. *Lâ* Ap, *Sô lâ* I — *Nû lâ*; 3359. *Daz der* p[9] — *Und daz* (*des* E) *der*; [743. *gar vertreip Daz* p — *gar alsô vertreip Daz*][10]; *581. *Unde wurde er* p — *Und wurde er* (*ez* E) *iemer*[11]; 2772. *unmære* p — *vil unmære.* — im ganzen 63 resp. 65 beispiele für

[1] E schiebt zwar *in* hinter *Frâgen* 2781 ein, doch scheint dies ein selbständiger einschub von E der redaction EK gegenüber.

[2] vgl. AGI — EK 3181. AGHI — EK 2255.

[3] vgl. AGI — EK 2432.

[4] vgl. AI — DGK 3669.

[5] vgl. AGI — EK 3124. 2363. AGHI — EK 2235.

[6] vgl. AHI — EGK 2130.

[7] vgl. AI — EGK 1377.

[8] vgl. AI — EGK 1848. 2065.

[9] auch I hatte ursprünglich *Daz der*, wie die lücke *Daz der* 3359 — *Daz der* 3364 erschliefsen lässt.

[10] vgl. AGI — EK 1971. AGHI — EK 2255.

[11] angleichung.

vertauschung (26), einschub (AI 23, EK 14 resp. 16) oder weglassung von formworten in AI oder EK, darunter 8 fälle von hervorstechender art, ich habe sie oben durch den druck hervorgehoben. 31 beispiele vor v. 2000, 19 resp. 21 (6 + 10 + 3 resp. 5) beispiele im letzten tausend (ab 2800), darunter 2 von den bedeutenderen differenzen.

Zu den interessanteren lesarten, die formworte (zumeist wenigstens formworte) betreffen, gehören solche, wo die differenz einen d) wechsel der beziehung oder construction zur folge hat. hierher stelle ich auch die differenzen in modus und numerus. *451. *ir* AI — *iu* EK (dh. *nū* K mit einem in K ganz besonders häufigen schreibfehler, *dir* Ep); [2450 *ir* Ap, fehlt EK (hängt zusammen mit 2449 *si* AGp — *sīn* EK!)]; 442. *Gefrumen iemen* AIp — *Gefrumen* K, *Ir gefrumen* E; 2729. *diz* (*diz an* Ap) *sehen* — *dich sehen*; *2984. *Daz si liezen* Ip[2], *Si liezen* A — *Daz man lieze*[1] p[1]; *3150. *Ob ich* Ap — *Ob man*[2]; 1173.74. *Daz er dem abbte . . . er in* (*ers* I) *dīnem vater* p — *Dô er dīnem vater . . . in im der abbet*; 775. (*vischen ûf*) *dem sê*, vgl. F — *den sê* p; 496. *Daz ir geburt sô ende nam* p — *Ir* (*Und ir* E) *geburt* etc.; 429. *sône ist niht mīn rât Daz si . . . iht* p (vgl. Arn.), *niht* fehlt EK; 1242. *iemer* Ap — *niemer*[3]. — 11 beispiele, 3 nach 2800. 1173.74 gehört zu den hervorstechendsten fällen seiner art.

e) *Vertauschung von vollworten: 489. *êfrouwe* I, *hausefrawe* (= *hûsêfrouwe*) A — *hûsfrouwe* p; 793. *wintgestœze* p — *wintgedœze* (*mit gedoze* E, *gewind gedoche* K); 2468. *gesagen* p — *geahten*; 2474. *Gesament* AI — *Gesat* (*Gesacz* K, *Gesetzet* E); 3016. *meind* p — *machet*; 3104. *gesten* p — *herren* KE[4], *in* G; 3287. *swœriu* I, *swœrstiu* Ap — *swerende*; 3401. *sündœre* p — *anderen*; 3473. *volgte* p — *erfulte*; 3518. *mant* p — *bat*; 3721. *saget* p — *sprechet* EK, fehlt G. — f) Einschub von vollworten in AI: 1210. *Ze klôster dâ er* AIp (ähnlich F und Arn.) — *Dâ er* K, *Dâ hin dâ er* E; *520. *Von allen rœten den besten* Ap, *Mit allen ir listen* I — *Von rœten*

[1] angleichung.

[2] vgl. AI — EGK 1471.

[3] vielleicht auch hierher: 3215 *Daz niemer* Ap, *Daz niemer mê* — *Sô ieman* K, E fehlt.

[4] lesart *herren* für *gesten* des textes fehlt in den variantenapparaten aus versehen.

(*Und rdten* E) *den besten*. — g) Auslassung von vollworten in AI: 2891. *niemer mé* AIp — *weizgot niemer mê* EK; 2976. *Sibenzehen* AIp — *Volle* (*Wol* E) *sibenzehen*; 3368. *als einen man* Ap, *als einen andern man* I — *als einen rehten man*. — [h) Ein plus von versen in AI: 557—60. AIp, fehlen EK; ebenso fehlen in EK: 1757.58 AIp (= Arn. 63, 1094); 2903.4 AIp (= Arn. 100, 361); 3097.98 AIp; 3773.74 AIp.] — es war kein grund, irgendwelche beispiele als besonders hervorstechend zu kennzeichnen, da sie alle von bedeutung sind, am wenigsten noch die, wo graphische erklärung eines fehlers in AI oder EK möglich wäre, also 2474 und 3287. das gewicht der gemeinsamen lücken in EK, denen keine lücken in AI entsprechen, springt in die augen. ich zähle 21 (11 + 2 + 3 + 5) beispiele, davon 13 (7 + 0 + 3 + 3) nach v. 2800.

i) *Praefixe: 1243. *hœre* Ap — *gehœre* EK; 3766. *sante* AIp — *gesante* EK; 3402. *lœse* p — *erlœse*; 3552. *siufte* p[2] — *ersiufte* p[1]; 624. *Dd zwischen* p — *Dd enzwischen*; 445. *behabe* p — *habe*; 1787. *getœte* — *tœte* p; 3747. *gesehen* p — *sehen*; 620. *gereit* p — *bereit*. — 9 beispiele, 4 nach 2800.

k) Formen: *3083. *hdten* Ip, *hœten* A — *heten* EK, ebenso *3307. *3367; *3303. *hdt* I, *hœt* A — *het* E, *heten* K[1]; 3189. *lebenden* Ap, *lebend* I — *lebendig*; 3457. *selbe* p — *selbig* EK; 2549. *schuldic* — *schuldigez* p; 3824. *bittende wesen* Ip — *bitten wesen*. — 8 beispiele, 7 nach 2800.

l) Wortstellung: 693 f. *jugende ... tugende* AIp[2] — *tugende ... jugende* EKp[1]; *1176. *Sô müese er* — *Er müese*[2]; *2548. *teil nie* p — *nie teil* EK, vgl. *Der nie guot* G; *2803. *Der vischœre antwurte im alsô* (*sô* I) — *Des* (*Ad haec* Arn.) *antwurt im der vischœr dô*[3]; *2805. *Déswdr ich bringe* p — *Déswdr sô bringe ich*[4]; *2901. *Dô wart er aber dô* A, *Und wart dennoch wider dô* I — *Dd wider wart er dô*[5]; *3211. *Hunger* (*Dehein hunger* Ap[1]) *oder frost* p — *Frost noch* (*oder* K) *hunger*[2]; 3487. *Mit in fuorten si* Ap, *Und fuorten mit in* I (bei textänderung, welche die lesart A unmöglich macht) — *Dô fuortens* (*fuoren si* K) *mit in* (*im* K); 3776. *niht dar an* p —

[1] vgl. AI — EGK k), AI — BEGK k).
[2] angleichung.
[3] vgl. AHI — EGK 1605.
[4] vgl. AEI — GK 1488.
[5] vgl. AI — EGK 1478. 1947. 1908.

dâ niht an'K, *dar an niht* E. — m) Versstellung: 3261.62. AIp, umgestellt EK; 3405.6 AIp, umgestellt EK. — 11 (9 + 2) beispiele, alle gleich stark, 8 (6 + 2) nach 2800.

n) Schreibfehler udgl. in AI: 2492. *zwivelhafter* AI — *zwivaltiger* EK; 3348. *kouft* — *koufe* Kp, *lauff* E. — [In EK:] 566. *mein* Ap — *man* EK (bewürkt in K constructionsänderung); 1432. *surzengel* p, *furzmagel* I, *ubergurte* A, *gille* B — *fürzügel* EK; 1872. *nie* p — *mer*; 2689. *mit* p — *mir*; 3260. *rœte* p — *rotte* K, *rotten* E; 3507. *gewalte gie* Ap — *gewaltige* E, *gewalte gie* aus *gewaltigē* während des schreibens corrigiert K; 3656. *wuohs* Ap — *wunschs* E, *wunsch* K; *1209. *gâhte* p — *gedâhte*[1]. — 2 beispiele für AI, 8 für EK; 2492 AI und 1209. 1432. 3507 EK nicht ohne bedeutung, 4 (1 + 3) beispiele nach 2800.

o) Reste: *2993. *Der ie daz guote* (*ie und ie daz beste* I) *geriet* (*riet* I) AIp — *Der ie* (*ir* EK!) *der guoten vrâge* (*der guoten ein ge-*) *riet* EK; *3531. *Dô wart* (*was* I) *mîn angest swœre* p — *Ich forhte in grôzer swœre* K, [*Und vergaz der tavel*] *mit grôzer swœre* E (vgl. auch *Wer weste die grôzen mœre .... Die tafel mit swœre* G); *3262. *Mit werdeclîchem flîze* Ap, *Geschaffen nâch allem flîze* I — *Und veizet* (*hiez* E) *mit guotem flîze*[2]; *3765. *Ergetzet ir* (*alles* I) *leides gar* p — *Ergetzet leides des ir war* K, *Erg. leides für wâr* E; *2869 f *hin* (*da hin* I) .... *dar in* — *dar in .... under in* p (vgl. Arn. *ei substrui*). — fünf markante fälle, alle nach 2800!

Bei so starken und klaren differenzen, wie sie die lesarten von AI gegen EK aufweisen a) 2788; b) 2808; c) 581; 2891; d) 1173.74!; e) f) g), bei den geradezu characteristischen vertauschungen und zusätzen von vollworten und vor allem von h) versen; endlich den änderungen in wortstellung l) und versfolge m) und o) 3531; 3765; 2869.70 — kann von allem anfang an kein zweifel darüber herschen, dass entweder AI oder EK oder sowol AI wie EK auf eine gemeinsame quelle zurückgehn. die entscheidung bringt den nachweis von fehlerhaften laa. auf dieser oder auf jener seite. zunächst kommt es darauf an, gemeinsame fehler in solchen lesarten von AI oder EK zu constatieren, welche den oben als markant hervorgehobenen gegenüberstellungen an-

[1] vgl. AIK — EG 2347.
[2] fällt vielleicht fort, da man ja doch EK in den text setzen wird.

gehören; erst in zweiter reihe kommen auch die schwächeren fälle in betracht, wo zufälliges zusammentreffen zweier hss. nie ausgeschlossen ist.

Fehler von AI: hier sind zunächst die beiden in der vorhergehnden aufzählung als die letzten angeführten laa. von bedeutung. dass 3765 (o) K, wozu sich die verderbnis in E ganz deutlich stellt, das einzig richtige erhalten hat, während A mit I einen auffallenden fehler teilt, den eben nur ein herausgeber in den text setzen durfte, der K nicht vergleichen konnte, wird auf den ersten blick hin klar. die correspondierende zeile 3776 *Sô daz ir niht dar an war* wird auch den letzten zweifel daran ersticken. und doch gibt dieser fehler in AI auf die frage nach gemeinsamer entstehung der la. keine ganz sichere antwort. denn A, davon wird im folgenden abschnitt ausführlich gesprochen werden, hat die sonderbarkeit, diejenigen verse, die aus zwei sätzen bestehn und dadurch in zwei gesonderte hälften zerfallen, wenn nicht mit consequenz, so doch mit vorliebe ganz umzuredigieren, und so könnte es uns nicht auffallen, dass sowol A den vers *Ergetzet leides des ir war* ändert als I, dem ja der ausdruck *leides des ir war* leicht veraltet und unverständlich erscheinen konnte; wie ja auch E dafür *leides für wâr* schreibt. nur dass die änderung in AI das gleiche resultat hatte (bem. den unterschied von dem gleichfalls ändernden E!), wäre auffällig. aber — und darauf ist gewicht zu legen — die laa. von A und I decken sich nicht vollständig. A ändert *leides des ir war* in *ir leides gar*, I aber in *alles leides gar*, und gerade in diesem *alles* könnte man eine widergabe des *des ir war* der vorlage vermuten. — 2869.70 ist die la. EK um so viel besser als AI, dass selbst Paul, dem K nicht vorlag, hier auch in der zweiten ausgabe der alleinstehnden hs. E gegen den sonst natürlich stets vorgezogenen consens von AI folgte. A und I decken sich hier vollständig[1]. freilich ist auch hier eine zufällige übereinstimmung nicht ausgeschlossen. AI ändern *dar in*: *under in* in *hin* (*da hin*): *dar in*, um den rührenden reim zu vermeiden. wenn wir nun sehen, dass I allein den ganz gleichen rührenden reim in ganz gleicher weise, wie hier im verein mit A, an einer andern stelle gegen AEGHK wegschafft und 2211 f für *Dô stal*

[1] dass A *hin*, I *da hin* für *dar in* schreibt, bedeutet nichts, da I *hin* fast consequent zu *da hin* erweitert.

ich mich mit im dar in Und barc mich dâ unz daz ich in Und alle sîne gebærde sach schreibt *Dô stal ich mich mit im hin Und verbarc mich dar in Unz daz ich alle sîne gebærde sach*, so wird die wahrscheinlichkeit für die annahme einer zufälligen übereinstimmung von A und I an der ersten stelle bedeutend erhöht. Arnolds übersetzung stellt sich hier deutlich zu der richtigen la., die EK repraesentiert. führen wir den fehler von AI in v. 2869 f auf eine gemeinsame quelle zurück, so ist gleich festzustellen, dass Arnolds vorlage dieser quelle ferne stand. wenig gewicht wollte ich auf den gemeinsamen sinnlosen schreibfehler 2492 *zwîvelhafter* AI für *zwîvaltiger* legen. unsinnige fehler, deren ursachen graphischer natur sind, haben in deutschen hss. wenig beweiskraft[1]. bei schwächeren differenzen bringen AI sicher falsches: 35 (b); 451 (d); 3348 (n). nach dem gesagten wird die annahme einer verwantschaft zwischen A und I zweifelhaft bleiben. es ist aber dabei zu bedenken, dass nicht diejenigen laa. der mutterhs., welche mit händen zu greifende fehler enthielten, sich bis in die äufsersten ausläufer der familie erhalten haben. solche fehler blieben auch den schreibern, die ja immer auch redactoren waren, nicht verborgen und einer oder der andre hat sie auf dem wege zwischen der alten stammhs. und der auf uns gekommenen überlieferung mit geschick oder ungeschick gebessert. fand er oft auch nicht das ursprüngliche, so blieb doch in zwei so verwanten hss. keine übereinstimmung in derartigen fehlern mehr übrig, sondern zwei mehr oder weniger leicht als falsch zu erkennende lesarten, die aussehen wie ganz unabhängige, vereinzelte

[1] nicht AI, sondern EK werden wir folgen: 3287 (e) lis *swerende* EK für *swærstiu* Ap (der superlativ ist durchaus nicht nötig!), *swæriu* I, da EK den entschieden praeciseren und dabei selteneren ausdruck bietet; aber A und I decken sich nicht und ihr zusammenstimmen mag nur scheinbar und zufällig sein. ebenso verhält es sich 520 (f), wo gewis auch EK die richtige lesart überliefert; aber dass in I's lesung *Mit allen ir listen* ein beweis dafür liegt, dass in seiner vorlage *Von allen ræten* und nicht *Von ræten* (= EK) *den besten* stand, ist bei der vollkommenen umformung des verses in I durchaus unsicher. auch 2993 (o) scheint die lesart K, zu der sich die verderbnis in E wider ganz nahe stellt, ebenfalls viel ansprechender als AI, aber wider sind die laa. von A und I nur unter einem gewissen gesichtspunct zusammenzustellen und dabei verschieden genug, um den schluss auf eine gemeinsame quelle von AI unmöglich zu machen. und dasselbe gilt von der la. AI zu 3262 (o), worauf ich schon oben in der anm. auf s. 165 aufmerksam gemacht habe. ich will gleich gestehn, dass ich in allen

varianten[1]. die falschen lesarten der quelle, die sich fortpflanzten, waren solche, die fehler enthielten, welche für den schreiber von damals so schwer zu constatieren waren wie für den herausgeber von heute. und daher ist es nie zu verwundern, dass unter den gemeinsam abweichenden laa. einer gruppe immer nur eine verschwindend geringe anzahl von sichern, erkennbaren fehlern sich findet und dass die lesungen vorwiegen, die ebensogut ursprünglick sein können als falsch. das ist ferner auch der grund, warum ich ganz widersinnigen schreibfehlern, wie oben *zwivelhafter* AI für *zwivaltiger* EKp in der frage nach verwantschaft von hss. wenig traue. es scheint mir noch immer möglicher, dass zwei schreiber einmal unabhängig von einander in ihrer gedankenlosigkeit ein ähnlich klingendes und geschriebenes, im zusammenhang aber ganz unmögliches wort für ein andres niederschrieben, als dass sich solcher unsinn, von allen schreibern unbemerkt, durch generationen von hss. fortgeerbt hätte. ein lehrreiches beispiel bietet gleich ein oben ebenfalls aufgezählter schreibfehler von EK. für allein richtiges *von ir gewalte gie* 3507 schreibt E *von ir gewaltige*, was unsinn ist. K bietet *von ir gewaltigē gie*, es hat entweder den schreibfehler von E vorgefunden und ihn (wobei der reim half) richtig gebessert[2], oder es ist selbständig in die

diesen vier fällen nur deshalb vielleicht der stets blofs ansprechenderen, nicht aber als einzig richtig zu erweisenden lesart von EK gegenüber AI den vorzug gebe, weil eben A und I sich nicht decken. — ob 3609 (b), wo Paul ebenfalls AI nicht in den text setzt, die durch AI gegebene lesart würklich unhaltbar sei, scheint mir zweifelhaft, denn *er* 3609 kann das weitere subject sein, welches später 3611f durch *sîn guot wille oder sîn hant* usw. näher umschrieben wird, in einer weise, wie sie im mhd. gar nicht selten ist und kürzlich von Behaghel, Roetteken und Bruinier widerholt besprochen wurde.

[1] in diesem sinne gewinnen die fälle wie oben 3765 AI und die in der voraufgehnden anm. aufgezählten, wo überall einer ansprechenden la. von EK zwei verschiedene, wenig lockende laa. von A und I gegenüberstehn, für die frage nach verwantschaft von AI doch eine gewisse bedeutung.

[2] nehmen wir an, dass dies die würkliche sachlage sei und dass nun K seinerseits von x abgeschrieben wurde, so böte x jedesfalls die richtige la. *von ir gewalte gie.* wird nun eine neue hs. y der supponierten gruppe EK gefunden und enthält diese den für die gruppe characteristischen schreibfehler von E *von ir gewaltige*, so wäre man versucht, Ex gegenüber y für einander näher verwant zu erklären, und die ausbeutung eines solchen schreibfehlers hätte in die irre geführt. wir werden einen fall, wo die verhältnisse tatsächlich so zu liegen scheinen, noch im laufe dieser untersuchung kennen lernen.

gleiche gedankenlosigkeit verfallen wir E und hat nur seinen fehler noch rechtzeitig bemerkt und aus der vorlage gebessert. sei dem so oder so, in beiden fällen wird hier meine ansicht würksam illustriert.

Fehler von EK: 1173.74 (d) ist doch sicher AI mit Paul und Egger zu folgen, denn nicht dass Gregorius dem fischer (diesem hätte er ja als knecht dienen müssen, s. v. 1185 f), sondern dass er dem abte zukam, war seine *sæligiu vart.* der fehler in EK (den merkwürdigerweise Lachm. auf die gewähr von E hin in seinen text herübernahm) weist auf einen kurzsichtigen besserer, der sich erinnerte, dass die fischer und nicht der abt den knaben aufgefischt hatten (s. Egger aao. 25). kaum aber würden zwei schreiber unabhängig auf die ganz correlate änderung gekommen sein, und wenn irgendwo, scheint mir hier ein zufall der übereinstimmung von E und K geradezu ausgeschlossen. 2474 (e) würde ich aber widerum mit dem viel anschaulicheren und lebhafteren ausdruck, den die lesart von A (I ist zur vergleichung ungeeignet) bietet, *Gesament* für *Gesat* EKp für ursprünglich halten[1], besonders da K ebenfalls das für die textgestalt A nötige *in gelîchem leide* für *in gelîche leide* E aufführt. die entstehung des fehlers *Gesat* für *Gesament* ist leicht geschehen, indem der graphisch nahe stehnde und gewöhnlichere, flachere ausdruck vielleicht ganz absichtslos in die feder floss. schwer erklärlich wäre die entstehung des fehlers im umgekehrten sinne[2]. ich verweise endlich noch darauf, dass auch 2570 jenes *Gesamnen* in AI und 3766 sogar in A, E und I (nur K und Arn. bieten das echte) und mit ihnen auch in Lachmanns (Pauls) texte zu falschen lesungen anlass gab. schrieb dort A *Ensamt* oder AEI *sante* resp. *gesannte* für *Samen* und *gesamente*, wie hier EK *Gesat*, so war für die (vielleicht ganz unbewuste) auswahl unter den graphisch ähnlichen worten, die zu gebote standen, eben die rücksicht auf den sinn

[1] *diu* (resp. *si*) *beide* 2473 beziehe ich auf leib und seele, sowie Paul und EK. diese beziehung macht die lesart von A durchaus nicht unmöglich, ob man nun 2473 *Nû* mit A, *Jâ* mit I oder *In* mit EK list.

[2] denn dass die la. von A aus der richtigen entstellt sei, indem *beide* auf Gregor und seine mutter bezogen wurde, wie Paul in der anm. schreibt, versteh ich nicht. selbst eine solche beziehung in A angenommen, sieht man doch nicht, warum A dann den auch bei seiner beziehung möglichen und gewöhnlicheren ausdruck *Gesat in glîche leide* in das ungewöhnliche *Gesament in glîchem leide* geändert hätte.

mafsgebend; hier gab *Gesat*, 3766 *Gesante* eine allenfalls leidliche construction. deshalb nun wollte ich auch den gemeinsamen fehler in EK wenig urgieren, geben doch die sicher unverwanten hss. AE 3766 bei gleicher gelegenheit ebenfalls einen gemeinsamen fehler. dazu kommt, dass K mit seinem, wie ich oben schon hervorgehoben habe, richtigen *in gelîchem leide* und E mit dem den fehler consequent fortsetzenden: *in gelîche leide* sich nicht vollständig decken. — 3368 (g) ist die lesart A wol allein richtig; I wie EK schien eine nähere bestimmung von *einen man* zu fehlen: KE schiebt das gleiche epitheton ein, I bietet einen selbständigen zusatz. — für die übereinstimmung von EK in auffälligen schreibfehlern (n) 1432 *fürzügel* für *surzengel* (auch ABI bieten hier falsches, aber verschiedenes!); 3507 *gewaltige* für *gewalte gie* und 1209 *gedachte* für *gâhte* gilt das oben vorgetragene. — wichtiger aber als all dies sind die lücken, die E und K gegenüber AI teilen, nicht weniger als fünf an der zahl. viermal fehlt je ein reimpaar, einmal zwei reimpare. nur 1757.58 ist eine graphische ursache für die auslassung: *Und* 1757 — *Und* 1759 allenfalls möglich. etwas gemeinsames kann ich in den ausgelassenen versen nirgend erblicken. da nun 2903.4 im zusammenhang durchaus nicht entbehrt werden können, so ist hier wenigstens mit bebestimmtheit eine lücke, ein fehler von EK zu constatieren. darnach aber wird wol jedermann geneigt sein, auch in den übrigen abgängen von EK auslassungen Hartmannscher verse zu erblicken, wodurch eine verwantschaftliche zusammengehörigkeit von EK aufser zweifel gesetzt ist. und widerum ist zu bemerken, dass Arnolds vorlage die für EK characteristischen lücken nicht teilte. denn dass dreimal die lateinische übersetzung, die ja so oft kürzt, für in EK fehlende verse nichts AI entsprechendes bietet, beweist nichts gegenüber der tatsache, dass die in EK fehlenden verse 1757.58 und 2903.4 bei Arnold berücksichtigt wurden. L gehörte also, soviel wir jetzt sehen können, weder zu einer gruppe AI noch zu einer gruppe EK. — weniger markante fehler teilen EK endlich: 3[illegible]07 (a); 1420 (b); 3354 (b)[1]; 2845 (c); 1242 (d) und in schreibfehlern 1872; 2689; 3260; 3656; vielleicht gehört hierher auch 559 (b)[2].

E und K sind also wol aus éiner quelle geflossen. eine ver-

[1] in den beiden fällen b) ist das in EK fehlende *ie* wol unentbehrlich.
[2] die richtige la. mag wol *nie ê* gewesen sein.

-wantschaft von A und I ist möglich, konnte aber bis jetzt nicht sichergestellt werden. die einbeziehung der überlieferung der fragmente wird vielleicht gröfsere klarheit bringen. aber selbst eine verwantschaft von A und I vorausgesetzt, wird uns EK mit seinen versauslassungen, seinen zahlreichen schreibfehlern weniger vertrauen erregen als AI. auch folgendes kommt in betracht: der einzelwert von I ist zwar nicht viel gröfser als der von E, dagegen ist und bleibt A die älteste hs. und zeigt (im folgenden abschnitt werde ich die zusammenstellungen geben) doch noch bedeutend weniger abweichungen vom consens aller andern hss., als die der überlieferung von E und I im übrigen weitaus überlegene hs. K.

Die lesarten von AI und EK stehn sich im ganzen 138 resp. 140 mal gegenüber. von den 138 beispielen fallen 63, also fast die hälfte, nach 2800. von den 75 beispielen vor 2800 habe ich 22 differenzen als bedeutend gleich bei der aufzählung hervorgehoben (75 : 22 = 3,41), unter den 63 beispielen nach 2800 zähle ich 29 der bedeutenderen fälle (63 : 29 = 2,17). die häufung der fälle im letzten tausend ist ganz evident, denn in beiden hälften des gedichts sind ungefähr gleich viel verse nur von den hss. AEIK erhalten. das verhältnis wird noch auffälliger, wenn wir in betracht ziehen, dass in den gruppen e) g) h) (vertauschung; minus von vollworten in AI; minus von versen in EK), l, m (wort- und versstellung) und o (reste, meist vertauschungen ganzer sätze) die zahlen für das letzte tausend noch viel günstiger liegen, uzw. e) 4 fälle vor 2800 — 7 fälle nach 2800, g) 0—3, h) 2—3, l) 3—6, m) 0—2, o) 0—5. soviel können wir aus diesen zahlen wol entnehmen: der stammvater einer der beiden gruppen, AI oder EK, war besonders im letzten teile des gedichtes redactionell tätig. derlei etwa für beide gruppen anzunehmen liegt aufser dem bereich der wahrscheinlichkeit. diese redactionelle tätigkeit hatte nun in den meisten fällen zur folge: vertauschung von vollworten, auslassung (resp. zusetzung) solcher, veränderung der wort- und versfolge, und endlich alterierte sie auch den versbestand. wir haben soeben die lücken in EK als characteristisch für die gruppe EK erkannt. und nun sehen wir diese lücken mit unter den abweichungen von EK gegenüber AI, die im letzten tausend häufiger sind, als in den ersten 3000 versen des gedichtes! verallgemeinern wir, so folgt: alle lesarten von EK, die oben unter e) g) h) l) m) o) angeführt sind, können leicht die frucht

einer redaction EK sein und sind daher sehr verdächtig, am verdächtigsten die gegen den schluss des gedichtes auftretenden lesarten von EK. in allen fällen ist daher, soweit nicht innere gründe dagegen sprechen, in einem kritischen texte hier AI zu folgen. — ordnen wir nun die fragmente ein, und es werden die beiden gruppen und ihr verhältnis zum ursprünglichen texte sich bald noch viel plastischer abheben, ebenso wie ihr wert oder unwert noch deutlicher praecisiert werden wird.

Die handschrift G überliefert, wenn wir von den versen der einleitung absehen, 1731 reimzeilen. ziehen wir in betracht, dass davon etwas über 300 auch von den fragmenten D und H und von B geboten werden, so kommen wir zu dem resultate, dass etwa 1400 verse des gedichtes blofs in den 5 hss. AEGIK überliefert sind, nicht gar viel weniger verse also als in AEIK allein. gegen schluss des gedichtes kürzt G stärker als im ersten teile (von den 1034 versen von 2800 ab bis schluss gibt es nur 486), dagegen fehlen nach v. 309 siebzehn blätter mit über 900 versen (v. 310—1245). für die ersten tausend verse werden wir daher, was lesartengruppen, in denen G zu wort kommt, anlangt, eine nennenswerte ausbeute nicht erwarten können. es ist zu vermuten, dass sich in den teilen, welche aufser durch AEIK auch durch G überliefert sind, die gruppierung AI — EK ebenso häufig finden wird, als in den oben behandelten partien. uzw. ist AI — EK vertreten durch die gruppierungen AGI — EK und AI — EGK. es sind drei möglichkeiten. G gehört weder zur gruppe AI noch zur gruppe EK: dann ist das echte stets bei AGI und EGK, dies wäre für die sicherheit der textherstellung entschieden der günstigste fall. oder G gehört zu einer gruppe AI: das echte wird durch EGK überliefert, unsicherheit über die ursprüngliche lesart herscht bei der gruppierung AGI — EK. oder G gehört zu einer gruppe EK: das echte bei AGI, unsicherheit im falle AI — EGK. die entscheidung kann wider nur eine betrachtung und wertung der gebotenen lesartendifferenzen geben. das verhältnis zwischen der anzahl der fälle von AGI — EK und AI — EGK lehrt nichts. denn wenn sich auch G viel öfter zu EK stellt, als zu AI, so bleiben, solange die lesart von G als richtig gelten kann, doch alle möglichkeiten offen, auch die, dass G zu einer gruppe AGI gehöre, innerhalb welcher AI dann eben unter einander wider näher verwant sein müsten.

Ich gebe nun zunächst die beispiele für eine gruppierung AI — EGK, die, wie gesagt, zahlreicher sind als die der umgekehrten stellung von G.

a) Vertauschung von formworten: 3244. *zuo dem steine* AIp^2 — *zuo einem steine* EGKp^1; 2540. *irs iht* Ap^2, *irs* I — *ir des iht* Gp^1, *ir des* K; 2616. *ez sô* Ip^2, *ez nû sô* A — *daz alsô* EKp^1, *daz ditze sô* G; 2925. *Ûf dirre* AI, *Ûz dirre* p^2 — *Ûz der* p^1; 2560. *Swâ* p^2 — *Dâ* p^1; 3537. *dâ* p — *swâ* (resp. *wâ*, in G auch nicht correlativ bezogen); 106. *dâ ze hant* p^2 — *sâ* (*sô* E) *ze hant* p^1; 2016. *Nû* — *Dô* p; 2077. *Nû* p — *Dô* GK (E ändert); 2042. *Sus* p — *Alsô* EG; 2019. *alsam* A, *alsô* I — *sam* p; 1847. *alsô* Ap, *sô* I — *alles* GK, fehlt E; 1996. *Und het* p — *Er het* G, *Die er hete* K, *Het* (*Er* hinter *er* di. *ére*, reimwort von 1995, ausgelassen) E; 1252. *über dise vrist* — *für dise vrist* p; 1305. *für dise stunt* p^2 — *von dirre stunt* p^1; 3053. *In die wilde* p^2 — *Gegen der wilde* p^1; 2654. *unde* p — *oder*; 1835. *wart* p — *was* G, *wer* E (conjunctiv in folge von constructionsänderung in E); 2398. *ir sult* p^2 — *muget ir* p^1. — b) Einschub von formworten in AI: 3004. *Und in daz kunt tœten Waz* etc. AIp^2, *daz* fehlt EGKp^1; 2338. *zuo dem lande* — *ze* (*noch zuo* G) *lande* p; 2974. *dô* AI; 1475. (*machte in . . .*) *Ze ritter* — *Ritter* p; 3669. *Unde dô si* p^2 — *Dô si* p^1; 1934. *Vil harte* — *Harte* p. — c) Weglassung von formworten in AI: 3725. *nû saget* AIp^2 — *nû saget mir* EGKp^1; 2421. *von iu sagte Daz mir* p^2 — *von iu iht sagte Daz mir* p^1; 1377. *Swer ze schuole* — *Swer dâ ze sch.* p; 1848. *niemen* — *nû niemen* EG, *númen* K; 2065. *Wen si* p^2 — *Wen si nû* p^1; 1386. *nû versuochet daz* — *nû versuocht ouch daz* p; 2943. *Als ich iu nû sage* — *Als ich iu reht nû* (*rehte ge-* K) *sage* p; 2278. *wol* EG (stammt aus der vorangehnden zeile? K fehlt); 2527. *harte wol* p^2 — *vil harte wol* p^1; 3054. *wê* p^2 — *harte wê* p^1. — im ganzen 35 (gegen 63 EK) beispiele für vertauschung (19, gegen 26 EK), einschub (AI 6, gegen 23 EK; EGK 10, gegen 14 EK) und weglassung von formworten in AI oder EGK, darunter 4 (gegen 8 EK) fälle hervorstechender art, 10 (4 + 3 + 3) beispiele im letzten tausend, darunter 2 von den bedeutenderen.

d) Wechsel der beziehung oder construction: 1471. *Den er* AFIp^2 — *Den man* EGKp^1; 3411. (*diu vreude*

unde der [*daz* AEK, *den* G, fehlt I] *gemach*) *Diu* Ap, *Sô* I — *Daz*; 1455 f. *Daz mich* . . . *Wundern muoz* AIp, *Das mich ser wundert* F — *Des mich* etc. GK; 1284. (*Daz dir* . . . *iht werde sô gâch*) *Daz ez dich niht geriuwe* — *Daz* (*Daz ez* p) *dich geriuwe* GKp, *Diu* (sc. *werc* 1283) *dich geriuwen mügen* E, (*kain ding*) *das dich hinnach gerewe* F; 2497. *wurde* — *werde* Gp (übereinstimmend mit der consecutio temporum, EK fehlen); 3321. *wâren* . . . 3325. *hâte* (*hæte* A, di. der indicativ, *hât* I) — *wæren* EGFKp . . . *hete* K (EG fehlen); 1289. *in disen landen* p[2] — *in disem lande* GKp[1], *in dem lande gesezzen* E; 1978. (*ritterschaft.*) *Die* (*Und* I) *begunden* — *Diu* (*Und* E) *begunde* p. — 8 beispiele (gegen 11 EK), davon 2 (= 2 EK) nach 2800. stärkerer fall: 1284.

e) Vertauschung von vollworten: 2635. *selben* AIp[2] — *grôzen* EGKp[1]; 2947. *Der trôst* p — *Der trôstgeist* K (= Bech), *Zuo trôst der geist* E, *Der geistlich vater* G; 3202. *fuoren* — *kêrten* p; 3475. *brâht* p[2] (vgl. *hoc locavi in lapide* Arn.) — *half* p[1]; 3690. *guote* p — *getriuwe* G (sic!) K (E fehlt); 3735. *vreude* p[2] — *sælde* p[1][1]. — f) Einschub von vollworten in AI: 2917. *Vaste in die îsenhalten* AIp[2], (*fortissime* Arn.) — *In die îsenhalten* EGKp[1]; 3456. *vil lieber herre* Ap[1], *lieber herre* I — *herre* GKBartsch p[2], *vil sælic herre* E. — g) Weglassung

[1] 2823 ist zu lesen: *Geriut dich danne der wanc* mit EGK; der ausdruck ist in EGK viel praegnanter als in A, dem die hgg. folgen. der sinn ist: reut dich dann der abstecher, der ausflug, der seitensprung, di. die von deinem früheren lebenslauf ablenkende fahrt zum wilden steine. so hat der satz farbe, er ist ironisch gesprochen wie die ganze rede des fischers. die lesart *gedanc* für *wanc* ist zweifellos unecht, eingeführt von einem schreiber, der den sinn des wortes *wanc* an dieser stelle ebensowenig erkannte, wie diejenigen textkritiker, die die lesart *wanc* aus EG zwar herübernehmen wollten, aber *Grîfet* oder *Gerüeret* statt des überlieferten *Geriuwet* vorschlugen. *der wanc der dich zem steine leite* (vgl. Iw. 6430) hätten diese und jener verstanden. zum überfluss weist nun auch I nach *wanc*, denn die übereinstimmung von AI: *wanc*] *gedanc* A, *danc* I ist nur scheinbar. I bietet 2823.24 für *der wanc* (*der gedanc* A) . . . *under dînen danc*: *dîn danc* (nicht *der gedanc*) . . . *iemer âne wanc* und hat so gleichsam nur die reimworte der beiden verse vertauscht, dann freilich sinn und zusammenhang hineingebracht, wie das immer I's art ist. jedesfalls haben wir keine differenz AI — EGK hier anzunehmen, höchstens könnte man im sinne dessen, was s. 167 f gesagt wurde, die ähnliche verwirrung an gleicher stelle in A und in I, wo EGK glatt überliefert, urgieren.

von vollworten in AI: 2896. *Dâ sûmest dû dich an* AI — *Sich, dâ* etc. EGKp; 3723. *Sî sprach* — *Sî sprach herre* p. — die categorie h) plus oder minus von versen findet in der gruppierung AI — EGK keinen beleg. ich zähle sonst 10 beispiele (gegen 16 EK) und zwar 6 (11 EK) + 2 (2 EK) + 2 (3 EK). alle beispiele, mit ausnahme eines einzigen (2635), fallen nach 2800.

i) Praefixe: 134. *sach* AIp² — *ersach* EGKp¹; 3449. *enden* — *verenden* p; 3106. *gesehen* p² — *sehen* p¹; 3318. *bekant* p — *erkant* GK (*kunt zehant* E); 3593. *engegen im* A, *im engegen* I — *gegen im* pF. — 5 fälle, 4 nach 2800 (EK: 9 und 4).

k) Formen: 1830. *Hât* AI, *Hâte* p — *Hete* K, *Het* G, *Dâ het* E; 1976. *hât* AI, *hâte* p — *het*; 1996. *hæt* A, *hât* I — *het* Ep, *hete* GK; 3596. *hæten* A, *hâten* Ip — *heten.* ich führe etwa noch an: 1932. *sinneclîch* — *sinneclîchen* p, 1303. *tôrinnen* — *tœrinne* p; 3115. *phenningen* p — *phennigen* (gegen reim). — 7 beispiele, 2 nach 2800 (EK: 8 und 7).

l) Wortstellung: 1478. *Dô het er im* (*im der abt* I) *dannoch* AI — *Dannoch het er im* (*im der abt* E) EGKpF; 1947. *Nû wart in zuo einander ger* p² — *Zuo einander wart in ger* p¹; 1908. *Dô ez morgen was* — *Morgen dô ez was* p; 2884. *Dô slief er* p² — *Er slief* G, *Der slief* Kp¹, *Der was entslâfen* E; 2916. *Dâ beslôz er* p² — *Und beslôz* p¹; 3679. *Entwichen was garwe* (*begarwe* Ap²) p² — *Was entwichen garwe* p¹. — schon unter a wurde gezählt: 2398. *ir sult* p² — *muget ir* p¹. — es sind also 6 resp. 7 belege (gegen 9 EK), davon 3 (gegen 6 EK) nach 2800. — die kategorie m) versstellung ergibt für AI — EGK keinen beleg (gegen 2 EK).

n) Schreibfehler: nur ein beispiel für AI: 2570. *Ensamt* A, *Sament* I — *Samen* K, *Gesamen* EGp. — gemeinsame schreibfehler von EGK (7 EK!) fehlen.

o) Reste: 2380. *Der guote sündære sprach* AIp² — *Der sündær zuo der frouwen sprach* EGKp¹; 2641.42. *Dô* (*Nû* I) *enphie der sündære Ditze schelten âne swære* p², *Et hanc primam Gregorius poenam gerebat tacitus* Arn. — *Ditz enphie der sündære Mit fröuden âne swære* p¹; 3233—35. *Ich sag iu waz sî funden Dô sî suochen begunden Ûf dem wilden steine* p² — *Ich sag iu wâ sî in funden Dô sî in begunden Suochen ûf dem steine* EK, *Ich sag iu wâ sî in funden Dô sî in suochen begunden* G[1]; 1450.

[1] da G das reimpaar 3235.36 weglässt, so war es gezwungen *suochen*

Daz ich die ritterlîche gir Mit werken müeze begân — *Daz* (*Daz ich* K, *Daz ist* E) *diu ritterlîche gir Mit werken müeze volgân* (*müeze ze volgen* K) p. — 4 beispiele stärkster beweiskraft, davon eines nach 2800 (EK : 5 und 5).

Unter den differenzen zwischen AI und EGK befinden sich ebenso starke und schwerwiegende fälle als innerhalb der gruppierung AI — EK. ich brauche nur auf a) 2398; e); f); g); l) und o) 1450. 2380. 2641.42. 3233 ff zu verweisen. die schon für AI — EK characteristischen vertauschungen und zusätze von vollworten, sowie die veränderungen in der wortstellung sind hier fast ebenso häufig als dort. dagegen fehlen gegenüber AI — EK die differenzen in versbestand und versfolge, ebenso die gemeinsamen auffallenden schreibfehler. so ist zwar zu constatieren, dass sich die gruppierungen AI — EK und AI — EGK nicht genau decken, anderseits aber festzustellen, dass der zufall bei der entstehung der differenzen AI — EGK ebenso oft ausgeschlossen ist als bei den differenzen von AI — EK. darnach ist von vorneherein zu vermuten, dass die gruppe EGK in G + EK aufzulösen ist, und wir werden würklich die vermissten gemeinsamen lücken und den sinn verdrehenden schreibfehler unten bei der betrachtung der gruppierung AGI — EK widerfinden. damit ist aber noch nicht gesagt, dass G etwa eine stellung über den parteien einnehme, wie sie oben für L vermutet wurde, und dass die genannten starken fälle der differenz AI — EGK nur für die zusammengehörigkeit von A und I beweisen. G kann sehr wol zu einer familie EGK gehören, in welcher E und K wider untereinander näher verwant sind. es wird sich eben darum handeln, ob unter den lesarten, die EGK bieten, sich auch solche befinden, die unzweifelhaft falsches überliefern, ohne dass der gemeinsame fehler dem zufall seine existenz verdanken kann. die zufällige übereinstimmung von d r e i hss. kann ja überhaupt nur in ganz besonderen fällen wahrscheinlich werden. dabei kommt die etwaige verwantschaft zweier von drei solchen hss. kaum in rechnung. in den über 1700 versen des Greg., die G erhalten hat, ist die anzahl der auf verwantschaft beruhenden

in v. 34 heraufzunehmen, und wir haben hierin gewis keine übereinstimmung von G mit AI zu sehen, da G sich ja mit seinem *wá sî in* und *Dô sî in* ganz deutlich zu EK stellt.

fehler von EK im verhältnis doch so verschwindend gering, dass der zufall einer übereinstimmung eines fehlers von G mit einer solchen lesart EK nur sehr selten zu erwarten sein wird. fehlerhafte lesungen von EGK, die von der richtigen in AI auch nur schwach differieren, werden also für die annahme einer gemeinsamen quelle der drei hss. immerhin mehr gewicht haben, als gleichartiges in beziehung auf AI und EK. bevor ich auf diese fragen eingehe, möchte ich noch auf einige zahlenverhältnisse hinweisen. es stehn sich im ganzen 76 mal die lesarten von AI und EGK gegenüber, 45 mal vor, 31 mal nach 2800, sodass ein überwiegen der fälle im letzten tausend wider ganz deutlich zu tage tritt. auch hier, wie oben s. 171, manifestiert sich dieses überwiegen noch viel stärker, wenn wir gewisse kategorien von lesungsdifferenzen besonders ins auge fassen. die kategorien h) und m) fallen für die gegenüberstellung AI — EGK weg, sonst sind es ungefähr die gleichen kategorien, die hier in betracht kommen, bei stellung AI — EGK wie bei stellung AI — EK: e) 1 fall (v. 2635!) vor 2800 — 5 fälle nach 2800; f) 0 — 2; g) 0 — 2; l) 3 — 3; o) 3 (1450. 2380. 2641) — 1. im ganzen 7 — 13 bei den kategorien, in welche sich gerade die stärksten differenzen einreihen. EK bietet in den gleichen kategorien die zahlen 9 — 21. die kategorie l) wortstellung (die reste o) sind ja nicht greifbar) fällt für AI — EGK aus dem schema heraus; jedesfalls aber steht es auch hier fest, dass eine der beiden gruppen, AI oder EGK (wenn sich eine solche nachweisen lassen wird), besonders im letzten teile des gedichtes tätig war: von den 31 nach 2800 fallenden beispielen sind 15 stärkerer beweiskraft (31 : 15 = 2,07), von den 45 beispielen vor 2800 nur 10 (45 : 10 = 4,5). oben s. 171 schien die annahme geboten, dass wol EK die gruppe sei, die sich besonders an dem texte der letzten tausend verse unsers gedichtes versündigte. diese annahme ist auf EGK vorderhand nicht übertragbar, denn die sich ebenfalls gegen den schluss zu häufenden verstücken sind nur für EK, nicht für EGK characteristisch.

F e h l e r v o n AI: wie bei AI — EK finden sich auch hier die entscheidenden beispiele unter o), den resten. 1450 f folgte Paul der lesart von EG, auch in seiner kleinen ausgabe, trotz der von ihm sonst vorgezogenen übereinstimmung von A und I. wol mit recht, die la. von AI ist zwar als falsch nicht erweis-

lich, aber EGK ist nicht nur ansprechender, sondern erscheint schon deshalb ursprünglicher, weil nicht abzusehen ist, wie eine hs. dazu gekommen wäre, den flachen und glatten ausdruck in AI durch den ungewöhnlicheren und originelleren in EGK zu ersetzen. dass umgekehrt die überlieferung, wie sie G an dieser stelle am reinsten bewahrt hat, den schreibern unbequem war, beweisen auch die, das echte freilich noch durchblicken lassenden, unbeholfenen und constructionslosen lesungen in E (*Daz ist* etc.) und K (*ich* — *müeze ze volgen*); auch ein vorfahre der gruppe AI nahm anstofs, änderte aber geschickter und radicaler. 2947 (e) vermutete schon Bech *Der trôstgeist*, was K nun würklich bietet. während in E und G diese offenbar ursprüngliche lesart noch durchschimmert (*Zuo trôst der geist* E, *Der geistlich vater* G), bieten A und I übereinstimmend *Der trôst*. auch hier scheint mir eine umgekehrte auffassung schwer möglich, und auch hier beweisen die abweichungen der hss. innerhalb der gruppe, die das echte überliefert, dass diese echte lesung den schreibern eben anstöfsig schien. ein offenbarer fehler von AI liegt 2925 (a) vor, wo *Ûf dirre* (*Ûz dirre* p) sicher durch *Ûz der* aus EGK gebessert werden muss. freilich ist hier zufällige übereinstimmung gerade nicht ausgeschlossen. dasselbe gilt von dem fehler von AI in v. 1284 (d), und noch mehr von dem zusatz der praep. in AI 1475 (b) *machte in . . . Ze ritter*. 3321—25 (d) kommen die conjunctive der hss. EGK, 2497 (d) die consecutio temporum einer strafferen satzfügung zu gute, sodass auch hier die lesungen von AI wenig verteidiger finden werden; ebenso ist das *ouch* 1356 (c), welches AI fehlt, für die praegnanz des ausdrucks vorteilhaft und erscheint mir endlich auch 1847 (a) *alles* GK (E fehlt) deshalb ursprünglicher, als das von Paul in den text gesetzte *alsô* A (*sô* I), weil meines erachtens einem schreiber dieses *alles* (*Des het er alles vil getriben Daz in niemen was beliben*) leichter zu *als*, *alsô* werden konnte, als umgekehrt *alsô* zu *alles*. dazu kommt noch der ähnliche schreibfehler *Ensamt* A *Sament* I für *Samen* ('colligat') 2570. eine und die andere dieser zuletzt angeführten verdächtigen oder falschen lesarten von AI mag wol ebenfalls auf eine gemeinsame quelle zurückzuführen sein, da uns einmal die verwantschaft der beiden hss. durch gemeinsame fehler stärkerer qualität (wie die von v. 1450. 2947 und die s. 165 ff angeführten) wahrscheinlich geworden ist. auf eines

möchte ich noch hinweisen. dreimal (1478. 1908. 1947) bietet AI abweichungen von der wortstellung in EGK, die sich alle unter éinen gesichtspunct bringen lassen. in EGK ist in lebhafterer weise ein adverbialer ausdruck markanter natur an die spitze des satzes gestellt und daran erst der hauptsatz mit invertierter wortstellung oder der nebensatz mit der conjunction angeschlossen: *Dannoch het er im niht enbart*; *Zuo einander wart in ger*; *Morgen dô ez was getaget*. derartiges liegt ganz in Hartmanns stil, ich verweise nur auf Greg. 568. 3705. — Er. 2779. — Greg. 3512. AI leitet da den satz mit *Dô* und *Nû* ein und rückt den an die spitze des verses gestellten ausdruck an den platz, der ihm in schmuckloser rede zukäme. ich kann nicht sagen, dass ich zur lesart AI in diesen fällen viel vertrauen hätte. bei stellung AI — EK ist zu vergleichen 2901 *Dô wart er aber dô* A, *Und wart dennoch wider dô* I — *Dâ wider wart er dô* EK und wol auch 2803 *Der vischaere antwurte im alsô* AI für *Des antwurt im der vischaer dô* EK, und ich lege wert darauf, dass hier gerade Arn. sich zu EK zu stellen scheint, wenn er übersetzt *Ad haec piscator retulit.* auch die differenz AI — EK 2473 (s. oben s. 161 unter a) ist vielleicht in diesem zusammenhang einzustellen.

F e h l e r v o n E G K: Lachmann bemerkte zu Greg. 3688, dass Hartm. die ausdrücke *sâ zehant* und *sâ zestunt* nicht anwendet. Haupt belegte nun zu Er. 8076 diese verbindungen für den Erec, den armen Heinrich und das 1 Büchlein, und meinte, sie seien Hartm. erst später anstöfsig erschienen. Paul hat, nach Eggers vorgang aao. s. 18, sich natürlich nicht gescheut, dort, wo die ihm vorliegende überlieferung *sâ zehant* und *sâ zestunt* besser zu belegen schien als die von Lachm. in den text aufgenommenen lesungen, sich über diese bedenken hinwegzusetzen. aber alle diese von Paul acceptierten *sâ zehant* und *sâ zestunt* können heute wider auf grund der besser bekannten überlieferung aus dem Greg. eliminiert werden! und so dürften sie wol auch im Erec, Büchlein und armen Heinr. nur der jämmerlichen überlieferung dieser gedichte zu verdanken sein. es ist nun nach dem, was oben s. 176 über die beweiskraft von übereinstimmungen d r e i e r hss. gesagt wurde, nicht ohne alle bedeutung, dass v. 106 EGK *sâ zehant* für *dâ zehant* AI überliefern. weit wichtiger aber als dies sind zwei oben unter o)

angeführte stellen. dass Paul in seiner ersten ausg. sowol 2641 f als 3233 ff gegen die vereinzelte lesart von A der übereinstimmung von EG folgte, will ich durchaus nicht bedingungslos verwerfen. die gewähr éiner hs., deren nur auf ihre rechnung zu setzende fehler (mag sie noch so gut sein) immer ganz unverhältnismäfsig zahlreich sind[1], ist dort, wo nur drei hss. vergleichbar sind, der übereinstimmung zweier hss. gegenüber so gering, dass man nur in ganz evidenten fällen zu gunsten der den beiden andern widersprechenden dritten hs. entscheiden darf. selbst wenn diese beiden andern hss. untereinander eine entferntere verwantschaft zeigen, wird man von diesem grundsatze nicht allzuoft abgehn dürfen. man wird dabei gewis an manchen stellen einen fehler in seinen text aufnehmen, und Paul, der ja im grofsen und ganzen dem oben ausgesprochenen grundsatze folgte, hat später nach auffindung der hs. I des öfteren den auf EG gegründeten text durch die la. von A, resp. AI ersetzen müssen. aber die wahrscheinlichkeit, falsches in seinen kritischen text zu bringen, ist dabei doch immer geringer, als wenn man zwischen der durch die doppelgliedrige gruppe und die unabhängige einzelhs. gebotenen la. bei jeder guten und schlechten gelegenheit persönlichem geschmacke folgend wählt. sobald aber an den beiden genannten stellen die von Paul in der ersten ausg. zurückgestellten laa. durch die überlieferung gestützt werden und nicht mehr vereinzelt stehn, so kann meines erachtens hier kein zweifel darüber herschen, auf welcher seite wir das echte zu suchen haben. 2641.42 ist in AI der ausdruck viel deutlicher und praegnanter, während in EGK *Ditz* 2641 in der luft hängt (s. auch Seelisch, aao. 283) und 2642 der lesung AI gegenüber wie zerdehnt erscheint. und gar 3233—35! hier ist die vorzüglichkeit der la. von AI, welche 3233 mit *Ich sage iu waz si funden* den gegensatz bringt zu den vorhergehnden, mit den worten: *Den enfundens niender dâ Er moht wol wesen anderswâ* schliefsenden negativen ausführungen, geradezu schlagend. EGK bieten also in zwei fällen, an denen zufall der übereinstimmung absolut ausgeschlossen

[1] in A, der besten unter den hss. des Greg., zählte ich etwa 600 selbständige laa., die sie mit keiner hs. teilt und die heute wol sicher als fehler gelten müssen. K zählt deren etwa 850, I 1500, E 1700, das fragmentarische G, wenn wir von den ihm allein eigentümlichen lücken absehen, etwa 450.

ist, gemeinsame fehler. an einer der beiden stellen scheint sich Arnolds übersetzung an die richtige la. AI anzuschliefsen (s. oben s. 154), und wir können wider behaupten, dass Arn.s vorlage zur gruppe EGK so wenig gehörte als zur gruppe EK. die zusammengehörigkeit von EGK wird sich aber bald noch viel deutlicher abheben. zu vers 2642 gibt Paul in seiner grofsen ausg. als stütze seines im gegensatz zu Lachmann und Bech auf EG beruhenden textes in den anmerkungen die verweisung 2642 — 3090. der vers 3090 *Mit freuden âne swaere* ist dem verse 2642 in der fassung EGK wörtlich gleich. diese fassung von EGK aber muss uns an unserer stelle der textgestalt AI gegenüber zerdehnt und flickversartig anmuten. heute ist nun der bessere text durch die übereinstimmung von A und I auch besser überliefert, und Paul selber gab seitdem die la. EG in der kleinen ausg. auf. die übereinstimmung des verses 3090 mit 2642 EGK erhält dadurch ein ganz anderes gesicht. wir müssen v. 3090 in seinem zusammenhang betrachten, uzw. von dem gesichtspunct, dass EGK 2642 falsch überliefern. 3089 f lautet: *Des enphie der vischære Mit freuden âne swære Die wol berâten geste*; an unserer stelle bietet die echte überlieferung: *Dô enphie der sündære Ditze schelten âne swære.* die beiden verspare sind einander ganz ähnlich, und es ist klar, dass, wenn EGK v. 2641.42 nun in *Ditz enphie der sündære Mit freuden âne swære* verändern, hier die ähnlichkeit der beiden stellen zu einer noch weiter gehnden angleichung geführt hat. als der schreiber der hs., auf welcher die verwantschaft von EGK beruht, das reimpaar 2641.42 in seiner vorlage las, kam ihm das ähnliche reimpaar 3089.90 (hier wie dort handelt es sich um den empfang neü angekommener in des fischers hause) ins gedächtnis und er änderte nun, bewust oder unbewust, das eine nach dem muster des andern. das ist ein vorgang, wie er für einzelne hss. ja schon öfter beobachtet wurde und auch hier und da in hss. des Greg. noch dargelegt werden wird. dass die stelle, an die v. 2641 f angeglichen wurde, in unserm gedicht erst ein paar hundert verse später folgt, verschlägt dabei gar nichts. der schreiber braucht den Greg. nicht erst während des schreibens kennen gelernt zu haben; wer sagt, ob er das gedicht nicht schon mehrmals abgeschrieben hatte? — und sieh, auch der zweite der oben besprochenen fehler von EGK beruht auf einer solchen angleichung. 3233—35

lautet nach der richtigen überlieferung von AI: *Ich sage iu waz si funden Dô si suochen begunden Ûf dem wilden steine*[1]. nun heifst es 3048 ff: *Solden si iemmer vinden in Daz man in danne müeste Suochen in der wüeste . . . Daz si niht wizzen kunden Wâ si in* (so K, *si* E, *ir herren* GI, *den guoten* A) *funden*. und EGK schreibt für 3233 f: (*Den enfundens niender dâ . . .*) *Ich sage iu wâ si in funden Dô si in begunden Suochen ûf dem steine*. wenn die angleichung hier auch weniger mit händen zu greifen ist, so scheint sie mir doch ebenso evident als in dem vorherbesprochenen falle: der psychologische anknüpfungspunct ist hier eben nicht so sehr in der vers- und reimform als in gedanken, situation und einzelheiten des ausdrucks zu suchen. die angleichung ist hier auch ganz sicher keine bewuste, sondern eine unbewuste. *wâ si in funden* 3233 EGK entspricht 3056, und 3234 EGK ist bes. in der verteilung des ausdrucks auf den vers ganz correlat den versen 3049.50: *Daz man in . . . müeste Suochen in der wüeste*. die annahme, dass 3233 in der la. von EGK eine reminiscenz an 3049—56 vorliege, scheint mir über jeden zweifel erhaben, besonders wenn wir einmal sahen, dass die überlieferung in EGK an einer andern stelle einen ähnlichen ursprung hat. so sicher scheint mir diese beobachtung, dass ich mich nicht scheue, daraus umgekehrt den schluss zu ziehen, dass die gemeinsame quelle von EGK v. 2055 in der gestalt von K, resp. EK vorfand: *Wâ si in funden*, und dass daher diese lesart in den text zu setzen ist, da die übereinstimmung von GI, die *ir herren* für *in* lesen, belanglos wird. G und I trachten, genau so wie A, durch ihre änderung den ihnen zu kurz scheinenden vers zu verlängern, und treffen zufällig in derselben naheliegenden änderung zusammen, während A *in* in *den guoten* verwandelt.

Und nun ergibt sich sofort die frage, ob nicht in einer reihe von andern fällen, wo sich die beiden gruppen (wir dürfen jetzt wol von solchen sprechen) gegenüberstehn, die laa. der zweiten

[1] punct nach *steine*! so wird wol zu interpungieren sein. der abschnitt hinter 3232 ist sicher aufzugeben. die hss. GI geben keinen abschnitt, ebensowenig K, das ja abschnitte überhaupt nicht kennt, und die capiteleinteilung Arnolds, die sich genau an die hslich überlieferten abschnitte anlehnt, weist hier für die vorlage ebenfalls auf keinen abschnitt.

gruppe (EK oder EGK) als fehler zu erkennen sind, die in ähnlicher weise wie die beiden eben besprochenen einer reminiscenz an eine andere stelle des Greg. ihre entstehung verdanken. und solcher fälle finden sich genug.

Ich bringe zunächst die sicheren und schlagenden beispiele: 2653. *Der selben unwerdecheit* AI — *Der grôzen unwerdecheit* EGK; vgl. *Der grôzen unwerdecheit* 2712. Hier wie dort ist von der behandlung des Gregorius durch den fischer die rede. — 2788. *Eine stat in dirre wüeste Ûf der ich iemer müeste Büezen unz an mînen tôt* AI — *Eine stat in dirre wüeste Dâ ich inne müeste Büezen unz an mînen tôt* EK; vgl. *Sande in eine wüeste Dâ er inne müeste Büezen unz an sînen tôt* 2586. — 2891. *Ichn gerüef dir niemer mê* AI — *Ichn gerüef dir weizgot niemer mê* EK; vgl. *Ichn gehœr si weizgot niemer mê* 1243. — 2916.17. *Ûf jenen wilden stein Dâ beslôz er im diu bein Vaste in die îsenhalten* AI — *Ûf jenen wilden stein Und beslôz im sîniu* (GK, *diu* E) *bein In die îsenhalten* EGK; vgl. *ûf den stein Und beheft dir dîniu bein Mit der îsenhalten* 2836 f. und *Ûf den wilden dürren stein Und im dâ sîniu bein Slôz in die îsenhalten* 3076 f. — 2984. *Nû rieten si über al Daz si liezen* (*Si liezen* A) *die wal* AI — *Nû rieten si über al Daz man lieze die wal* EK; vgl. *Nû rieten si über al Daz man ir lieze die wal* 2060. — 2967. (*Dô der gnâden eine Ûf dem wilden steine*) *Sibenzehen jâr gesaz* AI — *Volle* (K, *Wol* E) *sibenzehen jâr gesaz* EK; vgl. *Ez wære gesezzen eine Ûf einem wilden steine .... Vol* (A, *Wol* EIGK) *sibenzehen jâr* 3011. — 3211. (*Dem vil lützel iender an*) *Hunger oder frost schein* AI — *Frost noch* (E, *oder* K) *hunger schein* EK; vgl. *Ezn schînt an dînen wangen Weder frost* (AK, *sust* E, *durst* Ip) *noch hungers nôt* 2735. — 3456. *Er sprach vil lieber* (*lieber* I) *herre ich bin Der selbe sündige man* AI — *Er sprach herre* (GK, *vil sælic herre* E) *ich bin Der selbe sundige man* EGK; vgl. *Er sprach herre ich bin ein man Daz ich niht ahte wizzen kan Mîner süntlichen schulde* 2783. — 3475. *Ich brâhte iuch ûf disen stein* (*Alsus beslôz ich iuwer bein*) AI — *Ich half iu ûf disen stein* EGK; vgl. *Und hilfe dir ûf den stein Und beheft dir dîniu bein* 2835. Hier und dort spricht der fischer zu Gregorius. — 3531. *Dô man mir des morgens rief Dô wart mîn angest swære Daz ich versûmet wære* AI — *Dô man mir des morgens rief Ich forhte in grôzer swære Daz*

ich versûmet wære EGK (nur in K rein erhalten, jedoch weisen die ganz verderbten lesarten von E und G auf die fassung K); vgl. *Dô ruofte er im anderstunt* ... *Er vorhte im grôzer swære Daz er versûmet wære* 2887 ... 2899. hier das ereignis, dort der bericht desselben.

Da Arn. 2917 das in EGK fehlende *Vaste* AI deutlich durch *fortissime* übersetzt und mit seinem *locavit vos* 3475 wol eher nach *brâhte iuch* AI als nach *half iu* EGK weist, so wird es wider klar, dass der lat. übersetzung eine hs. vorlag, die die auf angleichung beruhenden fehler der zweiten gruppe nicht teilte. an zwei stellen lässt die änderung der fassung EGK einen schluss zu auf die richtige lesung des verses, an den diese änderung anknüpfte. da 2967 K mit seinem *Volle* vor E, das *Wol* bietet, jedesfalls den vorzug hat, so wird wol auch 3011 A's *Vol* die gute la. sein, und in dem *Wol* von EGIK der in allen mhd. hss. so häufige, sattsam bekannte schreibfehler zu erblicken sein, ein schreibfehler, dem Lachmann viel zu oft, Paul aber viel zu selten rechnung trug. ferner lässt die angleichung von v. 3211 an 2735 vermuten, dass AK 2735 mit ihrem *frost* (und darauf weist wol auch das *sust* in E) recht haben gegen die von Paul in den text gesetzte, von I seitdem scheinbar bestätigte und so verlockende conjectur Lachmanns: *durst*.

Ich habe, die zwei zuerst besonders betrachteten fälle hinzugerechnet, 12 ganz zweifellos auf reminiscenz zurückzuführende fehler von EGK beibringen können. dabei weist die reminiscenz 3 mal voraus und 9 mal nach rückwärts. einmal folgt bei den vorausweisungen der vers, an den die reminiscenz anknüpfte, 448 zeilen später, die beiden andern male folgt dieser vers in geringem abstand: 2653—2712, 2967—3011, während die reminiscenzen an vorausgehnde verse meist gröfsere abstände aufweisen, uzw. abstände von 80, 202, 476, 640, 644, 673, 924 und 1648 (2891—1243!) versen. was aber gröfsere bedeutung hat, ist dass wir unter allen 12 angeführten belegen für diese richtung der redaction EGK keinen vor dem v. 2641 finden. wir werden später, bei einreihung des fragmentes H, sehen, dass auch v. 2255 von EGK in diesem sinne verändert wurde. aber auch so steht es fest, dass die zweite gruppe, die gruppe, der EGK angehören, es war, welche gegen schluss des gedichts den ursprünglichen text stärker veränderte als zu anfang. das drückt ihren wert für

die textkritik gegenüber dem zeugnis von AI sehr herab, besonders für jene kategorien von lesungsdifferenzen, die, wie oben festgestellt wurde, hauptächlich in das letzte tausend verse fallen.

Was sich dergleichen in der ersten hälfte des gedichts findet, ist ganz anderer natur. es handelt sich da nie so eigentlich um reminiscenzen, die erst durch gegebene anknüpfungspuncte und ideenassociation hervorgerufen werden, sondern um die herübernahme eines wortes, einer wendung aus einem vers in einen andern, nur wenige reimpare darauf folgenden oder vorausgehnden. ich führe an: 581. *Unde wurde er alsô guot* AI — *Und wurd er iemer alsô guot* EK; vgl. *Wurde er* (*Und wurde ez* E) *iemer ze man* AEI 577. — 793. *Daz wintgestœze wart sô grôz* AI — *Daz wintgedœze wart sô grôz* EK; vgl. *Der wint wart sô gedôz* (I, *dôz* E, *grôz* AFIK) 777[1]. — 1176. *Sô müese er uns* AI — *Er müese uns* EK; vgl. *Er müese uns* 1178.

Ich reihe endlich noch ein paar beispiele aus dem letzten teile des gedichtes an, wo man zwar nicht mit sicherheit behaupten kann, dass die la. EGK ihren ursprung einer reminiscenz verdanke, wo dies aber im zusammenhang mit den besprochenen klareren fällen nicht unwahrscheinlich genannt werden kann. 2398. *Herre ir sult mir des verjehen* AI — *Herre muget ir mir des verjehen* EGK; vgl. *Sun herre muget ir mir sagen* 2512 (vgl. auch 3379. 3729). hier und dort spricht die mutter zu Gregorius. — 3053. *In die wilde* AI — *Gegen der wilde* EGK; vgl. *Allez gegen der wilde* 2592. — 3201. (*Des morgens vil vruo*) *Fuoren si dem wilden steine zuo* AI — *Kêrten si dem wilden* (*dem* EK) *steine zuo* EGK; vgl. *Sô ich vor tage vischen var Ich kêr durch dîne liebe dar* 2834; *dar* ist auch 2834 dem sinne nach *dem wilden steine zuo*. — 3518. *Und mant den vischenden man Daz er durch got tæte* AI — *Und bat* etc. EK; vgl. *Den*

[1] es ist hier, wie in allen diesen fällen, fraglich, ob nicht vielleicht gerade die zweite gruppe das echte bewahrt habe. jedesfalls aber wird Lachmanns auf E gestützte conjectur für v. 777 durch die la. von EK 793 m.e. sehr wahrscheinlich gemacht. der ungewöhnliche ausdruck *gedôz* konnte AI wie F und K zu der wolfeilen änderung in *grôz* veranlasst haben, einer änderung, die jedem einfallen muste. im übrigen schiene mir der rührende reim *grôz*–*grôz*, den AIK bieten, trotz Pauls anm. für Hartm. schwer glaublich. ein rührender reim aber hat einer überlieferung, wie sie uns der schreiber von E bietet, nie und nimmer zu einer änderung anlass gegeben.

(sc. den fischer) *bat der riuwesære Der herberge durch got* 2608, hier und dort bittet Gregorius. — 3735. *Dehein vröude mê* (*niht* A) *geschehen Wan diu müese ich in sehen* AI — *Kein* (*Grôzer* E) *sælde mê* (*mer* G, *nie* K, *niht* E) *geschehen* etc. EGK vgl. *Daz im diu sælde geschach Daz er sî vor ir ende sach* 3699[1].

Hierher gehört noch eine stelle, an der in EK zwar keine reminiscenz an eine andere stelle des Greg. vorliegt, wol aber eine reminiscenz an eine andre, gebräuchlichere wendung des vorliegenden gedankens: 3400. *Swer umb den sündære bite Dâ læse er sich selben mite* AI — *Swer umb den anderen bite Dâ erlæse er sich selben mite* EK vgl. *Und erlæse sich dâ mite Swer über des andern schulde bite* arm. Heinr. 26, *Merket, swer vür den andern bite, Sich selben læset er dâ mite* Freid. 39, 18. ob die gemeinsame quelle von EK da an die stelle des arm. Heinr. oder des Freid. dachte, oder an ein bereits geformtes sprichwort, bleibt dahingestellt.

Schliefsen sich so die drei hss. EGK viel fester, als dies bisher für A und I klar wurde, zu einer gruppe zusammen, so bleibt noch die frage, ob innerhalb dieser dreigliedrigen gruppe zwei hss. unter einander näher verwant sind. die gruppierung AGI — EK, die (wie wir später sehen werden) häufiger und durch eine gröfsere zahl ausschlaggebender beispiele belegt werden kann, als die gruppierungen AIK — EG und AEI — GK, bringt die antwort. bilden nun EK eine unterabteilung der gruppe EGK, so werden die übereinstimmungen, durch welche die beiden hss. sich AGI gegenüber näher aneinanderfügen, schon deshalb interessieren, weil aus ihnen hier und da ein schluss zu gewinnen sein wird, ob wir dort, wo das zeugnis von G fehlt, bei einer differenz AI — EK in der la. EK eine la. der weiteren oder engeren gruppe EK zu erblicken haben. es handelt sich jedesmal darum: ist ein AI — EK identisch mit einem zu supponierenden AI — EGK oder einem AGI — EK. in ersterem fall hat die la. von EK für die textkritik immerhin einigen wert, wenn wir auch dem zeugnisse der zweiten gruppe nach allem, was bisher gesagt wurde, der übereinstimmung von A und I gegenüber nur in bedingten fällen

[1] dagegen weist die entsprechung: *Sô gehabt iuch wol, Wand ich iu vreude künden sol* 3738 mit ihrem anschluss an den ausdruck von 3735, auf den 3738 ja antwortet, eher auf die richtigkeit von AI, als etwa auf einen entstehungsgrund für einen fehler von AI: *sælde*] *vreude*.

vertrauen schenken dürfen, im zweiten fall ist das von EK überlieferte ohne alle bedeutung. die ausbeutung eines hierher zielenden gesichtspunctes wurde schon vorweg genommen: ist die la. von EK aus der la., die AI bietet, durch reminiscenz und angleichung an eine andere stelle des Greg. entstanden, dann ist EK gleich einem zu supponierenden EGK, freilich gleich einer falschen la. dieser gruppe.

AGI — EK. a) Vertauschung von formworten: 1341. *dîn rede* AGIp — *diu rede* EK, ebenso F; 2547. *des* p — *es* K, *es des* E; 2884. *Dô slief er* AIp[2], *Er slief* G — *Der slief* EKp[1]; 2667. (*Des scheltens*) *des in der man* (*tete*) AGp, *daz ir man* I — *und im der man* K, *und ir man* E; 2377. *Vil grôz* (*grôzer* G) *jâmer* p — *Ein grôz j.* K, *Ein j.* E; 2888. *Dô* AIp, *Dâ* G — *Nû*; 251. *Alsô* GIp, *Unde alsô* A — *Als;* 3563. *Wande* AGp, *Daz* I — *Dô* E, fehlt K, das aber *Dô* in seiner vorlage wol fand und nur in einer für diese hs. ganz bezeichnenden weise nach dem gleichlautenden reimworte *dô* des voranstehnden v. 3562 weggelassen hat; 2333. *doch gar* AGp, fehlt I — *ouch gar* K, *ouch* E[1]; 1966. *oder* GIp[2] (A ändert) — *und* EKp[1]. — 10 + 19 = 26[2]. — b) Weglassung von formworten in EK: 1840. *Dâ tet*

[1] da EK für *Ist joch* I v. 3807 *Und ist ouch* schreiben, aufserdem AG und I hier auseinandergehn, so ist vielleicht *joch gar* zu vermuten, wobei A und G zufällig in dem gleichen fehler zusammenfielen. dass *joch* in solcher syntactischer verwendung, so oft es nur vorkommt, stets einer oder der andern hs. zur änderung in *doch*, *och* etc. anlass gab, ist bekannt.

[2] dh. 10 fälle für AGI — EK, 19 für AI — EGK, 26 für AI — EK. man sieht, die rechnung stimmt hier annähernd genau: 10 + 19 = 26 dh. AGI — EK + AI — EGK ergibt AI — EK. von den unter a) mitgeteilten differenzen AI — EK sind also ungefähr zwei drittel als differenzen der beiden grofsen gruppen I und II zu fassen. welche? bestimmtes lässt sich da nie sagen, aber wahrscheinlich doch diejenigen, welche unter den beispielen für AI — EGK eine genaue entsprechung finden, dagegen keine entsprechung unter denen für AGI — EK. ich habe sie bereits anticipando gleich bei der aufzählung (s. 160) durch ein * vor dem zeilencitat hervorgehoben. umgekehrt wird unter den differenzen AI — EK in EK die engere gruppe EK (= β) dort zu erblicken sein, wo eine entsprechung ganz ausschliefslich unter den gleichartigen belegen für AGI — EK zu finden ist. diese gegenüberstellungen von AI — EK habe ich oben dadurch gekennzeichnet, dass ich sie in [ ] setzte. diese diakritischen zeichen geben nur den versuch einer solchen scheidung unter den belegen für AI — EK, und ich widerhole es, dass ein sicherer schluss da kaum in einem oder dem andern falle (etwa dort, wo EK gegenüber AI im rechte ist oder auf reminiscenz beruht) möglich ist;

erz ritterlichen AGlp — *Dâ tet er* etc. EK; 1286. *Ze wunsche stênt dir dîniu dinc* p, *dir* fehlt EK; 2652. *Unde lobte sîn* (AG, *des* l, *sînen* p) *got* — *Unde lobte got* (K, *den vil guoten got* E)[1]; 2432. *iuwer muoter und iuwer wîp* pF — *iuwer m. und wîp;* 3181. *er ist nû* p — *er ist;* 2856. *ûz getriben An* p — *getriben An;* 3124. *ê* fehlt EK; 2363. *niht mê* Glp, *nie niht mê* A — *niht* K, *nie* E; 102. *Sô ez . . . wol gezam* AGp — *Sô* (*Als* E) *ez . . . gezam* (*zam* E); 2064. *Vil dicke* p — *Dicke;* 2145. *unz sî rehte gesach* AGp (vgl. *Und luogt eigentlich* [!] *und ersach* l) — *unz daz sî gesach* (*ersach* E). — 11 + 6 = 23[2]. — c) Zusatz von formworten in EK: 2971. *Dô starp . . . Der dâ . . . was* Alp — *Dô starp er . . . Der dâ* etc. EK; 1914. *er* (*bat*) Bartsch, *er des* G, *er dô* l, *er in des* Ap — *er in* EK; 3178. (*waz touc*) *diu* (*vart*) Ap[2], *iu diu* l, *unser* G — *uns diu* p[1]; 1971. *Daz er* p — *Sô daz er;* 2145. *Unz* p — *Unz daz;* 1907. *Er wold ez ouch* (*ouch* fehlt Alp) *niemen mê sagen;* 2454. *diu zwei* Gp, *in zwein* A — *ouch den zwein nû* K, *ouch zwei nû* E. — 7 + 10 = 14 (resp. 16)[3]. — im ganzen erhalte ich als verhältniszahlen 28 + 35 = 63 (resp. 65), die rechnung stimmt genau. 3 fälle (gegen 4 EGK, 8 Al) sind hervorstechend, nach 2800 fallen von allen 28 beispielen nur 8 (3 + 3 + 2), darunter keines von den bedeutenderen.

d) Wechsel der beziehung: 2294. *Dâ erkennet ir ez* (*ir wol* E, *ir denne* K di. *ir β*) *bî*, EK bedingt andere logische und syntactische verknüpfung als AGlp; 2032. *Der in* (AGlp, *Der ir* EK) *ze hêrren gezæme*[4]; 2449. *Wand ich sî* (AGp, *sîn* EK) *baz*

aber diese sternchen und klammern werden wol niemand allzusehr gestört haben. ich konnte oben bei Al—EK a) 7 beispiele durch sternchen, 1 durch klammern hervorheben, für alles andre ergibt sich gar kein anhaltspunct.

[1] *sîn* wird 2652 durch *Der grôzen* wideraufgenommen und präcisiert, s. 167 anm.

[2] das verhältnis in b) ist also gerade umgekehrt als das in a): zwei drittel der fälle, die unter b) für Al — EK angeführt wurden, sind solche, wo EK = *β* und Al = *AGl ist. wir haben dort, wo Al gegenüber EK ein plus von formworten aufweist, in den allermeisten fällen eine auslassung der gruppe *β* vor uns.

[3] das verhältnis also wider so wie unter a). in der mehrzahl der beispiele für plus von formworten in EK, typus Al — EK c), sind differenzen der gruppen I und II vorhanden, und selten ist mit bestimmtheit zu sagen, auf welcher seite formworte zugesetzt oder weggelassen wurden.

[4] die übereinstimmung 2018 *in* AGlp — *im* EK beruht wol auf zufall,

verbære Danne ich ir (Ap, *ich* EK) *sus heimlich wære*; 2648. *im* AGI (falsch, reimt auf *sîn*) — *in* EKpF; 2571. *Ichn gesihe iuch* AIp, *Ich enweiz ob ich iuch gesehe* G — *Ir* (*Wan ir* E) *gesehet mich* EK, *Und du gesichst mich* F; 1246. *daz lant Daz dâ* (Ap, *Daz* G, *Dâ daz* E, *Sô daz* K; *Da* F) *niemen ist erkant*, Arn.s vorlage stand zu AG, s. o. s. 153; 1996.97. EK ziehen 1996 (*Und* AI, *Er* G — *Die er* K, fehlt E) fälschlich zu 1995 und trennen demgemäſs 1997: *Er læset* für *Erlæset* p; 2296. *ensté* Ap, *sté* G, *stand* I — *stét*; 2448. *wirde* p — *würde*; 2457. *kômen mære* p — *kam* (*kam diu* E) *mære*; 3250. *in hôhem werde* p — *in hôhen werden*. — 11 + 8 = 11[1]; 3 markante fälle, 1 sehr leichter nach 2800.

Die rubrik e) Vertauschung von vollworten und g) Einschub von vollworten in EK fehlt der gruppierung AGI — EK ganz: es ergeben sich also die zahlen 0 + 6 = 11 und 0 + 2 = 2, alle beispiele dieser gattung, die oben für AI — EK gebracht wurden, müssen demnach als differenzen der beiden gruppen I und II gelten. — f) Auslassung von vollworten in EK: 1924. *der muotveste* AGIp — *der veste*; 3202. *dem wilden steine zuo* AIp, *dem wilden zuo* G — *dem steine zuo*. — 2 + 2 = 2. — h) Auslassung von versen in EK: 1915. 16 AGIp (vgl. *das man wartet won er kôme F*), fehlen EK. — 1 + 0 = 5[2].

da 2019 E ebenfalls *im* für *in* schreibt, K aber das richtige *in* bietet, anderseits in E *im* statt *in* eine characteristische, öfter als zwanzigmal wiederkehrende schreibung ist, die aber auch K hier und da aufweist.

[1] die rechnung stimmt hier auffallend schlecht; soviel ist aber sicher, dass unter den betreffenden beispielen für AI — EK die hss. EK meist die engere gruppe β repräsentieren werden. ich konnte oben s. 163 nur éin beispiel in klammer setzen, aber es scheint mir nicht unwahrscheinlich, dass auch bei den differenzen 2729 und 1173.74, welche letztere zu den allerhervorstechendsten gehört, EK = β ist nach analogie von 2032 AGI — EK und 2571 AGI — EK.

[2] die lücken 2496—2500 E und 2497—2500 K (*den lîp — den lîp*) decken sich nicht, und man kann von einem gemeinsamen fehler da nicht sprechen. — da EGK nirgend eine gemeinsame, sich vollkommen deckende lücke hat, so werden wir nach analogie zu der lücke, die EK gegenüber AGIF aufweist, auch alle fünf lücken, die EK gegenüber AI zeigt, als lücken der engeren gruppe β aufzufassen haben. es wurde oben s. 171 hervorgehoben, dass 3 von den 5 lücken in EK (gegen AI) nach 2800 fallen, und dies überwiegen der beispiele im letzten tausend hatte uns sonst als ein characteristicum der hauptgruppe II zu gelten. aber durch das hinzutreten der sechsten lücke von EK (gegen AGI 1915.16) wird dies zahlenverhältnis

— beispiele für Versumstellung (m) weisen EK gegenüber AGI keine auf, ebenso wenig wie EGK gegenüber AI. ob also die betreffenden differenzen von AI — EK differenzen der beiden hauptgruppen, sind oder die engere gruppe EK (= β) erhärten, kann nicht bestimmt gesagt werden. freilich, da die beiden beispiele (AI — EK m) ins letzte tausend verse fallen, gewinnt die erstere annahme ein wenig an wahrscheinlichkeit.

i) Praefixe: 2059. *rieten* p — *gerieten*. — 1 + 5 = 9. fast alle fälle AI — EK i) werden differenzen der hauptgruppen bedeuten.

k) Formen: 1982. *ergienc* AGI — *ergie* EKp; 3575. (*disse*) *reinen* (*mannes*) AGp, *guoten* I — *reines*. — 2 + 7 = 8[1].

l) Wortstellung: 2887. *Dô ruofte er* AGIpF — *Er ruoft* EK; 3407. *Ich bûwe* I, *Ich bin* G, *Ich bin gesezzen* Ap — *Jâ bûwe ich* K, *Jâ wone ich* E[2]. — 2 + 6 = 9, beide beispiele fallen nach 2800.

ja erheblich zu gunsten des teiles vor 2800 verschoben. dass die lücken von EK 5 mal stellen treffen, an denen G zur vergleichung fehlt, und nur 1 mal eine stelle, wo G verglichen werden kann, muss eben als zufall hingenommen werden. aber eines will ich doch nicht unerwähnt lassen: nicht nur ist die lücke 1915.16 (EK gegen AGI) die einzige, welche auch durch die prosaauflösung ausgefüllt wird, sondern sie ist auch (wie unter den 5 oben s. 163 angeführten nur eine) sehr leicht durch ein abspringen des auges von *Daz er* 1915 auf *Daz er* 1917 zu erklären. das ist einigermafsen mislich, denn es ist so eine zufällige übereinstimmung in der auslassung dieser verse in E und K, wenn auch durchaus nicht wahrscheinlich, so doch nicht ganz unmöglich gemacht. ich sagte, dies sei mislich, weil erst durch die urgierung dieser letzten lücke die annahme einer engern gruppe EK = β zu zweifelloser evidenz erhoben wird. denn ist das fehlen von 1915.16 E und K nicht nur durch zufall gemeinsam, dann beweisen auch alle fünf andern lücken von EK zwingend für eine gruppe β und nicht für die hauptgruppe II.

[1] die *heten* EK für *hâten* AI (s. oben s. 164) scheinen für die gruppe II characteristisch und finden sich auch hauptsächlich nach v. 3000.

[2] es scheint mir sehr leicht möglich, dass hier EK die lesart der gruppe II bedeutet und G, dem ja das vorangehnde reimpaar ganz fehlt, das auch v. 3404 total verändert und auch sonst hier mit seinem *Ich bin* (für das offenbar in den text zu setzende *Ich bûwe* von I) ganz abseits steht, nur zufällig zu AI stimme. dagegen gehört vielleicht noch hierher 2039. *Ir leben wær* AGIp — *Ez wær ir leben* E. in K fehlt v. 2039—43, was vielleicht darauf hinweist, dass die vorlage von K ebenfalls *Ez wær ir leben* vorfand und dann von *Ez wære* 2039 auf *Ez wæren* 2043 sprang. freilich hat 2043 nur BE *Ez wæren* und K mit AI *Diz wæren*. die übereinstim-

n) Schreibfehler von EK: 2289. *erbiten* AGIp — *enpiten* E, *in bitten* K; 2631. *Ez wær ein breit geriute Zuo* (*Ze* K) *dînen* (AGI, *dienen* EK) *armen wol bewant*; 2887. *anderstunt* AGp, *aber ze stund* I — *an der stunt* E, *aber an der stunt* K. — 3 + 0 = 7[1].

o) Reste: 2077. *Nû wâren niemans alsô frô* AGIp (Arn. tritt zu AGI, s. s. 153) — *Dô wâren si alle frô* K, *Die hêrren wurden alle frô* E: mit den gemeinsamen lücken und 2571 (d) der die gruppe β am stärksten markierende fall. — 1 + 4 = 5.

Darnach scheint mir, besonders nach dem, was oben s. 189 anm. 2 ausgeführt ist, die annahme einer näheren verwantschaft von EK innerhalb der gruppe EGK geboten. erst fehlerhafte lesarten von EK zu urgieren, obwol dies leicht geschehen könnte (so bes. d 2032. 1996.97. 2448. 3250. sowie die lücken und schreibfehler), ist da nicht nötig. da EGK zweifellos zusammengehören, so ist bei der gruppierung AGI — EK jedesmal von allem anfang an das echte auf der seite von AGI zu suchen. natürlich ist die möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass die übereinstimmungen von E und K zt. nicht auf verwantschaft, sondern auf zufall beruhen, da, wie schon gesagt, ja verwante hss. ebensogut in fehlern zufällig zusammentreffen können als unverwante. auch dass in der gruppierung AGI — EK ein oder das andre mal der zufall der übereinstimmung auf der seite von AGI liegt, ist (wenn dies auch viel seltner der fall sein wird) nicht unmöglich. 2648, wo AGI gegen den reim *im* für *in* EFK bieten, ist ein beispiel dafür, und ein zweites suchte ich s. 190 anm. 2 zu erklären. jedoch hat die gruppe EK = β nicht so energisch in den text eingegriffen als die gruppe EGK = II. im ganzen konnte ich die gruppierung AGI — EK 51 mal belegen, die gruppierung AI — EGK 76 mal (AI — EK 138 mal), von den 51 genannten belegen bringen 12 markante differenzen (51 : 12 = 4,25), von den 76 belegen für AI — EGK aber 25 (76 : 25 = 3,04), sodass die verhältnisse in dieser beziehung so gering sind wie die für AI — EGK vor 2800 (4,5). ein vorwiegen der belege nach 2800

mung von BE aber zeigt, dass zufälliges zusammentreffen hier irgendwo herschen muss, da kann K ganz gut nur zufällig mit seinem *Diz* zu AI stimmen.

[1] das diese sinnentstellenden schreibfehler für die gruppe β characteristisch seien, wurde schon oben s. 175 hervorgehoben.

wie bei den gruppierungen AI — EK und AI — EGK findet bei der gruppierung AGI — EK durchaus nicht statt, von den 51 belegen fallen nur 14 nach 2800, darunter wider nur 3 der hervorragenderen.

Das fragment H schien schon Egger und Paul (ausg. s. VII f) mit A verwant, und Seelisch rechnete es seiner gruppe m (di. AHI) zu. der angebliche fehler von AH 2256, auf den Paul seine ansicht von der verwantschaft zwischen A und H wol hauptsächlich stützte, muss freilich heute als die richtige la. gelten, und Pauls verzeichnis von stellen, an denen eine minder ansprechende lesart AH gegen EG steht, schillert heute bunt als AH — EGIK, AHI — EGK, AHIK — EG und repräsentiert bald gute und bald schlechte überlieferung. dennoch werden durch die folgenden zusammenstellungen nur die bereits aus geringerem material erschlossenen verhältnisse bestätigt.

AHI — EK. a) Vertauschung von formwörtern: 2244. *er* AHp — *der* EK; 2208. *es* Hp, *Des* I, fehlt A — *sin*; *1558 *des* HIp — *diss* K (= Erec 3639 hs.); *2229 *Swd* p — *Dd*, vgl. AI — EGK 2560. 3537; *2195. *ouch mé* Hp (wol richtig), *wol* I, fehlt A — *rehte* EK, vgl. AI—EGK c) 2943. — b) fehlt. — c) Auslassung v. formw. AHI: *2223. *Ich engesach* H, *Ich gesach* Ip², *Und ich gesach* A — *Ich gesach ouch* Ep¹, *Och geschach ioch* K, vgl. AI — EGK 1386. AHI — EGK 2131; [2262. *deheine frist* p — *ze keiner frist*][1]. — 7 fälle (5 + 0 + 2).

d) Wechsel der beziehung: 1559. *verzigen Daz ich iht* (AHp, fehlt I, *niht* EK) *langer* etc., vgl. AI — EK 429. 1242. 3215; [1536. *Wird ich* p — *Wurd ich*], vgl. AGI — EK 2448; [1544 *Mit sinne* AHp — *Mit sinnen*], vgl. AGI — EK 3250. 2457.

e) Vertauschung von vollwörtern *1557. *hulden* — *gndden p*; *1552. *getriuwen* AIp, *vil getriuwen* H — *getriulichen*; [2164. *Jd schiet er niuwelichen* (p, *nuweliche* H, *niweclichen* A, *nüwlingen* I — *mynlichen* E, *minchlichen* K) *nû Von uns vil vrœlichen hie*]. — f) g) h) fehlen.

i) *Praefixe. 1555. *getrûwe* p — *trûwe*. — k) l) m) fehlen. — [n) schreibfehler: 1530. *mé* AHIp — *nie* EK], vgl. AI — EK 1872. — Im ganzen 15 fälle, darunter 4 markante differenzen (15 : 4 = 3,75).

AHI — EGK. — a) Vertauschung von formwörtern:

[1] vgl. AGHI — EK 2112.

1589. *dînem golde* AHIp[2] — *dem golde* EGKp[1]; 2157. *sîn klage* p[2] — *diu klage* p[1]; 1605. *Nû* (HI, *Dô* A) *antwurt im* — *Des antwurt im* p, vgl. AI — EK 2803; 1584. *Nû* — *Dô* p, vgl. AI — — EGK 2016. 2077. AI — EK 661; 1698. *an die stat* p[2] — *ûf die stat* p[1]. — b) Einschub von formw. AHI: 1665. *Ein starc* (AH, *starker* I) *wint in dô wæte* AHIp[2] — *Ein starker wint dô wæte* EGKp[1] [1]; 2212. *Und barc mich dâ unz* etc. AHp — *Und barc mich unz* etc.[2]; 2130. *Ie eine zît* HI, *Im eine zît* A — *Eine zît* p, vgl. AI — EK 3578; 1514. *Wande* AHIp[2], fehlt EGKp[1]. — c) Auslassung von formw. AHI: 2131. *Die er niemmer* AHIp[2] — *Die er* (*Die* K) *ouch niemmer* EGKp[1], vgl. AHI — EK 2223. — 10 fälle (5 + 4 + 1), darunter 3 markantere differenzen. d) e) f) g) h) fehlen. — i) Praefixe: 2218. *las* p[2] = *gelas* p[1]. — k) Formen: 2105. *hât* p — *het* (vgl. AI — EK. AI — EGK). — l) m) n) fehlen. — o) Reste: 2242: *Hât dehein wîp einen* (A, *dikeinen* H) *tiurern* (*dûrer* H, *tiweren* A) *man Dêswâr daz lâze ich âne zorn* AH — *Gewan ie* (*ich mir* E) *wîp tiurern* (*tewren* G, *trûwen* K, *ein* [= p] *trewen* E) *man Dehein* (*Deheine* K, fehlt E) *daz lâze ich* (*ich weiz got* E) *âne zorn* EGKp, die zweite zeile fehlt G und gibt p nach AHI; 2256. *Daz ich mich doch an im bewar* p[2] — *Daz ich doch sîne hulde bewar* p[1] (*doch* fehlt GI). — im ganzen 14 fälle, darunter 5 sehr markante differenzen (14 : 5 = 2,8).

Mit dem zuletzt angeführten beispiel gewinnt die gruppe II auch aus ihren differenzen mit AHI mehr farbe; 2255 f. *Wie ich sîn leit ervar Daz ich mich doch an im bewar* AHI — *Wie ich sîn leit ervar Daz ich doch sîne hulde bewar* EGK, vgl. *Daz ir ez harte wol ervart Und doch sîne hulde bewart* 2277. es liegt hier das erste beispiel der oben s. 183 f besprochenen abweichungen der gruppe II vor, welche auf angleichung und reminiscenz an ähnlich lautende stellen des gedichtes beruhen. H teilt also diese für II characteristischen fehler nicht. auf andere entsprechungen zwischen den differenzen AHI — II und AI — II wurde schon oben, gleich bei der aufzählung der einzelnen fälle durch verweisung aufmerksam

[1] dass I sowie EGK *starker* für *starc* AH gibt, fasse ich bei dem umstande, dass I sich sofist in diesem vers deutlich zu AH stellt, als durch zufall leicht erklärliche und nicht weiter beachtenswerte kreuzung.

[2] die la. I *Und verbarc mich dar in Unz* etc. (s. oben s. 166) weist in gewisser beziehung auch nach AH.

gemacht. dabei suchte ich unter den differenzen AHI — EK zwischen den laa. von EK = n und EK = β wider zu scheiden. besonders den fehler *minnecliche* EK 2164 für *niuwelîche* wollte ich nicht auf rechnung der gruppe n setzen. diese ersetzt zwar oft ein durch AI überliefertes vollwort durch ein anderes, aber weder haben diese vertauschungen jemals graphische ursachen, noch sind sie so ungeschickt wie die in rede stehnde abweichung, die ich vielleicht besser als unter e) unter n) die beispiele für auffällige und sinnwidrige schreibfehler hätte stellen können. solche schreibfehler aber wurden schon s. 175 und 191 anm. als für unsere gruppe β bezeichnend erkannt. diese gruppe β tritt natürlich am reinsten in der gruppierung AGHI — EK zu tage. durch die beispiele dieser gruppierung, die zt. annahme zufälliger übereinstimmung ausschliefsen, wird die ansetzung einer gruppe β ganz evident. EK ist ja nach dem, was bisher über das hss.-verhältnis im Greg. erschlossen wurde, einer überlieferung AGHI gegenüber eo ipso immer im unrecht.

AGHI — EK: a) Vertauschung von formw.: 2218. *Dô* GHIp, *Sô* A — *Als* EK; 2154. *Nû* p — *Dô* K, *Dá* E, vgl. AI — EK 661 und anm., umgekehrt AGI — EK 2888; 1687. *Des nam sî . . . wunder Von wanne* p — *Nû* (*Dô* E) *nam sî* etc., vgl. AGI — EK b) 1914. 2652. AI — EK b) 3609; 1572. *in* p — *an*. — b) Auslassung von formw. in EK: 2153. *al der* AGHIp — *aller* EK; 2126. *iu nû* AGIp, *nû* H — *iu* (*úch da* K, *es euch hy auch* E), vgl. AI — EK 3308. AGI — EK 3181; 2112. *ze ungemache* p — *ungemache*; 2235. *niht mêre . . . Wan* AGHp — *niht . . . Wan*, vgl. AI — EK 509. AGI — EK 2363. — c) Einschub von formw. in EK[1]: 2255. *daz* AGHIp — *alsô . . . daz* EK (s. Arn. 78, 146), vgl. AI — EK 743. AGI — EK 1971. — d) Beziehung: 1509. *tuot ez manegeme schaden* AGHIp — *tuot ez manigen* (*mēgē* K, *manigen grossen* E) *sch.* EK. — e) f) fehlen. — g) Einschub von vollw. in EK: 1666. *in stæte* p, *in dô stæte* AI, *in harte stæte* H, *vil unstæte* G — *in lange* (*langer* K) *stæte* EK, vgl. *do fuer er lang auf dem wasser und schluegen in* etc. F. — h) i) k) l) m) fehlen. —

[1] wider sehen wir, wie schon oben bei der aufzählung der differenzen AGI — EK (s. bes. s. 168 anm.), dass die gruppe β mehr lücken als zusätze von formw. aufweist.

n) Schreibfehler[1]: 2242. *tiurern* p, *dûrer* H, *tiweren* A, *tewren* G — *trûwen* K, *trewen* E. — o) Reste: 1627. *Ouwê lieber herre* AGHIp (gleichlautend mit v. 1607)[2] — *Gregorius sprach herre* EK (gleichlautend mit v. 1307 und 1503). — im ganzen 13 fälle, darunter 4 markantere beispiele (13 : 4 = 3,25)[3].

Dort, wo I zur vergleichung fehlte, konnte ich wol annehmen, dass AH mit aller wahrscheinlichkeit die la. AHI repräsentiere, da I, wo es vergleichbar ist, sehr viel häufiger zu AH als zu EGK steht. einen sicheren fehler, den AHI teilten, könnte ich unter den angeführten beispielen nicht namhaft machen. v. 1558 f (AHI: *Iuwern hulden sî genigen Und des mit hulden verzigen* — EK *Iuwern gnâden . . . Und diss* etc.) könnte man vermuten, dass die nahe widerholung von *hulden* auf einen fehler von AHI zurückgehe, wobei *hulden* nach einer bei allen schreibern zu beobachtenden manier zu fehlen aus dem v. 1559 in den vorangehnden vers herübergenommen wäre. aber dass K v. 1559 (E fehlt zur vergleichung) *diss* für *des* AHI schreibt, lässt auch eine andere auffassung dieser differenzen möglich erscheinen. es wurde oben gezeigt, dass die laa. der II gruppe durch den wortlaut anderer, ähnlich gebauter stellen des Greg. beeinflusst wurden. vielleicht aber nicht nur des Greg.; einmal schon (s. 186) schien eine solche beeinflussung von II durch eine stelle eines andern gedichtes, uzw. des arm. Heinr., wahrscheinlich. nun heifst es im Erec 3638 f *Iuwern gnâden sî genigen Und diss* (*des* Haupt, aber *ditz* hs.) *mit hulde verzigen*. das *diss* der hs. K des Greg. erhält so eine gewisse bedeutung, und es ist nicht ausgeschlossen, dass in der la. EK eine auf reminiscenz beruhende änderung der gruppe II vorliege. zur la. von AHI tritt überdies noch ein indirectes zeugnis. Wetzel bildet am schluss seiner Margareta v. 1172 ff diesen Hartmannschen ausdruck nach und gibt: *Hie* (= Greg. hs. E, *Ditz* AHIK) *sol der rede ein ende wesen* (= Greg. 1557). *Iuwern hulden sî genigen* (= Greg. 1558 AHI!); freilich fährt er fort: *Und daz ir gnâden unverzigen Sît* etc. dabei will

[1] characteristisch für β!

[2] auch I fand in seiner vorlage den text von AGH, was seine lücke von v. 1607 bis v. 1628 beweist.

[3] dagegen bietet die combination AHIK — EG nur 5, die combination AEHI — GK nur 10 wenig hervorstechende fälle. nirgend eine so starke differenz als die oben zuletzt angeführte.

ich aber nicht unerwähnt lassen, dass manches auch gegen die zuletzt vorgetragene auffassung des laa.-verhältnisses in v. 1558 spricht. eine beeinflussung der gruppe II durch den Erec wird sich sonst, wie ich glaube, nicht erweisen lassen, und sichere beispiele für derartige reminiscenz-laa. von II finden sich auch erst gegen schluss des gedichtes, das erste v. 2256. — ob die la. AH (I fehlt) 2242 (s. oben AHI — EGK unter o) würklich schlechter sei, als die von Paul in den text gesetzte la. von EGK, scheint mir durchaus nicht ausgemacht. auch hier ist der ausdruck von II *Gewan ie wîp tiurern man* gegenüber AH *Hât dehein wîp einn* (A, *dikeinen* H) *tiurern man* dadurch verdächtig, dass er sich an eine reihe ähnlicher wendungen eng anschliefst, ich verweise nur auf Greg. 2462 (*der schœniste man Den wîp ie ze sun gewan*). 701; Er. 1625. 4667. 5352 (*Der aller liebeste man Den ie wîp gewan*). 6045; Iw. 2569. 6976. 1315 udgl. derlei mag unter umständen den laa. anderer hss. im auge der kritik zur stütze dienen, laa. unserer II hss.-gruppe dient es gewis nicht zur empfehlung[1]. jedesfalls repräsentiert K am reinsten den text von II, da *Deheine* (= *Deheinen*?, = *Deheiniu*?) 2243 in AH seine bestätigung findet, E liefs es der ungewöhnlichen, aber doch durchaus mhd. wortstellung halber aus, und verlängerte den zu kurzen vers, indem es *weizgot* nach *ich* einschob. dieses *weizgot* entspricht gewis nicht dem *Dêswâr* von AH (dafür schreibt E stets *Zwar*, *Dicz mals* oder *Für war*), sondern stammt aus der folgenden zeile *Wand ern wart weizgot nie* (*wærlich nie* E) *geborn* 2244. — nur v. 1605 (a) scheint mir AHI gegenüber EGK, denen auch Pauls text folgt, unrecht zu haben. diese la. von AHI erweckt m.e. ebensowenig vertrauen als die s. 179 angeführten wortumstellungen von AI, denen sie vollkommen entspricht. wie dem auch sei; hob sich schon die gruppe AI nicht so ganz klar und entschieden ab wie die gruppe EGK, so ist eine gruppe AHI auf grund des oben beigebrachten materials ebenfalls nicht als ausgemachte sache zu proclamieren. nur das negative resultat, dass H zur gruppe II nicht gehört, ist nach dem ausgeführten

[1] ich verweise auf eine ähnliche anlehnung allgemeiner natur, ohne bestimmte reminiscenz, die sich EGK zu schulden kommen lässt. v. 3016 gibt EGK *Daz machete* für *Daz meind* AI, und ich brauche da nicht erst besondere stellen (wie etwa Iw. 788. 3329) zu citieren, um meine auffassung zu erklären.

wol sicher. aber vielleicht ist auf anderem wege ein positiveres ergebnis zu erreichen. ob H nun zu einer gruppe AI in verwantschaftlicher beziehung steht oder nicht, so wird doch überall dort, wo eine dieser drei hss. mit der durch II (EK oder EGK) gebotenen la. übereinstimmt, organische verhältnisse vorausgesetzt, der echte text in der übereinstimmung zu erblicken sein. die la. der beiden diesem echten texte widersprechenden hss. repräsentiert dann einen gemeinsamen fehler. dabei ist eine bemängelung dieser lesart aus inneren gründen zur entscheidung nicht mehr nötig. drei gruppierungen sind möglich: AH — I + II, AI — H + II und HI — A + II. dass sich alle drei gruppierungen unter den varianten des Greg. tatsächlich finden werden, muss jeder, der die überlieferung mhd. gedichte kennt, von vornherein erwarten. es fragt sich nur, bei welcher der gruppierungen wir mit der erklärung der fehlerhaften übereinstimmungen durch zufall am schlechtesten auskommen. einen teil der differenzen dieser gruppierung dürfen wir dann auf verwantschaft der abweichenden hss. zurückführen. diese verwantschaft freilich wird nur dann zweifellos werden, wenn unter den fehlern der beiden in frage kommenden hss. solche sind, die das spielen des zufalls ausschliefsen. die la. der beiden in engerer verwantschaft stehnden hss. hat der übereinstimmung einer hs. mit II gegenüber für die textkritik gar keinen wert[1]. bei zweien von den obengenannten gruppierungen aber hatte der zufall seine hand im spiele. da ist es nicht von anfang an ausgemacht, auf welcher seite die echte überlieferung zu suchen sei. in der nicht auf verwantschaft beruhenden gruppierung HI — A + II kann entweder eine abweichung von H mit einer von I oder eine abweichung von A mit einer von II zufällig zusammengetroffen sein. bringen innere gründe da keine entscheidung, so sind im allgemeinen hauptsächlich zwei gesichtspuncte entscheidend. je gröfser die anzahl der einzelfehler der einzelnen hss. ist, desto zahlreicher

[1] ich will gleich constatieren, dass auch hier, bei anscheinend klaren verhältnissen, eine absolute sicherheit der textherstellung nicht zu gewinnen ist. denn zb. verwantschaft von A und H vorausgesetzt, kann es unter den differenzen von AH—I + II ebenso gut zufällig übereinstimmende abweichungen von I und von II geben, als doch gewis unter den differenzen von HI—A + II solche zufällige übereinstimmungen von A und II notwendig zugegeben werden müssen. dann aber kann AH die la. I und die la. I den richtigen text bedeuten.

sind auch die möglichkeiten für das eingreifen des zufalls. hier also gewinnt die güte einer hs. erst ihre volle bedeutung, und es wird auch von allem anfang an ein präjudiz geschaffen zu gunsten der übereinstimmung von gruppe (hier II) und nicht verwanter einzelhs. (hier A), da die den hss. der gruppe gemeinsame mutterhs. (wie schon oben s. 180 anm. einmal gesagt wurde) vom echten text doch stets viel seltener abwich, als jede der auf uns gekommenen einzelhss. von einem zweiten gesichtspuncte, den man sich freilich nie ohne vorsicht wählen darf, wird man sich folgende alternative stellen: welche der beiden übereinstimmungen, die rechts oder die links, lässt sich als fehler gefasst durch zufall leichter erklären? dadurch gewinnt erst die sichere erschliefsung der hss.-verhältnisse ihren hauptwert, dass wir öfter sagen können: bei dieser oder jener variantengruppierung muss der zufall mitgewürkt haben, die heranziehung des zufalls zur erklärung der differenz ist aber nur möglich, wenn wir auf dieser, wenn wir auf jener seite die echte la. constatieren. ich will noch einmal darauf hinweisen, dass für so apodiktische urteile viel vorsicht notwendig ist. ich habe gleich hier, das erste mal, wo meine untersuchung gezwungen war, das schwer zu greifende argument des zufalls zu handhaben, diese theoretischen auseinandersetzungen gegeben, obwol sie erst in den späteren abschnitten der arbeit ihre anwendung finden und exemplificiert werden sollen. dazu bieten die folgenden geringen materialien nur wenig gelegenheit.

AH — EIK, AH — EGIK: a) Vertauschung von formw.: 1572. *in die hant* AHp[1] — *in* (*an* EK) *sîn* (*sîne* EGIp[2]) *hant* EGIKp[2 1]; 2159. *Zuo ir vrouwen* AH — *Zuo der vrouwen* EGIKp[2]; 2196. *ichs* Ap, *ich iz* H — *ich sîn* EIK. — b) Zusatz von formw. in AH: 1595 f. *marke Die hân wir* AH — *marke Hân* (KI, *Hab* G, *Habe* Ep) *wir* EGIKp[3]. — c) Auslassung von formw. in AH: 2187. *Sich* Ap, *Sich nû* H[4] — *Sich sô*

[1] I ersetzt auch sonst oft den artikel durch das possessiv *sîn*, so 154. 1123. 1818. 2151. 3137. 3454, es stimmt hier also I und II wol nur zufällig.

[2] da I sehr häufig gerade *ir* (nie *sîn*, *dîn* etc.) durch den artikel ersetzt, mag hier I und II wol zufällig stimmen.

[3] da I sehr häufig (s. 1994. 3066. 3237. 3691. — 58. 691. 2262. — 515. — 2557. 3063) das ein subst. an der spitze des verses wideraufnehmende demonstr. selbständig auslässt, so stimmt auch hier wol I zufällig zu II.

[4] *nû* entspricht nicht dem *sô* EK, denn H gibt niemals *sô* für *nû*, dagegen sehr häufig den einschub von *nû*: 1577. 2160 uö.

EK, *Sô* I[1]; 1583. *ê* GIKp, *dar vor* E, fehlt AH[2]; 2137. *mêre . . . sêre* H, *sêre . . . mêre* A — *iemer mêre . . . sêre* EGIKp. — d) Construction: 2262. *verswige er mich* p — *versw. er mir* EIK[3]. — e) Vertauschung von vollw.: 1551. *knappen* AHp — *knehte* EIKF, *servi* Arn.; 1562. *Ich hœre wol* AH — *Ich sihe wol* EGIKpF. — f) g) h) i) fehlen. — k) Formen: 1665. *Ein starc wint* p[2] — *Ein starker wint* EGIKp[1,4]; 2228. *beherzten* A, *herzeten* H — *geherzen* BIKp, *herzenhaften* E. — in den meisten fällen kann AH auch die gute la. repräsentieren, fast in allen leichterer natur, so 1572. 2159. 2196. 1595. 2262. 1665, wo dann eben I zufällig mit der la. der gruppe II stimmt. 1583 wird der fehler von AH wol durch zufall beiden hss. gemeinsam sein. es bleiben c) 2187. 2137 (wo aber A und H sich nicht vollständig decken, und die auslassung von *iemer* in A eine folge der umstellung der reimworte in dieser hs. sein mag), vor allem aber e) 1551 und 1562, wo, da eine zufällige übereinstimmung von EGK mit I und F (1551 scheint auch Arn. nach EIKF zu weisen) schwer möglich ist, eine erklärung der differenz durch verwantschaft von A und H nahegelegt wird. in diesen vier fällen ist AH für den text wertlos.

AI — EHK, AI — EGHK: a) Vertauschung von formw.: 1680. *darzuo gâhen* AI — *dort zuo* (*dort hin zuo in* E) *gâhen* EGHKp. — b) fehlt. — c) Auslassung von formw. in AI: 1515. *Wie möhte erz* (p, *er ez* HK, *es daz* E — *er* AI) *baz gewenden*[5]; 2276. *Nû râte ich* AI — *Nû râte ich iu* (*ich iu nû* K) EGHKp. — d) e) f)[6]

[1] I geht diesem *Sich!* auch 1131 und 2177 aus dem wege und lässt es wie hier auch 2084 einfach aus.

[2] A lässt gegen HEGIK auch 1671 *ê* aus, ebenso 1251 gegen EGIK; dass AH in ihrem fehler nur zufällig zusammenstimmen, scheint mir daher nicht ausgeschlossen.

[3] da AH hier jedesfalls vorzuziehen, ist die zufällige übereinstimmung auch hier auf seiten von EIK.

[4] dass I hier nur zufällig mit EGK geht, habe ich schon oben s. 193 anm. 1 hervorgehoben.

[5] zusetzung und auslassung des zweiten von zwei auf einander folgenden pronominibus sind in allen hss. so häufig, dass eine zufällige übereinstimmung von A mit I oder H mit II gleich gut möglich ist.

[6] 1668 halte ich *sturmweter* A für die richtige la., dahin weist deutlich *sturm wint* in I, und auch der fehler in G *sturm wart er* bleibt nicht ohne bedeutung, selbst wenn der satz durch einen zweiten auf graphische ursachen zurückgehnden fehler 1667 *Und fuort in* für *Und wurden* wider in ordnung gebracht werden sollte. dass H *sturme* für *sturm weter* bringt und in diesem

g) h) i) k) fehlen. — l) Wortstellung: 2185. *nit anders* AIp — *anders niht* EHK[1]; 2264. *Wider sînen willen ze wizzen* AIp[2], *Wider in ze wizzende* B — *Ze wizzen wider sînen willen* (*hulden* H) EHKp[1]. — m) n) fehlen. — o) Reste: 1645 f. *Swie sêre sî gescheiden diu tugent Alter unde jugent* A, *Swie kûm schieden sî die tugent Daz alter und die jugent* I — *Swie sêre sî gescheiden diu tugent Under alter und under jugent* EKp, *Schier schieden sî die tugent Under alter und jugent* H. — das letzte beispiel, das zur annahme einer verwantschaftlichen beziehung zwischen A und I zu drängen scheint, erledigt sich leicht. richtig ist jedesfalls *Swie sêre sî gescheiden diu* (*diu* wird von Lachmann gestrichen, eine sehr ansprechende conjectur!) *tugent Under alter unde* (oder *und under*) *jugent*. die fehler von A und I (v. 1646 *Daz . . . die* I, fehlt A) decken sich nicht ganz und können schon darum ihr gemeinsames nur dem zufall verdanken, weil in der ersten zeile widerum H und I näher zusammen zu stehn scheinen. hier wie dort wird die selbständigkeit der beiden laa. durch ihre teilweise verschiedenheit (1645 *Swie sêre*] *Schier* H, *Swie kûm* I) und durch den gegensatz, in welchem sich AI zu HI und HI zu AI befindet, dargetan. selbst wenn wir uns mit der annahme einer verwantschaft von AI (oder HI) durchdrücken wollten, wäre eine ebenso starke auf zufall beruhende übereinstimmung von HI (oder AI) notwendig. das nimmt diesem beispiele nach beiden richtungen alle beweiskraft. ganz ähnlich steht es um die differenz in der wortstellung zwischen AI und EHK v. 2264. da hier B mit AI stimmt, B aber sonst deutlich zur gruppe II gehört, was später noch deutlich werden wird, so hat es keinen sinn, eine verwantschaft von AI gegen H anzunehmen, da wir dadurch der annahme eines zufalls der übereinstimmung in einer starken abweichung nicht entgehn. freilich ist hier schwer zu sagen, ob AI + B oder EK + H das echte bewahrt haben. was sonst oben

fehler zufällig mit der lesart der gruppe *β* (vgl. *muot veste*] *veste β* 1924) zusammenfällt, kann umsoweniger auffallen, als auch G und I an diesem worte (vielleicht aus metrischen gründen) anstofs genommen haben. aber selbst wenn man *sturme* mit EHK lesen und G.s fehler nicht aus der lesart von A erklären will, so bedeutet *sturm weter* A und *sturm wint* I ja keinen gemeinsamen fehler.

[1] da A auch 126 ganz analog *niht anders* für *anders niht* EGK (I ändert) überliefert, mag hier A und I wol nur zufällig stimmen. ähnliche fehler von A, wie 2244. *nie weizgot* für *weizgot nie*; 2171. *niht ze weinen* für *ze weinen niht*; 1170. *niene in* für *in niene* sind auch zu vergleichen.

noch angeführt wurde, ist durchaus nicht geeignet, eine engere verwantschaft zwischen A und I wahrscheinlich zu machen; die vier zt. ganz schwachen differenzen lassen sich leicht als zufällige übereinstimmungen von A und I fassen.

AEK — HI, AEGK — HI: a) Vertauschung von formw.: 1520. *Für* AEKp — *Vor* HI[1]. — b) Auslassung von formw. in HI: 2186. *ich iu sô* AEKp — *ich sô* H, *ich* I[2]. — c) Einschub von formw. in HI: 1515. *manegen enden* AEp (wol richtig), *an manegen enden* K — *in manegen enden* HI[3]. — d) Beziehung: 1526. *Daz diu sælde von mir fliuhet* AEp, *Diu sælde vor vliuhet* K — *Daz mich diu sælde fliuhet* HI[4]; 2104. *nihtes mêre* AEKp — *niht mêre* HI; 1524. *Die huobe die* AK (I fehlt) — *Die huoben die* HI. — i) Praefixe: 1516. *gewenden* AEKp — *bewenden* HI; 2192. *enhilt* EKp, *hilt* A — *enverhilt* H, *verhilt* I[5]. — da der gemeinsame fehler von HI 1645 (s. AI — EHK, o) sich, wie oben gezeigt wurde, zur urgierung einer verwantschaft von H und I als unzureichend erwiesen hat und auf zufall zurückgeführt werden muss, so bleibt nur éine etwas markantere abweichung von der überlieferung

[1] beweist nichts, da H.s dialect *vor* für *für* fordert, vgl. *vor* H = *für* AEGIK 1505.

[2] die lücken von H und I decken sich nicht.

[3] dass auch K die praep. einschiebt, nur *an* für *in* HI, zeigt, wie nahe die annahme einer zufälligen übereinstimmung von H und I liegt.

[4] in K fehlt zum mindesten ein wort zu anfang des verses, wie ja diese hs. sehr häufig das erste oder die zwei ersten worte der zeilen auslässt (die beispiele folgen im nächsten abschnitte). da nun K wider alle hss. das persönliche object auslässt, zu anfang des verses aber sicher eine lücke hat, so scheint wol die annahme geboten, dass dieselbe lücke auch das fehlende *mir* oder *mich* begreift, mit einem worte, dass die nach K zu reconstruierende textgestalt des verses mit einer combination der laa. von AE und HI lautete: *Daz mich diu sælde vor fliuhet.* und dies scheint mir jedesfalls auch der echte text, welcher für das verhältnis der laa. an dieser stelle, den fehler von AE wie den fehler von HI, am leichtesten eine erklärung zulässt. die schreiber nahmen an der ungewöhnlichen construction anstofs, welche aber durchaus nicht sprachwidrig ist. so gut man sagen konnte *die liute dar vliehen* arm. Heinr. 260, so gut konnte man auch sagen *mich vor vliehen. Vor vliehen* absolut gebraucht Hartm. im Iw. 1123. dass durch unsere textherstellung das bild von dem voraus fliehenden glücke und dem nachjagenden (1529. 1532) Gregorius an schärfe gewinnt, ist klar.

[5] vgl. 2262. *hæle*] *verswige* H; 594. *ze helne*] *verholn* I; 2212. *barc*] *verbarc* I.

übrig, wo H mit I zusammen geht. stellt man aber dort (v. 1526), wie in der anmerkung ausgeführt wurde, den echten text mit hilfe von K als *Daz mich diu Saelde vor vliuhet* her, so kann man den gemeinsamen fehler von HI um so leichter durch zufällige übereinstimmung erklären, als AE, welche durch ihre änderung derselben wendung ausweichen wie HI, ja ebenfalls, nur nach der andern seite hin, einen gemeinsamen fehler bieten, ohne verwant zu sein. die richtigkeit meiner textreconstruction vorausgesetzt, musten die schreiber, wenn sie an der construction einmal anstofs nahmen, notwendig entweder auf die la. AE oder auf die la. HI verfallen. da sich die sonst aufgeführten differenzen wol alle leicht durch die annahme von fehlern, die H und I zufällig teilen, erklären lassen, so wird uns einzig und allein eine engere verwantschaft von A und H[1] wahrscheinlich dünken. sind aber AH gegen I untereinander in näherer beziehung, so gelten alle für eine gruppe AI beigebrachten und im folgenden noch zu vermehrenden argumente auch für eine gruppe AHI.

Wie Paul und Seelisch das fragm. H schon ganz richtig mit A und AI in eine gruppe stellten, so erkannten sie auch die verwantschaft des fragments C mit E. leider fällt C in eine lücke von G, so dass diese wichtige hs. zur klärung der verhältnisse, soweit C in betracht kommt, nirgend herangezogen werden kann.

AI — CEK: a) Vertauschung von formw.: 926. *Daz er* Alp² — *Dâ mite er* (*man* C) CEK, *Das er . . . damit* F; *882. *die drte* p — *dise drte* CK, *drte* E, *tres hi viri* Arn., vgl. AI — EGK 2925. AI — EK 1754. 1804. 1813. AHI — EK 1558; *1133. *bî jenem sê* Ap, *bî dem sê* I — *bî* (*ûf* C) *einem sê* CK, E unvergleichbar, s. AI — EGK 3244; *1079.80. *swâ . . . swâ* p — *dâ . . . dâ*, vgl. AI — EGK 2560. 3537. AHI — EK 2229; 1095. . . 1105. *Dehein man . . . Dehein jungelinc* p² = *Ein kint . . . Ein jungelinc*; 1038. *Ouch wart* p — *Dô* (*Nû* C) *wart*, vgl. AI — EK 2003. — b) fehlt. — c) Einschub von formw. in CEK: 1096. *gebrast im* (*im ouch* I) *niht* — *gebrast an im* (pK, *an im ouch* E, *ouch an im* C) *niht* p. — d) Beziehung: *823. *Und alsô si* (*Dô si* I)[2] *kômen an daz stat, Der abbet* etc. p² — *Und alsô* (*alsus* K, *als* E) *komen an daz stat. Der abbet* etc. p¹, dazu tritt

[1] das hauptgewicht liegt auf den AH gemeinsamen fehlern: 2137. 1551. 1562.

[2] I lässt das den nebensatz einleitende *Und* fast regelmäfsig aus.

Arn. und F; *901. *der arm* — *der ermer* p, dazu tritt Arn. und das franz. gedicht. — e) *Vertauschung von vollw.: 821. *rede* AIp² — *vische* p¹, *de piscibus* Arn., s. auch oben d) 823; 1039. *gesenftet* p² — *gebezzert* p¹ (*gebezzert* stammt aus v. 1042); 1095. *Dehein man ze lobene* Ap, *Dehein lop ie man* I — *Ein kint* (*Einem kinde* C) *ze lobene* CK, auch E hat *ein kint* stellt es aber in den v. 1094 (*kint* stammt aus v. 1098). — f) g) h) i) fehlen. — k) Formen: 949. *ein sælic leben* AI — *ein sæligez* (*sælgez* K) *leben* CEKp; 959. *ein sô schœne kint* AIp — *ein sô* (*alsô* EK) *schœnez kint* CEK; 1111. *ein rîche lant* p — *ein rîchez* (*grôzez* C?) *lant*, vgl. AI — EK 2549. — l) Wortstellung: 1086. *Des enwart er nie* AIp — *Er wart nie* (*niemer* EK) CEK (vielleicht angleichung an die umgebung: *Ern tet niht* 1084, *Er suochte* 1088); 1123. *Als diu* (*sîn* I) *muoter daz vernam* p² — *Alz daz* (*diz* K) *diu muoter vernam* p¹. — m) n) fehlen. — o) Reste: 1134. *Wê mir armer wê mir wê* I, *Sî sprach wê mir armer wê* A — *Wê mir* (*mir vil* E) *armen wîbe wê* CEKp, E zieht das zweite *wê* zur folgenden zeile. — im ganzen 18 differenzen, darunter 6 markantere fälle (18 : 6 = 3).

Dass C zur gruppe II gehört, ist ganz deutlich. ich habe sogleich bei der aufzählung einige analogien der differenzen AI — CEK mit den bisher bekannt gewordenen differenzen von I und II kenntlich gemacht. ebenso wurde gleich angedeutet, dass 1039 und 1095 (vertauschung von vollworten) die la. CEK falsch ist und dadurch entstand, dass ein wort durch das synonymon ersetzt wurde, welches in einem der unmittelbar folgenden verse den ausdruck variieren sollte. vielleicht ist auch 1086 (l) die la. CEK so zu erklären. wir haben hier jene art der auf angleichung beruhenden fehler vor uns, die für die gruppe II besonders in der ersten hälfte des Greg. öfter nachweisbar war, aber auch der gruppe I nicht ganz fremd ist (s. s. 185) — auch 1134 (o) liegt ein CEK gemeinsamer fehler vor. die richtige la. ist jedesfalls *Wê mir armer wê.* dieser vers schien sowol A und I als auch der quelle von CEK zu kurz. während aber A und I jedes selbständig den vers zu dehnen trachten und dadurch die ursprüngliche la. noch leicht durchblicken lassen, geben CEK übereinstimmend *armen wîbe* statt *armer.* sowol dieser fehler wie die vorhererwähnten liefsen sich nur schwer durch zufällige übereinstimmung erklären.

Die gruppe I (= AHI) wurde durch die bisher aufgeführten differenzen mit II schon öfter wahrscheinlich, aber die ihr auf rechnung gesetzten fehler liefsen teils die möglichkeit einer blofs zufälligen übereinstimmung von A und I, teils die auffassung als weniger ansprechende, aber doch vielleicht echte überlieferung nicht ganz und gar ausgeschlossen erscheinen. unter den oben genannten differenzen von AI und CEK findet sich nun aber ein solcher sicherer, gewis nicht auf zufall beruhender gemeinsamer fehler von AI, wodurch die annahme einer gruppe I zweifellos wird. 821 (e) *Er sprach*: *nû lât die vische* (CEK, *die rede* AI) *wesen* gibt CEK den originellen und einzig passenden text. denn da die fischer v. 815 ff auf die frage des abts, ob sie etwas gefangen hätten, nur antworten: 'lieber herr, wir haben uns zu weit hinausgewagt und sind nur mit knapper not dem tode entgangen', so könnte in der widerrede des abts *nû lât die rede wesen* (nach AI) *die rede* kaum synonym mit *die vische* (nach CEK) gefasst werden, sondern müste auf die eben erwähnten gefahren bezogen werden, was aber zu dem nun folgenden *Got lob ich daz ir sît genesen* nicht den notwendigen gegensatz bietet. AI bieten die verflachende la., eine reminiscenz an hundert *lât die rede wesen*, die der schreiber der quelle von I sonst gelesen oder geschrieben hatte. dieser fehler kann den beiden hss. kaum durch zufall gemeinsam sein, besonders da gleichsam wie im zusammenhang mit ihm dieselben hss. durch den einschub von *si* 823 die rede des abts schon mit 822 schliefsen und 823 mit dem folgenden vers verknüpfen. die unrichtigkeit von AI v. 821 und 823 wird zum überfluss auch durch die überlieferung bewiesen. die quelle Arnolds gehörte, wie oben s. 184 uö. klar zu tage trat, nicht zur gruppe II. nun tritt aber der lateinische text hier ganz deutlich zu CEK [1]. wir haben also in der la. *vische* (*de piscibus*) — *Und alsô komen* die übereinstimmung zweier sicher unverwanter hss. (L II) [2], also den echten text zu erblicken. so würkt hier die lateinische übersetzung zur erkenntnis des ursprünglichen nicht unerheblich mit. A und I teilen gegenüber CEK noch einen

[1] s. Seegers aao. s. 18 f und oben s. 151 und anm.

[2] die noch übrig bleibende möglichkeit einer weiteren verwantschaft von L mit II wird aber auch durch gar nichts empfohlen. die übereinstimmung mit einer so ansprechenden la. von CEK, wie die oben besprochene, wird uns diese möglichkeit nicht näher rücken.

fehler, freilich ist die differenz nicht sehr bedeutend. v. 901 wird *der arm* AI gegen *der ärmer* CEK durch die autorität des franz. gedichts als falsch erwiesen. wider tritt hier Arnold deutlich auf die seite der richtigen la. so werden wir auch 882 (a) gegen AI der durch Arnold bestätigten la. von CK folgen und einen AI gemeinsamen fehler constatieren. v. 1133 (a) gibt CK übereinstimmend *einem* für *jenem* A und *dem* I, einem kritischen texte wird sich wol hauptsächlich der verschiedenheit von A und I halber die durch CK(E) gebotene la. empfehlen; von einem AI gemeinsamen fehler kann da freilich nicht die rede sein.

Es fragt sich nun weiter, ob C mit EK zur gruppe β gehört, oder ob sich EK gegen C sowie gegen G näher zusammenschliefsen. da kein vers, den C überliefert, auch in G auf uns gekommen ist, können wir durch eine gruppierung AGI — CEK, resp. AGCI — EK die antwort auf diese frage nicht erwarten. diese antwort wird durch eine andere gruppierung gegeben: die differenzen AEI — CK lassen keinen zweifel darüber aufkommen, dass sich C und K in einem engeren verwantschaftsverhältnis befinden, C mithin mit K zu einer unterabteilung der gruppe β, welche ich β^1 nennen will, gehört.

AEI — CK: a) Vertauschung von formw.: 938. *an den arm* AEIp — *an sînen arm* CK; 843. 937. *Dô* p — *Als*; 898. *Niwan* A, *Nur* E, *Nu* I — *Wan* p; 857. *ûf* AEIp — *an* C, *in* K. — b) Weglassung von formw. in CK: 1093. *nâch sînem* (*sîm* p, *sîner* E) *werde* AEIp — *nâch werde*; 950. *Und* AEIp, fehlt CK; 900. *Vil guoter fuoge* p — *Guoter fuoge*; 931. *Vil wol* p — *Wol.* — c) Einschub von formw. in CK: 915. (*Daz si ez trüegen . . .*) *Und man . . . bæte* AEIp — *Und daz* (*Daz* K) *man . . . bæte* CK; 861 f. *seltsæne gewinne*: *Ein kint* AEIp — *seltsæne gewinne* (*dinge* K) *Und ein kint* CK; 957. *ersach* EIp, *gesach* A — *rehte ersach* K, *re . . .* C (C schreibt niemals *re-* für *er-*!). — d) Beziehung: 1107. *Daz man niht mähte Geprîsen sîn geslähte* AEIp — *Daz man niht mähte* (*m.* fehlt K, *. . . echte* C) *Geprîsen* (*Gewizzen* C) *sîn geslähte* CK; 1126. *In grôzen unsiten* p — *In grôzem unsite.* — e) Vertauschung von vollw.: 907. *daz kint* AEIp — *daz* C, *ez* K (K gibt mit E auch 903 *ez* für *daz* ACI); 1045. *ungewizzen* AEp, *niht gar wîse* I — *fürwitze.* — f) Auslassung von vollw. in CK: 85 . *Dô*

sach er ligen dar inne AEIp — *Dô* (*Sô* C) *sach er dar inne* CK. — g) h) fehlen. — i) Praefixe: 865. *Gefürhten* AEIp — *Vürhten* C, (*Niht en-*) *fürhtent* K. — k) Formen: 1100. *geschaffet* AEp, *gemeistert* I — *geschaffen* CK. — l) Wortstellung: 857. *Nû* (*Dô* E) *hiez erz* AEIp — *Er hiez ez* CK; 969 . . . 71. *Sô wil ich dich iemer hân* . . . *Vil gerne an mînes kindes stat* p — *Sô wil ich dich vil gerne hân* . . . *iemer* etc. CK, ähnlich F; 1027. *wart geirret* p — *geirret wart.* — m) n) fehlen. — o) Reste: 908. (*alsus lüge* . . .) *Daz ez im wære komen* AEIp — *Daz er spræche* (*seite* K) *ez wære im komen* CK, *So sprich es sei* etc. F.

Im ganzen 23 beispiele, darunter 9 durchaus schlagende fälle, bei denen ein zufall der übereinstimmung absolut ausgeschlossen ist (23 : 9 = 2,55). wir sehen, die gruppe β^1 greift energischer an den text, als die gruppen II und β zusammengenommen. nach dem, was bisher über das verwantschaftsverhältnis der Gregoriushss. deutlich wurde, ist die la. CK gegenüber AEI erst aus inneren gründen als falsch zu erweisen nicht nötig; dennoch will ich in dieser beziehung besonders auf die differenzen 861 (c), 1107 (d), 1045 (e) hinweisen.

Gleichsam als gegenprobe auf die richtigkeit der annahme einer engeren gruppe CK zähle ich im folgenden die differenzen ACI — EK und AIK — CE auf, die nach dem gesagten als zufällige übereinstimmungen unverwanter hss. aufzufassen wären.

ACI — EK: a) Vertauschung von formw.: 942. *er sprach* ACp — *und sprach* EK[1]; 1083. 1086. *nie* ACIp — *niemer* EK[2]; 959. *sô* p — *alsô*[3]. — b) Einschub von formw.

[1] vgl. E: *Und* (für *Sî*) *sprâchen* gleich unten 952; *und* (für *er*) *sprach* 3333. ebenso K: *Und* (für *Er*) *sprach* 74. 2427. da I hier fehlt, könnte freilich auch eine mit C zufällig übereinstimmende abweichung von A hier vorliegen, vgl. *Sî* (für *Und*) *sprâchen* A 829, ferner A zu 2303. 3136. jedesfalls aber ist die möglichkeit einer zufälligen übereinstimmung gegeben.

[2] E und K bieten nirgend selbständig *niemer* für *nie*, es wird also wol eine abweichung C's von II vorliegen, wobei C zufällig mit I zusammentraf. dass auch C kein weiteres beispiel von *nie* für *niemer* gibt, ist bei dem geringen umfang des bruchstückes ganz irrelevant. jedesfalls geht C 1086 (s. oben AI — CEK, l) im übrigen deutlich mit EK.

[3] E gibt *alsô* für *sô* der übrigen hss.: 1138. 1283. 2358. 3737; K ebenso: 435. 496. 2161. da aber β 2616 *alsô* für *sô* AGI (s. AI — EGK, a)

in ACI: 1110. *Ob erz an* (Ip, *er ez an* C, *erz an der* A) *gebürte hæte* ACIp, *erz* (K, *er* E) *gebürte* EK[1]. — c) fehlt. — d) Beziehung: 837 f. *Nû gedâhtens maneger* (ACp, *meng* I — *mit manigen* EK) *lügen Wie si . . . betrügen*[2]; 862. *sô schœnez nie* p — *schœnerez nie.* — e) f) g) h) fehlen. — i) Praefixe: 1053. *swuor* ACIp — *geswuor* EK. — k) fehlt. — l) Wortstellung: 1113. *Nû geviel ez* ACIp — *Ez geviel* EK[3]. — 9 fälle (gegen 23 CK), darunter freilich verhältnismäfsig viele starke differenzen, bei denen die möglichkeit, dass zufall bei ihrer entstehung mitspielte, zwar nie ausgeschlossen erscheint, jedoch selten klar dargelegt werden konnte (9 : 4 = 2,25). es ist hier und da nicht auszumachen, auf welcher seite die wahrscheinlichkeit für zufall gröfser ist, jedoch kann man im kritischen texte getrost stets ACI folgen, denn selbst für den fall, dass C nur zufällig zu AI stimmt, hat ja AI allein CEK gegenüber autorität genug.

AIK — CE: a) Vertauschung von formw.: 942. *Under sînen bruodern* AK — *Bî sînen bruodern* CE[4]; 819. *was* A (aus *wart* corr.) IKp[2] — *wart* CEp[1 5]. — b) Weglassung von formw. in CE: 1054. *Unz daz* — *Unz* p[6]. — c) Einschub von formw.

und 3381 für *sô* AI gibt, so wäre auch eine zufällig mit I übereinstimmende abweichung C's von *β* möglich, bes. da C 830 selbständig *sô* für *alsô* der übrigen hss. bietet.

[1] E und K stimmen nicht ganz zusammen. die construction konnte leicht bei zwei verschiedenen schreibern die gleiche änderung veranlasst haben.

[2] das ungewöhnliche der construction veranlasst auch I zur änderung, nur ändert es nach einer andern seite hin als E und K.

[3] E bietet so häufig solche und ähnliche wortumstellungen (ich werde im folgenden abschnitte mehr als 15 belege bringen), dass K mit der gleichen abweichung, obwol sie nicht gerade in der art dieser hs. liegt (s. aber K zu 1143!), leicht just eine stelle treffen konnte, wo auch E selbständig umstellte.

[4] die vertauschung von praepositionen ist in E sehr häufig, AK haben offenbar das richtige. den anlafs zur änderung gab vielleicht der bau des verses.

[5] die zufällige übereinstimmung liegt hier gewis auf seite von CE. *wart* für *was* stammt aus v. 818 und konnte leicht in jeder hs. selbständig für *was* eintreten, was auch die correctur in A (*was* aus *wart*) beweist. E gibt *wart* für *was* selbständig auch 197. 1579. 2077. 3494. 3523.

[6] E: *Unz* — *Unz daz* 765, *Wan* — *Wan daz* 2331. anderseits K: *Unz daz* — *Unz* 193, *Sît daz* — *Sît* 2804.

in CE: 847. *dâ* AK, *in dem vässli* I — *dâ inne* p[1]. — d) Beziehung: 1046 f. *enlie . . . Nie geruowen ir lîp Von* (*Vor* K) *tägelîcher vrâge* AIK — *enlie . . . Nie ger. sînen lîp Mit t. vr.* CE, hierher weist auch F und die franz. quelle (s. Pauls laa.)[2]; 813. *wie ist ez* (AIK, *ist ez iu* CEFp) *ergangen*[3]; 943. *sendent . . . liute* AIKp[2] — *sendet . . . liute* CEp[14]. — e) Vertauschung von vollw.: 958. *sîner bruoderschaft* p[2] — *sînen* (*den* C) *bruodern* p[15]. — f) bis n) fehlen. — o) Reste[6]:

[1] *inne* CE sollte den vers verlängern, C und E fanden ihren einschub gleich im v. 849 *Hie ist ein kint inne.* auch I sah sich durch die kürze des verses zur änderung veranlasst, aber es verfiel auf einen andern ausweg.

[2] AIK sind falsch, das beweist schon die heranziehung des franz. gedichts. bem., dass 1047 K (*Vor*) und AI (*Von*) ihre gleiche abweichung in v. 1046 auf verschiedene art fortsetzen, was die annahme einer zufälligen übereinstimmung der fehler von I und K entschieden erleichtert. dass mehrere schreiber auf die abweichung vom echten text, die AIK bieten, verfallen konnten, liegt auf der hand. in allen hss. sind solche fehler in der pronominalen beziehung häufig, bes. wenn die gedankenlosigkeit des abschreibers noch durch vage reminiscenzen an geläufige verbindungen ähnlicher natur unterstützt wurde, wie hier.

[3] CEF geben die gewöhnlichere ausdrucksweise und erregen schon deshalb weniger vertrauen, genau so wie umgekehrt AIK im vorhergehnden beispiele. die änderung liegt näher und zufall der übereinstimmung ist leichter erklärlich, wenn wir das falsche auf seite von CF + E suchen.

[4] es stimmt wol K zufällig mit AI, die la. CE (wo die la. der gruppe II) lud zu einer änderung im sinne von AI eher ein als umgekehrt. vgl. auch 1978 AI — EGK, d): *ritterschaft, Die begunden — Diu begunde.*

[5] *sînen* (E, *den* C, bem. diese verschiedenheit von C und E!) *bruodern* stammt aus v. 942. jedesfalls kann zufällige übereinstimmung nur auf seite von CE angenommen werden. es ist geradezu eine eigentümlichkeit der hs. C, worte aus einer zeile in eine andere herüberzunehmen, eine eigentümlichkeit, die in geringerem grade aber alle hss. beobachten lassen (auch die gruppe II), sodass zufällige übereinstimmungen in solchen fehlern gerade mit C (s. oben CE 942. 819. 847. *Rehter mâze* C = *Lêre* 1077 = *rehter mâze* 1076) wenig auffallen können.

[6] die laa. von C und E zu 1091 ff. (*Got erloubte dem Wunsche über in Daz er lîp unde sin Meistert nâch sîm werde*] *Got er lobte durch die minne Daz er lîp und sinne Sô wol meistert nâch werde* C, *Got dancte er sîner güete Daz er den lîp mit dêmüete Erfulte nâch sîner werde* E) hängen durchaus nicht zusammen. was hätte E veranlasst, von C abzuweichen, wenn es, wie Seelisch aao. s. 282 mit so grofser entschiedenheit behauptet, die überlieferung von C vorgefunden hätte? die abweichungen von C und E, die doch zu einem durchaus verschiedenen text führen, sind dadurch (wie schon Seelisch bemerkte) entstanden, dass die personification von *wunsch* genau so vermieden werden sollte, wie dieselben hss. gegen

961. *Deiswâr* (*Zwâr*) *wir suln* p² — *Sô sule wir* CEFp¹¹. — wider 9 fälle, worunter 4 markantere differenzen. 1046 erweist sich CE als richtig, sonst ist stets AIK zu folgen. eine annahme von näherer verwantschaft von C und E ist nicht nötig, im übrigen verweise ich auf die anmerkungen zu den einzelnen beispielen.

So wenig uns auch von der Strafsburger hs. B erhalten ist, so können wir dennoch die stellung von B innerhalb der Gregorius-hss. mit viel wahrscheinlichkeit fixieren. schon Seelisch rechnete B seiner gruppe n (di. BCEDG) zu.

AI — BEK: a) Vertauschung von formw.: 2481. *Dô* AIp² — *Sô* BKp¹, E fehlt; 3331. *Dô sancte* — *Ez* (*Er* E) *sancte* BEK. — b) fehlt. — c) Weglassung von formw. in AI: *2381. *wol* — *harte wol* p, vgl. AI — EGK 2527. 3054. — d) Beziehung: 613. *in* AIp² — *im* BEKp¹. — e) Vertauschung von vollw.: *3255 f. *Erwahsen* ... *Erwahsen* (*Erwaschen* A, *Und ouch* I²) — *Erw.* ... *Verwalken* (*Vervallen* E) BEKp; *3164. (*etelîchen rât*) *Tæten* I, *Rieten* A — *Gæben* BEKp³. — f) bis i) fehlen. — k) Formen: *2006. *hâte* p, *hât* A, *hâten* I — *hete* B, *het* EK. — l) Wortstellung: 641. *Der siechtuom der ander was* AIp² — *Daz ander* (*ander leit* E) *der siechtuom was* BEKp¹; 1856. *Nû sihe ich dicke* (*wol* I) p² — *Ich sihe dicke* Bp¹, *Ich sihe doch*

die gesamte überlieferung der personification von *frouwe Sælicheit* 1063 aus dem wege gehn durch nicht minder energische textänderungen, die jedoch schon gar nichts mit einander gemeinsam haben. so können wir C und E aus AIK, nicht aber E aus C herleiten. — ebenso wenig weist CE in der differenz zu v. 955 *Der herre enphie die rede wol*] *Die rede enphienc* ... C, *Nu enpfienc der apt die rede wol* E, genug gemeinsames auf, um eine gruppierung AIK — CE, l) anzusetzen.

[1] zufall der übereinstimmung ist nur möglich, wenn wir den fehler auf seite von CF und E suchen, da K unmöglich auf selbständige weise durch zufall auf die la. von AI hätte verfallen können. freilich ist selbst so dem spiel des zufalls noch immer eine starke zumutung gemacht, da ich nicht nachweisen kann, dass C und E an anderer stelle jedes für sich einer wortfügung, wie unser vers sie bietet, aus dem wege gehn.

[2] *Und ouch* in I bedeutet gewis die widerholung desselben wortes, di. *Erwahsen*, die I meidet wie 2374. *Diu rôsen varwe* . . . *Diu schœne varwe*] *Ir rôsenvarwe* ... *Und gar und ganz* I.

[3] I gibt wol die richtige la., vgl. *Nû tuo mir etelîchen rât* 2253. von einer art reminiscenzlesart von I kann natürlich keine rede sein.

dicke (*dicke* fehlt K) EK, vgl. AI — EGK 2884, aber auch AGI — EK 2887. — im ganzen 9 differenzen, 3 nach 2800, darunter 4 fälle markanter natur (9 : 4 — 2,25), 2 nach 2800.

AI — BEGK: a) Vertauschung von formw.: 1334. *es* AI — *sîn* BEGKp; 2951. *einem* — *dem* pF (umgekehrt: AI — EGK 3244); 2827. *Der* p² — *Swer* p¹, vgl. AI — EGK 2560. AHI — EK 2229. AI — CEK 1079,80; 3064. *wurden* — *wdren* p, vgl. AI — EK 1203 und anm. — b) c) fehlen. — d) Construction: 2860. *wider sîn gewonheit* AI — *wider sîner gew.* BEGKp. — e) bis i) fehlen. — k) Formen: 3112. *hdt* AI — *het* BEGKp, s. oben BEK, k. — l) Wortstellung: 2596. *Streich er* p² — *Er streich* BEGp¹, *Und streich* K (AI bedingt andere verknüpfung und interpunction als BEGK); 3118. *Nû bdten si*, vgl. F — *Unde bdten* p, vgl. AI — EGK 2916. — im ganzen 8 fälle, 6 nach 2800, darunter 2 hervorstechende differenzen: 2596. 3118.

AI geben 3255 (gegen BEK unter e) falsches, dagegen ist die la. BEGK 2596 (l) sicher falsch, denn das epitheton *marwen* 2595 erhält nur seine bedeutung, wenn der vers 2595 mit dem folgenden verse verknüpft wird wie in AI, nicht mit dem vorangehnden wie in BEGK. darauf hat übrigens schon Egger, aao. s. 34 f hingewiesen. so stellt sich B in einem sicheren fehler zur gruppe II. da wir ferner unter den differenzen von AI mit BEK und BEGK das für II characteristische überwiegen von abweichungen im letzten tausend verse finden, darunter eine die gruppe II ebenfalls bezeichnende vertauschung von vollworten (3164), da ferner die gruppierung ABI — EGK ganz fehlt, die gruppierung ABI — EK aber im vergleiche zu den beispielen für BEK verschwindend selten ist, so kann die zugehörigkeit von B zu II nicht zweifelhaft bleiben.

Da fragt es sich sofort weiter, ob B zu einer der bisher constatierten untergruppen β und β^1 zu stellen sei. das einzige beispiel einer gruppierung AGI — BEK: 2633. *unde* p — *oder* (umgekehrt: AGI — EK 1966) gibt natürlich keine entscheidung. dagegen stellt sich B in einer sehr starken differenz deutlich zu β^1: 987. *Der abbet nam ez dô* (*dô* fehlt I) *von in* AEIp — *Dd* (*Dô* K) *nam* (*nam* in C unlesbar) *ez der abbet von in* BCK. erwägt man den geringen umfang der specimina von B und des fragments C, so sagt dieses beispiel sehr viel, bes. da

nach dem bisher erschlossenen hss.-verhältnis die überlieferung AEI eo ipso richtig sein muss. die zusammengehörigkeit von B und β^1 müste sich in den teilen, wo C zur vergleichung fehlt, durch die gruppierungen AEI — BK und AEGI — BK manifestieren. und würklich sind diese gruppierungen sehr zahlreich. auch hier bedeutet die la. BK von vornherein gegen AEI einen fehler.

AEI — BK; AEGI — BK etc.: a) Vertauschung von formw.: 764. *Er* AEIp — *Der* BK; 1942. *Die daz* (*Daz sie* E) *wolden schouwen Wederm dâ gelunge* AEGIp — *Die dâ wolden* etc.; 2299. *Dô* AEGIp — *Nû*; 1672. *was* HEGIp, in A *wart* offenbar nur aus versehen für ausgelassenes *was* übergeschrieben, *wart* BK. — b) Auslassung von formw. in BK: 1260. *vil liebez kint* AEIp, *mîn vil l. k.* G — *mîn liebez kint* BK, vgl. die correlaten beispiele AIE — CK 900. 931. — c) fehlt. — d) Beziehung: 1357. *vinde* (reimt auf *kinde*) . . . *wil* AEGIp — *vunde . . . wolte* (*welt* K) BK; 2300. *Dô er nâch sîner gewonheit Ze walde birsen reit* (*gereit* G) AEGIp, ebenso Arn. — *Nû nâch sîner gew. Er ze felde b. r.* K, *Nû tet er nâch sîner gew. Ze walde er b. r.* B[1]; 2483. *hât* AEIp, präsens — *het* BK, praeteritum, falsch! — e) Vertauschung von vollw.: 783. *des kindes barke* AEIp — *die* (*dise* B) *barke* BK, *das vässlein* F, *naviculam* Arn.[2] (ganz correlat zu AEI — CK 907. *daz kint* — *daz*); 1334. *geniezen* EGIp, *wizen* A — *enbîzen* BK[3]; 1954. *Daz sîne daz ez* AEGp, *Daz ez* I — *Daz sîn* (*Daz daz* B) *sper* BK[4]; 3176. *zäher* AEGp, fehlt I — *trähen* BK. — f) bis h) fehlen. — i) Praefixe: 740. *verwuoste* AEp, *zerstôrt* I — *wuoste*. — k) Formen: 3272. *Mit brâwen behangen Rûhen* (AEI — *Rûch* BK) *unde langen*. — l) Wortstellung: 2006. *Swaz sî schaden* AEIp — *Swaz schaden sî* BK; 2755. 56. *unzerfüeret Ist dîn hâr, und dîn lîch . . . gelîch* AEIp

[1] *Nû tet er* in B nach analogie von 2301 ff.

[2] ich führe dgl. nur der vollständigkeit halber an; dass Arn.s text hier für L nichts beweisen kann, ist bei der freiheit, mit der die lat. übersetzung gemacht ist, ganz klar.

[3] *wizen* A lässt es nicht unmöglich erscheinen, dass hier vielleicht doch BK den echten text geben und die andern hss. dem worte *enbîzen* auswichen.

[4] der ursprüngliche text ist wol: *Daz sîn ze zehenzec stucken brach*, mit zeugma.

— *unzerf. Dîn hâr, und dîn lîch Ist . . . gelîch* BK[1]. — m) n) fehlen. — o) Reste: 1462. *Von swannen* (*Swannen* I) *sî dir zuo sîn* (Elp, *zuo sî* A, *sie zuo* G) *komen* AEGIp — *Swannen sî dir joch sî* (*joch anders ist* K) *komen* BK. — im ganzen 17 beispiele, darunter 9 sehr starke differenzen (17 : 9 — 1,9). wir sehen auch hier, wie oben bei constatierung der zusammengehörigkeit von C und K, dass die gruppe β^1, der man die angeführten differenzen wol zuzurechnen hat, sich sehr arg an dem echten texte versündigte.

Ob innerhalb der gruppe β^1 BCK gleichwertig, oder ob zwei hss. untereinander wider näher verwant sind, ist mit sicherheit nicht auszumachen. 952. *sô* ACI (E ändert), fehlt BK beweist wenig. mehr gewicht wollte ich auf zwei fälle legen, wo B und C gegen AEIK einen fehler teilen: 981. *spehen* AEI, *bespehen* K — *besehen* B, *sehen* C; 1042. *Dô bezzerten* (*gebezzerten* K, *bezzerte* I) *sich starke Alle sîne sache* AIKp — *Dô bezzert er sich starke Alle* etc. BC.

Wie oben bei der besprechung von C gebe ich auch hier die fälle, in denen B mit hss. der II gruppe zufällig übereinstimmt, gegen die echte überlieferung, die durch das zusammengehn von K, der nächsten verwanten von B, mit I festgestellt ist.

BE: a) Vertauschung von formw.: 2043. *Diz* AIKp[2] — *Ez* BEp[1,2]; 3282. *harte unsuoze* AIK — *vil unsuoze* BE[3]; 1953. *ir ietwederre* AIKp — *ir iegelîcher* BE[4]. — b) Weglassung von formw. in BE: 1860. *danne ein gelîchez spil* AIKp[2] — *ein* (fehlt B) *gelîchez spil* BEp[1,5]. — c) Einschub von formw.: 1703. *Und* BE, conditionalsatz einleitend, fehlt AGHKp[6]. — d) Beziehung: 1821. *Daz er* AK, *Und er* I — *Er* BEp, AKI bedingen andere interpunction als BE[7]; 1040. *wurden ge-*

[1] K schiebt 2754 falsch *Sie sint* ein, was nur beweist, dass *Ist* 2755 schon der vorlage von K fehlte.

[2] dass auch K in seiner vorlage vielleicht *Ez* vorfand, wurde oben s. 190 anm. 2 ausgeführt.

[3] E gibt selbständig *vil* für *harte* 2221. 3608. ebenso *vil* für *alsô* 1190. 2046 udglm.

[4] in B und E wol zur vermeidung der widerholung, s. *ir ietweder* 1952.

[5] in E fehlt *danne* gegen alle hss. auch v. 3049 und 3470. übrigens decken sich die lücken von B und E nicht ganz.

[6] dasselbe *Und* setzt E zu 577. 2289.

[7] AK und I decken sich nicht, vielleicht ist BE die richtige lesart, und K und A stimmen zufällig im gleichen fehler, s. *Daz er* 1820.

geben . . . zwô marke AIKp — *wart* etc. B, *wurd* etc. E[1]. — e) Vertauschung von vollw.: 554. *diu muoter* AIKp[2] — *des kindes* (*ich des kindes* E) *muoter*[2]. — im ganzen 8 beispiele, darunter 2 markantere differenzen. hierher ist wol auch zu stellen 1016. *durchliuhtet* AIKF — *durchliuhtec* BCE, nur dass da schwer zu sagen ist, auf welcher seite der echte text zu finden sein mag.

BG: 1652. *undersehen* AEIKp, *gesehen* H, *einander gesehen* G, *einander sâhen* B[3]; 1954. *in zehenzec stucken* ?] *an zehen st.* K, *in hundert st.* A, *an zwai* E, *enzwei* I, *ze stucken* BG[3]; 3067. *Saz* nach *sê* AEIKp[2], *saz* vor *bî* BGp[14]; 3118. *in dâ Den wirt* AEIKp — *den vischer dâ* G, *in den wirt dâ Den visch* B[5]. — 4 beispiele, die alle wenig bedeuten.

Der vollständigkeit halber führe ich noch die differenzen von EK gegen B + ɪ an: ABI — EK: 3257. *ze rehte* p — *rehte* EK; 1856. *Nû sihe ich dicke* (*wol* I) AIp[2], *Ich sihe dicke* Bp[1] — *Ich sihe doch dicke* E, *Ich sihe doch* K[6]; 2700. *Und aller gnâden verzigen* Bp, richtig, *Und ist im aller gnâden verzigen* A, *Und aller gnâden sîn verzigen* EK[7]; 3758. *Und alsus hân ich* BI, *Und hân alsus* Ap — *Ich hân alsus* K, *Ich alsô* E[8]. — ABGI

[1] hier wird wol K zufällig zu AI stimmen und BE die lesart von ɪɪ repraesentieren, wie in dem ganz analogen fall von AIK — CE 943, s. oben s. 208 anm. 4.

[2] E gibt so häufig das nomen an stelle des pronomens (s. Seelisch. aao. 296), dass es ganz leicht einmal mit der gleichen änderung in B zusammentreffen kann.

[3] beide male werden den schreibern anstöfsige worte zufällig gerade in B und G auf gleiche oder ähnliche art fortgeschafft.

[4] in G fehlt das vorhergehnde reimpaar und für *Dâ* schreibt es demgemäfs *Daz* (eine la., die Paul nicht verzeichnet). G bezieht also 3067 wol als nebensatz zu 3064, was die änderung zur folge hatte, die sich nun zufällig mit einem fehler von B deckt.

[5] B und G sind trotz ihrer berührungspuncte grundverschieden, G ist zu seiner lesung durch seine anderweitigen änderungen gezwungen.

[6] vielleicht stammt *dicke* in den hss. A, B und E aus der vorangehnden zeile 1855, wurde daher in A und B für *doch* verlesen, in E zugesetzt. dann wäre die la. K die ursprüngliche textgestalt von ɪɪ. bem. aber *doch* zusatz von E 2546. 3541.

[7] schon die la. von A weist darauf hin, wie leicht E und K selbständig auf ihren fehler kommen konnten.

[8] es gilt das von wortumstellungen in E s. 207 anm. 3 gesagte.

-- EK: 1945. *Alse* p, *Als* ABG, *Sô* I — *Alsô* EK[1]; 2830. *und wis vruo* AGp, *bis morn fruo* I, *unz vruo* (über *bis fruo*) B — *und wis ûf fruo* E, *und wis fruo ûf* K[2]. — im ganzen 6 beispiele, die für eine gruppe EK nie etwas beweisen könnten.

Das kleine Salzburger fragment D stellte Seelisch ebenfalls zur gruppe II. ich gebe im folgenden das material für D, soweit ich es oben für B gegeben habe. daraus lässt sich ein einigermafsen wahrscheinlicher schluss auf die stellung dieses fragments innerhalb der beiden hss.-classen wol nicht ziehen.

AI — BDEGK: a) 285. *Alsô* A, *Und alsô* I — *Alsam* BDEGKp. — ADI — EK: c) 322. *wol* ADIp — *vil wol* EK. — DE: a) 274. *mê* AIp, *mêr* GK — *langer* DE. — d) 398. *Die jungen zuo* (*und* B) *den alten* ABIK — *Den jungen und den alten* p; 265. *Mir engê* AKp, *Mir gê* G, *Mir st* I — *Mich engê* (*engênt* E) DE. — l) 309. *Niht dâ mit* AGIKp — *Dâ mit* (*Dâ von* D) *niht* (*kein wis* E) DE[3] (im ganzen 5 beispiele für DE). — BD: 285. *in erwallen* AGKp (*hie* für *in* E, *in* fehlt I) — *in ir erwallen* BD. — DG: c) 269. *ich* AIKp²F, *ich der welt* E — *ich ie* p¹DG. — i) 277. *tuot* AEIKp² — *getuot* DGp¹. — DK: d) 321. *harte* AEp, *vart* I — *harten* DK; 345. *wart* AEIp — *wirt* DK[4]. — b. 355. *sô* AEp, *alsô* I, fehlt DK[5].

Dass sich mit diesem material nichts anfangen lässt, ist klar. so muss bei der aufstellung der hss.-filiation vorläufig von D und der prosaauflösung F abgesehn werden. es wird bei der vorführung des ganzen materials schon ersichtlich geworden sein, dass F bald zu ganz bestimmten classen deutlich hinzutritt, bald aber wider in ebenso markanten fällen gegen diese hss.-classen zu stimmen scheint. es stimmt zb. deutlich zu β^1 (BCK) 969—71 (wortstellung!). 908 (o). 763 (BK, e), teilt aber die lücken von β (BCEK) nicht, da v. 1915 f in F ganz sicher zu erkennen ist. es stellt sich zur gruppe II 962. 1284. 1478. 2788 in markanten und keineswegs in durchaus richtigen lesarten, geht

[1] E *alsô* f. *als* 1216; K 108. 660. doch könnte auch umgekehrt B zufällig zu AG stimmen.

[2] schon die verschiedene wortstellung in E und K weist darauf hin, dass der einschub von *ûf* in EK nicht auf verwantschaft deutet, vgl. E zu 531.

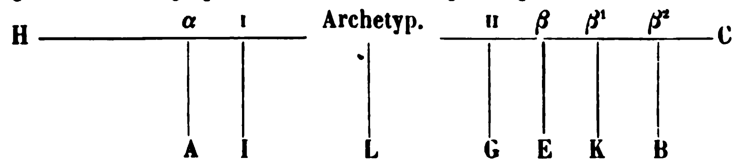
[3] E gibt sehr häufig *kein wîs* für *niht*.

[4] praesens historicum? K gibt auch 343 *wirt* für *wart* ADEI.

[5] *alsô* (*sô*) fehlt K sonst nur 2268.

aber 1210. 2808 uö. in ähnlichen fällen mit ɪ. ich werde noch in einem späteren abschnitte eine ganze reihe von laa. aus F anführen, die zu ganz bestimmten laa. einzelner hss., bes. hss. der gruppe β^1 stimmen. es wird dann noch deutlicher werden, dass man der annahme, der redactor der prosaauflösung habe mehrere hss. verschiedener classen benutzt, nicht wird aus dem wege gehn können.

Wenn man also D und F vorläufig unberücksichtigt lässt, so liefse sich die filiation der hss. und fragmente des Greg. folgendermafsen graphisch zur anschauung bringen:



Dass hier I zb. dem archetypus näher zu liegen scheint, als die viel bessere und wertvollere hs. A, verschlägt natürlich nichts. denn wir können uns ja die linie, die von ɪ zu I hinunterführt, beliebig lang und durch viele mittelglieder durchbrochen denken. dasselbe gilt von E gegenüber der ihm an einzelwert entschieden überlegenen hs. K usw.

Die vorlage der übersetzung Arnolds von Lübeck gehörte weder der gruppe ɪ noch der gruppe ɪɪ an und sie gibt, wo sie in einer la. mit einer der beiden gruppen übereinstimmt, unbedingt die entscheidung. die beiden hauptgruppen AHI und BCEGK stehn sich im ganzen 278 mal gegenüber[1], dabei ist es dort, wo G zur vergleichung fehlt, hier und da allerdings zweifelhaft, ob wir es mit einer lesart der gruppe ɪɪ oder der gruppe β zu tun haben.

Seelisch hat in seiner öfter angezogenen arbeit die hss. in ungefähr gleicher weise auf seine gruppen m und n verteilt. jedoch ist die genaue begrenzung der untergruppen, die mit hilfe von K möglich wurde, nicht nur zur erkenntnis des hss.-verhältnisses, sondern bes. zur beurteilung der differenzen, an denen zufall der übereinstimmung angenommen werden muss, von hoher bedeutung. denn, wie ich schon oben s. 197 f an-

[1] darunter 98 markante differenzen. 175 mal vor 2800, 103 mal (statt 73 mal bei einer gleichmäfsigen verteilung) nach 2800. von den markanten differenzen fallen 50 vor 2800, und 47 (statt 26) nach 2800.

deutete, es ist die erkenntnis der hslichen filiation nicht so sehr an den stellen für die erkenntnis der echten überlieferung nötig, wo sich die einzelnen classen in organischer weise gegenüberstehn, sondern vor allem dort, wo erst constatiert werden muss, auf welcher seite die durch zufall übereinstimmenden abweichungen zu suchen sind. für die textstellen, an denen differenzen der beiden hauptgruppen vorliegen, hat schon Paul in der zweiten ausg. das richtige textkritische princip aufgestellt, indem er überall, wo nicht innere gründe dagegen sprachen, der übereinstimmung von AI den vorzug gab. auch heute wird man, da die gruppe II, bes. gegen den schluss des gedichtes zu, mit ihren reminiscenzlesarten und wortvertauschungen entschieden energischer an den text greift, als die gruppe I, von der überlieferung AI (+H) nie unmotiviert abweichen; aber man wird, nach dem, was über die nahe und starke verwantschaft von B mit K ausgemacht wurde, zb. nicht mehr wie Paul dem zeugnisse von BEG(K) mehr glauben zu schenken geneigt sein, als dem zeugnisse von EG(K) allein. freilich werden wir bei stricter befolgung des ausgesprochenen kritischen grundsatzes eine anzahl laa. in unsern text aufnehmen, die abweichungen der gruppe I vom echten bedeuten, und eine andere, vielleicht gröfsere zahl von verderbnissen, in denen die beiden hss. A und I nur zufällig zusammentreffen.

Wir haben bisher fast ausschliefslich solche differenzen besprochen, die auf organische weise durch die filiation der hss. entstanden sind. beruht die gruppierung AI — EK auf verwantschaft, so müssen die gruppierungen AK — EI und AE — IK notwendig auf zufall beruhen. diese gruppierungen und ihre weiterbildungen durch hinzutreten von BCG usw. sind zwar jede für sich seltener als die organische gruppierung AI — EK, in ihrer gesamtheit aber sogar häufiger als diese. um bei solchen stellen das echte vom unechten zu scheiden, ist aufser der erkenntnis des hss.-verhältnisses vor allem die fixierung des einzelwertes einer jeden hs. und ihrer art zu fehlen von interesse. denn wenn eine hs. des öfteren in einer ganz bestimmten richtung fehlt, so kann sie leicht an einer gewissen stelle mit einer andern hs. in einem solchen fehler durch zufall zusammentreffen, noch leichter, wenn auch die andere hs. hier und da selbständig dergleichen fehler aufweist, aber nur schwer, wenn die andere hs. sonst in selbständigen abweichungen eine diesen fehlern ge-

rade entgegengesetzte tendenz zeigt. bevor ich daher zur betrachtung der auf zufall der übereinstimmung beruhenden gruppierungen übergehe, werde ich in einem gesonderten abschnitte die fünf hss. des Gregorius in ihrer art zu fehlen eingehend untersuchen.

Wien im december 1892. KONRAD ZWIERŽINA.

DIE ALTGERMANISCHE FARA.

In dieser zeitschrift 36, 316 ff hat RHenning den versuch widerholt, den namentlich bei den Langobarden und Burgunden verbreiteten ausdruck *fara*, der geschlechtsgenossenschaft, sippeverband, dorf bedeutet, mit dem verbalabstractum *fara* 'fahrt' zu identificieren, das als st. fem. mhd. *vare var*, altfries. *fere*, ags. *faru*, altn. *fǫr* lautet. diese etymologie liegt sozusagen am wege, und wenn sie bis dahin keinen anklang gefunden hat, nachdem sie seit Schilters zeiten immer ab und zu einmal wider aufgestellt worden ist, zuletzt soviel ich weifs von Schade im Altdeutschen wb., so müssen wol sehr gewichtige bedenken dagegen sprechen. sie zusammenzufassen scheint mir um so notwendiger, als der neuste anwalt so zuversichtlich und scheinbar so wol gerüstet auf den plan getreten ist.

Dass die beiden oben genannten worte auseinander zu halten sind, geht ganz einfach daraus hervor, dass sie verschiedene quantität haben. dem verbalabstractum gebührt kurzes *a*, dem concretum langes, denn es ist in seiner älteren form *fēra* noch oft genug belegt, uzw. aufserhalb des gotischen, das man besser bei seite läfst. in der wichtigen stelle des Paulus Diaconus II 9, wo die *farae* als *generationes vel lineae* erklärt werden, lesen die hss. A 5.6 *feras*, E 1 *ferax vel faras*. der gleichen altertümlichen form begegnen wir ferner in einer bei Ducange III 434[b] ed. Henschel ausgehobenen stelle, wo *fēra* im sinne von 'dorf' erscheint: *et aliam feram cum mansionibus meis ubi sto. in villa Limoso unam feram cum suis mansionibus et cum suis hortis.* und das *ē* bestätigen uns ferner auch die burgundischen quellen. im 54 titel der Lex Burgundionum, die ich in der vor kurzem erschienenen neuen ausgabe von Ludwig von Salis benutze[1], lesen 89, 7 die hss. A 2. B 6 *feramannorum*, 89, 12

[1] es wäre zu wünschen, dass bei allen ausgaben der Leges in den MG.

B 5. B 6 *feramannos*. und burgundisch ist auch der name *Feramundus* in der liste der mönche von Luxovium bei Piper Libri confr. II 209, 11, denn dieses zum burgundischen reiche gehörige Vogesenkloster war in der ältesten zeit von Burgunden besetzt, wie wir ua. aus der Vita SGalli wissen. burgundisches gepräge tragen auch noch andre namen der liste, so zb. gleich der erste derselben, *Dędanus abba*, d. i. *Déda* = ahd. *Taato abbas* verbrüd.-buch von SPeter 64, 25 ed. Herzberg-Fränkel; ferner *Ricmerius* 208, 36, *Gaisaldus* 210, 27 gegenüber ahd. *Gairaldus* Pip. II 290, 19 und späterem *Gérwald, Gérolt*; vielleicht ist auch das sonst ganz singuläre *Gairbaldus* 210, 35 burgundisch. man erkennt die burgundischen namen leicht an ihrer gotisch-ostgermanischen lautgestalt, denn zu dieser gruppe ist die burgundische sprache zu stellen, s. anhang.

Damit ist die länge für den ausdruck *fâra* 'geschlecht, dorf' festgestellt und die möglichkeit in die ferne gerückt, ihn mit *faran* und seiner sippe in verbindung zu setzen, denn die ablautsstufe *ê* ist dieser wurzel auf germanischem boden fremd. auch das gotische *fèra* 'seite' ist fernzuhalten, denn im ahd. (bei Otfrid) ist dieses wort durch *fiara* vertreten, während jenes in der form *fâra* erscheint Ahd. gll. I 219, 6: *oppido castro vel civitas sine muro, f a r a kisez edho purc ano mura*. wir kennen keinen andern ahd. beleg für diesen altertümlichen ausdruck, der schon um das jahr 800 nicht mehr verstanden wurde, denn der schreiber der jüngeren hs. Ra ersetzt ihn bereits durch *fuara*. ganz ebenso ist es zu beurteilen, wenn bei Paulus Diaconus 2, 9 in einigen jüngeren handschriften statt *fêras* oder *fâras* die lesart *fôras, fûras* auftritt.

Es ist nun auch keineswegs schwer die herkunft dieses *fèra, fâra* festzustellen, wenn man nur von der durch Paulus Diaconus und das langobardische glossar (Zs. 1, 552) bezeugten bedeutung 'generatio, linea, genealogia, parentela', dh. also geschlecht, familie, sippe als der ältesten ausgeht. der ausdruck bedeutet nichts anderes als 'nachkommenschaft' und gehört zu lat. *parere* 'gebären', *parens* 'vater', lit. *pẽras* 'brut', *periù perėti* 'brüten'; auch got. *frasti-* 'kind', *frastisibja* υἱοθεσία wird verwant sein, da man es auf *pr̄-sti-* zurückführen kann. die wurzel

der kritische apparat in solcher vollständigkeit gegeben würde, wie hier. erst dadurch werden sie nach allen seiten hin nutzbar. denn sie sollen ja nicht allein juristischen zwecken dienen.

gehört, wie das litauische zeigt, zur *e—o* reihe. bildungen der gleichen art wie *fēra, fāra* verzeichnet Zimmer QF 13, 254. aus der bedeutung 'nachkommenschaft' entwickelte sich diejenige von 'familie' ganz ebenso, wie bei vielen andern worten desselben grundsinnes; vergl. lat. *gens, genus* zu *gignere, familia* zu *fēlare* 'saugen', germanisch *kuni* usw. da es nun aber, um mit Brunners worten zu reden (Deutsche rechtsgeschichte I 84), 'eine zeit gegeben hat, wo die sippe eine agrarische genossenschaft war, indem die aufzuteilenden stücke der feldmark den einzelnen sippen zur gemeinsamen bewirtschaftung überwiesen wurden', so erklärt es sich leicht, dass *fāra* sehr häufig auch die bedeutung 'dorf' annimmt. aus Ducange s. v. entnehme ich folgende stellen: *curtem suum quae dicitur fara majoris.* Chron. Casin. 1, 36; *fara majoris et fara quae Bajana dicitur . . . et obtulit huic monasterio eandem faram quae simul* 5800 *terrae modios continet* ebd. 47; *unde recepit in commutationem a domno Hugone abbate res hujus monasterii territorii Reatini infra fines Atissae sub monticello super fluvium Langrum, ubi fara aedificata fuit modiorum quingentorum* Chronic. Farf. bei Muratori II 2, 534[c]. Eine *Fara Libani* aus einer langobardischen urkunde des jahres 915 führt Brunner I 84 an, und dort ist weiterhin nachgewiesen, dass auch in Frankreich zahlreiche orte in dieser weise (*La Fère*) benannt sind. es ist nach alledem klar, dass in der stelle des Edict. Roth. 177, die Henning s. 323 aushebt, der sinn der worte *cum fara sua migrare* nur sein kann 'mit seiner nachkommenschaft, seiner familie', denn dass der freie mann, wenn er den wohnsitz ändert, sein bewegliches hab und gut mitnehmen darf, versteht sich doch ganz von selbst und hätte nicht erst durch gesetz erlaubt zu werden brauchen. so haben wir denn auch unter den burgundischen *fēramanni* des gesetzes nichts anderes als 'dorfmänner, markgenossen' zu verstehn. denn diese waren es natürlich, die auf das neubruchland zu weit gehnde ansprüche der romanischen bevölkerung gegenüber erhoben. wenn in der angezognen stelle der lex statt *fāramanni* einmal der ausdruck *Burgundiones* gewählt ist (*habeant cum Burgundionibus rationem*), so ist dies deshalb geschehen, weil den römischen *possessores* dort, wo es sich um die abgrenzung des rechtes der beiden völker handelte, logischer weise nur die Burgunden, nicht die dorfgenossen entgegengesetzt werden konnten.

Auch auf eine stelle der Origo gentis Langobardorum 4, 7 ed. Waitz fällt nun licht; nur muss man sie allerdings richtiger interpungieren als es in den Mon. Germ. geschieht, und die anmerkung beseitigen, mit der die stelle dort versehen ist. sie selbst lautet: *mortuus est Uuacho, et regnavit filius ipsius Uualtari annos septem farigaidus. isti omnes Lethinges fuerunt.* der schriftsteller will sagen: mit Waltari starben die Lethinger aus, er war der letzte seines geschlechts. das drückt er durch das adjectiv *fárigaidus* (eine andre hs. hat *fairagaldus*, womit *faeragaidus* gemeint ist) aus, das wörtlich 'ermangelnd der nachkommenschaft' bedeutet, vgl. got. *gaidw*, alts. *gêdea* 'mangel'.

Damit sind die mir bekannten belege für *fêra, fára* 'generatio' erschöpft. denn die bei Förstemann I 398 ff gesammelten namen können nur insoweit auf dieses wort bezogen werden, als die länge des ersten *a* festgestellt werden kann, und das ist bis jetzt nur bei *Fêramundus*, *Fáramundus* sicher der fall[1]. den ahd. *Farman, Faraman* identificiere ich dagegen wie Henning mit dem altn. *fǫrumaðr*, 'fahrender mann, bettler' und setze ihn im sinne dem gleichfalls ahd. *Fartman* (Förstemann 401) gleich.

Henning zieht auch das altfränk. oder burg. wort *Burgundofaro* heran. dieses erscheint als appellativ dreimal bei Fredegar im sinne von *proceres Burgundiae* (141, 5. 143, 5. 148, 19 ed. Krusch), weshalb auch die hss. teilweise daraus *Burgundiae barones* 'die barone von Burgund' machen (s. die varianten zu der ersten und dritten stelle); die übrigen schwanken zwischen *Burgund(a)efarones* und *Burgundofarones*. ferner begegnet es in der Passio Sigismundi 333, 9 (Script. rer. Merov. bd. II ed. Krusch): *cumque alia regna vel regiones cum mulieribus et prolis suis penetrassent et ad Renum fluvium pervenissent, ibi a iussione Tyberii imperatoris detenti*

[1] der sinn dieses namens ist ohne zweifel [wie *Kunimundus* E. S.] 'schützer des geschlechts'; vgl. lat. *pater familias* und angelsächsische ausdrücke wie *folces hyrde*, *eorla hleó*, *æðelinga helm*, *mæga mundbora* 'der magen schirmherr', Bode Kenningar s. 47 f. — möglicherweise gehören zu *fêra, fára* noch ein paar altwestfränkische namen, *Feregausus* und *Feregildis* des Pol. Irm., wenn man dem ersten *e* die länge geben darf, und, mit mehr wahrscheinlichkeit, der presbyter von Troyes *Feroaldus* im Salzburger verbrüderungsb. 107, 16 Herzb.-Fr., vgl. *Faroaldus Faruualdu* Pip. I 187, 28. II 307, 17 aus langobardischen klöstern und bair. *Faraolt* Salzb. verbr.-b. 12, 38 Herzb.-Fr.; aber namen wie alem. *Feruuini* Pip. I 3, 7 mahnen unter allen umständen zur vorsicht.

burgus ultra Renum fluvium per multorum annorum spacia custodire coacti sunt, unde et Burgundofarones nuncupati sunt et usque hodie Burgundiones vocantur. daraus scheint hervorzugehn, dass der ausdruck burgundischer herkunft ist, wenn man auch schwerlich glauben darf, dass jeder freie mann dieses volkes so benannt werden konnte. auch als eigenname kommt das wort vor, in männlicher und in weiblicher form. ein *Burgundofaro* verfasst im j. 628 eine urkunde des königs Dagobert, bei Pardessus nr 245. sodann führt diesen namen ein bischof von Meaux, der bei Pardessus nr 263. 275. 320. 333. 335. 345. 355. 391 in den jahren 633—680 urkunden teils ausstellt teils bezeugt. er heisst auch *Burgundofarus* (nr. 333. 335), einmal auch *Burgundusfaro* (nr 275), zweimal *Faro* (nr 263. 680) und einmal *Burgundo* (nr 355). in einem gefälschten diplom (nr 257 a. 632) wird ihm eine schwester *Burgundofara* zugeschrieben, die die urkunde ausstellt und reiche schenkungen an das von ihr gegründete kloster Eboriacum macht. unecht ist auch die urkunde nr 301 a. 642, die ihn bezeichnet als *Faro Burgundio, ortus Francorum claro sanguine*, wobei von ihm sonst noch allerlei zweifelhaftes berichtet wird. es kann sein, dass die beiden *Burgundofaro* identisch sind[1]. sicher aber ist, dass hier jenes appellativ, das Fredegar und das leben des Sigismund bezeugen, als eigenname gebraucht ist, und daraus folgt, dass der (oder die) träger des namens ein solcher burgundischer edler gewesen sein muss. an der existenz des entsprechenden femininums ist trotz der unechtheit der urkunde nr 257 nicht zu zweifeln. in den AA. SS. Mart. III 783 kommt eine heilige namens *Burgundofora* vor, die in das leben des Burgunders Eustasius, des zweiten abtes von Luxeuil (612—25), verwebt ist. auch sie ist in der nähe von Meaux zu hause, und es mag sein, dass zwischen den beiden frauen dieses namens irgend ein zusammenhang besteht. uns interessiert hier vor allen dingen die abweichende form des namens, die durch mehrmaliges vorkommen gesichert ist und die aufserdem bestätigt wird durch den langobardischen namen *Bandiforo* im Codex traditionum ecclesiae Ravennatis (München 1810) 46, 6. ehe ich darauf eingehe, merke ich noch an, dass *Burgundofara* nicht der einzige frauenname seiner art

[1] das gefälschte diplom nr 276 a. 636, das ein abt *Burgundopharus* mit unterzeichnet, lasse ich ganz bei seite.

ist, wie *Theudifara* Förstem. 1171, *Sicfara* ebda 1091, *Sendefara*, *Uuilifara* Wrede Ostgoten s. 134 zeigen. die männliche starke form *Burgundofarus*, die ja sicher bezeugt ist, hat ihr seitenstück in *Sicfarus* Förstem. 1091, vgl. *Faru[s]* Pip. II 300, 28. davon sind aber die namen auf *-ferius*, wie *Uuarnferius* Pardessus nr 363 a. 670 (II 153), *Adalferius* Förstem. 144, *Rihferius* ebd. 1043 (vgl. auch *Leobafarius* in der gefälschten urkunde Pardessus nr 276 a. 636. nr 283 a. 637) nicht zu trennen.

Dadurch wird nun aber festgestellt, was ohnehin aus der nebenform *-fora* zu schliefsen war, dass der stammvocal in *faro*, *farus* kurz ist, und daraus folgt weiter, dass ein zusammenhang mit *fèra*, *fára* 'generatio' nicht bestehn kann. die bedeutungen liegen ja ohnehin weit genug auseinander. das wort *faro, farus* 'adlicher herr, baron' gehört vielmehr (darauf führt die tiefstufige nebenform *-fora*) zu der sippe der präpositionen *fora, furi* (vgl. *furisto*) und ist mit skr. *pára*, 'der äufserste, höchste, trefflichste, beste' (s. Böhtlingk-Roth s. v.) identisch. man kann *faro* als den positiv zu dem superlativischen ordinale alts. *formo* (got. *fruma*) 'der erste' betrachten.

Dafs neben diesem *faro*, *foro*, *farus* in ganz gleicher bedeutung *baro*, *boro*, *barus* liegt (Zs. 33, 20 ff), wie neben *fára* ahd. *bára* (Graff III 344), beruht selbstverständlich nur auf zufall. denn wie *baro* beurteilt werden muss, ist aao. gezeigt, und *bára* deckt sich, wie man längst weifs, mit lit. *bãras* 'ein stück feld, das ein arbeiter an einem tage bearbeiten kann.' hier ist also die örtliche bedeutung von anfang an vorhanden gewesen.

Ähnlich wie die bedeutungsgeschichte von *fára* ist übrigens auch die von *thorp* und *gawi* verlaufen, nur dass diese worte nicht wie jenes von dem grundbegriffe der sippegenossen, sondern von dem allgemeineren der schar aus zu dem örtlichen sinne, den sie später haben, gelangt sind. denn *thorp* oder *throp* (so auch hochdeutsch, *in trophom in oppidis* Ahd. gll. I 312, 30) erklärt sich aus altn. *þyrpa-st* 'sich drängen' und lat. *turba* 'schar', und die ursprüngliche persönliche bedeutung tritt noch hervor in dem aufs engste verwanten ahd. worte *thrûpo*, *drûpo* Ahd. gll. I 74, 6, das mit *manakt* synonym steht und mit diesem zusammen die lateinischen ausdrücke 'cuneus' 'turba' glossiert; auch an das früh aus dem germanischen in die romanischen sprachen eingedrungene und dann wider zurückgewanderte wort *truppe*

darf erinnert werden. und *gawi* (st. *gauja*-) hat ganz die gleiche grundbedeutung wie dorf, denn es ist mit lit. *gaujà* 'schar, haufe, rudel' bis auf das genus identisch (Leskien Ablaut 297. Bildung der nomina 311)[1].

ANHANG.
DIE STELLUNG DES BURGUNDISCHEN INNERHALB DER GERMANISCHEN SPRACHEN.

Jacob Grimm vertrat in der geschichte der deutschen sprache, allerdings auf grund unzureichenden beweismaterials, die ansicht, dass die Burgunden zu den Gotenvölkern gehörten. 'alle diese betrachtungen (so fasst er seine erörterungen am schlusse des 25 capitels zusammen) zeigen nähere verwantschaft der burgundischen sprache zur gotischen als zur ahd., wie dies auch der östlicheren lage der alten Burgunden und ihrer fortdauernden nahen verbindung mit den Goten angemessen scheint. hinter der Rhone stiefs burgundisches an westgotisches reich, im Waltharius 80 haben Herricus von Burgund und Alphere von Aquitanien ihre kinder verlobt und ein additamentum zum gesetz verordnet [120, 8 ed. vSalis]: *Quicumque ingenuus de Gotia captivus à Francis in regione nostra venerit et ibidem habitare voluerit, ei licentia non negetur*'. JGrimm steht darin wie auch sonst vielfach in den ethnographischen teilen seines alterswerkes auf den schultern von Zeufs, aus dessen knapper skizze über die älteste geschichte der Burgunden sich jenes resultat schon ergibt, obwol es nicht mit ausdrücklichen worten ausgesprochen ist. dass auch Müllenhoff die Burgunden zu den Ostgermanen zählte, geht aus einzelnen andeutungen in seinen schriften hervor, vgl. besonders DA II 4. 91. anderer meinung aber war WWackernagel. indem er eine nähere verwantschaft der Burgunden mit den Goten direct in abrede stellte (im anhang zu Bindings Burgundisch-romanischem königreich, Leipzig 1868, s. 334 = Kl. schr. III 338), wies er ihrer sprache (s. 354 = 360) eine sonderbare mittelstellung zwischen den verschiedenen germanischen hauptmundarten an: 'das burgundische hält eine schwebende mitte zwischen den mundartlichen gegensätzen, die bereits in der Germanenzeit vorhanden waren

[1] die etymologie Hennings s. 324 ist leicht zu widerlegen. wenn das zweite *g* von *gangan* ein g^2 wäre, so müste dieses verbum ja im gotischen **gaggwan* lauten.

und dann durch die völkerwanderung zu immer schärferer ausprägung gebracht wurden, dass es bald hier dem marcomannischen und alemannischen, bald wider dort dem chattischen, cheruskischen, fränkischen und durch die vermittelung dieser selbst dem sächsischen näher steht, dass seine art eine mischung aus ober- und mittel-, ja niederdeutschen eigentümlichkeiten und zugleich der überleitende fortgang vom früheren zum späteren, von der germanischen sprechweise zur mittelalterlichen ist'. unter dem banne dieser anschauung, die aus einer zu äufserlichen, zu wenig historischen betrachtungsweise der erhaltenen sprachreste hervorgegangen ist, hat die wissenschaft lange zeit gestanden, und von ihr sind die meisten geschichtlichen darstellungen, die die Burgunder berühren, beeinflusst. auch Brunner Deutsche rechtsgeschichte I 50 ist offenbar noch von Wackernagel abhängig, wenn er die ethnographische stellung der Burgunder in folgender weise bestimmt: 'von den ostgermanischen stämmen stehn die Burgunder den Westgermanen am nächsten, so nahe, dass man sie als ein mittelglied bezeichnen darf. ihre sprache vereinigt gotische und deutsche formen'.

Es scheint mir jedoch keineswegs erwiesen zu sein, dass die burgundische sprache würklich eine übergangsstufe von den östlichen zu den westlichen idiomen bilde. so weit die aufserordentlich dürftigen sprachreste eine einsicht gestatten, stellt sich das burgundische vielmehr mit bestimmtheit auf die seite der gotischen sprachen. ausgesprochene eigentümlichkeiten der westlichen gruppe treten nirgends hervor.

Überblicken wir schnell die sprachreste. sie haben sich seit 1868 wenig vermehrt. einiges neue material gewährt der genauere variantenapparat in der quartausgabe des gesetzes. burgundische namen sind ferner im 12 bande des Corpus inscriptionum latinarum enthalten, der die inschriften der Gallia Narbonensis sammelt; aber natürlich war nicht weniges schon früher bekannt und die ausbeute ist überhaupt gering. ausgibiger ist die mönchsliste eines in der nähe von Lyon gelegenen klosters bei Piper Libri confraternitatum s. 258, obwol bei weitem nicht alle namen derselben als burgundisch angesehen werden dürfen. auch in andern listen des Reichenauer verbrüderungsbuches kommen einzelne burgundische namen vor, zb. in der von Luxeuil s. 217. eine alte nicht uninteressante inschrift mit burgundischen

namen aus Trier steht bei Kraus Die christlichen inschriften der Rheinlande I nr 102[1]. endlich ist die Vita Sigismundi zu nennen, die im 2 bande der Scriptor. rer. Meroving. von Krusch herausgegeben ist.

A. DIE LAUTE.

I. VOCALE.

1. Die kürzen. altes *e* ist wie im gotischen spontan zu *i* geworden: *novigildus* (oder *-gildum*) Lex 49, 13. 50, 10. 51, 10. 59, 2. 70, 20. 76, 6. 101, 1 und *trigildus* (oder *-gildum*) 63, 1; die meisten handschriften gewähren die dem got. *gild* gleichlautende form, nur in der handschriftengruppe B 2—8 machen sich fränkische schreiber durch hochdeutsch gefärbtes *geld* bemerklich. dazu Lex s. 34 f *signum Osgildi comitis*, wo auch wider einige handschriften der gruppe B *e* einführen; *Vistrigilde* auf einer grabschrift vom jahre 485 bei Wackernagel s. 415; und *Ingildus* CIL XII 2405 (Aoste) = ags. *Ingeld* (Beowulf). von großer wichtigkeit für die kenntnis des burgundischen lautstandes ist das wort *morginegiva* Lex 73, 8 nach B 5 = *morginegyva* A 3, *morginegyba* B 8, *morgingiva* B 7, *morgangiba* A 4, *morgengiba* B 6, *morganegeba* (*-gaba* B 4) B 3. 4, *morgangeba* B 2. man sieht, dass alle diejenigen handschriften, die die zum gotischen *maúrgins* altn. *myrginn* stimmende characteristische form *morgine-* bewahren (sie fällt für die beurteilung des verwantschaftsverhältnisses schwer ins gewicht), auch *giva*, *giba* = got. *giba* unverändert lassen, während die hochdeutsch-fränkischen schreiber die ahd. lautgestalt *morgan*[*e*]*geba* mehr oder weniger durchführen. ich mache auch hier schon auf die gestalt des labials in *giva* aufmerksam und auf seine übereinstimmung mit der gotischen spirans ƀ in *giba*. die wortform *morginegiva* reicht allein hin, um die zugehörigkeit des burgundischen zur gotisch-ostgermanischen dialectgruppe zu erweisen. auf ganz der gleichen lautstufe wie *giva* steht auch der grafenname *Silva* (lat. genit. *Silvani*), di. got. *silba* = ahd. *Selbo*. — ein Burgunde ist gewis auch *Arlulfus* Pip. II 367, 10 (Lyon). der erste bestandteil kehrt bei Förstem. I 387 ff mehrfach wider in westgotischen namen: *Arlabaldus*, *Arlefredus*, *Arlildis*, *Arluinus*, und es kann nicht

[1] *Hariulfus, protector domestigus, filius Hanhavaldi, regalis gentis Burgundionum, qui vicxit annos* XX *et mensis nove et dies nove. Reudilo* (?) *avunculus eius fecit.*

zweifelhaft sein, dass er mit *erl-* identisch ist. das *a* für *e* kann vielleicht verschieden beurteilt werden; mir ist am wahrscheinlichsten, dass *ar-lo-* und *er-lo-* ablautsformen sind und dass sie sich genau so zu einander verhalten wie *Ar-minio-* zu *er-mno-*, *ir-mino-*, die ich als participia nach art der griechischen auf *-μένος*, *-μνος* (*βαλόμενος*, *βέλεμνον*) zu der gleichen wurzel ziehe (griech. *ὄρμενος* rührig, energisch); vgl. Müllenhoff Zs. 23, 3. ich halte also mit Kossinna Indogermanische forschungen 2, 174 ff den namen *Arminius* für echt deutsch, stimme ihm aber in der auffassung des *a* nicht bei. um das *a* zu erklären, brauchen wir die Kelten nicht. denn das gleiche ablautsverhältnis kehrt ja auch mehrfach sonst wider, so zb. in dem namenpaar *Arpus* (Tacitus): *Erpus, Erp* (Förstem. I 120), *Erpf* Dronke Cod. dipl. Fuld. nr 124[1], und in *Arcan-* neben *Erchan-*, Förstem. I 378 ff.

Auch in dem verhältnis von *u* zu *o* stimmt das burgundische vielfach zum gotischen. so erleidet zb. das *u* in dem Gotennamen selbst keine veränderung (vgl. got. *Gut-þiuda*), denn wir lesen in der hs. A 4 des Gesetzes 120, 8: *Quicumque ingenuus de Gutia captivus a Francis in regione nostra venerit* etc., und dazu stimmen die namen *Mauriguius* Pip. II 370, 33 (Lyon) und *C. Vettius Guticus* CIL 12, 2444. ferner ist *Gudomarus* von Wackernagel s. 400 nachgewiesen, während im Gesetz 43, 12 offenbar *Gundomarem* die richtige lesart ist (*Godo-* begegnet fast nur in hss. der gruppe B und nirgends ein *Gudo-*). ein graf heifst in B 4. 9. 10 *Gudemundus*, Gesetz s. 35, ein anderer in B 9. 10 *Uffa* = ahd. *Offo*. — der übergang von *u* in *o* vor *n*, der in den grafennamen des Gesetzes *Conigisclus*, *Coniaricus*, *Sonia* (= got. *Sunja*), sowie in allen mit *Gund-* zusammenge-

[1] die von Much Zs. 35, 365 vertretene ansicht JGrimms über die bedeutung dieses namens scheint mir nicht das richtige zu treffen, da ja gar nicht nachgewiesen ist, dass die beiden Chattenfürsten *Arpus* und *Gandestrius* in irgend einer beziehung zu einander stehn. ich halte *Arpus* für völlig bedeutungsgleich mit alts. ahd. *Erp, Erpf*, und dieses wort heifst einfach 'braun', nichts mehr und nichts weniger. auch *Gandestrius* muss, glaube ich, anders gedeutet werden, als es Much tut; ich meine, der sinn des namens ist 'meister der zauberkunst', denn es empfiehlt sich, ihn zu altn. *gandr* 'zauber', das ja in namen auch sonst häufig genug vorkommt (Förstem. I 468), und ahd. *stría* 'hexe' Graff VI 739 = *strei* Lexer II 1233, cimbr. *stria* 'hexe' Schmeller Cimbr. wb. 175[b] (neben *strioz* m. fatuità fenomeno) zu ziehen. das wort *stría* deckt sich, beiläufig bemerkt, genau mit skr. *strí* 'weib'.

setzten sich zeigt, kehrt wider bei Piper in *Gondardus* II 367, 15, *Gontaldus* 370, 21, *Gontildis* 374, 27, *Gontrud* 30 und hat auch westgotische parallelen, vgl. Anz. f. d. a. XVIII 51.

2. Die längen. es handelt sich nur um das urgermanische *ē*. dieses ist unter dem hochton behandelt wie im nordischen und im westgermanischen, in nebentonigen silben aber wie im gotischen. dort ist es also im allgemeinen zu *â* geworden, hier zu *î*. beide lautwandlungen sind aber jung und *ē* ist namentlich in nebensilben vielfach noch erhalten. unter dem hochton ist es, abgesehen von den schon besprochenen *fêramanni* und *Fêramundus*, intact geblieben in *Sēnila* CIL XII 5686, 813 (Vienne) = *Sânila* Förstemann I 1071 (zu *sâna*, einer nebenform zu *sôna* 'sühne', belegt Ahd. gll. I 67, 15, und auch in lebenden mundarten noch vorkommend, zb. in sächs. *sǣne*) und *Uuēnaharius*, *Vēnicarius* im Gesetz neben *Vânaharius*. in nicht-hochtonigen silben ist es noch oft zu belegen: *Uuiliemēris*, *Uuidemēris*, *Uindemēris*, *Uuallimēris* unter den grafennamen des Gesetzes; *Austromērus* Pip. II 370, 4 (Lyon); *Actemērus* CIL XII 1210 (bei Vienne) und Pip. II 287, 19, vgl. *Actumērus* Tacitus Ann. XI 16, so dass also mit dem namen doch mehr anzufangen ist, als Much Zs. 35, 363 meint, wenn er auch mit ahd. *âhta* gewis nichts zu tun hat, sondern mittelst des suffixes *-tu-* von dem verb altn. *aka* 'treiben' abgeleitet ist (vgl. noch *Actarius* Pip. II 208, 4 und *Ahto* ebd. 309, 31); *Salavērus* CIL XII 4976 (Narbonne); *Leu-vēra*[1] auf einer grabinschrift

[1] über das erste compositionsglied des namens *Leuvêra* ist schon im Anz. XVIII 57. 315 gehandelt. ich vervollständige die dort gegebenen belege. a) *Leuua-*, *Leo-*, *Liuui-*, *Liu-*, *Lio-* als erstes compositionsglied: *Leodac* Boret. Capit. I 233; *Leufonus abbas* Registr. Farf. nr 204 a. 807 (II 167). *Leofanus presbiter et monachus* ebd. 160 a. 794 (II 134), wegen des zweiten gliedes vgl. *Bernefon* Pip. II 7, 13; *Liosun* Pip. II 140, 21 (das zweite glied kehrt wider in *Aliasonius* Pardess. nr 180 a. 572, *Merison* Pip. I 205, 29, *Engilson* SPet. 49, 3. 51, 34 Herzb., *Purcson* Mchb. nr 288 a. 811); *Leoperht* SPet. 117, 4 Karajan; *Leopirin* ebd. 49, 19 Herzb.; *Lieolf* Pip. I 93, 34. 292, 25; eine kurzform ist *Liuiso* Dronke Cod. dipl. Fuld. nr 110 a. 795. b) als zweites compositionsglied: *Sideuia* Zs. 35, 318; *Bodolevus* Pardess. nr 322 a. 653 (II 100); *Artlive* Pip. II 244, 41; *Analeus* Pip. II 210, 1; *Nadaleus*, *Nadalius*, *Nadalia* Förstem. 954, dazu noch Pip. II 339, 9; *Audilius* Pip. I 276, 6 und fem. *Ôdilia*; *Adilio* Pip. II 241, 33; *Aurilio* ebd. II 91, 21; *Avaleo* Pip. II 273, 34; wahrscheinlich gehören hierher auch die namen *Marsilie* und *Basilie* des Rolandsliedes, vgl. die kurzform *Marso* bei Förstem. 916. die doch einen zweigliedrigen vollnamen

vom j. 487 bei Wackernagel 404; *Baldarêdus*, *Leubarêdus* ebd. 394. 404; *malahareda* Gesetz 107, 15 di. *mahala-rêda* 'mahlrat', gebildet wie *hîrdt*; *Audolêna* CIL xII 2105 vielleicht zu ahd. *Hadilan* Pip. II 343, 13, *Lanualdus*, *Laniogaisus* Förstem. I 829, doch kann das *e* auch kurz sein und für *i* stehn, vgl. *Leodolinus* Pip. II 369, 21. belege für den übergang in *î* sind *Uuillimîris* in den handschriften B 1. 2. 4 des Gesetzes s. 35; *Augemîrus*. *Uuistrimîrus* Pip. II 367, 7. 13. wenn daneben auch namen auf *-mâres*, *-mârus* vorkommen, wie zb. *Gundomâres* im Gesetz, so macht sich da der einfluss des selbständigen adjectivs *mâri* oder *mâr* geltend.

3. Die diphthonge. wie das gotische des Ulfila lässt auch das burgundische die alten diphthonge *ai* und *au* wenigstens in hochtonigen silben stets uncontrahiert: *Ais[a]berga* CIL xII 2384, vgl. die deutschen namen *Aisius*, *Aisia* bei Holder Altceltischer sprachschatz 72 und die vielbesprochenen *Alaisiagen*[1]; *Gaisaldus* Pip. II 210, 27 (Luxeuil); *Maurilioni*... *filia Maurilla* CIL xII 1207; *Mauriguttus* Pip. II 370, 33; *Audolena* CIL xII 2105; *Aunemundus* *Audericus* grafennamen des Gesetzes. fraglich ist, wie der name *Seuuo* CIL xII 5686, 831 beurteilt werden muss; durch die endung, für die man *-a* erwartet, wird seine burgundische herkunft mindestens in frage gestellt. — der dritte diphthong *eu* ist nicht wie im ulfilanischen gotisch zu *iu* geworden; die beispiele s. bei Wackernagel 364.

II. CONSONANTEN.

1. Die westgermanische verschärfung fehlt durchaus, und dadurch wird die zugehörigkeit des burgundischen zu der ostgermanischen gruppe über jeden zweifel erhoben. beispiele sind: *Uuiliemêris*, *Coniaricus*, *Sunia* unter den grafennamen des Gesetzes; *Viliaric* CIL xII 2150; *Uuiliesinda* ebd. 5349; *Aliasonius* Pardess. nr 180 a. 572; *Aliapertus* Pip. II 370, 1;

voraussetzt, und *Basigunda* Förstem. 216, *Basoaldus* Concil. Tolet. a. 693. c) die weiterbildung mit nasal: *Liuuona* Juvav. nr 131 saec. 10; *signum Leuniani testis* Farf. nr 24 a. 749 (II 37), di. got. *Liunja*; *Leonia* CIL xII 2119 (Vienne); *signum Leoniperti procuratoris* Farf. nr 92 a. 775 (II 86); *Liunnand* Dronke Cod. dipl. Fuld. nr 694; *Liummar* (neben *Liemarus*) Förstem. I 854; *in Lyammannes huson* Trad. Corv. nr 110 ed. Wigand.

[1] der altgallische frauenname *Aleasiumara* CIL xII 1124, der doch wol *Alaesiumara* meint, erweist vielleicht auch eine keltische *Alaesia*.

Allieramnus, *Allipertus* ebd. 32. 34 sind durch den oberdeutschen schreiber der liste entstellt, desgleichen *Uuilaradus* 369, 29 für *Uuiliarēdus*.

2. In der behandlung der lautgruppe *aw²j* folgt das burgundische der ostgermanischen regel, indem dafür nicht *auwj*, wie im hochdeutschen, sondern *auj* eintritt. belegt wird diese für die verwantschaftliche stellung des burgundischen bezeichnende tatsache durch die beiden namen *Augemirus*, *Augefredus* Pip. II 367, 7.30 (Lyon), die in ihrem ersten teile das wort got. **auja* = ahd. *auwa* 'aue' enthalten, wenn sie vielleicht auch erst später an dasselbe angelehnt worden sind[1]; vgl. ahd. *Ouwaman*, *Auwolf* Förstem. I 190.

3. Auf die hochinteressante namensform *Hanhavaldus* bei Kraus I nr 102 und ihr verhältnis zu got.-ahd. *hāhan* hat schon ESchröder Zs. 35, 363 aufmerksam gemacht.

4. Für die bestimmung der ethnographischen stellung der Burgunder ist der name *Trapsta Burgundio* Script. rer. Meroving. II 338, 4 ed. Krusch (Passio Sigismundi) von wichtigkeit. dieser kehrt in der deminutivform *Trapstila* oder *Trafstila* bei Jord. 135,8 M. wider. nun ist dieser *Trafstila* der vater des *Trasaricus*. da nun die namen von vater und sohn hier offenbar durch die allitteration gebunden sind und für denjenigen des sohnes der anlaut *Th* feststeht (vgl. Förstem. I 1197), so muss *Thrafstila* und mithin auch *Thrapsta*, *Thrafsta* hergestellt werden. diese namen gehören zu got. *þrafstjan* 'trösten', einem worte, das bisher in keiner andern germanischen sprache nachgewiesen ist (Müllenhoff zu Mommsens Jord. 155ᵇ).

5. Die gestalt des labials in *morginegiva* ist bereits besprochen. dazu gesellt sich *Silvanus* unter den grafennamen des Gesetzes, d. i. *Silva* = got. *silba*, ahd. *Selbo*, wo wie bei *giva* auch das *i* auf gotischer lautstufe steht.

6. Erwähnenswert ist der wechsel zwischen *þ* und *f* in *Alifius* Wackernagel 392, *Alafius* Pip. I 49, 25. II 542, 36 (Langres) = *Alethius* CIL XII 2660. aber sonst ist dieser lautübergang mehr dem altwestfränkischen eigen.

[1] ursprünglich sind diese namen mit *awi-* 'gut' zusammengesetzt. nun lautete aber erstens der nominativ des stammes *aujā-* mit diesem worte gleich (vgl. *þiwi*, *þiujōs*) und zweitens sah die kurzform der mit *awi-* anlautenden namen, *Auja* (westgot. *Ôyo*, vgl. den artikel Beowulf im nächsten heft dieser Zs.), so aus, als ob sie mit *aujā-* 'aue' im zusammenhang stehe. die vermischung der beiden worte ist also leicht begreiflich.

B. DIE FLEXION.

1. Das burgundische stimmt auch darin zum gotischen, dass es den schwachen männlichen nominativ auf *-a* ausgehn lässt. darauf fufsen die lateinischen casusformen des Gesetzes, genetiv *Unnani*, *Silvani*, *Uulfile*, *Suniae*, *Fastilę*, *Gomae*, accusativ *Gibicam*; ebenso *Fagilanus diaconus* Pip, II 9, 1; *Dędanus abba* Pip. II 208, 3 (Luxovium); *Liubani regis* CIL XII 5844 a. 568, *Fagile patri* Wackernagel 397. sichere feminina auf *-ô* sind mir nicht bekannt. dunkel ist die flexionsform des häufigen *witimon*, *witimum*, man sehe den variantenapparat der neuen ausgabe des Gesetzes.

2. Nachdrücklich sprechen für zugehörigkeit des burg. zu der ostgruppe die namen *Sigesuulfus*, *Sigisuuldus*, *Sigismundus* des gesetzes, *Sigisricus* Wackernagel 409, vgl. Anz. XVIII 52.

3. Ich merke hier noch anhangsweise das innere *ja*, *je* der oben besprochenen namen *Coniarícus*, *Viliaric*, *Aliasonius*, *Aliapertus*, *Uuiliesinda*, *Uuiliemēris* an und bitte, Anz. XVIII 52 nachzulesen.

Auch im wortschatz weisen die erhaltenen reste manche characteristische eigentümlichkeit auf. als benennung des oberpriesters überliefert Ammian. Marc. XXVIII 5, 4 *sinistus* 'der älteste'[1], und dieses wort widerholt sich im gotischen, und nur da, in der form pl. *sinistans* 'die ältesten des volks', *οἱ πρεσβύτεροι*, die gewöhnlich mit den *ἀρχιερεῖς* zusammen genannt werden. wir dürfen daraus den schluss ziehen, dass *sinists*, *sinista* die allen Gotenvölkern gemeinsame bezeichnung für den heidnischen oberpriester gewesen ist. — der grafenname *Uualestus* Lex 34, 12 ist der superlativ zu got. *walis*, *γνήσιος* 'auserwählt, für echt befunden'. über die beziehung des namens *Trafsta* zu got. *þrafstjan* ist schon gesprochen. — ganz ausschliefslich sind den Gotenvölkern die namen auf *-steus* eigen, die zu got. *stiwiti* 'geduld' gehören: *Gaudesteus* Concil. Tolet. VII a. 646; *Gudesteus episcopus* Hübner inscript. Hisp. christ. nr 267; *Filisteus* Pip. II 367, 17 (Lyon); *Ransteus* ebd. 209, 16 (Luxeuil); *Ῥωθεστέος* Zs. 23, 173. — den namen *Uuistrimirus*, den bei Pip. II 367, 13 ein Burgunde trägt, führen auch mehrere Westgoten (Förstem. I 1278), und auch die bei Förstem. aao. belegten *Uuistrimundus*, *Uuistril-*

[1] *Nam sacerdos apud Burgundios omnium maximus vocatur sinistus: et est perpetuus, obnoxius discriminibus nullis, ut reges.*

dis werden gotischer oder burgundischer herkunft sein, was von der *Vistrigilda* bei Wackernagel 415 sicher ist. in den westgerm. sprachen lauten diese namen etwas anders: *Alamannorum reges, Chnodomarius et Vestralpus* Ammian. Marc. xvi 12, 1. xviii 2, 18; *Uuestrahiltam* Ried nr 21 a. 821; *Uuestargôz* Pip. ii 205, 18; *Uuestrulfo* ebd. 254, 16 (Moyenmoutiers, diöcese Toul); ags. *Westerfalca* Müllenhoff Beowulf 66. — der interessante frauenname *Iunta* Pip. ii 368, 14 (Lyon) erklärt sich leicht aus got. *junda* 'jugend'; das *t* kommt auf rechnung des hochdeutschen schreibers. — schon erwähnt ist der sehr characteristische name *Maurigutus* 'der berühmte Gote' Pip. ii 370, 33 (Lyon), dessen erster bestandteil auf *marwi-* zurückgeht und eine ableitung aus der wurzel *mar* 'glänzen' darstellt, vgl. Möller Altengl. volksepos 29.

Man wird also künftig zuversichtlicher als es bisher geschehen ist die Burgunder als Ostgermanen betrachten und ihre sprache der gotischen gruppe beizählen dürfen.

Basel, 16 december 1892. RUDOLF KÖGEL.

EIN BRESLAUER HISTORISCHES VOLKSLIED VOM J. 1490.

Das weder in RvLiliencrons grofser sammlung enthaltene noch, soweit ich sehe, anderwärts erwähnte stück fand ich vor kurzem im mscr. germ. fol. 621 *der kgl. bibliothek zu Berlin. obschon es weder durch poetischen noch durch historischen wert sonderlich hervorragt, wird doch die seltenheit schlesischer dichtungen aus dem* 15 *jh. und der geringe umfang des stückes seinen abdruck an dieser stelle rechtfertigen. geschrieben ist es von einer hand des beginnenden* 16 *jhs. auf ein folioblatt, das wol ursprünglich in einen gröfseren band eingeklebt war; das wasserzeichen stellt einen von vorn gesehenen ritterhelm dar, die rückseite ist leer geblieben. in den besitz der Berliner bibliothek gelangte das blatt* 1850 *aus einer versteigerung von Heberle in Köln. über das zu grunde liegende ereignis hat* 1886 *ein um die schlesische geschichte hochverdienter forscher, Herm. Markgraf, eine eingehnde untersuchung, betitelt: Heinz Dompnig der Breslauer hauptmann, in der Zs. d. ver. f. gesch. u. alt. Schlesiens* 20, 157—196 *veröffentlicht, aus der ich das zum verständnis des liedes notwendige widerholen will.*

Heinz Domnig oder Dompnig stammte aus einer angesehenen und wolhabenden ratsfamilie Breslaus, deren begründer Dominicus

der kürschner war. er war um 1430 *geboren und machte anfangs durchaus keine glänzende carriere in den städtischen ämtern; erst die verbindung mit dem Ungarnkönige Matthias, den er* 1468 *als sendbote des rates kennen lernte, verhalf ihm dazu. die Schlesier nämlich, die unter Karl* IV *der krone Böhmen untertan geworden waren, hatten sich seit dem auftreten der hussitischen bewegung innerlich von dem Tschechentum abgewant; und als nach längeren wirren Georg von Podiebrad den böhmischen thron bestieg, ruhten die Breslauer nicht, bis der papst den bann gegen den ketzerischen könig schleuderte und der hohe adel Böhmens sich mit den deutschen nebenländern Schlesien, Mähren und den Lausitzen wider ihn verbündete. da jedoch die aufständischen den tapfren herscher nicht zu stürzen vermochten, warfen sie sich dem ehrgeizigen könige von Ungarn, Matthias Corvinus, in die arme und wählten ihn* 1469 *zum könig von Böhmen. der langwierige krieg führte, nachdem Georg* 1471 *gestorben war, endlich zur abtretung der nebenlande Böhmens an Matthias im Olmützer frieden von* 1479. *der Ungar verlangte von seinen neuen untertanen strenge unterordnung unter seinen willen und machte mit alten privilegien wenig umstände. in Breslau benutzte er die zwischen rat und gemeine bestehnde uneinigkeit, um das patricische regiment durch eine neue wahlordnung und durch den ratsältesten oder hauptmann, den er selbst beliebig ernannte und wechselte, von sich abhängig zu machen. der erste hauptmann wurde* 1475 *Lucas Eisenreich, der bisherige politische führer der stadt;* 12 *jahre später,* 1487, *setzte Matthias den ratsmann Heinz Domnig an seine stelle. hatte schon jener mehr als königlicher beamter denn als oberhaupt der stadt gewaltet, so erregte Domnig bald den hass seiner mitbürger in noch höherem grade, weil er rücksichtslos die interessen des allzeit geldbedürftigen regenten gegenüber denen der stadt vertrat und im bunde mit Georg von Stein, dem gewalttätigen anwalte des königs in Schlesien, viele landgüter bei einer revision der besitztitel und lehensbriefe einzog und hohe steuern, selbst von der geistlichkeit, erhob. die wachsende feindseligkeit seiner gegner, an deren spitze der mit ihm verschwägerte Hans Haunold stand, machte ihn selbst besorgt, so dass er sich bemühte seines gefährlichen amtes entledigt zu werden. da starb plötzlich Matthias am* 5 *april* 1490 *zu Wien, ohne einen rechtmäſsigen erben zu hinterlassen. sein anwalt Stein flüchtete auf die kunde hiervon aus Bautzen über Görlitz nach*

Berlin; Domnig jedoch blieb in Breslau, wahrscheinlich weil er noch dem ansehen seiner familie vertraute. allein am 19 *juni wurde er vor den rat gefordert und nach dem verhör in haft behalten. die anklage richtete sich auf verletzung der städtischen interessen in den erwähnten puncten, auf ungerechte bereicherung und, was wol am schwersten wog, darauf, dass er versucht habe, dem bastard Johannes Corvinus stadt und land Breslau in die hände zu spielen. wir wissen nicht, wie weit diese anklagen durch documente bewiesen wurden. Domnig bestritt hartnäckig seine schuld, auch die folter scheint ihm kein geständnis entlockt zu haben. das rechtsverfahren dauerte nur wenige tage, der spruch lautete auf tod durchs schwert. am dienstag den* 5 *juli wurde das urteil vollstreckt. noch vor dem pranger rief er beherzt: 'der tod, den ich heute leide, geschieht grames und neides halben, und hab ihn nicht verdient. so ich zu antwort hätte mögen kommen, wollte ich mich durch recht als ein frommer verantwortet haben'. darauf tat er sein gebet, schrie dreimal mit lauter stimme 'Jesus' und empfieng den todesstreich. ein chronist des* 17 *jhs., Nicolaus Henel, berichtet, dies sei in der* 13 *stunde des tages angesichts der bereit stehnden bahre und unter dem geläut aller glocken und übrigem trauergepränge geschehen; auch hätten vorher die verwanten vergeblich für ihn gebeten und auch andre seine unschuld behauptet. Domnigs bildnis ist noch jetzt im fürstensaale des rathauses zu sehen; 'es zeigt ein stattliches wolwollendes gesicht mit langen, etwas gelockten haaren, in der besten kraft der jahre'.*

Vom Heyntz Domnig: gesang:[1]

1. Nu wolt ÿr horenn aÿn newhes getichl,
wÿ es Heÿncz Domnig hot aüsgericht
vnd wÿ es ÿm hot ergangen:
Heÿncz Domnig ist gefangen.

2. Dye stadknechte gingen vor des heüptmans thür:
Herr hauptman, ÿr wolt mit vns gehenn,
das sagen wÿr eüch vorwore,
dÿe harnn habens vns befolen.

3. Do ehr auf das rodthaws kwam,
dÿe hernn dÿ sogenn ÿhn ernstlich ahn,
sy hissen ÿhn nÿder siczen:
Heÿncz Domnig mochte wol schwiczenn.

[1] *Die überschrift ist rot geschrieben.*

4. Her saczt sich nider auf ein banck,
die brieff gaben sie ÿm ÿn seine handt,
er must sÿe selber lefsenn,
wÿ er hot gefurth seÿnn wefsenn.

5. 'Ja liebenn hernn, ich habs gethon,
wolt mirs zcu gnoden lohnn;
ich habe mÿrs gethon zcu schanden,
dorczu dem ganczenn lande'.

6. Dÿe stadtknechte trottenn ÿm nohent entczü,
sye fürttenn ÿhm zcu dem tzeyfskengebawer erczu.
Heincze Domnig must schiczenn,
Heÿncz Domnig mocht wol schwiczenn.

7. Es wars dÿe frawe vonn Pÿlfsnicz gewar,
sÿe macht sich auff vnd kwam alldar
mit hõffelichenn sÿtten,
vor Heÿncze Domnig wolt sÿe bÿthenn.

8. Vnd do sÿe auff das radthaus kwam,
des bürgermeÿsters nahm sÿe war:
'Lÿbenn hern, ich wolt eüch haben gebetenn,
das ÿr wolt schonen seÿner ehrenn'.

9. 'Vnd lÿbe fraw, loth eüher bÿtenn seÿnn!
es kan vnd mag nicht anders geseÿnn,
zcüm tode müs er kÿfsenn,
sein lebenn mus ehr vorlÿfsenn'.

10. Sÿ nam sich grofses leÿdes ahn,
sÿe czu dehm czeÿfsen gebauhr tradt:
'Got grusse eüch, liber õhme,
es gehet eüch leÿder vbel'.

11. 'Got dancke euch, libe mume meÿn,
es kan vnd mag nicht anders geseÿnn,
zcüm tode mus ich kÿfsenn,
mein leben mus ich vorlÿfsenn'.

12. Er safs bis an den drÿtten tag,
Heincz Domnig zcu dem czeÿfsen gebaühr aus tradt:
'Das der ewige got walde,

6, 2 Zeisgenbauer *ist, wie mir hr prof. HMarkgraf freundlichst mitteilt, der scherzhafte name eines gefängnisses im rathause.* 6, 3 schiczenn *wol in* siczenn *zu ändern.* 9, 3 *und* 11, 3 zum tode kiesen = *sich zum tode bereiten* DWb. v 694.

Maria mit ÿrem kÿnde!
13. Vnd richter, liber richter meyn,
vnd hawhe ag frisch mit freüden doreÿn
mein heüptlein zcu der erden,
das der ewige got musse waldenn'.
14. Vnd ÿbenn das heüptlein zcü der erden sanck,
das hortte gar manchen glocken klang,
dÿ glockenn hort ÿs klÿngen,
dÿe schüller hort ÿs singen,
dÿe kerczenn hot is sehenn bürnenn.

Berlin. JOHANNES BOLTE.

WIGALOISBRUCHSTÜCK e.

In der sammelmappe deutscher fragmente, welche auf der kgl. bibliothek zu Berlin die signatur ms. germ. fol. 923 *führt*[1], *befindet sich ein vergangenes jahr von einem gedruckten buche der ehemals fürstlich Starhembergischen bibliothek abgelöstes bruchstück des Wigalois. indem ich die seit Schönbachs letzter publication* (*Zs.* 25, 207: *a*) *hinzugekommenen Innsbrucker* (*Zs.* 32, 60) *und Wolfenbüttler* (*Zs.* 32, 95. 98) *Wigaloisfragmente mit bcd bezeichne, gebe ich ihm die sigle e. es ist ein gut erhaltenes, in zwei genau an einander passende hälften, eine gröfsere obere und eine kleinere untere, zerschnittenes pergamentdoppelbl. einer zweispaltigen octavhs.* (*höhe* 16,8, *beschriebene fläche* 14,5 *cm.*; *breite* 13, *beschriebener raum jeder spalte* 5,3 *cm.*) *des* XIII *jhs. die spalten von* 1[a] (58, 8—59, 8. 59, 9—60, 9 *Pfeiffer*) *enthalten je* 41 *zeilen, die von* 1[b] (60, 10—61, 9. 61, 10—62, 9) *und von* 2[ab] (70, 10—71, 9. 71, 10—72, 9. 72, 10—73, 9. 73, 10—74, 9) *nur je* 40. *dazu stimmt, dass zwischen beiden bll. gerade* 320 *vv. mangeln, dh. ein doppelbl. von* 8 *spalten zu* 40 *zeilen verloren gieng. dass bl.* 2 *von einem andern schreiber als* 1 *herrührt, muss man der ihm eigentümlichen, einem geschwänzten* z *ähnelnden gestalt des* r *entnehmen. sonst weist das äufsere der bll. keine unterschiede auf: in beiden beginnen die zeilen mit kleinen*

[1] *dieselbe mappe bewahrt ua. aus Köpkes nachlass das von diesem, nicht von Graeter, in den litt. beylagen s.* 48. 51 *zur Idunna für* 1814/5 *und besser von Hoffmann vFallersleben Altd. bll.* II 155 *ff veröffentlichte pergamentbl. der Krone, dessen besitzer und aufbewahrungsort Scholl s.* IX *f seiner ausgabe nicht kennt.*

buchstaben (abgesehen von Sprach 61, 33, *dessen* S *obendrein rot ausgemalt ist, und* Mit 62, 4), *sind die zweiten verse der reimpare uneingerückt, die roten initialbuchstaben (über dabei untergelaufene irrtümer s. zu* 72, 10. 29) *meist vom schreiber am rande schwarz vorgemerkt, zeigen endlich einzelne namen, aber auch andere substantiva, rote ausmalung:* artvs 59, 35. wygoleis 61, 33. 62, 8. 71, 33. persia 72, 20. persya 73, 6. eneas 73, 13. dydo 73, 16. man 61, 2. (V)rowe 70, 19. kvniges 72, 20. (D)es kvniges 73, 6. kvniginne 73, 21. 74, 1. *von abbreviaturen begegnen nur* ^{s} (h^s 58, 26. 33. 34. 61, 9. 12. 62, 8. 70, 35. 36. 38. 71, 10. 34. 72, 3. 73, 37. d^s 58, 30. 71, 13. 72, 39. w^{s}e 60, 33. m^{s}e 72, 38. vw^s 61, 37. ritt^{s}schaft 72, 3. 73, 33. v^{s}sagen 72, 3) *und* ¯ (benā 58, 31. zvhāt 72, 38. 73, 36. behvrdirē 71, 26. einē 72, 4. v̄me 72, 39. vn̄ 73, 3. wūde 58, 30. vnderwūden 73, 34. enbv̄den 73, 35). *über* i *steht öfter, aber ohne regel, ein feiner strich. mehreren löchern im pergament des zweiten blattes wich der schreiber sorgfältig aus.*

Zu keiner der hss., von denen bruchstücke auf uns gekommen sind, hat e gehört. seine wenigen übereinstimmungen mit C in schreibung oder auslassung von worten beruhen auf zufall: denn die für C characteristischen zusatzverse und varianten teilt es sonst nicht. es gehört vielmehr der hssclasse an, welcher B entstammt. bei seinem alter, seinen reinen sprachformen und der sorgfalt der schreiber könnte es sogar für einen vorzüglichen repraesentanten dieser gruppe gelten, wenn nicht unter seinen zahlreichen singulären lesarten so viele zweifellos unursprüngliche sich befänden, dass dadurch auch die übrigen stark verdächtigt werden. ich brauche nur auf 58, 17. 59, 2. 5. 7. 26. 39. 60, 3. 18. 32 *f.* 61, 6. 70, 27. 40. 72, 23 *f.* 73, 7. 74, 9 *zu verweisen.*

In die folgende collation des bruchstückes mit Pfeiffers texte habe ich auch seine blofs graphischen abweichungen aufgenommen, soweit sie nicht regelmäfsig sich widerholen. e bezeichnet nämlich die umlaute von o, ô, u, uo *nicht und schreibt für* æ *stets* e. *statt* dehein *steht* kein. *für* die *und* diu *erscheint immer* di. *das pronomen* er *lautet aufser* 58, 9. 59, 32. 61, 18 her. *statt* genomen, komen *heifst es* genvmen, kvmen. *die lautverbindung* ht *wird* cht *geschrieben. der dativ* iu *ist durch* vch, liuten *durch* lvten *reflectiert.* konde *und* begonde *stehn im innern verse,* kvnde *und* gvnde *im reim.* kvnige, kvniges, kvniginne *herscht ausnahms-*

los. die form mait *geht durch für* maget. muos, muose, muosen *ist* mvst, mvste, mvsten. niwan *lautet* nvwan, 60, 27 nvwan. oder *steht regelmäfsig. für* pf *wird stets* ph *geschrieben, darum heifst es auch immer* phert. riter *führt zwei* t. swa, swaz, swie *lauten* wa, waz, wi. *aufser nach* v *und* w *wird* u *mit* v *widergegeben* (*nur* 73, 34 durch); *dies zeichen gilt auch für die diphthonge* uo, üe. *die copula hat die form* vnde (73, 3 vñ). v *statt* f *findet sich angewant in* vrevden, vrowe (73, 23 vrovwe), ivncvrowe, vrowelin, vro, vrv, vur (*doch* 72, 30 fvr). wan *immer für* wande, wi *für* wie. *der name des helden der erzählung ist* wygoleis. *praeposition und vorsatzpartikel* ze *werden ausnahmslos mit* zv *widergegeben.*

58, 8 hern (*B* her in). 9 er. daz (*BG*). 10 zarte. 12 doch vil cleine. 13 erbeizet. 14 zv im (*G*). 15 liefen. 17 m.vates als ander kaft (*sic*). 20 treip. 21 einen (*CT*) dike (*T* dicken). 22 der. in (*T*). 23 edele. 25 ane schaden (*C*). 26 hvs. 27 enphinc. 29 biz (*B*). ginc (*T* gienc). 30 wûde (*B*). enphinc (*T* enpfieng). 31 craft. 33 sin (*BC* sine). 34 lize. 38 wider *fehlt*. sein. 39 dar (*CGT*).

59, 2 des. 3 behilden (*B*). trevwe. 5 iemer *fehlt*. 7 ritteren. 8 tot siche. 11 lib. 12 behalden. 15 hatte (*B*). 16 beide vur weinet vnde vorklait. 17 vil *fehlt*. 19 varen. 20 toden mochten (*BT*). 22 ivncvrowe (*B*). 24 liben. 25 claite her. 26 vuren (*sic*). 27 biz (*B*). ivncvrowe. 29 iren (*C*). 30 si enwolde. 31 vrlovb. 32 gein. 33 heren. 34 ginoveren. 36 wider *fehlt*. 37 massenie (*BCT*). 38 edelen rittere (*das zweite* t *undeutlich, daher nochmals übergeschrieben*) genadeten si. 39 trvwen vnde er eren.

60, 3 vil] harte. 4 'indert (*C*). 7 cleine. 8 alleine. 9 tvnde (*BCT*) sint. 10 gezogenclichen. 11 edele (*T*). 14 svlcher (*B*). 16 iren. 18 ern] en. 19 erzeigeter. mancher. 21 biz sie. 22 es im (*B*). 24 lif vor ir (*C*). brekelin. 27 daz was val. 28 als (*C*). 30 selben. 31 ni kein. 32 daz so schone were. 33 het sit gehat daz w^s^e ir gewest mere. 35 vien^c^ her. 36 cleit. 39 Ez (*rote initiale; B* Iz). morgem.

61, 1 kein. vinsteren. 3 als (*C*). 4 iclich (*B*). 6 geziret wol. 8 fvrte. 9 gecleit. 10 gesellescliefte. 11 vnbekant. 12 vurte. in (*BC*). 13 rimen. 16 wart (*B*). 18 dô *fehlt* (*B*). 19 daz wizzen. 20 cleine. 21 saget wer hat in vch (*B* in u, *C* in ûch). 22 binamen (*AB*) ez get (*B*). 23 diser (*C*). 26 lan. 28 ir. nimmer.

29 vweren. 32 zeme (*B* tzeme). 34 und *fehlt* (*C*). 35 svl. 36 vmme. begeben. 37 vw^{s}. 38 mvt. 39 mit] nach (*B*).

62, 1 aber (*BC*). geschit (*A*). 2 wir. nit. 4 ritter.

70, 10 claite (*c*). horte. 11 rittere. 12 imitten. 13 ligen. biz (*Bc*). 15 craft. 16 daz sprach. 17 gesait. 18 wan] sint (*c* sint, *C* sit). alle clait. 20 sint (*B*). 21 svl (*B*). 24 mait. 25 wert den. 27 mocht (*B*) gewechten (g *scheint aus corr.*) an. 28 habe aber" *und dazu rechts nach* wan: "ich (*B*). 29 niman lebet bi. 33 sal. 40 sprach nemet war.

71, 1 rittere alle. 2 deswar ir dvchtet. 3 daz ir den woldet. 4 manic. 6 wol *fehlt* (*C*). 8 unz an] vf. 10 h^{s} si (*B*; *c* er si). gvte (*B*). 13 mait (*AC*). 14 mangem. 15 vortreip. 16 cvrzet (*c*). 18 biz (*Bc*). 19 vornamen. 20 ritteren (*c*). 22 pavlvnen (*B*). 23 schone (*B*) wapen. 25 schirmten (*BC*) iene. 26 behvrdirē: (*rasur von ? r*). 27 ziostiren (*so eher als* tiostiren). 34 dô *fehlt*. 36 nicht *mit verweisungszeichen rechts nachgetragen*. waz hi. 37 ouch *fehlt* (*C*).

72, 1 vch mvze (e *undeutlich, daher nochmals übergeschr.*). geschen. 2 dâ *fehlt*. von (*B*). sen. 3 h^{s} en wolle mir den. 4 vngelich. 6 zeigete. 8 hocfart (*C*). 9 man. 10 si (*keine rote initiale*). set vf (*C*). 11 schone (*B*). 13 *vor* mit *rasur zweier buchstaben*. 14 vil *fehlt*. 16 schint. 18 in zit (*B*). 22 svl. 23 di zit kan si vortriben. 24 mit gvten worten daz ist. 25 libet. 26 sit. 28 genizen. 29 Mit] M *rot ausgemalt; davor am rande rot verziertes absatzzeichen, weil raum für die initiale freizulassen versäumt war*. riten si (*B*) vber velt (*C*). 30 vil *fehlt* (*C*). 36 schowen. 39 v̄me. 40 hat vornvmen.

73, 1 vorlisen. 5 stvnt (*C*). 6 persya. 7 was in irm gezelde. 9 schone (*B*). 11 troye. 15 von. crichen. 16 vrowe (*A*) dydo enphienc (*BC*). 17 wiz. erginc. 19: zv reit. 20 dar] gar. 23 irm. 24 enphinc. minnencliche. 25 al. 26 niftel. 27 schire. 28 ritter da wider brachte (*A*). 29 ich (*C*). 31 idoch. 32 wer. sô] gar. 33 her het sich .... (*ganz verblasst*) ritt^{s}schaft. 34 durch nicht. 36 rimen. sâ *fehlt* (*C*). 37 schvt (*C*). 38 in] vnde (*C*). 40 rein.

74, 1 is. 2 gvte cleider. 5 ivncvrowe. mir. 6 irm. 7. 8 *vertauscht*. 8 milde. 9 Als (*rote initiale; BC*). was *fehlt*. gecleit.

ST.

ENGELHARD 2731 f.

An der stelle, welche im alten drucke so lautet:

[ouch hôrte man darunder
von slegen ein getemere
als ob tûsent hemere]
2731 *Da klûngen in einer Schausen*
Es galte manniche bausen
[daz golt daz dâ verrêret wart]

aben sich Haupt, Lachmann, Wackernagel (s. die anm. z. st. nd Zs. 4, 556) vergebens abgemüht; Haupt hat sie schliefslich ffen gelassen. Bartsch Beitr. z. quellenk. 161 vermutet *als ob in) tûsent hemere dâ klunge en ebenhiuze. ez gulte manige biuze* .. ber Joseph Engelh.[2] s. 276 nimmt an der herstellung von 2732 nit recht anstofs und will *dâ klungen in dem louge. ez gulte anege bouge* . . lesen. so gut sich *in dem louge* in die umchreibende erklärung einfügt, die Joseph zur stelle gibt, erweckt s mir doch in der zusammenstellung mit *klungen* bedenken; und berdies geht die conjectur weit von der überlieferung ab.

Ich glaube ihr ganz nahe bleiben zu können. in der Österr. eimchr. ist 13700 völlig sicher überliefert:

der schade wart sô grôz,
den er tet dem goteshûse,
daz mit reitung und mit pûse
gesumet und gerechent wart
an der reis und an der vart
ûf vierzic tûsent marc.

Die erklärung dieses *mit pûse* macht schwierigkeit. in dem rufs für Hugo Mareta habe ich eine deutung versucht und resentliche derselben in mein glossar zur Rchr. unter *pûse* ommen: es heifst 'mit wägung', und diese übersetzung sich auf die glosse *paus oder wag*: '*pensa*' und *pausen oder oder gedenken*: '*deliberare, pensare*' im Nürnberger vocabular ers (Lexer II 312, Diefenbach, Glossar unter *pensa*), ferner in Pezens ausgabe des Ottokar im glossar unter *Paws* em Melker vocabular angeführte *paws pensa oder wag id* . ich vergleiche auch mlat. *posare* 'ponderare' Ducange. es selbe *pûse* suche ich in der stelle Konrads:

ez gulte manige pûse
daz golt daz dâ verrêret wart.

dass der begriff eines geldmafses in dem worte liegt, zeigt die stelle der Rchr. mit sicherheit. ob hier mit dem abstracten 'wägung zu übersetzen ist, oder ob dem worte die concrete bedeutung 'pfund' zugeschrieben werden darf, vermag ich nicht zu entscheiden (vgl. MSH I 309ª *wie diu liebe mit der wâge liebe gelten muoz*).

Und 2731 lese ich *(als ob tûsent hemere)*
klungen in einer klûse.

Konrad kennt *klûse* in der bedeutung 'felsschlucht, klamm' und die beschwerte erste senkung kommt bei ihm auch sonst vor, s. zu Engelh. 3056 (wo solche fälle mit 'schwebender' betonung gelesen werden).

Für das seltene wort *pûse,* in dieser bedeutung, ist jene stelle im Engelhard wahrscheinlich der älteste beleg. Konrads vorbild wird den chronisten zu seiner verwendung veranlasst haben.

Innsbruck. JOSEPH SEEMÜLLER.

EIN ANGEBLICHES FRIESISCHES MARIENLIED.

Bis in die neuste zeit spukt in abhandlungen und in darstellungen der friesischen litteratur ein gedicht unter dem verheifsungsvollen titel 'Hymnus ad virginem Mariam frisice.' zuerst taucht es in Wassenberghs Catal. libr. mss. Angliae et Hiberniae (Ox. 1697) s. 253 (nr 5189) auf, daraus schöpft vdBergh Taalk. mag. II (1835) 451, und Siebs in Pauls Grundriss II 1, 499, der beide vorgänger citiert, widmet der nachricht zwar einen zweifel und eine übereilte vermutung, aber keine nachprüfung. die aussicht, ein friesisches Marienlied aufzufinden, zerfliefst in nichts, sobald man Wassenberghs quelle, das ms. Jun. 78 aufschlägt: an der von ihm bezeichneten stelle s. 272 beginnt eine zweite niederländische fassung des liedes, das Mone Quellen u. forsch. I (1830) 126 ff nach einer hs. aus Willems besitz u. d. t. 'Dat ander lant' bekannt gab. auch unsere version ist bereits publiciert, uzw. von Kalff, der freilich die angeblichen beziehungen zur fries. litteratur nicht ahnte, in der Tijdchr. 4, 188 ff (vgl. 5, 90 f). in der hs. des Junius klingt das stück in eine Marienstrophe (*O Maria wol von ghenaden* usw.) aus, als frisicum ward es angesehen, weil die sammelhs. sonst allerlei friesisches in vers und prosa enthält.

Oxford. ROBERT PRIEBSCH.

ÜBER DAS SPELL.

I.

Jacob Grimm hat in der liebenswürdigen gratulationsschrift für Benecke (Frau Aventiure s. 24 = Kl. schr. I 104) die ansicht ausgesprochen, dass uns in dem worte *spell* 'eine uralte benennung des märchens' erhalten sei, 'die schon im 13 jh. seinen gegensatz zur gebildeten poesie ausdrückte', und er hat durch eine kleine stellensammlung den beweis zunächst für den zweiten teil seiner behauptung geliefert. neuerdings ist dann Kluge in s. Etym. wb. s. v. *beispiel* noch einen schritt weiter gegangen: er glaubt in *spell* 'die altgerm. bezeichnung künstlerischer composition in ungebundener rede' zu erkennen. die frage, inwiefern unsere urahnen festgefügte kleine prosadichtungen besafsen, deren form also bei der weiterverbreitung nicht immer neu geschaffen wurde, sondern nur ähnlichen wandelungen unterlag wie die chorische und epische poesie, diese frage mag immerhin aufgeworfen werden; wenn sie durch die folgende untersuchung nicht direct beantwortet wird, so hoffe ich dafür durch ergebnisse nach anderer richtung zu entschädigen.

Auf die dunkele ableitung des wortes lasse ich mich vorerst nicht ein. ein ernsthafter erklärungsversuch ist mir nicht bekannt geworden, und ich selbst bin durchaus nicht der ansicht, welche soeben wider ein gewis tüchtiger etymologe ausgesprochen hat (Prellwitz Etym. wb. d. griech. spr. s. x): 'jedesfalls ist die wurzel das fundament, auf welchem man die wissenschaft der bedeutungsentwickelung zunächst aufbauen muss'. ganz das gegenteil ist richtig! eine 'wissenschaft der bedeutungsentwicklung' kann nur vom wortmaterial der zusammenhängenden überlieferung aus geschaffen werden, und der beginn dieser überlieferung ist von den tagen der wortbildung meist durch viele jahrhunderte, oft durch jahrtausende getrennt.

Dass unser wort — got. *spill*, ahd. and. ae. *spell* (*spel*), an. *spjall*, überall stn. — von haus aus eine gattung der 'schönen redekünste' bezeichnete, steht keineswegs von vornherein fest, und auch die annahme ist nicht geboten, dass es von einer wurzel aus der bedeutungssphäre 'sprechen — singen' entsprossen sei. 'gedicht' und 'rede', 'sage' und 'märchen', 'spruch' und 'spiel'

haben in unserem heutigen sprachgebrauch jedes eine fast technische bedeutung, die weder künstlich geprägt noch etymologisch begründet ist. nur die geschichte der wörter gibt über ihren jetzigen wert auskunft, und es bleibt immer ein notbehelf, wenn man den gröfseren teil dieser geschichte von einer erschlossenen wurzel aus construieren muss.

So würde es denn voreilig sein, den anscheinenden verlust eines primären verbums, das zu *spell* in wurzelverwantschaft gebracht werden könnte, zu beklagen; das erhaltene swv. got. *spillon*, ahd. *spellon*, ae. *spellian*, an. *spjalla* aber kann, obwol es erst vom subst. abgeleitet ist, um seiner eigenen bedeutungsgeschichte willen mit nutzen zur aufhellung des grundworts herangezogen werden. ich schliefse es also in meine studie alsbald mit ein, während ich das wenige, was über das jüngere compositum *bîspell* zu sagen ist, bis gegen den schluss (s. 255) verschiebe.

Gotisch *spill* dient an 4 stellen der paulinischen briefe: I Tim. 1, 4. 4, 7; II Tim. 4, 4; Tit. 1, 14 zur widergabe des griech. μῦθος in der bedeutung 'erfundene geschichte, lügengeschichte'; besonders drastisch I Tim. 4, 7 *iþ þo usweihona swe usalþanaizo spilla biwandei* = τοὺς δὲ βεβήλους καὶ γραώδεις μύθους παραιτοῦ [1].

Zu der verächtlichen anwendung von *spill* steht nun aber der wert des davon abgeleiteten nom. actoris, das Skeir. I d (38) in der wendung *spilla aiwaggeljons usmete* 'nuntius evangelicae vivendi rationis' erscheint, und vor allem der gebrauch des verbums *spillon* in auffälligem gegensatz: dieses wird nicht nur in den compositis *þiuþspillon* (Luc. 3, 18) und *wailaspillon* (Luc. 8, 1), sondern auch geradezu als simplex (Luc. 2, 10; Rom. 10, 15) für εὐαγγελίζεσθαι gesetzt und vertritt auch sonst überall wörter von durchaus vornehmem klang, wie διηγεῖσθαι (ἐκδιηγεῖσθαι): *spillon* (Marc. 5, 16. 9, 9), *usspillon* (Luc. 8, 39. 9, 10; II Cor. 9, 15); διαγγέλλειν: *gaspillon* (Luc. 9, 60); ἐκφέρειν: *spillon* (Neh. 6, 19); schliefslich ἀνεξερεύνητος: *unusspilloþs* (Rom. 11, 33), worauf ich später zurückkomme.

[1] derselben stelle gilt die ae. glosse (s. u.) 'anilis fabula': *ealdra cwenu spell.* — der ausdruck schien noch einem deutschen bibelübersetzer des 14 jhs. der nächstliegende: der Cod. Tepl. überträgt in allen 4 fällen das 'fabulae' der Vulg. mit *speler*, während die 11 deutsche bibel *lügmǣre* (entstellt *lügner*) dafür einsetzt und Luther wie neuerdings Weizsäcker zu dem fremdwort *fabeln* greifen.

Dieser contrast hätte sich längst aufdrängen und zugleich die lösung des rätsels nahelegen müssen: das *spill* ist offenbar etwas altvolkstümliches, unheiliges, heidnisches, und es wird von Ulfila in der bedeutung vielleicht absichtlich herabgedrückt, während das nomen *spilla* und das verbum *spillon*, der vortragende und die vortragsweise des *spill*, noch dessen ansehen und feierlichkeit durchblicken lassen.

Etwas weiter kommen wir mit dem althochdeutschen: hier vollzieht sich die entwertung des wortes fast vor unseren augen. freilich einige autoren (geistliche sind sie ja alle), wie Otfrid und der übersetzer des Tatian, scheinen es geradezu zu meiden. aber wo es in der ältesten zeit auftritt (s. Graff VI 333), hat es durchaus achtbare functionen: eine allgemeinere: 'sermo, narratio', und eine speciellere, die interessanter ist: 'similitudo, parabola'. die letztere begegnet zb. in den keron. glossen (Ahd. gll. I 224[27] 'parabula': *spel*, dazu 48[27] 'allegorias': *spelpauhan*) und in den gleichfalls frühen bibelglossen Ahd. gll. I 528[20]. die messianischen weissagungen ('prophetiae', 'prophetarum praesagia') werden als *forasagono spel* (Is. 5, 6; fragm. Mons. 28, 14), als *dhesiu heilegun foraspel* (Is. 5, 5; vgl. fragm. Mons. 8, 26) bezeichnet. damals konnte die angelsächsische übertragung von 'evangelium': *gódspell-godspel* als *gotspel* bei uns aufnahme finden, wenn sie auch nur ein kurzes dasein bei zwei fränkischen übersetzern der Karolingerzeit gehabt hat: fragm. Mons. 30, 18. 37, 14. 17 und Tat. 22, 1. 145, 10 (dazu die weiterbildung *gotspellon* = ae. *godspellian* 'evangelizare' 13, 25. 18, 2. 22, 4).

Neben die vornehmen oder doch makellosen functionen, die das wort in den ältesten glossaren und übersetzungen versieht, tritt nun aber schon sehr früh die bedeutung 'fabula' (zb. Ahd. gll. II 434[14]), und mit ihr beginnt der begriff des *spell* deutlich zu sinken: vor allem natürlich in den augen der geistlichkeit. Notker, der für 'parabola' niemals *spel* oder auch nur *bîspel* braucht, sondern sich lieber schwerfälliger umschreibungen bedient, hat im Mart. Cap. I 3 (Piper I 692, 19) 'fabella': *daz spel*, weiterhin (ebd. 847, 6) 'ludicra i. fabulas': *tiu spel*, und unmittelbar vor dieser stelle (846, 26 ff) schreibt er: 'Nunc ergo mithus terminatur . . . . .' . . . . *hina ist taz spél. Tér téil dero satyrę dér uuâre gelîh neist. tér ist hina. Dér heizet grece mithus*'. also wie bei Ulfila.

In mittelhochdeutscher zeit erhält sich die vornehme

bedeutung 'parabola' nicht mehr lange, etwas länger 'fabula' im guten sinne: 'lehrhafte erzählung'. als *hêrez spel* führt sich noch die parabel von der Hochzeit (Karaj. 19, 1 f) ein, als *spel* erzählt ein prediger des 12 jhs. (Spec. eccl. s. 142) das gleichnis von den 10 jungfrauen. das 'lupus in fabula' übersetzt Hartmann im I Büchl. 951 mit *der wolf an dem spelle*, und als *ain scône spel* wird in der Kchr. (Adelger) 6851 (vgl. 6842. 6935. 6937. 6940) die geschichte vom gestohlenen hirschherzen angekündigt. aber anderseits nennt eben auch in der Kchr. einer der jüdischen rabbis, die den Silvester bekämpfen, die evangelische geschichte vom töchterlein des Jairus verächtlich *ain spel, ... sam der ainen troum hât ersehen*, und verlangt im gegensatz dazu 'aus den büchern' widerlegt zu werden. die angaben, mit denen sich Moses und Aron als befreier der Juden melden, werden von dem pharao höhnisch als *susgetâniu spel* (Fdgr. II 97, 8 = Diem. 133, 4) bezeichnet: 'solche lügengeschichten!' an der überwiegenden mehrzahl der stellen, welche das Mhd. wb. II 2, 490 ff, Lexer II 1077, Schmeller-Fr. II 662, JGrimm Kl. schr. I 104 aufzählen (keine reicht über die mitte des 14 jhs. hinab), hat das wort den verächtlichen sinn 'märchen, lügengeschichte, unnütze rede, klatsch'; *ez ist ein wârheit, niht ein spel* betont Ulrich von Zatzichoven einmal (8521) nachdrücklich. die edlere bedeutung 'parabola, fabula' rettet sich in das jüngere, zu längerem dasein bestimmte *bîspel* hinüber, ja dies wird schliefslich gar im gegensatz zu *spel* gebraucht: *Ich sunge ein bîspel oder ein spel, ein wârheit oder ein lüge* beginnt der Marner einen seiner sprüche im langen ton (XV 16; vgl. Lachmann Kl. schr. I 330). *spelmære* wird geradezu in éinem atem mit *lügemære* gebraucht (Reinfr. 20857, vgl. 20852), und gehässige neubildungen wie *gougelspel*, *lügespel*, *trügespel* dienen dazu, das grundwort immer mehr herabzudrücken. warnt ein englischer prediger des 13 jhs. vor *spel and leođ*, so hatte sich 100 jahre früher sein deutscher standesgenosse, der die Bamberger pura confessio aufsetzte, schon weit drastischer ausgedrückt: *in lugispellen, in huorlieden* (Dkm.[3] I 304, 192); 'in märchen und liebesliedern' würden wir etwa sagen die wir den untergang dieser verstofsenen kinder der volkspoesie immer aufs neue bedauern. aber trotz der eifernden polemik der pfaffen [1] und den

[1] vgl. noch Linzer Entechrist (Fdgr. II 207, 3): *spellir unt niuwe mêre, sîn si joh ungewêre, hôrint si allir gernist.*

hochmütigen seitenblicken der dichtenden ritter[1] behält das wort einen traulichen klang, den JGrimms feines ohr sicher herausfühlte[2]. fast alle belege setzen mündliche verbreitung des *spell* voraus: *von spelle, in spelles wîs* heifst geradezu 'von hörensagen, mündlich'.

Die art des vortrags wird stets als 'sagen' bezeichnet (s. u.). das verbum *spellôn* ist ahd. nicht bezeugt, aber das *gotspellôn* des Tatian und das nomen actoris *wârspello* 'propheta' (Graff vi 334) sichern ihm die ursprüngliche bedeutung feierlicher rede wie bei Ulfila. und diese bezeugt auch das lehnwort afz. *espeler*, nfz. *épeler*, das unsere westlichen nachbarn von uns übernommen haben: in der ältern zeit hat es die bedeutung 'expliquer' (Godefroy III 519, zb. *espeler le sunge*), gegenwärtig nur noch die von 'buchstabieren, langsam lesen oder sprechen'; hier ist das mühselig langsame an die stelle des feierlich langsamen getreten. in England und den Niederlanden treffen wir dieselben werte für *spellen* wie in Frankreich. auf deutschem boden aber verlief die bedeutungsentwicklung des verbums wesentlich anders: sie geht hier mit der des substantivs parallel. Exod. D. 146, 7 ist *spellen* neben *singen unde zellen* noch eine form der weiterverbreitung von erzählungsstoff ohne unedlen nebensinn. wenn aber Gottfrid Trist. 17565 f sagt *ine weiz von welher arbeit diz mære spellet unde seit*, so ist das schon eine launige wendung, denn was für ihn *spellen* bedeutet, sehen wir aus stellen wie 4059 *si spelleten sus unde sô* (= 4051 *si redeten hin, sie redeten her*)[3]. Reinfr. 5235 heifst es dann geradezu im übeln sinne *si spellent tougenlîche ûf mîn êre*.

Diese stellen aus Tristan und Reinfrid bereiten den einzigen gebrauch vor, in dem sich das verbum (und teilweise auch das

[1] vgl. noch j. Tit. 3254, 4: der skeptische leser *der sol von einem türsen hœren spel unde mac dâ zît vertrîben.*

[2] vgl. bes. Krone 17433 f: *dorfspel . . . ze winterzîten* (so lies statt *winter seiten*) *bî dem viure.*

[3] vgl. dazu 18394 *ze spelle machen* 'in den klatsch bringen'. über Trist. 8618 f *weizgot hie spellet sich der leich, hie lispet daz mære* handelt Lachmann Kl. schr. I 330; der ausdruck ist nichts weniger als 'sprichwörtlich' (so Bech bei Bechstein z. st.), wird aber besser als von Lachmann doch wol übersetzt: 'das gedicht wird hier zum geschwätz (zur leeren rederei), die erzählung stammelt'. nachgeahmt scheint die wendung von Rudolf im Barl. 267, 30 *sô spellent disiu mære sich, sô sint ez wort und anders niht.*

nomen) in der heutigen volkssprache erhalten hat: *spellen gehn* heifst auf dem lande in Hessen (auch mir wolbekannt) 'zu nachbarlichem besuche, zu vertraulichem geplauder gehn'; vgl. Vilmar Idiot. s. 391, wo die gleiche und ähnliche wendungen auch aus dem hennebergischen und der grafschaft Hohnstein nachgewiesen sind; Frommann bei Schmeller II 662 fügt die Rhön hinzu, Ign. Petters Zs. f. d. phil. 24, 287 gibt hinweise auf Regel (Ruhla), Spiefs (Sonneberg), Liesenberg (Stiege am Unterharz); auch Schmid Westerwäld. idiot. s. 226 und Schambach Götting.-grubenhag. idiot. s. 203[1] liefsen sich nennen. in Baiern und Alemannien scheint das wort zu fehlen; wenn aber Horning Franz. stud. 5, 541 (113) aus dem südlothring. patois von La Bresse ein subst. *χpyœl* für 'grofse abendunterhaltung der familien des dorfes (*veillée*)' nachweist, so kann das doch kaum etwas anderes als unser *spell* sein.

So sind wir von dem 'parabola' der ahd. zeit auf 'colloquium, confabulatio' gekommen: eine entwickelung, die auf den ersten blick auffällig erscheint, die aber, wie schon JGrimm DWb. I 1395 hervorhebt, ihre genaue parallele in der geschichte eben der wörter *parabola, parabolare* in den roman. sprachen hat (fz. *parole, parler* usw.).

Das niederdeutsche bringt uns nur bestätigung zum hochdeutschen. die altniederfränk. psalmen bieten für *spell* noch die bedeutung 'parabola': ps. 68, 12 *geddn bin im an spelle* 'factus sum illis in parabolam', brauchen es aber auch für 'fabulatio' in ps. 118, 85 (gl. 848), zeigen also schon den weg der erniedrigung an. im Heliand erscheint das wort zwar verblasst, gilt aber immer von 'rede' im gehobenen sinne und ist sichtbar von der dichterischen phraseologie geadelt — oder conserviert. *spel godes* steht direct 572. 1376. 1381. 2650, und auch an den meisten andern stellen: 1992 (*thiu spel* für die bergpredigt!). 1733. 2416. 2673, bezieht sich *spel* auf die lehrhaften reden des heilands; die göttlichen lehren im munde der jünger sind dann gemeint 2466 *endi uuét iuuaro spello giskéd.* die composita weisen gleichfalls auf den wert des grundwortes hin; das häufigste, *wilspel* 'dictum gratum', 'bonus nuntius' (519. 527. 5836. 5942. 5945) mag alt sein (s. u. s. 252), *sorgspel* 3174 und *sódspel* 3838 geben sich als bildungen der poetischen sprache, wie wir sie massenhaft in der ags. dichtung antreffen; *godspel* 25 (nur hier!) ist ags. lehnwort.

[1] hier (wie auch anderwärts) ist *spellen* mit *spêlen* (ahd. *spilôn*) zusammengeworfen.

Im mittelniederdeutschen und im mittelniederländischen scheint das simplex *spell* ausgestorben und speciell in der bedeutung 'parabola, fabula, (exemplum)' ebenso wie im mhd. durch *bîspel* ersetzt. das verbum fehlt auf sächs. boden schon im Heliand, und das Mnd. wb. (IV 314), das auch aus dem spätern ma. keinen beleg anzuführen vermag, hätte nicht neben ein überflüssiges citat aus Kilian ein unpassendes aus Burkard Waldis Verlornem sohn stellen sollen, das vielmehr zu *spelen* = *spilôn* gehört[1]. Walther im Mnd. hdwb. hat denn auch den ganzen artikel mit recht fortgelassen.

Von der sächsischen grenze gegen das niederfränkische (aus Werden?) stammen die Düsseldorfer Prudentiusglossen, in denen sich (Ahd. gll. II 583[35]) 'tragoediae': *spellunga* findet. auch das weist auf ernsten und gehobenen vortrag hin: in Oberdeutschland pflegt man 'tragoedia'[2] ('cothurnus') mit *scophsanch* zu glossieren, Ahd. gll. II 455[37]. 599[46]. (754[1]). Sumerl. 29[66].

Für das verbum *spellen* im niederländischen notiert Kilian[3] zwei bedeutungen, die sich durchaus mit denen des aus dem westfränkischen entlehnten franz. *espeler*, *épeler* decken: a) 'ordinare syllabarum litteras, coagmentare syllabas, syllabas connectere, vulgo syllabicare'; b) 'explanare, declarare ad minima usque elementa, articulatim enucleare'. aber auch eine dritte bedeutung: 'voraussagen', 'verkündigen', die ich nur bei den modernen lexicographen finde, muss altvolkstümlich sein, wie ahd. *wârspello*, *foraspel* wahrscheinlich machen und die weiteren darlegungen zeigen werden.

Machen wir, ehe wir das deutsche festland verlassen — denn friesische beispiele sind mir nicht zugänglich geworden — einmal halt zu einem rückblick. wir wissen bisher, dass das *spell* eine gattung der altgerm. poesie war, die auch in litterarischer zeit fast ausschliefslich mündliche verbreitung fand. ihr inhalt wird durch die verwendung des wortes in der gotischen bibel und durch seine mhd. bedeutungsentwickelung als ein erdichteter, fabuloser, mythischer erwiesen, aber anderseits kann es sich bei einem

[1] vorrede im hallischen neudruck s. 4: *hebbe ick de parabell ... vp ydt christlickeste ... gespelt unde ... uthgelecht.*

[2] über die mittelalterliche auffassung des wortes s. Cloetta Beitr. zur litteraturgesch. d. ma.s u. d. renaiss. I 17 ff.

[3] ich benutze die editio augm. von 1642.

worte, das der Helianddichter zur bezeichnung von Gottes und Christi heiligem wort wählte, das ahd. übersetzer für 'parabola' und, im compositum, für 'prophetia' verwendeten, unmöglich um die niederste schicht von erzeugnissen der volksphantasie handeln. das verbum *spellôn* und seine ableitungen und zusammensetzungen weisen auf feierlichen vortrag, *spellunga* 'tragoediae' speciell auf ernste gegenstände. also eine altgermanische dichtung mäfsigen umfangs, von mythischem und wol meist ernstem inhalt, angewendet in einer weise, die den mönchischen glossographen und übersetzern der 'parabel' zu entsprechen schien, und vorgetragen in feierlichem sprechton. das verbietet unbedingt die gleichsetzung mit unsrem 'märchen' (JGrimm), macht aber unwahrscheinlich auch die abfassung in prosa (Kluge), die wir in einer zeit, welche bereits poetische gattungen unterschied, wol nur für märchen, schwänke, anekdoten voraussetzen dürfen.

Das englische, zu dem ich mich jetzt wende, wird uns endgiltige aufschlüsse gewähren. freilich nicht auf der ältesten stufe seiner überlieferung, denn das altenglische bietet uns nur bestätigung des bereits gefundenen. wir müssen hier scharf scheiden zwischen poesie und prosa; deutlich erfassen lässt sich die bedeutungsgeschichte dieses wie so mancher andern wörter nur in der prosa. da sehen wir zunächst, dass die zugleich vornehme und characteristische bedeutung 'parabola' fehlt, dh. auf die neubildung *bîspel* beschränkt ist. wenn in den anfrk. psalmen 'parabola' noch durch *spell* gegeben werden konnte, so herscht in den ae. psalmenübersetzungen durchaus *bispel*: Vesp. und Cant. bieten ps. 68, 12 *in* (*on*) *bispel*, ps. 77, 2 *in bispellum* (*bispelan*); vgl. weiteres bei Bosworth-Toller s. vv. *bigspell*, *bispell*. — der älteste beleg für das simplex ist durchaus farblos, 'relatu': *spelli* gll. Erf.-Ep. nr 869 (Sweet OET p. 92), und ganz allgemein 'historische darstellung' meint auch der ausdruck *gesecgan and mid spellcwydum gemearcian*, mit dem Orosius bei Aelfred (ed. Bosworth p. 54, 34) seine schriftstellerische leistung bezeichnet. derselbe Aelfred in seiner übersetzung des Beda (IV 24) fasst den stoff von Caedmons religiöser dichtung als *sum hâlig spell and godcundre lâre word* zusammen. durchaus unanstöfsig und wol gar vornehm muss der sinn des wortes gewesen sein, als man das griech.-lat. 'evangelium' als *gôdspell* umprägte[1]. aber wir

[1] erst später ist es zu 'sermo dei' *godspel* umgedeutet und so auch

sehen gerade schon bei Aelfred, wie leicht das wort in die bedeutung 'fabulose geschichte' umschlug: *fela spella* erzählten die Beormas dem Ohthere über ihre heimat und die nachbarländer, *ac hé nyste hwæt þæs sóþes wæs* (Aelfreds Orosius ed. Bosworth p. 20, 11). die antiken unterweltsagen nennt Aelfred (bei Sweet Ags. reader 9, 55 f) *þás leásan spell*, und ganz ähnlich drückt er sich in der versredaction der Metra XXVI 1 ff von der geschichte des Odysseus aus: *ealdum and leásum spellum*. dem entsprechen dann glossen des 10/11 jhs. bei Wright-Wülcker: 'fabula': *spel*; 'fabella': *spel* vel *unnyt spræc* (I 234[32]); 'anilis fabula': *ealdra cwena spell* (I 179[33]; vgl. Ulfila I Tim. 4, 7); 'fabulositas' *spellung* (I 179[32]). *spellunge* braucht schon der Vesp. ps. 118, 85 für 'fubulationes'[1] und Aelfric (Grammatik ed. Zupitza 296, 4) setzt *fabulae þæt synd ídele spellunga* ausdrücklich in gegensatz zu *historia þæt is gerecednyss*[2].

Die physiognomie des wortes *spell, spel* in der ags. dichtung[3] ist blässer und vornehmer, ganz verwischt ist sein gepräge in den zahlreichen compositis, die Grein II 469 aufzählt und von denen sich einige (*láđspel, leođspel, morđspel, wilspel*) bis auf Layamon gehalten haben. für das simplex notiert Grein die bedeutungen 'sermo, narratio, dictum, effatum, relatio, nuntius', und in der tat kommen wir damit für die gute zeit leidlich zurecht. dass wir es aber mit dem wort für eine alte kunstgattung zu tun haben, verrät uns Wids. 54: *Forþon ic mæg singan and secgan spel*, lehrt ferner die verbindung *leódum and spellum* Metra XXX 8, der wir ebenso in Deutschland begegnet sind und unten noch weiter begegnen werden. den fabulosen inhalt des *spell* zeigt die übersetzung von 'fabulationes' in den stabreimenden Psalmen

nach Deutschland und Skandinavien gebracht worden. Skeats einwand (Etym. dict. s. v.) 'in compound substantives the former element is much more often a sb. than an adjective' wiegt gerade hier gegenüber den *leóf-spel, láđspel, ealdspel, bealuspel* gar nicht.

[1] wo Cant. einfach *gesprecæ* setzt. die anfrk. und die Trierer psalmen haben hier *spel*, die Windberger *lugespellunge*, die Trebnitzer *mere*.

[2] vgl. 'storia': *kirekhitha* Ahd. gll. I 253[29].

[3] *spellung*, das eine prosaische bildung ist, kommt hier nur einmal Sat. 638 vor, wo unter den höllenstrafen *deófles spellung* erscheint: man kommt hier weder mit 'fabula, fabulatio' noch mit Greins 'sermocinatio' aus. darf es mit *deófol-cræft* = *galdor-cræft* ('carmina diabolica') zusammengehalten werden?

118,85 (*me on spellum sægdon*) an, die lehrhafte anwendung ergibt sich aus stellen wie Gen. 516 *he þe mid spellum hêt listas lêran* und Vaters lehren 24 f *ac þu þe ânna genim tô gesprecan symle spella and lâra rǣdhycgende.*

In mittelenglischer zeit, nachdem die tradition der alten dichtersprache — jedesfalls aus dem vordergrunde der litteratur — entschwunden war, wird *spel* meist praeciser auf eine kürzere epische dichtung angewendet, bei der das lehrhafte element nicht notwendig ist. ein *spel* nennt zb. der dichter von Owl and nightingale (v. 1794) sein anmutiges werkchen, nennt aber auch Chaucer den Sir Thopas, mit dem er die romanzen der bänkelsänger persiflierte. ein geistlicher lyriker (Wright Spec. of lyr. poetry p. 68) betont, dass *spel ne song* Christi leiden zu schildern nicht im stande seien, ein prediger (Rel. ant. I 129) zählt zwar unter den guten reden, die man hören soll, *lorspelles* auf, warnt aber vor *spel and leod* so gut wie vor *hoker and scorn.* übers jahr 1400 reichen Stratmanns belege nicht hinaus — und eigene sammlungen besitze ich nicht.

Auch in Altengland wird das *spell* 'gesagt': Wids. 54. Räts. 5,12. dies 'sagen' des *spell*, das *spellian*, ist nicht der gewöhnliche redeton der umgangssprache, sondern eine gehobene, feierliche vortragsart. *spelboda*[1] steht in den Corpus-glossen 1461 (Sweet OET. p. 83) für 'orator', später finden wir es übersetzt durch 'causidicus, legator, disertus, facundus' (Wright-Wülcker I 202^{25}); in poetischen quellen steht es, besonders gern in der verbindung *godes spelboda*, für 'apostolus', 'propheta', 'angelus'. — in freilich formelhafter wendung braucht Aelfred *spellian* sogar vom vortrag eines 'liedes' (*leód spellode* Metra einl. 4). später erscheint das verbum oft verblasst, vielleicht zt. durch die verbindung mit dem allitterationsgesellen *sprecan-speken.* vom hersagen des vaterunser zb. braucht WLangland B 15, 600 den ausdruck *speke and spelle.* die grundbedeutung aber war und blieb die des langsamen hersagens: die bedeutung 'syllabicare' begegnet bereits im Promptuarium parvulorum des 15 jhs. und ist bis heute die hauptsächlichste geblieben; 'nach regeln lesen oder schreiben' sind nur jüngere ableitungen aus ihr. eine zweite bedeutung 'erzählen, berichten, lehren', die jetzt bereits als veraltet gilt,

[1] zu dem man afr. *âsega* ahd. *êsago* in ähnlicher bedeutung ('iuridicus') halten möge.

bedarf keiner erklärung. eine dritte anwendung des neuenglischen verbs *to spell* aber hängt zusammen mit der einzigen bedeutung, in der das subst. *the spell* heutzutage lebendig ist, — und diese soll das ziel unserer wanderung sein.

Zu einer zeit, als das substantivum *spell* mit allen seinen wechselnden werten, soviel ich sehe, aus der englischen litteratursprache verschwunden ist, taucht ein scheinbar ganz neues *spell* bei Shakspere auf: mit der praecisen und ausschliefslichen bedeutung 'zauberspruch, zauber'. Al. Schmidt im Sh.-lex. II 1099 zählt 13 (resp. 15) belege auf, aus denen ich besonders die zusammenstellung *by charms, by spells* Merry wives IV 2, 185 und den wechsel von *charming spells* und *spelling charms* in Henry VI (V 3, 2 u. 31) hervorhebe, um den vollständigen bedeutungszusammenfall des germanischen wortes mit dem romanischen *charme* < *carmen* zu zeigen. natürlich hat Sh. das wort in dieser bedeutung nicht neu geprägt, sondern er hat es mit sicherm griffe dem wortschatz seiner an altvolkstümlichem gut so reichen heimat Warwickshire entnommen und in die litteratur eingebürgert.

Diese bedeutung von *spell*: 'zauberspruch', die uns hier als die letzte in der litterarischen überlieferung entgegentritt, steht in wahrheit der ursprünglichen am nächsten: aus ihr lassen sich, als specialisierungen und verallgemeinerungen des grundbegriffs, alle jene werte des wortes bequem ableiten, die bisher an uns vorübergezogen sind. wir müssen uns nur eben form und inhalt jener dichtungen der urzeit, die als *spell* bezeichnet wurden, ähnlich vorstellen wie bei den Merseburger zaubersprüchen, wo ein mythischer, fabuloser fall episch erzählt und dann 'in similitudinem' angewendet wird, und wir haben alles, was wir suchen, beisammen. es sind dichtungen von geringem umfang, deren verbreitung bis in litterarische zeit hinein nur auf mündlichem wege erfolgte. ein feierlich langsamer vortrag war ihnen angemessen. die bedeutungsentwicklung aber knüpfte immer einseitig bald an den ersten, erzählenden teil (Ulfila, Notker, mhd. und me. zeugnisse), bald an den im zweiten teil enthaltenen eigentlichen zauberspruch (neuenglisch) an, bald betonte sie die 'parabolische' anwendung (ahd. glossen, anfrk. psalmen, *bîspel*), bald die feierliche art des vortrags (Heliand und ae. poesie, vb. *spellôn*, nom. act. *spilla* -*spello*, *spelboda*).

Die methode, mittels deren ich durch combination der einzel-

bedeutungen den ursprünglichen oder centralwert des wortes *spell* (germ. **spellam*) erschlossen habe, ist dieselbe, welche Müllenhoff zur erkenntnis der ursprünglichen bedeutung von germ. **laikaz* geführt hat (De ant. Germ. poesi chor. p. 4). freilich hätte ich mir den weiten weg bis zu Shakspere sparen können, wenn Ettmüller Scop. and boc. s. 715 im recht wäre mit der ansetzung einer bedeutung 'incantamentum, carmen magicum' schon für das altenglische wort. er beruft sich dabei auf Aelfreds Boethius ed. Cardale s. 302, wo der hrsg. das *Þá ongunnon leáse men wyrcan spell*[1] tatsächlich übersetzt hat 'Then began false men to work spells'. aber das ist falsch: es ist hier nur von heimlichen, falschen reden, von ränken oder intriguen die rede, und wenn würklich die wendung *wyrcan spell* (was mir nicht ganz unmöglich scheint) in letzter linie auf die rüstung heimlichen zaubers zurückgehn sollte[2], so ist doch weder im sprachgebrauch Aelfreds noch im wortlaut des latein. originals ein anhalt vorhanden, hier direct die bedeutung 'incantamentum' einzusetzen. —

Ich will zunächst von der glücklich gefundenen bedeutung des grundwortes aus noch einige ableitungen und composita beleuchten, an denen ich vorher absichtlich vorbeigegangen bin.

Die altengl. glosse 'coniecturam': *anspell* [di. *andspell*] Wright-Wülcker I 382[b] findet jetzt ihre erklärung. 'coniectura' ist zauberei, wahrsagerei, traumdeutung, vgl. 'coniectoris': *wiccan* ebda 79[16]; 'coniectorem': *swefnreccere* 366[12]. die geläufigste glosse für 'coniectura' ist *rǽswung* (*resung*), *rǽdels* 13[45]. 209[4]. 492[23], und dem entspricht ahd. *râtissa* (*râtisca*) 'coniectura, enigma, propositio' (Graff III 467 ff) — aber beim übersetzer des Tatian, der *spell* meidet, durchgehends für 'parabola'!

Das *wilspel* des Heliand (s. o.), das bei Cynewulf (El. 984. 994) und noch bei Layamon (v. 1350) widerkehrt, bin ich geneigt, für eine uralte bezeichnung des 'günstigen zauberspruchs' zu halten, der hier zum 'dictum gratum' verblasst ist.

Aber auch *spell* schlechtweg war 'g ü n s t i g e r zauberspruch'; vgl. got. *spillon*: εὐαγγελίζεσθαι. das rätselhafte *spelsekko* 'favor', das bei Graff VI 76 (unter '*sacha*') erscheint, wird beim nachschlagen der Notkerstelle Mart. Cap. I 31 (Piper I 736, 31) ver-

[1] die stelle kehrt in den Metra XXVI 73 wider.

[2] wie etwa die burschikose redensart vom 'faulen zauber', die doch gewis mundartlichem gebrauch entlehnt ist.

ständlicher: der 'Favor', der dort angeredet wird *dû spélsékko*, ist eine personification, ein sohn des Jupiter (der übrigens in der ganzen antiken überlieferung nur hier auftaucht) und wird von Notker neben 'Pales', dem *fûotergót*, als 'dem (günstigen) zauber folge leistend'[1] (oder 'dem [guten] zauber günstig') umschrieben.

Auch Rom. 11, 33 in der widergabe des Ulfila mag hier noch einmal citiert werden: *hwaiwa unusspilloda sind stauos is* *ὡς ἀνεξερεύνητα τὰ κρίματα αὐτοῦ.* wie kommt *unusspilloþs* zu der bedeutung 'unerforschlich'? doch wol weil das *spill* dem heidnischen Goten der inbegriff der weisheit war[2].

Die nordischen sprachen, in denen unser wort frühzeitig ausgestorben und noch früher verblasst ist, bieten zur aufhellung der ursprünglichen bedeutung nur wenig. wol aber können wir aus dem bereits gefundenen jetzt dem frühsten aller an. belege eine präcisere deutung geben. Völ. R. 30, 2 (Bugge 29, Müllenhoff 16) wird mit Ettmüllers correctur *fekk* st. *fe* jetzt wol allgemein[3] gelesen:

fekk spjǫll spaklig ok spǫ́ ganda.

aber *spjǫll spaklig* kann man genauer als Müllenhoff ('kluge reden') und Heusler ('die gabe weiser rede') mit 'weise zaubersprüche' übersetzen. *spell* und *spá*, zauberkraft und prophetengabe, damit ist im sinne unserer urahnen die höchste weisheit umschlossen.

Alle übrigen stellen, wo uns *spjall* (fast ausschliefslich der plural *spjǫll*) und das nomen actoris *spjalli* begegnen, zeigen durchaus abgeschliffenes gepräge: es genügt auf Egilsson p. 767 f zu verweisen. er notiert die bedeutungen: a) 'verbum, dictum, effatum, sermo'; b) 'nuntius, fama, novum', und über diese allgemeineren bedeutungen hinauszugreifen ist in der tat an keiner aufser der oben angeführten, allerdings der bei weitem ältesten stelle, nötig. das wort ist ausschliefslich in der eddischen und skaldischen poesie in brauch[4], mit dem 13 jh. scheint es ganz zu erlöschen.

[1] über *sekko* handelt Kögel Zs. 33, 20; während *beinsegga* sicher nachbildung von 'pedissequa' ist, muss *spelsekko* uralt sein; vielleicht war es einmal das epitheton eines germanischen gottes.

[2] Bugge Zs. f. vgl. sprf. 20, 9 hat gr. *ἔρευνα*, *ἐρευνάω* zu an. *raun* 'probe', *reyna* 'versuchen, erforschen' gestellt; dazu vgl. unten s. 263 f *rûna* = *spell*.

[3] wie von Müllenhoff, Symons, FJónsson.

[4] nur das compositum *guðspjall*, also ein lehnwort, gehört auch der prosa an (Kahle Acta germ. I 369).

Die völlige abschleifung der bedeutung darf im nordischen am wenigsten befremden, wo sogar *galdr* zuweilen nur als 'sermo' widergegeben werden kann (vgl. Egilsson s. v.)[1], der sphäre des zaubers also völlig entrückt ist. wir können uns in diese sphäre zu schwer hineinversetzen, ihre bedeutung für anschauung und sprachgebrauch der vorfahren aber nicht leicht überschätzen; wenn wörter wie *galdr* und *spell* aus der bedeutung 'sermo magicus' zu 'sermo' schlechtweg abgeschliffen werden, — ist es schliefslich etwas anderes als das schicksal von wörtern wie 'sache', 'ding' und vor allem 'rede', das über 'sermo forensis' zu 'sermo' verblasst? die spuren, welche das rechtsleben der vorzeit in unserm wortschatz hinterlassen hat, sind nur darum nachhaltiger und vor allem deutlicher, weil die bedeutung des germanischen rechts mit der einführung des christentums nicht gebrochen ward; für die älteste zeit aber mag dem kreis von anschauungen und begriffen, wörtern und wendungen, der sich um 'ziefer und zauber' gruppiert, recht wol eine ähnliche bedeutung zufallen wie dem, der um 'ring und ding' sich zusammenfindet.

Von der ursprünglichen bedeutung weit entfernt ist auch der gebrauch des an. swv. *spjalla* 'confabulari, sermocinari' und besonders des nomen actoris *spjalli*, das stets nur mit einem genetiv der person verbunden erscheint und dann 'cum aliquo confabulans, familiaris, amicus' heifst: so wird Odin *Gauta spjalli*, der heil. Olaf *lausnara spjalli* 'salvatoris amicus' genannt; weitere beispiele bei Egilsson und bei Wisén Carm. norr. II 269. zur vergleichung zieht man *mál-vinr*, *-vina* (Wisén II 195. Egilsson 546) heran; ich möchte schon hier auf die ganz gleiche verwendung des swm. *rúni* hinweisen und auch die möglichkeit betonen, dass wendungen den ausgangspunct bildeten wie etwa *Odins spjalli* mit der bedeutung 'der zum sprechen des *Odins spjall*, zur ausübung des Odinszaubers befähigte'. als kenning aufgefasst konnte die ursprüngliche bedeutung des ausdrucks rasch verblassen zu 'Odini familiaris' und dann auch ein *konungs spjalli* 'regis familiaris' uä. gebildet werden. jedesfalls ist auch die abgeschliffene bedeutung dieses wortes kein grund, dem urnordischen *spjall* die bedeutung 'zauberspruch' zu verweigern, die wir fürs germanische gefunden haben.

[1] ebenso übrigens auch in der ags. poesie gelegentlich, zb. Elene 161.

Excurs. Die zusammensetzung *bíspel* habe ich anfangs angesehen als eine alte, gemeingermanische bildung, die sich direct einem transitiven **bispéllôn* 'incantare' zur seite stelle, wie etwa *bísorga* zu *bisórgôn*. dagegen spricht freilich kaum das späte auftauchen des compositums — das könnte immerhin zufall sein —, wol aber der umstand, dass es von der vorausgesetzten bedeutung ('besprechung'), die doch gerade bei ihm weit energischer auf die ursprüngliche sphäre hinweisen müste, auch nicht einen schimmer bewahrt hat; weiterhin die tatsache, dass es in der ags. und as. poesie (wo doch *spel* und seine composita so häufig sind!) gemieden wird: offenbar weil es als eine jüngere, prosaische bildung gefühlt wurde. und in der tat haben wir im deutsch-niederländischen wie im englischen eine ganze reihe von parallelen bildungen: neben mhd. *wort* und *spruch* treten *bîwort* und *bîspruch*, beide mit der bedeutung 'proverbium' ('parabola'); in der gleichen bedeutung hat das mittelniederländische *bisprake, bisproke* und *biwoord* (Mnl. wb. I 1274. 1280), und ganz ähnlich verhält es sich mit ags. *bigcwide, bîcwide* neben einfachem *cwide*: der lehrwert und die lehrhafte anwendung wird hier überall im compositum stärker hervorgehoben, und damit ist ihm litterarische geltung und zumeist auch längere dauer gesichert. die bildung von *bîspel*, das dem nordischen ganz fehlt, kann also auf deutschem und auf englischem boden recht wol selbständig erfolgt sein und zwar zu einer zeit, wo die allerälteste bedeutung 'carmen magicum' schon zurückgetreten und auch die bedeutung 'parabola' schon im verblassen war: das neue wort hat dann den sinn 'lehrhafte erzählung' bewahrt und im laufe der zeit den begriff des lehrhaften sogar über den der erzählung hinauswachsen lassen. während es im nhd. noch mit 'exempel' und 'vorbild' wechseln kann, ist es im nnl. durch 'voorbeeld' geradezu verdrängt und ersetzt worden.

Aus der ags. poesie ist nur ein einziger beleg anzuführen: in den Metren des Boëthius, die eben nichts als versificierte prosa sind, braucht Aelfred XXIII 8. 9 *ealdum and ledsum bîspellum* genau im selben sinne, wie er XXVI 2 von *ealdum and ledsum spellum* redet: ein beleg dafür, dass auch bei den Angelsachsen das compositum das simplex in mehr als einer beziehung ersetzt hat. aus der prosa gibt Bosworth-Toller s. vv. *bigspell, bîspell* reichliche belege mit den bedeutungen 'parabola, fabula', 'exemplum'.

'proverbium', schliefslich 'narratio', was wir aber getrost auf 'lehrhafte' oder 'lehrreiche geschichte' einschränken dürfen. im mittelenglischen reichen die belege Stratmanns nicht über das 13 jh. hinaus — Chaucer kennt das wort sicher nicht mehr — und ergeben ausschliefslich die bedeutung 'fabel, parabel'. der neuenglischen schriftsprache fehlt es gänzlich, aber nördliche dialecte kennen ein *byspel, byspale*, das Murray (A new engl. dict. I 1238) hierherstellt; die bedeutungen a) 'homo nequam', b) 'filius illegitimus' legen aber den zweifel nahe, ob hier nicht eine vermengung mit *spell* 'span, splitter' eingetreten ist. allerdings wäre auch für 'beispiel' eine bedeutungsverschiebung ähnlich wie in 'ausbund' denkbar.

In den anfrk. psalmen fand JLipsius *bíspill*[1] im gleichen sinne gebraucht wie *spell*: 'parabola' (gl. 150, vgl. 840). dem mittelniederdeutschen (Schiller-Lübben I 341) und besonders dem mittelniederländischen (Oudemans I 707. Mnl. wb. I 1872 ff) ist das wort geläufig, und zwar in all den bedeutungen, die wir beim altenglischen kennen gelernt haben. bei Kilian findet es sich, auch noch bis in die ausgabe von van Hasselt (1777) hinein, aber im 18 jh. scheint es doch in den Niederlanden auszusterben.

Im althochdeutschen fehlt das compositum nicht nur bei Graff: auch in dem neuen material der beiden ersten glossenbände habe ich es vergeblich gesucht. hat es Notker überhaupt gekannt, so hat er es gemieden. die ältesten belege gehören dem 12 jh. an, und unter ihnen sind noch ein paar wendungen, wo *bîspel* mit *spel* wechseln kann, andere, wo mit *bîspel* in erster linie eine märchenhafte und nur im nebensinn eine lehrhafte erzählung gemeint ist. Alexander droht dem Darius: wenn er nicht sein land räume, so werde er eine solche sturmflut (*ein sulh gestrûme*) erleben, *da er* (?) *imer vone mohte zellen in lîde und in bîspellen*[2] — 'in dichtung und sage', Lamprecht 2062 f. als sich in der Eneide die voraussagung des Anchises, die auswanderer würden ihre schüsseln aufessen, erfüllt hat, meint Ascanius, das werde er einmal, wenn sie glücklich in einer neuen heimat zur ruhe gekommen seien, *gerne tellen teinen bîspelle* — 'wie ein märchen'.

Dagegen bedeutet *bîspel* 'lehrhafte geschichte' bei Wernher

[1] das *í* wird bestätigt durch den Mittelfranken Wernher Vier scheiben 442.

[2] vgl. dazu Zs. 5, 430 — gleichfalls bei einem rheinischen dichter: *so inhôrte man nie gelesen an spelle noch an liede.*

von Elmendorf v. 149 (152). 608 und in der Kchr. 11209; direct 'parabel' in Hartmanns Credo 2685 (vom reichen mann und armen Lazarus), in Wernhers Vier scheiben 442 (Leviathan am angel); LAlexander 3202 scheint es sich auf die v. 3199 ff angeführte sprichwörtliche wendung zu beziehen, die dem bereich der fabel entnommen ist. belege für die bedeutungen 'fabel', 'gleichnis', 'sprichwort' weisen das Mhd. wb. II[2] 491 und Lexer I 284 f reichlich nach. die lehrhafte bedeutung wird immer schärfer ausgeprägt: leuten, die das *spel* als lügnerisch verachten, erscheint das *bîspel* als wahrhaft und moralisch fördernd. der bezug auf eine lehrhafte erzählung oder auch nur auf einen lehrhaften ausspruch schwindet dabei mehr und mehr: im neuhochdeutschen, wo das wort, seit dem 16 jh. allgemein als *beispiel* umgedeutet, ja allein noch fortlebt, beschränkt es sich auf die bedeutung 'exemplum'.

II

Die voranstehnde wortgeschichte ist vor fünf jahren aufgezeichnet und jetzt nur mit einigen später hinzugefundenen belegen ausgestattet worden. ich sehe sie in der hauptsache als abgeschlossen an und hätte sie längst drucken lassen, wenn ich nicht im zusammenhang damit die ganze religiöse dichtung unserer heidnischen vorfahren nach form und vortrag eingehend zu behandeln gedachte. das thema ist so dankbar, dass ich es lieber ausgeschöpft hätte, als mich mit einem flüchtigen trunke zu begnügen. aber mangel an mufse einerseits und auf der andern seite das schweigen, mit welchem die Geschichte der deutschen litteratur von JKelle — als 'litteraturgeschichte' ja mit einem schein von recht — über diese dinge hinweggeht, veranlassen mich, jetzt schon mit dem was ich habe hervorzutreten, wenn es auch nicht mehr ist als eine weiterführung des versuchs, von den wörtern aus die sachen zu beleuchten. nach JGrimm und Uhland haben nur noch vLiliencron und Müllenhoff — in der bahnbrechenden schrift Zur runenlehre (1852) — der zauberpoesie ernsthafte beachtung geschenkt: möchten meine studien zeigen, dass sie deren auch weiterhin vollauf würdig ist.

Ich komme noch einmal auf den vortrag des *spell* zurück. *spel gesecgan* heifst es im ae. Rätsel 5, 12, und der Widsið (54) fasst seinen poetenberuf in die worte zusammen: *forþon ic mæg singan and secgan spel.* in der ae. Genesis 1092 wird

Lamechs trutzlied (Gen. 4, 23 f) eingeführt: *sægde . . . undrlic spel*. — im Heliand heifst es 1376. 1381. 2416 *spel seggean* (*sagda*); daneben kommt einmal *spel rekkien* (572) und einmal *spel—gesprac* 1992 f vor, aber nicht allitterierend! eben der umstand, dass der scheinbar naheliegende stabreim *spel—sprekan* hier so wenig wie bei den Angelsachsen benutzt wird, zeigt uns, dass das verbum von haus aus für diese verbindung untauglich war. — fürs ahd. genügen die gegenüberstellungen *forasaga — foraspel* 'prophetia' (Graff III 107. 334), *wârsecco — wârspello* 'propheta, veridicus' (Graff III 108. 334). mhd. belege wie Kchr. 6851 *ich sage dir ain scône spel* haben schon weniger wert, aber beachtung verdient es, wenn der gewissenhafte Windberger übersetzer einmal schwankt (ps. 68, 12), ob er 'parabola' mit *bispel* oder mit *sage* widergeben soll. erst zu einer zeit, wo der ausdruck sich nur noch auf den character des inhalts und gar nicht mehr auf die fassung bezieht, wird das *spel* auch aufgezeichnet (Prl. 680 *trûtspel*) gedacht, vorgelesen (Zs. 5, 430, Sperber-Dulciflorie) und schliefslich gar gesungen (Marner, s. o.).

Der gegensatz von 's p e l l' und 'l i e d' ist in einer frühen instanz der gegensatz zwischen e p i s c h e n u n d l y r i s c h e n z a u b e r s p r ü c h e n — denn auch *ljóđ* bedeutet wenigstens in den ältesten nord. quellen, die das wort bieten (Havam. ed. Symons 146, 1. 162, 3. 163, 4; Sigrdr. 5) und noch bei Snorri (s. Vigfusson s. v.) 'zauberlied'[1]. er fällt also zusammen mit dem gegensatz von s a g e n u n d s i n g e n, ohne ihn natürlich zu erschöpfen. der wenig beachtete umstand, dass das verbum **sagan* im wortschatz des Ulfila gänzlich fehlt, erklärt sich daraus, dass hier eben das abgeleitete verbum *spillon* an seine stelle getreten ist: den gehobenen, wahrscheinlich feierlich monotonen sprechton, den wir als das wesentliche beim *spellen* erkannt haben, werden wir auch für das *sagen* als wesentlich ansehen müssen. wir haben noch heute etwas davon in unserm 'hersagen', 'vorsagen'.

Ich habe eben von 'epischen und lyrischen zaubersprüchen' geredet. das *s p e l l* ist aber genauer genommen eine mischform, ein 'z a u b e r m ä r c h e n', in dem die erzählung nur dem umfang nach überwiegt: für den praktischen zweck fällt der eigentliche zauberspruch, die magische formel, auf die das ganze hinausläuft,

[1] vgl. bes. Sigrdr. 5: *fullr er hann ljóđa ok líknstafa,*
góđra galdra ok gamanrúna.

mehr ins gewicht. in der art des märchens, ohne zeitangabe und feste ortsbestimmung, wird ein vorgang aus mythischer sphäre erzählt, der göttliche wesen in die lage bringt, eine zauberformel zu sprechen: diese formel nimmt ihnen der 'incantator' (: *galsterâri* Graff IV 179) gewissermaßen aus dem munde, um sie selbst — in similitudinem — zauberkräftig anzuwenden. der vortrag der eigentlichen formel wird mit *galan*, ihre anwendung mit *bigalan* bezeichnet (II Merseburger spruch v. 3. 4. 5 *thû biguolen*), die formel selbst heifst an. *galdr*, ae. *galdor-gealdor*, ahd. *galdar*, *galstar-calstar*. es scheint so gut wie selbstverständlich, dass hier der epische vortrag, das *sagen* oder *spellen*, durch einen andern abgelöst wurde, den wir kurzweg als *singen* bezeichnen dürfen. wenn ich die Merseburger stücke laut vorlese, stellt sich mir bei I v. 4 (dem *leysigaldr*), bei II v. 6 ganz unwillkürlich ein wechsel der stimme und des tonfalls ein, und ich begreife nicht, wie sowol WMüller Zs. 3, 448 f als HMöller Zur ahd. allitterationspoesie s. 51 anm. 1 unbedenklich die zauberformel mit dem erzählenden teil zu einem strophischen ganzen verbinden konnten[1]. —

So hätten wir also eine wichtige gattung urzeitlicher gedichte, in deren vortrag tatsächlich 'sagen und singen' abwechselte; eine dichtart, welche dem epos zweifellos weit vorausliegt und von der sich die trotz Lachmann ua. seither ungenügend erklärte formel 'singen und sagen'[2] recht wol auf die kunst des 'scop' übertragen mochte. wenn ich hier einen historischen zusammenhang zwischen der spell-dichtung, den zaubermärchen der urzeit und der epischen poesie des heldenalters voraussetze, so befürchte ich keinen widerspruch. so wahrscheinlich es ist, dass auf einer bestimmten culturstufe die würkung des 'galdr' oder doch gewisser arten desselben an den bericht eines bestimmten mythischen vorfalls geknüpft erschien, so wenig ist es zu bezweifeln, dass zu andern zeiten die epische erzählung (ich will sie der kürze halber 'spell' nennen) und die zauberformel, das 'galdr', getrennt werden und jedes eine selbständige existenz führen konnten. wir treffen die formel des zweiten Merseburger spruchs anderwärts sowol in ganz ähnlicher verknüpfung als auch für sich wider, und wir haben in der bedeutungsentwickelung des mhd. und me. *spel* den beweis,

[1] etwas vorsichtiger ist Scherer Zs. 19, 109.

[2] diese häufige umkehr der wortfolge wird natürlich durch den beliebten ablaut *i—a* bestimmt: *kling—klang*, *wigen—wagen* usw.

dass die 'fabulose erzählung' auch ihrerseits vom zauberspruch getrennt fortleben konnte[1].

Damit will ich die bedeutung der zaubersprüche für die entwickelung unserer erzählenden dichtung oder gar des epos nicht zu jener rolle hinaufschrauben, welche sie bei den Finnen — die über das zeitalter der zauberer nicht zu einem zeitalter der kriegshelden vorgeschritten sind — tatsächlich gespielt hat, aber ich kann mich doch nicht enthalten, aus Comparettis schönem neuen buche (Der Kalewala oder die traditionelle poesie der Finnen) den satz anzuführen, in dem er das ergebnis seiner untersuchung über die geschichte der finnischen 'rune' zusammenfasst (s. 280): 'wird das zauberlied erzählend, so wird es leicht episch. im übergange von der einen zur andern art ist der zusammenhang ein so enger, dass ein erzählendes zauberlied zum rein epischen ohne magischen zweck wird, und eines, das rein epischen character zu haben scheint, als zauberlied gebraucht wird'[2]. — ich selbst hoffe in einer spätern abhandlung wahrscheinlich zu machen, dass sich solche von dem praktischen zweck und der zauberformel losgelösten frei erzählenden 'spells' (*μυθιστορίαι*) in unserer überlieferung würklich erhalten haben — selbstverständlich nur inhaltlich, nicht in der ursprünglichen form.

Die 'galdar' dagegen, die wir in der althochdeutschen und altenglischen[3] überlieferung besitzen, sind auch in der form bei weitem das altertümlichste, was von altgerm. poesie auf uns gekommen ist. das beweisen nicht nur die parallelen, die man aus entlegenen völkern und zeiten nachgewiesen hat, sondern mehr noch ihre metrische und stilistische eigenart. sie sind nicht strophisch und ebensowenig fügen sich ihre einzelverse immer dem schema der epischen langzeile, aber sie weisen fast durchgehends jenen parallelismus in begriffen und ausdrücken, in klang und rhythmus

[1] unter den 'vanae fabulae', 'inanes fabulae', die in karolingischer zeit öfter verurteilt werden (s. jetzt Kelle s. 323), hat man sich vielleicht eben solche 'zaubermärchen' vorzustellen. denn es lag kein grund vor, 'fabeldichtungen' zu verfolgen, wenn sie nicht eines intimen zusammenhangs mit der heidnischen religion verdächtig waren.

[2] ich bin auf das buch von Comparetti und speciell auf diese partie erst ganz am schlusse meiner arbeit durch den revisionsbogen der anzeige von RMMeyer (Anz. XIX 134) hingewiesen worden. meine eigenen ansichten habe ich also völlig unabhängig davon herausgebildet.

[3] die wichtigsten jetzt bei Grein-Wülker I 312 ff gesammelt.

auf, der die urälteste sacralpoesie aller orten characterisiert und der auch bei unsern urahnen der strophenbildung, der epischen langzeile und der durchgeführten allitteration vorausliegt[1]. ein würklicher geschichtschreiber der deutschen verskunst wird an diesen hochehrwürdigen denkmälern nicht achtlos vorübergehn dürfen; hier am ersten darf die vergleichende metrik und poetik einsetzen, und sie wird zb. gleich zwischen den germanischen zauberformeln und den 'carmina' der Römer[2] die überraschendsten ähnlichkeiten herausfinden. ich selbst will mich für diesmal durchaus innerhalb der germanischen grenzen halten.

Das strophische 'lied' sowol wie das unstrophische 'spell' sehe ich dem 'galdr' gegenüber als relativ jüngere formen der zauberpoesie an. im erzählenden 'spell' haben wir die allitterierende langzeile, die hier sehr früh angewendet sein mag, aber doch wol erst mit dem aufkommen epischer poesie die prosa verdrängt hat. denn es ist an sich kaum das natürliche, was unsere überlieferung bietet: normalverse im erzählenden und im gesungenen teil dann verse, die sich dem schema nur widerwillig fügen, obwol sie die tradition gewis schon geschmeidiger gemacht hat. der urtypus dieser idg. zaubermärchen also, bis zu dem ich vermutungsweise vordringen möchte, wäre ein prosakern, der in eine rhythmische formel auslief. während die geweihte formel ihren ursprünglichen bau durch die jahrhunderte bewahrt hätte, wäre in den erzählenden teil die epische langzeile eingedrungen.

Wir haben den vortrag des 'galdr' oben kurzweg mit 'singen' bezeichnet, und tatsächlich ist zb. in den altenglischen quellen der gebrauch von *singan* und *galan* durchaus synonym und das 'galdor' wird 'gesungen': *sing þis* (*þæt*) *gealdor* heifst eine stehnde anweisung in den leechdoms[3]. einer älteren zeit freilich, die den begriff 'singen' in unserer verallgemeinerung noch nicht kannte, müssen *singwan* und *galan* deutlich geschieden gewesen sein. die scharfen sinne unserer altvordern unterschieden und bezeichneten

[1] im norden war man sich der stilistischen eigenart des *galdr*, wie es scheint, noch im 13 jh. wol bewust: man sehe nur das beispiel eines 'galdralag', welches Snorri am schlusse der aufzählung seines Hattatal gibt.

[2] der neuste versuch, auf diese das Westphalsche urmetrum anzuwenden, Rud. Peters abhandlung in den Commentationes philologae in hon. Aug. Reifferscheidii (Vrat. 1884) p. 67 ff scheint mir persönlich so wenig geglückt zu sein wie die frühern.

[3] Leech-book bei Cockayne vol. II: III 24. 63; recepte in vol. III p. 38.

viele arten des melodischen tönens und des musikalischen vortrags, — ich erinnere daran, dass uns die verben *canere* und *sonare* nur wurzelhaft in dem namen des 'hahns' und des '(sing)schwans' erhalten sind.

Aus welcher sphäre der begriff 's i n g e n' stammt, das verrät uns das gotische. es ist merkwürdig, so oft unsere archäologen und etymologen vom runenbrauch und von jenen wörtern gehandelt haben, welche die erinnerung an ihn bewahren: das gotische *siggwan* ist, soviel ich sehe, in diesem zusammenhang stets unbeachtet geblieben; und doch ist es genau so interessant wie unser 'lesen' und 'buchstabe', wie englisch 'to write' und 'to read'. der begriff 'lesen' wird in den germanischen sprachen auf dreierlei weise ausgedrückt, und alle drei arten der bezeichnung gehn vom brauche der loosrunen aus, alle drei haben auch, wenigstens auf der ältesten stufe, die doppelbedeutung bewahrt: ahd. as. afr. *lesan*, an. *lesa*: 'colligere' — 'legere'; ae. *rǣdan*: 'coniicere' — 'legere'; got. *siggwan*: 'canere' — 'legere'. die deutsch-nordische bezeichnung hält sich an das auslesen und aufnehmen der runenstäbe, die englische an das raten und deuten und das g o t i s c h e *siggwan* schliefslich m e i n t den dritten act, d e n f e i e r l i c h e n v o r t r a g d e s 'r u n e n l i e d e s'. so bestätigt sich auch inhaltlich eine längst gefundene etymologische gleichung, die germ. *singwan* — *sangw* zu griech. *ὀμφή* 'orakelspruch' stellt: der germanische orakelspruch ist eben der spruch, das liedchen, welches den runenzauber umschreibt. auf dem wege der verallgemeinerung, wie bei den nachbarlichen Finnen (s. jetzt Comparetti s. 264 ff) das germanische *rūnō* 'runenlied' die bezeichnung für 'lied' überhaupt geworden ist, haben die Germanen selbst das von haus aus zum 'runenlied' gehörige *siggwan* auf den vortrag aller lieder, haben wir es schliefslich auf jeden melodischen vortrag übertragen. am nächsten aber lag unzweifelhaft die unterordnung des begriffes *galan*.

So wenig wir einstweilen im stande sind, die z a u b e r g e b r ä u c h e unserer vorfahren in ihrem zusammenhang mit opfer und looswurf im einzelnen zu erfassen und die h i s t o r i s c h e n w a n d l u n g e n auf diesem gebiete darzustellen, die enge verbindung von weissagung und zauber — von diagnose und therapie der urzeit — braucht nicht erst bewiesen zu werden. wenn uns als die vornehmste verwendung der runen das orakel (die loosrunen) erscheint, so ist doch auf diesem gebiete scharfe scheidung nicht möglich: zwischen der günstigen weissagung und

dem heilkräftigen zauberspruch fehlt es nicht an natürlichen zwischengliedern. 'zweigrunen sollst du kennen, wenn du arzt sein willst und beschauen die wunden. auf die rinde soll man sie einschneiden und auf den ast des baumes, wo gen osten die zweige hinaus wachsen' — lehrt Sigrdrifa str. 11. haben wir oben *spjall* und *spǫ́* als 'zauber' und 'weissagung' geschieden, so gehn doch *spǫ́madr*, *galdramadr*, *seidmadr* 'weissager' und 'zauberer' begrifflich ganz in einander über. 'carmina incantationesque ac divinationes' nennt Hrabanus Maurus beim runenbrauch der Normannen (Liliencron Zur runenlehre s. 18), und mit gutem grunde verfolgen die alten erlasse 'incantationes et auguria' in éinem atem. das adjectivum got. *hails* ahd. *heil* heifst 'sanus' wie 'secundus'[1], neben einander stehn *hailjan—heilen* 'curare' und *heilisôn* (vgl. ae. *hâlor*) 'augurari' (Graff IV 870. 872).

So haben wir denn ferner auch sprachliche zeugnisse für einen zusammenhang des spell mit dem runenzauber. einige auffällige erscheinungen aus der bedeutungsgeschichte von *spell—spellen* und *rûna—rûnen* scheinen deutlich in die gleiche ursprungssphäre zu weisen:

1) die bedeutung 'syllabicare', welche das verbum *spellen* im englischen, niederländischen und französischen hat, könnte recht wol uralt sein[2] und ihren ursprung vom langsamen ablesen der runenzeichen haben. das fehlen von frühmittelalterlichen litteraturbelegen bedarf keiner erklärung.

2) das ae. subst. *anspell* 'coniectura' (s. o. s. 252) darf mit *rǣdan* 'coniicere' — 'legere' confrontiert werden und könnte demnach sowol 'ausdeutung' als 'vorlesung' (act 2 und 3 des loos-zaubers?) bedeuten. ne. *to read* 'lesen', *to spell* 'langsam lesen'.

3) wir haben für *spell* und *spellen* aus modernen dialecten die bedeutungen 'vertrauliches beisammensein — plaudern' festgestellt: bereits got. *runa* heifst neben μυστήριον gelegentlich συμβούλιον (Matth. 27, 1). für as. *rûna*, ae. *rûn*, an. *rún* muss als eine hauptbedeutung 'colloquium, confabulatio' angesetzt werden; schon bei Gottfrid von Strafsburg Trist. 4049. 4059 treffen wir

[1] wir fühlen die beiden bedeutungen ja heute noch.

[2] was Skeat Etym. dict. s. v. zur erklärung anführt: 'to point out letters with a splinter of wood' ist wol nur frühe volksetymologische anlehnung an das subst. *spell* ae. *speld*; gegen die richtigkeit dieser deutung spricht vor allem das franzôs. lehnwort.

rasch hinter einander *rûnen* und *spellen* synonym gebraucht: 'sich heimlich bereden'.

4) ganz in der gleichen bedeutung wie *spjalli* ('familiaris') besitzt die altnord. dichtersprache auch *rúni* (fem. *rúna*); zb. braucht Hallfred Vandrædaskald in der Hakonardrapa genau im nämlichen sinne str. 2 *grams rúni*, str. 5 *konungs spjalli*.

5) haben wir im deutschen und englischen *spel unt liet*, *spel and leóð* öfter vereint getroffen und als älteste bedeutung dieser zweiheit 'epische und lyrische zauberlieder' vermutet, so darf jetzt, nachdem uns die enge zusammengehörigkeit von *rûna* und *spell* wahrscheinlich geworden ist, auch wol hingewiesen werden auf *rúnum ok ljóðum þeim er galdrar heita* Heimskr. I 11: nach meiner vermutung hat eben *rún* (das in *rúni* mit *spjalli* parallel geblieben ist) *spjall* in der bedeutung 'zauberspruch' ganz verdrängt. dass *galdr*, ursprünglich nur die bezeichnung der lyrischen zauber f o r m e l, hier als generalbezeichnung aller zaubersprüche, der lyrischen wie der epischen erscheint, bedarf keiner hervorhebung.

Hängt das ur-spell nun würklich mit dem runenzauber zusammen, so wird eine ableitung des wortes nicht mehr zu kühn ercheinen, die sich auch mir erst eben an dieser stelle meiner untersuchung erschlossen hat. wir haben ein gotisches stf. *spilda*, welches bei Ulfila πινακίδιον, πλάξ übersetzt, und ähnliche bedeutung kann an. *speld-spjald* haben. dass es nichts anderes ist als ae. *speld* (> ne. *spell, spill*) 'span, splitter', mhd. *spelte* 'abgespaltenes stück holz', und also ursprünglich das runentäfelchen, den buchstab bezeichnete, hat man längst erkannt (s. zuletzt Sievers in Pauls Grundr. I 241). die wurzel setzt man als *speld* an, wie sie auch in *spalten* erscheint; wir dürfen aber auf eine einfachere wurzelform *spel* zurückgehn, mit der sich dann auch mhd. *splîzen* (*splitter*) in verbindung bringen liefse. von dieser wz. *spel* konnten mit suffixen passivischen wertes zwei nomina gebildet werden:

fem. **spel-tṓ* gab über urgerm. **speldō* got. *spilda* ahd. *spelta*,
ntr. **spel-nóm* „ „ urgerm. **spellam* got. *spill* ahd. *spell*.

spelte und *spell*[1] verhalten sich also zu einander wie *alt* und *all*. d i e b e d e u t u n g w a r u r s p r ü n g l i c h d i e g l e i c h e: 'h o l z s t ü c k', d a n n 'r u n e n t ä f e l c h e n': hier trat dann die be-

[1] im ne. *spell* sind beide formell zusammengefallen.

deutungsdifferenzierung ein, welche bei dem zweiten worte über 'runenzauber' zu 'zauberlied' führte. nach dieser etymologie, welche ich nur als einen letzten trieb, nicht als stütze oder gar ausgangspunct der vorausgehnden untersuchung angesehen wissen möchte, würde also die vorher aus den sprachquellen erschlossene grundbedeutung 'zauberspruch mit epischer einleitung' — aus der sich die überlieferten werte 'parabel', 'fabel', 'märchen' entwickelten — selbst erst secundär sein.

Eine bedeutungsentwickelung, wie sie meine etymologie fordert, ist keineswegs ohne parallelen. um zunächst bei dem täfelchen zu bleiben: wie vieles bezeichnen wir heute noch mit 'tabellen', obwol uns weit mehr als ein jahrtausend von den würklichen 'tabulae' und 'tabellae' der Römer trennt. einen schritt weiter noch geht die wandlung, welche nach Zimmers beweisführung (Zs. 36, 145 ff) das lat. 'scriptum' in der ags. kirche durchgemacht hat, bis es zu 'beichte, strafe' wurde: und die gleichen schicksale hätten so gut wie dem 'scriptum' auch der 'tabella' zustofsen können! — wenn römische autoren nach den wesentlichen attributen 'soccus' und 'cothurnus' direct die 'komödie' und 'tragödie' (sowie den komischen und tragischen stil) benennen, sodass ein ahd. glossator geradezu 'coturno' mit *scopfsange* (Ahd. gll. II 754[1]) widergeben muss — so ist das eine entwickelungsreihe, die hinter der von 'zaubertäfelchen' > 'zauberlied' gewis um nichts zurückbleibt. -- vielleicht haben wir sogar aus dem engern kreise der germanischen zauberbräuche eine parallele. es ist bekannt, dass unserm ahd. *zoubar* das ae. *teáfor* mit der bedeutung 'minium, color phoeniceus' gegenüber steht. welcher art man sich auch die primitiven malkünste vorstellen mag, welche zu zwecken des 'zaubers' verwendung fanden [1], es kann kein zweifel sein, dass die ae. bedeutung die ältere, die deutsche nur metonym ist: in Deutschland aber konnten gar die 'Thessala carmina' des Prudentius (Apoth. 477) kurzweg mit *zoupar* widergegeben werden (Ahd. gll. II 457[61]), also von 'roter farbe' bis zu 'zauberlied'!

Den zusammenhang von zauberlied und opfer zu

[1] Luc. 1, 63 *spilda gauhmelida* fällt einem natürlich ein; auch die keronische glosse 'idolorum': *zouparo* und das öftere *zoubargiscrip* 'phylacterium' (Ahd. gll. II 83[7]. 85[29]. 86[39]. 92[63]) sind zu erwähnen. runen im gewöhnlichen sinne waren es aber schwerlich, während die bracteaten ('philacteria': *pleh* Ahd. gll. II 113[11]) solche vielfach boten.

berühren legt uns die geschichte des wortes *galdr* (germ. wol **galþram* und **galdram*) auf deutschem boden nahe. JGrimm Myth. 37 glaubte in dem anklingen von *zebar* und *zoubar* ein zeugnis dafür zu besitzen, und wenn wir auch seiner andeutung einer etymologischen verwantschaft der beiden wörter nicht zu folgen vermögen, so bleibt doch ihre formelhafte verknüpfung und gelegentlich synonymische verwendung wahrscheinlich[1]. bestätigt wird diese annahme durch die gestaltung einer parallelen zwillingsformel: *gelstar*[2] und *galstar*, denn hier ist tatsächlich aus der engen verschwisterung der begriffe und der wörter die suffixangleichung erwachsen: *galdar-galtar*[3] n. (an. *galdr* m.) ist zu *galstar* geworden wegen *gelstar* (got. *gilstr*). ein 'euphonischer' grund zur einschiebung eines *s* war, wie *altar, Paltar, fifaltra, malter* usw. zeigen, nicht vorhanden. — auch die umgekehrte angleichung (*gelstar*>*geltar* wegen *galtar*) scheint vorgekommen zu sein, wenn die variante *keltarari*, die Ahd. gll. I 201[22] Ra. neben dem *kelstarari* von Gl. K. bietet, nicht etwa ein blofser schreibfehler ist[4]. —

Ich habe oben s. 258 die vermutung wahrscheinlich zu machen versucht, dass 'sagen und singen' am frühsten im vortrag altgermanischer zauberpoesien neben einander zur anwendung kamen. aber beide begriffe erscheinen schon sehr früh nicht an diese poetische gattung gebunden und mehr und mehr lösen sie sich von ihr los. es gab nämlich seit urältester zeit eine dritte

[1] ein spätes zeugnis dafür ist vielleicht noch die wortform *zeber* für *zouber* in dem mhd. gedicht von den Sieben w. meistern (Keller Altdeutsche gedichte) 94, 14 *si machtent das er nit gesach ..... mit zeber si machtent das*; wenigstens schliefst die orthographie der hs. die möglichkeit einer schreibung *e* für *ou* (*öu, ő*) aus.

[2] der Isidor-übersetzer braucht es noch 4 mal für 'sacrificium', die SGaller und Reichenauer glossare geben ihm bereits die bedeutung 'tributum', 'vectigal' (Graff IV 194).

[3] unsere wbb. und litteraturgeschichten kennen fürs ahd. nur *galstar, calstar* (Graff IV 179), indessen sind seit Graff zwei quellen bekannt geworden, welche *galdar* bieten: die Pariser Vergilglossen Ahd. gll. II 698[49] haben 'carmina': *galdar*, die Luxemburger Gregorglossen ebda II 261[60] 'diutinis cantationibus': *langen galdrun*. danach ist wol auch II 392[28] die änderung von *kalter* in *kalster* unnötig.

[4] wenn die als amulete gebrauchten bracteaten, 'philacteria', der s. 265 anm. 1 citierten glosse in 4 hss. *pleh, plech*, in zwei andern aber *plehtar* (*plechrar*) genannt werden, so liegt wol auch hier suffixerweiterung zum anschluss an die gruppe *galstar-gelstar* (*galtar-geltar*) vor.

art des vortrags, wol weniger von zauberliedern und zaubermärchen, als von zauber*formeln*; eben jene, auf welche das germanische *rūnō*, got. ahd. *rûna* coll. *garûni* mit der hauptbedeutung 'mysterium' hinweist. die wurzel ist dieselbe wie in lat. *rūmor* und bewahrt im verbum *raunen* bis heute ihren ursprünglichen wert. von grauster vorzeit her bis zu den 'besprechungen' der gegenwart herab ist diese art, zauberformeln mit leisem raunen, flüstern oder gemurmel herzusagen, in brauch gewesen, und es trafen verschiedene umstände zusammen, sie später zur allein üblichen zu machen. zunächst war es eben ein solches 'murmurare', 'susurrare' (vgl. Graff II 526 f diese übersetzungen für *rûnen, rûnezen, rûnezôn*) der gebets- und zauberformeln, was die Germanen bei ihrem bekanntwerden mit der römischen (romanischen) volksreligion weitverbreitet trafen, und wie intim sich die berührungen auch auf diesem gebiete der cultur gestalteten, werden wir gleich an der herübernahme des verbums *carminare* sehen. mit der öffentlichen verdrängung des germanischen heidentums durch die christliche missionstätigkeit und politik war dann dem 'sagen und singen' von zaubersprüchen völlig das ende besiegelt. wenn *spellen*, das bei Ulfila wie bei den Angelsachsen noch 'laut und feierlich verkündigen' heifst, schon in mhd. zeit 'heimlich reden, klatschen' bedeuten kann, so weist das deutlich darauf hin, dass in der gleichen sphäre das verbum *rûnen*, das wie *spellen* eine art des vortrags von zauberformeln, aber niemals eine andere als 'heimlich reden' bezeichnet hatte, jetzt durchaus das führende geworden war. es ist characteristisch, dass unsere ahd. glossen, die ja bereits einer zeit angehören, wo jeder zauberspruch zu heimlicher ausübung verdammt war, zur widergabe von 'incantare, incantator, incantatio, cantamen', so nahe es doch lag, *niemals* ein *singan*, *bisingan*, *bisingari* oder etwa ein compositum wie **zoubarsang* verwenden. schon das weist darauf hin, dass in *begalôn* ('incantare' Ahd. gll. II 517[44]. 519[61]), *galdar*, *galstar* ('incantatio', 'praestigium'; 'sacrilegium'; 'veneficium'), *galstarâri* ('incantator', 'praestigiator') der etymologische wert der wurzel, der sich aus ahd. mhd. *galm* 'sonitus, fragor, clangor' und noch aus unserm *nachtigall* (und *gellen*) unzweifelhaft als ein lautes, helles tönen ergibt, völlig vergessen war.

Ganz ähnlich wie bei uns dem *galdar*- *galstar* ist es ja auch

dem latein. *carmen* ergangen, das etymologisch wie durch die mehrzahl seiner früheren anwendungen auf lauten, helltönenden vortrag hinweist, in der späteren volkssprache aber, wo es sich auf die bedeutungen 'gebetsformel', 'zauberformel' beschränkt (vgl. fz. *charme*), oft mit 'murmur', 'susurrus' verbunden und geradezu synonym gebraucht erscheint. eben in dieser bedeutung wurde dann auch das vulgärlatein. *carminare* als *garminon-germinon* frühzeitig in Oberdeutschland recipiert und davon ein nomen actionis *garminod-germinod* und ein nomen actoris *garminari-germinari* neu gebildet, vgl. Graff iv 263. ich hebe nur ein paar beispiele heraus, die die synonymität von *galstar* und *germinod* und die art des vortrags genügend darlegen:

'cantamen': *calstar . germinot.* Ahd. gll. ii 439[50].

'murmur': *kereminoth* Ahd. gll. ii 410[47].

so heifsen gar bei Notker die zauberkräftigen inschriften[1] der Medea *der chólchisko gérmenod* und sie selbst *tiu hándega gálsterára* (Pip. i 783, 3.7). den alemannischen quellen, welche *galster, galsterte* noch in mhd. zeit brauchen, ist der begriff des zauberspruchs dabei völlig entschwunden, und schliefslich gilt es gar schlechtweg für 'betrug': bei Konrad von Ammenhausen 11856 begeht der sattler, der statt mit rehhaaren mit rinder- und ziegenhaaren polstert, ein 'galster'.

Marburg, weihnachten 1892 (ostern 1893).

EDWARD SCHRÖDER.

BEOWULF.

Gegen die erklärung des namens *Beówulf*, die ich Anz. xviii 52 vorgeschlagen habe, ist von Cosijn in einer nachschrift zu seinen Aanteekeningen op den Beowulf, Leiden 1892 der einwand erhoben worden, dass die von mir nicht berücksichtigte form *Biuuulf* des Liber vitae von Durham bei Sweet Oldest English texts s. 163 z. 342 meine auffassung verbiete und auf die alte, auf Jacob Grimm zurückgehnde, früher auch von Müllenhoff Zs. 12, 283 gebilligte erklärung aus *beó* 'biene' zurückführe. dass Müllenhoff später (Beovulf s. 7) davon abgekommen ist, indem

[1] auch solche nannte man 'carmen', wobei an gedichte nicht zu denken ist; vgl. Ahd. gll. ii 95[60] (Conc. Laod. cxxxix) 'philacteria. scriptura diuersa que propter infirmos habentur. vel carmina': *zaubarchiscrip.*

er seine eigene ältere herleitung (Zs. 7, 411) aus der wurzel *bhû* wider aufnahm, hätte Cosijn wol stutzig machen können. denn es lässt sich leicht zeigen, dass der name *Beówulf* mit *beó* 'biene' nicht das mindeste zu schaffen haben kann.

Um zunächst von der im northumbrischen Liber vitae überlieferten namensform zu reden, auf die zuerst Sievers Beitr. 10, 464 aufmerksam gemacht hat, so ist *Biuwulf* als eine nach northumbrischer lautregel vollzogene umgestaltung eines älteren **Beuwulf* leicht verständlich. Sievers Ags. gramm. § 156, 5 hat eine ganze reihe von formen aufgeführt, die von gleicher beschaffenheit sind, nur dass bei ihnen mit jüngerer orthographie, wie im mhd., *iw* für *iuw* geschrieben ist. im northumbrischen ist die urgerm. lautgruppe *ew*[1] genau so vertreten wie im althochdeutschen und teilweise auch im altsächsischen; *euwa iuwi* sind nicht wie im westsächsischen zu *eowe* (*iéwe*) geworden, sondern das *u* des diphthongs hat sich unter dem schutze des *w* intact erhalten; eine neuerung ist nur insofern eingetreten, als beide gruppen, *euwa* und *iuwi*, in *iuwe*, *iwe* zusammengefallen sind, wenn auch, wie im altsächsischen, zuweilen *euw* noch überliefert ist: Sievers führt *trewufæst*, *gitrewia* an, die den alts. *treuua*, *treuuaft* 'treuhaft' Hel. 1251. 1268. 1272, *treulôs*, *treuwian* (*gitreuuod foederatus* Ahd. gll. I 296, 2) genau entsprechen. im übrigen stellt sich *iwer* 'euer' neben alts. *iuuuer*, *euuar*; *gitriwe* 'treu' neben alts. *gitriuui*; *fewer* 'vier' neben alts. *fiuuuar*, woneben **feuwar* gewis nur zufällig nicht auf uns gekommen ist. wie sich die oben angesetzte form **Beuw-(w)ulf* rechtfertigt, wird sogleich dargelegt werden.

Denn dass so zu teilen ist, und nicht etwa *Beó-wulf*, ergibt sich doch mit ziemlicher sicherheit aus dem umstande, dass der einfache name *Beáw Beów*, *Beáwa Beówa* daneben liegt, und dieser kann nicht zu *Biene* gehören, weil der stamm dieses wortes niemals auf *w* ausgegangen ist. den besten einblick in die morphologischen verhältnisse des wortes *Biene* gewähren die hd. mundarten, weil sich in ihnen sein ursprünglicher formenreichtum besonders gut erhalten hat: ahd. *bîa* (cimbr. *paia* Schmeller Cimbr. wb. 152ᵃ), als name auch *Bîja* zb. Piper Libr. confrat. I 325, 11. 367, 33 (weitere belege bei Förstemann I 257) = alts. *bîa* (*in Bionhuson* Trad. Corv. 298 ed. Wigand), norw. *bia* (Aasen), ags. *beó*; ahd. *bîan* 'apis' Hattemer I 295ᵇ, n. pl. *pîana* Ahd. gll. II 8, 29, gen. pl. *pîano* ebda 278, 72 = alem. *beyen* m.

'bienenschwarm' Stalder I 153; ahd. *bini* n. (die kürze des wurzelvocals ist durch Notker bezeugt, zb. Bo. 118[b] Hatt.); ahd. *bîna*, mhd. *bîne* = östreichisch *pein*, wodurch die länge gesichert wird. auf die frage, ob und wie diese verschiedenen formen zu éinem paradigma zu vereinigen sind, geh ich nicht ein. es kam mir nur darauf an zu zeigen, dass nirgends die leiseste spur eines *w* zu entdecken ist.

Wie sich die kurzen formen unter sich und zu dem vollnamen verhalten, hat Müllenhoff schon 1849 Zs. 7, 410 f richtig dargelegt. die schwachen formen neben den starken sind zu beurteilen wie *Sceáfa* neben *Sceáf*, *Sceldwa* neben *Sceld Scyld*, *Baldro* neben *Baldor Paltar* (Förstem. I 205 f), vielleicht mhd. *Fruot* neben *Frótho Fródi*. wenn sie nicht ganz äufserlich in die analogie der zahlreichen kurznamen, die gröstenteils in schwacher stammform auftreten, hineingezogen sind, so liefse sich denken, dass die ableitung etwa patronymische kraft hätte, wie bei *Herminones* 'die nachkommen des Irmin'. und auch der vollname *Beówulf* erregt schon seiner vereinzelung wegen (es gibt keine anderen vollnamen mit *Beow-*) den verdacht secundären ursprungs. wir werden unten sehen, dass ihm der einfache name *Beáw* tatsächlich zu grunde liegt. Müllenhoff erinnert mit recht an bildungen wie *Gózolf* neben *Góz Gaut Geát*, *Irminolf* neben *Irmin*; man kann noch auf *Fróolf*, *Thunerulfus* = altn. *Þórolfr*, ags. *Tiouulf* (*Tiouulfinga caestir* Beda) = ahd. *Zîholf* (*Zîholfeshûsir* Meichelb. nr 202, 9 jh.) verweisen. diese namen bezeichnen einen kämpfer im dienste des betreffenden göttlichen wesens, denn *wulf* als zweites glied von namen bedeutet 'held'; vgl. Müllenhoff in Schmidts Zeitschr. f. gesch. 8, 239. *Beówulf* wird daher erst von einem irdischen menschen aus, der sehr wol ein historischer Gautenkönig gewesen sein könnte, auf den heros übertragen worden sein.

Die sagengeschichtliche forschung hat es also nur mit den namensformen *Beáw Beów* zu tun. nur so hiefs der inguäische Ἡρακλῆς, der den Grendel erlegte, die lernäische schlange des nordens.

Was bedeutet nun aber der name dieses heroen? und lässt sich eine etymologie finden, die mit seinem wesen im einklang steht, wie es methodische mythenforschung fordern muss? ich glaube, dass das wol möglich ist, wenn man anknüpft an das wort ags. *beów* 'getreide', das in den ältesten glossen im gen.

sg. belegt ist: *handful beouuas* Epin. 645 Sweet = *beouaes* Erf. — *beowes* Corp. = *baeues* Leiden 184 (Sweet s. 116). im altsächsischen kommt von demselben worte der gen. pl. *beuuo* und die ableitung *beuuod* 'ernte' vor (Beitr. 9, 537), und im altnordischen lautet es *bygg* n. 'gerste', dativ *byggvi*. also ist die grundform **bew'am*, die im ostgerm. zu **beggwam* **biggwam byggwa*-, im westgerm. zu **beuwam beuw beów* wurde, nach der lautregel, die Beitr. 9, 523 ff dargelegt ist. dieses wort gehört zu *bûan* und verhält sich hinsichtlich der ablautsstufe dazu wie *treuwa*, *triuwi* = altn. *tryggr* zu *trûên* 'trauen', altn. *trúr* 'treu', *trúa* 'treue' oder wie praet. pl. *blûun* part. *blûan* zu praes. *bleuwan bliuwan*. nach einem zuerst von de Saussure gefundenen gesetze ist *bhû* die regelrechte tiefstufe zu einer starken wurzelform *bhewo*. die letztere zeigt sich aufserhalb des germanischen zb. in skr. *bhávati* 'er wird'.

Mit dem substantiv *beów* steht nun der gleichlautende name nach form und bedeutung in der engsten beziehung. man kann zwar nicht behaupten, das *Beowius*[1] direct aus *beów* 'getreide' mittelst des suffixes *ja* abgeleitet sei, aber es ist anzunehmen, dass das verhältnis der beiden worte schon in sehr alter zeit in dieser weise aufgefasst worden ist, nachdem durch zufällige lautprocesse äufserliche gleichheit eingetreten war. denn *Beowius* nebst seinem vollnamen *Beówulf* stellt sich vielmehr etymologisch zu der älteren und allein mafsgebenden benennung des heroen, *Beáw*.

Die form *Beáw* oder *Beá* wird nicht nur durch die beste überlieferung der genealogien gefordert, sondern wird auch durch eine grenzbeschreibung in einer urkunde bei Gray Birch Cartularium Saxonicum nr 730 a. 938 (II 242) bestätigt, wo die grenzlinie läuft *lang Beás bróces* 'längs des sumpfes des Beá'. dass

[1] so ist die latinisierte form dieses namens, der ein *ja*-stamm gewesen ist, aus der zerrütteten überlieferung in den geschlechtsreihen, deren texte *Bedvius Beowinus* und ähnliches gewähren, herzustellen. vgl. die übersicht über die überlieferten formen Mythol. III 389. dieses *Beowius* steht ganz auf gleicher linie mit *Sceldwius*, woneben *Sceldwea* vorkommt, und dem aus noch ärgeren verderbnissen herzustellenden *Tætwius*, dessen sicher überlieferte nebenform *Tætwa* durch den umlaut, gegenüber dem zu grunde liegenden adjectiv *tát* = ahd. *zeis*, als *j*-ableitung zweifellos characterisiert wird. das *w* fasst man in den beiden letzten fällen wol am richtigsten als den themavocal zu grunde liegender *u*-stämme *skeldu*-, *taitu*- auf. an ableitungen nach art von skr. *pitṛvya* = ahd. *fatureo* aus **fatṛwio* ist wol kaum zu denken.

diese örtlichkeit nach einem irdischen menschen benannt sei, wie Heinzel Anz. xvi 267 will, ist mir schon der starken flexionsform wegen unwahrscheinlich, denn mannesnamen nach göttlichen wesen pflegen in schwacher form, aus compositis verkürzt, aufzutreten[1]. dieser heroenname *Beá*[*w*] lässt sich nun dem appellativ *beów* 'getreide', soweit unsere kenntnis der englischen lautgeschichte reicht, nicht unmittelbar gleichsetzen, da ja das letztere auf **beuw* aus urgerm. **bew'am* zurückgeht. denn dass dieses *eó* nach *eá* hin schwanke, ist, vom northumbrischen vielleicht abgesehen, völlig unerhört. dagegen kann *Beáw* durch lautliche processe in die nähe jenes namens gerückt worden sein, und nur unter dieser annahme gelangen wir zu einer befriedigenden erklärung der lautverhältnisse sowol als des mythus.

Es ist auszugehn von einer urgermanischen grundform **bawjas* (mit *w*², vgl. Beitr. 9, 523 ff). diese lässt sich dem ind. *bhavya-* der form nach gleichsetzen[2]. aus *bawja-* entstand *Beá*, wie *Freá* aus *frawja-* = altn. *Freyr*, vgl. ahd. *Freuuiperaht*, *Freuuigarda* (altn. *Freygerdr*), *Freuuihilt*, *Freuuimunt*, *Freuuirdt*, die aus **Frawio-* hervorgegangen sind[3]. der göttername urgerm. **Frawios* ist von dem adjectiv *frawa-* 'froh, heiter, sanft' ebenso abgeleitet, wie skr. *bhavya-* von *bhava-*[4]. wenn neben *Beá* auch *Beáw* anzusetzen ist,

[1] *Beás bróc* ist genau so zu beurteilen wie *Beówan hamm* bei Gray Birch nr 677 a. 931 (ii 363) oder *Teowes þorn* nr 279 A (i 387) neben *Hermodes þorn* (di. altn. *Hermóðr*, sohn des Oðin), *Tyes mere* nr 455 a. 849 (ii 41), *Balderes lég* nr 508 a. 863 (ii 118), vielleicht *Scyldes treów* nr 917 a. 955 (iii 84); alts. *Thuneresberg*; altn. *Frøslundir* in Schweden (Beitr. 15, 521), *Forsetalund* in Norwegen (DA. v 39), *Tiislund* in Dänemark (Müllenhoff Sagen s. 48). beiläufig bemerke ich, dass sich der *Beowa* der urkunde bei Kemble nr 1001 in der neuen ausgabe nr 145 (i 212) in einen *Beorra* verwandelt hat.

[2] die bedeutungen des indischen wortes 'gegenwärtig, zukünftig, angemessen, hübsch, gut' passen nicht zu dem wesen des *Beáw*. doch ist bemerkenswert, dass ind. *bháva-* in der ältesten zeit nur als name eines gottes vorkommt, eines gefährten des Rudra.

[3] die bairische nebenform *Frôi-* in *Frôibirgis*, *Frôigis*, *Frôihilt*, *Frôimâr* usw. verhält sich zu *Frewi-*, wie bair. *gôi* 'gau' zu *gewi*, *gawi*, vgl. Beitr. 9, 531.

[4] nur diese ableitung wird dem wesen des gottes, in dem die milde, wärmende frühjahrssonne verkörpert ist, völlig gerecht. dass *Freyja* als femininum zu *Freyr* gehört, ist selbstverständlich. dagegen ist got. *frauja* 'herr' nebst dem entsprechenden femininum ahd. *frouwa* (in den ältesten glossen *frauuue*, mit *e* aus *jā*) fern zu halten. dass *frauja* = alts. *frôjo*

so erklärt sich das *w* leicht als eindringling aus den obliquen casus. der auslaut ist behandelt wie bei *secg*, *cynn*, die ja auch ursprünglich kurzsilbig waren. in der flexion von *Beá* oder *Beáw* muste sich nun ein wechsel zwischen *eá* und *eó* in der stammsilbe einstellen, jenachdem das ableitende suffix gestaltet ist. überall da nämlich, wo es auf seiner schwächsten stufe *i* erscheint, wird in der stammsilbe *eó* gefordert. ich habe schon Anz. xviii 52 hingewiesen auf die analoga *meówle* aus *mawiló*, *streówede* aus *strawida*, *eówestre* aus *awistr*, *oncleówe* Gloss. Corp. 1987 Sweet 'knöchel' aus **anklawi* (ahd. *anchlao* Gl. Cass.). so muste natürlich auch *Bawi-* zu **Beówi-* werden. auf diese weise ist *Beówulf* aus **Bawiwulf* hervorgegangen[1], und hier liegt der ausgangspunct

ein comparativ wie griech. *βελτίων*, *μείζων* ist, hat Streitberg Anz. für idg. sprachkunde 2, 52 richtig erkannt. entgangen ist ihm, dass auch der dazu gehörige positiv in ahd. alts. *frô*, ags. *freá* 'herr' aus *frawa-* noch wolerhalten vorliegt. dieser deckt sich, indem die lange *r*-sonans im germanischen durch *ra* vertreten ist, laut für laut mit dem indischen *pûrva-* 'der vordere'. ein superlativ dazu, mit tiefstufe gebildet, ist *fruma* 'der erste'. ebenso wie die gleichsetzung des götternamens *Freá* mit *freá* 'herr' abzulehnen ist, darf auch die identität des gottes *Balder*, den ich nicht mit Steinmeyer aus den Denkmälern (³ı 16) entfernt hätte (Martin GGA 1893 s. 128 f ist mit seinen einwendungen gegen die auslegung des spruches durch Kauffmann völlig im rechte), mit ags. *bealdor* 'herr' bezweifelt werden, es müste denn sein, dass das letztere, wie JGrimm und mit ihm ESchröder annahmen, der zum appellativ herabgesunkene göttername selbst sei. denn die zu erschliefsende grundbedeutung des namens *Balder* verbietet es, ein wort im sinne von 'herr' damit von hause aus gleichzusetzen. *Balder* (ahd. *Paltar*, altn. *Baldr*) ist von ESchröder Zs. 35, 240 ff vollkommen richtig mit lit. *bālù* 'werde weifs', *báltas* 'weifs' in beziehung gebracht und als der 'leuchtende, licht verbreitende' gott gedeutet worden, im hinblick auf Gylfag. 22, wo es von ihm heifst, er sei so schön von gesicht und glänzend, dass es von ihm leuchte, und er sei der weifseste der asen. es ist nicht zu befürchten, dass diese etymologie, bei der form und bedeutung in so vollkommenem einklang stehn, sich je als unrichtig erweise.

[1] indem ich auf meine notiz im Anz. xviii 52 und Cosijns oberflächliche polemik dagegen zurückgreife, bemerke ich, dass die kurzform von einem mit *Bawja-* componierten vollnamen (und wir kennen als solchen nur *Beówulf*) in allen mundarten, die *w*² vor *j* wie das gotische behandeln, **Bauja* **Baujo* lauten müste, und darauf geht eben der gotische und altsächsische name *Bôjo* zurück. auch die zusammenstellung dieser kurzform mit ags. *Beówa* könnte aufrecht erhalten werden, wenn man erwägt, dass die kurzform zu den mit *Awi-* 'gut' zusammengesetzten namen (Förstem. i 190. 394), die im ahd. *Auuuo* di. *Auwo* aus *Auwio*, *Awio* lautet, im ags.

für die nebenform *Beów* und ihre anlehnung an *beów* 'getreide'. denn dass diese erfolgt ist, lehrt eben der northumbrische name *Biuwulf*, der zwar aus *beuw* 'getreide', nicht aber aus **Bawiwulf* herleitbar ist. dass aber diese anlehnung so leicht erfolgen konnte, berechtigt zu der vermutung, dass sich die bedeutungen von anfang an nahe standen, und wir werden nicht weit fehl greifen, wenn wir den stamm *baw²a-*, der dem namen *Beáw* aus **Bawja-* zu grunde liegt, für nichts weiter als eine ablautsform zu dem **bew¹a-* betrachten, das die grundform von *beów* 'getreide' (ursprünglich allgemeiner 'wuchs') ist. denn *Beáw* ist der sohn des *Sceáf* 'garbe' (*Scyld* ist in die geschlechtsreihe erst später eingeschoben, wie Müllenhoff erwiesen hat, denn was von ihm in der einleitung des Beowulf erzählt wird, passt nur auf *Sceáf*), und sein name muss aussagen, was sich als segensreiche folge der wunderbaren ankunft der 'garbe', die die himmlischen auf steuerlosem schiff über das meer gesandt hatten, einstellte: das weite, wogende, goldene getreidefeld. die inguäischen Germanen verehrten in *Beáw* das gleiche göttliche wesen, das die Hellenen Demeter nannten: beiden ist das symbol der garbe oder des ährenkranzes gemeinsam. 'mit des feldes frommen gaben wird der heilige verehrt'.

Durch die aufhellung des namens fällt nun auch licht auf den mythus selbst. wenn erzählt wird, dass *Beáw* den *Grendel* und dessen mutter nach hartem kampfe besiegt habe, so heifst das, aus dem mythischen, poetischen in das würkliche, prosaische übersetzt: durch den ackerbau und die segnungen der cultur, die ihm folgten, wurde es den inguäischen Germanen ermöglicht, das sumpfige überschwemmungsland an der Nordseeküste, das bis dahin nur mit lebensgefahr hatte bewohnt werden können, unangefochten von der gewalt der elemente dauernd und friedlich zu behaupten. der mythus von der tötung Grendels symbolisiert die nach langen mühen endlich gelungene eindeichung des marschlandes und seine nutzbarmachung durch wiesenwuchs und getreidebau. denn ich kann Grendel für nichts andres halten, als

Eówa heifst (*Alwih Eówing*, *Eówa Pybbing* Sweet bei OETexts s. 190 = *Alweo Eáwing*, *Eáwa Pybing* Chron. a. 716 Earle s. 44), während sie im westgot. durch *Ôya* (Concil. Tolet. a. 636. 638, ed. Paris 14, 539. 557), im alts. durch *Ôjo* (Förstem. I 970) vertreten ist. im ahd. wäre demnach für *Beáwa Beówa* ein **Bauwo*, **Bouwo* zu erwarten.

für eine personification der schrecknisse der uneingedeichten marsch. man höre die schilderung, die Plinius davon entwirft (Germ. ant. 102), und vergleiche dann, wie im Beowulf die behausung Grendels beschrieben ist. Plinius äufsert sich über das land an der Wesermündung, wo die grofsen und kleinen Chauken safsen, wie folgt: 'zweimal innerhalb 24 stunden dringt das meer in wilder flut auf eine unabsehbare strecke vor, ein land bedeckend, von dem man ohnehin nicht weifs, ob es ein teil der erde oder des meeres ist. dort hat sich ein beklagenswürdiges volk auf erhöhten puncten festgesetzt oder auf künstlichen erdhügeln, wo sie ihre hütten gebaut haben, um den kampf mit der hochflut aufzunehmen: schiffern gleichend, wenn die niederungen überschwemmt sind, schiffbrüchigen, wenn die ebbe eingetreten ist. sie fangen bei ihren hütten die fische, die beim zurückweichen des meeres ins seichte geraten. es ist ihnen versagt, vieh zu besitzen und sich von milch zu nähren wie die benachbarten stämme; ja auch auf die jagd können sie nicht gehn, da weit und breit kein baum und kein strauch wächst'. und gleich darauf schildert er eine nicht weit vom lande der Chauken entfernte küstengegend, wo der wald bis ans meer reichte, das zur zeit der flut ihn überschwemmte: 'bis an die küste hinab stehn die eichen, die sich nicht genug tun können im wachstum, und es kommt vor, dass sie unterwühlt von der meeresflut oder vom sturm losgerissen gewaltige inseln in folge der verflechtung der wurzeln mit sich fortführen und so im gleichgewicht erhalten aufrecht stehend dahinsegeln. sie haben durch das takelwerk der ungeheuren äste oft unsere flotten in schrecken gesetzt, wenn sie wie mit absicht von den fluten nachts gegen die vor anker liegenden schiffe getrieben wurden, und diese einen aussichtslosen kampf gegen bäume eröffnen musten'.

So sah die Nordseeküste aus, ehe eine mit dem ackerbau ins land gekommene cultur die bewohner gelehrt hatte, deiche zu bauen, und dieser zustand der urzeit, wo die elemente einen fortdauernden vernichtungskrieg gegen die menschen führten, die es wagten, sich in der nähe der küste anzusiedeln, ist in der dichtung festgehalten. Grendel, dh. 'schlange'[1], verkörpert die ver-

[1] *Grindel id est slanghe* Mnl. wb. II 2129, wo auch noch eine weitere, jedoch weniger sichere stelle angeführt ist. das wort gehört zu *grindan* 'knirschen, zischen, brausen'. dass wasserfluten unter dem bilde einer schlange

heerungen der sturmfluten und die fiebererzeugenden ausdünstungen der sümpfe. er bewohnt nach Beow. 1358 ff 'unzugängliches land, wolfshölen, stürmische landzungen, gefährliche moorpfade, wo breite wasser unter dem dunkel der landstreifen rinnen, die flut unter der erde'. über dem moore, wo Grendel haust, 'breiten sich rauschende bäume aus, wurzelfeste stämme, die das wasser überschatten. da ist in jeglicher nacht ein grofses wunder zu sehen, feuer auf der flut; keiner der sterblichen ist so weise, dass er die tiefe des sumpfes ermessen hätte. wenn auch der waldgänger von hunden bedrängt ist, wenn der hirsch die waldestiefe sucht, so lässt er doch eher sein leben am waldrande, als dass er sich hineinstürzte in den moorgrund.' man sieht leicht, dass hier dem Grendel von einem dämon der sturmflut nicht viel geblieben ist; mit der übersiedlung nach England traten diese gefahren für die Angelsachsen in den hintergrund, und in folge dessen sank Grendel mehr und mehr zu einem blofsen sumpfgeist herab, der die in der nähe schlafenden menschen nachts überfällt[1]. aber damit war nur eine von anfang an zu seinem wesen gehörende eigenschaft zu ausschliefslicher geltung erhoben worden.

Basel, 2 december 1892. RUDOLF KÖGEL.

ALTDEUTSCHE FUNDE AUS DER MÜNCHENER UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK.

Herr oberbibliothekar dr Hans Schnorr von Carolsfeld machte mich vor einiger zeit auf eine reihe bisher unbekannter bruchstücke aus altdeutschen handschriften aufmerksam. in freundschaftlicher weise überliefs er mir die herausgabe und unterstützte meine arbeit mit rat und tat, wofür ich ihm auch an dieser stelle herzlichen dank ausspreche. — im folgenden gebe ich die wichtigsten stücke, blätter aus den werken Notkers und Wolframs von Eschenbach.

München, im märz 1893. WOLFGANG GOLTHER.

I BRUCHSTÜCK AUS NOTKERS PSALMEN.

Unter der signatur cod. ms. 4°. 910 *bewahrt die bibliothek ein bisher noch nicht veröffentlichtes blatt der Notkerschen psalmenübersetzung. es stammt aus einer pghs. des* 11 *jhs. und kam aus dem*

mythisch vorgestellt werden, lässt sich auch sonst beobachten, ich erinnere nur an die lernäische Hydra und an den Miđgarđsorm.

[1] wie die Malaria, die nur schlafende ergreift.

kloster Baumburg (bezirksamt Trostberg, Oberbayern) nach München: als umschlag der schrift 'Medici systematis harmonici . . . . . op. et stud. Simeonis Partlicii de Spitzbergk. Francofurti 1625. 8'. *am* 3 *märz* 1853 *wurde es von KRoth abgelöst, wie er auf dem blatt vermerkte. das blatt ist* 31 *cm. hoch,* 20 *cm. breit, schrift und accente sind schön, deutlich und gut erhalten; nur auf der rückseite sind* 11 *zeilen unleserlich, weil die schrift beim ablösen vom rücken des buches, dem das blatt als umschlag diente, stark gelitten hat. auf beiden seiten stehn* 32 *zeilen. der text wurde von einer zweiten hand corrigiert, welche mehrere accente nachtrug und einige stellen änderte. so ist* 21, 22 fone dîen hórnên *gebessert aus* fone die hórnên; 21, 25 mînemo tôde *aus* mînen tôde; 21, 26 mîn lób *aus* mir lob; 21, 27 *hat der corrector* nîezzent *nachgetragen; auch* 22, 3 leitta *ist nachträglich gebessert, ohne dass noch erkennbar wäre, was zuvor da stand.* —

Zeilenzahl und gröfse des Baumburger blattes stimmt mit dem Seeoner blatt der Münchener staatsbibliothek (Piper U) überein. der charakter der schrift ist nicht wesentlich verschieden, aber die beiden blätter sind doch von verschiedenen händen geschrieben. dass sie aus demselben codex stammen, ist gleichwol nicht unmöglich. Baumburg liegt nur 3—4 *wegstunden nordöstlich von Seeon: das Seeoner blatt diente einem druck vom jahre* 1626, *das Baumburger einem druck von* 1625 *als umschlag. vielleicht wurde im* 17 *jh. eine Notkerhandschrift zerschnitten und zum einbinden benutzt: in Seeon oder in Baumburg, und dann geriet eines der blätter mit dem buch, welches darin eingeschlagen war, in die bibliothek des nachbarklosters.*

Die bruchstücke stellen sich gleichwertig zu den übrigen des 11 *jhs. der text stimmt mit dem der SGaller hs., nur fehlen deren glossen und zusätze in* 21, 19 *und* 21, 21 (fone dero geuualte des hundes. de quo supra.). *abweichend von der SGaller hs., welche* 21, 26 dû bist m i r lob *hat, steht in unserem fragment* tu bist mîn lób; mîn *ist aber aus ursprünglichem* mir *corrigiert. gegen das offenbar im princip festgehaltene anlautsgesetz verstofsen nur* 21, 21 iô pillet; 21, 24 fideles guôllichont; 21, 27 nîezzent díu; *im letzteren falle setzte der schreiber media, weil ihm* darána díu *in den text geraten war;* nîezzent *wurde erst später corrigiert, wobei der corrector übersah, dass nun* tiu *geschrieben werden muste. die accente (vgl. Fleischer Zs. f. d. ph.* 14, 129 ff) *sind noch alle vor-*

handen; eigentliche diphthonge werden teilweise mit dem acut, uneigentliche mit dem circumflex versehen, aber in willkürlichem wechsel und ohne volles verständnis. dass dem schreiber die richtige einsicht fehlt, zeigt sich auch darin, dass er im diphthong bald den ersten, bald den zweiten vocal accentuiert. nebentöne und längen der bildungssilben sind zuweilen noch bezeichnet. der Boethiushs. steht auch unser bruchstück, was die accente anlangt, beträchtlich nach; aber dem SGaller psalmencodex ist es wie die andern fragmente des 11 jhs. überlegen.

Psalm XXI 19 (*Piper* II 70 ff) — — getéilet. Sî ist tiu uzêr mánigen eínmachot. Anê dia[1] . . heretici. Ter die habét ter ist kehálten. 20. *Tu autem dñe ne longe facias auxilium tuum a me.* Áber dû ne tûest férro fone mír dîna hélfa. Tûo mih resurgere tercia die. *Addefensionem meam conspice.* Uuárte zemínemo skerme. Síh uuió dû mir skermêst. 21. *Erue aframea animā meā.* lôse mih fone uuâfene. fone lancea militis. *Et de manu canis unicam meam.* Unde mína ęcclam fone dero geuuálde des húndes. fóne des keuuálde. der iôpíllet uuider íro 22. *Salua me exore leonis.* Hált mih unde ním mih. fone des tiêfeles múnde. *Et a cornibus unicornuorum humilitatem meam.* Unde lôse mína diêmoti fone díen hórnên dero éinhúrnôn. Daz chít tero úbermuôton. súnderíga hêrscaft sih ánazúcchentero unde ánderro gnôschaft ferchíesentero. 23. *Narrabo nomen tuum fratribus meis.* Ih héizo dínen námen chúnt tuôn mínen bruôderen. dáz chít tínen hóldon mínnolícho lébentên. *In medio ęccłe laudabo te.* forre álle dero eccła lóbon ih tih. 24. *Qui timetis dōm laudate eum.* Ir gót fúrhtenten lóbont ín. náls iuuch[2] selben. *Uniuersum semen iacob glorificate eum.* Álliu iacobis áfterchúmft taz chít álle fideles guôllichont ín. 25. *Timeat eum omne semen isrł.* Mannolihc ter got kesehen uuelle der furhte in. *Quō ñ spreuit neq despexit deprecationem pauperis.* Uuanda er nío neferchôs nóh nefersáh tia díge des ármen. dér uuéreltrâtes sih nehéuet. *Nec auertit faciem suam a me.* Nóh fóne mír sínemo súne ne uuánta er sín ánasiûne. *Dū clamarē adeū exaudiuit me.* Ér-gehôrta mih ió danne ih zeímo háreta. Ih irbát ín dazer mánigên líb cáb fone mínemotôde. 26. *Apud te laus mea.* Mít tír fáter íst min lób tu bíst mín lób. *In ęcc a magna uota mea reddā*

[1] uuâren *fehlt, weil die linke obere ecke des blattes weggeschnitten ist.*
[2] *ob ein accent vorhanden war, ist nicht mehr zu entscheiden.*

corā timentib' eum. In mînero uuîtun ęccla diu in állero uuérlte ist keuuéren ih mîne ánthéiza dáz chît. spendon ih sacramenta corporis mei & sanguinis. fóre diên die infuhrtent. 27. *Edent pauperes & saturabuntur.* Die ezent ąrme. die scîm ne mínnônt. unde uuérdent iro sát. uuánda sie hímelisca fuôra ‖ darána[1] niezzent diú inêuuiga séti gibet. *Et laudabī dm̄ qui requīrt eum . . .* die[2] gót uuéllen die lobon in. Daz sint pauperes. *Uiuent corda eorum in sc̄lm sc̄li.* Iro hérza lébent iômer. uuánda sie dia fuôra hábent. 28. *Reminiscentur et conuertentur addm̄n uniuersi fines terrę.* Gót uuás gentib' infárn. ér uuás in ûzer gehúhte. Sie behúgent sih aber sîn dánne unde iruuíndent zeîmo fone állen énden dero érdo. *Et adorabunt inconspectu eius. universę familię gentium.* [Unde fore imo bétont. taz chît ingrúndo bétont in álle die stéte. dâr gentes sizzent. 29. *Quō dn̄i est regnum & ipse dominabit' gentium*[3]]. Uuánda sîn ist taz rîche. er uuáldet iro állero. 30. *Manducauerunt & adorauerunt om̄s diuites terrę.* Jóh álle uuerltrîche âzen sine sacramenta. náls áber zeséti. uuanda sie einen ánderen húnger hában únde áber dóhc pétônt sie in. *Inc̄spectu eius procident uniuersi qui descendunt interrā.* fóre imo fállent alle die iro mûot uuéndent án dia erda. Ér eino sihet uuió sie uallent. 31. *Et anima mea*[4]. — — 32. — — fóne tóufi — — — — — — — — — XXII 2. — — habet er mih kesezzet. er habet mir in lege et prophetis kêstlîcha fuôra gegében. *Sup aquam refectionis educauit me.* Er hábet mih kezógen bidemo uuázere dero labo. Taz ist baptismū. mit témo diû sêla gelábot uuirdet. 3. *Animam meam conuertit.* Hábet mîna sêla fone úbele ze guôte bechêret. *Deduxit me sup semitas iusticię. propter nomen suum.* leîtta mih áfter dien[5] stîgon desréhtes. úmbe sînen námen — — —

[1] *mit* darána *fängt die rückseite des blattes an.* niezzent, *zuerst im text ausgelassen, ist über der zeile nachgetragen.*

[2] *vor* die *fehlt* unde, *weil die obere ecke des blattes weggeschnitten ist.*

[3] Unde *bis* gentium, *zwei zeilen, im texte ausgefallen und am untern rande des blattes nachgetragen.*

[4] *die nächsten elf zeilen sind unleserlich, weil sie auf dem rücken des buches angeklebt waren. beim ablösen des blattes verschwand die schrift. nur einige lateinische wörter am äufsersten rande sind zu lesen, vom deutschen text allein die beiden worte von v. 32.*

[5] *corrigiert aus* dînen.

II. BRUCHSTÜCKE AUS WOLFRAMS PARZIVAL UND TITUREL.

Die bibliothek besitzt ferner einen octavband lateinischer papierhss. des 15 *jhs., welcher aus dem Minoritenkloster zu Landshut nach München gekommen ist: weiteres über diesen band, welcher die signatur cod. ms.* 154, 8⁰ *trägt, ist nicht mehr zu ermitteln. beim einbinden, vermutlich im* 15 *oder* 16 *jh., wurden pergamentblätter verwendet. ein blatt aus dem Parzival und zwei aus dem Titurel, in streifen zerschnitten, sind zwischen die lagen der papierhs. eingeheftet. diese streifen fügen sich nicht wider vollständig, sondern nur lückenhaft zu den ursprünglichen blättern zusammen. vom Titurel gewährt die hs. auch noch ein vollständiges blatt, welches an die innenseite des holzdeckels angeklebt war; beim ablösen gieng die schrift auf der rückseite des blattes teilweise ab, kann aber mit hilfe des spiegels fast vollständig mit sicherheit noch entziffert werden.*

Von der Parzivalhs. fanden sich 7 *pergamentstreifen vor, die einem blatte angehören. die zierliche schrift fällt ins* 13 *jh. die hs. war in folio, zweispaltig, die spalte zu* 36 *versen, jeder vers steht auf eigner zeile.* 611, 1—6 *sind von einer zweiten hand geschrieben. — die sprachform ist bairisch. — der text gehört zur gruppe G; mit Lachmanns lesarten vgl.* 610, 17. 20. 21. 23. 26; 612, 6. 8. 9. 14; 613, 11. 16. 17. 22. *eigentümlich ist der erste vers des bruchstückes* 'vnd daz vor mir niht welt verdagen', *der weder in Lachmanns text noch in seinen lesarten vorkommt. er steht gegenüber* 610, 17

ze Sabins bi der ch . . . .

hierauf fehlt ein pergamentstreifen; in die lücke fallen 3, *höchstens* 4 *verse. man erwartet also vor* 609, 14 *den vers* 609, 10 *oder* 9. *den reim* verdagen, *aber ganz andern wortlaut gewährt* 608, 4.

	Vnd daz vor mir niht welt verdagen	Siner swester wol gevar	
	. . . .	Zephande er git sin leben dar	20
	. . . .	Herre ich heizze Gawan	
	. . . .	Swas iv min vater hat getan	
	Habt ir daz niht gerochen	Daz rechet an mir er ist tot	
609, 15	Daz ir nach tode valsch saget	Ich sol ufr sin laster not	
	Sin svn ist des gar vnverzaget	Han . min werdichlichez leben	25
	In sol des niht verdriezzen	Uf champf vůr in ze geisel geben	
	Mag er niht geniezzen	. . . .	

	. . . .	. . der schilt sin reht sol han	5
	. . . .	. Anders habet ir missetan	
	Bediv lieb vnd leit	Des schiltes amt ist wol so hoch	
610	Ein dinch tvt mir doch an iv wol	Daz der spot sich da von zoch	
	Daz ich mit iv striten sol	Swer ritterschaft ie gepflach	
	— — — — — — — — — —	Vrowe ob ich so sprechen mach	10
	Ze Sabins bi der ch	. . . .	
	. . . .	. . . .	
	. . . .	. Etswenne irs anders iahet	
610,20	. . grozzer schowe er chomen da	Sit ir mich von erst sahet	
	Dar nach an dem anderm tage	Daz lazze ich sin nemet hin den chranz	15
	Chvm ich dvrch min alte chlage		
	Vf den plan ze tscheffranze	— — — — — — — — — —	
	Nach gelt dises chranze	An cidegaste dem vz erchorn	
25	Gramoflanz in mit im bat	. . . .	.613
	Ze roys sabins dvrch di stat	. . . .	
	Ir mvget niht an her brvke han	. . . .	
	Do sprach min her Gawan	Ez wære dirre oder der	
	Ich wil hin also her	Die mvter ie gebaren	5
	Anders niht ist min ger	Bi siner zite iaren	
610	Si gaben flantze	Die mvsen im iehen der werdicheit	
	Daz si zefloritschantze	Die ander bris nie vber streit	
	Mit frowen vnd mit rit'n her	Er was ein qvechbrvnne der tvgent	
	Chom	. Mit also berhafter ivgent	10
5	. . . .	. Gar bewart vor valscher pfliht	
	. . . . ovf einen rinch	Vz der vinster an daz liht	
	Sus schiet min her Gawan	Het er sich erblechet	
	Dannen von dem werden man	Sinen pris so hoh gerechet	
	— — — — — — — — — —	Daz in nimen chvnd ereichen	15
611,27	Vûr war mir iwer arbeit	Amor was sin herzeichen	
	Fvget solhez hertzenleit	Sin bris so hoh	
	Die enphahen sol getrewez wip	. . . .	
	Umb ir libens vrivndes lip	. . . .	
612	Do sprach er vrowe ist daz war	Wie lvhtet ob allen sternen	20
	Daz ir mich grvezzet an var	Der snelle satvrnvs	
	. . . het ir den pris	Der triwen ein	
	. pin doch wol so wis		

Von ***Wolframs Titurel*** *enthält dasselbe buch* 8 *pergamentstreifen, welche zu zwei blättern gehören. sie entstammen der-*

selben hs. wie das dritte vollständige blatt auf der innenseite des deckels. die hs. fällt ebenfalls noch ins 13 *jh., format kleinoctav,* 30 *zeilen auf der seite. die blätter waren* 16 *cm. hoch und* 12 *cm. breit. die strophen sind durch absätze und rote anfangsbuchstaben kenntlich gemacht, die verse in der regel durch puncte gegen einander abgegrenzt. in format und schrift ist die Titurelhs. gänzlich von der Parzivalhs. verschieden. der text ist durchaus selbständig und unabhängig von G, fast jede zeile zeigt eigene lesarten. im allgemeinen steht unsere neue Titurelhs. in anordnung der strophen und in den lesarten I, dem jüngern Titurel resp. seiner vorlage viel näher als G; sie weist auch eine anzahl von strophen auf, darunter solche mit gereimtem ersten und dritten halbvers, welche G fehlen. es handelt sich um* 7 *strophen, welche bisher nur I bot, dieses natürlich durchweg gereimt (bei Lachmann s.* 403 *und* 404 *in den anmerkungen). die str.* (56) *und* (61) *wahren in dem neuen bruchstück Wolframs form. denn es hiefs, wie leicht aus dem fragm. zu ersehen*

(56) Ze Herzelouden nam urloup Gahmuret der werde
so gar ein triwenbernder stam . . . .

(61) Sie muezen in erchennen er chan niht eralten
Herman von Durngen . . . .

dagegen reimten str. 57, 59 *u.* 59ᵇ

(57) Er sprach vil liebes wip din ere bevilh ich got dem [reinen
er gesach si nimmer mere . . (*reimänderung!*)

(59) Gahmuret die reinen troste guetlichen.
er sprach du solt niht weinen . . . .

(59ᵇ) Sus was si uf gedingen etswenne fro, doch vil selten.
si muose mit sorgen ringen . . . . . .

ebenso steht es mit den strophen 33, 34, *die Lachmann im texte zuliefs. muss man hier etwa bereits überarbeitung annehmen, oder hatte schon Wolfram einige strophen mit reim im ersten und dritten verse? die gereimten strophen* 33 *u.* 34, *die Lachmann gegen G auf grund von II, freilich eingeklammert, in den text setzte, erhalten durch unser fragment eine weitere stütze. was im original vereinzelt vorkam, mochte ein späterer dichter zur regel machen, wodurch er eine stetige variation der Wolframschen strophe gewann. auch für die übrigen plusstrophen ergibt sich mit gewisheit, dass sie Albrecht in der ihm zugänglichen überlieferung des Wolframschen torsos bereits vorfand. diejenigen, welche den j. T. in weiterem um-*

fang, als Lachmann es wagte, zur ergänzung von Wolframs gedicht heranziehen möchten, dürfen hierin eine wesentliche stütze finden. die sprache der fragmente ist bairisch.

Die unvollständigen blätter gebe ich in zeilengetreuem abdruck, das vollständige blatt in abgeteilten strophen. weil die verschiedenheit der lesarten, die selbständigkeit und die annäherung des textes an I überall gleichmäfsig zu tage tritt, sehe ich von einer besondern anführung der zahlreichen beweisstellen ab. die einfache vergleichung mit Lachmanns ausgabe belehrt sofort über den wert des neuen fundes.

bl. 1

31		. . versvnnen. Got mvͮz . .
		. . izze . . frowen da g . .
		. . chet wære der sw . .
	walt hie z	ar ze speren durch dich gema . . .
32	Kyotes ch	ochs bi ir mv̊men. er chos si f . .
	dez mey	bi tovnazzen blv̊men. vz ir h . . .
	. . n ẘchs sæ	r lip in div lobes iar volwach . . .
	. . sol ir lob	
33	Swaz ma	sol ze gvͮte mezzen . an ir sů . . .
	zem libe	s groz vergezzen . si reiniv frv . .
	. . chlivͮhtec	t si div mv̊ter div si trv̊c daz
	. . s Tschoy	
36	. . u hôret	der maget Sygvnen do sich ir
	brvͮstel	ar begvnde brvnen. do hv̊b . . . .
	in ir libe	gemvͮte. si begvnde loslich . . . .
	en Vn	plicher gvͮte.
34	. . svlen o	n herzenlouden der vil rein . . . .
	div chvn	nchen mit warheit wil ich . . . . .
	. . n meine	ler wiplichen eren. si chvnd . . .
	. . verdiene	vͮse in den landen meren.
35	. . iv magt	t Frimvtelles. swa man der
	. . lop bi	hal et nich so helles . ir . . . . .
	. . die firre	vnz ir minne wart ge . . . .
	. . mit spe	vil hvrtechlichen.
37	Wie Gah	von Beleganen vñ wie . . . .
	dechli	ter Tschoysianen. v . . . .
	brach de	z svlen wir allez ge . . . .
	. . l ich iv sa	er minne.

38 Der fra . . . . n wart ein chint g . . . .
. . . . vn̄ von d . . . .
* . azzen. aller dinge . . . .
en werdent geboren . . . .
39 Do gahmvret den schilt enphie . . .
chvneginne im lech daz ch . . . . noch pri . .
. az erwarp im sin reinev chin . . . . . der aven . .
wer herre ich han reht daz . . . . grv̊ze.
40 Ovch fv̊r daz selbe chint m . . . . e hin vb . .
in die heidenschaft ze de . . . . do bra . .
. ze waleis wider danne . . . . ndechei . .
. pehent in der ivgent daz so . . . . . . gemā . .
41 Ein teil wil ich iv dez ch . . . . en . sin . .
der hiez Gurnamanz v . . . . vnde ov . .
sen zetrennen . dez pflach . . . . maneg . .
. vrte . sin vater hiez Gurzg . . . . . . urch Ts . . de la cv
42 Mohvte hies sin mv̊ter e . . . .
dez richen pfalnzgrave . . . . z vz der . .
. hen prebester. selbe hiez er . . . . . . er so ho . .
pris erwarp nie bi siner z . . . . ander.
43 Daz ich dez werden Gvr . . . . benande . .
der magt Sygvnen dev . . . . ir mv̊te . .
. ande vz der pflege von den . . . . r hohg . .
. ch zvchet her fvr vn̄ ir ch . . . . . . male.
44 Al dez grales diet daz sin . . . . imer sæ . .
hie vn̄ dort in den steten . . . . n. nv w . .
. . gvne von dem selben s . . . . alfatsch . .
. . wart gesæt den d . . . . nen.
45 . . . z samen bin iht w . . . . lande . .
. . . werden berhaft an . . . . el ein sch . .
. . . schande . da von C . . . . chennen . .
. . . . . ngen der . . . . genennet.

bl. 2.

76 . . n mich r . . . . ns der tot . . . nv wnsche
. ir gelvkes sv̊zzev n . . mv̊z von di . . . zv̊ den h . . den .
77 . ch bin dir holt nv . . . den . . . . in
ne sus wil ich im . . . . schende si . . . nde nach . .

* *rückseite.*

	winne. der vnz be	frevde er . . .	z brinnen . .
	iv wazzer e. diu lie . . .	herzen m	rbe.
78	Vil liep beliep alda . . .	sich schiet . . .	ne. ir geh . .
	tet nie von beide	ben noch v . .	ichen ma . .
	div sich herzenli	den minn . . .	art sit pa . .
	. l von Sygvnen bi . . .	n wol in	
	Lachm. in den anm. str. 56		
	. e herzenlovden n . . .	p Gahmv	werde. so g . .
	. wenberender stam . . .	n niender . . .	der erde . .
	. wer wip als si vil . . .	heinte. vo . .	er schei . .
	. iamer den mane	t bewein .	
57	. sprach vil liebes	ere bevil	dem rei . .
	. r gesach si nimme . .	erzeliche	e weine . .
	. alch in ovch got m . .	gem sivſt	ir seit i . .
	. e chvnſtich not. ey . .	hen von i . . .	ieſſen.
59	. ahmuret die re	te gv̊tlich	rach dv s . .
	lt niht weinen i	halben ia	cherlich . .
	. . ich her wider lat . .	bi dem lib . . .	in troste . .
	. . rgen ein teil ents . .	chiet er v . . .	echlichen wibe .
59b	. vs was si vf ged . . .	swenne ſ	
	doch vil selten. si . . .	sorgen r	triwen . .
	. . . mv̊st en	n. sin vbe . . .	om ir ze . .
	. . . t sinem	de ir frev	man ge . .
	. . . mer mer	noch geile.	
81	. . . enlichiv l	r minne	de. was
	. . . worden dv	heit im	hvngin̄e
	. . . nch sidin		
	* . az brunes . .	elin den p	. . z ſv̊rte.
79	Vz Gingr	hvnech Ga . . .	v'eholne. von mage .
	wibe v	nnen fvr . . .	rt waz gar den ver . .
	. e . wan zw . .	chinde vo . . .	rt kvrtoyse. vn̄ a . .
	. ch chnappe . . .	ane schilt . . .	welt vf die reise.
80	Fvnf sch	vn̄ golde . . .	azagavch gesteine . .
	volge	verte mit . . .	ander schilte gar . .
	. e . dvrch d . .	n schilt ge . .	hiesen . daz im ein . .
	. er schilt	chte ob di . .	chvnde niesen.
82	Uz Norig	h yspaneg . .	ilige cherte . dez g . .
	digen	s sun der . .	vz ovgen rerte . .

* *rückseite.*

gevriesch . . . . . art nam . . . pris wirt nieme . . .
. ovfter d . . . . . en heiden . .

Lachm. in den anm. str. 61.

Si mu . . . . . . rchennen . . . niht eralten . her . .
von . . . . n wilent . . . eren der immer . .
wunsches . . . . . wa man . . . sinen genozzen s . .
. hen die . . . . . n geschei . . . wie chvnde sin lop die so pre .
83 Daz red . . . . . . l mit war . . nien
der n . . . . nv svln w . . edenchen dez ivng . .
vrsten v . . . . . aldane . w . . vne twanc sin a . .
. zoch im . . erzen vil . . en reht als vz den . . n ir sv̊ze tv̊t div b
84 Sin liep . . . . . . cheit die e . .
trv̊c v . . . . nne . div f . n mv̊tes an sorgen . .
winne . be . . . . en Grah'do . . maneger pine . er . .
. e noch san . . . als Gvrzeg . . on Mobon
85 Wirt im . . . . . . st mit hv . . von sper . . . .
rache . . . . er hant d . . schilde br . . . .
. em vngem . . . . ch ze chra . starche m . . . .
. enche . vñ . . . . her liebe . . . .

bl. 3.

— — — — werden frowen.
dez solt ich alles wider dich geniezzin la dine helfe an mir schowen.
101 Dv mach mich wol entstrichen vz slozzlichen banden.
wirde ich immer schiltes herre vnder helme vñ in den landen.
sol min helfech hant da nach prise ringen.
wis min vogt daz mich din gewalt nere vor Sygunen twingen.
102 Ey chranch chnabe was waldes ê mûz swinden.
mit tyost vs diner hende wil dv der dvcissen minne befinden.
wan div minne ist teilhaft ordenliche.
si hat der arme ellenthafte erworben e der zaghafte riche.
103 Doch frev ich mich der hôhe daz din herze also stiget.
wa wart ie bovmes stam von den esten so lobliche gezwiget.
si livhtech blûme in walde vf heide vñ an felde.
hat dich min sûzzez mv̊melin betwngen so wol dich der lieplichen melde.
96 Dv minne bernde saf vrsprinch minnen blv̊te.
nv mûz mich wol erbarmen Anfolyse div dich mir lech durch ir gûte.
si zoch dich als si dich gebære.
si het dich an ir chindes stat als liep dv ir bist vñ ouch ie were.

104 Sygvnen mvͦter da fvr was berůffe.
daz got vn̄ sin chvnst mit willen ir clarheit geschvͦffe.
tschoysianen plich der svnnen bære.
den hat Sygvne Kyotes chint an im iebent dez erchantlichiv mære.
105 Kyot der pris beiagende in scharflicher herte.
der fvrste vz Katalangen Tschoysianen tot im alle frevde werte.
ir zwaier chint ich sus mit warheit grůzze.
Sygune div sigehafte vf dem wal da man welt meide kivsche vn̄ ir svͦzze.
106 Div dir hat an gesigt dv solt ir gestriten.
mit dienstlicher triwe ouch wil ich dez willen niht langer biten.
in dine helfe ich bringe mine werde mvͦmen.
Sygvnen glanz sol din farwe erblůn nach den blichlichen blvomen.
107 *Tschynohtvlander begvnde also sprechen.
nv wil mir din trost vn̄ din triwe aller sorgen bant zebrechen.
sit daz ich mit vrloube nv minne.
Sigvnen div mich roubet nv lange an frevden vn̄ frôlichem sinne.
108 Sich mohte ob er wolde wol helfe vermezzen.
Gahmuret der werde nv svln wir der grozzen not niht vergezzen.
an Kyotes chint vn̄ tschoysianen.
e div trost enpfie div mvͦste aller freuden sich anen.
109 Div fvrstinne vz Katalangen sere was betwngen.
von der strengen minne sus hete ir gedanch vnsanfte lange gerungen.
d . . . vor ir mvͦmen helen wolde.
div chvnginne wart innen mit herze schriche was Sygune dolde.
110 Reht als ein towech rose al naz von der rôte.
sus wurden ir div ovgen daz antluzze empfant allez wol der nôte.
do ch . . doch ir chivsche niht verdechen.
die lieplichen minne daz si so qual nach kintlichem rechen.
111 Nv sprach div chvnginne durch triwe.
owe Tschoysianen fruht ich het ze vil ander riwe.
der ich pflach nach dem Anschewine.
nv wa . . et in minen ovgen ein niwer dorn . . ich chevse an dir pine.
112 An landen vn̄ an livten sprich was dir werre.
oder ist dir min trost vn̄ al diner mage so verre.
daz dich niht ir helfe mag erlangen.
war chom din svnnen liehter plich wer hat den verstoln dinen wangen.
113 Ellendiv magt nv můz mich din ellende erbarmen.

* *mit* 107 *beginnt die rückseite des blattes, die schwer zu entziffern ist.*

man sol bi drier lande chrone mich zelen fvr die armen.
. . gelebe e daz din chvmber swinde.
vn̄ ich die rehten warheit aller diner sorgen bevinde.
114 So . . . ich vor forhten dir die warheit chvnden.
. . . mich dest vnwerder iht so chan din zuht — — — — — —

Anhangsweise sei noch erwähnt, dass die Münchener universitäts-bibliothek auch von einer schönen pergamenthandschrift in folio des jüngeren Titurel (unter signatur cod. ms. fol. 754) drei blätter bewahrt. die hs. stammt aus dem 14 jh. auf der 30 cm. hohen, etwa 24 cm. breiten seite stehn zwei spalten mit je 39 zeilen. die strophenanfänge sind durch farbige, blaue und rote initialen, die verse durch puncte kenntlich gemacht. absätze finden sich nicht. die sprache ist bairisch. ein blatt dieser hs. veröffentlichte bereits KRoth Bruchstücke aus der Kaiserchronik und dem jüngeren Titurel, Landshut 1843 s. 32 ff (bei Hahn str. 5063—79). später wurden dann noch zwei weitere blätter entdeckt, welche str. 4508—4525 u. 5020—5054 enthalten. der text und zt. auch die reihenfolge der strophen weichen stark von der Heidelberger hs. 383, die Hahn abdruckt, ab.

HOCHFRÄNKISCH UND OBERDEUTSCH.

JGrimms zusammenfassung des alemannischen und bairischen als 'streng althochdeutscher' mundarten (Gr. I² 200) fand für die spätere sprachperiode ihre ergänzung, als FPfeiffer (Deutsche mystiker I s. XX, Nic. v. Jeroschin s. XII, Germ. 7, 226) und WGrimm (Kl. schr. III 221) die übrigen hochdeutschen dialecte als mitteldeutsche zusammenfassten. seitdem ist man gewohnt das hochdeutsche in oberdeutsch und mitteldeutsch zu gliedern, unter obd. das alem.-bair. und unter md. die übrigen hd. mundarten zu verstehn (vgl. zb. Braune Ahd. gr. § 4 ff; Weinhold Mhd. gr. § 1 f; Behaghel in Pauls Grundr. I 537 usw.). fragt man nach den grammatischen kriterien dieser sonderung, so können für die zwecke der dialectgeographie die 'strengahd.' *p* und *k* nicht mehr in betracht kommen, weil einerseits schon die mhd. denkmäler statt ihrer die schriftzeichen *b* und *g* bevorzugen, anderseits im weitern verlaufe der entwicklung der verlust des stimmtons hier auch in weite md. landschaften vorgedrungen ist. und so bezeichnet man als hauptsächlichstes kennzeichen des obd. die bewahrung

des diphthongischen characters von mhd. *ie uo üe* im gegensatz zur md. monophthongierung (vgl. Wülcker Vocalschwächung im mittelbinnendeutschen s. 44). nach den hierüber orientierenden fertigen karten in Wenkers Sprachatlas *bruder* und *müde* kommt heute erhaltener diphthong dem alem. gebiet (schlechthin) zu, ferner dem bair. südlich der Donau. diese alem. und diese bair. nordgrenze treffen nun aber in der mitte nicht zusammen, sondern biegen beide vorher nach n. aus und schliefsen noch ein grofses stück hochfränkischen sprachbodens mit in das altdiphthongische gebiet ein: nicht nur Würzburg, sondern nördlicher noch Karlstadt und Gerolzhofen, Gemünden und Hassfurt, Hammelburg und Münnerstadt haben heute *bruader brueder, müad müed*, sodass also etwa das westliche drittel des hfr. dialectgebietes jenes als specifisch obd. bezeichnete sprachkriterium noch aufweist[1]. folglich: entweder dürfen die alten diphthonge eben nicht mehr als obd. characteristica gelten, oder es gilt diese nahe verwantschaft eines teils des hfr. mit dem obd. auch sonst nachzuweisen und danach den begriff 'oberdeutsch' für die dialectgeographie zu modificieren. für erstere folgerung könnte sprechen, dass diphthongische *brueder, müede* sogar noch weiter nördlich in einem isolierten thüringischen teile von Erfurt bis Weifsensee und von Tennstedt bis Cölleda vorkommen; aber dort lauten auch mhd. *tôt rôt grôz brôt* heute *tuet ruet gruefs bruet,* und diese gehn auf älteres *tût rût grûfs brût* zurück, die im östlich angrenzenden obersächsisch noch heute herschen; ebenso wird mithin in jenen *brueder, müede* der diphthong secundär sein. aber jene zweite frage soll hier etwas näher beleuchtet werden: ich will zeigen, dass das hfr. mehr obd. als md. character hat, dass daher alem., bair. und hfr. als obd. einheit der md. gegenüberzusetzen sind[2].

Die übliche einteilung der hochdeutschen mundarten beruht auf der scala der lautverschiebung, die der fränkischen speciell

[1] genauere beschreibung des grenzverlaufes in den berichten des Anz.; dort auch über die sonderstellung des bair. Nordgaues in dieser frage. die annahme ostfränkischer monophthonge schlechthin zb. bei vBahder Vocal. problem des md. s. 9.

[2] freilich hat eben erst wider Gradl (Bayerns mundarten 1, 86 f) selbst den dialect des bair. Nordgaues noch für md. erklären können. sehr vorsichtig und richtig wird hingegen der begriff 'mitteldeutsch' im obigen sinne gefasst bei Wülcker aao. s. 2, der ihn auf 'den Mittelrhein, Hessen, Thüringen, Meifsen, Schlesien' ausdehnt, das ostfränkische gebiet also (absichtlich?) ausschliefst.

(seit Müllenhoff) auf der scala der dentale. laut Zs. 36, 137 ist für das heutige hfr. anlautende fortis *t* im gegensatz zur sonstigen fr. und obd. lenis das characteristische (vgl. jetzt noch Anz. xix 108. 290). in ahd. zeit war sie es ebenso aufserdem für das alem.-bair. (Dkm.[2] xi; Braune Ahd. gr. § 163). gegenüber dem ahd. bestande also, der auf dem gebiet der dentale alem., bair. und hfr. zusammenfasst, ist späterhin grade das alem. und bair. mit dem md. auf gleiche stufe gesunken, während das hfr. den alten standpunct bewahrt und somit in dieser frage heute 'oberdeutscher' ist als das alem.-bair. — wer dies kriterium nicht gelten lassen will, weil der standpunct des hfr. darin heute im süddeutschen isoliert ist und der des alem.-bair. sich als wandelbar erwiesen hat, für den muss wenigstens ein cardinalunterschied aus der lautverschiebung wie die anlautende *p*/*pf*-verschiebung ins gewicht fallen (vgl. Braune Beitr. 1, 5): Anz. xix 103 (vgl. Zs. 36, 136); sie wird a priori zum unterscheidenden merkmal hochdeutscher unterabteilungen ebenso geeignet erscheinen müssen, wie die verschiebung andrer tenues zur hd./nd. sprachsonderung überhaupt. das durch sie abgeteilte verschiebende gebiet zerfällt in zwei grofse hälften, von denen nur die eine reine organische affricata *p* + *f*, die andre einen secundären compromisslaut *f* articuliert (vgl. Anz. xix 103). jene setzt sich im wesentlichen zusammen aus dem alem., bair. und wider dem hfr. — diese bisher nur lautgeschichtliche combination lässt sich aus andern gebieten der grammatik stützen. wenigstens aus der wortbildung sei ein einschneidendes merkmal erwähnt, das dem hfr. wider mit dem alem.-bair. gemein ist und im n. seine grenze gegen das thüringische abgibt: die suffixbildung der diminutiva (vgl. Brückner in Frommanns Deutschen mundarten 2, 214). blofses *l*-suffix kommt heute von den mundarten der deutschen stammlande allein dem alem., bair. u n d hfr. zu, während den übrigen fränk. und thür. dialecten *k*-suffix eigen ist (*-chen -che*, nur nach guttural combiniertes *l*- und *k*-suffix: *-elchen -elche*, vgl. Regel Ruhlaer mundart s. 81), wie die paradigmen des Sprachatlas bestätigen.

Ich gebe damit die seit Braune (Beitr. 1, 6 ff) herschende gruppierung der fränkischen mundarten auf (vgl. Ahd. gr. § 6; Pietsch Zs. f. dtsch. phil. 7, 330) und scheide nicht mehr in oberfränkisch (= hochfr. + rheinfr.), mittelfränkisch, niederfränkisch, sondern stelle vielmehr hochfränkisch als oberdeutsches, niederfränkisch als niederdeutsches fränkisch besonders und fasse rheinfr.

und mittelfr. als mitteldeutsches fränkisch zusammen [1]. Braunes kennzeichen des oberfr. gegenüber dem mfr. ist die verschiebung des pronominalen *-t*; sie kann sich aber an diakritischer bedeutung mit unserem *pf* nicht messen, solange man sie nicht wie dieses als organische, sondern nur als analoge lautbildung erklären kann, die zuerst beim nomen nach dem muster der inlautenden verschiebung flectierter formen eingetreten sein wird (nd. *fôt fôtes* — *wat dat*: mfr. **fôt fôzzes* — *wat dat*: *fôz fôzzes* — *wat dat*: obd. *fôz fôzzes* — *waz daz*) [2].

Der etwaige einwand, dass durch diese gruppierung die bisherige einheit der fr. mundarten gestört werde, fällt nicht ins gewicht, seitdem Braunes terminologie ja auch das nfr. eingeführt hat für einen tatsächlich nd., nicht mehr md. dialect. und während es dort am Niederrhein sich um altfränkisches stammland handelt, ist in unserem hfr. gebiet der name Franconia lediglich ein später politischer. eine einwanderung der Franken in das spätere herzogtum Ostfranken ist quellenmäfsig nicht nachweisbar, vielmehr ist das seit 531 unter fränkischer oberhoheit stehnde land von anfang an ein schauplatz buntester stammeswanderung und stammesmischung gewesen, und die fränkischen elemente bilden neben alemannischen [3] und bairischen [4], thüringischen [5] und selbst slavischen [6] nur einen

[1] dieser aufsatz will auf terminologie kein gewicht legen und hierin vorläufig keine änderungen vorschlagen, wo heute Braunes bezeichnungsweise mit seiner Ahd. gr. gemeingut geworden ist; sonst würde die consequenz erfordern, Braunes ostfr. als 'oberfr.' dem 'nfr.' gegenüberzustellen und sein rheinfr. und mfr. als 'mfr.' zusammenzufassen. auch die entscheidung zwischen den herkömmlichen begriffen hochfr. oder ostfr. ist unwesentlich; wenn ich mich Zs. 36, 140, anm. 1 für ersteres entschied, so sei nur gegenüber Braune (Lit. cbl. 1892, sp. 1772) bemerkt, dass nicht allein ein kleiner westlicher streifen des politischen Ostfrankens (mit Fulda) sprachlich anders geartet ist als das kernland, sondern dass auch der südlichste teil der alten Francia orientalis, die Neckar- und Kochergegenden, nicht mehr zum hfr. dialectgebiet gezählt werden können, sowie dass anderseits letzterem heute ein grofses stück des östlich oder nordöstlich angrenzenden colonistenbodens zugerechnet werden muss, wie sich weiter unten ergeben wird.

[2] sind die eigentümlichen *wat* bei Lienhart Laut- u. flexionslehre d. ma. des mittl. Zornthales im Els. s. 65 etwa gar obd. reste jenes analogiemangels? vgl. ferner gelegentliche *that*, *suazzat* ua. bei Otfr. in V wie in P: Piper I einl. 112, 67; auch Beitr. 1, 6.

[3] RSchröder Zs. d. Savigny-stiftg. II 30, 6. 7; Hist. zs. 43, 65.

[4] Giesebrecht in den Jahrbücher des deutschen reichs II 1, 133.

[5] Arnold Ansiedl. u. wandr. 220; Seelmann Nd. jahrb. XII 11.

[6] Arnold aao.

teil des bunten volks- und mundartengemisches, das sich bis heute in dem mangel jeder einheitlichen ortsnamenbildung ausspricht (vgl. Brenner Mundarten und schriftsprache in Bayern 8 f). und dieses mundartengemisch hat sich allmählich zu der geschlossenen einheit des hfr. nivelliert; bei dieser nivellierung aber haben, behaupte ich, die obd. elemente die oberhand gewonnen. übrigens hat Pfeiffers und WGrimms begriff 'mitteldeutsch' an geographische oder historische termini niemals anknüpfen, sondern lediglich einen zwischen dem nd. und obd. mitten inne liegenden lautstand bezeichnen sollen [4].

Wie sieht also jetzt die obd.-md. dialectscheide aus? ich wage zum ersten mal eine genaue fixierung ihres gesamten geographischen verlaufs. vorher noch eine kurze methodische oder principielle erwägung. dass sich die wahren dialectgrenzen ergäben, wenn es gelänge die mundartlichen unterschiede in accent, wort-, satzmelodie usw. zu fixieren (Kauffmann Gesch. d. schwäb. ma. 33), bleibt recht bestreitbar (vgl. HFischer Germ. 36, 412). zunächst ist nicht einzusehen, warum zb. zwischen mundarten mit steigender und fallender betonung nicht allmähliche übergänge die ursprüngliche grenzlinie gerade so verwischt haben sollen, wie sie nach dem abweichenden verlauf lautlicher grenzen bei verschiedenen paradigmen derselben gruppe verwischt erscheint; ein kind aus der grenzgegend, dessen vater steigend und dessen mutter fallend accentuiert, wird schwerlich die reine betonung des einen der beiden erlernen. immerhin mögen uns phonetische aufnahmen über wort- und satzrhythmus der ursprünglichen dialectgrenze wenigstens nähern können, weil jener unangetastet bleibt von psychologischen sprachfactoren, den analogien, auf die ein grofser teil der abweichungen zwischen lautgrenzen verschiedener paradigmen wird zurückgeführt werden müssen. aber abgesehen davon, dass solche aufnahmen von einer nur annähernd genügenden zahl von orten schwerlich practisch zu ermöglichen sind, würde man doch, sobald es sich um historische verfolgung solcher unterschiede handelte, sie für die ältere zeit allein aus ihren folgen, dh. ihren lautlichen einwürkungen und consequenzen erschliefsen können — denn kein sprachdenkmal der früheren jahrhunderte gibt über tempo und melodie der

[4] vgl. WGrimm Kl. schr. III 214, 1; JGrimm Kl. schr. VII 452; Pfeiffer Nic. vJeroschin VII: 'die aufstellung eines besonderen, zwischen dem obd. und nd. in der mitte stehnden lautsystems', 'dieses md. lautsystem.'

redeteile auskunft — und damit widerum zu lautlichen kriterien zurückgekehrt sein [1].

Ein gut teil weiter wäre wol an der hand der idiotica zu kommen, wenn die verbreitungsgebiete characteristischer bestandteile des provinciellen wörterbuchs sich zeichnen liefsen. aber wie weit ein solches gebiet im laufe der jahrhunderte durch die schriftsprache und die sprache des verkehrs eingeengt worden ist, wie weit nachbarliche beeinflussungen stattgefunden haben, wird nur selten sicher zu ermitteln sein. vor mir liegen zb. die süddeutschen dialectkarten von *dienstag* und *donnerstag*: vergleicht man die heutige grenze des al. *ziestag* mit der alten stammesgrenze bei Spruner-Menke Handatlas³ nr 34, so sind die abweichungen grofs und ein rückschluss von ersterer auf letztere wäre verfehlt; dort liegen Chalawa (heute Calw), Wile (Weil), Marbach, Backnang, Murrebart nahe der fr.-alem. gaugrenze, nahe der nordgrenze des *ziestag*-gebietes aber liegen heute Dornstetten, Horb, Tübingen, Pfullingen, Münsingen; ebenso mahnt ein vergleichender blick auf die verbreitungsgebiete von bair. *ertag* und *pfinztag* zur vorsicht: namentlich im bair. Nordgau ist die herschaft des *pfinztag* viel weiter zurückgegangen als die des *ertag*, umgekehrt herscht am Lech oberhalb Augsburg, wo sonst der ostschwäbische *aftermontag* den fluss schon überschritten und den *ertag* ostwärts zurückgeschoben hat, stellenweise neben ersterem noch der echt bair. *pfinztag*.

Somit bleiben für die dialectgeographie wie bisher die grammatischen kriterien die hauptsache. und da in der 'geschichte der sprachen und mundarten die mannigfaltigkeit im verhältnis der jahrhunderte wächst, die einheit demnach mit dem zurückgehn in die vergangenheit zunimmt' (Weinhold Alem. gr. s. 7), so kommt es darauf an, für eine auch historisch berechtigte dialectgeographie von den ältesten und zugleich stabilsten lautkriterien auszugehn. für die scheidung der mundarten im deutschen stammlande ist aus der geschichte ihres vocalismus daher die md. monophthon-

[1] interessant grade für unsern zusammenhang ist, dass die herkömmliche obd. einheit des alem.-bair. in den betonungsverhältnissen keine stütze findet; denn diese sollen grade im alem. und bair. principiell verschieden sein, während sie im bair. denen im fr. sich nähern, 'indem beide hohe stammsilbenbetonung zeigen (fallende, nicht steigende intervalle)', Kauffmann aao. 36.

gierung zu jung (Dkm.[2] xxvi wird sie um 1100 datiert, bei vBahder Voc. problem s. 28 ins 11 jh. gesetzt), und noch weniger können die nhd. diphthonge in betracht kommen. in der geschichte des hd. consonantismus ist der wechsel von fortis und lenis schwankend und, wie es scheint, bis heute noch nicht abgeschlossen. fest geblieben ist hingegen die lautverschiebung der germ. tenues. freilich auch für sie gilt eines der bisherigen ergebnisse des Sprachatlas, dass nämlich die grenzen derselben lautlichen erscheinung bei zwei verschiedenen paradigmen sich keineswegs ort für ort zu decken brauchen; Zs. 36, 136 anm. 1 waren zb. solche abweichungen in der *p*/*pf*-verschiebung angedeutet und nach Anz. xix 103 ist deren grenzverlauf für *pfund* von Rhein bis Spessart unsicher, er ist es ebenso für weitere beispiele. aber er gilt eben für die orte der heutigen landkarte; hingegen von jenen unter ihnen, wo man heute ein *pfund peffer* oder ein *pund pfeffer* kauft, liegt noch keiner auf der alten gaukarte bei Spruner-Menke, dh. die für die heute vorhandenen ortschaften divergierenden *pf*-linien würden für die ältesten orte dort zu einer einheitlichen linie zusammenfallen [1]. und unter solchen historischen vorbehalten dürfen wir die mundartliche gruppierung, die sich aus der heutigen tenuisverschiebung ergibt, zurückdatieren bis in die anfänge hochdeutscher sprachsonderung. dazu kommt, dass der unterschied von *k* und *ch*, *p* und *pf* oder *ff*, *t* und *z* oder *ʒʒ* auch von jedem laien und bauern sofort aufgefasst und der lautstand jedes dörfchens somit durch einfache anfrage heute ebenso ermittelt werden kann, wie diese crassen unterschiede von jeher in den denkmälern ohne schwierigkeiten widergegeben werden konnten. damit soll freilich keineswegs gesagt sein, dass jene uralte dialectsonderung nun auch die alten deutschen stammesgrenzen biete, dazu sind wir über alter und chronologie der hd. lautverschiebung noch zu wenig im einzelnen unterrichtet. ja dass jene dialectgruppierung schon in ahd. zeit mit der alten stammeseinteilung sich nicht mehr zu decken brauchte, dafür spricht das Zs. 36,140 gegebene beispiel (vgl. noch u. s. 302); aber jeder einzelne fall solcher abweichung wird seine besondere erklärung fordern, wie sie für

[1] innerhalb der gemischten *p*- und *pf*-zone liegt von den heutigen ortschaften im gebiet des Odenwaldes nur Amorbach auch schon als Amerbach auf der alten gaukarte, ist dort aber (Spruner-Menke aao.) einsames kloster und als solches jedesfalls mundartlich gemischt.

den dortigen aao. 138 f versucht ist und auch sonst häufig in der localgeschichte und chronologie der besiedlung zu finden sein wird.

Nach solchen voraussetzungen sei die beschreibung der obd.-md. grenze unternommen. ihr bild bei Behaghel in Pauls Grundr. I 537 f stammt zur einen hälfte aus der Alem. gr., zur andern aus der Bair. gr. von Weinhold (s. 5, resp. s. 5 f); Weinhold aber huldigte bei abfassung seiner bücher — und niemand wird ihm das für jene zeit (1863 und 1867) verübeln — noch ganz der ansicht, dass dialect- und stammesgrenzen sich decken[1].

Das hd. sprachgebiet, das südlich der Anz. XVIII 307 f gegebenen hd.-nd. cardinalgrenze liegt, wird durchkreuzt von der *p*/*pf*-linie(o. s. 290): letztere betrachten wir von ihrem beginne an der romanischen sprachscheide bis zur Fuldaquelle als die md.-obd. grenze und zwar bis zu ihrem schnittpunct mit dem Main zwischen Stadtprozelten und der Taubermündung als rhfr.-alem., weiterhin als rhfr.-hfr. diese rhfr.-alem. grenze stimmt bis zur mündung der Lauter in den Rhein genau zur alten gaugrenze (vgl. Dkm.[2] XVI), soweit die bei Spruner verzeichneten orte in betracht kommen: Tagesburc ist dort fr. (lothringisch) und Dagsburg hat heute noch, hart an der grenze gelegen, *p*-; über Weifsenburg, das als dialectisch gemischtes kloster wenig in betracht kommt, s. Zs. 36, 136[2]; Luterbach bei Spruner ist heute Nieder-Lauterbach (südlicheres Ober-Lauterbach hat *pf*-). jenseits des Rheins aber biegt die *pf*-linie nach no., die gaugrenze hingegen nach so. aus, und beide umschliefsen ein weites stück land mit den alten orten Bruchsal (Bruchsella) und Calw (Chalawa), Mosbach (Mosebach) und Marbach, Buchen (Buocheim) und Hall (Halle), das historisch zwar zur alten Francia occidentalis und orientalis gehört hat, nach seinem dialectischen lautstande hingegen heute

[1] vgl. Alem. gr. s. 4: 'der umfang des alten Alemanniens ist noch heute durch die mundart kenntlich, deren grenzen fast durchaus mit denen des alten herzogtums zusammenfallen', oder s. 5 über den Hagenauer Forst, 'wo der elsässische Nordgau mit dem fränkischen Speiergau, das bistum Strafsburg mit Speier grenzen', oder s. 6 den ganzen obersten absatz. die gleiche anschauung hat Birlinger stets bewahrt, vgl. zuletzt Rechtsrhein. Alamannien 283[5] uö.

[2] zu den ib. 137 berührten ortschaften in Weifsenburgs nachbarschaft, die wie einst Otfrid noch heute *pund* neben *apfel* haben, gehören ua. die alten orte Hagenbach, Freckenfeld, Minfeld, die schon auf der gaukarte als Haganbach, Frickenfeld, Mundevelt stehn.

für alem. gelten muss. mag man letzteres nun auf die alem., vorfränkische zeit (vor der Alemannenschlacht von 496) zurückführen (vgl. besonders Arnold Ansiedl. u. wandrg. 211 ff) oder auf jüngere assimilierung an das südlich angrenzende eigentliche Schwaben (Kauffmann 28 f. 33), jedesfalls wird man diesen nördlichen, auf mischung beruhenden mundartenbezirk als fünfte gruppe des alem. der hochalem., ndalem., schwäb., elsäss. (Kauffmann 32) beigesellen müssen [1]. das wird durch andere dialectische grenzen bestätigt. wenn zb. die intervocalische lenis *d* im grösten teile des rhfr. in einen *r*-laut übergegangen ist (nhd. *roten* = *rôren*), so stimmt dessen grenze etwa von der gegend bei Bitsch bis zum Spessart mit der *pf*-linie im allgemeinen überein, fällt mit ihr zwischen Neckar und Main in bezug auf die alten gauorte sogar durchaus zusammen (eine ausnahme macht nur Amorbach wider, vgl. o. s. 294 anm). dies gilt zwischen Neckar und Main ferner ebenso für die grenze der al. *l*- und rhfr. *ch*-diminutiva; westlicher, jenseits Neckar und Rhein, nimmt sie bei verschiedenen paradigmen (im Sprachatlas deren acht) einen abweichenden verlauf, der sich der *pf*-linie zumeist nord- oder nordwestwärts vorlagert und für eine allmähliche übergangszone spricht, die von der romanischen grenze, südwestlich von Saaralben, direct nordöstlich über das Haardtgebirge zieht; solche schwankungen erklären sich dort aus der bunten mischung der bevölkerung [2]; um so mehr lehrt der vergleich mit ihnen den stabilen character der *pf*-verschiebung als grenzkriterium würdigen. was wollen der übereinstimmung solcher merkmale gegenüber accentunterschiede besagen, wie sie sich in schwäb. *əi* und rhfr. *ai* aussprechen (vgl. Kauffmann s. 33 f); gewis fallen die Anz. XVIII 411 noch als fr. erwähnten *ais* in unsern nordalem. grenzbezirk, sie sprechen eben

[1] als nordgrenze des eigentlichen schwäb. kann die nasalierungsgrenze dienen, die für *gə̃s* Anz. XVIII 406 f gegeben ist und sich mit andern speciell schwäb. erscheinungen deckt; für den westlichen teil vgl. noch *mą̄* Anz. XIX 201. man bleibe sich aber bewust, dass diese sehr deutliche scheide lediglich die schwäb., nicht die allgemein alem. nordgrenze darstellt, dass ihre kriterien specifisch schwäb., nicht schlechthin alem. sind! — übrigens umfasst das grofse zusammenhängende gebiet der nasalierung bei letzterem paradigma (*mą̄*, *mou̧*, *mǭ* usw., ib.) das schwäb., bair. und widerum das hochfr.

[2] auf der gaukarte trifft man gar in Mannheims nachbarschaft die alten orte Langbardheim (heute Lampertheim), Hessicheim (Hessenheim), Franconadal (Frankenthal), Frisenheim (Friesenheim), Sahsenheim (Sachsen), Suaboheim (Schwabenheim), Turincheim (Dürkheim).

bei dieser éinen erscheinung für überwiegen der fr. elemente, wie die oben benutzten kriterien für solches der alemannischen; letztere haben aber den vorzug leichter fixierbar und historisch controlierbar zu sein. und nun gar das herkömmliche obd.-md. unterscheidungsmerkmal *uo/û* usw.: seine heutige grenze stimmt zur *pf*-linie nur bis in die gegend zwischen Bitsch und Reichshofen[1], dann zweigt sie nach so. ab, sodass sie bis zum Rhein sogar südwestlicher oder südlicher verläuft als die alte gaugrenze, und halbiert weiterhin etwa, von hier nach no. sich wendend, das zwischen der *pf*- und der gaugrenze liegende übergangsgebiet, bis sie jenseits Mergentheim auf die hfr. dialectscheide (s. u.) stöfst.

Der weitere teil der *pf*-linie, den wir als rhfr.-hfr. grenze betrachten, reicht vom kreuzungspunct mit dem Main (zwischen Stadtprozelten und Taubermündung) bis zur Fuldaquelle. er läuft der politischen grenze, die einst die Francia orientalis und occidentalis schied, etwa parallel, aber ein gutes stück östlicher: Zs. 36, 140[2]. diese über Spessart und Rhön hinziehende mundartenscheide ist eine der allerschärfsten, zahlreiche dialectgrenzen fallen mit ihr heute annähernd, für die alten orte der gaukarte vollständig zusammen, von den schon erwähnten in ihrer fortsetzung namentlich die diminutivlinie, die md. monophthonglinie, grösstenteils auch die linie der dentalen fortis *t* (o. s. 290)[3].

[1] nur das alte fränk. Dagsburg im äufsersten sw. (o. s. 295) hat alem. diphthong. sonst mag der character dieses westlichsten grenzteils als uralter fester stammesscheide noch aus dem idiotikon dadurch bekräftigt werden, dass er auch nördliches *perd* und südliches *ross* scheidet, sodass verschiebendes *pferd* hier im W nirgends dialectisch ist (Sprachatlas).

[2] von den orten bei Spruner-Menke sind also politisch ostfränkisch, aber dialectisch rheinfränkisch Fliedina (heute Flieden), Luttra (Lütter), Haholfesbach, Theotricheshus (Dittershausen), Fulda und nördlicher noch Hunafeld (Hünfeld), Geismara (Geismar), Berahtolfestafta (Grofsentaft), Borsaa (Borsch), Eitrahafeld (Eiterfeld), Soresdorf (Soisdorf); wahrscheinlich auch Wolfeshart (Wolferts).

[3] grade diese festigkeit der sprachgrenze schliefst, im hinblick auf Fulda und den ahd. Tatian, Braunes 'möglichkeit, dass das rhfr. vorgedrungen' (Lit. cbl. 1892, sp. 1772) aus. die dort angedeutete folgerung, dass gemäfs dem einheitlichen *pf* der Tat. von e i n e m verf. stamme, liegt nahe; denn die hauptstütze der gegenmeinung, die wechselnde übertragung gewisser besonders häufiger wörter des grundtextes (Sievers[2] LXXI), liefse sich immerhin auch so erklären, dass der verf. zu verschiedenen zeiten, mit gröfseren oder kleineren pausen an seiner übersetzung gearbeitet hätte (vgl. Wunderlich Zs. f. d. ph. 26, 271). mindestens aber würde mit einem consequenten redactor der urhs. zu rechnen sein, unter dessen leitung und correctur, etwa als magister

Aber jenseits der Fuldaquelle hört die bedeutung der *pf*-linie als obd.-md. grenzscheide auf, denn auch das thüring., obersächs., schles. haben im wortanlaut die labiale tenuisverschiebung. freilich genauer betrachtet haben sie vorwiegend nicht die affricata, sondern vereinfachtes *f*- (vgl. Anz. xix 103 f), während erstere im allgemeinen nur dem obd. in unserem sinne zukommt und somit ihre entscheidende rolle als obd. kriterium im ideellen sinne wahrt. praktisch jedoch ist die grenze zwischen *pf* und *f* schwer fixierbar (vgl. aao.), und zur scharfen scheidelinie zwischen hfr. und thür. bedürfen wir eines deutlicheren dialectmerkmals: das aber bieten die schon öfter erwähnten diminutivsuffixe. in der gegend der Fuldaquelle zweigt die diminutivlinie von der *pf*-linie gen no. ab: sie läuft, Fladungen, Wasungen, Schmalkalden zur rechten und Kaltennordheim, Salzungen zur linken lassend, auf den kamm des Thüringerwaldes los und folgt dem Rennstieg nach so. bis in das quellgebiet von Schwarza und Werra[1], um hier wider nach no. abzubiegen und die Saale in der gegend von Saalfeld zu treffen. bis hierher stimmt sie für die acht paradigmen des Sprachatlas überein: nördlich herscht thür. *-che -chen*, südlich hfr. *-le -la* (vgl. Brückner aao. 3, 141); dieser zusammenfall der einzelnen paradigmenlinien beweist eben, gegenüber ihren abweichungen westlicher (o. s. 296 f) und östlicher (s. u.), dass hier eine scharfe und alte grenze vorliegt. und diese hfr.-thür. dialectgrenze stimmt wenigstens vom schnitt mit der Werra an mit der alten ostfr.-thür. gaugrenze überein (vgl. Stein Forsch. z. dtsch. gesch. 24, 128). westlich von der Werra sind übereinstimmend nach der gau- und nach der heutigen diminutivkarte Salzungen, Breitungen thüringisch (vgl. Hertel aao.) und Fladungen, Wasungen, Schmalkalden fränkisch; nur Nordheim, das im alten Tullifeld lag, und seine zt. uralten nachbarorte können nach ihrem heutigen dialect nicht mehr als fränkisch gelten.

Jenseits der Saale jedoch hört der einheitliche verlauf der

scholarum, einzelne klosterschüler seitenweise die ihnen zugewiesenen teile der lat. vorlage übersetzt haben mögen; dazu würde stimmen, dass sämtliche von Sievers und Steinmeyer aufgestellten abschnitte, die verschiedenen verfassern zukommen sollen, in auffälliger weise mit den seitenanfängen der SGaller hs. zusammenfallen (Sievers² lxxiv).

[1] vgl. Brückner in Frommanns Deutschen mundarten 2, 214 über den Rennstieg, dazu aber die richtige beschränkung bei Hertel in Bayerns mundarten 1, 369 ff.

diminutivgrenze auf, hier kann vielmehr wider nur von einer grenzzone die rede sein, die von der nördlichsten und südlichsten paradigmenlinie beschrieben wird und als solche die Elster ungefähr von Berga bis Langenberg überschreitet. aber dieser grenzgürtel erstreckt sich dann weiter östlich durch das obersächs. und schles. gebiet, notwendig ist daher als östlicher abschluss des hfr. eine weitere, von n. nach s. ziehende scheide: und diese liefert das inlautende *pf* (Sprachatlas: *apfel*). die verschiebung der geminierten labialtenuis stimmt während ihres verlaufes durch das alte stammland im grofsen und ganzen zu der der anlautenden[1]; erst kurz vor der mündung der letzteren in die hd.-nd. cardinallinie, in der gegend von Sontra, zweigt sie von ihr nach o. ab, überschreitet die Werra bei Treffurt, die Unstrut bei Mühlhausen, geht nach so. auf Erfurt los, trifft die Saale zwischen Kahla und Lobeda, die Elster zwischen Berga und Gera und wendet sich dann nach s., um an Reichenbach, Lengenfeld, Auerbach, Falkenstein, Schöneck östlich vorbeizuziehen und in der gegend der Elster- und Muldequelle aufs Erzgebirge zu stofsen: das ganze obersächs. und schles. dialectgebiet hat *appel*. und in dem letzten südlichen laufe, nachdem sie den südrand jenes diminutiven grenzgürtels in einem puncte etwa inmitten Berga und Crimmitschau gekreuzt, betrachten wir sie als die hfr. ostgrenze[2]. damit ist bereits ein gutes stück jungen colonistenbodens, zur alten mark Zeitz gehörig, mit zum hfr. geschlagen, namentlich der gröste teil des Voigtlandes (vgl. Franke in Bayerns mundarten 1, 21. 388 f): die grenze zwischen stammland und colonisation wird selten gleichzeitig dialectgrenze bleiben, vielmehr wird bei nivellierung und characterisierung der colonistenmundarten in solchen grenzgebieten die mundart des anstofsenden stammlandes den ausschlag geben.

Damit ist die beschreibung der obd.-md. grenze beendet. bringen wir ihre kriterien auf eine formel, so lautet das resultat:

[1] vgl. aber zb. Zs. 36, 137 (dazu o. s. 295, 2); gleiche ausnahmen zwischen Rhein und Neckar; jenseits des Neckars dann dieselbe übereinstimmung wie bei den lauterscheinungen o. s. 296.

[2] westlicher und nordwestlicher wird diese scharfe und überall deutlich fixierbare *pf*-grenze die beste scheide zwischen nord- und südthüringisch abgeben (vgl. Braune Beitr. 1, 44, 3). die vermutung könnte nahe liegen, dass sie auch das gebiet der echten affricata *pf* im anlaut trennt von dem des ostdeutschen erwähnten *f*; dem ist aber nicht so: ganz Südthüringen hat *apfel*, jedoch gröstenteils *fund*, das bis zum Thüringerwald reicht.

als obd. haben diejenigen hd. mundarten zu gelten, die statt germ. nd. md. *p* im anlaut und in der gemination die affricata *pf* aufweisen und aufserdem die *l*-diminutiva haben.

Wir betrachten anhangsweise noch die heutige abgrenzung der drei obd. dialecte gegen einander. 'südlich der Donau trennte der Lech Baiern und Schwaben bis in die Alpen hinein. im verlaufe des mittelalters drang jedoch das schwäbische auf das rechte ufer hinüber' (Weinhold Al. gr. s. 6), und oberhalb Augsburg wird ein gutes stück rechtslechischen bodens schwäbisch. dass an dieser uralten verschiebung schon früh politische gründe mitgewürkt haben, zeigt die gaukarte bei Spruner-Menke, auf der die alem.-bair. gaugrenze dem Lech von der mündung bis Augsburg folgt, dann aber auf sein rechtes ufer übertritt; sonst vgl. Riezler Geschichte Baierns I 61. hier wird also mit einem alem.-bair. mischgebiet zu rechnen sein wie oben am Neckar mit einem alem.-fr. die äufsersten grenzen dieses mischgebietes werden erst nach vollendung des Sprachatlas angegeben werden können; dann wird sich zeigen, dass die schwäb. dialectwellen in zahlreichen concentrischen kreisen das Baierland bespült haben, dass zb. bair. *pfinztag* und *ertag*, diminutives *-l* (gegen westliches *-la*, *-le*), bair. *solz* (gegen schwäb. *salz*, Anz. XIX 101), *schnee* (gegen *schnea*), *dout rout groufs brout* (gegen *doat* = nhd. *tot* usw.) bis zu sehr verschiedenen grenzen zurückgewichen sind; dann wird sich aber auch eine gelegentliche gegenströmung zeigen, wenn zb. bair. *gāns* die schwäb. *gę̄s gei̯s* (Anz. XVIII 408), bair. *zwoa*, *hoafs* die schwäb. *zwoi zwei*, *hoifs heifs* über das linke Lechufer gelegentlich hinausschieben[1]. da muss es gegenüber solchen doppelseitigen schwankungen für die dialectgeographie ins gewicht fallen,

[1] die gleiche bewegung macht auch die herkömmliche unterscheidung zwischen bair. ortsnamen auf *-ing* und al. auf *-ingen* problematisch: *Igling*, *Erpfting* gegenüber Landsberg sind mit diesen amtlichen namenformen schon linkslechisch und andere werden vielleicht noch folgen, gradeso wie nördlich der Donau zb. *Holzingen*, *Ellingen*, *Höttingen* (bei Weifsenburg in Mittelfranken) oder westlicher *Gerolfingen*, *Trüdingen*, *Ehingen*, *Schwaningen* mit diesen endungen zwar auf unseren karten stehn, jedoch im ortsüblichen dialect längst auf *-ing* auslauten (Sprachatlas). historischen wert hat dieses merkmal überhaupt nur wenig, da etwa um 1200 *-ingen* ebenso gut bair. wie schwäb. ist (Brenner Mundarten und schriftspr. in Bayern 23).

wenn ein im obd. längst als specifisch bair. erkanntes characteristicum die alte Lechgrenze noch heute im grösten teil ihres verlaufs consequent festhält: das ist das pronominale *enk* (Weinhold Bair. gr. s. 367); noch heute begleitet seine grenze laut Sprachatlas den Lech von seiner mündung an nicht nur bis oberhalb Augsburg, sondern weiter bis über Landsberg, ja über Schongau hinaus, um erst jenseits davon, wo die gaugrenze sich nach längerer ausbiegung grade dem Lech wider näherte, diesen etwas ostwärts zu verlassen, aber auch weiterhin, wenigstens innerhalb der deutschen reichspfähle, ihm nahe genug zu bleiben. wie die *enk*-linie auf aufserdeutschem boden verläuft, weifs ich nicht; aber der umstand, dass wenigstens fast auf dem ganzen reichsboden der Lech für diese specifisch bair. erscheinung seine alte grenzrolle bis heute gerettet hat, wird dazu berechtigen das duale *enk* als oberstes bair. dialectkriterium gelten zu lassen; damit hat die dialectgeographie, ohne dass sonst der mundartliche mischcharakter der Lechgegend verkannt werden soll, doch eine alem.-bair. linie als norm gefunden, wie sie sich ebenso deutlich für das alem.-fr. übergangsgebiet am Odenwald in der labialaffricata darbot.

Nicht minder characteristisch ist die nördliche fortsetzung der *enk*-linie als bair.-hfr. grenze: sie kennzeichnet zunächst in kleinem nach o. offenen bogen Monheim noch als bair., läuft dann über den fränkischen Jura und über das Fichtelgebirge, so dass heute von gröfseren ortschaften Weifsenburg, Ellingen, Schwabach, Nürnberg, Erlangen, Gräfenberg, Pegnitz, Creufsen, Baireuth, Goldcronach, Weifsenstadt auf hfr., Eichstädt, Heideck, Hersbruck, Velden, Auerbach, Neustadt, Kemnat, Wunsiedel auf bair. seite bleiben, und wird in einem puncte des Egerlandes sich mit der von n. kommenden *appel*-linie (o. s. 299) kreuzen. vergleicht man mit dieser *enk*-linie die grenze zwischen den bair. und fränk. gauen bei Spruner-Menke, so wird ihre bedeutung durch schöne übereinstimmung namentlich in der nördlichen hälfte bestätigt: die *enk*-grenze zieht heute grade so zwischen Kulmain, Kemnat (bair.) und Creufsen (fr.), wie die politische grenze damals zwischen Culminaha, Keminata und Crusina. auch im s. stimmen beide einigermafsen von der Lechmündung bis etwa zur Rezatmündung: Lechesmundi war bair. und Lechsgemünd hat noch heute *enk*; wenn Monheim (Mowenheim) und einige nebenorte nach der gaukarte fr. waren, heute jedoch *enk* sprechen, so

beweist das, die richtigkeit der gaugeographischen angaben vorausgesetzt[1], wider nur, dass schon in ahd. zeit stammes- und dialectgrenzen sich nicht mehr zu decken brauchten; hingegen sind Eichstädt (ahd. Eystet) und Pfaldorf (nordöstlich) nach beiderlei angaben bair.; desgleichen stehn sich heute nach dem *enk*-kriterium Burgsalach, Ettenstadt, Laibstadt und Weifsenburg, Ellingen, Stopfenheim, ebenso gegenüber wie auf der gaukarte Salhahe, Etenstat, Leibestat und Wizinburc, Ellingam, Stoffenheim. nur Nürnberg (mit Fürth nordwestlich, Rottenbach südlich) wird heute auf fr. gebiet gewiesen (vgl. schon das kärtchen zu Schmellers Mundarten Bayerns), während die alte gaugeographie es (Nuorinberc, Furti, Rotembach) den Baiern zuteilt. wichtige grenzen anderer wörter stimmen zu *enk*[2], namentlich von den Mainquellen ab südlich, und bekräftigen seine diakritische bedeutung, so die von bair. *ertag* (Schmeller Bayer. wb. I 94; Weinhold Bair. gr. 171)[3], von diminutivem *-l* (gegen hfr. *-la*[4], Weinhold 243), von *oa* (< mhd. *ei*, hfr. *ā*: *zwoa hoafs* — *zwā hāfs*, Weinhold 98; Brenner Maa. u. schriftspr. in Bayern 31); sie scheiden auch Nürnberg regelmäfsig vom bair. aus, das hingegen noch bair. *dout rout* usw. (o. s. 300; Weinhold 103) gerettet hat[5]. und besonders characteristisch ist, dass die fortis *t*, das hfr. kriterium (o. s. 290), sich auf Wenkers karte *tot* gegen so. durch eine linie

[1] das Sualafeld ist auf Spruner-Menkes karte fr., bei Stein Forsch. z. dtsch. gesch. 24, 152 schwäbisch.

[2] ich nenne immer nur das oblique *enk*, nicht den nom. *ös es*, weil dieser in manchen gegenden, namentlich im Nordgau, heute durch *enk* verdrängt ist (vgl. Schmeller Maa. Bayerns 187; Weinhold 367); sonst decken sich die heutigen verbreitungsgebiete beider (Sprachatlas).

[3] über *pfinztag* (Schmeller Bayer. wb. I 321) vgl. o. s. 293.

[4] alle angeführten formen der diminutivsuffixe gelten immer nur für den singular.

[5] bei Nürnberg liegt die sache anders als bei Fulda, es war einst bair., hat seine bair. sprache aber im wesentlichen aufgegeben zu gunsten des andringenden fränk., dessen übergewicht bei der abgeschiedenheit des Nordgaues vom übrigen Baiern von jeher geboten schien (vgl. Stein aao. 129 ff; Weinhold 12; Brenner aao. 43. 52. 73). schon zu ende des vorigen jhs. hatte Nürnberg kein *enk* und *ertag* mehr (vgl. Grübel Sämtl. werke ed. Frommann III 256 und glossar; unrichtig Weinhold s. 11 anm.); aber *erichtag* erscheint bei Jacob Ayrer (ed. Keller IV 2451, 19), oft bei Hans Sachs (DWb. III 744), für den Weinhold s. 368 auch ein *ench* belegt, hundert jahre früher in den Nürnberger chroniken (Chron. d. dtsch. städte, Nürnb. I 464, 15 z. j. 1438 *erichtag*, II 156, 8 z. j. 1449 *eritag*); in den Nürnbg. polizeiordn. des 13—14 jh. erscheint auch der bair. *pfinztag* (DWb. VII 1704; o. s. 293).

ungefähr abgrenzen lässt, die sich zwar mit der *enk*-grenze nicht deckt, aber doch nur um geringen zwischenraum ihr parallel nach so. vorgelagert ist. endlich wird dieselbe auch von den bair. ortsnamen auf *-ing*, die sonst im ganzen bair. Nordgau noch vorkommen, fast nirgends überschritten.

Am schwierigsten steht es mit einer definitiven al.-hfr. grenze. aus dem bereich der lautverschiebung kann nur die eben und öfter erwähnte linie der dentalen fortis beigebracht werden. ihre ort für ort genaue fixierung ist nicht ausführbar; immerhin ist sie von der Lechmündung bis etwa zur Tauberquelle ziemlich fest, sodass Donauwörth, Nördlingen, Ellwangen alem., Wassertrüdingen, Schillingsfürst hfr. bleiben, übereinstimmend mit der alten gaugeographie (Werede, Nordilinga, Elchenwang — Truhtiminga, Scillingesfirst); weiter nordwestlich läuft sie etwa der Tauber parallel, deren oberen lauf hfr. gebiete überlassend, überschreitet sie bei Weilersheim, macht ihren unterlauf daher al. und stöfst schliefslich in der gegend von Stadtprozelten auf die *pf*-grenze. zur stütze dieser hfr.-alem. sonderung können vorläufig noch hfr. *wos* al. *was* (Anz. XIX 99) und diminutives *la* / *le* angeführt werden. ob der Sprachatlas hier deutlichere und schärfere linien noch schaffen wird, bleibt abzuwarten, ist jedoch bei dem bunten mischcharacter der gesamten dortigen grenzgegend (o. s. 291 f) zweifelhaft. aber diese unsicherheit der scheidung spricht grade wider für die obd. eigenart des hfr.: die alem. reste in Ostfranken werden in ältester zeit eben gröfser gewesen sein als man gewöhnlich zugeben will (zb. JMeier Beitr. 16, 113 f); ähnlich liegen die verhältnisse im bair. Nordgau, nur dass sich bei der nivellierung hier ein bairisches plus ergab (vgl. Gradl in Bayerns mundarten 1, 90 ff). also: wenn Müllenhoff in der vorrede zu den Dkm.[2] XI für die ahd. zeit sagte: 'hfr. nenne ich die mundart, die in übereinstimmung mit den obd. dialecten schon das alte *d* zu *t* verschoben hat', so können wir das heutige hfr. als die mundart definieren, die von den obd. allein noch das alte *d* zu *t* verschoben hat.

Die einteilung und abgrenzung der heutigen obd. hauptmundarten ist also auf grund folgender formeln vorgenommen: von den obd. mundarten (o. s. 300) ist für das bair. pronominales *enk*, für das hfr. dentale fortis *t*, für das al. das fehlen dieser beiden kriterien characteristisch.

Marburg i. H. FERD. WREDE.

ZUR ÜBERLIEFERUNG VON *FARA* UND *-FARO*.

Wenn deutsche, obwol in lateinischen aufzeichnungen überlieferte worte der form und, soweit diese sich controlieren lässt, der bedeutung nach so nahe bei einander liegen, wie dies bei *fara, faramanni* und den aus denselben gegenden stammenden namen mit *Fara-*, *-faro* der fall ist, so wird die wahrscheinlichkeit einer einheitlichen erklärung für sie so lange vorhanden sein, bis entscheidende gründe dagegen sprechen. und wenn im nordisch-angelsächs. eine bedeutungsverwante *fara* und die *faramanni* in dem altüberlieferten deutschen *Faraman* widerkehren, so scheint es unerlässlich, den zusammenhang aufzunehmen. dem gegenüber ist Kögel oben s. 217 ff in der lage, diese annahme 'ganz einfach' zu widerlegen durch den hinweis auf lesarten, von denen keine in den text gehört. für die von mir als einheitlich gefasste wortgruppe vertritt er drei verschiedene etymologien, von denen zwei bisher im germanischen noch keinen boden hatten. auf grund der varianten mit *fera-* werden *fara* und *faramanni* nebst einigen 'möglicherweise', 'mit mehr wahrscheinlichkeit' oder 'sicher' dazugehörigen namen als urgerm. *fēra* gefasst, und, da ein combinierbares wort im deutschen nicht vorliegt, auf lat. *parere, parentes* zurückgeführt[1]. anderseits werden die *Burgundofarones* und die meisten anderen namen, unter ihnen diejenigen auf *-ferius*, gleichfalls über das germanische hinweg an das altind. *pára* 'der äufserste, höchste' angeknüpft, während der rest, wie der ahd. name *Faraman*, sich mit dem deutschen *faran* begnügen muss. es wird nötig sein, ehe wir das germanische auf nimmerwidersehen verlassen, die überlieferung doch etwas sorgfältiger zu prüfen.

In der variantenreichen Paulusüberlieferung haben zu II 9, wo die ältesten hss., an welche die Monumenten-ausgabe sich anlehnt, *faras* bieten, zwei späte französische hss. (A 5.6) *feras* und E_1 *ferax* (am rande *vel faras*). diese werden von K. ohne weiteres als die älteren formen bezeichnet, obwol nicht klar wird, wem gegenüber sie altertümlich sein sollen, denn im langobardischen hätten sie während der ganzen litterarischen zeit immer nur *faras* lauten können. schlägt man die stelle nach,

[1] die etymologie von Schrader (Sprachvergl. u. urgesch.[2] s. 579) der *fara* zu *πηός* 'verwanter' und lat. *pāricida* stellte, würde, wenn man von *fāra* ausgehn dürfte, sprachlich noch näher liegen.

so erhält die sache überdies noch ein anderes aussehen. denn aufser *faras* und *feras* sind auch *foras* und *furas* überliefert, so dass aufser dem *i* für die wurzelsilbe in der tat jeder vocal bezeugt ist. doch möchte ich für die sprachgeschichte wenigstens E_1 nicht aufser acht lassen. es ist eine grofse sammelhandschrift, nach Waitz im 10/11, nach Mommsen (Chron. min. I 356) im 10 jh. von einem 'homo germanus' zusammengebracht. aber dass ihre lesarten nicht vom urgermanischen, sondern vom romanisch-fränkischen standpunct zu betrachten sind, lehren gleich auf derselben seite *Cerebertus* für *Aribertus* und umgekehrt *Suasionias* (vgl. Fredegars *Sexsionas*) für *Suessonas* (= Soissons), denen sich andere namen wie *Fava* für *Fewa* 56, 26, *Hieroli* für *Eruli* 48, 13 ua. anschliefsen.

Dasselbe wie von den hss. des Paulus gilt von denen der Lex Burgundionum. die den kritischen apparat anschwellende summe von fehlern erschwert in den einzelnen fällen die entscheidung aufserordentlich, welche varianten auf schreibfehlern und misverständnissen und welche auf dem vulgären idiom des schreibers beruhen. wenn LIV 2 unter etwa einem dutzend hss. für *faramannorum* A_2 und B_6 *feram annorum*, zwei andere *mearum* und gleich darauf für *faramannos* B_4 *faram manus*, B_5 *feram annos* und B_6 wider *feramannus* setzen, so kann wie in zahllosen fällen die wortauftrennung ganz irrelevant sein, sie kann aber auch, wie wider in zahlreichen fällen, eine stumpfsinnige anlehnung an bekanntere lat. worte andeuten. wurde doch auch 83, 4 der name *Athilam* bald zu *Adillum* oder in B_6 zu *Adtalem*, oder 69, 11 der zweite teil von *semi-spatam* fast in allen hss. zu *spatium*, während der erste bald an *sine* bald an *sani* angelehnt wurde. und wenn an zwei aufeinander folgenden stellen 107, 14 f das deutsche *mala-hareda* (worauf die hss. zurückgehn) mehrfach zu *malam heredem*, *-heredam* oder in A_2 zu *mala arida* umgestaltet wurde, so werden die betreffenden lat. worte dabei gewis mitgewürkt haben. wenn nun *mala arida* es unsicher lässt, ob germ. *-rēda* als *-rīda* gesprochen wurde, können wir auch aus *feram annorum* keine sicheren schlüsse ziehen. als weiterer factor kommt die vulgäre aussprache mit ihren umgestaltungen hinzu. die hss. bieten dafür zahlreiche belege. nicht nur werden die vocale der endungen besonders in B_6 vielfach zu *e* abgeschwächt, sondern auch die wortkörper selbst werden verändert: aus *divortiis* wird *divurcies* etc., aus

tales personas 50, 2 *teles* (B_6) *persones* (B_5), aus *spatii* 52, 5 in B_6 *e specie*, aus *area* 113, 7 in B_7 *eria* usw.; ja in B_5 wird für *Alemania* 38, 11 sogar *Alaeminia* geschrieben. so ist zwar sehr richtig, was Kögel in einer eigenen anmerkung hervorhebt, dass der vollständige kritische apparat den text erst 'nach allen seiten hin nutzbar' mache, aber die beherzigung dieser lehre hat K. andern überlassen.

Jedesfalls kann man unter solchen umständen von ganz einfachen beweisen und altertümlichen lesarten nicht reden. vielmehr ist es nun an uns, die einschlägige romanische und germanische überlieferung weiter durchzumustern und nach entscheidenden kriterien zu suchen. das material dazu ist auch vorhanden und Kögel scheinbar durch die hände gegangen, aber die ruhe zum wissenschaftlichen abwägen hat er wider nicht gefunden.

Einen guten ausgangspunct bietet das Polyptychon Irminonis, dessen hs. in den anfang des 9 jhs. gesetzt wird. die quelle ist in mancher hinsicht lehrreich, ua. als das gröste fränkisch-romanische familienverzeichnis. wir beobachten in ihr bestimmte gebräuche der namengebung und sehen, wie die namen zt. romanisiert werden. für unsern speciellen zweck lernen wir aber zunächst, dass die namen mit *Faro-*, *Fere-*, welche Kögel auseinanderreifst, eine zusammengehörige gruppe bilden.

Der familienzusammenhang der einzelnen personen wird in den namen vielfach auch an den identischen compositionsgliedern erkennbar. wenn *Hildegaudus* und *Agentrudis* 4 kinder haben: *Hildegaus*, *Agenardus*, *Hildebrandus* und *Hiltrudis* (IV 17), so kehrt das *Hilde-* des vaters 3 mal, das *-gaudus* als *-gaus* 1 mal, das *Agen-* und *-trudis* der mutter je 1 mal wider. ähnlich verhält es sich, um noch ein paar beispiele anzuführen, mit den kindern von *Adalgrims* und *Ermengildis*: *Teutgrims* und *Ermenarius* (II 55), von *Ansbertus* und *Wandedrudis*: *Warimbertus*, *Hiltbertus*, *Wandalbertus* (II 31), von *Adalgrimus* und *Ragenildis*: *Ragenoldus*, *Ansoinus*, *Adalgudis*, *Ragnois*, *Grima* (II 16) usw. in aufserordentlich zahlreichen fällen. wenn nun innerhalb derselben familie namen mit *Fare-* und *Fere-* neben einander stehn, so dürfte niemand bezweifeln, dass wir dieselben compositionsglieder vor uns haben.

Ich gebe zunächst die vollständigen belege. unter den kindern von *Arnulfus* und *Farberta* finden wir den *Farbertus* (III 2), von

F[r]aramundus und *Rainhildis* den *Faroardus* (xiii 6), von *Gautsaus* und *Faroildis* den *Faregaus* (xiii 45), von *Wandearius* und *Farohildis* die *Faregaudus*, *Faroinus*, *Faroardus* (70), von *Faregaudus* und *Nadalildis* die *Faramundus* und *Faroardus* (91); daneben aber von *Faroinus* und *Airbolda* die *Feregaus* und *Faregildis* (xiii 2), von *Aganfredus* und *Farohildis* den (im 2 glied entstellten) *Feredus* (xiii 31). weiter werden die xi 6 unmittelbar nach einander aufgeführten verheirateten servi *Feremundus*, *Feroardus* und *Faroenus* gleich darauf xi 11 als *Feremundus*, *Faroardus* und *Fareinus* widerholt. aufserdem stehn sich von einzelnen namen *Faro* (xxiv), *Farohildis*, *Faroildis*, *Farehildis*, *Farildis* (vi 29. ix 230. xiii 28. 73. 93. 94. 110), *Faroinus*, *Faruinus* (ix 20. xiii 27. 37. 47. 58. 108), *Faroardus* (ix 266), *Faregildis* (xi 5. 14), *Faregaudus*, *Faregaus* (xiii 19. 65. 67), *Faregarius* (xvi 41 bis), *Faramundus* (viii 44. 87), *Farlenus* (xvii 31) und *Feregildis* (xiii 84) gegenüber. endlich werden *Faroardus* und *Sicfarus* xiii 5 unter den 4 colonistenfamilien einer kleinen villa verzeichnet.

Dass *Faro-* und *Fere-* hier identisch sind, kann wol keinem zweifel unterliegen. nicht einmal als doppelgänger können sie der überlieferung nach aufgefasst werden. nehmen wir die durch die familienbeziehungen ermöglichten combinationen auf, so bleiben aufser *Faro* in der tat nur *Faregarius* und *Farlenus* aufserhalb des zusammenhanges stehn. und dasselbe wie vom Pol. Irm. gilt von allen auf roman. boden niedergeschriebenen quellen dieser zeit. so sind im Polyptychon Remense *Feroindis* xx 25 und *Faroindis* 58 (neben *Ferhildis* xxviii 27), in Südfrankreich *Faraldus* und *Feraldus*, *Ferraldus* (Hist. de Languedoc[2] ii, Preuves nr 65. 72. 110) nur varianten desselben namens. ein *Fere-*, dem nicht zugleich ein *Faro-* zur seite stünde, ist meines wissens auf roman. gebiete nicht nachweisbar. und wenn Kögel den varianten für die etymologie eine so entscheidende bedeutung beimisst, hätte er auch erwähnen müssen, dass sogar der langobardische *Faroaldus dux* i und ii von einzelnen hss. gelegentlich als *Feroaldus* aufgeführt wird (iii 13 und vi 30 tit.). so kehrt denn auch der angeblich 'sichere' *Feramundus* der liste von Luxeuil zu den übrigen *Faromundus*, *Feremundus* und ihrer sippe zurück. denn die begründende bemerkung von Kögel 'man erkennt die burgundischen namen [nb. des 9 jhs.!] leicht an ihrer gotisch-ostgermanischen lautgestalt' klingt zwar sehr vertrauenerweckend, findet leider

aber an der würklichkeit allzu rasch ihre schranken. dem angeblich burgundischen *ē* stehn gleich in derselben liste 2 *-mārus*, 1 *-rādus* und 1 *Blāt-* gegenüber, während anderseits aufser den umgelauteten formen noch *Beinygarius* 208, 38 (= *Baniger*), *Sairbaldus* 210, 35 (= *Sarbaldus*) und der später eingetragene *Edelmerc* (für *Adalmarc*) die spätere vulgäre aussprache verraten.

Über die etymologie dieser sippe und folglich über die quantität des wurzelvocals kann aber kein zweifel bestehn. wir haben es mit einem compositionsgliede zu tun, das über den grösten teil der germanischen welt verbreitet ist und von den ältesten zeiten ab immer wider hervortritt. auf schwedischen runensteinen und sonstigen alten documenten werden nach Liljegrens Runurkunder etc.[1] *Fari*, *Farulfr*, *Farþikn*, *Farbiurn*, *Faraukir* und *Wifari*, *A*[s]-*fari*, *Su-fari* (vgl. *Sueridus*, *Suomarius*) erwähnt. wir fanden es weiter bei den Erulern (Zs. 36, 325), Langobarden (*Faroaldus*, *Farao*, *Fara*) und Franken. und zwar wird es bei den letztgenannten als erstes compositionsglied in den originalurkunden älterer zeit immer nur als *Faro-* widergegeben; vgl. aufser *Bu*[*rgundo-*]*faro* Tardif nr 6 v. j. 628, noch *Faroino* 24 v. j. 682/83, *Farane* 59 v. j. 766, *Farulfus* 181 v. j. 861 neben *Trutferius* 67 v. j. 769 in einer auch sonst stark romanischen urkunde[2], ferner die *Farro*, *Fara*, *Faraulfus*, *Faramodus* bei Gregor und Fredegar. auch der ags. übersetzer von Bedas Kirchengeschichte gibt die fränkische *Fara* III 8 durch *þe Fara hatte* (Miller I 172) und nicht etwa durch *Færa*, *Fera* wider, während der bischof *Faro* — wie dieser name so oft in lat. aufzeichnungen — zu *Pharao* umgestaltet wird. sonst vermag ich *-fara* im ags. nur als zweites compositionsglied von völkernamen nachzuweisen (s. u.). bei den Burgunden ist es in den personennamen wider vorhanden (vgl. aufser den angeführten belegen noch *Farulfus* bei Pésard s. 14. 15), ebenso bei den Westgoten und — als erstes und zweites compositionsglied — bei den meisten ober- und mitteldeutschen stämmen (Förstem. I 398 und Pipers index zu den Libri confr. 442). wo eine controle möglich ist, dh. bei den 5 umgelauteten ortsnamen *Faringa*, *Feringa* (Först. II 536), wird die kürze erwiesen.

[1] vgl. Dieterichs Runensprachschatz s. 16f und Thomsen The relations between anc. Russia and Scandinavia s. 63. 133.

[2] ob die urkunde bei Pardessus I 471 v. j. 708 mit *Feroinus* würklich ein original ist, bleibt ebenso wie bei einigen späteren abzuwarten.

Dass diese zahlreichen und gar nicht aussterbenden germanischen namen nicht auf worte zurückgehn, welche in sämtlichen dialecten verloren sind, ist wol anzunehmen. dann bietet sich aber nichts anderes als die naheliegende und immer vorgenommene combination mit germ. *fara* und *faran* dar, die sich für die zweiten compositionsglieder zt. noch bestimmt stützen lässt. die leichtigkeit, mit der Kögel die meisten der namen dem altind. *pára* zuführt, vollzieht sich in der tat ohne jeden erschwerenden zwischengedanken. wie vorhin die varianten mit *Fera-*, wird ihm jetzt bei *Burgundofaro* die in einer nicht controlierbaren publication der Acta Sanct. für *Burgundofara* vorkommende schreibung *-fora*, zu der noch ein gleichfalls uncontrolierbarer *Bandiforo* gestellt wird[1], der sprachliche wegweiser zu einem der *e-o* reihe angehörigen *-faro*, in dem er sogar den im germanischen bisher unentdeckt gebliebenen positiv zu dem got. superlativ *fruma* (ags. *forma*, as. *formo*) wider zu erkennen vermag. wenn *Burgundofora* kein harmloser druck- oder schreibfehler ist, braucht man zu seiner erklärung nur auf die in den hss. dieser zeit gerade auch bei dem *o* ungemein häufigen vocalischen assimilationen zu verweisen. wer aber die sonstigen germanischen compositionsglieder beachtet, wird den zusammenhang mit *faran* bald entdecken. wie vermöchte man wol die altschwedischen *Wi-fari*[2], *Su-fari* von altnord. bildungen wie *gný-fari*, *dyn-fari* und den *sam-faran*, 'den mit einander ziehenden', zu trennen. stellen sich doch im altschwed. weitere unverkennbare compositionen wie *Krik-fari* 'Griechenlandfahrer' usw.[3] unmittelbar daneben. auch das angels. bietet analoge bildungen dar. im Widsith werden v. 34 die *Herefaran* als ein volk zwischen den Angeln und Dänen aufgeführt. der name der *Lindesfaran*, der bewohner von Lindisse oder Lindesey, der landschaft um das alte keltische Lindum (Lincolnshire), reicht in die erste besiedlungszeit zurück. Beda bedient

[1] den langob. *Ut-fora* (Orig. Lang. s. 6, 20) hat K. sich entgehn lassen. leider endigen die langob. männernamen auf *-o* und nicht auf *-a*, so dass auch er für *Utfaro* verschrieben sein muss.

[2] der name darf auch für das langobardische als überliefert gelten. ein sohn des *Dauferius* heifst nach s. 240, 13 *Guaiferius*, der sohn des *Guaiferius* nach 248, 15 *Guaimarius*. folglich ist hier *Guai-ferius* abzuteilen, und da *Guai-* nur eine auch sonst nachweisbare lautgebung für *Gwe-We-* (germ. *weh-* 'heiligtum') ist, sind beide worte identisch.

[3] vgl. Rydquist Svenska sprakets lagar II 183 und Thomsen aao.

sich in seiner Hist. eccl. scheinbar immer der starken stammform '*Lindisfari*,' die aber wol nur auf rechnung der latinisierung kommt, da die angels. übersetzung den gen. plur. immer durch *Lindesfarena*, *Lindesfarona*, *Lindesfearona* (III 24. IV 3. V 23, nur IV 12 wird für '*provincia Lindisfarorum*' *in Lindisse mægđe* gewählt). die weiter nördlich vor der bernicischen küste gelegene *Lindisfarena eá* mag ein alter flottenstützpunct der *Lindisfaran* gewesen sein.

Wenn auch die syntaktische bedeutung des ersten compositionsgliedes in diesen namen verschieden ist, so besteht doch nicht der geringste grund hier eine auftrennung vorzunehmen. den *sam-faran* und *Here-faran* schliefst sich neben *Ut-faro* am nächsten an der merovingische *Waerferius* 'der mit den Warnen ziehende' in einer angeblichen originalurkunde v. j. 670 bei Pard. nr 363 und weiterhin die *Burgundofaro* und *Burgundofarones*: dass von seiten der bedeutung bei den letzteren nichts im wege steht, den sprachlichen zusammenhang aufzunehmen, konnte den bei Fredegar unmittelbar daneben stehnden leudes entnommen werden (s. 319).

So führt im germanischen alles darauf, dass die namen mit *Faro-* (*Fere-*) und *-faro* (*-ferius*) zusammengehören und dass die stammsilbe des wortes kurz ist. die kürze lässt sich aber auch aus der romanischen überlieferung nachweisen.

Wir beobachten nämlich im gesamten romanischen seit sehr früher zeit die neigung, ganz ähnlich wie im gotischen, das ē (= ā) zu ī zu wandeln. handschriften aus den verschiedensten gegenden liefern dafür aus lateinischen und deutschen worten zahlreiche belege. so stehn sich in romanischen gegenden, in denen das germanische element durch die Franken repräsentiert wird, ebenso *-mārus*, *-mērus*, *mīrus* gegenüber, wie im spätern gotischen *-mīrus* neben *mērus* steht. ja man darf behaupten, dass es, wenn man von so sanctionierten formen wie *Suevi* (neben *Suavi*) absieht, auf diesem ganzen gebiete keinen in irgendwie zahlreichen belegen vorkommenden namen gibt, in welchem nicht dem ā und ē ein ī zur seite stünde. natürlich sind hinsichtlich des — abweichend regulierten — gebrauches die quellen immer einzeln zu untersuchen. halten wir uns wider an das reiche material des Polyptychon Irminonis, so sehen wir, dass in allen einschlägigen wortstämmen dem ā mehr oder weniger oft ein ī zur seite tritt, während ē nur ausnahmsweise belegt ist. in *Rad-*,

-radus hält sich das *ā* am kräftigsten: einer masse von belegen mit *ā* steht kein einziges *-redus* und, wenn ich recht gezählt habe, nur etwa ein dutzend *-ridus* gegenüber. auf nahezu 150 *-marus* kommen, wenn wir uns an die sicheren belege halten (dh. von *Merulfus* und *Merardus* absehen), ein einziges *-merus* (in den zusätzen B zu II), dagegen 12 sichere *-mirus*; auf 3 *Flad-* nur 1 *-fledis*, dagegen 20 *Flid-* und *-flidis*. ebenso finden wir neben *Blat-* und *Blada* etc. kein *Bleda*, aber *Blida*, neben *-sada* kein *-seda*, aber zt. in denselben namen *-sida*. weniger sicher zu beurteilen sind *Dada*, *Deda* und *Dida*, *-wara*, *-wera* und *-viris*. bei dem aus *gair-* entstandenen *geir-* ist die monophthongierung *ger-* natürlich häufiger, aber stellenweise überwiegen *Gir-* und *-girus* wider ganz beträchtlich. so stellen sich in allen vergleichbaren namen die *ā* nur ausnahmsweise als *ē*, dagegen häufig genug und zt. überwiegend als *ī* dar. einzig und allein bei *Faro- Fere-* wäre dies nicht der fall, denn neben *Faro-* haben wir 6 *Fere-*, aber kein einziges *Fire-*. folglich ist das *e* auch anders zu beurteilen und kann nicht als germ. länge, sondern nur als germ. kürze gefasst werden.

In andern quellen ist das *ē* häufiger, aber das *ī* tritt daneben immer wider hervor. trotzdem ist mir auf dem ganzen romanischen gebiete bisher kein einziges *Fira-*, *Fire-* begegnet. demnach wurde *Fere-* auch anderswo als kürze behandelt. wenn aber während der karolingischen und der spätern zeit *Feremundus*, *Feregaus* etc. romanische umgestaltungen von *Faromundus*, *Farogaudus* etc. sind, so werden wir es nicht anders beurteilen, wenn in einzelnen gleichzeitigen romanischen oder spätern hss. *feramannorum* für *faramannorum* oder *feras* für *faras* steht, sofern dabei nicht uncontrolierbare schreibfehler und misverständnisse mit unterliefen, und uns bleibt für die *fara* nichts anderes übrig, als die überlieferung der besten hss. mit dem germanischen in einklang zu setzen.

Damit könnte ich diese erörterungen schliefsen. denn die erklärung, weshalb *Fero-*, *Fera-* gelegentlich für *Faro-*, *Fara-* eintreten konnte, würde besser auf grund eines vollständigeren materials gegeben, als es mir jetzt schon zu gebote steht. doch mögen einige bemerkungen wol am platze sein[1].

[1] die arbeit von Waltemath Die fränk. elemente in der franz. sprache (1885), welche die namen bei Tardif und die der münzlegenden sammelt, kann von deutscher seite kaum als ein anfang betrachtet werden

Zunächst ist es nötig, die ersten und die zweiten compositionsglieder zu scheiden. in den letzteren stellt sich in den originalurkunden bei Tardif (vgl. auch Havet Bibl. de l'école des chartes 1890 s. 52 f) das umgewandelte *a* gleich als *e* dar: den *Leutherius* nr 11 v. j. 654, *Aillerta* nr 53 v. j. 750, *Berherus* nr 59, *Hitherius nr* 60 etc. schliefst sich *Trutferius* nr 67 v. j. 769 sowie der überwiegende gebrauch der sonstigen documente an.

Aufschlussreicher sind die ersten compositionsglieder. fast durchweg sind bei der umwandlung palatale oder mouillierende einflüsse im spiele. die schreibung mit *e* beschränkt sich aber in diesen urkunden auf wenige lat. worte (*adjecentias* nr 12 etc. neben *adgaecentias* nr 14, *Trejecto* nr 81), während in den deutschen namen, welche vor *-ng* freilich kein beispiel bieten, nur die vermittelnden schreibungen *ai*, *ay*, *ae* vorkommen. dabei würkt etymologisches *g* scheinbar so wie *i*. neben *Aegyna-*, *Aigulfus* nr 11, *Aiglo* 33, *Aillerta* 35, *Aygliberclhus* 36, *Aigobertus* 35, *Aigefredo*, *Aegenfredo* 67 stehn *Chaino* 20, *Chaeno* 25, *Hainone* 35 im wechsel mit *Chagno* (= *Hagano*) 25, ferner *Aigatheo* 42 (= *Hagutheo*), ebenso *Hairebertingas* neben *Hagrebertingas* 82, *Daigiselo* 40 neben *Dag-* etc., *Braicone* 53 (für *Brago-*), *Fraimiro* 68 (für *Frag-*). dass das *g* in dieser weise fortwürkt, zeigt noch das Pol. Irm., wo die verkürzten compositionsglieder *Rag- Rac-* und *Rec- Reg-* sich ebenso gegenüber stehn. wie *g*(*i*) bewürkt auch *ng* eine erhellung: die *Gengulfus*, *Gaudegengus* bei Pardessus finden im Pol. an *Ermgengus* XIX 40, *Hildegingus* VIII 17 und anderswo ihre nachzügler. auch die Madrider hs. des Victor Tonnennensis schreibt *Gengra* für *Gangra* (Chron. min. II 185).

Bei nachfolgendem *r* liefern die germanischen *hari-* die meisten beispiele (*Chairebaldus* 53, *Hairradi* 92 v. j. 791, *Hairoarto* 93, *Hahirradus* 114 und anderswo vielfach): vor *i* war auch hier die mouillierung des *r* am leichtesten. die schreibung mit *e* tritt — von einem unsicheren falle abgesehen — vor *r* wie vor *g* erst seit d. j. 824 auf; wie es sich anderswo verhielt, wird zu beobachten sein. aus Südfrankreich und Spanien liegen bisher leider keine so alten originale vor, aber noch die späteren und die copien (vgl. bes. das reiche material in den Preuves der Hist. de Langued.[2] II und V) zeigen deutlich ein kräftigeres und erfolgreicheres widerstreben, als die französischen aufzeichnungen, unter denen auch die 'burgundischen' quellen den umlaut haben (vgl. in der liste von Luxeuil

Egibertus, *Hairebertus*, *Aylebaldus* usw. und die zahlreichen urkundenbeispiele). obschon im spanischen selber umlaut eintrat (vgl. *basium*: *beso* etc. Diez Gramm. I⁴ 147) und wie Diez I⁴ s. 355 bemerkt, 'schon der alten urkundensprache geläufig' war (er citiert *freznedo* aus *fraxinetum* v. j. 780 aus dem wol noch nicht nachcontrolierten Yepes), so waren doch die Goten offenbar nicht so umlautbereit wie die Franken. darum glaube ich auch nicht, dass das mehrfach erörterte *heriman* oder vielmehr *hermani*, worauf die hss. führen[1], wenn es — was sich schon nicht behaupten lässt — im original des Johannes Biclarensis gestanden hat, für die gotische sprache zeugen kann. die Madrider hs. des 13 jhs. zeigt auch sonst stärkere romanische accente: vgl. -*istantium* 185, 35 für -*stantium* wie *scubitorum* 212, 16 für *excub.*, *Ugnorum*, *Ugnericus* für *Hunnorum* etc., ja *Hodierno* für *Ugerno* 217, 18, da *di* auch sonst für *g* (= *j*) geschrieben wird, *perit* für *parat* 212, 21 wie *Gengra* für *Gangra*, formen wie *domnino* für *dominium* 213, 5 etc., ferner die ins schwanken gekommenen casus und anderes mehr. so wird man die *hermani* nicht anders beurteilen können, wie den *Erimannus* der Preuves II nr 152 und andere sicher umgelautete namen wie *Egofredo* ibid., *Aigoberto* 143, *Aiglubertus* 25, *Recambertus* 147, *Reculfo* 143, *Recamundus* V 5, *Speneldes* neben *Spaneldes*, *Ispanildes* 58, die -(*h*)*erius* neben -(*h*)*arius*, dh. sie gehn ebenso wie die zahlreichen ungotischen -*marus*, *Rad*-, *Blat*-, *Gar*- ua. auf den allgemeinen fränkisch-romanischen gebrauch zurück, der in dem von mannigfachen einflüssen durchsetzten Spanien auch sonst bemerkbar wird.

Dass der umlaut speciell im merovingischen Frankreich noch anders zu beurteilen ist, als der deutsch-fränkische, scheint zweifellos. einerseits tritt das resultat, soweit es überhaupt vollständig ist, beträchtlich später ein als am Mittel- und Niederrhein, anderseits aber sind die ersten symptome weit früher vorhanden. auch die bedingenden factoren sind nicht dieselben. dass nachfolgendes *g* oder *r* umlaut hervorrufen kann, ist auf germanischem boden nur im norden nachweisbar. der romanische einfluss ist unverkennbar.

Unter die normalen umlaute wird aber *Fere*-, trotz *Trutferius*, *Warnferius*, den langob. *Adelferius* usw. nicht zu rechnen

[1] ESchröder Zs. 35, 172f, Kossinna ebenda 264; vgl. jetzt Chronica minora II 1 s. 214, 11.

sein. die stammerweiterung mit *i* tritt in den namen gerade unter romanischem einfluss gerne hervor (vgl. *-garius*, *-bercthius* usw.), aber sie greift noch nicht in die hauptsilbe hinüber. in den deutschen quellen findet sich kein anzeichen, dass dem *a*-stamm ein *ia*-stamm zur seite stand, denn der *Fariman* der elsäss. Hornburg (Confr. Sang. 312, 23) ist ebenso wie die *Fridikart* 314, 16 zu beurteilen. die vielen *Feri-* des Trad. Corb. sind nur eines der zahlreichen anzeichen für die sprachliche verdächtigkeit dieser hs. des 17 jhs.

Um den vorgang, der sich auch sonst widerholt, zu verstehn, müssen die consonantischen einflüsse der originalaufzeichnungen noch genauer untersucht werden. nicht nur bei *g*-(und *k*-)verbindungen wie *Rignoaldus* neben *Regno- Ragno-* und selbst *Odovicro* für *Odovacro* (Preuves II 80 v. j. 832) zeigt sich der fortwürkende einfluss des palatals, auch bei *r*-verbindungen, welche sonst im französischen das *a* schützen, tritt gelegentlich erhellung ein: während *Haertericus* bei Tard. nr 75 v. j. 775, wie spätere *-erdus* für *-ardus* niederfränkisch sind, hat in anderen fällen die neuentwicklung eines hellen svarabhaktischen vocals (vgl. *Vademercam* in den meisten hss. von Jord. Get. 249 neben *-marcam -maricam* und dem oben angeführten *Edelmerc*) den umlaut begünstigt. bei den *l*-verbindungen ist in ähnlicher weise der dunkle svarabhakt. vocal von hochd. *alah* erst erhellt und hat dann zb. im Pol. Irm. aus *Alahtrudis, Alahtheus* fast regelmäfsig *Electrudis, Electeus* hervorgehn lassen. aber auch das einfache *r* entwickelt, wie im altfranzösischen (lat. *par* > *pair* etc.) und wie im nordischen (*ker* = got. *kas*) aus sich selber heraus einen hilfsvocal, der mit dem vorhergehnden zum *e* zusammenfliefst. in der liste von Luxeuil steht das zu *saru-* gehörige *Sairbaldus* (210, 35) wie sonst *Serila*, *Sarilo*, *Serlus*, *Serald*, *Serrald* (Förstem. I 1075) neben dem regulären *Saro- Sare-*. aber wie sehr die sprache noch im werden ist, zeigt der umstand, dass daneben auch der dunkle parasitische vocal sich einstellt und im Pol. Irm. gelegentlich das *Saro-* über *Saur-* zu *Sor-* führt. dem *Sair- Ser-* stellt sich *Fere-* zur seite, und wenn im Cavensis des 11 jhs. der Origo Langob. 4, 8 für *fari-gaidus faira-* geschrieben wird, so deutet dies einen ähnlichen vorgang an. für das Kögelsche *fēra* kann das *ai* nicht zeugen, sondern nur für *fĕra* aus *fara*.

Doch überblicken wir den einfluss der würksamen kräfte

noch lange nicht deutlich genug. wenn Thomsen (Mém. soc. ling. III 111) für das spanische selbst dem dentalen *t* umlautwürkende kraft zuschreibt, so durfte er sich vielleicht auf schreibungen wie *Haidoindus* (Conc. Merov. ed. Maafsen I 201, 11) neben *Chadoindo* (203, 15) berufen. ja in der weit verbreiteten und weit zurückreichenden variante *Aitanaricus* etc. für *Athanaricus* findet sich noch ein viel älterer beleg.

Endlich müssen wir daran erinnern, dass sich etwa im 8 jh. der allgemeine übergang von vulgär.-lat. freiem *a* zu *ä*, *e* zu vollziehen begann. die Reichenauer glossen belegen vor *r* (*seperat* 524 Förster, *paner* s. 30, 86) und sonst bereits die schreibung *e*. und wenn die *fara*, worauf alles deutet (vgl. aufser den *faramanni* und den ortsnamen bes. auch die von Du Cange angeführten *fara, fera* als 'grundstück'), schon früh in die romanischen sprachen drang und in denselben eingebürgert wurde, konnte es in späteren jahrhunderten gelegentlich wol wie die alten einheimischen worte behandelt und als *fera* widergegeben werden. ist doch auch aus '*Faronis uilla*' *Féronville* geworden.

Auf die sachliche seite der fara zurückzukommen, bietet sich kein anlass dar. die nachprüfung, welche Cosijn für das angelsächsische angestellt hat[1], ergab eine ganze reihe von neuen belegen, welche aufser dem verbalabstractum auch den sinn von 'agmen, comitatus', oder 'met pak en zak' stützen, während sich für 'familie, sippschaft' keiner gefunden hat, so dass die letztere nun wol definitiv aus dem ags. wb. verschwinden wird. so bleibt 'der zug, die fahrtgenossenschaft, die coeuntes' nebst zugehörigem 'sack und pack' (vgl. Ed. Roth. 177) als germanischer ausgangspunct bestehn[2]. daraus entwickelte sich die langobardische bedeutung der 'familie, sippschaft', der natürlichen cosistentes, und sie ist, wie es scheint, mit noch verallgemeinerter be-

[1] Tijdskr. XII 83 ff. nur hinsichtlich der stelle Genesis 1746 f vermag ich mich C. nicht anzuschliefsen. so lange man einem nach Amerika auswandernden nicht zurufen wird: 'ziehe nun heim' oder 'zu deinem geschlechte', muss ich auch die Grein-Cosijnsche übersetzung als einen nonsens betrachten. als feste formel ist *lǣdan tō cnōsle* nirgends nachweisbar. auch *lǣdan tō mǣgde* wäre an der stelle unmöglich. sollte *tō* hier nicht den sinn von mhd. *zuo* (*daz lant zuo den burgen* etc.) haben, und *ceápas tō cnōsle* 'die habe und das geschlecht' wäre die apposition zu *þīne fare*?

[2] *faer og folge* 'fahrt und gefolgschaft' wurden auch im altdänischen formelhaft verbunden. Molbech Dansk glossar I 260.

deutung aus dem langobardischen ins bulgarische (Miklosich wb. s. 57) und ins albanesische (Meyer Et. wb. s. 100) gedrungen. für den bedeutungswandel lässt sich aus dem germanischen noch ein weiterer beleg erbringen. wie ags. *fara* bedeutet auch das abgeleitete *färeld* (B.-T. s. 266) gewöhnlich 'gang, fahrt', daneben 'kriegszug', aber Luc. 1, 36 (Surtees soc. 43, 7) wird 'cognata tua' durch *färeld đin* übersetzt. in derselben weise durfte *fara* für 'cognatio, generatio' eintreten.

Weiter konnte ein hof oder grundstück (Kögels 'dorf' ist ganz willkürlich), welches ein zug oder hausstand auf seiner fahrt besetzte, seine *fara* (= ahd. *kisez*) genannt werden. auch dafür bietet das ags. eine parallele: denn *hýd* (= **kīwitis*) ist aus dem begriffe des hausstandes gleichfalls ein landmafs, die 'hide' geworden.

Dagegen bedarf die gleichung germ. *gawi* = lit. *gaujà* 'schaar, haufe, rudel', welche Kögel anführt, noch sehr der prüfung. zunächst darf man sich durch den hinweis auf die grammatischen arbeiten von Leskien anstatt auf die wörterbücher oder texte nicht zu der annahme verleiten lassen, dass Leskien die identität beider worte bemerkt oder begründet habe. Leskien spricht nicht davon. Joh. Schmidt hat die worte nicht unter die gemeinsamen lit.-deutschen aufgenommen. die bedeutungen sind bei Kögel etwas willkürlich gruppiert. Ablaut 297 steht bei Leskien: '? *gauja* haufe, rudel', Nomina 311: '*gauja* rudel (zb. wölfe), allgemein schaar [er citiert eine stelle einer mir unzugänglichen publication vom j. 1845]'. schlägt man aber dasjenige wörterbuch nach, das doch wol als das zuverlässigste und kenntnisreichste gelten muss, Kurschats Littauisch-deutsches wb. (1883), so steht s. 116 '*gaujà* f. ein rudel von hunden, wölfen, übertragen auch von spitzbuben', und nimmt man die wbb. des vorigen jhs. dazu, so findet man gleichfalls, dass das wort specifisch für wölfe und hunde gilt[1]. für die verba *gaujója* 'haufenweise umherlaufen zb. von wölfen in der brunstzeit' und *gauja* 'heulen von den wölfen' will Kurschat keine garantie übernehmen. käme es nur auf das vergleichen an, so hätte man im altnord. *geyja* 'heulen, bellen (von hunden)', schwed. *gø* etc. = **gaujan* eine weitere anlehnung.

[1] wieweit Donaleitis sich auf die volkssprache stützt, wenn er in seiner hexametrischen idylle Vas. darb. 633 das wort auf weiber und mädchen anwendet, mögen kenner entscheiden.

bis die sache von kundigeren klar gestellt ist, hätte Kögel sich etwas vorsichtiger ausdrücken, vor allem aber mir nicht aufbürden sollen, was ich nicht gesagt habe: mit keiner silbe habe ich angedeutet, dass got. *gangan* aus *gangwan* entstanden sein könnte, sondern lediglich für das uralte nomen *ga-wio* eine fortbildung des stammes erwogen[1].

Strafsburg i. E. R. HENNING.

AGS. *BIREL.*

Zu denjenigen wörtern, die bei Bosworth-Toller (ebenso wie bei Ettmüller) fehlen, gehört das femininum *birel, birele* (*byrel, byrele*), das als *a-* und als *an*-stamm je einmal gegen ende des 6 jhs. in den gesetzen des Aethelbirht vorkommt und auch von RSchmid s. 536 in seinem antiquarischen glossar verzeichnet wird. der zusammenhang mit dem in den Runendenkm. s. 109 erörterten masc. *buril, biril* ist klar, nur scheint die weibliche benennung hier noch technischer zu sein.

Im haushalt des königs (10. 11) wie in demjenigen der keorle (16) werden von dem kentischen gesetz drei stufen von dienerinnen unterschieden. beim könig heifst die höchststehnde eine *mægden-man* dh. '*magedîn*, jungfrau', zur zweiten kategorie gehören die 'mühlenmägde', die untersten dienerinnen werden als 'dritte' bezeichnet. beim keorl heifst die oberste die *birele*, die zweite die *óþere þeowe*, die unterste wider 'die dritte': *mægden-man* und *birele* stehn hier also parallel. bei den eorlen wird nur die *birele* erwähnt, die beiden andern classen sind übergangen. dass sie aber auch hier die erste stelle einnimmt, geht aus der bufse hervor, die auf die verletzung ihrer ehre gesetzt wird. sie entspricht derjenigen für den todschlag eines mannes im hofe des eorl, geradeso wie die strafe für die verletzte ehre einer *mægdenman* mit derjenigen für den todschlag eines königlichen mannes übereinstimmt. das strafmafs ist bei der *birel* doppelt so hoch als bei der 'andern' oder der mühlenmagd. sie kann auch,

[1] im Keronischen glossar s. 115 wird mir ähnlich von K. vorgehalten, den auslaut von got. *staþs* etc. in elementarer weise verkannt zu haben, und dies würkt wenigstens durch das citat noch in Braunes Ahd. gr.[2] s. 139 nach. der irrtum ist auf Kögels seite, der bei seiner polemik nachzuschlagen versäumte, wovon ich rede: im Voc. 91 steht nicht *stat* 'locus', sondern *stat* 'riba'.

ebenso wie die *mægden-man* nicht blofs eine schenkin und muss überhaupt eine höherstehnde und das gesinde beaufsichtigende person gewesen sein, die zugleich den umgang mit der herrenfamilie genoss.

Durch diese angels. verhältnisse fällt auf die nur wenig jüngere *Birlin* der zweiten Nordendorfer runenspange noch ein helleres licht. dass wir in der bezeichnung ein appellativum zu suchen haben, welches noch als ein solches empfunden wurde, habe ich schon Rdkm. s. 110 bemerkt. an der identität der worte ist wol nicht zu zweifeln, denn die ableitung *-in* tritt im deutschen auch sonst an die stelle der einfachen suffixe (vgl. *brutinna* neben *brut*, *maistara* neben *meistarinna* uä.).

NACHTRAG.

Seit diese zeilen gesetzt sind, hat Bugge (Norges inscrifter s. 141) die inschrift aufs neue behandelt. er geht davon aus, dass *birlnio elk* keinen besonderen sinn gebe. aber ist denn *Birl(i)nio* 'der birlin' grammatisch oder inhaltlich zu beanstanden? und findet *Elk* in den aus nächster nähe von Nordendorf urkundlich nachgewiesenen *milites de Elgen* nicht noch eine kaum zu erwartende stütze? was tut aber Bugge? er gibt der rune ᛕ die im angels. und nord. tatsächlich für *e* steht, den wert von *l* und beruft sich dafür auf eine schwierige stelle der Freilaubersheimer spange, wo er ebenso kurz entschlossen denselben wert einsetzt. anderseits soll das ᚴ in unserer inschrift nicht sein, was es sonst immer ist, ein *l*, sondern eine jüngere form für ᛇ = *i*, wofür wider jeglicher anhalt fehlt. und das alles, um zu dem namen *Birilio* 'bärlöwe' zu gelangen, der in sprachlicher wie onomatologischer hinsicht gleich befremdlich ist. —

Bugges sonstige erklärungen, die fast alle ihre besondern wege gehn, einer späteren prüfung vorbehaltend, möchte ich nur eine anklage wegen der grofsen Nordendorfer spange gleich zurückweisen. s. 139 heifst es: 'als ich die spange 1877 sah, war sie heil. 1885 fand ich zu meinem erstaunen den oberteil in zwei stücken. so verdorben war das wichtigste deutsche runendenkmal von der Berliner ausstellung zurückgekommen. auf Hennings zeichnung sieht man den bruch'. Bugge hat die spange 1877 entweder ungenau angesehen oder sein gedächtnis hat ihn getäuscht. denn schon auf der abbildung von Dietrich

v. j. 1869 (Zs. 14, taf. nr 6) und ebenso auf der gleichfalls vor 1877 erschienenen von Lindenschmit (Alterth. II, II 6, 2) ist der bruch oder riss an derselben stelle abgebildet. wie dieser riss beschaffen und ob die spange gekittet war, weifs ich nicht, aber 'verdorben' haben wir sie nicht. wir haben mit unseren museen schon schwierigkeiten genug, dass man besser täte, solche anklagen zu prüfen, ehe man sie erhöbe.

R. HENNING.

GOTICA MINIMA.

1. Das fehlen des nominativzeichens in got. *stiur* Neh. 5, 18 hat zu verschiedenen erklärungsversuchen anlass gegeben, vgl. Brugmann Grundriss II 531 a. 1 und die dort besprochene litteratur. es scheint daher nicht überflüssig darauf hinzuweisen, dass *stiur* als nom. eines masculinums sehr schwach bezeugt ist. die belegstelle lautet: *jah was fraquman dagis hvizuh stiur ·a·* da ist es doch das nächstliegende, wenn auch nach gotischer syntax nicht einzig mögliche, mit JGrimm Gramm. III 328 anzunehmen, dass *stiur* an unserer stelle neutrum ist. dass Luc. 15, 23. 27. 30 dasselbe wort als masc. gebraucht wird, ist kein hindernis: auch sonst unterscheidet sich der sprachgebrauch des got. AT. von dem des neuen. vgl. *baurgswaddjus* fem. Neh. 5, 16. 6, 15. 7, 1 gegenüber *grunduwaddjus* masc. 2 Tim. 2, 19 und *twa þusundja* Esdr. 2, 14, mag man es erklären wie immer gegenüber *twos þusundjos* Mc. 5,13.

2. Luc. 15, 16 ist *χορτασθῆναι ἐκ τῶν κερατίων ὧν ἤσθιον οἱ χοῖροι* durch *sad itan haurne þoei matidedun sweina* übersetzt. Bernhardt zst. fragt 'was mag sich der gotische übersetzer und leser unter *haurn* hier gedacht haben?' vermutlich das richtige; warum soll die frucht des johannisbrotbaumes nicht auf gotisch *haurn* geheifsen haben, da sie doch im nhd. *bockshorn* genannt wird. schon Gabelentz und Löbe Glossar s. 60 haben diese nhd. benennung angeführt[1].

[1] Wie weit reicht wol ihr verbreitungsgebiet? DWb. II 218 und bei Gabelentz-Löbe findet sich darüber keine bemerkung. Heyne führt das wort nicht an. im vorigen jh. bezeichnete Popowitsch, Versuch einer vereinigung der mundarten von Deutschland s. 210, *Johannisbrot* als sächsisch, *Bockshörndel* als österreichisch. [Campe s. v. 'Johannsbrot' gibt *Bockhörnlein*, also süddeutsch. Sch.]

3. Massmann hat in seiner ausgabe der Skeireins s. 79 f auf die übereinstimmung von VII a 6—23 mit einer in Corderius Catena erhaltenen stelle aus dem Johannescommentar des Theodorus von Herakleia hingewiesen und auf grund dieser übereinstimmung sogar den got. tractat für die übersetzung der *ἑρμηνεία* des Theodorus erklärt. kürzlich hat nun Marold (Festschrift des kgl. Friedrichscollegiums in Königsberg, michaelis 1892, s. 67 a. 2) behauptet, dass die stelle der Skeireins auch bei Cyrill, ed. Aubert p. 277, ihre parallele finde; wie man sich jedoch leicht überzeugen kann, stimmt die ausführung Cyrills nur dem sinne nach, die des Theodorus beinahe wörtlich zur Skeireins. es verdient aber vielleicht beachtung, dass bei Cramer Catenae graecorum patrum in NT. II 242 die worte, die bei Corderius als eigentum des Theodorus aufgeführt sind, dem Cyrill zugeschrieben werden, dh. *ΚΥΡΙΛΛΟΥ* ist der letzte vorher genannte verfassername. viel, scheint es allerdings, darf man nicht darauf geben; unsere stelle ist in syntaktischen zusammenhang mit einer andern gebracht, die in den werken des Johannes Chrysostomus [hom. in Joh. 42, Migne Patr. gr. 59, 241] steht und dort eine andere fortsetzung hat. auch das unmittelbar folgende findet sich bei Chrysostomus aao. Cramers Catena enthält noch zwei scheinbar dem Cyrill zugeschriebene stellen, die in wahrheit wol dem Chrysostomus angehören, jedesfalls aber mit bemerkungen der Skeireins einige ähnlichkeit haben. II 202 Chrysostomus hom. 24, 1, Migne 59, 144[1]: *Τίς ἐστιν οὗτος ὁ Νικόδημος; ὁ καὶ ἐν μέσῳ τῷ τοῦ Εὐαγγελίου φαινόμενος ὑπὲρ τοῦ Χριστοῦ λαλῶν οὕτως· ὁ νόμος ἡμῶν κρίνει οὐδένα, ἂν μὴ πρότερον ἀκούσῃ καὶ μετὰ τὸν σταυρὸν δὲ πολλὴν τὴν ἐπιμέλειαν τῆς τοῦ δεσποτικοῦ σώματος φαίνεται κηδείας ποιούμενος.* dazu vergleiche man Sk. II a 1 ff, ferner 2, 272. Chrysostomus hom. 52, Migne 59, 288: *ἐπεσημήνατο ὁ Εὐαγγελιστὴς τὸ τοῦ Νικοδήμου ὄνομα δεῖξαι θέλων, ὅτι οὐχ ὡς αὐτοὶ ἐψεύσαντο οὐδεὶς τῶν ἀρχόντων ἐπίστευσεν εἰς αὐτὸν, ἀλλ' ὅτι καὶ ἐξ αὐτῶν ἐπίστευσαν, ὧν εἷς ὑπῆρχεν ὁ Νικόδημος. παρρησίαν μὲν γὰρ οὐδέπω τὴν προσήκουσαν ἐπεδείκνυτο, πλὴν ᾠκείωτο τῷ Χριστῷ.* vgl. Sk. VIII c. 12 ff.

Wien. M. H. JELLINEK.

[1] ich gebe die stellen nach dem text der Catena, da dieser näher zur Skeireins stimmt.

QUELLENSTUDIEN ZUR MITTELHOCHDEUTSCHEN SPIELMANNSDICHTUNG[1].

Von den bunten elementen, aus denen die mhd. spielmannspoesie zusammengewürfelt ist, scheint mir eines, das aus der litteratur des classischen altertums, insbesondere dem hellenistischen roman der römischen kaiserzeit stammt, noch nicht genug gewürdigt. die in diesem berichteten unerhörten reiseabenteuer und katastrophenreichen liebesgeschichten gewannen neues leben, seitdem die kreuzfahrer ähnliche wechselvolle schicksale an ihrem eigenen leibe erfuhren und zwar auf derselben wundersamen bühne, auf der jene romantischen sensationscenen sich abspielten, im östlichen winkel des mittelmeers[2]. keine stadt war in diesem abenteuerkreise beliebter als das uralte Tyrus. in den darstellungen der Alexandersage war der sturm auf diese stadt eine glanzpartie, von hier aus begann die durch ihr liebesunglück vorbildliche 'femina errans' (Aen. I 340) ihre irrfahrt. im 1 christlichen jh. erzählte Antonios Diogenes die liebe des Arkadiers Dinias zu der schönen Tyrerin Derkyllis, die aus Tyrus nach Thule geflohen war: von Tyrus ausgehend kehrt ihre geschichte wider dorthin zurück. der um 200 n. Chr. verfasste roman des Ephesiers Xenophon spielt gleichfalls zum teil in oder bei Tyrus, und ebenso auch der beliebteste aller dieser romane, die Historia Apollonii regis Tyri. jener Diniasroman wie auch der Apolloniusroman wurden angeblich zu Tyrus aufbewahrt[3]. schon vor den kreuzzügen im abendlande als schauplatz der merkwürdigsten helden- und liebesabenteuer bekannt, muste Tyrus während derselben als heifs umstrittener hafenort und schauplatz neuer wichtiger ereignisse seinen einfluss auf die phantasie der kreuzfahrer noch steigern. das lehrt auch die spielmannspoesie.

[1] der vorliegende aufsatz war bereits fertig, als mich prof. ESchröder auf RHeinzels reiche abhandlung über das gedicht vom KOrendel WSB 1892. 126, 1 ff aufmerksam machte. nach deren prüfung konnte ich manche kürzung und einzelne zusätze in meiner arbeit anbringen, aber sie im wesentlichen in der alten form belassen, da ihr schwerpunct keineswegs mit dem der Heinzelschen zusammenfällt.

[2] vgl. Rohde Der griechische roman s. 102 f. 144. 244 f.

[3] Rohde aao. s. 258. 271. 282. 392. 408. Historia Apollonii regis Tyri ed. Riese c. 51.

Ein anderes lieblingsmotiv dieser romane ist die characteristik der hauptheldin als einer keuschen, starken seele, die den oft sehr bedenklichen situationen ihres lebens sich gewachsen zeigt. daher wird sie gern mit der jungfräulichen Artemis oder Diana verglichen und tritt in deren kleidung bei ihren festen oder gar als priesterin in ihrem tempel auf. Homer, indem er Helena und Penelope mit der Artemis verglich, Od. IV 122. XVII 37. XIX 54, gab das beispiel, und weiter hiefs es in Vergils Aeneis I 336: *Virginibus Tyriis mos est gestare pharetram Purpurureoque alte suras vincire cothurno.* würklich wird Aen. I 499 ff die Tyrierin Dido mit Diana verglichen: *Tum foribus divae, media testudine templi, Septa armis solioque alte subnixa sedebat,* und vor der jagd 137: *Tandem progreditur, magna stipante caterva, Sidoniam picto chlamydem circumdata limbo; Cui pharetra ex auro, crines nodantur in aurum, Aurea purpuream subnectit fibula vestem.* Antheia, die heldin der oben erwähnten Ephesischen geschichten, tritt gleichfalls zu anfang im costüm der Artemis auf und wird für Artemis gehalten. in Heliodors Aethiopischen geschichten liebt Theagenes die wie Artemis gekleidete Artemispriesterin Chariklea[1]. die von Apollonius durch das schicksal getrennte gattin wird in Ephesus priesterin der Diana c. 27 und tritt in deren tempel vor ihren gemahl, so schön, 'ut ipsa dea videretur', und mit sichtlichem anklang an die vergilianische Dido *gemmis regalibus caput ornavit et veste purpurea venit, virginum stipata catervis processit* c. 48 hs. *γ*. so wird sie mit ihm wider vereinigt. der beherschende weibliche haupttypus dieser romanlitteratur ist das dianengleiche weib.

Als drittes lieblingsmotiv ist bemerkenswert die wichtige rolle, die neben dem kühnen helden und der keuschen heldin ein alter fischer als tritagonist spielt. in Iamblichos Babylonischen geschichten ist er zwar ein bösewicht, in den andern romanen aber ein treuer weiser ratgeber und helfer. jener bösewicht verrät den aufenthalt des flüchtigen liebespaares, des Rhodanes und der Sinonis, die vom könig Garmus von Babylonien mit anträgen verfolgt und wegen ihrer weigerung mit einer goldenen kette gefesselt wird. aber in Xenophons Ephesischen geschichten nimmt den ans syrakusanische gestade verschlagenen helden Habrokomes ein alter, friedlich träumender fischer Aegialeus auf, in Heliodors Aethiopischen

[1] Rohde aao. s. 391. 412. 424.

geschichten findet das liebespaar ebenfalls bei einem alten fischer auf Zakynthos zuflucht[1]. noch bedeutungsvoller für uns ist der alte fischer, der den durch sturm bei Kyrene ans land geworfenen Apollonius von Tyrus nicht nur bewirtet, sondern auch mit der hälfte seines eigenen gewandes bekleidet, ihm den weg zu seinem glück weist und schliefslich von ihm mit reichtümern und würden belohnt wird c. 12. 51[2].

Der roman von Apollonius von Tyrus trug im mittelalter über alle andern griechischen erotisch-sophistischen romane den sieg davon, schon deswegen, weil er früh ins lateinische übertragen wurde.

Haupt bezweifelte noch eine griechische urschrift und setzte den lateinischen text ins 5 jh., aber die neueren forscher haben in ihm einen ursprünglich griechisch-heidnischen roman aus dem 3 jh. erkannt, dessen mit christlichen und spätrömischen elementen versetzte lateinische version spätestens in den anfang des 6 jhs. fiel[3]. dieser roman wurde nicht erst durch die kreuzfahrer, wie Cholevius meinte[4], sondern schon viel früher in Mitteleuropa bekannt. im 8 jh. las man ihn im nordfranzösischen kloster SWandrille, im 9 und in den folgenden jhh. war er in zahlreichen hss. in Deutschland verbreitet[5]. um die mitte des 11 jhs. ruft der verfasser des Chronicon Novaliciense aus: '*o nefas, libido sodomitica inrepit patres et etiam in filios, ut in acta legitur Apollonii!*'[6]. einige bruchstücke beweisen, dass dieser roman, und nicht wie Wülker in seinem Grundriss z. gesch. d. ags. lit. s. 504 angibt, das Apolloniuscapitel der doch erst gegen 1300 zusammengestellten Gesta Romanorum, schon im 11 jh. ins angelsächsische

[1] Rohde aao. s. 366. 385. 428. 458.

[2] ob dieser kyrenäische fischer etwa mit dem fischer Korobios, der in der geschichte der gründung Kyrenes eine rolle spielt (Knapp im Philologus 48, 498 ff), in irgend einem zusammenhang gestanden habe, lasse ich hier unerörtert.

[3] MHauptii Opusc. III s. 5. 17. Historia Apollonii regis Tyri rec. Alex. Riese, Lipsiae 1871, s. XL XVI [2 ausg. 1892]; Krumbacher Gesch. d. byzant. litteratur s. 434.

[4] Cholevius Gesch. d. deutschen poesie nach ihren antiken elementen I 154.

[5] Gesta abbatum Fontanellensium MG. SS. II 287; Haupt aao. s. 22.

[6] MG. SS. VII 111.

übertragen wurde[1]. aber seit dem beginn der kreuzzüge wuchs die freude an dieser morgenländischen erzählung aufserordentlich. eine fassung in leoninischen hexametern gab EDümmler (Halis 1871) heraus. der geistlichkeit der zweiten hälfte des 12 jhs.: dem pfaffen Lamprecht, dem bischof Wilhelm von Tyrus, dem mönch Gottfried von Limoges galt sie für eine berühmte, weit bekannte geschichte[2]. jedoch Haupt und Weismann[3] stimmen darin überein, dass aus den worten des deutschen Alexanderliedes nicht auf ein deutsches Apolloniusgedicht zu schliefsen sei. erst um 1300 hat Heinrich von der Neuenstadt dh. Wienerneustadt den stoff deutsch behandelt.

Allein schon mehr als ein jahrhundert zuvor waren mancherlei einzelmotive des Apollonius in die nationalpoesie verschiedener abendländischer völker herübergenommen worden. Müllenhoff und Haupt[4] haben bereits bemerkt, dass Apollonius von Tyrus als 'jarl Apollonius von Tyra', einer der beiden söhne des k. Artus von Bertangaland, in der Thidrekssaga c. 245 ff (Unger) erscheine und dass in der vermischung dieses jarls, des Artus und der Isolde mit den helden der germanischen Dietrichssage das werk einer roheren und willkürlicheren spielmannspoesie zu tage trete. ferner nahm schon Dunlop[5] die ähnlichkeit des Jourdain de Blaivies, eines nordfranzösischen gedichts aus dem 12 jh., mit dem Apollonius wahr, und KHoffmann befand sich im irrtum, wenn er 1871 erklärte, die innigen beziehungen beider werke seien vor ihm nicht erkannt worden[6]. allerdings gebührt ihm das verdienst, diese im einzelnen überzeugend nachgewiesen zu haben, bevor ihm noch Rieses ausgabe vorlag. Liebrecht fand den zusammenhang eines noch in Kleinasien umlaufenden neugriechischen märchens 'vom weiberscheuen prinzen' (JGvHahn

[1] der übersetzer hatte eine hs. aus der von Riese aao. mit *y* bezeichneten gruppe vor sich, vgl. Anglia 1, 463 [vgl. hierzu Zupitza Roman. forsch. 3, 269 ff. Sch.].

[2] Haupt aao. s. 5.

[3] Haupt aao. s. 24. Weismanns ausgabe des Alexanderliedes I 473. vgl. Kinzel zum Alexander v. 1403.

[4] Müllenhoff Zur gesch. d. Nibel. s. 22. Haupt aao. s. 24.

[5] Dunlop-Liebrecht Geschichte der prosadichtungen 1851 s. 138.

[6] SB. d. philos.-philol. cl. d. ak. zu München 1871 s. 415 und überarbeitet in Amis et Amiles und Jourdains de Blaivies hg. von KHofmann (1882) s. XXXII.

Griechische und albanesische märchen nr 50. II 273) mit dem Apollonius heraus[1]. endlich erkannte Berger in dem alten fischer Ise des Orendel die gleiche figur unseres romans wider, die dem schiffbrüchigen helden einen mantel spendet, den weg weist und später von diesem belohnt wird[2]. aber weder er noch seine mitforscher Beer und FVogt verfolgten diese glücklich gefundene spur weiter, oder achteten sorgsam genug auf jene andern verwantschaftlichen beziehungen[3]. selbst Heinzel, dem diese nicht entgangen waren, scheint mir auf halbem wege stehn geblieben zu sein[4].

I ZUM ORENDEL.

Die Orendelfabel muss zunächst an dem Apolloniusroman, dem neugriechischen märchen, zu dem ich noch ein anderes griechisches märchen (vHahn aao. no 114. II 162), soweit es als eine variante des ersten betrachtet werden darf, heranziehe, und dem Jourdain von Blaivies gemessen werden[5].

1. Von der vorgeschichte der eigentlichen Apolloniusfabel, in der der tyrische held unter lebensgefahr das rätsel des blutschänderischen k. Antiochus von Antiochien löst, ohne doch die versprochene königstochter zu erhalten, machen das märchen, Jourdain und Orendel übereinstimmend keinen gebrauch, wie sie denn auch nach Rohde ursprünglich schwerlich der Apolloniusgeschichte zugehörig war[6]. doch scheint der deutsche dichter den armen alten Hellenicus, der in dieser vorgeschichte dem Apollonius rät, vor der rache des königs weiter nach Kyrene zu fliehen, für

[1] Heidelberg. jahrb. 1864 s. 217. dieses märchen ist weder ein directer nachklang des altgriech. romans, noch verdankt es, wie Tycho Mommsen Pericles prince of Tyre 1857 (vgl. Riese aao. s. VI ff) vermutete, den kreuzfahrern seinen ursprung, sondern es ist aus dem seit dem 16 jh. in venezianischen drucken verbreiteten vulgärgriechischen volksbuch geflossen, s. BSchmidt Griech. märchen s. 7. Krumbacher Gesch. d. byzantin. litteratur s. 434 ff. vgl. Dunlop-Liebrecht aao. s. 35. 545.

[2] Orendel ed. Berger 1888 s. XC ff.

[3] Beer Beitr. 14, 550; vgl. 13, 1 ff. Zs. f. deutsche philol. 22, 468. 23, 494. 496.

[4] vgl. WSB 126, 18. 29.

[5] die bloſsen umschreibungen des antiken romans, Heinrichs von Neustadt Apollonius und das deutsche volksbuch k. Apollonius v. Tyrus (zuerst gedruckt 1471), bekanntlich ein erstlingswerk Steinhöwels (s. jetzt Strauch ADB 35, 728), haben für die vorliegende untersuchung keinen wert.

[6] Rohde Griech. roman s. 419.

seinen Achille in der schlusspartie des gedichts benutzt zu haben, (s. u.), und alle drei späteren erzählungen sorgen übereinstimmend für einen ersatz der anstöfsigen vorgeschichte. Jourdain, der das aus dem herzog Ernst[1] und Huon von Bordeaux bekannte verbannungsmotiv zur einleitung benutzt, stimmt wenigstens noch im allgemeinen zum Apollonius, insofern als auch dort ein edler herr sich der verfolgung eines mächtigeren herschers entzieht. denn Jourdain flieht vor Karl d. gr., dessen sohn Lothar er in einem kampf gegen Fromont, den mörder seines vaters Girard, getötet hat, aus dem lande. ein anderes überall und namentlich oft in der spielmannspoesie, im Rother, Oswald und Ortnit, widerkehrendes motiv genügt dem verfasser des Orendel: könig Öugel von Trier mahnt seinen sohn Orendel zu heiraten, und zwar die jenseits des meeres gesessene weise und berühmte Bride, die königin des heiligen grabes. bemerkenswert genug bedient sich desselben ersatzes das griechische märchen: ein könig schickt seinen weiberscheuen sohn in die welt, dass er sich irgendwo eine ihm genehme frau suche.

2. Mit dem schiffbruch übernimmt der Apolloniusroman die führung des märchens, Jourdains und Orendels, doch hält sich keine dieser drei nachahmungen ganz streng an das vorbild. den flüchtenden A. überrascht ein sturm c. 11: 'ipse tridente suo Neptunus spargit arenas'. seine gefährten gehn zu grunde, er allein rettet mit gottes willen auf einer planke ('tabula') sein nacktes leben, am ufer klagt er Neptun an, dass er ihn allein elend zurückgelassen habe c. 12. — im märchen treibt der schiffbrüchige prinz auf dem meere, die ganze mannschaft ertrinkt. — die kreuzzugszeit bringt in den J. und O. ein nebenmotiv, das in jenem mit geschick, in diesem unverständig verwendet wird. Jourdain (v. 1182 ff) und seine pflegeeltern werden auf dem meer von seeräubern besiegt. J. springt ins meer und fährt auf einem holzstück hin und her, während die seinigen an Saladin in die gefangenschaft verkauft werden. er beifst sich in den arm, weil er weifs, dass das meer kein blut duldet, und fleht Jesus um rettung an. das meer treibt ihn widerum hin und her, gott führt ihn in sicherheit: auf dem sand beklagt er das loos der seinen. — auch O. v. 417 ff wird von raubgaleren und zwar des königs von Babilonien überfallen, aber er besiegt sie. auf sein

[1] Bartsch s. VI. CXLIII.

gebet zu gott beginnt das meer zu stürmen, alle gehn unter, nur O. treibt an eine diele geklammert hin und her, ruft nochmals gott und S.Wieland von Bare an. auf dem sande beklagt er sein und seiner leute loos. — abgesehen von der selbstverwundung Jourdains, die übrigens ebenfalls aus einem spätern motiv des Apollonius nur weitergebildet ist (vgl. Hofmann aao. s. LV), kehren die hauptmotive des J., wenn auch teilweise schlecht verschoben, im O. wider, der sich enger an den A. anschliefst. vielleicht enthält auch SanctWieland von Bare (Augsburger druck; Berger zu v. 480) den Neptun des romans in christlicher und noch dazu entstellter verkappung. denn dieser seltsame meerheilige, in welchem Rydberg eine der Orendelsage von alters her zugehörige persönlichkeit zu erkennen glaubt[1], hiefs im urtext des gedichts sicherlich SNicolas oder Niclas, der als christianisierter Neptun oder Poseidon im mittelalter wie noch heute im östlichen mittelmeere und seit 1087 vorzugsweise in Bari verehrt wurde und wird. nach einer bulgarischen, offenbar aus Griechenland stammenden sage erhält Nicolaus bei der teilung der welt die herschaft über das meer[2], gerade wie Poseidon Il. xv 190 im heutigen Griechenland wird er wie dieser als vorsteher der schiffahrt, besonders als retter aus sturmesnot, angerufen[3]. auf der stätte des Poseidontempels bei Aegae auf Euboea steht jetzt das kloster des Hagios Nikolaos Galatas[4]. von der Levante und von Italien aus ist er später bei verschiedenen slavischen und germanischen völkern der schifferpatron geworden[5]. im j. 1087 baute herzog Roger v. Apulien in Bari die (alte) kirche SNicola, welche die aus Myra in Lycien damals überführten gebeine des heiligen aufnehmen sollte, und 1089 weihte sie Papst Urban II. Peter von Amiens eilte, von der vision Christi getrieben, von Antiochien nach Bari, um in der Nicolauskirche für den erfolg des ersten kreuzzugs zu beten[6]. in jenen jahrhunderten war Bari neben Brindisi[7] der beliebteste pilgerhafen, wie auch die

[1] Rydberg Undersökningar in germanisk mythologi I 625.
[2] vgl. das übrigens sehr dilettantische und unkritische buch von Eug. Schnell Sanct Nicolaus II 74.
[3] BSchmidt Neugriech. volksleben s. 37. 135. Polites Melete s. 57.
[4] Bursian Geogr. v. Griechenland II 412. 447.
[5] Schnell aao. I 55. 67. 68 uö. II 56 ff. 126. 172.
[6] Schnell v 102 ff.
[7] Winkelmann Jbb. d. deutschen gesch. KFriedrich II bd. I 329.

deutsche poesie bezeugt. nicht nur Orendel kehrt über Bare v. 3065 heim und sticht dann v. 3192 hier wider in see, sondern auch Rother fährt von hier aus, um dorthin wider zurückzukehren v. 3. 781. 4762. in der latein. prosa des 13 jhs. bleibt der hier gelandete herzog Ernst zwei tage in Bari *'ad gloriosi Nicolai in honorem dei venerationem'*, im deutschen text B v. 5790: *'sîn opher leit der küene man ûf sante Niclâsen grap'*. Odos hexametrischer Ernestus aus dem beginn des 13 jhs. erwähnt das aus seinen gebeinen tröpfelnde öl, das in seiner legende und noch heute als 'manna di Bari' eine grofse rolle spielt[1]. kaiser Heinrich VI nahm zu Bari 1196 das kreuz, sein kanzler Konrad v. Hildesheim weihte 1197 die dortige neue Nicolauskirche und erliefs den leuten von SNicola in Bari das 'servitium galearum'[2]. kirchen des h. Nicolaus gab es auch in manchen syrischen häfen, und schiffe trugen in der kreuzzugszeit gern seinen namen, der auch noch heute von russischen fahrzeugen häufig geführt wird[3].

In Deutschland wird die verehrung des h. Nicolaus schon durch die martyrologien des 9 jhs. bezeugt, und um 1060 verfafste der Regensburger mönch Otloh dessen legende[4]. aber erst seit jener überführung seiner gebeine nach Bari 1087 und seit dem beginn der kreuzzüge, auf denen er ein wichtiger schutzpatron der kreuzfahrer war, wurden die deutschen stiftungen von altären, kapellen und kirchen zu seinen ehren häufiger, namentlich im stromgebiet des Rheins. während das deutsche volk anderswo mehrere züge Wodans auf ihn übertrug[5], bewahrte er am Rhein als patron der schiffer, fischer und kaufleute am treuesten seine fremden, neptunischen eigenschaften[6]. einige Lothringer hatten bei der überführung seines heiligen leibes nach Bari 1087 ein fingerglied entwendet, das in SNicolas de Port bei Nancy verehrt wurde. in zahlreichen trierischen orten wurde er kirchenpatron, in Trier selber ihm im j. 1188 ein hospital und schon im j. 1121 vom erzbischof Bruno im SPetersdom der Nicolausaltar geweiht. dieser altar nahm damals wahrscheinlich den vorher nicht officiell be-

[1] Zs. 7, 244. 265. Schnell aao. v 102.

[2] Röhricht Beitr. z. gesch. d. kreuzzüge II 20. 206. 223. Winkelmann aao. I 143 anm. Heyd Gesch. d. Levantehandels I 107.

[3] Prutz Kulturgesch. d. kreuzzüge s. 210. Schnell aao. VI 12 ff.

[4] Wattenbach Geschichtsquellen[5] I 58. II 61.

[5] EHMeyer Germ. mythol. s. 257.

[6] Schnell aao. I 42 ff. VI 126. 172.

kannten heiligen rock in sich auf, den der erzbischof Johann im j. 1196 von dort in den hauptaltar des domes überführen liess[1]. der in Deutschland durch die pilgerfahrten des 12 jhs. beliebter gewordene Nicolaus von Bari wurde gerade in Trier noch berühmter durch das glänzende pfingstfest, das kaiser Lothar und seine fürsten, an ihrer spitze der mächtige erzbischof Albero von Trier, im j. 1137 in der Nicolauskirche in Bari gefeiert hatten. auch Albero entgieng nach dieser feier kaum dem tode und kehrte von Bari über Rom als päpstlicher legat nach Trier zurück, in das er im j. 1132 mit einer starken gewaffneten schaar von Metz her eingezogen war, weil er widerstand erwartete. statt dessen zog ihm nun der clerus in procession entgegen und fügte sich der ihm besonders feindselige adel[2]. so kehrt auch Orendel, aus lebensgefahr durch SNicolaus von Bari gerettet, von Bari über Rom und Metz nach dem von feinden belagerten Trier mit einem starken heer zurück, aber statt ihn zu bekämpfen, ziehen ihm vor der stadt die ritter bufsfertig und freundlich entgegen. und wenn er aufserdem von SPeter mit einem reichen fischzuge, der allerdings dem aus evang. Lucas 5, 5 bekannten nachgebildet ist, bedacht wird, so scheinen diese heiligen vom Trierer dichter zu schutzpatronen des helden bei seiner auffindung des heiligen rockes deswegen auserkoren, weil sie die verehrten hüter des heiligen rockes zu Trier waren, und man fühlt sich der vermutung geneigt, das Orendelgedicht sei wie so viele andere dichtungen des ma.s durch eine reliquientranslation, durch jene vom j. 1196, angeregt worden, wozu die übrigen weiter unten zu gewinnenden daten aufs beste passen.

Von Bari weifs aber der verfasser noch mehr. im h. Ernst B v. 5246 versehen sich hier die vom heiligen lande zurückgekehrten ritter mit pferden: so auch der von Jerusalem herübergekommene Orendel. der rossfang, den Ise v. 2997 ff am apulischen strande bei Bari unternimmt, verliert das von Müllenhoff und andern ihm beigelegte mythische gepräge. die pferde sind weder wolken noch wellen, sondern sprösslinge der apulischen gestüte, aus denen die kreuzfahrer trotz dem pferdereichtum Syriens vornehmlich ihre pferde kommen liefsen. auch Lanzelot v. 8876 rühmt die pferde von 'Pûlân'[3].

[1] Schnell v 70. i 58. Gildemeister und vSybel Der h. rock zu Trier 1², 35. ii 2, 51.

[2] Giesebrecht Gesch. d. d. kaiserzeit iv 68 ff. 73. 135. 138.

[3] MJähns Ross und reiter ii 100. Prutz Kulturgesch. d. kreuzzüge s. 184. 555.

3. Die aufnahme des helden beim alten fischer ist in allen 4 darstellungen wesentlich dieselbe und kehrt aufserdem ähnlich in der Faustiniansage der Kaiserchronik (ed. Schröder v. 1682ff) wider. A. und J. stimmen fast genau und sogar bis auf den ausdruck 'ars' für das fischergewerbe überein. der weinend vor dem fischer hingestreckte Apollonius ist jedoch in einen ritter verwandelt, der in würdiger, aufrechter haltung seine bitte vorträgt. auch sieht J. den fischer nicht zu lande, sondern zu wasser herankommen, wie O. ebenso halten das französische und das deutsche gedicht gegenüber der freundlicheren auffassung des fischers im A. und in dem märchen darin zusammen, dass der fischer in beiden den fremdling unwirsch anfährt, was sich in dem überhaupt auch hier alles vergröbernden O. auch die fischersfrau erlaubt. aber auch im J. benimmt sich der fischer ebenso wie der held viel nobler und dem A. gemäfser als im O. er nennt J. nach erhaltener auskunft höflich 'biax amis', während Ise grob, geizig und zugleich reich ist. doch fällt, wie Vogt aao. 22, 487ff darlegt, die schilderung seiner burg und die ganze rolle der fischerin nicht dem dichter, sondern dem interpolator zur last [wovon allerdings Heinzel aao. s. 21 nichts wissen will]. am tiefsten jedoch sinkt im O. der hauptheld unter seine vorbilder herab, indem er gleich Faustinian zur lüge greift, worin ihn noch dazu Gott selber unterstützt. die im A. durch die 'cogens necessitas' nur angedeutete nacktheit des helden, die im J. mit wenigen worten als anlass der mantelteilung geschildert wird, bestimmt den Orendeldichter, unter dem einfluss entweder einer volleren fassung des uns verkürzt überlieferten A. (Berger s. xcii) oder eines Odysseusabenteuers (Heinzel aao. s. 19), dazu, breit auszumalen, wie der held sich furchtsam vor den raubvögeln im ufersand vergräbt. das schöne motiv der mantelzerschneidung, das auch das märchen, aber viel feiner, in einen kleidertausch umändert, wird zu einem mit geschmacklosen wundergeschichten verbrämten gemeinen kaufact herabgesetzt, nach welchem die hosen- und geldschenkung der fischersleute kaum noch sinn hat. auch diese scene zeigt, dass O. züge sowol des A. als auch des J. benutzt.

4. Die ankunft des helden in der benachbarten residenz. alle vier darstellungen sind darin einig, dass der schiffbrüchige vom fischer unterwiesen oder geleitet von dessen

haus und in dessen kleid, bez. im graurock in eine nahe königsstadt gelangt, wo er trotz seinem ärmlichen anzug, zu dem das märchen noch eine um den kopf gebundene ochsenblase fügt, durch seine kunst des königs (Archistrates A., Marques J.) und seiner tochter (Oriabel J.), oder der königin (Bride O.) zuneigung gewinnt, die sich zunächst namentlich in kleidergeschenken und einer einladung zur tafel äufsert. der weg nach der stadt führt den mit groben kleidern angetanen prinzen der märchenvariante (vHahn no. 114, II 163) zu der stadt der von ihm begehrten prinzessin durch eine einöde, in der er den erbstreit zweier männer über eine unsichtbar machende mütze und einen nach wunsch überall hin versetzenden stock nach altem vorbild zu seinen eignen gunsten entscheidet[1]. dieser eigenartigen fassung der wanderschaft scheint sich O. zu nähern, wobei man sich erinnern möge, dass der streit um wunschdinge gewöhnlich von riesen geführt wird (s. u. die anm. bei Grimm). der held wandert allein über eine heide der stadt entgegen v. 786. da fängt ihn ein riese und wirft ihn in einen kerker, aus dem ihm ein engel den weg zum h. grabe weist. in der stadt angelangt hören J. und O. zuvor die messe. wie A. können sie sich dann der trauer über ihr unglück nicht erwehren, aus der sie durch lauten lärm aufgestört werden. A. wird durch einen knaben, O. durch einen ritter darüber aufgeklärt. alle drei, A., J. und O., gehn an einen ort: 'gymnasium, place, hof', wo man wettspiele treibt und der könig mit (J.) oder ohne familie (A.), oder die königin (O.) erscheint. A. zeichnet sich im ballspiel mit dem könig, J. im schirmfechten mit dem könig angesichts der königstochter, O. im turnier mit mehreren rittern angesichts der königin aus. der könig ladet A. zur tafel und schickt ihm kleidung, aber der gast isst nicht, und ein neidischer alter legt dessen trüben blick als zeichen des neides aus, während der könig darin nur trauer sieht. der zerlumpte J. wird von den rittern verspottet und von der königstochter für einen 'fox' oder 'sos' d. h. narren gehalten, trotzdem vom dankbaren könig zur tafel geladen und von der tochter mit reichen kleidern beschenkt und höflich bedient. er wird ihr

[1] in einem hessischen märchen entscheidet ein junger fischer auf dem weg in die stadt, wo die von ihm begehrte königstochter eben ihre hochzeit feiern will, einen streit zweier männer über einen unsichtbar machenden mantel und einen hundertstundenstiefel: Grimm KHM nr. 92; dazu die anm. III [3] 167.

knappe. der graurock O. wird von den templern beneidet, ein höfling fürchtet seine wölfischen blicke. auch er gilt der königin für einen rasenden, 'einfältigen ritter,' dem sie jedoch von herzen herliche kleidung wünscht und den sie freundlichst in ihren dienst nimmt, aber erst später (u. s. 334) zur tafel führt. bemerkenswert ist vielleicht, dass O. im fall seiner niederlage beim turnier dem herrn, der ihm ross und waffen dazu geliehen hat, knechtsdienste verspricht und dass er sich namentlich durch pferdefang und reitkunst hervortut, weil im märchen, das das wettspielmotiv ganz fallen lässt, der prinz sich beim königlichen stallmeister verdingt, dessen knechte ihn schlecht behandeln. in der variante wird er gärtnersknecht, den der obergärtner für 'verrückt' erklärt, als er sich zum feldherrn des königlichen heers gegen eine bedrohliche feindliche übermacht anbietet. — abgesehen von der verwandelung des ballspiels des A. in ein ritterliches kampfspiel in J. und O. unterscheiden sich die drei dichtungen dadurch, dass bis zu diesem zeitpunct im A. nur der könig als hauptperson dem helden gegenübertritt, im J. bereits dessen tochter neben ihm eingreift, im O. aber königin Bride beide rollen in sich vereinigt. — widerum steht O. auf den beiden älteren dichtungen, deren fabel er aber durch mehrere geschmacklose zusätze erweitert. dazu trübt das graurockthema die reine entwicklung des motivs der kleiderschenkung.

5. Die einzelmotive der liebesgeschichte des A. sind in den späteren dichtungen zwar bedeutend verändert, aber ihre grundzüge sind geblieben. die tugend des unbekannten fremdlings, sowie die leidenschaftliche liebe der heldin tritt stufenweise immer deutlicher hervor, und nach und nach lüftet sich das geheimnis seiner herkunft, die übrigens die heldin schon früher ahnt, bis sie nach seinem vollen sieg vor allem volk glänzend offenbar wird. im A. enthüllt der held der zur tafel gekommenen königstochter unter trähnen sein schicksal, entzückt alles durch sein leierspiel, wird ihr musiklehrer und, nachdem sie drei vornehme freier abgewiesen hat, ihr gatte. als das junge paar am ufer lustwandelt, kommt ein schiff von Tyrus . . . — den Apollonius verwandelt das märchen in einen süfser als die nachtigall flötenden, im schlossgarten beschäftigten stallknecht, dessen spiel die lauschende prinzessin herablockt. er gesteht ihr unter trähnen seine herkunft, sie lieben sich, und er wird ihr musiklehrer. die botschafter

dreier werbenden könige werden abgewiesen, zur hochzeit findet sich des prinzen vater mit einer flotte ein. in der märchenvariante rückt der gärtnerbursche zum feldherrn auf, der die feindliche übermacht durch seine wunschdinge besiegt. vom könig erhält er zum lohn eine schöne frau. — die variante leitet die fabel bereits aus der friedlicheren sphäre des A. in die kriegerischere der mittelalterlichen epik hinüber. doch hält J. noch das gartenlocal, die nachtigallen, das lauschen fest. der knappe J. beklagt im nachtigallengarten laut die niedrigkeit seiner lage, die ihm keine rittertaten gestattet, und erzählt der Oriabel, die ihn belauscht hat und zu ihm kommt, sein ganzes leid. ein riesiger Saracenenkönig mit 30000 rittern fordert k. Marques ritter vor das tor zum zweikampf heraus. fünf christenritter erliegen ihm, da will J., der aber vom könig und seiner tochter für zu jung gehalten wird, sie rächen. auf sein jammern versieht ihn Oriabel mit ross und kostbaren waffen, umgürtet ihn mit dem schwert, schlägt ihn zum ritter und küsst ihn dreimal. als er hinaussprengt, befiehlt der könig seinen rittern ihn zu schützen, falls er zur flucht genötigt sein sollte. der 'paien mescreant, si parcreu et grant', der ungläubige, riesige heide rät ihm umzukehren, weil er noch so jung sei. aber J. 'vient au paien, qui est enmi le champ' v. 1976, greift ihn mit einer französischen wendung (au tor fransois) von der andern seite an und schneidet ihm das haupt ab, das er über seinen sattel hängt. die heiden fallen über J. her, da ruft Oriabel ihre ritter auf. k. Marques an der spitze, schlagen sie die feinde und retten J. Marques schenkt ihm seine tochter und sein halbes reich. ein fremder ritter erkennt in ihm den vertriebenen J., worüber der könig sich sehr freut. hochzeit und belohnung des fischers mit rossen und mänteln und der würde des 'prevost'. — die zwei hauptunterschiede zwischen J. und O. bestehn darin, dass in diesem gewisse tatsächliche zustände und ereignisse des königreichs Jerusalem hervortreten und dass aus dem einen riesen drei werden, von denen einer Brides liebe begehrt. die dem O. abgünstigen templer stacheln den riesen Mentwin gegen ihn auf, der war 'der heiden kempfer über daz lant' v. 1195 (vgl. 'paien, qui est enmi le champ'). er verschmäht anfangs, mit einem so kleinen mann (v. 1285) zu kämpfen. aber O. sticht ihn vom elephanten herunter und gibt seinen prächtig geschmückten leib den fahrenden preis. Bride,

die k. Öugels sohn in ihm ahnt, empfängt ihn mit einem kuss. gegen den zweiten riesen Liberian versieht Bride den O. mit ross und kostbaren waffen, überreicht ihm k. Davids siegesschwert und setzt ihm einen mit Davids krone geschmückten helm auf. Liberian verliert sein haupt. Bride erklärt O. für ihren herrn, obgleich sie seinen namen nicht kenne. sie setzt ihm Davids krone auf und will das beilager mit ihm halten. das wehrt ein engel, der ein schwert zwischen sie legt, auf 9 jahre. gegen den dritten riesen Pelian ruft Bride durch glockenschall die templer zusammen, die dem O. treue hilfe schwören. O., auch von diesem als kleiner degen v. 1885 misachtet, schlägt dem grofsen, teuflich ausschauenden heiden das haupt ab. da fallen dessen leute über ihn her. Bride stürzt hinaus und auch die templer, diese aber zunächst in feindlicher absicht. jetzt endlich gibt sich der held als könig Orendel zu erkennen, und die templer setzen ihn ehrend auf den thron. belohnung des fischers Ise mit goldgefülltem schild, einem mantel für seine frau, mit ritterschlag und herzogswürde.

6. Der held verlässt mit seiner frau das land und wird von ihr getrennt. das tyrische schiff c. 24 meldet, k. Antiochus sei gestorben und sein reich dem A. bestimmt. auf ihr bitten nimmt dieser seine frau trotz ihrer schwangerschaft mit auf die reise, auf der sie eine tochter gebiert. für tot wird sie in einem sarge ins meer versenkt, erwacht, bei Ephesus ans land getrieben, aus ihrem scheintode, wird priesterin der Diana und später von A. widergefunden. — das märchen stimmt mit dem roman durchweg überein, doch ist es nicht der tod eines fremden königs, sondern die todeskrankheit des vaters, die den helden abruft, und statt eines Dianentempels sucht die dem meer preisgegebene gattin ein kloster auf. — J. wird durch die sehnsucht nach seinen pflegeeltern zur seereise veranlasst, auf der er seine frau, die ihm ein töchterlein schenkt, auf ähnliche weise wie A. verliert. in Palermo widererweckt, geht sie als klausnerin in ein häuschen neben dem münster, wo J., nachdem er seine tochter Gaudiscete einem diener anvertraut hat, sie bald widerfindet. ein sturm wirft aber ihr schiff in einen saracenischen hafen, wo in einem seegefecht ein heide mit einem eisenhaken ('croc de fer' v. 2769) J. in seine galere hinüberzieht. Oriabel wünscht verzweifelungsvoll wider ins meer versenkt zu sein, doch ihre barone sprechen ihr mut ein, ziehen vor ein Sara-

cenenschloss und befreien ihren herrn aus seinen banden. fröhliches nachtessen des ehepaars, weiterfahrt, um J.s pflegeeltern zu suchen, die von Saladin gefangen, aber wider freigelassen sind. mit ihnen widervereint suchen sie nun ihr töchterlein auf. — herzog Ise entbietet eine heerfahrt v. 2339, auf der die heiden mit einem 'krapen' di. haken den unvorsichtigen O. über die mauer ihrer belagerten burg zu sich herüberziehen. sie kerkern ihn ein. Bride will verzweiflungsvoll Gottes altar zerbrechen und dem h. grabe nicht mehr opfern, falls er nicht gerettet werde. der heide Durian spricht ihr mut ein, und sie zieht mit 30000 mann vor jene burg und befreit, dabei von einem nach ihr lüsternen zwerg Alban und einem engel unterstützt, O. aus der gefangenschaft. nach einigen weiteren siegen fröhliches mahl des ehepaars v. 2840. als es schlafen gehn will, verkündet ein engel: von O.s eltern gesant, teile er ihm die belagerung der väterlichen burg zu Trier durch die heiden mit und bitte ihn um hilfe. O., Bride, die nicht zurückbleiben will, und Ise fahren übers meer und werden vor Bari von Ises schwestersöhnen empfangen. Ise jagt mit dem ruder in der hand am apulischen gestade wilde rosse (o. s. 329). die heiden vor Trier bitten O. um verzeihung (o. s. 329). nach vierzehntägiger rast verlassen sie die stadt, in der der graue rock verbleibt, und trennen sich in Ackers, von wo Bride im pilgerkleid nach Jerusalem wandern will. — ohne die mittelglieder, das märchen und den Jourdain, ist in dieser partie die verwantschaft von A. und O. schwer zu erkennen. überhaupt wird nun die verbindung der verschiedenen fassungen lockerer in folge der verzweigung der fabel in eine doppelfabel, die der mutter und die der tochter. denn einerseits führt eine doppelgeschichte an sich den nachbildner leichter auf abwege als eine einfache, anderseits verfiel der Orendeldichter, der wegen des jungfräulichen characters der heldin das geburtsmotiv nicht verwenden konnte, auf den ausweg, das schicksal der tochter auf die hauptheldin zu übertragen (u. s. 337). von dieser partie kam demgemäfs die geburt und alles, was damit zusammenhängt, im O. einfach in wegfall. dagegen dreht sich die neue wendung des schicksals des pares in allen vier darstellungen um dieselben zwei angeln. erstens: die nachricht von dem tode des k. Antiochus, der todesgefahr des königlichen vaters, der kriegsnot der eltern O.s und die sorge J.s um die pflegeeltern veranlasst den aufbruch

des jungen ehepaars, und stets kehrt dabei der zug wider, dass die frau trotz entgegenstehnden schwierigkeiten darauf besteht, die fahrt mitzumachen. zweitens: das paar wird getrennt, im O. freilich ganz anders, als in den drei andern dichtungen, weil ja von der schwangerschaft der königin keine rede sein kann. doch der schlusserfolg der trennung ist wider wesentlich derselbe: A.s frau wird Dianenpriesterin, die märchenprinzessin nonne, Oriabel klausnerin und Bride wallerin zum h. grabe.

Stehn in dieser partie aus dem angegebenen grunde die drei fremden darstellungen der stärker abweichenden des deutschen gedichts gegenüber, so trifft dieses wider in einem den beiden ersten darstellungen fehlenden motiv mit dem französischen zusammen. der held wird in J. und O. von den feinden mit einem haken über bord eines schiffes oder — offenbar plump und an unpassender stelle nachgebildet — über eine burgmauer gezogen und aus seiner gefangenschaft durch die leute der verzweifelten gattin befreit. auch leitet in beiden gedichten ein darnach gehaltenes freudenmahl der widervereinten die aufsuchung der eltern, bez. pflegeeltern des helden ein.

7. D e r h e l d f i n d e t e n d l i c h d i e v o n i h m g e t r e n n t e u n d b ö s e n n a c h s t e l l u n g e n a u s g e s e t z t e t o c h t e r o d e r g e m a h l i n w i d e r, b e s t r a f t d e r e n f e i n d e, b e l o h n t s e i n e f r e u n d e u n d h e r s c h t m i t i h r g l ü c k l i c h i n s e i n e m r e i c h e. die gewissenlosen pflegern übergebene tochter des A., Tarsia, fällt, zur jungfrau herangewachsen, seeräubern in die hände, die sie zu Mytilene feilbieten c. 33 ff. der edle fürst Athenagoras wird zwar von einem kuppler überboten, aber es gelingt ihm, bei ihr zuerst im dirnenhause einzutreten, wo sie den fremden gott Priapus anbeten soll. sie wehrt den fürsten mit der bitte ab '*miserere, domine, per deum te adiuro, ne velis me humiliare!*'; so auch einen andern jüngling und sogar den dirnenaufseher, dem jener kuppler befohlen hat, ihr die unschuld gewaltsam zu rauben. dafür verdient sie mit rätsellösen und leierspiel dem kuppler geld und kommt so auch zu ihrem vater A., der zufällig in Mytilene landet, nachdem er den tod seiner tochter von jenen treulosen pflegern erfahren hat. auf wunsch des Athenagoras tröstet sie mit ihren künsten den verzweifelt im schiffsraum brütenden vater. aus ihrer lebensgeschichte erkennt er sie. als er ihr schicksal erfährt, will er die stadt verderben, aber Athenagoras ruft die

bürger zusammen, und auf dem markt wird nur der kuppler zum feuertode verurteilt. A. beruhigt sich und gibt dem Athenagoras seine tochter; ein im traum erscheinender engel fordert ihn dann auf, den Dianentempel zu Ephesus aufzusuchen. hier erzählt er nach einem opfer seine leidensgeschichte der göttin, seine gattin erscheint prächtig gekleidet, erkennt und umarmt ihn. jene pfleger werden gesteinigt, der fischer und Hellenicus mit gold, dienern und kleidern belohnt und zu comites des königs erhoben. A. regiert ruhig viele jahre in seinem reiche und hinterlässt seine geschichte dem tempel zu Ephesus und seiner bibliothek. — das märchen kürzt und mildert die teilweis anstöfsige schilderung und bringt kaum neue züge hinzu. nur ist der tempel am schluss in ein kloster, die heidnische priesterin in eine äbtissin verwandelt. auch hier erscheint der fischer und bleibt bei seinem herrn in hohen ehren. — J.s tochter Gaudiscete wird ähnlich von ihrem Pfleger Joscelin behandelt wie Tarsia und in Constantinopel ausgesetzt. da nun der sohn des kaisers in liebe zu Gaudiscete, die ihn zurückweist, vergehn will, befiehlt sein vater, sie in ein bordell zu bringen[1]; aber J., der dort gelandet ist, befreit sie unterwegs. sie erkennen sich, Gaudiscete bekommt den sohn des kaisers zur gattin, und nun ziehen alle vier nach Frankreich heim, wo J. an dem meuchelmörder Fromont rache nimmt. schliefslich verlässt er mit Oriabel seine heimat wider, um den thron seines schwiegervaters Marques einzunehmen. — eine noch gröfsere freiheit als in den früheren partien erlaubt sich der deutsche verfasser in dieser letzten: er überträgt das schicksal der tochter der heldin auf seine tochterlose heldin und verschmilzt es mit dem frommen tun, dem die mutter in den andern dichtungen sich ergibt. wie die herangewachsene tochter in den drei andern darstellungen wird im O. Bride auf ihrem pilgerwege von Ackers nach Jerusalem geraubt v. 3216 und zum könig Minolt von Babilonien gebracht, der sie zum weibe begehrt. sie widersteht ihm. da erklärt sich ein ritter Princian bereit, sie in 6 wochen dazu zu zwingen, dass sie den könig zum manne nehme. er lässt sie entkleiden und in einem kerker blutig schlagen, worauf sie betet: '*himelischer hêre, nu hilf mir mîner êre, daz ich mit mînen sinnen mîn êr von hinnen bringe!*' dies geschieht

[1] hat hier die historische tatsache eingewürkt, dass 1142 der kaiser von Constantinopel den fürsten Joscelin v. Edessa nötigte, ihm seine tochter als unterpfand seiner treue zu übergeben?

nach 3292 zu Jerusalem, wo am heiligen grabe frauen und männer 72 abgötter täglich anbeten müssen. Orendel und Ise, davon benachrichtigt, werden vom greisen pförtner, herzog Achille, dem sie als einem christen sich zu erkennen geben, als angebliche flüchtige kriegsgefangen in die burg vor den im traum böses ahnenden könig Minolt geführt. er fährt sie wütend an und, um sie noch sicherer zu erkennen, lässt er Bride hereinführen. prächtig gekleidet tritt sie ein, erkennt, aber verleugnet ihren mann. plötzlich erklärt sie, nie ihrem gatten die treue brechen zu wollen. O. versperrt mit gezücktem schwert die tür. Minolt flüchtet in einen turm, ihm folgen O., Bride und Ise. die heiden belagern sie, werden besiegt, Minolt wird erschlagen und die burg verbrannt. darauf rückkehr nach Ackers. — dasselbe motiv wird nochmals ausgesponnen v. 3766 ff. Bride wallt nochmals von Ackers in pilgergewand nach Jerusalem. hier führt Durian sie vom opfer am heiligen grabe hinweg zu könig Wolfhart, der ihre liebe verlangt. Bride verteidigt ihr magdtum, und als der könig nach einem schlaftrunk niedersinkt, schlägt Durian ihm das haupt ab. sie aber waffnet sich, enthauptet den pförtner und benachrichtigt den graurock, der die heiden in Jerusalem erschlägt und von neuem mit Bride das lager teilen will. da kommt widerum der engel, ihnen ihren baldigen tod anzukündigen. nun gehn sie und die beiden herzöge Ise und Achille ins kloster. nach einem halben jahr führen die engel ihre vier seelen ins himmelreich.

Obgleich hier manche abweichende züge eingeflochten sind und, wie bemerkt, Bride in den meisten fällen nicht der hauptheldin, sondern der tochter derselben entspricht, wozu sie übrigens ja auch ihre noch immer bewahrte jungfräulichkeit wol eignete, so sind doch auch hier die übereinstimmungen nicht zu verkennen. an einem ort schnöden götzendienstes stellen im A. ein fürst und ein jüngling und am allergefährlichsten ein dirnenaufseher, im O. zwei könige und am ärgsten ein ritter der jungfrauenehre der heldin nach. in ihrer not tönt dasselbe gebet von den lippen Tarsias und Brides. die böse ahnung des einen bedrängers im O. sowie die blutige erlösung der Bride von ihrem andern bedränger fehlt in den übrigen darstellungen. sie stammen, wie sich alsbald zeigen wird, aus einer andern quelle. im A. wird der kuppler verbrannt, im O. k. Minolt erschlagen und seine burg verbrannt. von den beiden erkennungsscenen des

romans, der der mutter und der der tochter, zieht der deutsche dichter die erste als sein vorbild vor: prächtig gekleidet tritt die Dianenpriesterin wie die pilgerin des h. grabes vor ihren gemahl. der schlussaccord ist wider wesentlich derselbe: das schwer geprüfte ehepaar regiert ruhig bis an sein ende das reich. A. erhebt den fischer und den Hellenicus, der ihn einst vor dem bösen könig Antiochus gewarnt hatte (s. o.), zu seinen lebenslänglichen 'comites', O. macht den fischer Ise und Achille, der ihn vor dem bösen könig Minolt warnte, zu seinen gefährten, die mit ihm und seiner gattin gleichzeitig sterben. offenbar steht in dieser partie O. dem A. wider viel näher als dem J., der auch des fischers am schlusse nicht wider gedenkt.

Das gesamtergebnis dieser vergleichung ist folgendes: die Orendelfabel gehört ihrem kerne nach zu der gattung der Apolloniusfabeln und zwar zu derjenigen, die wie das märchen und der Jourdain den ersten teil des lateinischen romans, des urtypus, durch eine zeitgemäfsere, minder anstöfsige einleitung ersetzte, den zweiten und den dritten teil aber in mittelalterlicher umformung bald treu, bald frei widergab. doch weicht der O. von den andern dichtungen, abgesehen von der stärkeren verwendung der zeitverhältnisse, einiger namen und vielleicht einiger verwanter züge der Orendelsage und der legendarischen einrahmung, dadurch weiter ab, dass er in seinem zweiten teil die von der tochter erzählten schicksale auf die heldin selber überträgt. meistens benutzt der O. die motive sowol des lateinischen romans als auch des französischen epos von Jourdain. aber trotz einzelnen ganz genauen übereinstimmungen mit Jourdain — man erinnere sich zb. des eisenhakens — scheint er nicht unmittelbar aus dieser, sondern aus einer volleren französischen vorlage geschöpft zu haben, die vielleicht auch dem aus Venedig nach Griechenland gekommenen märchen bekannt war. darum stimmt O. in einzelnen puncten, wo er von J. abweicht, mit dem märchen überein. diese abhängigkeit von französischen vorbildern namentlich in der bearbeitung orientalischer stoffe ist auch bei andern spielmannsgedichten des Rheinlands bemerkbar[1]

[1] Sijmons in Pauls Grundr. II 1, 16. John Meier Beitr. 16, 102. [Heinzel aao. s. 89 nimmt für O. ebenfalls einen durchgang durch ein französisches mittel an, wofür er das kreuzzugscostüm, die templer, die namen Montelie, Monteval, Surian, Mersilian, Belian, Alban usw. anführt. er rechnet zu diesem fabelkreise s. 30 auch Beuves von Hanstone Wiener hs. fol. 213ff.,

und bei unserm Trierer gedicht um so begreiflicher, als das Trierer erzbistum 1131—1152 von dem Franzosen Albero und dessen domschule seit 1147 von dem Franzosen Balderich geleitet wurde. der erstere aber tat es jedem spielmann zuvor, wenn er mit heiterem witz seine abenteuer erzählte, wie er als pilgerin oder als lahmer bettler verkleidet sich unter die feinde geschlichen, um sie zu überraschen oder auszuhorchen [1], und oben ist schon bemerkt worden, dass er einen ähnlichen einzug in Trier hielt wie Orendel. die übrigen vielfachen unterschiede aber, die diese vier darstellungen in den einzelheiten oft weit von einander trennen, erklären sich ganz naturgemäfs vorzugsweise aus ihrem verschiedenen entstehungsalter und ihrer verschiedenen dichtart. dem lateinischen roman mit seinen göttern und tempeln, seinem antiken ballspiel und seinen vergilianischen reminiscenzen stellen sich die drei jüngeren nachahmungen als christliche gegenüber mit ihrem Gott vater, Christus, ihren heiligen und klöstern, ihren mittelalterlichen turnieren und ihren anspielungen auf die heilige schrift oder auf legenden. bemerkenswert ist, dass die im O. so beliebte engelerscheinung auch schon in der uns überlieferten christlich angehauchten form des ursprünglich heidnischen A. einmal vorkommt. dazu wendet sich der hellenistische roman in sehr gezierter und zuweilen in hexameter überschwellender prosa an die höher gebildete classe, das griechische märchen dagegen, die eigennamen nach märchenart möglichst vermeidend, in dem üblichen kindlichen märchentone ans volk. der dichter des J. entwirft ein frisches bild edler minne und tapferkeit für ein ehrgeiziges, hochstrebendes rittergeschlecht, während im O. ein rheinischer spielmann durch derbe possen und übertriebene wundergeschichten seinem strafsenpublicum den unverwüstlich poetischen stoff möglichst stark würzt. wenn aber das märchen gleichsam nur ein kindlicher, unvollständiger abklatsch des leidenschaftlichen romans ist und der französische dichter ihn umgemodelt in eine chanson de geste einsenkt, so

der arm, fremd, mit geliehener rüstung sich im turnier auszeichnet und dadurch die neigung der königin Sibylle auf sich zieht, die zu heiraten er anfangs sich weigert und die er, als er doch einwilligt, anfangs nicht berührt. seine rechtmäfsige gattin Josiane wird eingekerkert, bewahrt ihre eheliche treue, und ein fischer rettet ihr kind. auch hier scheint mir die historische königin des h. landes, Sibylle (u. s. 343), in den Apolloniusroman verflochten zu sein.]

[1] Gesta Alberonis auct. Balderico (MG. SS. VIII 243 ff). Wattenbach Deutschlands geschichtsquellen II⁵ 238. Giesebrecht Gesch. d. d. kaiserzeit IV 67.

übertrifft doch der Orendel beide nachbildungen, auch abgesehen von der verschmelzung der heldin und ihrer tochter in éine person, durch die spielmännische eigenmächtigkeit seiner zusätze und umformungen. dass namentlich gerade unsere dichtung in dieser richtung hervorragendes geleistet hat, indem sie einen altgermanischen mythus mit der heiligen rocklegende und einigen erinnerungen aus der kreuzzugsgeschichte verknüpfte, ist schon von andern forschern, namentlich Müllenhoff, Beer, Berger und FVogt, erkannt bez. anerkannt worden. aber der letzte hat der sorgfältigen compositionsanalyse Bergers gegenüber von seinem standpunct aus richtig betont, eine untersuchung der entwicklungsgeschichte dieser fabel müsse sich vielfach auf schlüpfrigem boden bewegen, weil die vergleichung anderer bearbeitungen des stoffes so gut wie versagt sei. dieser übelstand scheint mir jetzt wesentlich beseitigt, und die vielen streitfragen, über die man sich bisher den kopf zerbrochen hat, sind nunmehr viel leichter und sicherer zu erledigen. denn dass die pièce de résistance im Orendelgedicht aus der ungeformten alten Apolloniusfabel besteht, liegt m. e. jetzt offen vor augen, alles übrige, der Orendelmythus, die rocklegende und die kreuzzugsreminiscenz ist nur leichte zukost. zunächst die historische beigabe!

Was ich über diese und die daraus gefolgerte entstehungszeit des O. vor einem menschenalter in dieser Zs. 12, 387 gesagt habe, hat die zustimmung Scherers, Müllenhoffs, Martins und HPrutzens gefunden und gilt auch mir noch heute für durchweg zutreffend, obgleich es von Harkensee, dem sich Berger angeschlossen hat, und bis zu einem gewissen grade auch von FVogt in zweifel gezogen worden ist[1]. freilich sind meine damaligen angaben in einzelnen puncten zu berichtigen und können nicht unwesentlich ergänzt werden. in der tat spiegelt der Orendel die letzten zeiten des jerusalemitischen reiches, das mit dem j. 1187 sein ende fand, und den beginn oder, wie ich jetzt mich verbessere, die zeit des dritten kreuzzugs wider. meine gegner pflegen bei der prüfung solcher gleichungen nicht genug zu bedenken, dass der poetische reflex historischer dinge ja schon als solcher nicht vollkommen rein sein konnte, dass vollends der durch einen spiel-

[1] Prutz Kulturgesch. d. kreuzzüge s. 444 ff. Harkensee Unters. über d. spielmannsgedicht Orendel, Kiel 1879, s. 63 ff. Berger aao. s. LIX ff. Vogt Salman und Morolf s. CVIII; Zs. f. d. philol. 22, 483.

mann vermittelte reflex vielfach gebrochen und arg verzerrt werden muste. nicht ernsten, zuverlässigen geschichtschreibern und augenzeugen, sondern den kannegiefsern und anekdotenjägern schenkte der spielmann am liebsten sein ohr, und selbst wo einmal die reinere geschichtsüberlieferung seiner zeit auf ihn eindruck machte, hatte sie an sich keinen wert für ihn, sondern nur als lockender aufputz einer alten, fremden romanfabel oder heimischen sage. dabei fuhr in der regel die poesie ebenso schlecht wie die geschichte. wenn es Harkensee zb. für 'sicherlich unerlaubt' hielt, die übergabe Jerusalems als historisch anzunehmen und mit Saladins eroberung im j. 1187 gleich zu setzen, dagegen über die ebenfalls im O. erzählte widereinnahme der stadt ohne erwähnung hinwegzugehn, so vergafs er eben, dass man nicht auf logik und historische treue rechnen darf, wo spielmännische willkür und phantasie das regiment hat. auch konnte er nicht wissen, dass der zwang, den die einen glücklichen, siegreichen abschluss fordernde Apolloniusvorlage dem dichter auferlegte, für diesen viel drückender war, als der zwang der geschichtlichen wahrheit. er vergafs endlich auch ein psychologisches moment. wie leicht konnte sich gerade nach dem verlust der heiligen stadt, der sich während des dritten kreuzzuges die kreuzfahrer unter Richard Löwenherz bis auf sehweite näherten[1], der heifse wunsch nach ihrem widergewinn in einer damals entstandenen dichtung in die angabe eines würklichen widergewinns verwandeln! wie viele siege wurden in briefen der kreuzfahrer, noch ehe sie erfochten waren, bereits als sicher gemeldet[2]! ebenso wenig 'unerlaubt' ist es, in der übergabe Jerusalems an die heiden 'umb einen schatz' v. 2895 die eroberung durch Saladin widerfinden zu wollen. die stadt wurde in der tat nicht mit stürmender hand genommen, sondern durch vertrag dem sultan ausgeliefert, ja das volk schalt den patriarchen und die ritterschaft elende schacherer, die den heiden die heilige stadt verkauft hätten, wie einst Judas den heiland[3]. dies schmähliche schicksal Jerusalems vom j. 1187 dürfen wir aber mit um so mehr recht als den sichern angelpunct unsrer vergleichung der historischen daten dieser zeit mit

[1] Wilken aao. IV 460. 462. vgl. 492.
[2] Röhricht Zs. f. d. philol. 23, 415.
[3] nach Radulph Coggeshale bei Wilken aao. III 2, 311; vgl. Vogt aao. 22, 483.

den poetischen, nicht aus Apollonius oder dem märchen oder Jourdain erklärbaren anspielungen unseres gedichts auf palästinensische geschichte festhalten, als auch die dem j. 1187 nächstvorhergehnde wie nachfolgende zeit mehrere höchst auffällige ereignisse und persönlichkeiten vorführt, die in dem gedicht widerkehren.

Während der kreuzzugszeit war Palästina das land der verheifsung nicht nur für gläubige seelen, sondern auch für begehrliche glücksritter. keinem aber glückte es so wie Guido v. Lusignan. wegen eines totschlages hatte er die heimat verlassen müssen und war nach dem heiligen lande gegangen, gewann hier die hand der tochter des königs von Jerusalem, Sibylla, und 1183 die reichsverweserschaft, beides unter heftigem murren der fürsten und der meisten ritter. Sibylla setzte ihm mit eignen händen im september 1186 die königskrone aufs haupt. dieser chevalier errant, wie ihn die Contin. Wilh. Tyr. l'estoire 51 nannte, wird uns übereinstimmend geschildert als ein 'vir satis armis strenuus, sed fortuna et scientia inferior', oder als ein 'simplex et minus astutus . ., (sed) miles probatissimus', und das gedicht von des landgrafen Ludwig kreuzfahrt v. 395 ff nennt ihn 'des gûtes arm', rühmt aber 'des lîbes schône menlich gemôt'[1]. dieser historische character wurde in J., der auch nach einem totschlag das land räumt, und noch getreuer im O. mit dem alten glücksritter A. verschmolzen. fast genau so wie Guido tritt Orendel auf, tapfer und schön, aber arm und ein einfältiger ritter (s. o.), und zwar in Jerusalem, um ebenfalls hier die hand der königin zu gewinnen und ebenfalls von dieser selbst gekrönt zu werden[2]. und zwar ist das königliche ehepaar in der geschichte, wie in der dichtung anfangs von demselben eigentümlichen friedenszustand und zugleich von derselben unzufriedenheit der grofsen des reichs umgeben. auf diese ist schon oben hingewiesen worden. jener erklärt sich aus der ostern 1184 mit Saladin geschlossenen waffenruhe, die erst im j. 1187 Raimund von Tripolis freventlich brach. so herscht auch bei Orendels

[1] Zs. f. d. phil. 8, 421. 431. 442. Wilken aao. III 2, 197. 228. 249.

[2] [einen neuen beweis für die richtigkeit dieser parallele sehe ich in dem oben (s. 339) angeführten, dem O. so verwanten Beuves de Hanstone, der arm und fremd mit geliehener rüstung wie O. durch seine tapferkeit im turnier die liebe der k. Sibylle gewinnt.]

ankunft ein friedlicher verkehr zwischen christen und heiden in der hauptstadt des heiligen landes (Zs. 12, 388), während die grofsen zürnen aber die auffälligste übereinstimmung zeigt doch trotz einzelnen abweichungen die krönung, und ich bin erstaunt darüber, dass Harkensee und Berger dies nicht anerkennen wollen. nach dem beschlusse des reichstags von Jerusalem im j. 1183 wurde ein mit drei verschiedenen schlössern versehener und im schatz des heiligen grabes verwahrter kasten dazu bestimmt, die steuerbeiträge der südhälfte des landes aufzunehmen. von den drei schlüsseln war je einer dem patriarchen, dem prior des heiligen grabes und den vier schatzmeistern anvertraut. von diesem schatzkasten des heiligen grabes verbreitete sich auch sicherlich die kunde weit durchs abendland, da der patriarch mit dem grofsmeister des hospitals um diese zeit die schlüssel des turmes Davids und eben jener schatzkammer des heiligen grabes in allen ländern der christenheit vorzeigte, um zur hilfe aufzufordern[1]. als nun Sibyllas bruder im j. 1186 jung starb, zog seine schwester zur kirche des heiligen grabes, wo der grofsmeister des tempels auf verlangen des patriarchen den in seiner verwahrung befindlichen schlüssel des schatzes willig darreichte. dagegen weigerte sich dessen der grofsmeister des hospitals, der sich auch nicht zur krönung eingefunden hatte. er muste erst im hospital des h. Johannes mit vorstellungen und bitten bestürmt werden, bis er den schlüssel in die mitte des hauses warf. man brachte diesen nun fröhlich nach der kirche und holte die kronen aus dem schatze hervor. die eine legte der patriarch auf den altar und krönte mit der andern Sibylle. diese aber rief ihren gemahl Guido zu sich, und knieend empfing er die zweite krone aus ihren händen. so berichten Bernardus Thesaurarius und Hugo Plagon. aber nach Roger von Hoveden tritt auch hier eine feindschaft der templer gegen Guido hervor, die Harkensee s. 65 vergebens leugnet. nach dem bericht des Engländers widerstrebten die templer nicht nur der ehe der beiden, sondern auch der krönung Guidos. aber Sibylle überlistete sie, indem sie sich von ihnen eidlich versprechen liefs, denjenigen, den sie nach ihrer krönung wählen würde, ohne schwierigkeit als könig anzuerkennen. nun krönte sie der patriarch, worauf sie unerwartet dem Guido die andere krone aufs haupt

[1] Wilken aao. 226. 260.

setzte mit den worten, 'ego eligo te in regem et dominum meum et terrae Jerusalem.' alle waren starr vor staunen, doch durch ihren eid gebunden. der patriarch salbte ihn deswegen, und die templer führten ihn in ihr haus dh. den palast des tempels und gaben hier dem neuen königspaar ein grofses krönungsmahl[1]. ich füge hinzu, dass in diesem krönungszuge auch das reichsschwert, das wie die kronen zu den in jener schatzkammer des heiligen grabes verwahrten insignien gehörte, vorangetragen wurde[2]. im Orendel erfährt der arme, einfältige, tapfre held wegen der gunst der königin von Jerusalem mehrfache anfeindungen von den templern (v. 1186) und von Merzian, als Bride erklärt, '(Orendel) *sol mîn hêre wesen, er sol über daz land wesen künig und hêr und über die guoten burg zuo Jêrusalêm*' v. 1449 ff. später 1595 ff lässt Bride eine lade mit drei schlössern durch einen kämmerer aufschliefsen, um für Orendel Davids schwert (dh. das reichsschwert) herauszunehmen. der kämmerer versucht dieses ihr vorzuenthalten, aber hart gezüchtigt weist er sie unter die erde, wo sie das schwert wuste, und sie gürtet es Orendel um[3]. darauf setzt sie ihm einen von der krone Davids umgebenen helm auf. sie setzt ihm abermals v. 1796 Davids krone auf und teilt mit ihm das lager. v. 2125 ff von den tempelherren in stich gelassen, will sie dieselben anfallen, aber Orendel hält sie zurück, und als sie erkennen, dass er würklich könig ist, empfangen sie ihn ehrenvoll und setzen ihn auf den stuhl (dh. thron). — so zerrissen und getrübt dieses bild ist, die characteristischen hauptzüge: 'eine entschlossene königin von Jerusalem, die einen armen, einfältigen, aber tapferen fremden ritter zu ihrem gemahl erhoben hat, wird deswegen von den heimischen grofsen, namentlich von den templern vielfach angefeindet, bis sie schliefslich durchsetzt, dass ihr gatte mit den aus einer dreifach verschlossenen lade geholten reichsinsignien versehen und von ihrer eigenen hand mit der königskrone von Jerusalem geschmückt

[1] Rerum britann. med. aev. script. Roger von Hoveden Chron. II 315.

[2] Prutz Kulturgesch. d. kreuzzüge s. 175. 537.

[3] [Heinzel so. s. 31: Davids schwert ist gewis jenes, mit dem er den Goliath erschlug. es spielt im Grand St. Grail eine wichtige rolle. vgl. Anz. XVIII 254.] die von Vogt Zs. f. d. phil. 22, 475 verglichene waffe Svipdags, die in der unterwelt gefertigt in einer von 9 schlössern verwahrten eisenlade sich befindet, Fjölsv. 26, liegt weiter ab, zumal da die umgürtung des helden durch die geliebte fehlt.

und von den templern zum throne geführt wird', diese nur einmal in der geschichte so vereinigten züge können ins gedicht, in die nachbildung der ihrer durchaus mangelnden Apolloniusfabel, eben nur aus diesem einmaligen vorkommnis herübergedrungen sein.

In der geschichte machten zwei katastrophen der herlichkeit des neuen königspaares sehr bald ein ende, die niederlage Guidos bei Hittin und die eroberung Jerusalems durch Saladin 1187. im gedicht hat O. auch mancherlei kämpfe mit den heiden, die nicht immer glücklich ausfallen, zu bestehn. erst während seiner abwesenheit aber gerät die stadt in heidnische gewalt und zwar, wie oben bemerkt, nach der auffassung des volkes nicht durch ehrenvollen sturm, sondern durch schimpflichen verkauf. nach jenen beiden katastrophen kam über das königliche ehepaar trotz der milde ihres grofsen feindes die äufserste not und schmach, die mit dem tode der Sibylle 1190 und der entscheidung vom j. 1191, dass Guido für seine lebenszeit könig von Jerusalem sein solle, endete. Guido geriet bei Hittin, Sibylle nach dem verlust der heiligen stadt in Saladins gewalt. sie wurde aber samt ihren kostbarkeiten alsbald frei gelassen und durfte sogar zu ihrem gefangenen gemahl in Nablus ziehen. nach einer traurigen unterredung mit ihm wollte sie von dort nach dem abendland reisen, allein markgraf Konrad von Tyrus führte ihr schiff gewaltsam nach Tyrus zurück. auf ihr dringen entliefs Saladin 1188 gegen rückgabe einiger fester plätze auch Guido aus der haft nach Tyrus, wo ihm aber der markgraf den eintritt in die stadt verweigerte. so muste er vor dem tor campieren, hier vom sultan mit dem allernötigsten lebensunterhalt unterstützt und von seiner aus der stadt geflohenen gattin nachts überrascht. dann aber raffte er sich zu einer entscheidenden tat auf, er marschirte im aug. 1189 von vielen pilgern, auch von einem deutschen heerführer, begleitet, nach dem von Saladin eroberten Akka und eröffnete die denkwürdige dreijährige berennung dieser stadt. er lagerte dicht am tor auf einem berge, der später nach dem dort aufgeschlagenen lager des englischen königs der Löwenherzberg hiefs. Thüringer, Geldrer und aufser französischen und englischen rittern auch viele kölnische pilger kamen ihm hier im j. 1190 zu hilfe. zu den Deutschen scheint sich das vertriebene königliche ehepaar in dieser zeit besonders hingezogen gefühlt zu haben, denn Sibylle warnte 1189 brieflich den heranziehenden kaiser Friedrich vor dem

griechischen gift und sie und Guido urkundeten sept. 1190 für das deutsche hospital. aber um die zeit der ankunft herzog Friedrichs von Schwaben oct. 1190 starb die königin Sibylle, und der seiner aufgabe nicht gewachsene Guido war seitdem völlig von der laune jenes markgrafen von Tyrus und der beiden im frühjahr 1191 bei Akka landenden könige von Frankreich und England abhängig[1].

Nur allgemeine züge konnte der dichter des O. aus dieser traurigen zeit in seine Apolloniusnachbildung herübernehmen, diese jedoch sind ziemlich bestimmt gekennzeichnet. die Apolloniusfabel schrieb ihm nach der glücklichen verbindung des pares ein ehrenvolles verlassen des reiches der gattin vor. diesen zug muste er festhalten: Orendel und Bride ziehen nach Trier. aber die auf ihre verbindung folgenden unglücksfälle Guidos und Sibyllens bewogen ihn nun, den grösten derselben, den verlust Jerusalems, zum anlass der rückkehr des pares ins reich der gattin zu setzen: Orendel und Bride werden durch den fall Jerusalems zurückgerufen, und zwar nach Ackers, wo sich auch Sibyllens und Guidos geschick entscheidet. die hauptpersonen des gedichts werden von einander getrennt, irren land auf land ab, dulden gefangenschaft und verfolgung und armut, wie das historische königspaar. die prüfungsgeschichte der Apolloniustochter verändert sich auf dem hintergrund der schmachvollen schicksale dieses historischen paares, und der held der alten fabel wird immer mehr zu einem ritter von der traurigen gestalt, wie sich O. im zweiten teile darstellt. diese neue mischung zu vollbringen, bedurfte es nicht historischer weisheit, deren ich nach Harkensee und Berger dem rheinischen dichter ein zu grofses mafs zutraue, sondern nur der kenntnis einiger erzählungen jener seiner rheinischen landsleute, die in nächster nähe die taten und leiden Sibyllas und Guidos vor Akka miterlebten.

Dass die spielmannspoesie des O. auch aus dem anekdotenschatz der vor Akka gelagerten soldaten nahrung sog, das beweisen einige absonderliche partien seines zweiten teils, der an Ackers anknüpft. als nämlich Sibylle gestorben und Guido zunächst abgedankt war, lenkte vor Akka ein anderes paar, nicht

[1] vgl. Wilken aao. III 2, 287 ff. Röhricht Beitr. I 148. 168. 181. II 169. 200; Forschungen z. deutschen gesch. 16, 487 ff. 521. Goergens Arab. quellenbeiträge z. gesch. d. kreuzzüge I 85. 120.

ein gatten-, aber ein geschwisterpaar, Richard Löwenherz und seine schwester Johanna, die verwitwete königin von Sicilien, aller augen auf sich, jener durch seine heldentaten, diese durch ihr würkliches oder angebliches liebesverhältnis zu Saladins bruder Malek al-Adel. Richard gebärdete sich im lager vor Akka ganz als herr des heiligen landes und nachfolger könig Guidos, den er als seinen auf ihn angewiesenen günstling stets um sich sah [1] und dessen lagerplatz er vor der stadt eingenommen hatte (s. o. s. 346). als nun diese sich im sommer 1191 endlich ergab, bezog er mit gemahlin und schwester den dortigen palast und knüpfte mit jenem Malek al-Adel friedensverhandlungen so überraschender art an, dass die abenteuerlichsten gerüchte über das verhältnis des englischen königs und seiner schwester zu dem mohamedaner entstanden. al-Adel war nächst dem oft kränkelnden Saladin der bedeutendste anführer der Saracenen vor Akka und den christen durch seine tapferkeit nur zu gut bekannt. im gedicht von des landgrafen Ludwig kreuzfahrt v. 6510 ff heifst er Achor [2], im Ortnit wird er als Machorel von Montabur eine bedeutendere figur der spielmannspoesie, wie Müllenhoff dargelegt hat. besonders im j. 1191, wo die belagerung zum ende drängte, trat er bald vor Akka oder Jaffa, bald in Jerusalem in den vordergrund. im april erfolgte die landung k. Philipps von Frankreich bei Akka, die von einem für die Saracenen unheimlichen vorzeichen begleitet war. ein übers meer mitgebrachter grofser weifser falke flog nämlich von des königs hand auf die mauer der arg bedrängten stadt. zwar fiengen ihn die leute des sultans ein, und dieser lieferte ihn trotz hohem angebot den Franken nicht wider aus. aber der könig hatte noch einen andern, schwarzen falken, bei dessen aufflug es wie feuer loderte. am tage der ankunft flog auch dieser davon und konnte nicht wider eingefangen werden [3]. die feste Saracenenburg Akka galt seitdem für verloren. noch tiefer aber wurde al-Adel durch die verhandlungen aufgeregt, die einige monate später zwischen ihm und Richard hin- und herliefen. in diesen spielte Johanna die hauptrolle. nach den arabischen gewährsmännern forderte al-Adel, von liebesbrunst zu ihr ergriffen, sie vom könig zur ehe und das bereits von den christen eroberte

[1] Wilken aao. IV 334 ff. 345.
[2] Zs. f. d. phil. 8, 436. 445.
[3] Goergens Arabische quellenbeiträge I 170. 181. 187. Wilken aao. 457.

Akka als ihre aussteuer. nach andern bot Richard ihm seine schwester als gemahlin an und machte ihr, als sie sich sträubte, hoffnung, dass sie den ungläubigen zum wahren glauben würde bekehren können. al-Adel und Johanna sollten als königspaar in Jerusalem residieren [1]. aber trotz einer persönlichen zusammenkunft der beiden fürsten in einem prächtigen zelte vor Askalon zerschlugen sich im j. 1192 die verhandlungen, und al-Adel trat einen statthalterposten im fernen osten des kalifates an. hinzugefügt muss noch werden, dass vor Akka manche christenfrauen sich noch in andrer weise hervortaten. sie stürzten mehrfach in männerwaffen in die schlacht. so fielen drei weiber, die ritterlich gerüstet zu pferde am kampf vor der stadt teil genommen hatten, 1189 in die hände der muselmänner. mit nicht geringerem erstaunen sahen diese auf dem bollwerk des christenlagers vor Akka eine grofse frau, die unermüdlich die geschosse ihrer armbrust auf die feinde richtete, bis sie umringt und erschlagen wurde[2]. jenes bedrohliche vogelvorzeichen, das walkürenhafte gebahren der christenfrauen, die seltsamen beziehungen Richards und Johannas waren vorkommnisse, die in den beiden früheren kreuzzügen nicht ihres gleichen hatten. nur die schöne, 'heifse' Eleonore von Poitou, die galante gemahlin Ludwigs VII, die auf dem zweiten kreuzzug sogar ein rendezvous mit Saladin gehabt haben sollte, tat es der Johanna noch zuvor. sie wurde eine gefeierte gestalt der minnelyrik, wie des französischen romans[3]. während des dritten kreuzzugs entzündete Johanna die phantasie abendländischer und morgenländischer romanciers. so leitete denn auch der dichter unseres Orendel ihre abenteuer in die alte Apolloniusgeschichte. nicht nur was man von Guido und Sibylle, sondern auch was man von ihren nachfolgern vor Akka, Richard und Johanna, und von Johannas heidnischem liebhaber fabelte, wurde

[1] Goergens aao. I 187. 256. Wilken aao. IV 439 ff. 442 ff. 448 ff.

[2] Wilken aao. IV 289. 353. HPrutz Kulturgesch. d. kreuzzüge s. 256. die nachricht, dass frauen schon am ersten kreuzzug, militärisch organisiert und mit keulen bewaffnet, unter eigenen fahnen teilgenommen hätten, stammt aus der erfindung des viel späteren gedichts 'Godefroit de Bouillon'; vgl. Schultz Höfisches leben II 206. [Heinzel ao. s. 32 erinnert an die kriegerischen und auch sonst gewalttätigen frauen des französischen epos. sie kämpfen auch mit stöcken und haken, wie Bride mit einer stange v. 2066. 2099.]

[3] Röhricht Zs. f. deutsche phil. 23, 417 ff. Prutz Kulturgesch. d. kreuzzüge s. 442.

auf Orendel und Bride und deren heidnischen liebhaber übertragen.

Höchst erwünschtes licht über die damals übliche poetische behandlung dieser seltsamen historischen dinge verbreitet ein arabischer roman aus dieser zeit[1]. Saladin erhält darnach die meldung, dass der könig der Inkitâr (Engleterre) mit seiner schwester Rûmîna (Johanna) und 800000 tapfern in Akka eingetroffen sei. Saladin rückt vor die stadt, vor der der ergrimmte könig mehrere muslimische leute erschlägt, bis Katmâz[2] ihn zu überwinden droht. da ruft ihn seine schwester Rûmîna, die gefahr bemerkend, zurück und wirft sich selber dem Katmâz entgegen. der kampf dauert bis zum abend, wo sie von diesem gefangen wurde. der sultan liefs Rûmîna vor sich kommen, sein bruder al-Adel, der ihr in liebe zugetan war, nahm ihr die ketten ab und gestand ihr seine zuneigung, die sie erwiderte. sie ward von ihm in sein zelt geleitet, und hier nahm er ihr das versprechen ab, zum islam überzutreten. dann weilte sie so lange bei ihm, bis ihn der schlaf befiel, worauf sie männerkleider anlegte und heimlich entfloh. am tore der stadt angelangt erkannten sie die wächter und liefsen sie ein. als al-Adel beim erwachen Rûmîna nicht mehr vorfand, gebärdete er sich wie ein verrückter und bat brieflich den könig, ihm die schwester als verlobte zuzustellen. ein mönch riet, der könig solle dem al-Adel seine schwester, die ihn liebe, nur unter der bedingung versprechen, dass er zwischen dem könig und dem sultan den frieden vermittele, und solle ihn zu einer unterredung herauslocken. auf dem wege zu dieser fiel al-Adel in einen hinterhalt, wurde vor den könig gebracht, mit dem tode bedroht und ins gefängnis geworfen. Saladin griff nun die christen an, Rûmîna stürmte im panzer zu pferde gegen den sultan hervor, wurde aber gefangen. nachdem al-Adel durch list befreit war, wünschte er Rûmîna zu sehen. sein bruder zankte mit ihm ob des vorgefallenen und wollte sie nur um 1000 dinare herausgeben. auf al-Adels zureden wurde sie muslimin[3] und feierte mit ihm hochzeit. der könig der Inkitâr schlich sich

[1] aus einer Berliner arab. hs. übersetzt bei Goergens aao. I 283ff.

[2] K. gehört zu den mohamedanischen heerführern vor Akka, Röhricht Forschungen z. deutschen gesch. 16, 493.

[3] umgekehrt bekehrte sich nach Ryccardus de San Germano 336 Malek -Adel zum christenglauben, vgl. Zs. f. d. philol. 23, 415.

verkleidet in das muslimische lager, um kundschaft über seine schwester einzuziehen, und kehrte zornig in die stadt zurück, als er von der heirat hörte. er schwur beim Messias, den sultan umzubringen, wurde aber im zweikampf von diesem erschlagen. dann erst lässt der verfasser die schlacht von Hittin und die eroberung Jerusalems vom j. 1187 folgen.

Diese romantische widergabe der würklichen begebenheiten vor und nach der eroberung der heiligen stadt ist in mehrfacher beziehung sehr lehrreich. wie willkürlich springt der arabische romandichter, obgleich er die historischen namen in der regel bestehn lässt, mit den tatsachen um! wider alle geschichte heiratet Johanna den muselmann, wird Richard erschlagen, folgen die christlichen niederlagen von Hittin und Jerusalem zum zweck eines ruhmvolleren abschlusses der erzählung auf die mohamedanische niederlage von Akka, der sie in würklichkeit vorangiengen. und wie hier die mohamedanische parteitendenz, verteilt im O. die christliche licht und schatten, sieg und miserfolg auch im schroffsten widerspruch mit der geschichte: Orendel und Bride erhalten Jerusalem wider. aber überein treffen nun die dichter beider religionen nicht nur in dieser tendenziösen entstellung der tatsachen, sondern auch in der romantischen ausbeutung und ausdeutung derselben. sie lösen beide jene weltbewegenden begebenheiten in überraschend ähnlicher manier in pikante lageranekdoten auf. diese auffallende verwantschaft erklärt sich zum teil aus dem wesen aller romanhaften poesie, zum teil aber auch aus dem eigentümlich vertraulichen verkehr, der sich während der drei belagerungsjahre vor Akka zwischen den muselmännern und den christen trotz der feindschaft entwickelt hatte. in den pausen des kriegs vertrieben sich beide gemeinschaftlich mit spiel und scherz die zeit und verbrüderten sich förmlich, bis die signale sie wider zu blutigem kampfe gegen einander riefen[1]. in solchen geselligen pausen entstanden die anekdoten von ihren fürsten und deren damen und liefen von einem lager zum andern hinüber, gemischt aus wahrheit und lüge, scherz und ernst, oft auch die personen bunt durch einander würfelnd. wie im herzog Ernst die schicksale Liudolfs von Schwaben im 10 jh. mit denen Ernsts von Schwaben im 11 jh. und im Ortnit ereignisse des kreuzzugs von 1217 mit denen des 4 kreuzzugs k. Friedrichs II (s. u.) ver-

[1] Röhricht Forsch. z. d. gesch. 16, 492.

schmolzen wurden[1], so rannen in unserm gedicht die einander viel näher stehnden pare: Guido-Sibylle und Richard-Johanna in Orendel-Bride in eins zusammen. waren die Saracenen, die unter dem liebhaber der Johanna, dem herrn von Jerusalem Malek al-Adel, vor Akka standen, durch den übers meer gekommenen weifsen falken, der sich auf die Saracenenfeste Akka, um deren fall zu prophezeien, gesetzt hatte und einen anderen gleichfalls übers meer gekommenen schwarzen falken erschreckt und teilte auch ihr führer diesen schrecken (s. o.), so macht der Orendeldichter daraus einen bösen traum des saracenischen herrn von Jerusalem Minolt, des liebhabers der Bride:

> *mir ist getroumet hînaht,*
> *ez kêm über mer geflogen her*
> *ein rap und auch ein adeler,*
> *die brêchen mir mîn burg nider,*
> *daz ich nimmer kan gemachen wider*

v. 3540 ff. dieser traum unterscheidet sich doch von den andern vogeltraumbildern des deutschen epos durch seine bestimmte beziehung auf den fall einer feste. wie die christenfrauen vor Akka sich in voller ritterrüstung zu ross in den kampf warfen, so auch nach dem arabischen roman frau Johanna, und zwar, als sie den könig von einem saracenischen anführer bedroht sieht, und so auch frau Bride v. 2045, als O. den heiden zu erliegen im begriff ist. noch auffallender ist aber die scene, in der die gefangene Johanna, vom verliebten al-Adel von ihren ketten befreit, sein liebesgeständnis erwidert, in sein zelt geleitet sogar ihren übertritt zum Islam verspricht und so lange bei ihm verweilt, bis ihn der schlaf bezwingt. nun legt sie männerkleider an und entflieht heimlich. die torwächter unterstützen ihre flucht, so dass sie wider zum könig Richard gelangt. auch im O. ist der ausgangspunct der abenteuer der Bride Akka, und sie gleichen denen der Johanna des romans, nur sind sie wider, zum teil in folge der Apolloniusgrundlage, auf zwei liebhaber verteilt worden. der heidenkönig Minolt erklärt der gefangenen Bride ebenfalls seine liebe v. 3225 ff, doch verlangt sie seinen übertritt zum christenglauben. dann lässt er sie aus dem kerker holen v. 3582 ff und

[1] im franzôs. Roman de Floriant et de Florete scheinen k. Heinrich VI von Deutschland und sein bruder Philipp zu einer person verschmolzen zu sein, s. EMartin Anz. XVIII 259.

bei ihrem andern heidnischen liebhaber, könig Wolfhart, in dessen gewalt sie geraten ist, bleibt sie so lange, bis er vom schlaftrunk bezwungen nieder auf die bank sinkt v. 3814 ff. dann legt sie männerkleider an, schlägt dem pförtner das haupt ab und wird wider mit Orendel vereint.

Fassen wir zusammen! der landfahrer des antiken romans, Apollonius, wie er sich in einer dem Jourdain nahverwanten französischen vorlage darstellte, ist vom dichter des Orendel in seinem ersten teile nach dem vorbild des geschichtlichen chevalier errant kleineren stils, könig Guido von Jerusalem, in seinem zweiten nach dem des fahrenden ritters gröfseren stils, Richard Löwenherz, und seine frau nach der ebenfalls weit umgetriebenen frau des einen und der abenteuernden schwester des andern nicht unwesentlich umgemodelt worden. die alte fabel ist nicht nur wie im Jourdain in eine allgemein mittelalterliche, kreuzzughafte sphäre versetzt, sondern hat manche einzelzüge, ja einige ihrer auffälligsten scenen, wie zb. die krönungsscene, der geschichte des königreichs Jerusalem und dem dritten kreuzzuge entnommen. so erklärt sich, dass der Orendel einerseits in einigen einzelheiten mit einem arabischen roman, der dieselben zeiten in gleich phantastischer weise schildert, so auffallend übereinstimmt und anderseits in diesem specielleren modernisierungsverfahren so weit vom Apollonius und seinen nachbildungen abweicht. ich bin mir wol bewust, dass die angeführten parallelen der dichtung und der geschichte nur teilweise völlig zutreffend und einige darunter minderwertig sind, aber die gesamtheit erweist, dass die modernisierung des alten stoffes unter dem eindruck der morgenländischen ereignisse der 80er und 90er jahre des 12 jhs. vollzogen ist, dass der Orendel nicht vor dem j. 1192 verfasst worden sein kann und wahrscheinlich einige jahre später verfasst worden ist (o. s. 329). wenn die beiden von mir aufgestellten hauptsätze, dass der zweite und dritte teil des französierten Apolloniusromans die grundlage des Orendelgedichts bilden und pilgeranekdoten aus der zeit des endes des königreichs Jerusalem und des dritten kreuzzuges dieselbe modernisiert haben, richtig befunden werden, so bedürfen wir eines grofsen teils der mühsamen und teilweise wol geistvollen reconstructionen der sage und der mythologischen hypothesen, wie sie Müllenhoff, Beer und Berger gewagt haben, fernerhin nicht mehr, und die diesen gegenüber von Vogt eingenommene vor-

sichtigere haltung erweist sich als durchaus gerechtfertigt. denn der rest des inhalts, der nicht aus den beiden oben angegebenen quellgebieten entsprungen ist, schrumpft nun auf einen viel geringeren umfang zusammen, die legende vom h. rock und den Orendelmythus.

Im Rheinlande war die teilnahme an den kreuzzügen und in folge davon der einfluss des orients stärker als in irgend einer andern deutschen landschaft, und statt sich an den ernsten bearbeitungen biblischer bücher, wie in Österreich, zu erbauen, ergötzte man sich hier an den unterhaltenderen, spielmännischer einfälle nicht ermangelnden legenden. seit der mitte des 12 jhs. verschmolz man diese noch dazu mit den französischen ritterromanen, die auch in derselben handschrift mit den legenden vereint vorkommen[1]. namentlich in Trier wurde diese mischung des deutschen und französischen, des geistlichen und weltlichen befördert durch jenen erzbischof Albero (1131—1152), der von französischer herkunft, streng klerikal und weltlich zugleich auch kühne scherze spielmännischer art liebte (o. s. 340). so kann es nicht auffallen, dass die wahrscheinlich von Frankreich übernommene Apolloniusfabel hier im 12 jh. von neuem mit kreuzzugsanekdoten aufgeputzt und in den neunziger jahren von einer legende, nämlich einer abart der Trierer rocklegende, umrahmt wurde. wahrscheinlich gab dazu den anlass die überführung des h. rocks aus dem Nicolausaltar des SPetersdoms zu Trier nach dem hauptaltar im j. 1196. zu dieser datierung stimmen die oben nachgewiesenen historischen beziehungen, und ihr widerspricht weder sprache noch reim[2], womit die annahme mancher späterer, von Berger meist richtig erkannter zusätze nicht ausgeschlossen sein soll.

[Heinzel aao. sucht dagegen den ursprünglichen kern der Orendelfabel, etwa wie den der gralsage (Denkschr. d. Wiener akad. bd. XL s. 98. 185), in einer legende, die man erst später mit roman- oder sagenmotiven ausgeschmückt habe s. 49 ff. ihre reinere, kirchlichere fassung melde vom h. rock vornehmlich nur das, dass er von Maria gesponnen, von einem juden Simon, Jakobs sohn, in einer steinkiste gefunden, dann nach Jerusalem und endlich durch die kaiserin Helena von dort nach Trier gebracht worden sei. die starken abweichungen der h. rockgeschichte im

[1] Scherer QF XII 115. JMeier Beitr. 16, 76 ff. 95.
[2] Vogt aao. 22, 476 ff.

O. erklärt er wol mit recht aus dem mächtigen einfluss der legende von der auffindung des h. kreuzes, die allerdings im niederländ. Seghelijn und der französ. Vengeance zu einer aus legende und abenteuerroman gemischten breiten erzählung ausgewachsen ist. aber diese dichtungen stammen aus dem 14. jh. und der aus ihnen von Heinzel erschlossene ältere roman ist hypothetisch und jedesfalls vor dem O. kaum denkbar. nach meinem nachweis spricht doch alles dafür, dass die eigentlichen kernmotive der Orendeldichtung: der kreuzzug O.s samt seinem kreuzzugscostüm, des helden schiffbruch, rettung durch den fischer, auftreten bei hofe, verhältnis zu Bride, deren bewerber, die drei riesenkämpfe, die gefangenschaft des helden, seine anerkennung durch die grofsen, Jerusalems verlust, die zweimalige gefangenschaft der heldin, die H. aao. s. 87 auf rechnung des von ihm vermuteten legendenhaften romans setzt, — teils aus dem modernisierten Apolloniusroman, teils aus den zuständen des reiches Jerusalem von 1180—1192 zwanglos und meist deutlich herzuleiten sind, während nur die strenger legendarischen züge: die reliquiengeschichten, die engelerscheinungen, die keusche ehe, das gottselige ende und dergl. vom dichter des O., nicht von einem älteren, aus der durch die kreuzauffindung umgeformten rocklegende herübergenommen wurden. der Apollonius-Orendelroman ist älter oder wenigstens nicht jünger als die übertragung der rocklegende auf O., ebenso wie die gralsage ursprünglicher ist als die grallegende[1].] der Orendel zeigt im wesentlichen dieselben mischungsbestandteile wie der Jourdain und der Ortnit. wie dieser die alte Hartungensage mit dem ersten teil des Apollonius verbindet und in die kreuzzugszeit versetzt, so verbindet der J. eine karolingische geste, der Orendel die alte Orendelsage mit dem zweiten und dritten teil desselben antiken romans und versetzt diese mischung gleichfalls in die kreuzzugszeit. allerdings zeichnet sich der O. aber durch seinen legendarischen zusatz vor den andern aus.

Als den grundbestand der Orendelsage können wir nach obigem nicht einmal mehr die wenigen von Vogt[2] ihr zugeschriebenen drei züge: '1. O. fährt ins riesenland und gerät dort in knechtschaft, 2. O. gewinnt nach erlangung von ross und schwert im riesenlande die jungfrau, 3. O. kehrt aus dem riesen-

[1] EMartin Anz. xviii 254 ff.
[2] aao. 22, 475.

lande heim', ohne weiteres anerkennen; denn riesen, ross und schwert können aus der entwicklung des Apolloniusromans erklärt werden, wie aus dem Jourdain, der nicht den geringsten zusammenhang mit der Orendelsage zeigt, ersichtlich ist. aber man muss ja allerdings auch verwante motive in der alten Orendelsage voraussetzen, weil zum teil der nordische Aurvandilmythus darauf hinführt, und auch der deutsche dichter ohne solche kaum anlass hatte, seinen fremden helden mit dem altheimischen heroennamen auszustatten. aber ich glaube mit Vogt aao., dass sich diese etwaigen verblassten mythischen züge viel eher aus dem kreise des jahreszeitmythus eines Svipdag, als aus dem von Müllenhoff reconstruierten und auch von Beer und Berger vorausgesetzten heimkehrmythus eines germanischen Odysseus erklären lassen. vollends aber muss unserm helden die vornehme rolle abgesprochen werden, die er nach Rydberg [1] als Orendel-Svipdag in einem allumfassenden germanischen mythenepos gespielt haben soll.

Freiburg i. B., den 20 märz 1893. ELARD HUGO MEYER.

ÜBERLIEFERUNG UND KRITIK VON HARTMANNS GREGORIUS.

(FORTSETZUNG UND SCHLUSS.)

Am schlusse des II capitels s. 216 f wurde eine erschöpfende zusammenstellung aller fehler der einzelnen hss. des Greg. in aussicht gestellt, insoweit sich daraus eine gewisse art zu fehlen, eine bestimmte richtung, in der sich die änderungen des schreibers mit vorliebe bewegen, erkennen lässt. so sollte eine feste grundlage geschaffen werden für die untersuchung jener fälle, wo verwante und unverwante hss. sich in ihren laa. kreuzen. ist da die eine la. aus inneren gründen als die echte zu erweisen, so bleibt zu untersuchen, ob das zusammentreffen der entgegenstehnden hss. in einem fehler dem aufgestellten stammbaum widerspricht, oder ob die art der individuellen textbehandlung seitens der in betracht kommenden schreiber dieselben an der bestimmten stelle in dem bestimmten fehler zusammenführen muste oder wenigstens zusammenführen konnte. ist aber die entscheidung, welche der sich kreuzenden hss.gruppen die echte la. enthält, aus inneren gründen nicht zu treffen, so werden wir den fehler eher dort suchen, wo

[1] Rydberg Undersökn. i germ. mythologi I 625 ff. II 403 ff.

die entstehung eines gemeinsamen fehlers durch zufall, dh. durch die in alleinstehnden laa. wahrnehmbare gleiche tendenz der übereinstimmenden hss. wahrscheinlicher oder erklärlicher ist. diese die hss. AEGIK betreffenden zusammenstellungen wären von bedeutendem umfange gewesen und hätten bewürkt, dass meine untersuchung den raum, den mir die redaction der Zs. zur verfügung stellen konnte, wesentlich überschritten hätte. so muste dieses capitel, das einzige, das fortbleiben konnte, ohne dass die ganze untersuchung fragment bleibe, unterdrückt werden. dass dadurch plan und methode der arbeit nicht zerstört werde, dafür sorgen detaillierte anmerkungen in den folgenden abschnitten. vielleicht trifft es sich, dass ich die gar nicht uninteressanten zusammenstellungen an andrer stelle nachtragen kann. man sieht da, wie die einzelnen schreiber bis ins kleinste detail immer wider in derselben art vom echten texte abwichen und wie sie sich untereinander in ihren einzellaa. einerseits berührten anderseits abstiefsen. und nur so werden wir den unglaublich weiten spielraum überblicken können, der dem zufall der übereinstimmung in änderungen deutscher, an ihren text mit bestimmtem dialect, bestimmter vorliebe für gewisse phrasen, formeln und flickworte, mit ihren metrischen und stilistischen idealen herantretenden schreiber gewährt ist: ich muss vorläufig auf die einschlagenden ausführungen Seelischs (Zs. f. d. ph. 16, 259—65 A, 268—73 I, 286—89 G, 290—97 E) verweisen, obwol das material dort in keiner beziehung auch nur annähernd vollständig ist und die betreffenden hslichen abweichungen oft unter m.e. ganz falsche gesichtspuncte gestellt werden. auch wurde notwendigerweise dort als fehler von A, E, G, I angeführt, was sich heute als la. AK, EK usw. ganz anders repraesentiert.

An éinem ist festzuhalten: da der beweis erbracht ist, dass alle hss. des Greg. in zwei grofse gruppen zerfallen, so ist dort, wo eine einzelne hs. dem consens der übrigen gegenübersteht, immer ein fehler dieser hs. zu constatieren. nur die fälle sind ausgenommen, wo die la. der einzelnen hs. aus inneren gründen sich empfiehlt und die übereinstimmung auf der andern seite durch zufall leicht erklärlich ist. derartiges ist doch ziemlich häufig. meist ist es da die la. der ältesten hs. A, die dem consens der jüngern gegenüber beachtung fordert. ist aber dieser consens unverwanter hss. durch zufall unmöglich zu er-

klären, dann mag die la. von A noch so altertümlich, Hartmannscher diction noch so gemäfs sein, sie ist dennoch falsch. warum sollte denn die hs. des 13 jhs. in ihren änderungen nicht die auch ihrer zeit und ihrer sprache so gut wie Hartm. geläufigen altertümlichen wendungen in den text eingeführt haben? und wenn ihre laa. an Hartmannsche diction anklingen, so beweist das nur, dass die schreiber ebenso gute Hartmannkenner waren, als die germanisten, die in diesen laa. die Hartmannsche diction widererkennen. dafür zeugen ja jene reminiscenzlaa., die ich oben s. 181—186 für die mutterhs. der gruppe II nachgewiesen habe und die, mehr oder weniger zahlreich, in allen 5 Gregoriushss. widerkehren. mag die la. von A zu v. 2169 f *Wære er ze leide gedigen Dazn hete er mich niht verswigen* dem Paulschen texte (*Wær im solhes iht gesaget Dazn hete er mich niht verdaget*) gegenüber noch so altertümlich aussehen, sie muss dennoch falsch sein, da H, I und EK untereinander ganz sicher nicht verwant sind und 3 hss. unmöglich unabhängig von einander auf diese änderung des textes von A hätten verfallen können[1].

Mislich ist es, dass gerade A sehr viele den text vollkommen umdichtende änderungen bringt. dafür hat schon Seelisch s. 261 ff eine stattliche menge von belegen gebracht. ich hebe noch einige besonders starke hervor: *daz ungemuote . . . versuochte* für *daz ungevüere . . . verswüere* 249; *vir . . . an ir In den siten* für *driu . . . einiu In ir herzen* 634 f; *Vor alter . . . grîse* für *der jâre grîse* 1294; *als ez gezam* für *alsam* 1424 (vgl. die ähnliche änderung in K); *unmanlîchen ungehaben Begân unde . . . haben* für *unmanlîcher clage begân Unde . . . hân* 2215 f (vgl. die gleiche technik des änderns in der la. *Dâ er Gregorius mit beslôz Sîne unsite wâren grôz* für *Dâ er Gr. mite Beslôz mit unsüezem site* 3125 f); *grôzer klage* für *zwei gelieber* 2378; *Dirre nôt vergezzen . . . wol . . . gezzen* für *dich . . . Dirre nôt ergetzen . . . dich . . . gesetzen* 2765 f; *der gnâdelôse man eine* für *der gnâden eine* 2965. wo ein vers in 2 syntaktische hälften zerfällt, da ändert A und beginnt öfter vollkommen neu zu reimen: *Sô ich nû sage wie* für *Er phlac ir sô, ich sage iu wie* 112; *Wande im ist iemmer leit* für *Wand im was ie und ist noch leit* 140; *Des selben ich ie gerte* für *Daz ist des ich ie gerte* 1420; *Der iu geschaffet hât die nôt* für

[1] erst wenn diese la. EHIK Hartm. absolut nicht zuzutrauen wäre, dürfte man nach dem aushilfsmittel der annahme von mischhss. greifen.

Nû hel sich wol, des ist im nôt 2410; *Dô wart si vor leide rôt* für *Dô ersûfte si, des gie ir nôt* 3712; *Ergetzet ir leides gar* für *Ergetzet leides, des ir war* 3765; hierher gehört wol auch *Dâ diu juncfrouwe inne lac* für *Diu juncfrouwe, dâ si lac* 185; *Dô Gregorius* für *Gr. dô er* 1187. oder es wird dort, wo der vorlage einzelne verse oder ein reimwort fehlten, ein vers in zwei zerdehnt: *Die ich her mit triuwen hân Nû anderstunt getân* für *Die ich her mit triuwen hân getân Sô sol ichs wol ze buoze stân* 3471 f (*Sô . . . stân* fehlte der vorlage); *Ringen sîne swære Mit senfter buoze ê, Ê daz zwîfelhaft er gestê. Wil er dem rehten nâchjagen* für *Ringen s. sw. M. s. buoze Daz im diu riuwe suoze. Daz reht ist alsô swære Swer dem sündære Ze vaste wil nâch jagen* 3640 ff (der vorlage fehlte *Daz im . . . sündære*); *ergie. Daz erzeigten si wol hie. Dô behabte Gregorius sînen gevangen man* für *ergie. Dô behabte Gr. hie Sînen gev. m.* 1986 f (der vorlage fehlte das reimwort *hie*, und A glaubte, es fehle ein ganzer vers). dass auch A schon einzelnen worten ausweicht, weil sie seine sprache nicht kannte oder verloren hatte, worten, die in jüngeren hss. zt. noch erhalten sind, kann auch nicht geleugnet werden. nur so können wir die laa. verstehn zu *surzengel* 1432, *urbort* 1514, *erre* 2321, *verieœh* 2476, *erbelget* 2563, *hinte* 2621, 2702, *bûwe* 3407 uam., wobei immer auch andere hss. anstofs genommen haben. nirgend wird da A, nachdem einmal das hssverhältnis feststeht, noch einen verteidiger finden. es ist daher gewis auch vorsicht nötig, wenn wir laa. von A in den text nehmen wollen, wo das zusammengehn der entgegenstehnden hss. EIK durch ihre spätere abfassungszeit allenfalls zu erklären wäre, also etwa *koufen* 1269, *arm wîbe* 268, *frum man* 1536, *riuwec* 1188, *genâden* 1215, *si ein ungeborn man* 2405, *dû truobest sô* 256 udglm.

III Gruppierung AK—EI.

Ich habe schon im cap. II die schwächeren differenzen der laa. zur urgierung von verwantschaftsverhältnissen niemals herangezogen. alle hss., auch die besten und ältesten, lassen sich so zahlreiche vertauschungen, zusätze und auslassungen von praepositionen, pronominibus, praepositional- und pronominaladverbien zu schulden kommen, dass die übereinstimmung zweier hss. in den hierhergehörigen laa. für eine verwantschaftliche beziehung derselben nie etwas beweist. es kann daher meine absicht nicht

sein, bei der besprechung der übereinstimmungen unverwanter hss. auch solche anzuführen, bei denen niemand zweifelt, dass sie, mögen sie sich nun in diesen oder in jenen hss. finden, dem zufall ihre existenz verdanken können. nur solche differenzen werden im folgenden herangezogen werden, wo die constatierung des zufalls der übereinstimmung methodisches interesse bietet oder schwierigkeiten bereitet.

Wenn wir bei den belegen für die gruppierung AK—EI stets erwägen, auf welcher seite die richtige la. sich befinden mag, so werden uns die berührungen und durch zufall gemeinsamen abweichungen von A und K einerseits und von E und I anderseits deutlich werden. AK wohnt mehr autorität inne als EI. sowol A als auch K ist älter und (für sich allein betrachtet) zuverlässiger als E und I. da die letztgenannten hss. mehr als zweimal so oft vom echten texte abweichen als A und K, so ist ja von vorneherein die möglichkeit, dass ihre änderungen zufällig zusammentreffen, für sie ganz unverhältnismäfsig gröfser als für die beiden besseren hss. wir können also in den differenzen AK — EI ganz äufserlich betrachtet von anfang an meist gemeinsame fehler von EI vermuten; denn A und K sind ja sicher nicht verwant. mit noch mehr wahrscheinlichkeit werden wir den fehler auf seite von EI vermuten, wenn zu AK das zeugnis einer dritten hs. G, H, B, C oder D tritt. dagegen werden wir dort, wo die la. von EI durch eine dritte und vierte hs. gestützt wird, der gemeinsamen und nun isolierten la. von AK mit weniger vertrauen entgegen treten. und so müssen wir uns zunächst an die gruppierungen AK — EGI, AK — EHI usw. halten, um die gemeinsamen fehler von AK kennen zu lernen, deren ja unter den einfachen differenzen AK — EI gewis auch ein bestimmter procentsatz verborgen sein wird.

Ich betrachte im folgenden zunächst die fälle, wo EI allein dem consens aller übrigen hss. gegenübersteht (in $^2/_5$ des gedichts ist dieser consens freilich nur durch die übereinstimmung von A mit K repraesentiert), hierauf diejenigen, wo AK dem consens von drei oder mehr hss. widerspricht. das letztere kann ja nur dort statt haben, wo fünf hss. zur vergleichung vorhanden sind, also in etwa $^3/_5$ des textes. im allgemeinen sei noch vorausgeschickt, dass die gruppierung AK — EI sehr oft ein zurückgehn von der la. p^2 auf die la. p^1 bedeuten wird, da Paul in seiner kleinen

ausgabe der übereinstimmung von E (CE, EG) mit I gegen A zumeist den vorzug gab.

EI. a) Vertauschung von formworten: 2550. *den lîp* AKp — *iuwern lîp* EI. I gibt poss. für best. art. fast ausschliefslich bei körperteilen: *mit sîner hant* 1818, *sîniu ougen* 2151, *in sîn hâr* 3137, *an sîn knie* 3454. dem vergleicht sich dann *sîne sinne* I 154, *ir muot* 448, *mîn sêle* 2505 und an unserer stelle *iuwern lîp*, wo I mit E zusammenfällt, das wol nur den vers zu verlängern trachtet[1]. — 669. *Alsus* AKp — *Alsô* EI, ebenso 3762; 3248. *Sus* AGKp — *Alsô*. da A wie E sehr häufig *Sô*, *Alsô* für satz- und verseinleitendes *Sus*, *Alsus* geben[2], niemals umgekehrt *Alsus* für *Alsô*, so kann der fehler nur auf seite von EI liegen. es ist ja klar: da E die allermeisten *Alsus* durch *Alsô* ersetzte, musten die gleichen änderungen von I mit der la. von E immer zusammenfallen. — 260. *Nû* ADGKp — *Dô* EI. E vertauscht in der ersten hälfte des gedichts fast alle satz- und verseinleitenden *Nû* mit *Dô*[3]. wenn nun I zu anfang des gedichts ein solches *Nû* ebenfalls antastete, war die übereinstimmung mit E gegeben[4]. — 2395. *an mir* AGKp — *ûf mich* I, *auch mich* E (*auch* f. *ûf* in E auch 416 uö.). *ûf mich* stammt in EI aus der vorhergehnden zeile. beide hss. ersetzen sehr gern ein wort durch ein anderes, das sie in der umgebung des betreffenden verses gerade fanden: der sinn kann intact bleiben und nur die variation des ausdrucks verloren gehn; an manchen stellen aber erhält der satz dadurch eine andere beziehung oder wird gar zu constructionslosem unsinn. wie nahe sich da die beiden hss. berühren, lehre ein beispiel: 2089 schreibt E *des wunigkleichs wal* sinnlos für *des wunsches wal*, nur weil es 2088 *wünneclichez leben* lesen konnte, und ganz so I 3599 *wullenklich* für *wüllîn* nach *willeclichen* 3600[5].

[1] aufser an den angeführten stellen gibt I nur einmal noch poss. f. artikel: *sîn muoter* 1123.

[2] A 221. 2562. 2644. 3245; E 144. 465. 669. 1033. 1567. 1644. 1982. 2375. 2417. 2892. 2914. 2959. 3110. 3476.

[3] 181. 313. 684. 837. 857. 1060. 1117. 1194. 1683. später nie mehr!

[4] I gibt freilich singulär nur 4 mal *Nû* f. *Dô* (2641. 2871. 3310. 3484) und nie, so wie hier, *Dô* f. *Nû*.

[5] dieser art zu fehlen verdanken in E laa. ihren ursprung, wie *lieber* 128, *mer* 762, *gap* 921, *red* 951 (s. 955), *der sinne* 1008, *ellende* 1227, *stein* 2800, *Ich lie si* 3529 usw.; in I noch gar viel mehr: *tavel* 595, *gemeistert* 1100, *beschach* 1117, *friunt* 1142, *dise rede* 1197, *kan* 1374, *ze*

— 1546. *mêre* AHKp — *sêre*[1]. — 1746. *möhte* AKp[1] — *müeste* Elp[2][2].

b) Einschub von formworten in EI: 3029. *Rômære* AKp — *die R.* EI[3]. — 2562. *Vrouwe liebiu muoter mîn* AGKp — *Frouw und l. m. m.* I, *Vil liebe fr. und m. m.* E[4]. — 2062. *Dô daz* AGKp — *Dô nû daz* I, *Dô daz nû* E; 2157. *Dô sîn* (*diu* GK) *klage* AHGKp — *Dô nû sîn* (*diu* E) *kl.* EI. ich führe diese ziemlich leicht wiegenden übereinstimmungen von EI (im ersten falle erfolgte der einschub sogar an verschiedener versstelle, ein untrügliches zeichen für die unabhängige entstehung der nur ähnlichen laa.) deshalb an, weil sich hier einmal so recht zeigt, dass nicht das vorkommen solcher zufälliger congruenzen verwundern kann, sondern im gegenteil ein fehlen derselben höchst erstaunlich wäre. die la. *Dô er* (*si, daz* etc.) *nû* oder *Dô nû er* für *Dô er* ist für

hals 1425, *Mit frumkeit* 1534 (s. 1528), *schœne sinne* 1604, *sturmwint* 1668, *frouwe* 1784, *dar zuo* 1912, *teglîche* 2111, *magel* 2132 (s. 2123), *die nôt* 2494, *daz wort* 2383, *gewesen* 2399, *guot man* 2654, *fruo* 2833, *Dô gedâhte* 3524 (s. 3517). hier und da half, den reiz zu ändern gleichsam verstärkend, auch graphische ähnlichkeit mit, zb. 1065 *starkez* I für *stætigez* nach *starc* 1066; 1846 *fuorte* I f. *forhte* nach *fuort* 1844. oft wird die la. erst aus andern formen abgeleitet: 2194 *grôz trûren* I aus *trûret* 2161, *trûric* 2168; 2928 *fuor* aus *fuorte* 2914, *füere* 2919; 900 *lüge* aus *alsô luge* 904; 547 *gewunnen* aus *gewan* 553. auch innerhalb eines verses: 3461 *die botschaft* (f. *wirtschaft*) *die ich iu bôt.*

[1] vgl. *sêre* I f. *verre* 426. 1214, umgek. 1250; *mêre* I f. *sô verre* (über *sêre*?) 1504.

[2] vgl *möhten* E für *müesen* 3082, *solde* E für *mehte* 1167, *wil* für *müeze* 1540, *muget* f. *sult* 2527, *begunde* f. *kunde* 1398, *muosten* f. *begunden* 3044; und in I: *möhtet* f. *müeset* 3728. 3736, *möhtest* f. *soldest* 3797, *welle* f. *muoz* 3450, *wolde* f. *solde* 558 (umgek. 3173), *mac* f. *kan* 1214, *sol* f. *ist* 2489, *sol* f. *touc* 3178.

[3] 3003 bieten gar AEGI *Die Rômære* f. *Rômære*, wie Lachm. schrieb und K bestätigt. es gibt gewisse worte und wendungen, die immer mehrere hss. auszumerzen trachten: da beweist der consens noch so vieler sehr wenig, weder für die glaubwürdigkeit ihrer la. noch für ihre verwantschaft.

[4] E und I sind nur ähnlich, nur aus einem gewissen gesichtspunct gleich, nicht congruent. da die jungen hss. ja immer wider dieselben textstellen zu bessern trachteten und ihnen für ihre änderungen ja doch nur dieselben mittel zur verfügung standen, so sind derartige übereinstimmungen junger hss. fast ganz belanglos. übrigens verweise ich auf *Sun und hêrre* I für *Sun hêrre* 2512, *Die frouwe mîn und muoter* E für *Mîne liebe muoter* 2441.

I geradezu bezeichnend und findet sich auf jeder seite der hs.[1]. aber auch die andern hss. lieben diesen einschub, wenn auch nicht in dem mafse wie I[2]. da aber doch die zahl der gelegenheiten zu dieser la. eine beschränkte ist, so ist es absolut ausgeschlossen, dass ein und das andere mal zwei ganz verschiedene hss. da nicht zusammentreffen sollten.

c) Weglassung von formworten in EI: 3796. *Nû wis dû* Ap, *Wis dû* K — *Nû bis ouch* I, *Bis* E[3]. — 1249. *und* (conditionalsatz einleitend) AKp¹, fehlt EIp²[4]. — 1525. *Sît ez mir nû sô* (*sô* fehlt H) AHKp¹ — *Sît ez mir sô* (*alsô* I) EIp²; 355. (*Sît dich*) *nû got sô* Ap, *nû got* K, *got nû D* — *got sô* E, *got alsô* I[5]. — 1817. *vil gar* AK — *nû gar* EIp; 1895. *des vil gar* (*sêr* K) AGK — *des gar* I, *gar* E; 2698. *vil lîhte* AKp¹ — *lîhte* EIp²; 188. *vil harte* AKp¹ — *harte* p²; 2207. *vil harte* AHK p¹ — *harte* p². der fehler ist sicher immer auf der seite von EI, denn *vil* wird in E und I besonders oft gerade vor adverbien ausgelassen, so vor *harte* 2158, *drâte* 2352 in E, vor *starke* 788, *kûme* 820. 2382, *lûte* 845, *minneclîche* 972, *schiere* 1257, *verre* 1655, *wol* 1936, 3013 in I. — 2225. *harte wol* AHKp — *wol* I. auch dem verstärkenden *harte* hat I den krieg erklärt, zwischen v. 1555 und 2277 lässt I *harte*, wie hier 2225, einfach fort: vor *wol* 1555. 2277, *starke* 1593, *vil* 2149, *grôz* 1991, *schiere* 2158. sonst ersetzt es *harte* eher durch *gar* (258. 1714. 3105. 3109), *vast* (321. 339. 381. 414. 3154. 3196) oder *vil* (2012. 2640). auch E gibt singulär *wol* für *harte wol* 339. 2527. —

[1] vgl. I zu 133. 455. 595. 1478. 2062. 2893. 2965. 3027; 1723. 2149. 2283. 2299. 3329; 1771. 2709.

[2] zb. E: 17. 2062; 2809. 2586. 1137.

[3] A setzt 2554, K 1761 selbständig *ir* zum imperativ zu. die gleiche lücke lässt sich sonst weder E noch I zu schulden kommen. AK hat also vielleicht hier einen fehler, wenn unsere differenz nicht zu den fällen gehört, auf die oben s. 362 anm. 3 ganz allgemein hingewiesen wurde.

[4] G bleibt unentschieden, es lässt *und wil* aus, weil das auge des schreibers von *wol* auf *wil* absprang. conditionalsatz einleitendes *und* wird von I fast regelmäfsig getilgt (so 413. 581. 1539. 1862. 2025. 3801. 3807), eine solche la. EI ist also für die kritik ganz belanglos.

[5] vgl. *Sît si nû* K f. *Sît si* 960, *Sît ir nû* K 2323, *Dô er nû* K 3563, *Swer nû* K 2463 und *Sît dû nû* A 1636, *Ob ez nû* A 2616. vielleicht ist 1525 EI richtig und 355 *nû* und *sô* zu streichen. 1525 ist H und AK (zu H vgl. s. 198 anm. 4), 355 A, D und K nicht congruent.

1873. *Ich gedenke dar nâch* AKp — *Ich gedenke* EI[1]. — 2702. *hînaht* K, *noch* Ap, fehlt EI; 2621. *hînte* GFp, *hînaht* K, *hiute* A, fehlt EI. E und I lassen das ihnen unbequeme wort einfach an beiden stellen, wo es vorkam, aus, ähnlich wie im vorangehnden beispiel *dar nâch*. A ersetzt es einmal durch *noch*, einmal durch *hiute*.

d) Wechsel der beziehung: 182. *Unz gar sîn wille an ir ergie* AK, *an im* E, *an in* p. vertauschung verschiedener formen der pronomina infolge falscher beziehung ist in allen hss. ungemein häufig; besonders wenn die unrichtige la., so wie hier, die an andern stellen und in anderm zusammenhange sonst übliche war. — 577. *er* (sc. Gregorius) AKp — *ez* (sc. das kind) EI; umgekehrt 1003. *ez* ACKp — *er* EI. alle hss. des Greg. bevorzugen im pronom., dort wo von dem kind Gregorius die rede ist, das natürliche geschlecht vor dem grammatischen, so gibt *er* f. *ez* E 566, I 768, *in* f. *ez* AE 574, E 544. 616, I 991. auch hier ist 1003 die la. von EI, 577 aber wol die von AK falsch, nach *ez* weist da auch 569 und 574 (BI), und der wechsel von *ez* 577 und *er* 578 ist gewis echt. — 729. *Des namen ir* AKp — *Des namen was* E, *Der was . . . ir* I[2].

e) Vertauschung von vollworten. der fehler ist immer auf seite von EI. immer gibt die richtige la. ein wort, das junge hss. überhaupt gerne ausmerzen, und fast immer sind die beiden gegenüberstehnden laa. graphisch und lautlich ähnlich. so erklärt sich das zusammentreffen der unverwanten hss. denn alle

[1] bei wendungen, die im gedichte nur einmal vorkommen, kann man nach analogien in singulären laa. natürlich nicht suchen, so wenig wie bei solchen, die stets gleich von mehreren hss. geändert werden. dass der ausdruck den hss. unbequem war, beweist auch die correctur in K: *dar nâch* aus *dar an*.

[2] die laa. von E und I sind im grunde untereinander ebenso verschieden und ebenso gleich wie in den ähnlichen laa. zu 1072 *hele un[illegible]edc-lîchen zorn Mit senftem muote verkorn*] *hele hovelîchen zorn. Mit s. m. was er geborn* E, *uoble keiner hande zorn. Mit s. m. was er erkorn* I. so sicher diese beiden laa., trotz allen berührungspuncten, von einander unabhängig sind, so sicher sind es auch die oben angeführten. fehler dieser art sind in allen hss. zu finden, vgl. A *Und ist im*, EK *Und . . . sîn* für *Und* 2700, E *Der munt ze fröuden was gestalt* (f. *gest.*) 3267, G *Und was von* f. *Von* 2086, *was er vernozzen* f. *vern.* 3283, I *Der guot wær zeinem rihtære* f. *Guot ze* 2887, ferner G zu 1668. 3727, I zu 338. 2152, A zu 3125 udglm.

schreiber ersetzten (nicht nur unbewust, sondern auch bewust conjicierend) ihnen unbequeme ausdrücke durch solche, die ihnen graphisch zunächst lagen. ich möchte sagen, sie machten bewuste schreibfehler. oder wie will man es nennen, wenn I 3502 für *wuosch . . . Den flecken siner sünde* schreibt *wuosch . . . Dem fleisch sine sünde*?, und da war die wahl unter den buchstabenconglomeraten, die noch allenfalls ein wort, wo möglich gar einen sinn gaben, nicht grofs. vergleichen wir die im folgenden aufgezählten differenzen mit den fällen, wo sich die verwanten hss. AI und EGK in gleicher weise gegenüberstanden, so wird der unterschied ersichtlich. dort ist es fast nie die altertümlichkeit oder das ungewöhnliche des wortes, was den anstofs zur änderung gab, und fast nie berühren sich die beiden laa. graphisch[1]. auch solche vertauschungen von vollworten finden sich singulär in allen hss. gar häufig; aber da kann der zufall zwei unverwante schreiber nicht zu demselben ziele führen, wo weder der ausgangspunct (die ungewöhnlichkeit des echten), noch die richtung (der graphische anschluss) gegeben ist. war aber eine dieser beiden bedingungen vorhanden, dann hatte der zufall leichtes spiel. wenn wir sehen, wie A und I (*dise geschiht*] *dise grôze gesch.* A 3019, I 579), A und E (1289 *sint*] *gesezzen sint* E, 3407 *bûwe* IK, *bin* G] *bin gesezzen* A), E und I (246 *man*] *bider man* E, *frumer man* I; 579 *geschiht*] *geschriben gesch.* E, *grôze gesch.* I und 1479 *tavel*] *geschriben tavel* I; 612 *Disen kleinen*] *Den jungen kl.* E, 1000 *kint*] *jungen k.* I; 3615 *Rôme*] *R. diu stat* E; 3594 uö. *Equitânid*] *dem lande Equ.* I; 3117 f *Unde bâten in* (sc. *den visch*) *dâ Den wirt selben gellen. Nû begunde er in zevellen*] *Und bâten in dâ, Den wirt die zwên gesellen, Daz er den visch begunde zuo vellen* E, *Nû bâten si in dâ Den wirt und sin gesellen Daz er in tet zervellen* I, s. auch die verwirrung in BGK; 1706 *Harte lobebære*] *Hêrlich gar und lobeb.* E, *Manlich und l.* I; 1200 *ellende*] *gast und ell.* E, *verwist und ell.* I; *mein*] 639 *übel* I, *weinen* E, 272 *übel* E, *main ich* I; 2526 *Niht verzwîfelt*] *Ir sult verzw. niht* E; 376 *Dâne gezwîvelt*] *Dâ solt ir . . . zwîfeln an* E, *gezwîvelt an*]

[1] eine wie reinliche scheidung war dort möglich zwischen vertauschung von vollworten und gemeinsamen schreibfehlern. für unverwante gruppierungen fallen diese beiden laa.kategorien stets zusammen, ebenso wie für die betrachtung der gleichen fehler in den einzelhss. und schon dieser letzte umstand ist ein fingerzeig.

solt ir . . . zwîfel hân I), B und I (2830 *und bis fruo*] *biz morn fruo* B, *unz vruo* I, auch in *unz* steckt *biz*, sc. *bis, wis*); G und I (3560 *der dâ genædic ist*] *krist* I, *got* G), I und K (*justieren*] 1839 *spaczieren* I, *iuhieren* K, 1843 *spaczieren* K, *iustieren* I; 733 *sîn reht getelt Mit botschaft*] *sîn red getet* I, *si reht gerett* K), A und G (*schephen, schaffen*] *koufen* A 1269, G 2647), A und K (1276 *verderben*] *sterben* A, *sterben oder verderben* K[1]; 2152 *wânde sîniu tougen . . . bewarn*] *w. si nû tougen . . . bewar* K, *w. si mit tougen . . . bew.* A; 2866 *wære*] *gesîn wære* K, *gewesen wære* A) — wie alle diese combinationen der merkwürdigsten zufälligen übereinstimmung in vollworten wider nur durch zufall entgehen, so werden wir auch starke vertauschungen nicht für verwantschaft urgieren, wenn einmal die anstöfsigkeit der echten überlieferung und der graphische anschluss an sie klar ist. und noch ein zweiter unterschied fällt bei vergleichung der differenzen verwanter und unverwanter hss.-gruppen auf. es wurde s. 167f hervorgehoben, dass der procentsatz der als fehlerhaft deutlich zu erkennenden laa. einer gruppe den gesamten differenzen gegenüber ein sehr geringer ist. das gerade gegenteil ist bei den differenzen der fall, die ihre entstehung dem zufall und nicht der hslichen filiation verdanken. dies gilt nicht nur von den vertauschungen von vollworten. der grund ist ja klar. die la. einer gruppe ist der fehler einer einzigen, meist besonders alten hs. ein wie geringer teil der fehler einer guten hs. ist dem kritischen auge aus inneren gründen erkennbar, selbst wenn eine andere (eben nur éine andere!) etwa gleich gute hs. dabei hilft! das weifs jeder, der den wert eines kritischen textes, welcher nach zwei gleich zuverlässigen hss. gemacht wurde, auf die sicherheit des in den text gesetzten geprüft hat. wo aber zwei hss. selbständig zur gleichen änderung geführt wurden, da muss sowol die ursache dieser änderung als auch der weg, den sie genommen, viel stärker ersichtlich sein, sodass der rückschluss auf das echte viel häufiger möglich sein wird.

Mehr als schreibfehler können gelten 808. *alters eine*

[1] ebenso schreibt K *vand oder tvang* für das reimwort *twanc* 1411, wo K ebenfalls durch den nicht stimmenden reim auf seinen fehler noch während des schreibens aufmerksam wurde und ihn dann aus seiner vorlage, die das richtige bot, besserte, das durchstreichen des schon geschriebenen vermeidend.

AKp — *al eine;* 16. *vol* AKp — *wol*[1]; 3221. *gelphen* AKp — *gelwen* I, *geluen* E; 2736. *veiz* AKp — *weiz* E, *wis* I[2]; 768. *unden* Ap, *wunden* K — *winden* EI[3]; 2221. *venjen* AGHKp — *weinen* E, *waineinen* I; 380. *meinde* ADKp — *mande* I, *mont* E; 1430. *ze den lanken* AKp, *in die lanke* B — *zuo lang* E, *in die lengi* I. — höher stehn dagegen folgende laa. von EI: 2476. *veriesch* K, *gehórte* Ap[1] — *vernam* EIp[2]. entschieden gibt K das echte. dass die schreiber dieses wort (dass es auch A anstofs gab, sieht man) gerne ausmerzen, indem sie es gerade durch *vernam* ersetzen, bemerkte Lachm. zu den Nib. 327, 2. — 1082. *Ûf der wîsen strâze* Kp — *Ûf der wîten str.* EI. auch hier noch graphischer anschluss! dabei ist zu beachten, dass das im zusammenhange freilich unsinn bietende wort der falschen la. dennoch eine geläufige und gedankenlosem abschreiben leicht in die feder fliefsende verbindung ergibt: *ûf der wîten strâze!* solche constructionen, ich möchte sie constructionen für den moment nennen, lieben alle schreiber sehr, zumal wenn ihre la. an das echte dann lautlich anklingt[4]. — 2506. *der heize gotes zorn* AGKp — *der herte g. z.* EI[5]; 3136. *vie sich* AKp, *vienc sich* G — *viel im selb* I, *viel* E. — 2220. *Und bôt sich an sîniu knie* AGHKp — *Und boug sich* etc. I, *Und pag sich nyder auff dy knie* E. so

[1] sehr bekannte fehler! (s. auch s. 184). E gibt auch 2367 und 2967 *wol* für *vol*, 2468 geben AE *wol* für *vol* und I lässt es aus. man kann sagen, dass dieses adv., so oft es vorkommt, auch von einer oder mehreren hss. durch *wol* ersetzt oder fortgelassen wird. da gilt das oben s. 362 anm.[3] gesagte.

[2] reine schreibfehler! E versteht auch 3261 *veiz* nicht und ersetzt es durch *hiess*.

[3] beweist natürlich gar nichts, da EI und K gleichmäfsig das wort *ünde* durch graphischen anschluss suchende worte ersetzen, die ihnen in den zusammenhang gerade zu passen scheinen. so gibt I 603, genau so wie hier, *winde* f. *ünden* (*gewille* K, *unden* BE); 2311 *sunden* I, *grimmen* K; 3501 *fünde* K usw.

[4] nur ein beispiel. lediglich einer solchen construction für den moment verdankt der (sonst ja so geläufige) schreibfehler von I *mîn herz trûret* 2161 für *mîn herre trûret* seine existenz, nicht einfach der ähnlichkeit von *r* und *z*, die in I sonst nie vertauscht werden.

[5] dass der ausdruck dem schreiber ungewöhnlich schien, beweist auch der schreibfehler *hasse* (doch wol *hazze*) in K. die graphische ähnlichkeit der laa. in dieser und der folgenden differenz ist stark zu betonen.

recht ein beispiel, wo sich eine ziemlich auffallende übereinstimmung ganz deutlich als zufall erweisen lässt. wer, wie I 364 (*Sus buten sie sich* . . . *ûf sînen fuoz*) *bucten* f. *buten* schrieb, brauchte nicht erst durch E beinflusst zu werden, um im ganz correlaten fall *bouc* f. *bôt* zu lesen. übrigens hat E auch 364 geändert (*bâten* f. *buten*, der fufsfall bedeutet ja dort eine bitte) und gab in ähnlicher art v. 3421 *Nû buten si im* . . . *sicherheit* E wie I anstofs zur änderung: E bringt wider *bâten* und fasst den sinn des satzes parallel zu *Nû beswuoren si* usw. 3416 f, I schreibt *Nû hâten si sich.* ich mache noch darauf aufmerksam, wie hier die deutlich aus zufälliger übereinstimmung entsprungene la. EI auch ganz deutlich das merkmal solcher laa. trägt, die ungleichheit innerhalb der gleichheit, I ersetzt *bôt* durch *bouc*, E durch *bouc* . . . *nider.* — 1954. *ze stücken* BGp, *an zehen st.* K, *in hundert st.* A — *enzwei* I, *an zwai* E. es ist characteristisch, dass hier noch zwei andere unverwante hss. (BG) in einem fehler stimmen, wenn meine lesung (s. oben s. 211 anm. 4, 213 anm. 3) *an zehenzec stücken* richtig ist. — 2610. *merren* (*micheln* G) *spot* AGKp — *grôzen sp.* EI; 3182. *maneger nôt* AGKp — *grôzer n.* EI. wir werden noch hören, dass *grôz* (besonders zu substantiven wie *nôt, kumber, arbeit* usw.!) von E und I sehr gerne attributiv zugesetzt wurde. und so kam es, dass gerade dieses adj. andere, so wie *merre* den schreibern anstöfsige oder wie *manege* dem artikel fast gleichkommende in EI ersetzte. ich verweise auf *Grôzer sælde* f. *Dehein sælde* 3735, *den grôzen leiden* f. *disen drin leiden* 652, *zwei grôzer liebe* f. *zwei gelieber* 2378, *den grôzen gît* f. *der êren gît* 2980, *michel vorhte* f. *vreude unde vorhte* 3566 in E, und *Grôze freude* f. *Guote freude* 1581 in I; ferner *guote sinne* G, *schœne sinne* I f. *deheine sinne* 1604, *grôze missetât* A, *vorder m.* G f. *erre m.* 2321. ferner ist nicht zu übersehen, wie 2610 G der zufälligen übereinstimmung mit EI nur durch zufall wider entgeht, was die annahme eines zufalls für EI auch entschieden nahelegt. — 3145. *sâhen klagen* AGKp — *hôrten* (*hartte* E) *kl.* EI; 3446. *Des muoz er uns* (. . . *geben*) p — *Des geruoch uns got* E, *Des geruoch iu* I. in diesen beiden EI gemeinsamen laa. liegt eigentlich nicht viel mehr vor als eine übereinstimmung von EI in der vertauschung von auxiliarien, wie sie oben s. 362 anm. 2 besprochen wurde. den gleichen fehler wie EI 3145 zeigt AH 1562 (*hœre*

f. *sihe*). — 1287. *Dîn begin* (*beginnen* K) *ist harte guot* AGKp, *leben* EI. das beispiel macht stutzig. dass auch hier EI fehlerhaft ist, ist klar. dass der ausdruck des echten textes gerade jene art von originalität besitzt, die die schreiber immer zur verflachung reizt und dass die la. *leben* aus dem vorangehnden *Dû bist ein sælic jüngelinc Ze wunsche stênt dir dîniu dinc* 1285 f und *Daz dû nû selbe dîn leben* (! s. das s. 361 und anm. 5 gesagte) *Maht schöpfen und kêren* 1268 f von E und I gefolgert werden konnte, erleichtert die annahme des zufalls entschieden. jedesfalls, glaube ich, sollte uns diese differenz eher lehren, wie weit der spielraum des zufalls reicht, als dass sie uns zur annahme einer verwantschaftlichen beziehung zwischen E und I nach allem was wir bisher gesehen, veranlassen dürfte. — 1478. *Dannoch het er im niht* (*het er im* G, *hette er nienā* K) *enbart* (*bart* K) GKp, *Dô hât er im dannoch niht enb.* A — *Dennoch het im der abt* (*Dô hat im der abt dennoch* I) *niht enb.* EI[1]; 1558. *Und des mit hulden* AHKp — *Mit hulden iuwer bet* E, *Und diser bet* I[2].

f) Einschub von vollworten in EI: 993. *Und ze frümekheit gezôch* AKp¹F, *ze aller fr.* EIp²; 1733. *Âne misse-*

[1] E und I schien die beziehung von *er* auf den abt schwierig, da im vers vorher der name Gregorius so auffällig an die spitze gestellt war. und auch K's unsinnige la. bezieht ja *er* auf Gregorius. übrigens verweise ich darauf, dass E 955 *der herre* durch *der abt* ersetzt, ganz so wie C 980. E gibt auch *in die herren* f. *in die* 3207, *die herren* f. *si* 2077, *er die frouwen* f. *er si* 1797, *Als diu frouwe* f. *Als si* 2008, *Daz diu frouwe* f. *Daz si* 717, *uns got* f. *er uns* 3446, *si ir sun* f. *si in* 3706, *des kindes* für poss. *sîn* 571 (und mit B zufällig stimmend auch 554), *er die tavel* f. *er si* 3520. hierher gehören auch die einschübe von *man* 2707, *mensch* 2646. 3459, *leit* 641, *die angst* 1693. I gibt *diu daz kint* f. *diu ez* 563, *er daz schif* f. *er ez* 847, *in got* f. *er in* 3325 (umgekehrt *si im* f. *im diu vrouwe* 2417, *ich* f. *mîn vleisch* 3369, *si* f. *ir rede* 3420). auch ist gewicht darauf zu legen, dass in andrer beziehung die laa.differenz unsrer stelle ganz klar die organische gruppierung AI—EGK erkennen lässt.

[2] die laa. von E und I haben wider nur berührungspuncte, sind aber nicht ein und dieselbe la. und gehn auch nicht auf éine la. zurück. E gibt nur die in der vorangehnden anm. besprochene vertauschung von vollw. und pronom. (bem. dabei die dafür characteristische umstellung!), I aber (das in seiner vorlage 1557 so wie A *iuwern hulden* statt *iuwern gnâden* vorfand) suchte ganz in seiner art (s. s. 209 anm. 2) der widerholung von *hulden* in zwei aufeinanderfolgenden versen zu entgehn. aufserdem mag E und I der ausdruck *einer bete verzîhen*, nicht aber allgemein *des verzîhen*, geläufig gewesen sein.

wende AKp[1], *Âne alle m.* p[2]; 1519. *Unde* (*Und ouch* H, *Wider die liute und* A) *über diu lant* AHGKp[1] — *Unde über alle diu lant* EIp[2]; 673. *Wande sîn herzeleit* AKp, *sîn grôzez h.* EI; 769. *Zuo einem* (*Ûz hin ze* Ap[1]) *lande* AK — *Zuo einem guoten* (*vil g.* I) *lande* p[2]; 572. *Alsô kristen wære* ABp — *Alsô guot* (*Sô guot ein* E) *kr. w.* EI; 1569. *Ûf eine kemendlen* AGHKp — *Ûf eine schœne k.* die einschübe von EI sind immer zusätze nichtssagender epitheta zur füllung des verses. *alle* schiebt E auch 456. 1793. 2070 [1] ein, sowie I 347. 1730. und ebenso ist gerade das epitheton *grôz* eines der beliebtesten füllsel der hss. E und I. ganz besonders gern wird es zu substantiven hinzugefügt, deren bedeutung kummer, sorge, *herzeleit* (vgl. 673) ist, so E: *vor grôzem jâmer leide* f. *vor leide* (ADK, *von rehtem leide* I!) 379, *grôz schande* 1254, *grôzen schaden* 1509, *grôzen swære* 2267, *grôzem kumber* 2812; und I: *grôz ungemach* 2280, *semlich grôze missetât* 2515, *mit grôzen arbeiten* 3203, *grôz armuot* 2212 [2]. aber auch andere derartige blos verstärkende epitheta setzen E und I ganz ungemein häufig zu [3]. weit mehr als die hälfte aller zugesetzten vollworte in E und in I gehören hieher. diese zu-

[1] vgl. noch *der aller schœnste* E f. *der sch.* 2461, *diu vûl ungnâd* E 1727, sowie *aller schierest* I 1476.

[2] aufserdem noch *grôzer sîner triuwen* E 585, *grôzen geschiht* I 579, *grôzer herre* I 727.

[3] *den vil guoten got* E f. *got* 2652, *den vil guoten got* f. *den gnædigen got* 713, *guot tageweide* I 3595, *Gar guoten vollecl̂ichen rât* I f. *Zem lîbe v. r.* 1639, *guot riuwære* I 2608, *dirre güetic gruoz* I 366, *von rehtem leide* I 379, *rehter erben* I 2048, *rehter rihtære* I 3006. 3589, *ze rehter nôt* I 2266, *bider man* E, *fromer man* I 256, *fromen herren* I 2025, *lieben swester* E 293. 461, *lieber sun* E 1354, *lieber herre* I 3442, *vil tumbe* E 251, *jungen* E 612. I 1000, *breiten sê* E 567 (vgl. *breite gevilde* f. *blôze gev.* 2591 E), *wilden sê* I 1171 (vgl. *wilden mere* A 760!), *snellen stürme* E 1668, *von hôhem adel* E 2413, *hôhen himelrîche* I 3827, *arm wîp* E 2812, 3744, *arm vischære* I 1029, *heiligen segen* E 3607, *sæligen bâbest* I 3662, *gnædiger herre* I 2350, *grimmen zorn und haz* I f. *zornlîchen h.* 3374, *der grimme bitter tôt* I f. *der bitterlich tôt* K 20 einl. ganz ebenso tritt ein neues adj. zu einem bereits im echten texte vorhandenen attribut oder praedicat: *grôz michel wunder* I f. *m. w.* 1688, *grôze und êhafte nôt* I f. *êh. n.* K 19 einl.; *wîs und êrenrîche* E 1889, *frömde unde wilde* E 1346, *Hêrlich gar und lobebære* E, *Manlich und l.* I f. *Vil harte l.* 1706, *Mit rôten trüeben ougen* E 2136, *guote und bider liute* E (vgl. E zu 246), *rehte guote l.* I (vgl. I zu 379. 2048. 3006 usf.) f. *guot liute* 3107, *ellenden armen* I f. *vil armen* 3398, *gar guot und veste* I f. *vil v.* 533 usf.

sätze geschehen lediglich in der absicht den vers zu verlängern, viel mehr noch als die einschübe von formworten in diesen hss. wenn wir nun sehen, dass die beispiele für das zusammentreffen von E mit I in zusetzung von vollworten durchweg solche einschübe von epitheten sind und gerade solche verse treffen, welche auch sonst von E und I allein und gerade wider durch die ganz correlaten textänderungen so häufig verlängert werden, so können wir sagen, dass es ein besonderer zufall sein müste, wenn eine verwante gruppe EI dem echten texte in ganz gleicher weise (und nur in dieser) durch zusätze auf den leib rückte, wie auch die einzelnen hss. E und I, aus denen sie bestünde. dies wäre um so auffallender, als weder A noch G noch K (A gibt nur ganz wenige beispiele, in G und K fehlen ähnliche einschübe ganz) derartige epitheta mit gleicher vorliebe zusetzen und in zusammenhang damit auch das auf zufall beruhende zusammentreffen in diesen einschüben den gruppierungen AI — EK, AGI — EK, AIK — EG, AE — IK usf. gänzlich fehlt. dadurch ist der beweis, dass das zusammengehn von EI in diesen laa. für verwantschaft der hss. nicht zu urgieren ist, gleichsam ex contrario gegeben.

g) Auslassung von vollworten in EI: 619. *Reht* (EIK, *Rehte* Ap) *liep noch grôzez herzeleit* (*nâch grôzem leit* K) AK — *Reht l. noch* (*nâch* I) *herzeleit* EIp; 2869. *Im truoc daz guote* (*guot* AK) *wîp dar in* AKp — *Im truoc daz wîp dar in* EIp[2] [1];

[1] beide male ist die la. AK richtig. wie oben v. 769 uö. und 673 EI *guot* und *grôz* zusetzen, so lassen sie dieselben epitheta hier fort. dort schien der vers zu kurz, hier zu lang. wenn auch selbst A derartige epitheta hie und da selbständig zusetzt (*rîcher herre* 10, *wilden mere* 760, *grôzem kumber* 1534, *grôze geschiht* 3020, *sîdîn gewant* 2340), so geschieht dies doch meist nur zur füllung des verses (s. bes. 3020) oder als ersatz für verluste, die der wortbestand des betreffenden verses wol schon in der vorlage erlitten hatte (s. bes. 10. 760. 1534); und anderseits bieten die alleinstehnden laa. von K auch nicht ein einziges beispiel der art. E und I aber lassen diese epitheta sehr häufig fort, sei es, dass sie ihnen unbequem waren, (in E etwa *ganziu vreude* 334, *tumben zorn* 1282, *vorder habe* 1499, so wie E und I ein sie störendes *hînte* 2621. 2702 einfach streichen) oder gleichgültig und den vers beschwerend schienen (in E: *schœne kint* 90. 536, *lieber sun* 1370, *guot gemach* 1485, *grôz jâmer* 2377; in I: *guotes mannes* 697, *süezen kindes* 984, *bitteren hunger* 1035, *grôze slege* 2658, *grôzem braht* 3466, *kranken spîse* 2727, *mit allen ir sinnen* 2853, *rehtez wortzeichen* 3447, *rehte wârheit* 3716). zur vergleichung sei noch erwähnt, dass

2804. *Sît dû des gerst, vriunt, sô wis vrô* AKp — *vriunt* fehlt EIF[1]; 2513. *der buoche vil* AGKp — *diu buoch* EI; 3646. *gâhes* (*ze gâhens* G) *buoze vil* AGKp — *ze buoze vil* E, *buoz ze vil* I[2]; 1219. *tôdes endezil* K, *endes zil* Ap[1] — *tôdes zil* EIp[2 3]. dass man im rechte ist, unter f) stets einen zusatz von EI einer durch AK repraesentierten echten la. gegenüber, und hier doch wider umgekehrt in der regel eine auslassung von EI zu erblicken, lehrt folgende probe. dort wo EI zusetzt, sind die verse ohne diesen zusatz gelesen von geringerer ausdehnung als das durchschnittsmafs einer reimzeile, dort wo AK das plus des wortbestandes aufweist (s. die 3 zuerst angeführten beispiele!), sind die verse nach der la. AK meist länger als dieses. damit ist nicht gesagt, dass die ändernden schreiber von EI nach metrischen grundsätzen verfahren seien und stets zweisilbiger senkung und auftact oder beschwerter hebung ausweichen wollten. die verse *Reht liep noch grôzez herzeleit, Im truoc daz guote wîp dar in, Sît dû des gerst, vriunt, sô wis frô* sind auch nach AK leicht zu scandieren, und verse wie *Und ze frümekheit gezôch, Âne missewende, Alsô kristen wære, Ûf eine kemenâten* wären auch ohne die einschübe von EI mit regelmäfsiger abwechslung von hebung und senkung zu lesen. sehr häufig war wol die ganz äusserliche, graphische ausdehnung des verses auf dem papier für die kürzenden und zerdehnenden schreiber mafsgebend. es ist zu bemerken wie die verse 2804 *Sît dû des gerst* etc. und 2869 *Im truoc* etc., welche von EI gekürzt werden, aus 7 und 8 Worten bestehn und, trotzdem sie metrisch ganz glatt lesbar sind, die gewöhnliche zeilen-

einige verse später (2893) G *daz wîp* für das gleiche *daz guote wîp* schreibt, was den zufall der gleichen auslassung in E und I würksam illustriert.

[1] dass A und K gerade *vriunt* als anrede an ein und derselben versstelle einschöben, ohne von einander zu wissen, wäre unmöglich. zufall und fehler liegt also in der gleichen auslassung von EI, sowol E (316 *swester*, 385 *Herre*, 2783 *herre*), als I (1354 *Sun*, 3750 *Vrouwe*) bieten derlei auch sonst.

[2] die umdichtung des ganzen verses machte in I die la. notwendig, so dass das zusammentreffen mit E sicher rein zufällig ist.

[3] die richtige la. bieten hier jedesfalls EI. A und K decken sich nicht, A bietet für *tôdes* euphemistisch *endes*, genau so wie auch v. 325, K aber erweitert blofs *zil* zu *endezil*, wie 218 *lût* zu *überlût*, oder wie es umgekehrt 619 *leit* f. *herzeleit*, 1489 *tor* f. *bürgetor*, 2850 *taches* f. *obedaches* schreibt.

länge nur dadurch überschreiten. endlich sei noch eines hervorgehoben. es können unverwante hss. in auslassungen immer leichter zusammenfallen als in zusätzen. es können doch immer nur dieselben, für den sinn entbehrlichen wörter wegbleiben, und das resultat einer auslassung ist immer die lücke. wenn E und I 1200 *ellende* durch *gast und ellende* (E) und *verwist* (!) *und ellende* (I) umschreiben und so beide den zu kurz befundenen vers selbständig erweiternd zu verschiedenen laa. gelangen, ergäbe der umgekehrte vorgang einem echten *gast und ellende* gegenüber in beiden unverwanten hss. nur das gleiche resultat, die la. *ellende* EI (reimt auf *ende*).

l) Wortstellung: 384. *Sus* (*Nû* Ap) *sprach daz kint* ADKp — *Daz k. sprach* E, *Der jünglinc spr.* I; 345. *Nû wart* (*wirt* DK) *er* ADKp — *Der wart sô* E, *Er wart* I [1]; 1494. *Nû muost dû dich dîner* AGKp — *Und muost dich dîner* (*nû der* E) EI[2]; 1331. *Ich wurde gerne* AGKp — *Sô wurde ich gerne* EI[3]; 350. (*Ich hân*) *dich umbe swachiu dinc Niht dâ her besant* ADKp — *dich niht umb klein* (resp. *chain* E) *dinc Getriuwer man und friunt gesant* E, *niht durch sw. dinc Dich zuo uns besant* I[4]; 1923. *Dâ er in inne* AGKp — *Dâ inne*

[1] in beiden fällen sind E und I nur von einem gewissen gesichtspunct aus gleich, im grunde genommen aber verschieden. E gibt *Si wârn* für *Alsus wart si* 228 und für *Sus wâren si* 3768 und ähnliche umstellungen auch noch 511. 1245. 1711. 2077. 2170. 2196. 2208. 2313. 2640. 2816. 3257; und I 44. 1394. 1681. 1696. 1924. 2362. 3402. 3446.

[2] ist ein sonst für I characteristischer fehler, den hier auch E macht. vgl. *Und gedenk* I f. *Nû gedenk ich* 391, *Und wurden* f. *Nû w. si* 511. 2027, *Und wart* f. *Dô wart er* 2901, *Und lief alsô* f. *Sus lief ez* 1122, *Und behielt* f. *Sus behielt ich* 3464 uö. aufserdem sind E und I wider nicht congruent, da das *Nû* der echten la. in E ja widerkehrt.

[3] vgl. in E: *Sô half ich* f. *Ich half* 3475, *Dô entslôz er* 3483, *Sus fröut ir* 3405, *Nû enphienc der abbet* f. *Der hêrre enph.* 955, *Nû bistû* 1291, *Jâ ist der rede* f. *Der rede enist* 2418; in I: *Nû wâren si* f. *Diu wâren* 33, *Sô behielte si* f. *Si behielte* 2046, *Alsô gedâhte si* 215, *Dô half er* 378, *Dâ ist daz ein* f. *Daz ein ist* 1318. freilich kein ganz correlates beispiel darunter. aber der anlass, im nachsatz der hypothese die gewöhnlichere invertierte wortstellung einzuführen, mag im Greg. kaum 3 mal noch so bequem gegeben sein.

[4] auch hier sind die laa. von E und I doch nur ähnlich, nicht congruent: für *dich umbe . . . Niht* heifst es in E *dich niht umbe*, in I *niht durch . . . Dich*! übrigens wird in allen hss. kein wort so oft und leicht umgestellt, als die negation, vgl. die laa. von E zu 309. 1306. 1700. 1871. 2170.

er in EI; 1579. *Dâ er inne* AGHKp — *Dar innen* (*inn* I) *er* EI[1]; 2444. *an dich hân* AGKp — *hân an dich* EI[2].

o) Reste: 112. *sô* (*Sô* A) *ich iu* (*ich nû* A, *ich ir nû* K) *sage wie* AGK — *ich sage iu wie* EI. Paul list wol mit recht *Er phlac ir sô* (*ich sage iu wie*). die hss. bezogen alle *sô* zur parenthese. wollten sie [illegible] nun die überlieferte wortstellung beibehalten, so musten sie *sô* streich[illegible]en, wie EI; wollten sie *sô* nicht fallen lassen, musten sie *iu sage* für [illegible] *sage iu* stellen, wie AGK. jeder schreiber kam da selbständig zu [illegible] seiner la. — 3718. *ob daz* (*dû* K) *von gotes gebe* (*wegen* G) A[illegible]GKp — *ob daz got gebe* E, *ob nû got daz gebe* I. I setzt seine la. du[illegible]ch eine änderung des folgenden verses durch, E gibt constructionslo[illegible]sigkeit. wie unbequem der ausdruck den schreibern war, zeigt auch [illegible] la. G. die wahrscheinlichkeit für den zufall der teilweisen übere[illegible]in-stimmung von EI wird aber durch die laa. von AG zu eine[illegible] andern stelle deutlich dargetan: 2955 schreibt A für *daz ez nâch sage*: *als ich iu nû sage* und G *daz ich ez sage.* die vergleichungs-puncte sind klar. — 335. *Daz ê* (*Der er* D, *Daz* AK) *ir trûren* ADKp — *Diu âne trûren* (*triuwe* E) EI. derartige mehr originelle und den gedanken zuspitzende wendungen wurden immer gleich von einigen schreibern in flachere bahnen gelenkt (s. auch s. 367). wie grundverschieden die laa. von E und I eigentlich sind, sieht man bei betrachtung des ganzen passus im zusammenhang. für *Ir was kein ganziu frôude erkant: Daz ê ir trûren wære, Dô si was âne swære, Daz was ir bestiu frôude hie, Daz si niuwan ir weinen lie* gibt E *Ir was kein frôude erkant, Diu âne triuwe wære. Dô si was âne swære, Daz was ir bestiu frôude hie: Daz si niuwan ir weinen lie*; und I *Ir was kein ganziu frôud erkant, Diu âne trûren wære; Wand si was âne swære Und ir best frôud was hie. Daz was sô si ir weinen lie.* auch K, das 336 *Des si was* f. *Dô si was* schreibt, suchte an unserer stelle herumzubessern. — 408. *Unz ir belîbet* (*underwegen*) AKp, *Biz er belîbet* D —

2227. 2235. 3774; I zu 383. 509. (1865 *et*) 2416. 2732. 2852. 54; s. auch s. 200 anm.

[1] die jüngern hss.! wenn E und I *Dâ er inne* regelmäfsig zu *Dar inne er* umstellen, so müssen beispiele singulärer laa. in E und I zu vergleichung natürlich fehlen.

[2] vgl. *an im sîn wille* f. *sîn wille an im* E 182, *ze kind was* f. *was ze kind* E 1098, *bî mir wahsende* f. *grüenes bî mir* E 3354, *an im die übel* f. *die übel an im* I 072 udglm.

Die wil ir sit EI. die differenz scheint zur annahme einer verwantschaftlichen beziehung von E zu I zu drängen, und doch läſst sich das eingreifen des zufalls auch hier ganz deutlich machen. ich kann freilich kein beispiel namhaft machen, wo E oder I selbständig *Die wil* für *Unz* lesen. aber ich glaube auch nicht, dass *unz* in der bedeutung 'so lange als' an einer andern stelle des Greg. noch vorkommt. dass aber überall, wo einige jüngere hss. ein älteres gedicht überliefern, das *unz* dieser bedeutung von mehreren schreibern durch *die wil* paraphrasiert erscheint, weiſs jeder. für die ersten 3 male, wo im Iw. *Unz* (= so lange als) zu lesen ist, geben 873 DI, 1206 Dacdlr, 1299 Dlapr *Die wil!* anderseits pflegt die hs. I mit verben, die, wie hier *belibet*, bloſs copulative bedeutung haben, ziemlich frei zu schalten. sie schreibt zb. *ist* f. *hât ze heiz* 84 einl., *si* f. *gè nôt* 265, *ist mir* f. *dûhte mich ze grôz* 367, *lig ich* f. *swig ich stille* 215, *schri ich* f. *wird ich lûte* 218. in späteren versen des gedichtes findet sich derlei seltener, nur noch *was* f. *saz vol* 1940. und ganz so schreibt I auch hier *sit* f. *belibet underwegen*, uzw. v. 408, also ebenfalls mehr zu anfang des gedichtes, wo sich diese erscheinung auch in singulären laa. von I am häufigsten nachweisen lässt. dass nun E an unsrer stelle gerade auch *belibet* durch *sit* ersetzt, ist doch gewis kein abnormer zufall. — 1966. *Ungeliche* A, *Kunst und* (*oder* G) *ungelücke* GK — *Kunst und* (*oder* Ip[2]) *gelücke* EIp. dies beispiel ist wider besonders lehrreich für das walten des zufalls. die überlieferung weist nach GK, dh. kunst auf der seite des siegers und unglück auf der des besiegten! dass diese an die inconcinnität des Tacitus gemahnende verbindung den schreibern nicht munden konnte (s. auch A!), stand zu erwarten. E und I helfen sich in einer art, die bei den schreibern sehr beliebt war. schien ihnen, was sie in ihrer vorlage fanden, dem, was sie erwarteten, zu widersprechen, so wendeten sie den satz einfach ins gegenteil. das war durch einschub oder auslassung eines *niht* oder *nie* (A 2968, E 733. 2838. 2896, G 2673, I 3350. 3620, K 2162. 2485. 3258) oder durch die vertauschung von *nie ie, niemer iemer* usw. (E 1246. 1380. 1860. 3782, G 1614, K 618), *niht iemen* (E 1498), *niht lihte* (E 1339) meist bequem und leicht durchzuführen. öfter änderten sie aber auch raffinierter. ganz ähnlich wie an unserer stelle wird 2635 ironisch gemeintes *wol gewantez brôt* dem schreiber von E zu *ubel bewantez*, dem von I

zu *unbewantez brôt.* noch näher liegt die la. von A *trûrec unde unvrô* für inconcinnes, aber dem sinne einzig angemessenes *tr. unde vrô* 1575[1]. in keiner hs. ist derartiges so häufig wie in I: vgl. *vor unrehter* (f. *rehter*) *hoffart* 2024, *unndhe* f. *vil nâhe* 2469, *der geborne* f. *der ungeborne* 2657, *beslôz* f. *entslôz* 3440, *nit ganz* f. *niene* 306 udglm.[2] — 1658. *Dâ sîn vart* (*vare* G) *wære bewant* AGKp, . . . *wære bewant* H — *dâ sîn vater wære bekant* (*erkant* I) EI. auch dieses beispiel macht wider nur auf den ersten blick hin stutzig und scheint zur annahme einer verwantschaft zu drängen; wenn man näher zusieht, demonstriert es blofs, was man dem zufall in der übereinstimmung junger hss. alles zutrauen kann. Gregorius hat erfahren, dass er nicht der sohn seiner zieheltern sei, er will fort: *Waz ob mîne vordern sînt Von solhem geslehte Daz ich wol werden mehte Ritter* (1324 ff); der abt warnt ihn: *Nû kumst dû in dehein lant Dâ dû iemen sîst erkant. Dâne hâst dû vriunt noch vorder habe* (1497 ff). Gregorius aber geht doch zu see, vorher bittet er *Daz in unser herre Gesante in etelîchez lant Dâ sîn vart wære bewant.* dass den beiden jungen hss. diese letzte wendung nicht geläufig war, steht fest. dass beide selbständig zu ihrer stark abweichenden la. kommen konnten, scheint mir nach dem vorher mitgeteilten gedankengang durchaus möglich. die doppelte entstehung der la. EI wurde dabei unterstützt durch die reminiscenz an die oben mitgeteilte, im reime (*lant: erkant*) anklingende

[1] vgl. noch *nâch ir maht* (f. *unmaht*) A 3081, *ringen* (f. *rîchen*) *gemach* A 3095; *schûhte* f. *volgte* E 2589, *ungemach* f. *gemach* E 2864, *bœser* f. *bezzer* E 1472, *Dô gefrewet ich mich* f. *Dâne gerou mich* E 1408; *vil unstæte* f. *stæte* G 1666; *uns süeze* f. *unsüeze* K 2694, *stîc und* (f. *âne*) *huofslac* K 3062.

[2] heranzuziehen wäre vielleicht noch eine art von laa., die wider I eigentümlich sind und dem streben entspringen, dort wo sich der dichter positiv ausdrückte, ganz das gleiche negativ zu sagen (oder umgekehrt). oft gab auch hier ein unbequemer ausdruck erst den anlass. so *der wolt niht* f. *die versprach* 2718, *uoble keiner hande zorn Mit senftem muot was er erkorn* f. *hete zorn Mit s. m. verkorn* 1072, *niht geben buoze swære* f. *Ringen sîne swære Mit senfter buoze* 3640, *sô geb man im niht buoz ze vil* f. *Gît man im gâhes buoze vil* 3646, *Der im niht liez dar an Geschaden* f. *Der im mohte wol dar an Gefrumen* 1904, *Die solt ich nû lange hân getân* f. *Ich wæne ich sî verspætet hân* 2402, *niht verre* f. *ein lützel* 2807, *niht wol* f. *unsanfte* 2828, *in triuwen* f. *âne untriuwe* 993 usf. in G vergleicht sich: *Ez gewan nie wîp* f. *Gewan ie wîp* 2242, *Si gesach in nie* f. *Gesach si in ie* 3706.

stelle (vgl. auch 1245 f) und durch den graphischen anschluss an die echte la. *vart* : *vater* (*vat*[s]). ich verweise nochmals auf das, was s. 365 f über die urgierung der graphischen ähnlichkeit einer la. unverwanter hss. mit dem echten texte für die wahrscheinlichkeit rein zufälliger übereinstimmung gesagt wurde. und nun zeigt sich noch, wie die gleichen phrasen in hss. auch sonst ganz ähnlich geändert wurden: 1444 schreibt B *Mîn merken wart in wol erkant* für *M. m. wurde wol bewant*, und 2039 E *ubel bekant* für *ubel bewant*. E ändert dieses *ubel* (*wol*) *bewant* überhaupt, so oft der text es bietet (vgl. *wol benant* E 3013, *wol . . . gewant* E 1112), es wäre also, von allem andern abgesehen, auch an unsrer stelle eine änderung von E notwendig zu erwarten.

EI stehn innerhalb des Greg. (man möge diesen zahlen glauben schenken) 176 mal dem consens der übrigen gegenüber, 46 mal gibt ihre gemeinsame la. eine mehr oder weniger auffällige übereinstimmung. nach dem aber, was im vorigen zu einzelnen beispielen ausgeführt wurde, können uns diese gemeinsamen abweichungen zur annahme einer gruppe EI nicht berechtigen. eine solche gruppe widerspräche der im 2 capitel aufgestellten gruppierung, AHI—BCEGK, die sich auf 278 (und 98 markante) differenzen stützt.

dort wo EI allein stand, stand eine überlieferung entgegen, die wir ganz allgemein die bessere hätten nennen können; bes. dort, wo EI nicht nur durch AK allein, sondern durch drei oder mehr hss. lügen gestraft wurde. mehr schwierigkeiten bereiten diejenigen gruppierungen der kritik einzelner textstellen, wo AK allein der überlieferung von 3 oder 4 hss. (EGI, EHI, ECI usw.) entgegenstehn.

AK. a) Vertauschung von formworten: 1493. *Nû hâst* AK — *Dû h.* EGIp. in A beginnt mit *Nu* ein neuer abschnitt. die vorlage von A liefs die initialen der abschnitte aus und schrieb stets *Dů*, *Nů*, f. *Dû*, *Dô*, *Nû*. es wurde also hier ein *ů* zu anfang des abschnittes falsch ergänzt. dies tut A in ganz ähnlichen fällen auch sonst sehr oft. nur so kommt es, dass *Du* (= *Dô*, oder auch dem dialect des schreibers gemäfses *Dô*) für *Nû* in A zu anfang von abschnitten (uzw. nur dort) so häufig ist (377. 511. 921. 1605. 1851. 2983. 3037)[1]. die hs. K nun stimmt

[1] sonst bietet A eher *Nû* f. *Dô* 1681. 3120. 3416. 3552. 3665. und diese vertauschung findet sich nun nie zu anfang von abschnitten!

zufällig hier zu A, indem sie ihr *Nû* f. *Dû* aus der folgenden zeile heraufnahm. — 1413. *ze buochen* K, *ze den b.* A — *buoche* G, *buochen* I, *der buoche* Ep. die richtige la. bietet wol G; die la. AK stammt aus z. 1411. A und K decken sich nicht ganz, uzw. in der art, dass einerseits sich die gruppierung AK—EGI, anderseits die von AE—GIK ergibt. gerade diese art von divergenz scheint mir für auf zufall beruhende gruppierungen characteristisch zu sein, s. auch s. 200. —

b) Einschub von formworten in AK: 2134. *er dar* AKp — *er* EHI. *dar* AK könnte aus der vorigen zeile stammen, scheint mir aber doch hier eher gleichzeitig von mehreren hss. ausgelassen als zugesetzt zu sein, besonders wegen seiner stellung nach *er* (nicht vor *gie*!); 381. *vil harte* AK — *harte* DEp, *vast* I. s. o. s. 363. darnach ist AK richtig. es ist zu betonen, dass K durchaus keine senkung füllende hs. ist. dort wo K nachweislich flickworte einschiebt, beschweren sie meist nur den vers.

e) Vertauschung von vollworten: 913. *gebiten* AKp — *enbizzen* C (E und I sind unvergleichbar). nach dem franz. gedicht und Arnolds 'facto prandio' (s. o. s. 152 anm. 2 und 153) ist AK offenbar falsch. ganz allgemein ist wider die graphische ähnlichkeit der unechten mit der echten la. hervorzuheben. dass hier 2 hss. unabhängig von einander für richtiges *enbizzen* : *gebiten* schreiben konnten, ist leicht begreiflich zu machen. wenn die schreiber in den versen 912 ff *Unde daz si ez trûegen, Sô si wol enbizzen sît, Unze nâch der messezît* den v. 914 mit dem verbum in 913 verbinden wollten, muste der schreibfehler *gebiten* f. *enbizzen* in der luft liegen. wie nahe diese construction lag, ist ja ersichtlich. denn die zwei einander ganz coordinierten zeitbestimmungen (nach der messe wurde im mittelalter die mahlzeit eingenommen!), so inconcinn nebeneinander gestellt, die eine durch einen ganzen satz (*Sô si wol enbizzen sît*), die andere adverbial (*Unze nâch der messezît*) ausgedrückt, musten der gewöhnlichen schreibersyntax zuwider laufen. übrigens scheint auch 1334 *enbizen* des textes die hss. AEGI zu änderungen verführt zu haben, s. s. 211 und anm. 3. — 1052. *kint* AK — *golt* CEIF (ebenso Arn. 42, 373). auch hier ist AK falsch. K bietet allein denselben fehler *kint* f. *golt* in dem correspondierenden vers 1055, wo A mit CEI *golt* schreibt, wodurch allein schon dargetan ist, dass K und A ganz selbständig auf ihre fehler kamen. der anlass lag nahe.

es liegt in AK eine verwechslung des standpunctes des lesers und der handelnden personen vor. für den gang der handlung ist es nur von bedeutung, dass die frau des fischers erfährt, woher das kind gekommen ist, und so lassen sie auch AK so die frage stellen. die frau des fischers aber konnte von ihrem gesichtspunct aus unmöglich nach der herkunft des kindes fragen, da ihr ja der fischer dieselbe aufklärung schon gegeben haben muste, wie allen andern (*Daz ez im wære komen Von sînes bruoder tohter* 907). so konnte er die herkunft des kindes, nicht aber die provenienz seines wolstands erklären (s. 1040 ff), und nach dieser allein konnte die fischersfrau also noch fragen. mit der antwort auf diese frage erfährt sie nun auch die wahre herkunft des kindes, und das ist in AK vorausgenommen. diese la. *kint* für *golt* wurde endlich auch noch durch die reminiscenz an den ausdruck in v. 1037 hervorgerufen, wo es (vom standpuncte des hier blofs berichtenden dichters ganz richtig) heifst, der fischer war auf seinen fang angewiesen gewesen *ê er daz kint funde.* und wie leicht hss. in scheinbar auffälligen laa. zusammenstimmen können, wird nun weiter gezeigt durch die la. von I zu v. 1037, das hier umgekehrt *golt* f. *kint* gibt, also den ausdruck in v. 1037 an 1052, wie AK 1052 an 1037 anglich. — 1141. *alsolhen* A, *sölichen* K — *sô gewanten* Elp, *sô gewaren* C. El und C, sowie A und K sind untereinander verschieden! ich vermute einen überhaupt allen schreibern unbequemen ausdruck. vielleicht ist zu lesen: *sô gevriunten*, wobei Hartm. den ausdruck aus v. 1138 geflissentlich widerholt hätte. dass die hss. dort einhellig *gevriunt* stehn lassen und hier einhellig ändern, erklärt sich daraus, dass das wort nicht an und für sich anstofs gab, sondern nur seine ironische verwendung an unserer stelle. gegen diese ironisch-negative auffassung eines positiven ausdruckes sträuben sich die schreiber immer, und der Greg. selbst bietet 2635 ein beispiel. so wie hier *sô gevriunten man Der nie mâge hie gewan* geändert wird, so machte E dort aus *wol bewantez brôt Daz dû frâz verswendest* ein *ubel bewantez* und I ein *unbewantez brôt* [1]. dass drei unverwante hss. ECI[2] ein *sölichen* in *sô gewanten* gerade an dieser stelle änderten, wäre

[1] unter denselben gesichtspunct gehört anch die la. von A zu 80: *êrbære mit güete* statt *vrevel mit güete.*

[2] C und E sind unverwant, sobald K, die nächste verwante von C, ihnen gegenüber die richtige la. erhalten hat.

kaum möglich, und dafür dass A und K beide ein etwa echtes *sô gewanten* in ähnlicher weise angriffen, läge doch auch kein grund vor.

f) Einschub von vollworten in AK: 2418. *Der rede enist niht, herre, alsô* AK, *herre* fehlt EGIp. *herre* kann, allgemein genommen, ebensogut in mehreren hss. zugesetzt wie fortgelassen worden sein. aber auch hier (s. s. 370 anm. 1 und s. 376 zu 2134) entscheidet die auffällige stellung des wortes innerhalb der zeile. es scheint mir geradezu unmöglich, dass 2 hss., ohne von einander zu wissen, *herre* gerade an dieser versstelle eingeschoben hätten. da A und K nicht verwant sind, muss ihre la. hier echt sein, bes. da die auslassung von *herre* auch in 3 unverwanten hss. wie EGI nichts auffälliges hat. s. auch oben s. 371.

g) Auslassung von vollworten in AK: 2033. *in allen guot* AK — *in allen enden guot* EIp, *in allen endlich g.* G. die la. EI (G) kann unmöglich in E, I und G unabhängig aus einer echten la. AK entstanden sein. viel weniger misliches bietet die annahme einer gemeinsamen lücke in AK. als echte la. vermute ich *in allen* ('sibi omnibus') *endeguot.* an diesem *endeguot* nahmen alle hss. anstofs, AK sowol wie G und EI. es wurden von 5 hss., von jeder selbständig, 3 änderungen versucht. EI bleibt graphisch der richtigen la. am nächsten, construiert aber falsch, G und AK entfernen sich weiter, construieren aber richtig. für K s. auch die anm. 3 oben auf s. 370.

l) Wortstellung: 2443. *Des hâstû mich anders gewert* AKF, *anders mich* EGIp. die la. EGI ist entschieden leichter zu scandieren, doch ist eine entscheidung hier sehr schwer zu treffen. dort wo der zufall die hss. in stärkeren differenzen auf beiden seiten gleich leicht zusammenführen konnte und andere gründe für die echtheit versagen, da möchte ich doch immer für die von 3 hss. repraesentierte la. stimmen gegen die la. zweier hss. (die prosa F zählt ja da kaum); den grund dafür s. s. 176. — 840. *ouch daz* A, *ouch des vil* K — *daz ouch* ECp, *ez ouch* I. es gilt das beim vorangehenden beispiele gesagte [1].

Wir haben gesehen, dass AK sich gegen EGI, EHI, DEI, CEI

[1] nicht hierher gehört 2438 *mich got* AK — *got mich* Ep, *er mich* GI. AK bietet das echte, die la. E ist singulär, da G und I umstellen müssen, wenn sie *got* durch *er* ersetzen. auch hier läuft neben der gruppierung AK — EGI eine gruppierung AEK—GI, s. darüber oben s. 376

usw. in stärker abweichenden laa. oft nicht bewährte. bei schwächeren differenzen aber wollte ich im allgemeinen immer eher AK folgen. in laa. mehr formaler natur ist auf die älteste hs. am ehesten noch ausschlaggebendes gewicht zu legen, sofern die hs. nicht gerade in dieser oder jener erscheinung eine sonderstellung einnimmt. A kann da auch allein gegen EGI leicht das echte bewahrt haben. je geringer die differenz in 2 gegenüberstehnden laa. ist, desto gröfser ist auch die möglichkeit des zusammentreffens unverwanter jüngerer hss. so würde ich in den zahlreichen fällen, in denen K in der verwendung des verbalpraefixes zu A gegen EGI und EHI stimmt, immer AK folgen (so 214. 880. 901. 1119. 1316. 2341. 2602. 3142. 2453), ebenso in allem formalen (so lis mit AK in den laa. die den wechsel von *als, só, alsó* treffen: 382. 1320. 1458. 1480. 1601; lis ferner *ze* 2456, *volle* 2917, *guoter* 3340, *Nihtes* 2456, *ze sláfe* 2878) oder in den die construction betreffenden laa. (lis *iu* A 1007, *sí* 1116, *bi siten* 120, *er ze stunt* K 3688).

Im ganzen steht AK in 8 stärker und 35 schwächer abweichenden laa. dem consens von 3 hss. gegenüber. diesen 43 (43 : 8 = 5, 37) beispielen für AK (resp. EGI usw.) entsprechen 98 (98 : 32 = 3, 06) beispiele für EI (resp. AGK usw.). der geringe wert einer gemeinsamen la. von EI und die beweglichkeit des zufalls in der übereinstimmung zweier stark ändernder junger hss. wird durch diese zahlen gleich deutlich.

IV. Gruppierung AE—IK.

I und K gehören éiner heimat an, und schon aus diesem grunde lassen sich zwischen den beiden hss. zahlreiche berührungen voraussehen. gemeinsame laa. von IK, die formale und sprachliche differenzen bringen, werden daher nicht das allergeringste gewicht für die textkritik besitzen[1]. als ein curiosum unter den durch landsmannschaft zu erklärenden übereinstimmungen

[1] so *Dá von* f. *Von diu só* 444, *Sus* f. *Alsus* 228. 2914, *niht* f. *niene* 1170, *Denn* f. *Niuwan* 745, *dune hetes denn* f. *dune hetes* 1496, *Sín* f. *Die sín* 978, *Owê* f. *Owí* 195, *Ob dem satel* f. *Ob des satels* 1434, *gaste* f. *gesten* 1738, *Mînem gedanke* f. *Mînen gedanken* 1421, *site* im plur. f. sing. 174. 207, *möhten* f. *möhte* (doppelgliedr. subj.) 3353, *sî* K *ist* I f. *sîn* 3441, *schatzgirige* f. *schatzgîre* 3122, *dêmüetic* f. *diemüete* 3266, *geleidigôt* f. *geleidet* 2407, *nâh* f. *nâhen* 2879. 3330, *den touf* f. *die toufe* 965, *Ersiufzen* f. *Siuften* 261, *Daz* f. *Die* (l. *Diu*) 2656, *versmæhde* f. *versmâcheit* 2654 udglm.

von I und K führe ich die la. *hagenowe* K, *hagenaig* I für *henegowe* Ep 1403 an. den südwestlichen schreibern floss für das ihrem gesichtskreis entrückte Hennegau das ihnen näher liegende und bekannte Hagenau in die feder. dennoch stimmen I und K gegen den consens der andern hss. (AE, AEG, AEH usw.) viel seltener zusammen, als E und I. für 176 laa. EI finden wir hier 112 laa. IK. der grund davon ist, dass K nur etwa halb so oft vom echten texte singulär abweicht als E. so ist natürlich auch die gelegenheit, in selbständigen laa. mit I zufällig zusammenzutreffen, für K viel seltener gegeben als für E. dies wird noch deutlicher, wenn wir die gemeinsamen laa. von IK nicht nur zählen, sondern auch wägen. unter den 112 differenzen von IK finden sich nur etwa 15, bei denen die übereinstimmung der unverwanten hss. nur halbwegs auffallen kann. unter den 176 entsprechenden differenzen von EI aber sind 46 viel markantere. das verhältnis stellt sich für die gemeinsamen laa. von IK denen von EI gegenüber noch günstiger, wenn wir bedenken dass, so wie E öfter als K zu I stimmte, weil es mehr singuläre abweichungen bietet, E auch öfter als K mit A in einem fehler durch zufall zusammenfallen muss. dort also, wo eine fünfte hs. fehlt, werden unter den differenzen von AE — IK weit mehr gemeinsame fehler von AE sein, als unter den differenzen von AK — EI solche von AK zu vermuten waren. und tatsächlich erscheinen bei den differenzen von IK zu AE die laa. von IK sehr viel öfter aus irgend welchen erwägungen empfehlenswerter als die von AE, als in gleicher weise bei den differenzen von EI zu AK gemeinsame fehler von AK nachweisbar waren. und dies lässt sich auch ganz äufserlich, ziffernmäfsig darlegen. dort wo 5 oder mehr hss. zur vergleichung vorlagen, stand EI mit 66 geringeren und 32 stärkeren abweichungen dem consens von 3 und mehr hss. entgegen, AK aber nur mit 35 und 8 laa. dagegen entsprechen 45 geringeren und 11 stärkeren abweichungen von IK zu AGE, AEH, ACE, ABE usw. 36 und 12 abweichungen von AE zu GIK, IHK usw. es geht daraus hervor, dass wir AE gegenüber IK nicht ganz allgemein die bessere überlieferung nennen können, so wie AI gegen EK und vor allem AK gegen EI schlankweg diese bessere überlieferung repraesentierte. es wird also geraten sein, an den textstellen, wo die laa. die differenz AE — IK ergeben, stets nach inneren gründen für die echtheit der einen oder der andern la.

zu suchen und solche gründe, auch wenn sie nicht gerade zwingend sind, gegen AE eher entscheiden zu lassen, als gegen AI und AK. dort freilich, wo die beiden laa. ganz gleichwertig zu sein scheinen, wird wol jeder die übereinstimmung von AE der von IK bis auf weiteres vorziehen. aber noch etwas anderes geht aus den oben angeführten zahlenverhältnissen hervor. man kann ja ganz allgemein sagen, dass dem consens von 3 und mehr hss. gegenüber die gemeinsamen laa. der 2 andern hss. (besonders wenn sie nicht verwant sind) umsoweniger glaubwürdigkeit haben, je öfter sie von einem solchen consens abweichen. beanspruchte also eine la. von AI und AK auch dort noch alle beachtung, wo sie der la. von 3 und mehr hss. widersprach, so bedeutet AE der la. von GIK, HIK, BIK, CIK gegenüber von vornherein die schlechtere überlieferung.

Ich gebe nun von den für dieses capitel in betracht kommenden laa.-differenzen nur ganz wenige ausgewählte beispiele; dabei ist aber von den bedeutendere fällen so gut wie keiner übergangen worden.

IK. a) Vertauschung von formworten: 3406. *alze* Ap, *alzit* E — *alsô* IK; 2425. *alze* AEGp — *alsô* IK. da I und K meist *alz* für *als* schreiben, geben sie auch (und sonst keine unter den Greg.-Hss.) den fehler *alsô* (*sô*) f. *alze* (K 226. 812 uö.; I 138. 816 uö.). was wunder dass die la. *alsô* f. *alze* gerade den hss. IK 2 mal durch zufall gemeinsam ist. — 1862. *ouch* AEp — *joch* I, *doch* K. die richtige la. ist *joch*. dies wort gehört, sowie *volle* s. oben s. 367 anm. 1, zu denen, die, so oft sie vorkamen, gleich von mehreren hss. eliminiert wurden: es wurde teils einfach ausgelassen, teils in *ouch, noch, doch, jâ, ie* usw. geändert. ganz ebenso gibt AE *ouch* für *joch* K (*dich* I, *jo* G) 2827, und 368 *noch* AEp für *joch* K (*ie* D, fehlt I). auch 2223 hat K allein *joch* erhalten, E gibt *ouch*, die gruppe I (AHI) lässt das wort aus. — 3582. *ze* (*hinz* G) *Rôme* AEGp — *gên R.* IK. IK bieten eine angleichung an 3572, ebenso wie sie 2508 das inconcinne *ûf mich gevallen Als den verfluochten allen* (so AEGp) in *ûf mich gev. Als ûf die verfl. alle* selbst gegen den reim ausgleichen. — 1986. *Dô* AEGp — *Doch* IK. IK mag wol im recht sein, denn *Dô* für *Doch* ist einer der allen hss. geläufigsten schreibfehler. — 2515. *sus getâne* (*gewante* G) *missetât* AG, *solich get. m.* E — *ein sämlich m.* K, *semlich gröze m.* I. I und K verdanken den gemeinsamen fehler wol ihrem gleichen dialect. übrigens decken sich die beiden laa.

durchaus nicht[1]. — 38. *müese an sehen* ABEp — *hete an gesehen* IK. hier mag wol auch die abneigung gegen die echte la. dem gemeinsamen dialect von IK ihren ursprung danken. im übrigen verweise ich auf s. 362 anm. 2, in K findet sich freilich sonst an vertauschungen von auxiliarien nur die von *wesen* und *werden*.

b) Einschub von formworten in IK: 1768. *st* IKp, fehlt ABE (es fehlte auch der vorlage von F, das freilich den v. 1769 auslässt). IK bieten entschieden die falsche la., *st* muss im v. 1768 aus dem voranghenden verse ergänzt werden, was im mhd. öfter vorkommt. — 569. *beiden* p, *beide* A, *beiden sêr* E — *beiden samet* IK. I und K empfinden dasselbe bedürfnis nach verlängerung des verses wie E. *samet* aber ist ein in K beliebtes einschubwort: so gibt K auch v. 93 *beiden samet* f. *beiden* und v. 698 *alle sament* f. *alle*. sowol diese wie viele andere für K characteristische laa. finden sich ausschliefslich zu anfang des Greg., und auch unsere la. IK erscheint im ersten verstausend, was den zufall in der übereinstimmung verdeutlicht. — 2887. *anderstunt* AGp, *an der stunt* E — *aber an der st.* K, *aber zest.* I, *aber* F. auch *anderstunt* gehört zu den worten, die immer einen rattenkönig von laa. nach sich ziehen. die schreiber bieten dafür entweder *an der stunt* (wie hier EK und 2326 EGI) oder ähnliches wie hier IKF. dass alle 3 laa. in ihrem verhältnis zum echten nicht congruent sind, ist von bedeutung.

c) Auslassung von formworten in IK: 495. *Sô ez ... gezam* AEp — *Sô ... gez.* IK. es scheint mir eher IK vertrauenerweckend. derartige zusätze finden sich in den verschiedensten hss., so in A *Als ez* (f. *Als*) . . . *tohte* 108, in E *ist ez nôt* f. *ist nôt* 414, in G *ist ez zît* f. *ist zît* 3403 udglm. — 3440. *Des gewalt der die helle entslôz* AE, *der* fehlt IKp. es empfiehlt sich wol die la. von IK, die schon Lachmann conjicierte. — 501. *Von allerêrste* AEp — *Allerêrste* IK. ich entscheide mich für AE, bes. nach analogie von 1462 *Von swannen* AEGp — *Swannen* BIK, wo das gleiche *Von* durch G bestätigt wird, während BK nicht viel mehr wert hat als K allein, da B

[1] ganz so wie bei den ähnlichen hslichen divergenzen zu 1141 (s. s. 377) vermute ich hier eine die fehler aller hss. erklärende echte la. und lese *Über sus schemlîch missetât* mit graphischem anschluss an die laa. von I und K (nie gibt sonst I oder K *semlich* f. *sus getân* udglm.). der ausdruck war Hartm. ja geläufig und passt hier ganz besonders gut.

mit K zur gruppe β[1] gehört. — 3777. *sît hât* (*hânt* p[1]) *vertriben* Ap[1], *heten vertr.* E — *sît vertriben* I, *vertr.* K. die einführung des umschriebenen perfects für das praeteritum ist in den hss. häufiger als der umgekehrte vorgang. bes. E zeigt viele derartige laa.[1], und da auch A 2307 singulär *hât geseit* f. *seite* bietet, so mag wol AE den gemeinsamen fehler hier haben; dabei ist wider zu betonen, dass A und E eigentlich 2 verschiedene laa. geben, da A *hânt* (resp. *hât*), E *heten* einschiebt. — 739. *Sô* AEp (zwei substantive wideraufnehmend), *Dô* B, fehlt IK. nicht nur der substantiva an der spitze des neuen verses wideraufnehmende artikel (s. s. 198 anm. 3), sondern auch das *sô* gleicher function wird von I sehr häufig ausgelassen, zb. 697. 2593. 3199. 3656, sodass fehler und zufall hier wol auf seiten von IK zu suchen ist.

e) Vertauschung von vollworten: 2816. *guoten rât* AEp — *ganzen rât* IK, IK wird wol die echte la. repraesentieren, da A und E (so wie alle Gregoriushss.) ein halbwegs originelles epitheton sehr gern durch ein anderes, mit dem in betracht kommenden subst. sonst häufig verbundenes ersetzen. auch dies ist eine construction für den moment (s. s. 367). für E wurden schon oben s. 368 ein paar beispiele gegeben, aufserdem ist zu vergleichen *vil guoten* f. *gnædigen got* 713, *frömder* f. *werder gast* 1722 (graphisch!), *diu schœne* f. *diu liehte varwe* 2374, *daz breite* f. *daz blôze gevilde* 2591, *dû rehter* f. *dû starker trügenære* 2615, *armen* f. *swachen rât* 2867, *der grawsige* f. *der grâsige wec* 3065 (graph.!), *frumen* f. *fischenden man* 3418. in A ist zu vergleichen: *grôze* f. *erre misselât* 2321, *der unreine* f. *der werlde vîent* 134, *mit michelme* f. *mit manlîchem muote* 1920, *zîtenlîchen* f. *etelîchen rât* 3163, *grimmen* f. *gemeinen tôt* 3769, *geteiltez* f. *gelîchez spil* 1860 udglm. fast stets ist zwischen der echten und der an ihre stelle tretenden la. eine graphische ähnlichkeit vorhanden, und wenn sich dieselbe auch nur auf ein paar buchstaben (vor allem den anfangsbuchstaben!) beschränkt. so auch hier zwischen *guoten* und *ganzen*! — 26. *Die besten von dem lande* AEpF, *Die alle von* K, *Alle die von* I. wol das stärkste beispiel der gruppierung AE—IK; aber wer wird behaupten wollen, dass der zufall bei der übereinstimmung hier ausgeschlossen sei? da I und

[1] *Ich hân . . . genomen* f. *Doch nam ich* 2208, *habt gehôrt* f. *ê hôrtet* 3124, *Het geworfen* f. *Und warf* 3128, *hât verworht* f. *verworhte* 3458, *was entslâfen* f. *slief* 2884, *haben getriben* f. *triben* 1180.

K nicht ganz congruent sind und aufserdem F nach AE weist, wird die durch AE gebotene la. wol mehr glaubwürdigkeit beanspruchen. — 1020 *besten list* AEp, . . . *list* C — *houbetlist* IK. auch hier scheint mir der originelle ausdruck bei IK und die la. AE mithin verdächtig. A gibt 2696 *houbthaftiger schulde* f. *houbetschulde*. erschien das (doch gewis seltene) *houbetlist* 2 schreibern einmal anstöfsig, wie sollten sie es eher widergeben als durch das, was A und E bieten? — 853. *crēde mich* ACp — *sicherlich* IK. da 1456 (wo K *crēde mich* beibehält) I für *crēde mich* ebenfalls *geloube sicherlich* schreibt, ist die zufälligkeit in der übereinstimmung von I und K in diesem fehler schlagend dargetan. ich verweise auf die laa. f. *justieren* 1839. 1843 von I und K, die s. 366 aufgeführt wurden. — fast reine schreibfehler sind: 2925. *ünde* AEGp — *fünde* K, *fünden* I (nach *funden* 2924, s. o. s. 361 und anm. 5), vgl. s. 367 anm. 3. — 2468. *wol* AEp — *volle* K, fehlt I; vgl. s. 367 anm. 1. — 1495. *touc* AEp — *tuot* IK. auch *tuot* für *touc* in der redensart *waz touc* ist einer von den schreibfehlern, die in jeder hs. zu erwarten sind und sich meist im gegebenen falle gleich in mehreren hss. finden. K gibt geradezu regelmäfsig *waz tuot* für *waz touc*, so 440[a] (*hilfet* Ip[2]), 3178 (*sol* I). — 2601. *lîplôse* AGp, *ellende* E — *lieblôse* IK, 450. *liebe* AE. — *lîbe* IKp. derselbe schreibfehler also einmal bei IK, einmal bei AE. 2601 ist der gemeinsame fehler von IK unter dem gesichtspunct zu betrachten, der s. 367 und anm. 4 aufgestellt wurde. 450 decken sich A und E durchaus nicht, da E den ganzen passus in einer weise umdichtet, dass die la. *lieb* f. *lîbe* durch den sinn gefordert wird. übrigens gehört auch die verwechslung von *lîp* und *liep* zu den allen schreibern geläufigen fehlern. innerhalb des Greg. findet sie sich in E 2083. 2905, in G 2446, in I 1262. 2834.

h) Versbestand: nach 442 p[1] zeigen I drei, K zwei unzweifelhaft echte verse gegen AE, jedoch weist *âne* für *unde* 443 E auf eine entstehung der lücke in E, die von A unabhängig ist. das zufällige zusammentreffen in einer lücke kann gerade bei diesem reimspiele nicht auffallen, wo es auch K begegnet einen vers auszulassen[1]. — dass A und E gegen GIK die ein-

[1] reimspiele ziehen stets und in allen hss. lücken nach sich, ich verweise zb. auf den variantenapparat in Henricis ausg. des Iwein zu v. 7017—54 (reimspiel *vaz haz, inne minne*) und zu v. 7751—64 (*gelten schelten*).

leitung fehlt, kann schon gar nicht als gemeinsame lücke gelten, denn wo solche lücken sich nicht decken, haben sie keinerlei bedeutung. A lässt aber die einleitung bis v. 1 p[1] fort, E bis v. 7 p[1] (exclusive). und auch darin zeigt es sich, dass A und E diese auslassung unabhängig von einander vornahmen, dass A zugleich mit den worten der einleitung und offenbar in derselben tendenz auch die schlussworte des gedichtes fortliefs, die auf die ausführungen der einleitung zurückgriffen und in E erhalten sind.

l) Wortstellung: 858. *læsen abe* ACEp — *ab læsen* IK; 1334. *Der sîn geniezen* (*ez wizen* A) *niene kan* ABEGp — *Der sîn* (*es* I) *niht geniezen* (*enbiessen* K) *kan* IK. s. s. 373 anm. 4 — 1553. *Ich bin ze* AHp, *Ich hân ez an* E — *Sô bin ich ze* IK. in anbetracht des oben s. 373 anm. 1 gesagten und des umstandes, dass AH zu einer engeren gruppe *α* gehören, deren la. aufserdem mit der von E nicht genau stimmt, würde ich hier jedesfalls IK in den text setzen[1]. — 1811. *Dâ von er* (*er dâ* A) *wart* AEp, *Daz er wart* B — *Dâ von* (*Dar umb* I) *wart er* IK. die la. IK ist entschieden falsch.

o) Reste: 2034. *Si westen* AEGp — *Si wizzen* IK. die form *westen* ist dem dialect von IK fremd, beide hss. ersetzen *westen* durch *wisten* (auch im reim auf *-este*, so 519. 1583. 1691 usf.) sowie hier ein *wessen* der vorlage durch *wissent*. — 618.19. *nie gewan . . . liep noch grôzez herzeleit* AEp — *ie gew. . . . liep nâch grôzem herzeleit* (*leit* K) IK. die la. IK ist natürlich ganz falsch. ein lehrreiches beispiel, wie viele gesichtspuncte meist gegeben sind, aus denen die entstehung eines 2 unverwanten hss. gemeinsamen fehlers betrachtet werden muss. hier ist erstens zu betonen der schreibfehler *nach* für *noch*. zweitens erzielt die la. von IK die allgemein phrasenhafte, eine construction für den moment (s. s. 367) ergebende verbindung *liebe nâch leide*. drittens liegt die s. 375 besprochene, allen hss. gemeinsame manier vor, einen originellen oder unverstandenen ausdruck durch vertauschung von *nie* und *ie*, zusatz oder auslassung eines *niht*, *nie* usf. schlankweg in sein gegenteil zu verkehren. diesen fehler teilen IK gegenüber AE auch 1876 (*weiz* IK für *enweiz . . . niht* AEp). — 678. *vůmfe* A, *funff* E — *vier* Ip, *fiürne*

[1] vgl. auch die singuläre la. von A zu 1320 *Diu ander ist alsô getân* f. *Sô ist diu ander sô getân.*

K. der fehler von AE ist jedesfalls auffällig. freilich sind die beiden zahlen, die verwechselt werden, graphisch ähnlich. ich habe mit absicht die sonderbare und ihrer sonstigen schreibweise widersprechende orthographie, mit der hier A und K ihre entgegengesetzten laa. schreiben, festgehalten. einen schluss daraus zu ziehen auf die entstehung der differenz, wage ich aber nicht.

AE. a) Vertauschung von formworten: 613. ***Dô*** AEp — ***Nû*** BIK. die gruppe β^1 (BK) gibt auch 2299 ***Nû*** f. *Dô*, K allein (wo B fehlt) 3057. 3688; ebenso I 2641. 2871. 3310. 3484 uö. (nie umgekehrt *Dô* f. *Nû*). fehler und zufall mag also bei der la. BIK sein. — 247. ***noch*** AEp — ***und*** BGIK. vgl. *noch* A f. *oder* 2752, *noch* E f. *oder* 1984. 3211. — 1061. *Und truoc* AE — *Si truoc* CIK. die entscheidung ist in solchen fällen schwer, CK hat als β^1 nur éine stimme. es wird wol am besten sein, da immer der ältesten hs. zu folgen.

c) Auslassung von formworten in AE: 1515. ***manegen enden*** AEp — ***in m. e.*** HI, ***an m. e.*** K. AE bietet eine ältere construction, die in HIK anstofs erregte. HI und K sind nicht congruent, uzw. gerade in der differenz (dem einschub der praeposition) nicht congruent, was das wesentliche ist. dasselbe gilt von C und IK im folgenden beispiel. — 834. ***abe*** AEp — ***dar abe*** IK, *her abe* C. vgl. *hin dan* I f. *dan* 486. 1972. 1988; *hin ze* I 1419; *her wider* I 425. 1916; *her dan* I 3036; *von dan* I 2649. 2928. 3413; *hin dan* K 1122.

d) Beziehung: 1297.98. ***erwurbe*** (*erwurche* E) . . . ***ersturbe*** AEp[1] — ***erwirbe*** (*wil* . . . *erwerbe* G) . . . ***erstirbe*** (*sterbe* G, *stirb* I) GIKp[2]. AE ist wol falsch. übrigens wurde *ersturbe* in E vielleicht nur durch den fehler in E *erwurche* f. *erwirbe* hervorgerufen. — 2182 ***gedagest*** . . . ***sagest*** AE — ***gedagtest*** (*gedächtest* K, *getagotist* I, *getetigis* H) . . . ***sagtest*** (*sagetist* K, *sagotist* I, *segitis* H) HIKp. die la. AE ist unmöglich, jedoch weist die überlieferung wol deutlich nach dem 3 silbigen reim *gedagetest—sagetest*. — 3735. ***niht*** Ap, *Grôzer* . . . *niht* E — *mêr* G, *mê* I, *nie* K. A und E stimmen nur scheinbar, da *Grôzer* . . . *niht* in E dem *Dehein* . . . *mê* entspricht. G oder I ist in den text zu setzen.

e) Vertauschung von vollworten: 2332. ***machet*** Ap, *noch moch* E — ***tete*** GIK. ich optiere für GIK, da die la. AE ihren ursprung der reminiscenz an v. 122 der einleitung ver-

dankt[1]. A und E können daher eher beide selbständig zu ihrer la. gekommen sein, da sowol A als E (wie alle hss.) solche angleichungen ähnlicher stellen nicht fremd sind. in E wird so zb. v. 262 an v. 40, v. 280 an v. 130, v. 3382 an v. 3251 angeglichen. diesen laa. in allen hss. einzeln nachzugehn, gäbe zu viel mühe und zuwenig lohn[2]. — 2976. *die gotes wünne* AEp, *des guotes w.* IK, *der werlt w.* G. es handelt sich nicht um göttliche wonne, sondern die freude am besitz. so war keiner der Römer wert, papst zu werden. die la. von AE ist also sicher durch die von K zu ersetzen, welche la. auch G anstöfsig fand und (freilich dem sinne getreu bleibend) transcribierte. die verwechslung von *got* und *guot* gehört zu den allen hss. gemeinsamen schreibfehlern (im Greg. bieten ihn singulär noch E 3814, I 3035. 3654, K 1632). vom graphischen moment abgesehen, gehört die la. AE zu jener art fehler, die oben s. 375f und s. 379 besprochen wurden und die einen tadel, eine ironie in ihrer beziehung verkennend, in ihr gegenteil wenden. so schreiben auch 2215 für *unmanlîcher* A die hss. EI *manlîcher*, K *maniger*, H *michelre*, G *jæmerlîcher*, weil sie alle das (im zusammenhang wol angebrachte) tadelnde epitheton auf den helden nicht beziehen wollten. betonen wir sowol diesen wie den graphischen gesichtspunct, so ist leicht abzusehen, wie die beiden hss. selbständig in denselben fehler verfallen konnten. auch Arn. 102, 456 ff weist nach IK, wenn er unsere stelle übersetzt: *Quisque plus speraverat Ut sibi* (!) *hoc proveniat Et dignitatem appetit Qui se indigne ingerit.* —

[1] dass diese einleitung den beiden hss. fehlt, tut natürlich nichts zur sache, da dieser fehler ja aus den vorlagen der hss. A und E stammen kann.

[2] nicht nur ausdrücke des Greg. würken auf die laa. der hss. ein, sondern zb. auch des Iwein. so bietet die hs. G v. 3456 ff des Greg. (*ich bin der selbe sündige man Der sich verworhte dar an. Ich arme verlorne Enphie iuch mit zorne*) *vergâhet* f. *verworhte*, und das ist offenbar eine reminiscenz an den Iw. *Ich arme verlorne Vergâhte mich mit zorne* 4139 f. man darf aber nicht sagen, dass die in cap. II angeführten zahlreichen, in einem bestimmten teile des gedichts sich häufenden reminiscenzlaa. von EK und EGK auch ihrerseits in E und G und K selbständig entstanden sein könnten und für eine gruppe EGK nicht bewiesen. denn wir sehen, dass A und E, A und G, A und I, E und I, I und K usf. nur ganz vereinzelt durch zufall in diesen laa. zusammentreffen; wie sollte der zufall gerade für EGK so günstig würken? warum finden sich nicht auch in AI gegen EGK zahlreiche reminiscenzlaa.? denn E, G und K zeigen durchaus nicht mehr singuläre laa. dieser art, als A oder gar I.

1261. *Nû hœre* Ap, *Nû hœr mich* E — *Nû los* IK, *Losi* B. so wie A *veriesch* 2476 durch *gehôrte* ersetzte, so wol auch hier *los* durch *hœre*, wobei es mit E, dem dasselbe wort anstöfsig schien und dafür doch notwendig derselbe ersatz einfallen muste, zusammentraf. anzunehmen, dass hier IK einen durch ihren gemeinsamen dialect hervorgerufenen fehler böten, geht schon deshalb nicht, weil auch B zu ihnen stimmt. und wenn G die ganze stelle ändert, so weist auch das darauf hin, dass es ein haar in ihr gefunden habe, dh. auf die la. *los* und nicht auf das plane *hœre*.

f) Einschub von vollworten in AE: 3459. *Ich arme man* (*mensch* E) *verlorne* AEp — *Ich arme verlorne* GIKp, '*infelix perditus*' Arn. die oben s. 389 in der anm. angeführte parallelstelle aus dem Iw. (4139) zeugt ebenfalls für die la. GIK. denn in GIKL eine gemeinsame reminiscenzla. an die entfernte stelle des Iw. zu vermuten, wie sie oben für G singulär nachgewiesen wurde, wird niemanden einfallen. besonders da A und E nur einen gleichartigen, nicht denselben einschub geben; einen einschub, wie ihn die hss. oft zur verlängerung zu kurz scheinender verse sich leisten. so findet sich in der la. der gruppe II zu 1134 (*Wê mir armen wîbe* CEK für *Wê mir armer*) ein ganz correlates beispiel. aufserdem schiebt, ganz wie hier, A 2965 *man* (*Der gnâdelôse man eine* f. *Der gnâden eine*) und E 3606 (*manic mensch* f. *si*), 2646 (*Swelch mensch* f. *Swer*) *mensch* ein[1]. — 385. *wîsen rât* AEp[1] — *rât* DIKp[2]. *wîsen* in AE stammt aus der vorhergehnden zeile, wo es genau an derselben stelle (als epitheton vor dem reimwort) seinen platz hat. so schreibt ja A auch sonst *râtes* f. *landes* 397, *mit lîbe* f. *mit wachen* 722, *ir ougen* f. *ir wât* 3312 usw. für E könnten leicht ein dutzend singulärer laa. der art herangezogen werden. an unserer stelle wurde *wîsen* um so leichter in den folgenden vers hinübergenommen, weil *wîsen rât* eine geläufige, allgemein phrasenhafte verbindung ergab.

f) Auslassung von vollworten in AE: 1983. *Der hertiste strît* AEp — *Der allerhertiste str.* GIK. trotzdem der grund für den einschub in der kürze des verses zu erkennen wäre, glaube ich nicht, dass drei unverwante hss., von denen zwei (GK) nicht zu den senkung füllenden gehören, gleichmäfsig *aller-* eingeschoben haben. eine durch zufall AE gemeinsame

[1] vgl. noch *dem wîselôsen man* E f. *dem wîselôsen* 2707; *mînem lieben kinde* A f. *mînem lieben* 1262.

lücke ist mir viel eher wahrscheinlich. A schreibt 1800. *tägelîche* f. *aller tägelîch.* — 2613. *schœnen lîp* AEp → *starken schœnen lîp* G, *sch. st. l.* K, *starken l.* FI. ich halte hier mit Paul AE für richtig. denn G und K schieben *starken* an verschiedenen stellen ein, F und I ersetzen *schœnen* durch *starken*, weil der fischer gleich in der übernächsten zeile Gregorius *dû starker trügenœre* anspricht.

l) Wortstellung: 2352. *Lebende welt* AEp — *Welt lebende* GI, *welt . . . lebende* K. AE wird wol richtig sein. — 2672. *ez im* A, *'s im* E — *imz* GI, *im ez* K. — 1138. *Sô wol si hie gefriunt sint* Ap, *Alsô wol hie gefr. sint* E — *Sô wol gefr. sô* (*als* I) *si hie* (*hie* fehlt K) *sint* C (sic!) IK. A und I sind nicht ganz congruent, und auch sonst scheint mir die la. von CIK empfehlenswerter.

o) Reste: 890. *bestæten daz, Sie ensagten* (*ges.* E) *ez nimmer* AEp — *best., daz Si ez gesagent nimmer* K, *best. daz, Daz si ez niht seiten* I, *best., daz si daz Nieman sagten* C. C, I und K sind bei aller gleichheit so verschieden, dass man von einem gemeinsamen fehler kaum sprechen kann. dass AE hier altertümlicher und vertrauenswürdiger sind, ist zweifellos.

v. AG, EG, GI, GK; AC usw.; EH usw.; AB usw.; AF usw.

Ich gebe in diesem abschnitt nur die allermarkantesten beispiele. den zahlenangaben möge man glauben schenken.

Eine la. AG steht dem consens von 3 und mehr hss. nur 25 mal gegenüber, 5 mal (256. 1426. 1918. 3068. 3169) ist die differenz von AG zu EIK ziemlich bedeutend. nach dem oben s. 383 ausgesprochenen grundsatz wird die übereinstimmung von A mit G also ziemliche beachtung fordern. würklich empfiehlt sich die la. AG in den meisten fällen. ist es doch auch die la. der beiden ältesten hss.

1426. *von sprungen* (*sprunge* G) AGp, *'in saltus'* Arn. — *von sporen* IK, *vor sporne* E. die la. EIK stammt aus dem verse 1429. das graphisch ähnliche wort, das die hss. als ersatz für das echte und originelle *von sprungen* in der umgebung der reimzeile fanden, gibt auch die gewöhnlichere verbindung. vielleicht liegt blofs ein zusammentreffen von 2 hss. in dem fehler von EIK vor, da EK zu einer engeren gruppe β gehören. — 1918. *fluht* AG — *verlust* EIK. es ist mit p *flust* zu lesen. der

schreibfehler, den AG hier teilen[1], lag sehr nahe. auch EIK weichen der wortform aus. — 256. *waz wirret dir* AG, *wirret dir ichtz* F (sic!) — *waz gebrist dir* IK, *waz ist dir* E. AG (F) ist entschieden richtig. I gibt auch 2386 *gebrist* f. *wirret* und umschreibt, commentiert gleichsam das seiner sprache nicht mehr geläufige *möhte gewerren* 3144 durch *gebrest oder wer*. es schreibt auch sonst, wie hier und wie auch K, immer *weren* f. *werren*. aufserdem gibt K *wesen* f. *werren* 2234, und die vorlage von K hatte auch 373 *sî* (*sî*, was K fehlt, ... *herre frî* f. *werre* ... *herre*) statt *werre*. v. 3765 bringt das praeteritum *war* verwirrung in die laa. von AEI (s. oben s. 166). E fand vielleicht schon in seiner vorlage *gebrist* f. *wirret*, denn es pflegt nicht so sehr an *werren* als an *gebresten* anstofs zu nehmen (s. E zu 439 und 1096). dass auch der von Lachm. für F benutzte Grüningersche druck *gebrist* f. *wirret*, wie die prosa ursprünglich schrieb und offenbar auch in der von ihr benutzten Gregorhs. vorfand, bietet, ist sehr interessant für die annahme zufälliger übereinstimmung in dem gleichen fehler bei IK. — so wie hier F, so stützt 2595 B die echte la. von AG *Mit marwen* (*mürwen* B) *füezen* gegen *Mit baren füezen* I, *Mit barfüezen* K, *Barfuoz* EF. es ist zu betonen: graphische ähnlichkeit von *baren* mit *marwen*, plattere und gewöhnlichere verbindung bei EFIK (im zusammenhang freilich nur als sinnlose construction für den moment erscheinend), verschiedenheit von IK und EF.

Viel häufiger als AG stehn EG zusammen. selten nur hat die von EG gebotene la. etwas ansprechendes. ich zähle 52 differenzen, darunter 9 ziemlich bemerkenswerte. doch glaube ich nicht, dass dadurch EG (im widerspruch mit der im cap. II auf grund von 64 und 16 differenzen angesetzten gruppe EK = β) zu einer gruppe zusammengedrängt werden. der zufall in der übereinstimmung ist oft auffällig, aber nirgend ausgeschlossen. hier und da (bes. bei schwächeren differenzen) mag EG die la. der gruppe II bedeuten, wo dann K in einer textänderung resp. textbesserung mit gruppe I zufällig zusammentrifft.

2834. *durch dîn liebe* AIKp[2] — *durch dînen willen* EGp[1][2];

[1] oben s. 159 wurde aus versehen leider gerade diese fehlerhafte la. von AG dafür als beispiel aufgeführt, dass AG des öfteren gegen den consens der übrigen hss. im rechte sei. statt 1918 wäre 1426 oder 256 zu bessern.

[2] diese übereinstimmung von EG wiegt doch wol kaum stärker, als etwa die übereinstimmung zweier unverwanter hss. in einem auxiliar, wie wir sie für EI und IK schon beobachtet haben.

3576. *und* AIKp[2] — *beide . . . und* EGp[1,1]; 3729. *herre* EGp, fehlt AIK; 1335. *süezeste* AIKp[2] — *aller süezeste* E, *aller beste* G; 2216. *Und* HKp[2], *Und ouch* I, *Begdn und* A — *Und* (*Und ich* E) *sach in* EGp[1,2]; 1712. *daran wol* AIKp[2] — *wol dar an* EGp[1]; 3618. *ze allem guote* AIKp[2] — *allz* (*all* E) *ze guote* EGp[1]; 2347. *gdhte* AIKp — *geddhte* EG[3]; 3736. *Wan* (*Niuwan* A) *diu müese ich* (*ich* fehlt K) *in* AK, *Wond mocht ich jnn* I — *Dann ob ich in müeste* E, *Und* (di. schreibfehler für *Wan*) *ob ich in solde* G[4].

Noch öfter als E und G stimmen GI zufällig zusammen. ich zähle etwa 67 fälle, worunter 20 ziemlich auffallende beispiele sich befinden[5]. G oder I aber daraufhin als mischhss. zu erklären, wird man nicht wagen können. denn die übereinstimmungen von GI schliefsen zufällige entstehung nicht aus. wie die la. AG, die unter den hier zu besprechenden differenzen die seltenste ist, sich am öftesten als gut bewährt, so ist umgekehrt keine der zahlreichen abweichungen in GI von AEK für den text irgendwie in betracht zu ziehen.

247. *noch nifteln* Ap, *noch den niftelin* E, *und nifteln* B, *und friunden* K — *und muomen* (*muomeln* G) GI. es ist zu betonen, dass K, welches denselben dialect schreibt wie I, ebenfalls das wort *nifteln* mit einem andern vertauscht. I fand also den grund für seine änderung vielleicht in seinem dialect. dass die la. *muomen* I, *muomeln* G (beachte die verschiedenheit!) einem schreiber dann zunächst einfallen muste, ist klar. — 3056. *in*

[1] G schiebt *beide* ein, weil es *Mit vlîze* ausliefs, E aber setzt dieses *beide* jeden augenblick zu, so 31. 689. 1300. 1349. 1654. 1891 usw.

[2] G und E konnten ihren (übrigens nicht genau gleichen) einschub zur verlängerung des würklich auffallend kurzen verses gleich zwei zeilen vorher (*Ich sach in* 2214) finden. auch A und I sahen sich veranlasst, den vers zu dehnen. G gibt ähnlich wie hier v. 2085 f *Er was . . . Und was von* f. *Er was . . . Von.*

[3] nach dem schreibfehler von EK 1209 (*gedâhte* f. *gâhte*) zu urteilen, mag EG hier die la. der gruppe II repraesentieren und K den schreibfehler zufällig richtig gebessert haben, s. s. 168 und anm. 2.

[4] E und G decken sich nicht ganz. E gibt singulär *Ob ich nû bin* f. *Bin et ich* 1865, *Und ob ich weste* f. *Und weste ich* 2406, *Ob ich im wære* f. *Und wære ich im* K 3139.

[5] a) 3478; e) 247. 264. 1396. 1594. 2036. 2385. 3003. 3056; f) 3075; h) 3149 – 53. 3139 f; l) 3352; o) 1693. 2345 f. 2374. 2437 f. 2499 f. 2839 ff. 3242.

K, fehlt E, *den guoten* Ap[1] — *ir herren* GIp[2]. dass sich die la. von K als echt erweisen lässt, wurde s. 182 ausgeführt. wollten die hss. das pron. durch ein vollwort ersetzen, um den kurzen vers auf das gewöhnliche mafs zu bringen, so konnten sehr leicht 2 schreiber unabhängig auf die la. von GI verfallen. und dass eine derartige textänderung an unserer stelle in der luft lag, beweist ja die la. von A ganz deutlich. — 2036. *verborn* AEKp — *verlorn* GI. ein gemeinsamer schreibfehler, dessen eintreten durch die ungewöhnlichkeit des ersten wortes (in dieser participialform wenigstens), durch die reimnot im falle einer textänderung und endlich dadurch begünstigt wurde, dass so eine, einem schreiber genügend sinnvoll scheinende verbindung herauskam. 2037 schreibt G *verbern*, I aber *enbern*. — 2385. *riuwec* AEKp — *trûric* GI. sicher zufällig, denn sowol G (2357 uö.) als I (2135 uö.) ersetzen auch singulär *riuwic* durch *trûric*. — 3003. (*Die Rômære zesamne*) *bæten* AEKp — *bræhten* GI. das *zesamne* attrahierte das graphisch ähnliche, die gewöhnliche verbindung ergebende *bræhten* für *bæten*, obwol der reim die schreiber vor dieser la. hätte eigentlich bewahren sollen. und gewis hätte sich auch ein solcher dem reim widersprechender fehler aus einer fictiven mutterhs. von GI nicht in die letzten ausläufer einer derartigen gruppe, in die hss. G und I hinübervererbt (s. s. 168). auch F schreibt: *ir sult die Romer zuesamen pringen* und zeugt gewis nicht für eine gruppe FGI, sondern nur dafür, dass dieser fehler von verschiedenen hss. leicht selbständig gemacht werden konnte. eine noch auffälligere übereinstimmung von GI wird in gleicher weise gerade dadurch, dass F zu ihr stimmt und so dartut, wie die gleiche änderung des originalen und anstofs gebenden ausdrucks auch ihm in die feder flofs, als durch zufall herbeigeführt erwiesen. 2345.46. (*Ein bote wart gewunnen dar; Und besande*) *alsô balde Ir herren dâ ze walde* AEKp — *in alsô balde Nâch ir herren ze w.* GI, und F: *Dar nach sandt si nach irem herren.* das transitive *besenden* gab für G, I und F den anstofs. — 2839—41. *Und daz dû* (*Und daz* E) . . . *Mich niemer* AEKp — *Und mich . . . Niemer* GI. GI vermeidet die widerholung von *daz dû* in 2 aufeinander folgenden versen (2838. 39), beide musten dann, um v. 2839 auf das notwendige mafs zu bringen, die umstellung des *mich* vornehmen. dafs I der widerholung desselben wortes zu anfang zweier aufeinander folgender verse abhold ist, wurde schon öfter beob-

achtet (s. oben s. 209 anm. 2 und s. 369 anm. 2). ganz gleich schreibt I auch 2706 ... 8 *Daz si ... Und* f. *Daz si ... Und daz si*[1] und G 3701 f *Daz er ... Und* f. *Daz er ... Und daz er*, sodass hier, wenn irgendwo, das spiel des zufalls aufgedeckt ist. für die andern hss. des Greg. wären ganz correlate beispiele singulärer laa. nicht beizubringen. und noch einmal stimmen GI in einer la., die derselben scheu vor widerholung der gleichen worte ihren ursprung verdankte: 2374. *Diu schœne varwe erblichen* ABEKp — *Und ouch vil gar erbl.* G, *Und gar und ganz verbl.* I, wo sich die selbständige entstehung der laa. von G und I schon durch die partielle verschiedenheit verrät. — G und I sind nun aber auch diejenigen hss., die am häufigsten den ausdruck eines verses an den ausdruck seiner umgebung oder durch reminiscenz auch an entferntere textstellen angleichen[2]. und demgemäfs finden sich auch hierher zielende gemeinsame laa. von GI: 1396. *mînem sinne* AEKp — *mînem muote* GI. die hss. fanden *mînem muote* in der vorangehnden zeile an der gleichen versstelle; 2437.38. *ditz ist des ich ie bat Daz mich got* (*got mich* Ep) *brœhte ûf die stat* AEKp — *ditz ist des ich got ie* (*ie got* I) *bat Daz er mich br.* usw. GI. GI bieten eine reminiscenz an 1618 *Daz ist des ich got ie bat Daz er mich brœhte an* (AI, *ûf* EGK) *die stat*[3]; 3075. *Ûf den wilden dürren* (*d. w.* Ap) *stein*

[1] vgl. auch *Als er ... Und* 1819 f. f. *Als er ... Und er* udglm.

[2] für den einfluss auf laa. von I gibt die anm. 5 auf s. 361 zahlreiche belege, für G vgl. 1491. *alsô schône frist* f. *al die fr.* nach *schône* 1492; 2368. *vrouwe* f. *vröude* nach 2370; 3709 *durch got* f. *sît* nach 3708; *behendicheit* f. *gewonheit* nach *unbehendeclîche* 1367; 2023 *ubel bewant* f. *unbewart* nach *ubel bewant* 2039; 2593 *sô reiche arme* f. *sô rihte der arme* nach *dem rîchen dürftigen* 2579 (für das graphische vgl. *rîchest* G f. *rihtet* 2529); 3039 *wart ... bescheiden Daz was in vil leide Und niht gar benant* G f. *wart ... benant* nach *wart bescheiden* 3022; 3154 *die herren* f. *die boten* nach 3144 usf. — wie starke und schwer zu constatierende reminiscenzen die laa. von G beeinflussen, dafür brachte s. 389 anm. 2 ein beispiel. für I verweise ich etwa noch auf 941. *Dô er den abbet vant* f. *sach* nach 1210. 2773. *Diz schelten enphie der guote* f. *Dise rede* etc. nach *Diz schelten enphie der sündœre* 2642. es entgeht der beobachtung da manches; und wer wird auch jeder einzelnen la. jeder hs. daraufhin immer nachgehn wollen?

[3] wenn hier EGK *ûf* für *an* AI schreiben, so liegt wol umgekehrt eine reminiscenzla. der gruppe II an unsere stelle (2438) vor. sie wurde oben in cap. II (s. 183) bei der aufzählung der hierhergehörigen beispiele leider übersehen. jedesfalls ist es eine wichtige la. von II, da sie sich im

AEKp, *dürren* fehlt GI; vielleicht in reminiscenz an 2915, wo ja derselbe zusammenhang und der gleiche reim im zweiten verse der reminiscenz in der bekannten art nachhalf. — dass 2 lücken von I mit 2 von den so überaus zahlreichen lücken von G zusammenfallen, kann nicht überraschen. übrigens weichen G und I in der verdeckung der lücke von 3149 auf 53 von einander ab und decken sich 3139f die lücken von I und G nicht ganz genau; in I fehlt schon vorher auch v. 3134, was die lücke 3139f in I erst hervorgerufen zu haben scheint.

Die übereinstimmung von GK ist seltener als die von EG und GI, aber häufiger als die von AG. und so stellt sich auch ihr kritischer wert, weit unter AG, aber weit über EG oder GI. eine gemeinsame la. GK steht 43 mal dem consens von 3 und mehr hss. gegenüber, 10 mal ist die differenz eine starke[1].

117. *Gesellic und gemeine* AEIp — *Gelich und gemeine* GK. G und K verlesen und bieten zugleich in ihrem fehler die gewöhnlichere verbindung. 2054. *für geleit* AEIp — *vor geseit* K, *geseit* G. G und K geben eigentlich 2 verschiedene laa., deren merkmale wider die graphische ähnlichkeit und die gewöhnlichere verbindung sind. 3041. *geforschten* AEIp — *gefrâgten* GK. auch hier gilt das gleiche wie bei den beiden vorhergenannten belegen. 2850. *obedaches* AEIp — *daches* GK. s. s. 372 anm. 3. 3447. *rehtez wortzeichen* (*warzeichen* E) AEp, *warzeichen* I — *gewiss wortzeichen* K, *gewisse urchünde* G. Arn. (115, 905) übersetzt '*iudicium non dubium*', F bringt *warhaftigez wortzeichen*. auf welcher seite hier die echte la. steht, bei AE oder GK, ist schwer zu entscheiden, denn gewis können ebensogut A und E beide zufällig *rehtez* f. *gewissez*, als G und K *gewissez* f. *rehtez* schreiben. jedoch scheint es mir geratener AE zu folgen, da dann der zufall der übereinstimmung unverwanter hss. etwas leichter wird, indem G für *rehtez wortzeichen: gewisse urchünde*, K aber für *rehtez: gewiss* einsetzte und die beiden laa. sich so sondern. 1630. *Ichn geruowe* AEHIp — *Ich engetriuwe* GK. K schreibt auch 1046 *getriuwen* f. *geruowen* und 3499 *ruowe* f. *triuwe*, G bringt *triuwe* f. *riuwe* 2529. der schreibfehler ist überhaupt allen hss. geläufig, E bringt ihn 725, I 2319. 2555. 3676. —

gegensatz zu den gleichartigen laa. dieser gruppe in der ersten hälfte des gedichtes findet.

[1] e) 117. 1630. 2054. 3041. 3447. 2850; f) 1641; l) 1334. 1296. 1488.

1641 *sîn wât* AEp, *und sîn wât* I — *und sîden wât* K, *und sîn sîdîn wât* G. G und K sind nicht congruent, denn K bringt für *sîn* ein *sîden*, das vielleicht auch graphischen ursachen mit seine existenz verdankt, G aber schiebt *sîdîn* neu ein. so wie gewisse originell gedachte, etwa ironisch gefärbte wendungen immer verschiedenen hss. anlass zu conjecturen und änderungen geben (s. s. 379), so wie gewisse verlesungen (etwa *herre* und *herze* s. s. 367 anm. 4, *triuwe* und *riuwe, guot* und *got* s. s. 389, *lîp* und *liep* s. s. 386, *starc* und *stæte* I 700. 1065; K 82. 3654, *verre* und *sêre* I 426. 1214 usf., *genam* und *gewan* A 1423. 1713; K 1083, *baz* und *daz* A 2046, I 2044, K 396. 2181, *alsô* und *alze* s. s. 383, *von* und *und, wand* und *und, umbe* und *unde, doch* und *dô* A 1913, E 51, 3545, *sich* und *si* A 235, E 1049 uö., *ouch* und *ûz* A 1913, E 760, *nie, mê* und *wê, ie* und *ê* usf.) allen hss. gemein sind und sowie endlich gewisse worte (wie *anderstunt* s. s. 384, *bliuwen* 1137. 1143, *bûwen* 2684. 3407, *veriesch* s. s. 367, *erre* 2321, *hinte* s. s. 364, *hîrât* 2050 IK, 1489 IK, *hœnlîche* 3498, *hônschaft* 2843. 3474, *iemitten* 805. 811, *joch* s. s. 383, *justieren* s. s. 366, *crêde mich* 853. 1456, *losen* s. s. 390, *mein* s. s. 365, *merre* s. s. 368, *missemüete* 2484, *missenôz* 1952, *samnen* s. s. 169, *schünde luoder* 230, *surzengel* 1432, *waz touc* s. s 386, *turnieren* 1412, *ünde* s. s. 367 anm. 3, *undersagen, undersehen* udgl. 1693. 1652 usw., *ungewizzen* 1045. *volle* s. s. 367 anm. 1, *urborn* 1514, *urliuge* 738. 1726, *vorder habe* 1499, *verwâzen* 3797, *werren* s. s. 390, *wegefreise* 3578, *wintgedœze* 793, *wortzeichen* 3447, *zehenzec* 1954, personificiertes *Sælde, Wunsch* s. s. 208 anm. 6) jedesmal gleich in mehreren hss. fehlerhafte laa. und in folge dessen öfter eine scheinbare verwirrung des hss.-verhältnisses mit sich bringen, so gibt es auch in jedem gedichte ganz besondere textstellen, die immer und immer wider eine unordnung in der überlieferung anrichten. für den Greg. ist da zb. characteristisch die verwechslung von *er, in* mit *ez* dort, wo von dem kinde Gregorius die rede ist (s. s. 364). zu diesen stellen gehören auch jene, wo von dem seidenen gewand gesprochen wird, das Gregorius von seiner mutter bei der aussetzung mitgegeben wurde. bald lässt da eine hs. das epitheton *sîdîn* fort, so K 922, bald setzt eine andere *sîdîn* zu *pheller* (A 1470), *gewant* (A 2340), *kleit* (E 1776) zu. an unserer stelle begegnen sich G und K in dem gleichen zusatz. — 1488. *Dêswâr ich gefüege* (*füeg* I) AEIp — *Dêsw. jâ gefüege ich* GK.

GK repraesentirt hier gewis die la. der gruppe II und E gibt eine umstellung, die durch zufall mit der von I gebotenen la. zusammentrifft. so schreibt E auch 1245 *Ich vinde* f. *Jâ vinde ich* (s. auch oben s. 371 und anm. 1).

AB. 5 beispiele (554. 1347. 1619 f. 1637. 1952). nirgend erscheint die la. von AB unsympathisch, 554 (*meiste* ABp — *aller m.* EK, *aller best* I) und 1347 hat sie Paul wol mit recht in den text gesetzt.

BI. 15 beispiele (164. 574. 651. 1430. 1447. 2007. 2262. 2830. 2863. 2952. 3066. 3269. 3550. 3671. 3758). 2007 *erstat* AEKp — *ersat* BIp². zwei graphisch ähnliche synonyma, die denselben reim ergeben, werden ja oft von zwei unverwanten hss. vertauscht. — 3758. *Und hân alsus* Ap, *Ich hân alsus* K, *Ich alsô* E — *Und alsus hân ich* BI. setzt man BI in den text, so erklärt sich der zufall in der überstimmung unverwanter hss. am leichtesten, da AEK eigentlich verschiedene laa. bringen. — 574. *in ouch* Ap, *ouch . . . in* E, *er ouch* K — *ez* BI. BI ist richtig, s. s. 364.

AC. 6 beispiele (852. 903. 919. 1017. 1055. 1081 f), darunter ziemlich starke differenzen, so bes. eine gemeinsame auslassung eines sicher echten reimpaares (1081 f). die hss. EIK können die beiden verse, die so gar nichts von dem character der schreiberverse an sich haben, unmöglich unabhängig von einander zugedichtet haben, dagegen hat die annahme einer gemeinsamen lücke in unverwanten hss. immer viel weniger schwierigkeit. — 852. *Wie ist ez iu zuo* ACp — *Wie ez nû zuo sî* K, *Und wie ez iu zuo sî* (*sî zuo* E) EI. AC wird wol das echte haben, sie bieten ganz congruentes, während die laa. von EIK bei aller gemeinsamkeit (indirecte frage für directe) doch verschieden sind. dazu kommt, dass I schon im vorangehnden verse gegen ACEK indirecte für directe frage gibt und K unsern vers 852 im gegensatz zu EI mit dem folgenden näher verknüpft, indem es *Daz* 853 auslässt. dadurch werden die verschiedenheit der laa. von EIK und zugleich die indicien für unabhängige entstehung derselben noch vermehrt. — 1017. *ist* ACFp, fehlt I — *sprichet* BEK. die la. von BEK gibt eine angleichung an 1025, möglich dass sie so die la. von II repraesentiert und C zufällig zu I stimmt; jedesfalls aber werden wir es hier mit der la. von ACF halten müssen.

CI. 18 beispiele (817. 833. 839. 841. 857. 867 mit 2 laa., 897. 904. 990. 992. 1034 f. 1055. 1056. 1090. 1122. 1124. 1111). 1090. *starke* AEK — *vaste* CI. zu *behalten* tritt sonst *vaste* als stehndes adverb (s. a. H. 52, Greg. 2395 usw.), so kamen C und I selbständig zu ihrer la. — 1122. *schrtende* AEKp — *weinende* CI. C und I fanden *weinende* 2 verse später, I setzte es in der zuletzt s. 361 anm. 5 besprochenen art hinauf, C tauschte und gab 1122 *weinende*, 1124 *schrtende*; die laa. von C und I sind also nicht gleich. — 857. *ûf den* (*in daz* K) *sant* AEKp — *ûf daz* (*anz* C) *lant* CI. im reim, s. oben s. 396. — 817. *sê* AEKp — *wilden sê* CI. C und I verlängern den vers, auch A gibt 760 zum gleichen ende *wilden mere* f. *mere* und I 1171 *wilden sê* f. *sê*, man sieht, wie nah den schreibern der einschub lag. — 897. *dehein* (*kein* EK) *kint* AEKp[1] — *keinz* CIp[2]. — 1034 f. *Sîniu kint erwerte Dem bitteren hunger* AEKp — *Sînen kinden* [*kûm* C] *erwerte* (*werte* I) *Den bitteren hunger* CI. diese kreuzung der beziehung ist für die hs. I characteristisch, vgl. zb. *Ir herze . . . im* f. *Sîn herze . . . ir* 481, *si dem grîsen* f. *im die grîsen* 3174, *der si lie* f. *den si lie* 639, *er von sîner swester* f. *si von ir bruoder* 659, *Dehein lop ie man* f. *Dehein man ze lobenne* 1095 udglm. die la. CI empfiehlt sich hier so wenig, wie sonst.

AD: 357. 363. DI: 297. 331.

EH: 1508. 1587. 1697. 2100. 2108. 2154. 2187. 2224. 2234. GH: 1652. 1683. 2241. HK: 1694. 2199. 2262. nirgend starke oder interessante differenzen, nirgend empfehlenswerte laa. von AD, DI, EH, GH, HK.

F, das als prosabearbeitung die meisten und stärksten änderungen des gereimten textes bringt, stimmt fast zu allen hss. in den auffälligsten fehlern. so teilt es mit A die laa. *ie* f. *alweg* 3580, *ende* f. *tôde* 325, *rîcher herre* f. *herre* 10, *Und . . . einen stîc* A, *Und . . . einen schmalen weg* F f. *Nû . . . ein stîc* 2599; mit I die laa.: *trûric* f. *riuwic* 2135, *grôz* f. *michel* 1995, *iemer mêr* (*niemer mer* F) f. *für des mâles* 2111, *gar guot und vest* I, *das was fest und guet* F f. *vil veste* 533, *begert* f. *geruochet* 1707, *dienære sîn* I, *dienen* F f. *soldenære sîn* 1708, *starken lîp* f. *schœnen lîp* 2613, *Waz sol* f. *Waz touc* 3178, *Der wolt niht* I, *Do wolt er nit* F f. *Die versprach* 2718, *und fuor* f. *und schiet* 2928; mit G die laa. *den lip . . . und unser guot* f. *den l. . . . umb unser guot* 2623, *Als niuwe als ers von sîner hant Dar het geleit mit wârheit* G, *also*

schone . . . als er si dar gelegt hett F f. *Als niuwe als si von siner hant Füer der si dâ worhte* 3564 f; mit laa. von E: *ergap* f. *erschôz* 3579, *hab lieb* f. *minne* 87, *erhal* f. *erschal* 687, *behielt* f. *liez* 2012, *barfuoz* f. *mit marwen* (*baren* IK) *füezen* 2595, *ir sult verzwîfeln niht* f. *Niht verzwîvelt* 2526. viele auffällige laa. sind F vor allem mit hss. der gruppe β^1 gemein, mit B: *des klôsters* f. *der zelle* 806, *Irre* fehlt BF 3061, *solten* f. *müesen* 3082; mit C: *vesperzît* f. *messezît* 914; mit K: *huop sin lop hin ze gote* K, *lobte got* F f. *vreute sich ze g.* 3691, *tor* f. *bürgetor* 1989, *dû trügenære* f. *dû starker tr.* 2615; *Daz dû fürbaz verswindest* K, *da von ge fürbas* F f. *Daz dû frâz verswendest* 2637 (!), *sît niht mê* K, *seider nie* F f. *niemer mê* 3478 usf. dennoch erhält uns F eines der reimpaare, die der gruppe β fehlen, sodass wir (wie schon oben s. 214 f gesagt wurde) wol annehmen müssen, dass der prosabearbeitung mehrere Gregorhss. vorlagen.

VI. Der eingang des Gregorius.

HSeegers hat in seinen schon öfter erwähnten Neuen beiträgen zur textkritik des Gregorius (Kiel 1890) die wunderliche hypothese aufgestellt, dass Hartm. den eingang zu seinem Greg. erst in späterem alter, lange nach der vollendung des gedichtes, als dasselbe bereits hsl. verbreitet und von Arnold ins latein übersetzt worden war, hinzugedichtet habe. uzw. sei es nun umgekehrt der von Arn. seiner übersetzung des mhd. textes vorangeschickte prologus gewesen, welcher Hartm. zur kenntnis gekommen sei und ihm anregung, stoff und inhalt für den jetzt neu verfassten eingang des Greg. geliefert habe. ich halte dies für eine jener hypothesen, wie die philologie ihrer jährlich einige hervorbringt, die nie von jemandem geglaubt werden, als von ihrem urheber, und auch von diesem nur solange bis die zeit ihn wider objectiv urteilen lässt über sein geistiges erzeugnis. wie, einleitung und gedicht sind von Hartm. deutsch und von Arn. lateinisch gereimt worden[1], und bei Hartm. soll die einleitung übersetzung und das gedicht original, bei Arn. die einleitung original und das gedicht übersetzung sein?! derartiges müste sogut wie urkundlich bezeugt sein, sollte man es jemals glauben können. S. gab diese auffassung auch als ganz unsichere

[1] denn auch der prolog ist gereimt, wenn ihn Buchwald auch als prosa druckt, s. übrigens auch Seegers aao. s. 42 f.

vermutung (aao. s. 45). Rosenhagen aber, sein recensent in der Zs. f. d. Ph. (25, 125ff), nennt sie eine 'ebenso bemerkenswerte wie originelle' hypothese, die 'in allen fällen, wo sie in frage kommen kann, nicht unberücksichtigt bleiben darf'. meint R. wol, dass S. diese hypothese auch aufgestellt hätte, wenn er nicht durch die überlieferung des Hartm.schen gedichtes dazu verleitet worden wäre, dh. wenn er dem fehlen der einleitung in 2 unverwanten haupthss. des Greg. nicht bedeutung zugeschrieben hätte[1]? nun sieht R. selbst, dass die schlussworte des Greg. ganz deutlich mit wörtlichen anklängen auf die einleitung zurückgreifen. so wie im Iw. *sælde unde êre* an den anfang (v. 3) und den schluss (v. 8166) gestellt werden, so hier der *zwîvel*[2]. auch entgeht es ihm nicht, dass Arn. mit den worten *Nunc ergo, qui aliquando fabulis scenicis intentus fuisti, Iam convertere piis studiis ad verba Christi! Nec in corde tuo pro-*

[1] merkwürdig verworren ist Seegers auffassung der überlieferung. die ältere recension ohne einleitung sei durch die hss.gruppe m (AIH = I) überliefert, die zweite recension mit der einleitung durch die gruppe n (CDEG = II); I sei aber mischhs. (was durch nichts zu erweisen ist!) und habe die einleitung mit seinen andern laa. der gruppe n (II) aus einer zweiten, der gruppe n angehörenden vorlage entnommen. dass auch in E die einleitung fehlt, gilt ihm (s. 46) als lücke, E beginne das gedicht, vielleicht absichtlich, erst mit v. 7. wie kann er aber dann s. 40 in bezug auf den umstand, dass in A nicht nur der eingang, sondern auch der schluss fehlt, sagen 'um die vollendung eines werkes zu hindern, können verschiedene gründe zusammentreffen; das fehlen aber des anfangs desselben lässt sich nicht so leicht erklären, und lässt von vornherein bedenken dagegen entstehn, ob das was fehlt auch würklich in der ältesten vorlage gestanden habe' usw.? hat er doch gleich in einer zweiten Greg.hs. (E) ein eclatantes beispiel, wie ein schreiber den in seiner vorlage (denn diese gehörte ja nach S. der jüngern recension n an) überlieferten anfang eines gedichtes fortlässt. und ich möchte S. fragen, ob er noch nie das vorwort eines romans überschlagen hat?

[2] wie S. sagen kann, dass der in der einleitung 4 mal (v. 63. 70. 161. 166) hervorgehobene gedanke *daz man den zwîvel lâze* in der legende von Greg. fehle und dort vom zweifel nie die rede sei, ist mir ganz unerfindlich. dort wo das zurückgreifen auf diesen gedanken allein möglich ist, wo Greg. zur erkenntnis von seiner und seiner mutter sündenlast kommt, sagt er zu der mutter v. 2525 *Ez ist wider dem gebote. Niht verzwîvelt ane gote* in deutlicher anlehnung an die vv. 69. 70 der einl. *Sô tuot er wider dem gebote Und verzwîfelt er an gote.* auch sonst bietet die einleitung wörtlich an stellen der legende anklingende wendungen, vgl. so v. 9 f mit 3803 f, v. 16 mit 3795, v. 39 f mit 3522 f. 3667 f, v. 71 f mit 3045 f. 3645, v. 121 f mit 2332 f, v. 125 f mit v. 3165 f.

ponas tempus iuventutis, Sed magis applicare ad semitam virtutis. Sunt enim plures tali ludibrio seducti, Qui peccando tempus sibi promittunt Et, dum diem ignorant crastinum, Pereunt ad tartara ducti (s. 2 des prologus) ganz deutlich Hartmannsche worte und gedanken widergibt: *Mîn herze hât betwungen Dicke mîne zungen, Daz sî des vil gesprochen hât Daz nâch der werlde lône stât. Daz rieten im diu tumben jâr. Nû weiz ich daz wol für wâr: Swer durch des helleschergen rât Den trôst zuo sîner jugent hât, Daz er dar ûf sündet Als in diu jugent schündet* usf. über v. 63 f *Und selbe wider kêren Uf der sælden strâze*[1] bis zu v. 86 *Er leitt abr ûf den êwegen tôt.* nur Hartm., doch nicht der fromme und gelehrte theologe Arnold, war 'fabulis scenicis intentus' und hatte es nötig erst mit den 'piis studiis' zu 'verba Christi' abzuschwenken! statt aber darzutun, dass dadurch allein die hypothese von Seegers über den haufen geworfen wird, stellt R. eine neue hypothese auf. v. 1—86 ist original Hartmanns, v. 88 bis schluss der einleitung von Hartm. nach Arn.s vorgang später hinzugedichtet; und dies spiegle die überlieferung wider, da G die einleitung nur bis v. 86 erhalten habe. man sollte es nicht glauben! wenn die vv. 1—86 echt sind, so beweist das fehlen der einleitung in A (und E) gar nichts, aber auch gar nichts. denn da die alten echten verse 1—86 ebensogut in AE fehlen als die unecht oder vielmehr jünger sein sollenden verse 87—170, so haben ja A und E sicher eine lücke der ursprünglichen überlieferung gegenüber. dass ihnen dann auch v. 87—170 fehlt, gestattet doch keinen schluss mehr. und zweitens: die hs. G zeigt in ihrem versbestand in hunderten von lücken den abgang von mehr als tausend, unzweifelhaft echten versen — und in der einleitung gerade soll eine ganz analoge lücke dieser willkürlich kürzenden hs. auf die originalüberlieferung weisen! im gegenteil lässt sich aus der überlieferung ganz äufserlich nachweisen, dass der eingang des Greg. in dem uns erschliefsbaren archetypus erhalten war. denn nicht dass die einleitung 2 unverwanten hss. fehlt (ich verweise nochmals mit aller entschiedenheit auf das s. 386 f über die verschiedene ausdehnung der lücken in A und E gesagte), sondern dass 3 ebenso unverwante hss. G,

[1] wie nur Seegers die parallele von *semita virtutis* und *der sælden strâze* entgehn konnte?

I und K diese einleitung überliefern, ist das entscheidende. da zufall der übereinstimmung in einem zusatz für GIK, nicht aber in der lücke für AE, ausgeschlossen ist, müssen die eingangsverse seit jeher der echten überlieferung angehört haben. nur ein ausweg bliebe übrig: dass die einleitung in 2 von den 3 hss., die sie auf uns bringen[1], oder in ihren vorlagen aus vorlagen einer ihnen sonst fremden recension stamme. aber dafür spricht sonst nichts, und wozu dieser ausweg?

Wenn wir von der überlieferung absehen, argumentiert S. ungefähr so: das gleichnis vom Samariter passt nur schlecht in den zusammenhang der vorrede von der verderblichkeit der verzweiflung, die beziehung der auslegung dieses gleichnisses auf den inhalt des gedichtes ist unklar, auch muste einem theologen wie Arn. eher als Hartm. darum zu tun sein, sich in der bibel nach einer begebenheit umzusehen, die mit der ihm vorliegenden in wenn auch nur losem zusammenhang stand: der lateinische prolog gibt wörtlich die theologisch geaichte auslegung des Samaritergleichnisses[2], er gibt die allgemein üblichen deutungen ('luna', 'lex et prophetae', 'corpus dominicum', 'ecclesia' usw.), welche Hartm. zt. fehlen, den hergang der erzählung streng nach dem evangelium (Luc. 10), während Hartm. manches (Jericho und Jerusalem, priester und levit, 'jumentum', 'stabulum') übergeht. ferner fehlen Arn. die Hartm. ganz allein eigentümlichen deutungen und die wendungen, durch die der dichter seine neue einleitung gleichsam künstlich mit dem alten gedichte verband. aber es ist nicht wahr, dass diese deutungen ausschliefslich das eigentum Hartm.s sind. er fand sie dort, wo er auch die ganze auslegung des Samaritergleichnisses finden konnte, bei den kirchenvätern und predigern. wenn S. (s. 36) sagt, dass es unserer einleitung allein eigen ist, wenn dem verwundeten und beraubten menschen noch 2 kleider bleiben, *gedinge* und *vorhte* (v. 112), die ihn vor gänzlichem untergange bewahren, so ist das etwas kühn. bei Haimo vHalberstadt heifst es in der auslegung von Luc. 10 (Migne CXVIII 673 A) von den räubern, die dem sünder die kleider nehmen: *Abierunt . . . sed*

[1] für eine hs. allein dies anzunehmen, wie S. für I will, genügte nicht. da E mit A stimmt, K aber näher mit E als mit G verwant ist, so repraesentiert GK nicht die Ia. II.

[2] das hätte aus Beda, Haimo ua. noch viel schlagender nachgewiesen werden können, als S. dies s. 21 tut.

non tantum quantum voluerunt nocendo . . . semivivum ergo reliquerunt, quia veste immortalitatis nudaverunt, sed spem redeundi ad veniam penitus auferre non potuerunt', und Beda bei Migne xciv 294 D: '*quia testudinem vitae immortalis exuere, sed non sensum rationis abolere valuerunt'*, und von Beda wird auch wein und öl, womit der Samariter die wunde lindert, gedeutet als '*spem veniae poenitentibus, terrorem poenae peccantibus incutiens*' (sc. *Samarita*). von all dem findet sich in Arn.s prolog nichts. sicher aber hat Hartm. seine ausführungen dorther, wo er auch diese einzelheiten über die *zwei kleit, gedinge unde vorhte* gefunden hat, also nicht von Arnold.

Tatsächlich liegen die verhältnisse so: Hartm. hat ganz in laienweise verschiedene auslegungen des gleichnisses und verschiedene gleichnisse über zu gott widerkehrende sünder vermengt. so vermengt er (und auf diese art findet sich die von R. und S. vermisste anknüpfung des Samaritergleichnisses an die *sælden strâze* und den *zwîvel*) die geläufige vorstellung von der 'semita virtutis' (Arn.), die 'viae durae' (ps. 16, 4), die 'angusta porta' (Math. 7, 13, Luc. 13, 24)[1] der tugendhaften einerseits mit der 'via poenitentium, qui anhelant anxie ad caelestem patriam' (Greg. Magn. Migne LXXVI 1248) und anderseits wider mit dem ebenfalls rauhen und engen pfad, den 'homo vulneratus' geht von Jerusalem nach Jericho: *Si quidem ab Jerusalem in Jericho pergentibus rupes sunt magnae et valles concavae, et loca latronum insidiis apta* (so Haimo aao. 672 B und auch alle andern ausleger). hier war von den kirchenvätern der punct gegeben, wo Hartm. das gleichnis von

[1] vgl. Haimo aao. 536 B: *Lata via est voluptatum huius saeculi . . . Multi sunt istius (angustae) viae iter aggressi, capti istius saeculi delectationibus, sed de medio itinere revertuntur* mit v. 79 ff *Wan diu vil bitter süeze* (di. *der werlde süeze*, s. aH. 700) *Twinget sîne füeze Ûf den gemächlîchern wec* etc., ferner Greg. Magn. Migne xcvi 993 B *Quia via Dei et inchoantibus angusta est et perfecte iam viventibus lata . . . Ipsa ergo angusta porta amantibus lata fit, ipsae viae durae spiritaliter currentibus molles et planae fiunt; dum enim scit animus se pro temporalibus doloribus gaudia aeterna recipere* mit v. 87 ff *Sô ist der sælden strâze Beide rûch und enge . . . Unz daz si hin leitet Dâ si sich wol breitet Ûz disem ellende An ein vil süeze ende*, ferner Greg. Magn. LXXVI 1248 *Quia plerumque hi qui nullis se oppressos peccatorum molibus sciunt, stant quidem in via iustitiae, nulla illicita perpetrant, sed tamen ad coelestem patriam anxie non anhelant* mit v. 152 ff *Die dâ sint vervallen Under bercswæren schulden, Ob er ze gotes hulden Dannoch wider gâhet* etc.

dem engen wege zum himmelreich anknüpfen konnte. freilich, der weg von Jerusalem nach Jericho bedeutet den theologen die '*praesens vita miseriis et aerumnis plena*', Adams weg, *quando societatem angelorum, cum quibus deum contemplabatur, relinquens praesentis vitae miserias expertus est*, Haimo aao. 672 C, Beda xciv 294 C, Hrab. Maur. cx 449 usf. felsen und schluchten (zu waten und zu klimmen, s. Hartm. 91 f) sind ihnen die gefahren der sünde, nicht die beschwerlichkeiten der bufse. Hartm. verknüpft, was ein theologe wol hätte auseinander halten müssen. — und ferner. bei allen exegeten (auch bei Arn. im prolog) wird zu Luc. 10, 34 zum schlusse des Samaritergleichnisses, dort wo der Samariter den verwundeten auf sein saumtier legt und ihn in die berberge führt, verwiesen auf die ähnliche situation und auslegung am schlusse des gleichnisses vom guten hirten (Luc. 15, 5) mit den worten: *hoc etiam iuxta aliam evangelii parabolam significare voluit, quando errantem ovem inveniens humeris suis imposuit et sic reportavit ad gregem*, Haimo aao. 674 A, und immer derselbe hinweis bei allen, so Beda aao. xciv 294 D, Winfridus xcv 1381 D, Hraban. Maur. cx 450 B usw. so kam es, dass Hartm. am schluss seiner parabel (v. 135 ff) die gleichnisse vom Samariter und vom guten hirten vollständig durcheinander warf. der Samariter ladet seinen schützling 'in jumentum suum', der gute hirt ladet ihn auf seine achsel (*ûf sîn miltes ahselbein* bei Hartm.!), der Samariter bringt ihn 'in stabulum', der gute hirt aber nach hause, 'ad gregem' (vgl. *et domum rediens* Luc. 15, 6 mit *truoc in . . . hein* bei Hartm.!). nun wird Luc. 15 zugleich mit der parabel vom 'pastor bonus' auch die vom verlorenen groschen erzählt, und in der auslegung heifst es da alle male: *Nullus de magnitudine peccatorum desperet . . . Nullum enim vulnus peccati tam magnum est ut per poenitentiam sanari non possit* (so bei Haimo aao. 615 B, und andern). Hartm. übersetzt das fast wörtlich v. 46 ff: *So enwart nie mannes misseldt Ze dirre werlde alse grôz Ern werd ir ledic unde blôz Ob si in von herzen riuwet* und v. 162 ff. *Ez enist dehein sünde mê Man werde ir mit der riuwe Ledic unde niuwe, . . . Niuwan der zwîvel eine.* und indem Hartm. diese auslegung der groschenparabel auf die Samariterparabel in laienhafter weise übertrug, sowie er pastor bonus und Samarita confundierte, gewann er die logische anknüpfung seines beispiels an die ausführung über den *zwîvel.*

Weiterhin verquickt Hartm. wider die obenerwähnte ausdeutung Bedas von wein und öl auf 'spes' und 'terror' ganz deutlich einerseits mit anderen ausdeutungen dieses weins und öls ('asperitas poenitentiae' = *riuwe* v. 125; 'suavitas veniae' = *gnâde* 132, Haimo aao. 674 A, Beda aao. 294 D; 'morsum districtionis' = *ê* 132, 'mollitiem pietatis' = *triuwe* 125, Greg. Magn. LXXVI 143 und noch mit andern, wol leicht nachzuweisenden commentationen), anderseits aber mit der dem 'semivivus' noch bleibenden 'spes redeundi ad veniam' (s. oben s. 403f bei Haimo), die die räuber ihm nicht nehmen können. bei Beda aao. 294 C und bei andern erklärern heifst es an der gleichen stelle von den räubern: *'sed non sensum rationis abolere valuerunt'*, und vielleicht ist von einer derartigen stelle aus mit misverständnis und umdrehung Hartm.s symbolisierung der geraubten kleider[1] als *aller sîner sinne kleit* (so v. 103 sicher mit K) ausgegangen udglm.

Wir sehen also Hartm. die verschiedenen parabeln vom reuigen sünder, ihre kirchlichen allegorisierungen und allerlei theologische gemeinplätze vermengen und zu dem gedankengang seiner einleitung in beziehung setzen. dass die deutsche einleitung des Greg. von Hartm. und original ist, wird da niemand mehr bezweifeln. der theologe Arnold konnte derartige unkanonische dinge auch nur zu übersetzen nicht wagen, er wäre von seinen standesgenossen da sofort als haeretiker angenagelt worden. so blieb ihm nichts übrig, als was er that: die kirchlich sanctionierte, ihm als theologen dem wortlaut nach geläufige auslegung, für das was Hartm. bot, einzusetzen.

Da der text, den Paul auf grund von I und G in seinem nachtrag und in der kleinen ausg. herstellte, durch die überlieferung der einleitung in K an allen ecken und enden wesentlich berichtigt wird, so gebe ich im folgenden den vollständigen kritischen text des Gregoriuseingangs mit den laa. der hss. und den abweichungen von Paul im apparat. schon Seegers hat aao. s. 27—30 einige textbesserungen auf grund von K veröffentlicht. zt. schlägt er da freilich auch gar gewaltige textverschlimmerungen vor, so wenn er gleich zuerst v. 26ff mit K und v. 22 *daz leben* mit

[1] von den exegeten sonst als 'vestis immortalitatis' Haimo aao. 672 D, 'vestis immortalitatis et innocentiae' Beda aao. CXIV 294 C, 'indumenta gratiae spiritalis' Winfridus bei Migne CXV 1381 D uä. gedeutet.

I, v. 69 mit p gegen IK, v. 41 (wie Martin) mit G *müelicheit* lesen will udglm. daneben verschwieg er die allersichersten, aus K zu gewinnenden textbesserungen, so vor allem zu v. 63 f. 71 f. 94 f usw.

Der text, der sich nach der überlieferung von IK (und G für wenige verse) herstellen lässt, ist nicht gerade viel unsicherer und schlechter als der text der übrigen teile des gedichtes. denn I und K sind nicht verwant und teilen durch zufall verhältnismäfsig nur wenige, und vor allem wenig starke abweichungen vom echten texte (s. s. 382), so dass die durch IK repraesentierte la. immer volles vertrauen verdient. weniger sicher ist das echte bei GI gegen K, als bei GK gegen I. dort wo sich I und K allein entgegenstehn, ist, wenn nicht bestimmte erwägungen entscheiden, natürlich stets K zu folgen, das im ganzen gedichte ungemein zuverlässiger ist als I.

Mîn herze hât betwungen
dicke mîne zungen,
daz sî des vil gesprochen hât
daz nâch der werlde lône stât.
5 daz rieten im diu tumben jâr.
nû weiz ich daz wol für wâr:
swer durch des helleschergen rât
den trôst zuo sîner jugent hât,
daz er dar ûf sündet,
10 als in diu jugent schündet,
daz er gedenket dar an:
'dû bist noch ein junger man;
aller dîner missetât
der wirt noch vil guot rât:
15 du gebüezest si in dem alter wol'.
der gedenket anders denne er sol.
er wirt es lîhte entsetzet;
wand in des willen letzet
diu êhafte nôt,
20 sô der bitterlîche tôt
den fürgedanc rihtet
und im daz alter brihtet
mit einem snellen ende.
der gnâden ellende
25 hât danne den bœsern teil erkorn.
und wære aber er geborn
von Adâme mit Abêle
und solt mit im sîn sêle
weren âne sünden slac
30 unz an den jungesten tac,
sô het er niht ze vil gegeben
umb daz êwige leben,
daz anegenges niht enhât
und ouch niemer zergât.

1 das hatt I. 2 Vnd dicke G, Gar vil vnd dik I, Vil dicke p. min IK. 3. vil des K. 4 Dar I. 5 *fehlt* G; nû die K, mir min Ip. 6 Vnd waizz daz G; doch das fúrw. K. 7 der helleschregen K, dez tüfels I. 8 ze p. 10 im I; sin mûtwill I, sin muot p; kündet I. 11 Vnd er Ip. 12 noch *fehlt* K. 14 Wirt villicht noch gût I. 15 büssest es I, gebetest G, gebüezest p. 16 niht als er ze reht sol G. 17—20 *fehlen* G. 17 es vil licht K, licht Ip. 18 dez sin wille I. 19 Die gross vnd ehaftig Ip. 20 der grymm bitter Ip. 21 vor gedank K; richet Ip². 22 in G; daz leben Ip²; prichet GIKp². 25. pezzern G. 26 We im dz er ward ie geborn K; aber *fehlt* I; erborn I. 27 adam GIK. 28 sölte K; mit *fehlt* K. 29 Werden der sünden I; sünder K. 30 Bis K; jungsten GIK. 31 hæt p; geben I. 33 ang. K, anvanges Ip². 34 nie-

35 Durch daz wær ich gern bereit
ze sprechenne die wârheit
daz gotes wille wære,
und daz diu grôze swære
der süntlîchen bürde
40 ein teil ringer würde,
die ich durch mîne müezekeit
ûf mich mit worten hân geleit.
wan dâ enzwîvel ich niht an:
als uns got an einem man
45 erzeiget und bewæret hât,
so enwart nie mannes missetât
ze dirre werlde alse grôz,
ern werd ir ledic unde blôz,
ob si in von herzen riuwet
50 und sî niht wider niuwet.
von dem ich iu nû sagen wil,
des schulde was grôz unde vil,
daz sî vil starc ze hœrenn ist.
wan daz man sî durch einen list
55 niht verswîgen getar:
daz dâ bî neme war
älliu sündige diet
die der tiuvel verriet
ûf den wec der helle,
60 ob ir dehein noch welle
diu gotes kint mêren
und selbe wider kêren
ûf der sælden strâze,
daz er den zwîvel lâze,
der manegen versenket. 65
swer sich bedenket
houbethafter missetât,
der er vil lîhte manege hât,
sô tuot er wider dem gebote,
und verzwîvelt er an gote 70
(der sîn niht enruoche,
ob er gnâde suoche)
und entriuwet niemer wider komen:
sô hât der zwîvel im benomen
den wuocher der riuwe. 75
daz ist diu wâre triuwe,
die er ze gote solde hân:
buoze nâch bîhte bestân,
wan diu vil bitter süeze
twinget sîne füeze 80
ûf den gemächlîchern wec:
der enhât stein noch stec,
mos gebirge noch walt,
der enhât ze heiz noch ze kalt;
man vert in âne des lîbes nôt, 85
er leitt abr ûf den êwegen tôt.

mer me Ip². 35 were G; gerne p. 36 Ze sprechen GIp; von der w. K. 37.8 *fehlen* G. 38 Daz ez p. 39 gross IK. 39—42 Da immer sûndecleiche bûrde Ein tail durch meine mûlichait Die ich geringet wûrde Auf mich mit wôrten hin gelait G. 39 Unser Ip¹, Mîner p². 40 geringet p. 41 mner K; missekait I. 43—82 *fehlen* G, *nur in* IK. 43 zwifel I. 45 Er zögt I, Erziuget p. 46 So wirt niemans I, Sô wart niemens p; nie kaines manes K. 47 In der welt so I. 48 Der súnder werd K. 49.50 rüwent: nüwent I. 50 Und sich p, Vnd si die I. 54 Denn I. 56 Vnd daz I. 57 Alle süntliche gediet Ip; súndigú K. 59 dē wege K. 60 da kainer K, dehainer noch Ip. 61 Gottes kinder Ip. 62 selber K, selb óch Ip. 63.4 Daz er den zwifel láss Vnd sich der sünden máss Ip. 65 Die Ip. 66 *fehlt* K. 68 lîhte manege *fehlt* K. 69 Tuot er danne wider p. 70 verzwiffelet er K, verzwiflot denn I, verzwîvelt p. 71 Der in sich nit K, Daz er ir nit Ip; rûchet Ip. 72 Vnd gnád dar vmb Ip; sûchet Ip. 73 Vnd niemer getrüwt wider ze komen I, Und niemer triuwet w. k. p. 74 in K. 76 Vnd sinen (sîne p) grossen trüwe Ip. 79,80. So wirt der rüwe sússe Vnd tringt zû sinen fússen, Sô wirt der riuwe unsüeze Gedrungen under füeze p. 81 gemâchelichern K, gemainlichen Ip. 82 Der weder hett staine K. 83—86. GIK; 83 Noch gebirge GK. 84 Noch hett K, Er enist I. 85 Wan K, Er G. 86 Er

Sô ist der sælden strâze
ûz etelîcher mâze
beide rûch und enge.
90 die muoz man ir lenge
wallen unde klimmen,
waten unde swimmen,
unz daz si hin leitet
dâ si sich wol breitet
95 ûz disem ellende
an ein vil süeze ende.
den selben wec geriet ein man:
zer rehten zît er entran
ûz der mordære gewalt.
100 er was komen in ir gehalt:
dâ hâten sî in nider geslagen
und im vrevellîche entragen
aller sîner sinne kleit
und hâten in an geleit
105 vil marterlîche wunden.
ez was ze den stunden
sîner sêle armuot vil grôz.
sus liezen sî in vingerblôz
unde halp tôt ligen.
110 denn hâte im got niht verzigen
sîner gewonlîcher erbarmekeit
und sante im disiu zwei kleit:
gedingen unde vorhte,
diu got selbe worhte,
daz si im ein schirm wæren 115
und allen sündæren:
vorhte daz er ersturbe,
gedinge daz er iht verdurbe.
vorhte liez in dâ niht ligen;
doch wære er wider gesigen, 120
wan daz in der gedinge
machet alsô ringe
daz er doch weibende saz.
dar zuo sô starkte in baz
diu geistlîche triuwe 125
gemischet mit der riuwe.
si tâten im vil guotes
und erfurbten in des bluotes,
si guzzen im in die wunden sîn
beide öl unde wîn. 130
diu salbe ist linde und tuot doch wê:
daz öl diu gnâde, der wîn diu ê,
die der sündær haben muoz:
sô wirt im siechtuomes buoz.
alsus huop in·bî sîner hant 135
diu gotes gnâd, als sî in vant,
ûf ir miltez ahselbein
und truoc in durch beruochen hein.
dâ wurden im verbunden
sîniu verchwunden. 140

laitet aber uf IK, Vnd leit auf in G, Und leitet ûf p; ewigen GIK. *Alles folgende ist nur in* IK *erhalten.* 87. Nu Ip. 88. Vff ettlicher K, In etzlicher Ip. 89 Baidú K. 90 die lengi Ip. 91 Vallen vnd clinnen K. 93 si jnn hin Ip; gelaitet K. 94 Daz I; beraitet IK 95 Vnd disem Ip. 96 Git ain Ip; süss IK, süezez p. 97 Den selbē was gerait K. 98 Ze rehter Ip. 99 walt K. 101 hettent K. 102 freuenlich I, fräfenlichen K. 103 Gar alle die sinen klaid Ip. 104 hettent K; jm I. 105 Die m. Ip. 106 zuo p. 108 vngebloss K, sigloz Ip. 109 halb für tot Ip. 110 Do Ip; hett K. 111 Ainer gewonlichen I; arbarmhertzikait K. 112 Vnd hát noch dise Ip. 113 Gedinge vnd óch Ip. 114 selber I. 115 im *fehlt* Ip. 116 Und *fehlt* Ip. 117 Die vorchte Ip; sturb Ip. 118 nit Ip. 120 nider I, wider nider p. 121 in *fehlt* Ip. 122. Machet jnn Ip. 123 doch *fehlt* K; werbende Ip. 124 sô *fehlt* Ip; im K. 125 trüwen I, mnne *und am rande der nächsten zeile* trúwe K. 126 Gemischelt mit dem rüwen I. 127 im] nun K. 128 sübertent Ip; mûtez Ip. 129 im *fehlt* Ip. 130 Baidú K; vnd óch Ip. 131 senft Ip; wie K. 132 Daz öl] Dz öle vnd win (*dahinter* dú salbe ist linde *ausgestr.*) dú salbe K. 134 ime K. 135 mit siner I, mit ir p. 136 Diu *fehlt* Ip; als jnn do Ip. 137 miltetes K. 138 verrûchen K, gnáde Ip. 140 Al sine Ip.

daz er âne mâsen genas
und sît ein wârer kemphe was,
er eine übr all die kristenheit.
noch enhân ich iu niht geseit,
145 welich die wunden sint gewesen
der er sô kûme ist genesen,
wie er die wunden enphie
und wie er sich ir ergie
âne den êwigen tôt.
150 des ist ze hœrenne nôt
und ze merkenne in allen
die dâ sint vervallen
under bercswæren schulden:
ob er ze gotes hulden
155 dannoch wider gâhet,
daz in got gerne enphâhet.
wan sîner gnâden ist sô vil,
daz er des niene wil
und ez gar verboten hât
daz man durch dheine missetât 160
an im iht zwîvelhaft bestê.
ez enist dehein sünde mê,
man werde ir mit der riuwe
ledic unde niuwe,
schœne unde reine, 165
niuwan der zwîvel eine.
der ist ein mortgalle
ze dem êwigen valle,
den nieman mac gesüezen
noch wider got gebüezen. 170

141 mässen K. 142 kämphf K, kempfer I. 143 Er eine *fehlt* Ip; alle die IK. 144. Nu hân Ip. 145 Welez Ip. 148 Vnd wie er gieng K, Vnd wie er sich der wunden ergie (begie p) Ip. 149 An den K, An dem I. 150 ze hôrent IK. 151 ze merkende K, ze merken I. 153 Grossen schwären schulden K. 154 Ob ieman K. 157 also K. 158 n̄ne wil K, nit enwil Ip. 160 dehaine K, kain Ip. 161 ich K, nit I; bestaut K. 162 Es ist kain I, Ez ist deheiniu p; mê *fehlt* K. 163 enwerde p; mit rúwen K. 164.5 vnd óch Ip. 164 rúwen K. 166 Rûwen K, Nu I, Wan p; allaine Ip. 168 Zû K. 169.70. gebüssen: gesüssen K.

Anmerkungen.

2 Zur la. von G vgl. G zu 2364 und das s. 393 anm. 2 angeführte, zur la. von I vgl. I zu 1850. 3301 (*Alsô gar und gänzlîchen* f. *Alsô gänzl.*) — 5 *nū* f. *im* ist der gewöhnlichste schreibfehler von K, s. K zu 677. 887. 2457. 2849 usf. — 19.20 zu den zusätzen von I vgl. das s. 370 und anm. 3 gesagte, s. bes. 3274 *grimmen zorn und haz* I f. *zornlîchen haz.* — 38 das *Daz* dieses verses und *daz* der folgenden zeilen haben verschiedene grammatische function. — 41 an der richtigkeit der lesung *müezekheit* ist wol nicht zu zweifeln (s. Seegers aao. s. 28), *müezekeit mit worten* sind müfsige, weltliche reden. der verf. der pseudo-wetzelschen Marg. hat wol diese stelle des Greg. im gedächtnis, wenn er sagt: *Muoz ich ze mînem teile Al der worte rede ergeben Diu ich . . . Durch müezikeit gesprochen hân* 9 ff und *Mîner worte müezikeit, Diu ûf die wâge sint geleit Mir ze unheile, Dem vil kleinen teile Der worte, diu ich hie hân Gesprochen ûf ir helfe wân*, *Mit nihte widerwegen müge* 45 ff. — 45 *Er zögt* in I ist *Erzeiget*, sowie auch 263. 282. 1740, *erziugen* schreibt I stets *erzügen*, so 3017. 3482. — 46 l. *nie keins man* mit K? doch gibt K auch 702 *ie kein man* in einer selbständigen la. — 61 ganz so wie hier vor *gotes kint* und v. 136 der einl. vor *gotes gnâde* lässt I den artikel auch aus 2483 vor *gotes kraft*, 3193 vor *gotes gewalt.* — 70 diesem vers ist v. 73 coordiniert

und beide bringen den conditionalsatz zu v. 69, während v. 71. 72 als einschub die erwägung des verzweifelnden geben. — 83 ich folge I gegen GK. GK mag einen fehler der gruppe II bedeuten oder auch zufällig in dem leicht erklärlichen fehler (bem. *noch stec . . . noch walt . . . noch ze kalt* und in K auch *Noch hett* 84) zusammentreffen. — 84 *Der* sc. *der wec*; *ze heiz noch ze kalt* gehört als ein begriff zusammen, sodass wir nicht an einer dem franz. ähnlichen construction anstofs zu nehmen brauchen. die la. *Er enist* I vergleicht sich den oben s. 375 aus I angeführten laa. — 87 *Sô* leitet den gegensatz ein. — 90 zur la. von I *die* f. *ir* vgl. das s. 198 anm. 2 gesagte. — 123 vgl. 3419 und K's la. zu diesem vers. — 130 jedesfalls ist K mit seinem einfachen *unde* gegen *und ouch* I ebenso im recht wie v. 164. 165 der einl. I erweitert *und* zu *und ouch* selbständig 434. 437. 690. 730. 742. 1266 usw., während K nie selbständig *und* für echtes *und ouch* bietet. — 135 *bî sîner hant*, wie etwa die tochter des Jairus, vgl. Marc. 5, 41, Luc. 8, 54, Math. 9, 25 usf. eine confusion, wie sie oben s. 404 ff gekennzeichnet wurde. — 138 *gnâde* in I stammt aus v. 137, s. s. 361 anm. 5 — 148 l. *Unde wie ez ergie?* — 153 wie hier *Under* fehlen in K gar häufig worte und wortgruppen gerade am anfang und am schlusse von versen, lücken, denen in K keine entsprechenden im innern des verses zur seite stehn: so fehlen K: *sô* 2311, *alsus* 1852, *nû* 2164, *hie* 1395, *mê* 2935, *mähte* 1107, *sî* resp. *werre* 373, *kunde* 1216, *reht* 1235, *herre* 1503, *lieber herre* 817 im reim und *Daz* 1526, *Sît* 714, *Dô* 1969, *Und* 2796, *Ein* 2870, *Zewâre* 2193, *Jâ* 2615, *Der het si* 678, *Sus wârens* 3768, *Sît si* 3778, *Alle* 1688, *Niuwan* 676, *Wis milte* 79, *Daz ir niht* 744, *Sô kunde* 1443 zu anfang des verses. mehr als drei viertel der auffälligeren auslassungen von K gehören hieher. die gleiche erscheinung ist auch in der überlieferung des in der hs. unmittelbar vorangehnden Margarethenlebens zu beobachten. die vorlage von K war an den rändern vielleicht schadhaft. anders ist das für K bes. characteristische auslassen eines wortes durch abspringen des auges zwischen anfang und schluss der verse aufzufassen: *tôt* K f. *tôt Der tôt* 658, *Daz* f. *daz Daz* 2907, *dô* f. *dô Dô* 3562, *daz Ist wâr* f. *daz Daz ist wâr* 931, *ungemache* f. *ungemache Geschœhe* 2261, *gesande* f. *gesande Gesunden* 2337. auch diese erscheinung widerholt sich in der überlieferung von Wetzels Margarethe. — 154 *ieman* in K für *er*, wie oben 48 *Der sünder* f. *Er*. K liebt noch weniger als die andern jungen hss. die entfernteren und schwierigeren beziehungen des pronom. vgl. zb. *im sîn swær* 2270 f *ims*, *den slüzzel* 3128 f. *in* usf.

VII Textbesserungen.

Im grofsen und ganzen steht auf grund der vorangegangenen untersuchungen folgendes fest. entscheiden nicht andere erwägungen über die richtigkeit dieser oder jener la., so sind die von AK und EGI, AG und EIK, AE und IK gebotenen laa. ungefähr gleichwertig, dagegen stehn AI über EK und EGK, AK über EI, GIK über AE; EG, GK, GI haben gegen das zeugnis der 3 widersprechenden hss. (AIK, AEI, AEK) fast gar keine stimme.

hier und da bringen die fragmente B, C, H die entscheidung: das zeugnis von H hat am wenigsten wert, wenn H mit seiner nächsten verwanten A, das zeugnis von B und C, wenn sie mit K zusammengehn; aber immerhin ist eine la. AH beachtenswerter als eine singuläre la. von A, und ebenso eine la. BK, CK mehr wert als eine la., in der K allein steht. natürlich entscheiden diese rein formalen erwägungen nur, wo die erwägung nach innerem wert und inhalt der la. versagt; zugleich werden wir gegen eine schlechtere oder ganz gleichwertige überlieferung inneren gründen aller leichtester, durchaus nicht beweisender natur eher folgen, als gegen eine bessere überlieferung; s. s. 383.

Vielleicht gibt mir einmal eine ausgabe gelegenheit, den text unseres gedichtes in allen einzelheiten nach dem ganzen kritischen material herzustellen. hier will ich nur einige der markantesten fälle anführen, in denen ein neuer herausgeber von Pauls texte abzuweichen gezwungen sein wird.

20 l. *kunft*; 22 *Dô*; 29 *Sîn*; 90 *Unt diz schœne kint*; 100 *weinten*; 120 *bî siten*; 133. *und den*; 140 *ist noch*; 141 *iemen guot*; 144 *ers*; 167 *Frumet über sîn*; 182 *Unz sîn wille an in*; 185 *Diu juncfrou, dâ sî bî im lac*; 188 *vil harte* = p[2]; 203 str. *im*; l. *geltmet*; 214 *diutet* = p[1]; 223 *ze krank* = K; 230 f *Der tiuvelschünde luoder Begundes*; 232 *Daz*; 239 *ze huote*; 247 *swester und niftel*; 254 *sunder*; 290 *dem ze*; 299 *vinde*, di. 1 pers. plur. conj.; 350 *Ichn hân*; 355 *Sît dich got geêret hât*; 368 *joch* f. *noch*; 372 *dirre*; 381 *vil harte*; 384 *Sus*; 398 *Die jungen zuo*? nominativ! 433 *bî*; 440 *niht wans*; 442[a] p[2]. *Waz touc der muot*; 451 *ich iu*; 457 *Dô si*; 463 str. *in*; 466 *Mit grôzem h.*; 467 *Enheten*; 474 str. *dô* p[2]; 486 str. *mit im* p[2]; 495 str. *ez*; 509. *nie ê?* 511 *Nû*; 516 *Nû wær ez aber*; 520 *Von ræten*; 539 *Alsô rîchiu sîdîn wât*; 567 *Versant ûf den sê*; 568 str. *im* p[2]; 574 *ez ouch*; 591 *Im wart dâ niht*; 619 *Reht liep noch grôzez h.*; 627 *Ichn*; 633 ff. *Der leide wâren driu Diu diu vrouwe einiu An* (*Gar an?*) *ir herzen truoc*; 647 *ûf den*; 648 *im*; 656 *zir lebene*; 663 *sîner vart*; 674 *was für*; 702 *Der ie minne gewan*; 704 *minnendez*; 716 *Daz het sî nû sô*; 729 *vil wol ir*; 742 *und ir*; 745 *Niuwan eine ir*; 769 *Zuo einem lande* (*einlande?*); 777 *alsô gedôz*; 786 str. *gar*; 801 *besæhens*; 805 *Iemitten*; 809 *Und warte*; 811 *iemitten zuo*; 813 str. *iu*; 817 str. *wilden* p[2]; 847 str. *inne*; 871.2 sind zu streichen; 883 *ouch fürbaz niht gespreit*; 884 l. mit Ap gegen alle hss.; 894 *wol hin dan* = p[1]; 898 *Niuwan*; 903 *ez dâ*; 913 *enbizzen*; 921 *Nû*; 923. str. *dô*; 940 *gebiurlîchem*;

942 *Under*; 950 *geruocht*; 957 *Als er daz kint ersach*; 958 *er sprach*.

1011 *Dehein*; 1012 *Danne*; 1020 *houbetlist*; 1056 *ê wol*; 1054 *Unz daz*; 1061 *Si truoc*; 1096 *gebrast im niht*; 1116 *si* = p[1]; 1117 str. *sich* p[1] mit E gegen alle hss.; 1119 *Er tet, daz geschach im nie mê (ê)*; 1126 colon nach *unsiten*; 1131 *Sich her* = p[1]; 1134 *Wê mir armer wê*; 1138 *Sô wol gefriunt sô si hie sint*; 1141 *sô gevriunten?*; 1143 *tar*; 1145 *iemer ein leit*; 1147 *Man dultez unlange vr.*; 1149—60 sind zu streichen; 1188 *trûric*; 1202. *ofte* = p[1]; 1212 str. *hin*; 1213 str. *mîn*; 1215 *Gedanken?* 1223. *iu des* = p[1]; 1249 *und wil* = p[1]; 1252 *über*; 1256 *eines*; 1258 *unde*; 1261 *Nû los*; 1269 *Maht schephen*; 1284 *Daz dich*; 1294 str. *der*; 1298 *darnâch*; 1317 *Ûzer*; 1318 *Daz ein*; 1324 *Nû was*; 1334 *enbîzen?* 1360 *gegeben*; 1362 *gerne* (s. CKraus, Zs. f. öst. gymn. 1892. 1104); 1377 str. *dâ*; 1392 l. *gewizzenheit?*; 1411 *Ie unz her*; 1413 str. *der*; 1444 *ors*; 1455 *vil sêre*; 1458 *als*; 1462 *si* f. *sîn*, sc. *lêre*; 1472 *bezzerre*; 1473 *was*; 1497 *Nû enk.*; 1519 str. *alliu* p[2]; 1524 *Die huobe*; 1525 *nû sô* = p[1]; 1526 *Daz mich diu S. vor fl.*; 1528 *gedienen*; 1538 *Ichn*; 1550 *Mîn*; 1551 *knehte*; 1552 *hânt*; 1553 *Sô bin ich ze*; 1562 in klammer, und punct nach 1563. 1595 *Die hân*; 1601 *Âlsus*; 1614 *daz*; 1638 *im an*; 1657 *Sante*; 1668 *sturmweter*; 1675 *an ersach*; 1678 *und dâ*; 1716 *bat*; 1726 *Daz ir*; 1733 str. *alle* p[2]; 1745 *niemer*; 1746 *möhte* = p[1]; 1754 *Daz*; 1787 *getæte*; 1790 *Dô si*; 1799 *vröuderîch*; 1813 *unz ûf*; 1816 *und*; 1817 *vil gar*; 1847 *alles vil*; 1848 str. *nû*; 1855 *dicke*; 1862 *joch* f. *ouch*; 1873 *Ichn*; 1895 *des vil gar*; 1904 *in*; 1934 *Vil harte*; 1950 *ors*; 1954 *Daz sin an zehenzec stucken brach?* 1958 *Seht sie*; 1960 *enwederre*; 1966 *Kunst und ungelücke*; 1970 *Der getugente?* 1978 *Die begunden*; 1992 *daz sis*.

2007 *Der*; 2011 *Fürdermâl* s. Erec 4266 f; 2016 *Nû*; 2033 *Daz wære in allen endeguot*; 2049 *Diz* = p[1]; 2091 *sin*; 2099 mit Ap gegen alle hss.; 2119 *Diu*; 2130 *Ie ein*; 2147 punct nach *las*, beistrich nach *was* 2148; 2158 *vil harte*; 2159 *Zuo ir vr.*; 2187 *Sich sô*; 2199 *Sit er dises*; 2207 *vil harte* = p[1]; 2217 *dâ an*; 2223. *joch* f. *ouch*; 2224 *Geweinen*; 2242 *Hât dehein wîp tiurern man*; 2281 *Die stat die*; 2300 *reit?* 3hebig! 2332 *tete*; 2360 *Vil harte* = p[1]; 2361 *ouch ich jehen*; 2367 str. *daz* p[2]; 2383 *der sûft*; 2396 *mir ie*; 2397 *Wider ein*; 2405 doch wol mit Ap[1] gegen EGIK, bes. nach dem zu den laa. von I auf s. 376 und anm. 2 bemerkten ; 2408 f *Ez engelæge niemer ræte Niemer (Niuwan?) unz* usw., denn alles weist auf die der mhd. diction sonst freilich fremde rhetorik; 2413 SSinger vermutete *Vorderlîche*, doch wird es am besten sein bei Ap zu bleiben; 2416 *Ichn mac*; 2418 *niht hêrre alsô*; 2429 *hie an?* 2438 *mich got*; 2453 *hie*; 2462 *ze sun ie*; 2466 *Ich wæne, ez wære*;. 2468 *volle*

gahten; 2474 *Gesament in glîchem*; 2476 *veriesch*; 2505 *noch*; 2515 *Über sus schemlich*; 2518 *Ichn*; 2521 *Senfter denne*, der comparativ aus dem verb zu ergänzen; 2542 *Niuwan*; 2549 *schuldec*; 2552 *verseit*; 2600 *Nâhe*; 2602 *gefolget*; 2629 *wüestent*; 2647 *daz ist sin*; 2652 *sîn*, s. oben s. 188 anm. 1; 2665 *Si bedûhte des daz*; 2671 *Ditze sî*; 2672 *sich imz*; 2698 *vil lîhte* = p[1]; 2702 *hînte* f. *noch*; 2714 *edeln* mit Ap gegen alle hss. (EIK), die jüngeren hss. verfahren in der s. 379 und anm. 1 characterisierten manier; 2723 *Alsô*; 2729 str. *an*; 2735 *frost*, vgl. 2752: bei wasser und brot ist man wol schlecht genährt, doch leidet man keinen durst, s. übrigens oben s. 184; 2742 str. *sint* mit I; 2766 *gesetzen*; 2770 str. *vil*; 2796 str. *Und*; 2812 *Dînes kumbers*; 2816 *einn ganzen r.*; 2823 *der wanc*; 2827 *Swer joch*; 2844 *wâren diz die*; 2869 *daz guot wîp* = p[1]; 2893 *Dô diz*; 2901 *Dâ wart er wider dô*; 2943 str. *rehte*; 2947 *Der trôstgeist*; 2974 *dô warp*; 2976 *Durch des guotes w.*; 2987 *in*; 2993. *Der ie der guoten vrâge riet*; 2999 *Dâ sie*.

3003 str. *Die*; 3011 *Vol*; 3042 *Swar*; 3043 *in*, sc. den stein; 3045 f *Dem der in beruochet Der gnâde an in suochet*; 3056 *Wâ sî in funden*; 3064 *Des wurden sî*; 3084 *ein schœner sin*; 3085 *zer*; 3101 *den reinen man*; 3107 *Alsus guot l.*; 3112 *Nûne hâte er*; 3118 *Nû bâten sî in*; 3120 *Dô*; 3138 *Ich hetem geh. f.*; 3139 *Und wære ich*; 3142 *zen br. gesluoc*; 3148 *in*; 3153 doch wol mit Ep gegen AK? 3160 *Alsô offenlîche*; 3164 *Tæten*; 3185 f sind zu streichen; 3188. *dingen*; 3190 *Enwærer*; 3204 *Die boume*, di. schaltbäume, schaltstangen; str. *dar*; 3205 beistrich nach *qudmen*; 3209 *Ein harte schœne m.*; 3225 *luste*; 3227 *alsô getân*; *En allen wîs*; 3262 *Und veiz mit guotem flîze*; 3269 str. *und*; 3287 *swerende*; 3319 *erz*; 3322 *Als ir ê hânt*; 3331 *Dô sancte*; 3332 str. den doppelpunct nach *erde*; 3333 strichpunct nach *trahen*; str. *dô*, vgl. 3455; 3342 *enist*; 3350 *Ez müesen*; 3359 *Und daz der süeze*; 3365 *Daz der liehte*; 3374 *zornlîchen*; 3375 *Denne er*; 3389 *und* f. *dar zuo*; 3393 str. *Ir* p[2]: 3396 *habet hie*; 3405 str. *Daz*; 3407 *Ich bûwe*; 3411 *mit iu hie*; 3412. *Ich müeze ir ze buoze st.*; 3423 str. *ein*; 3424 *was für*, vgl. die laa. von A zu 674. 2054. 3334; 3425 *er sî* = p[1]; 3429 *Gestetent*; 3431—38 sind zu streichen; 3441 *sî* f. *sîn*; 3446 *muoz*; 3449 *enden*; 3459 str. *man*, vgl. Iw. 4139; 3460 *Ich enphie*; 3470 *dirre vart*; 3472 *Sô sol ichs vol ze buoze stân* (doppelpunct nach *gespart* 69, beistrich nach *getân* 71), vgl. Arn. 116, 930 ff; 3481 *die*; 3487 *Dô fuorten sî mit im dan*; 3496 *grôzen*; 3497 str. *dâ*; 3498 *sô hœnlîche*; 3499 *Nû wuosch*; 3501 *Und der*; 3502 *Den flecken*; 3567 str. *sî*; 3573 *sâhens*; 3580 *alwege*; 3591 f *Dâ . . . wol an*; 3608 *Harte mangen*; 3619 *enwart dâ zestat*; 3682 *nande* = p[1]; 3685—87 vielleicht in klammern zu setzen, und v. 3684 direct mit 3688 zu verbinden; 3688 str. *sî*;

3708 str. *nû?* 3715 *Von riuwen*; 3723 str. *herre*; 3729 str. *herre*; 3735 f *Dehein vreude mê geschehen Niuwan diu müese ich in sehen*; 3754 *und was iur man?* 3765 *leides des ir war*; 3766 *Got samenis*; 3791 str. *nû* p²; 3800 *als* (*alles?*); 3803.4 umzustellen; 3806 *Und in sinn*; 3807 *Und ist joch*; 3118 *spel? bîspel?* 3821.22 umzustellen; 3821 *in* f. *iu*; 3822 *ir im*; 3824 *si im*. —

Dazu kommen noch die besserungen, die schon Paul in seiner kleinen ausgabe brachte; sie sind dort in der einleitung s. IX—XIV im zusammenhange aufgezählt, und ich habe oben nur angemerkt, wo ich wider zur lesung der grofsen ausg. zurückkehren wollte. doch ist alles im vorhergehnden nur aus dem groben herausgearbeitet; auch hätte ich zu gar vielen textstellen mancherlei bedenken und mancherlei begründung auf dem herzen, was ich alles, ebenso wie die litteratur zu den einzelnen stellen, hier unterdrücken muss. eine ausg. des gedichtes wird da noch manches nachzuholen haben.

Lachmanns text zählt 3834 verse. dazu kommen nun die 170 verse der einleitung, 3 verse nach v. 442 und die von Paul mit a und b bezeichneten beiden verse nach v. 3642, im ganzen also 175 verse. es haben dagegen in einer neuen ausgabe fortzufallen: die nur in E stehenden verse: 446 (bei p² gestrichen), 1149—60, 3431—38 und 3185.86 (bei p² gestrichen), endlich wol auch die nur in A überlieferten verse 871 f, die der überlieferung von CEFIK fehlen; im ganzen also 25 verse, sodass sich der umfang des Greg. auf 3984 verse beläuft. dass die nur in E überlieferten verse echt sein sollten, ist gerade so unwahrscheinlich wie die echtheit sonst einer la. von E gegenüber dem consens von AIK. gegen die echtheit der vv. 1149—1160 spricht aufser dem von EMartin Lieder und büchlein s. xx vor allem das von ASeelisch aao. s. 277 vorgebrachte, wobei bes. die dort gegen die verse 1152, 1154 und 1156 angeführten bedenken hervorzuheben sind. auch gegen die echtheit der vv. 3431—38 hat Seelisch aao. s. 277. 78 zwingende gründe geltend gemacht vor, die m. e. jedermann überzeugen müssen. einiger zweifel über echtheit oder unechtheit könnte wol nur bei dem allein in A erhaltenen verspaar 871 f bestehn: es könnte da allenfalls eine lücke von I zufällig mit einer der zahlreichen lücken von β (= CEFK) zusammentreffen. für die echtheit der verse könnte vorgebracht werden, dass Arn. 35, 137 f sie deutlich mit *Quod nasciturus denuo Sit baptismi remedio* usw.

zu übersetzen scheint. aber Arn.s zeugnis bedeutet hier wenig, denn es ist geradezu eine eigentümlichkeit des übersetzers, das im vorausgehnden erzählte dort, wo im deutschen original wider darauf angespielt wird, in extenso zu widerholen. die blofs in A erhaltenen verse *Daz manz noch toufen solde Und ziehen mit dem golde* entsprechen den versen 569 f: hier wird die tafel geschrieben, dort wird sie gelesen. Arn. aber widerholt aus seiner übersetzung der verse 569 ff hier bei der übersetzung von 870 ff nicht nur das auch in dem deutschen texte, wie A ihn bietet, widerholte, sondern auch die übersetzung von 574—579: *Quod applicandus litteris Annis decursis teneris* (Arn. 35, 144) = *Decursis annis teneris Applicetur litteris* (Arn. 25, 746). brachte aber Arn. diese widerholung aus den Greg. 569 ff entsprechenden ausführungen selbständig in seine übersetzung von Greg. 870 ff hinein, so mag er auch die ebendort hergeholte widerholung *Quod nascitturus denuo* usw. (= Arn. 25, 736—745) unabhängig von A vorgenommen haben[1]. dass die verse 870.71 in A leicht einer reminiscenz des schreibers an 569.70 ihren ursprung verdanken können, ist ja klar. auch bleibt das bedenken, das Martin aao. s. xx gegen das reimpaar vorbringt, 'dass der abt es nicht verschweigt, dass das kind noch getauft werden soll', zu rechte bestehn. das von Martin ebenfalls ausgeschiedene reimpaar 1081.82 jedoch, das AC fehlt, von EIK aber überliefert ist, ist sicher echt; denn wie könnten die 3 unverwanten hss. dazu kommen, unabhängig von einander dieses reimpaar zuzusetzen? s. auch s. 396. die rechnung Martins über die teilbarkeit der verszahl des Greg. durch 30 stimmt also durchaus nicht, zieht er doch nicht einmal die nach v. 442 von IK überlieferten, schon von p² in den text aufgenommenen unzweifelhaft echten verse und die nur von E überlieferten, schon von p² gestrichenen unzweifelhaft unechten verse 3185 f mit in seine berechnung.

Waidhofen a. d. Ybbs, im sommer 1893.

KONRAD ZWIERZINA.

[1] ebenso widerholt Arn. 16, 443 — 17, 452 in der übersetzung von Greg. 350 ff gedanken und wendungen aus Greg. 323 ff = Arn. 15, 396—404. vgl. ferner Arn. 71, 1357 f mit 70, 1338 ff; Arn. 79, 170 f (= 2283 ff) mit 77, 100 f (= 2220—22) und ähnliche recapitulationen von schon erzähltem 80, 189 f. 200 ff; 108, 631—648 (dort wo Hartm. 3149 ff die unnütze widerholung ausdrücklich ablehnt!) udglm.

EDDICA.

1. VÖLUSPA 46. 47.

Die unverständlichste stelle der Völuspa ist immer noch str. 47 nach Bugges, 32 nach Müllenhoffs und FJónssons ausgabe; nach der letzteren führe ich sie hier zunächst in ihrem wortlaute an:

Skelfr Yggdrasels
askr standande,
ymr aldet tré,
en jǫtonn losnar;
hræþask aller
á helvegom,
áþr Surtar þann
seve of gleyper.

Irgend ein für sich allein betrachtet sinnloses wort oder ein grammatischer verstofs läuft hier freilich nicht unter, wol aber ist an dem inhalte des letzten satzes, der, wie er überliefert ist, nichts anderes besagt, als dass *Surtar seve* di. der Fenriswolf den weltbaum Yggdrasil verschlingt, anstofs zu nehmen; und soweit Müllenhoff DA v 146 darum an die überlieferung kritik anlegt, ist ihm unbedenklich zuzustimmen. sein vorschlag aber, durch änderung von *gleyper* in *hleyper* und von *þann* in *þan*, welch letzteres im nordischen ein ἅπαξ εἰρημένον wäre, wandel zu schaffen, wird von FJónsson Eddalieder ɪ 115 mit recht für unzulässig erklärt und erspart uns nicht die weitere suche.

Hätten wir den satz *áþr Surtar þann seve of gleyper* allein vor uns, so würde niemand über seine bedeutung in zweifel geraten sein. wenn einem ungetüm riesischer abkunft — und zwar augenscheinlich einem bis dahin gefesselten: vgl. *jǫtonn losnar* in der vorausgehnden halbstrophe — eine tätigkeit des verschlingens zugeschrieben wird, wer anders sollte dabei als das object dieser tätigkeit gedacht sein, als Odin, der bekanntermafsen im rachen des Fenriswolfs sein ende findet? *Ok svelgr hann allan Sigfǫþor* höhnt deshalb Loki Lokasenna 58, und SnE. ɪ 192 heifst es: *ulfrinn gleypir Óðin*, wobei man den gleichen ausdruck *gleypa* für den begriff des verschlingens nicht übersehe. — ist bei den worten *áþr Surtar þann seve of gleyper* ebenfalls an das verschlucktwerden Odins durch Fenri zu denken, so sind wir genötigt, eine störung des zusammenhanges vorauszusetzen. und zum gleichen schlusse führt die nähere betrachtung des vorausgehnden

satzes *hræþask aller á helvegom*; denn es ist nicht einzusehen, warum alle in der unterwelt sich fürchten, da doch eben vom loswerden des *jǫtonn* und der erschütterung des weltbaumes die rede war, die durch die eigenen bundesgenossen der *Heljar lýþer* bewürkt oder doch eine begleiterscheinung ihres anstürmens ist. sichtbarlich gehört *hræþask aller á helvegom* und *áþr Surtar þann seve of gleyper* nicht zusammen: entweder muss an stelle des letzteren satzes etwas anderes gestanden haben, was den schrecken in der unterwelt erklärt, oder an stelle des ersteren etwas über Odin, woran sich dann die bemerkung über sein verschlucktwerden anschloss.

Nun schliefst die unmittelbar vorhergehnde strophe (B. 46) mit den worten ab: *mæler Óþenn viþ Míms hǫfod.* fügen wir diese an stelle des *hræþask aller á helvegom* in str. 47 ein, so wird dort der zusammenhang zu einem völlig befriedigenden, nur müssen wir im vorletzten halbvers *þann* in *hann* verbessern, was aber gewis erlaubt sein wird; denn es liegt auf der hand, dass *hann* in *þann* geändert werden muste, sobald für das pronomen in folge einer störung der ursprünglichen ordnung ein unmittelbar vorausgehndes beziehungswort nicht mehr am platze war und es auf *Yggdrasels askr* bezogen wurde.

Gleichwol würde mein besserungsversuch nicht gestattet sein, wenn nicht einerseits für das aus str. 47 ausgeschiedene verspaar ein unterkommen, anderseits für den ausfall in str. 46 ein ersatz zu finden wäre. die dort entstandene lücke wird aber eben durch jenes uns zur verfügung stehnde verspaar *hræþask aller á helvegom* aufs passendste ausgefüllt. dieser satz ist jetzt erst verständlich: der hornruf Heimdalls ist es, der bis in die unterwelt hinab dringt und dort aufregung hervorruft. somit ist auf die berechtigung der umstellung von str. 46, v. 7. 8 in die 5 und 6 zeile der folgenden strophe gewissermafsen die probe gemacht. beide zusammen sind folgendermafsen herzustellen:

Leika Míms syner,	*Skelfr Yggdrasels*
en mjǫtoþr kyndesk	*askr standande,*
at eno gamla	*ymr aldet tré*
Gjallarhorne.	*en jǫtonn losnar;*
hǫtt blæss Heimdallr	*m æ l e r Ó þ e n n*
horn's á lopte,	*v i þ M í m s h ǫ f o þ,*
h r æ þ a s k a l l e r	*áþr Surtar h a n n*
á h e l v e g o m.	*seve of gleyper.*

Die fehlerhafte zeilenfolge, wie sie in den hss. vorliegt, wird aus einer zeit mündlicher, gedächtnismäfsiger überlieferung stam-

men. war éin gott, Heimdall, genannt, so war man damit an das verhalten der götter überhaupt gegenüber ihrem verhängnis erinnert und konnte leicht gleich auf Odin überspringen.

2. RIGSÞULA 10.

Es hätte längst auffallen sollen, dass Rigsþula 10 (FJónsson 9), 3 unmöglich richtig überliefert sein kann. der satz *ǫrr vas á iljom*, ein 'narbe war an den sohlen', ist schon für sich allein betrachtet unlogisch, weil éine narbe nur an éiner sohle sein kann. außerdem wäre damit nur ein zufälliges merkmal mitgeteilt, nicht aber, wie es der zusammenhang erfordert, ein für die *þír*, die sklavin, kennzeichnendes. dagegen gehört es allerdings zu den eigentümlichkeiten der sklavinnen, dass sie barfuſs gehn, daher ihre sohlen nicht eben rein sind. das richtige ist also: *aurr vas á iljom*, 'kot war an den sohlen'. so klagen auch die mägde Fenja und Menja Grottasǫng 16: *aurr etr iljar*. der irrtum entstand in unserem falle dadurch, dass die schreibung *avrr*, die wir für die schriftliche quelle der uns erhaltenen niederschrift im codex Wormianus voraussetzen dürfen, sowol *aurr* als *ǫrr* bedeuten, demnach von einem flüchtigen abschreiber leicht misverstanden werden konnte.

Rhyl (North-Wales), im juni 1893. RUDOLF MUCH.

DIETMAR VON AIST.

Die nachfolgenden genealogischen notizen gelten dem einzigen historisch nachweisbaren Dietmar von Aist und wollen die frage nicht zur entscheidung bringen, ob dieser mit dem minnesänger, unter dessen namen uns eine anzahl von liedern verschiedenen kunstcharacters überliefert sind und den um 1220 HvdTürlin Krone 2438 f als tot beklagt, identisch sei.

Die urkunden, welche sich auf Dietmar und die Aister beziehen, sind in Pfeiffers Germ. 2, 493, in Mfr.[3] s. 248 f und bei Bartsch Liederdichter nr xxvii aufgeführt: danach ist der vater Gotfrid von Aist in urkunden von 1125. 1128. ca 1130 bezeugt, der sohn Dietmar von Aist erscheint als lebend von 1143 bis 1161, sicher verstorben ist er 1171; später erwähnt ihn noch einmal eine urkunde v. j. 1209.

Dass Dietmar würklich, wie in Mfr. vermutet wird, ein sohn Gotfrids gewesen sei, bin ich in der lage, durch eine für die lebensumstände Dietmars noch nicht genützte urkunde zu be-

stätigen, welche zugleich seine nachweisbare lebenszeit einige jahre hinaufrückt und uns die kenntnis einer reihe von bisher unbekannten mitgliedern seiner familie vermittelt. sie findet sich in den 'Donaciones fundaciones et dotaciones ecclesiae sancti Petri Salczburge' lib. i p. 75 nr 275 (in einzelnen puncten ungenau abgedruckt im Notizenblatt, beilage zum Archiv f. k. österr. geschichtsqu. 6, 166) und lautet nach der originalabschrift, welche mir P. Willibald Hauthaler OSB in Salzburg zur verfügung stellte, wie folgt:

Cunctis Christicolis pateat quendam nobilem hominem N(omine) Ditmarum filium Gotafridi et Perthe de dgasta consensu et cooperatione sororum suarum Willibirge et Sophie pro oblatione etiam germane sue Hiltipurge quoddam paternum predium Choltal dictum in manus cuiusdam nobilis N(omine) Goteboldi de Rota commendasse tradendum unacum mancipiis qui illud incolunt ad monasterium Sancti Petri in Salzpurgensi pago constitutum. Cuius commendationis testes sunt: Ditmarus de zeizheringin maritus predicte Willibirge, Adalbreht frater predicti Goteboldi, Otachar et filius eius Eberhart de zeizheringin, Meginhart de Ĩpphi, Pabo cognatus predicti Gotafridi, Wolfcrim et eius filius Wolfcrim de agasta, Odalrich de sundrinhouin, Otachar de hettinisdorf, Gebeno de hûniswisin, Ditmar de grâzuwo. Quam traditionem idem Goteboldus ut postulatus fuerat fideliter conplevit istis adhibitis testibus: Sigibotone sweuo de Ysoluingin, Heinrico de Sinzingin, Gisilhero, Rapotone, Guntoldo, Růdolfo de Salzpurch.

Da die urkunden der 'Donaciones' in chronologischer ordnung eingetragen sind (die erste vom jahre 1005, die fünftletzte 1216) und die benachbarten nummern 273 und 285 auf die jahre 1139 und 1140 sicher bestimmt werden können, so erhalten wir für die datierung unseres stückes am wahrscheinlichsten das jahr 1139 oder möglicherweise auch 1140. um diese zeit also kann, das ergibt sich aus dem inhalte der rechtshandlung, der vater Dietmars, Gotfrid von Aist, nicht mehr am leben gewesen sein, obschon die bezeichnung 'piae memoriae' oder 'recordationis' im texte fehlt. die mutter Dietmars, welcher kein recht zukam auf das paternum predium, könnte allerdings noch gelebt haben. ihren todestag finden wir im ältesten totenbuch des den besitzungen der Aister benachbarten stiftes SFlorian (hsg. von Albin Czerny, Archiv f. kunde öst. geschichtsquellen bd. 56), welches zwischen 1099 und 1115 begonnen und ca. 1180 ab-

geschlossen wurde, zum 8 februar: *Berhta de agist laica.* Czerny bemerkt dazu (note 37) 'Agist schloss in der pfarre Katsdorf' (1125 *Chazilinistorf* bei Ried im unteren mühlviertel, Czerny ebenda note 104), womit ja allerdings wol das local, nicht aber das geschlecht näher bestimmt ist. die schwester Dietmars *Willipirch* und ihren mann *Ditmarus de zeizheringin* (vermutlich Zeisserting, ortschaft der pfarre Geboldskirchen, Hausruckkreis, Oberösterreich) finde ich urkundlich nicht weiter erwähnt, wol aber die schwester *Sophia*, welche in der Aldersbacher aufschreibung von ca. 1170 vorkommt. sie war danach an *Engilbert von Sconheringin* (Schönering pfarrdorf bei Wilhering, Hausruckkreis, Oberösterreich) verheiratet und hatte von diesem einen sohn *Adelbert.* die Aldersbacher aufschreibung, welche von der beilegung eines besitzstreites handelt, der dem kloster durch ungerechten anspruch eines gewissen *Rehewinus* nebst verwanten auf einen teil des gutes Hirtina (Cirthnarn) aufgezwungen worden war, ist mit der feststellung eingeleitet, dass die schwester Dietmars von Aist Sophia sowie ihr sohn Adelbert[1] auf das von jenem an das kloster geschenkte gut Hirtina für immer verzicht geleistet haben. aufserdem habe auch *Engilbertus de Sconheringin, qui eandem Sophiam postea duxit uxorem* (*postea* ist offenbar zu verstehen: nach dem terminus der schenkung Dietmars), sein gut Hertgeresdorf in die hand Wernhers von Griezbach gelegt, *ut idem fratribus de Alderspach retineret, si filius ipsius, quem de predicta Sophia habeat, vel quisquam liberorum ejus, quos forte postmodum ex ea genuisset, ullam predictis fratribus de predio illo moveret calumpniam.*

Es ergibt sich hieraus, dass im jahre 1139 wol die schwester Willipirch, nicht aber Sophia von Aist verheiratet war, denn ein gemahl derselben wird nicht genannt; dass diese vielmehr erst nach der schenkung Dietmars an das kloster Aldersbach geheiratet habe, sowie dass Willipirch vielleicht schon zur zeit dieser schenkung, sicher aber vor der zeit der verzichtleistung der Sophia und ihres sohnes Adelbert und zwar kinderlos gestorben ist, denn andersfalls hätte auch diese, um die ansprüche des klosters zu sichern, eine formelle verzichterklärung abgeben müssen; dass endlich aus demselben grunde Dietmar von Aist directe nach-

[1] im Urkdb. d. l. o. d. E. II ist die stelle *soror ipsius Sophia eiusque filius Adelbertus* misverstanden, *eius* auf Dietmar bezogen und im index ein *Adelbertus filius Dietmari* angesetzt.

kommen nicht hinterlassen haben kann. es ist des weiteren wahrscheinlich, dass die in der Salzburger Commendatio v. j. 1139 an erster stelle genannte schwester Willipirch älter gewesen sei als die an zweiter stelle erscheinende Sophia, wobei aber allerdings nicht gesagt werden kann, in welchem altersverhältnis Willipirch zu Dietmar von Aist selbst gestanden habe. aller wahrscheinlichkeit nach aber stimmt die angesetzte reihe der geschwisterte mit den altersverhältnissen überein, so dass Dietmar selbst als das älteste der kinder Gotfrids wird betrachtet werden müssen. dass die an dritter stelle genannte gleichfalls leibliche schwester Dietmars *Hiltipurch* die jüngste war, unterliegt keinem zweifel, denn die oblation derselben setzt ein jugendliches alter voraus. unter *oblati* versteht man kinder, die von den eltern in früher jugend dem klosterleben übergeben wurden, ihre zahl war grofs und ihr unterricht gab die erste veranlassung zu den klosterschulen (Specht Unterrichtswesen s. 9). das kloster, welchem Hiltipurch von ihrem bruder Dietmar übergeben wurde, ist das im jahre ca. 1110 vom abte Wezelin neben dem mönchskloster SPeter in Salzburg errichtete nonnenkloster nach der regel des hl. Benedict, welches in allen angelegenheiten der leitung des jedesmaligen abtes von SPeter unterstellt war (Zauner Chronik v. Salzburg I 125). Hiltipurch von Aist ist vermutlich nonne zu SPeter geworden, denn die bestimmung zum klösterlichen leben war mit der oblatio vorzugsweise verbunden, obschon eine verpflichtung damit keineswegs gegeben war. die schwester Dietmars aber unter den verschiedenen trägerinnen des namens Hiltipurch in Salzburger necrologien herauszufinden war mir nicht möglich.

Ausser diesen engeren verwanten Dietmars nennt die Salzburger urkunde auch einen mütterlichen verwanten (*cognatus*) Gotfrids *Pabo*, sowie zwei *Wolfcrim* von Aist, vater und sohn, welche gleich den späteren zeugen der Aldersbacher aufschreibung (Monumenta Boica v 336) *Rudolfus*, *Rambertus de Aist* und *Karolus*, *Johannes de Agist*, mitglieder einer nebenlinie gewesen sein können.

Dass das erbe Dietmars zunächst an seine schwester Sophia gekommen sei, ist in Mfr. mit recht vermutet worden. das schloss Aist [1] scheint aber zur zeit des eigentumsstreites zwischen dem kloster Aldersbach und dem genannten Rehewin [2] schon

[1] auf dem berge zwischen Ried und Wartberg unterhalb des zusammenflusses der Feldaist und Waldaist an der rechten stromseite.

[2] vgl. zum namen *Raehewinus* Archiv f. k. ö. geschichtsquellen 28, 49.

in andern händen gewesen zu sein, da die verzichtleistung desselben *in castro Agist* vor dem vogte des klosters Otto von Rechberg stattfindet. unter den zeugen des 4 teiles der Aldersbacher aufschreibung, welcher von dem verzichte der gemahlin Rehewins und ihrer söhne vor ihrem herrn Wernher von Griezbach handelt, erscheint noch *Engilbertus de Sconheringin.*

Für die nähere bestimmung des todesjahres Dietmars ist die Aldersbacher aufschreibung wegen der unsicherheit ihrer datierung nicht verwertbar, es kommt hier einzig und allein der schutzbrief herzog Heinrichs von Österreich für das kloster Garsten vom jahre 1171 in betracht, mit welchem er verspricht die mönche als vogt zu schirmen in ihren besitzungen, *quas habuerunt infra terminos rietmarchie* [1] *et in austria a temporibus pię recordationis, fratris nostri Cŏnradi regis et de agist Dietmarus* [2] und wir haben dieses jahr als terminus ante quem zu betrachten. Dietmar von Aist ist also zwischen 1161 und 1171 gestorben.

Besser steht es um die kenntnis seines todes t a g e s. herr reichsarchivrat Primbs in München hat mir die einsicht in seine abschrift der beiden necrologien von Aldersbach gestattet. in denselben findet sich zum 31 december das gedächtnis *domini Dietmari nobilis de Ayst obijt* MCCIIII [3]. die beiden totenbücher von Aldersbach stammen aus dem 16 und 17 jh.; für das erste diente ein älteres als grundlage, das zweite wurde wegen überfüllung des ersten angelegt und der gröste teil der eintragungen herübergenommen. die angabe der Aldersbacher necrologien ist bezüglich des todes t a g e s kaum zu bezweifeln, aber der zusatz *obijt* MCCIIII kann nur ein im ursprünglichen necrologium gemachter späterer und zwar irriger zusatz sein. das jahr beizusetzen ist im 12 und 13 jh. überhaupt nicht gebräuchlich,

[1] das gebiet zwischen der Rotel und Aist, Edlbacher Landeskunde v. Oberösterr. s. 92. der name geht aus von der *silua quę vocatur Ritmarch uidelicet a fluvio Jowerniz* (Jaunizbach bei Freistadt) *usque ad fluuium Agast* (ao. 1142) Urkdb. d. l. o. d. E. I 132.

[2] so im Urkdb. d. l. o. d. E. an beiden stellen. bei Kurz Beiträge z. gesch. d. l. o. d. Ens II 510 jedoch sowie bei Fröhlich Dipl. Garst. 45/46 *Dietmari.* die schenkung k. Konrads III (gewählt 1138, † 1152) an Garsten, 40 mansen im walde Ritmarch, geschah im jahre 1142 mit beistimmung *dilecti fratris nostri Heinrici marchionis* Urkdb. d. l. o. d. E. I 132. Heinrich war 1141 markgraf von Österreich geworden.

[3] die note, welche Primbs dieser eintragung beigibt, spricht von dem zu Aldersbach befindlichen grabsteine Dietmars, nach welchem er eine lilie im felde führte. das muss ein irrtum sein, Härtel Gesch. des klosters Aldersbach im 15 bde der Verhandl. des hist. ver. für Niederbayern weifs davon nichts.

die identität aber des Dietmar von Ayst im Aldersbacher necrologium mit jenem, welcher den Aldersbacher mönchen sein gut Hirtina schenkte, eine schwester Sophia besass, schon 1139 urkundlich bezeugt und vor 1171 gestorben ist, kann als durchaus sicher angesehen werden. der zusatz '*obijt* MCCIIII' kann nur in späteren jhh. nach der meinung eines mönches gemacht sein und leistet für die entscheidung der in Mfr. aufgeworfenen frage, ob es nicht einen zweiten, jüngeren Dietmar von Aist gegeben habe, welcher als der minnesänger anzusprechen sei, gar nichts, insolange nicht andere unzweifelhafte spuren dieses hypothetischen zweiten Dietmars aufgefunden sind. dann allerdings müste das todesjahr 1204 im Aldersbacher necrologium auf einem irrtum in der person beruhen, denn der woltäter des klosters war nicht der hypothetische zweite, sondern der urkundlich nachweisbare erste und, wie ich denke, einzige Dietmar, welcher im jahre 1204 schon bei 40 jahren verstorben war.

Die ergebnisse dieser untersuchung über die familie Dietmars stelle ich in einem stammbaume zusammen.

Pabo cognatus Gotfridi lebt 1139.	Gotfridus de Agest lebend bezeugt 1125 — ca. 1130, († vor 1139?)	uxor Berhta † 7/II (vor 1139?)		nebenlinie, ministeriale (?) Wolfcrim de Agasta lebt 1139.
Dietmarus de Agist nobilis homo (laicus nobilis, vir illustris) lebend bezeugt 1139—22/IV 1161, † 31 XII vor 1171.	Willibirch, maritus Dietmarus de Zeizheringin, lebend bezeugt als vermählte 1139. († vor 1170?)	Sophia lebend bezeugt 1139. vermählt nach 1139 mit Engilbertus de Sconheringin	Hiltipurch lebend bezeugt 1139.	Wolfcrim lebt 1139.
		Adelbertus de Sconheringin erwähnt ca. 1170.		

de Aist	de Agsit
Rudolfus, Rambertus erwähnt ca. 1170.	Karolus, Johannes erwähnt ca. 1170.

Wien 1893. THEODOR VON GRIENBERGER.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

ANZEIGER

FÜR

DEUTSCHES ALTERTHUM

UND

DEUTSCHE LITTERATUR

HERAUSGEGEBEN

VON

EDWARD SCHROEDER UND GUSTAV ROETHE

NEUNZEHNTER BAND

BERLIN
WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG
1893.



INHALT.

ANZEIGER

FÜR

DEUTSCHES ALTERTHUM UND DEUTSCHE LITTERATUR

XIX, 1 Januar 1893

Germanische völkernamen. von Ludwig Laistner. (sonderabdruck aus den Württembergischen vierteljahrsheften für landesgeschichte. neue folge. hsg. v. d. Württemb. commission f. landesgeschichte. I jahrg. 1892, h. 1 u. 2). Stuttgart, WKohlhammer, 1892. 57 ss. gr. 8°.*

Es gehört viel mut dazu, an eine aufgabe heranzutreten, die trotz allem aufwand von gelehrsamkeit und scharfsinn so wenig aussicht auf erfolg gewährt, wie die deutung der von den alten überlieferten germanischen völkernamen. hält es schon schwer, in den sinn der alten personennamen einzudringen, bei denen wir doch ungefähr wissen, in welcher richtung sich die untersuchung zu bewegen hat, denn wir kennen im ganzen und grofsen den umkreis ihres inneren gehalts, so wachsen die schwierigkeiten bei den völkernamen ins ungemessene. nicht nur die zeit ihrer entstehung, sondern auch die bestimmenden umstände, unter denen sie ausgeprägt sind, liegen uns so fern, dass auch das schärfste auge, durch die beste philologische und historische kunst geschult, die nebelhülle nicht zu durchdringen vermag, die ihren kern verbirgt. um die bedeutung eines volksnamens mit einiger sicherheit festzustellen, müste man in die lage gesetzt sein, alle möglichkeiten zu erwägen, unter denen er entstanden sein kann. da es feststeht, dass nicht wenige stämme einfach nach der geographischen beschaffenheit ihres wohnsitzes benannt sind, so müste man wenigstens ungefähr wissen, ob diese sitze (und zwar die ursitze) am meere oder im binnenlande, in einer sumpf- oder einer waldgegend, in der ebene oder auf dem gebirge gelegen waren. das ist aber bekanntlich gar nicht immer so leicht zu ermitteln, namentlich wenn verschiebungen durch wanderung eingetreten sind. eine andere sehr zahlreiche classe enthält einen ethischen begriff. insofern der name gewissermafsen das sittliche ideal des volkes ausspricht, das ihn aus eigener wahl trägt, wird es am ehesten möglich sein, ihm auf den grund zu kommen; denn wir wissen, auf welche eigenschaften die Germanen der urzeit am stolzesten waren. aber wir sind doch dessen nie sicher, dass der träger sich seinen namen selbst gegeben hat; dem witz und der spottlust der nachbarn, vielleicht auch ihrer furcht oder selbst einmal ihrer bewunderung verdankt gar manches volk seine zuweilen widerwillig getragene benennung. ganz im dunkeln tappen wir bei den namen mit mythologischem hintergrunde, den cult-

* [vgl. Beil. z. allg. ztg. 1892 nr 64 (·γλ·)].

namen, wie man zu sagen pflegt; denn was wir von dem glauben und den ritualen einrichtungen jener vorzeit wissen, ist gar zu sehr stückwerk, als dass man damit sicher operieren könnte. wenn wir nun aber auch in einzelnen fällen über alle in betracht kommenden fragen hinreichend gut unterrichtet sind, so tritt einer sicheren erkenntnis des etymons immer noch eine ganz bedeutende schwierigkeit in den weg, das ist unsere mangelhafte kenntnis der damals gesprochenen sprache, namentlich ihres wortschatzes. wie viele worte müssen verloren gegangen sein, da selbst das um drei jahrhunderte jüngere und in so dürftigen resten überlieferte gotische an reichtum die jüngeren sprachen so sehr überragt!

In anbetracht dieser eigentümlichen schwierigkeiten wird man zugestehn müssen, dass sich die erklärung der volksnamen der urzeit, wenn man von wenigen durchsichtigeren fällen absieht, eigentlich nicht über ein mehr oder weniger glückliches raten erheben kann, und auch die ansprechendsten deutungen werden immer einen subjectiven character behalten. Müllenhoff, dessen genie uns ja auch auf diesem gebiete vorleuchtet, hat sich zwar auch an diesen problemen versucht, aber doch nur mit mafs und weiser zurückhaltung; und er tat recht daran; denn auch von den wenigen erklärungen, die er gegeben hat, fordern einige zum widerspruch heraus, wie denn Laistner seine deutung der *Semnones* als 'fessler' mit gutem rechte bestreitet. im allgemeinen begnügt sich Müllenhoff damit, die überlieferung der namen kritisch zu klären und ihre spätere geschichte zu verfolgen.

Wenn nun L. trotz den schwierigkeiten, die ihm gewis nicht entgangen sind, sich mit der ausübung der ars nesciendi nicht hat begnügen wollen, so mögen wir ihn darum nicht tadeln, denn der mut des fehlens ist auch etwas wert, und es ist immer löblich, ein verlassenes feld wider einmal anzubauen, um es nicht ganz verkommen zu lassen. auch hat die sprachwissenschaft seit Grimm und Zeufs so grofse fortschritte gemacht, dass man sich der hoffnung hingeben konnte, mit ihrer hülfe ein stück weiter zu kommen. ihre allerneuesten methoden handhabt nun L. mit sichtlicher freude. ob er freilich andere locken wird, es ihm nachzutun, bezweifele ich stark. ref. wenigstens bekennt, durch die sprachlichen excurse und weit ausgesponnenen etymologischen speculationen des schriftchens wenig befriedigt zu sein. anders werden die urteilen, die in den arbeiten von KFJohansson, unter deren einflusse L. zu stehn scheint, einen höhepunct der modernen sprachwissenschaft erblicken. ich erlaube mir, über diese partien der schrift mit stillschweigen hinwegzugehn, und begnüge mich, zu ihrer characteristik zwei stellen auszuheben: s. 33: 'das adverb ahd. *baz* scheint ein erstarrtes substantiv zu sein, eine ablautsform zu *vuoz* pes'; s. 36: 'dürfte man in dem anlautenden *us* [nämlich *von Usipi, Usipetes*] einen versuch sehen, tönendes *s* (*z*) widerzu-

geben, so wäre damit . . die möglichkeit erreicht, die *Usipi* an die in *Ripuarii* steckenden **Ripi* anzuknüpfen'.

L.s ausgangspunct bildet der name *Suebi*, für den er sich nicht blofs aus wissenschaftlichen, sondern auch aus patriotischen gründen interessiert. er will nicht zugeben, dass die Schwaben aus der wurzel des lat. *sopire*, ags. *swefan* als 'schlafhauben' zu deuten wären. darin hat er, wie mir scheint, ganz recht, und auch darin bin ich geneigt ihm beizustimmen, dass er s. 39 *Suébi* an *swês* 'familiaris' anschliefst. aber wenn er so zu der bedeutung 'volksgenossen, landsleute' gelangt, so berücksichtigt er nicht, dass *swébo-* von altslav. *swobo-da* 'freiheit' nicht wol getrennt werden kann. die Schwaben sind die 'freien männer', und sie brauchen sich ihres namens nicht zu schämen. *swébo-* und *swobo-* stehn in ablautsverhältnis und enthalten den bekannten pronominalstamm, von dem ja auch sonst nomina durch suffixale ableitung gebildet werden, wie zb. lat. *suê-tu-s*, griech. ἦθος 'sitte, gewohnheit' di. *σϝῆθος, skr. *svadhā* 'wille, kraft', vgl. Curtius Grundzüge[4] 251. was das suffix anlangt, so zweifele ich nicht, dass es mit der bekannten gruppe von casusendungen (vgl. asl. *sebě*, *soboją*) auf das nächste verwant ist; auf germanischem boden scheint es noch in den alten pronominalien *sel-bo-* und *hal-bo-* vorzuliegen.

In längerer auseinandersetzung sucht uns dann L. zu überzeugen, dass in dem bekannten *Cyuuari* der Wessobrunner glossen ein fehler stecke, und er schlägt vor, dafür **Reciuvari* 'bewohner des Riefs' zu lesen. mir genügt schon das in einer so alten quelle höchst beachtenswerte *yu*, um die alte deutung als 'diener des *Ziu*' aufrecht zu erhalten. denn in den wenigen fällen, wo *yu* vorkommt, ist das *y* zeichen für die länge: *lyuzil* Is.-frg., vgl. got. *leitils*, und *fyur* Is.-frg. aus *fûir* durch umspringen der vocale unter beibehaltung der alten quantitätsfolge. beachtenswerter ist vielleicht der gedanke, aus der schlecht und spät überlieferten *dea ciza* ein *sisa* 'naenia' herzustellen, denn in der tat scheint der angebliche festtag dieser göttin mit dem altheidnischen totenfeste (28 sept.) identisch zu sein.

Die übrigen völkernamen ordnet L. nach begrifflichen kategorien. er behandelt zunächst s. 8—23 den 'begriff der menge in völkernamen', dann s. 23—28 'das volk in waffen', darauf s. 28—35 'versammlung und verband', endlich s. 35—41 'verwantschaft'. darauf folgen noch die abschnitte 'die enkel Tuistos', 'Germani', 'Germaniae vocabulum'. ohne mich auf eine allgemeine beurteilung dieses schemas einzulassen, gestatte ich mir einige kritische bemerkungen über einzelne von L. neu aufgestellte oder verteidigte erklärungen.

S. 9. *Chamavi*, *Batavi*. L. möchte das *v* des suffixes auf k^2 zurückführen. er übersieht dabei, dass es ganz gleichartige gallische und lateinische bildungen gibt, die dies verbieten: *Segovii*, *Esuvii*, *Danuvius*, *Vesuvius*, *Pacuvius* ua. (di. *Danovius*, Vesovios etc.).

wie diese auf *segu-*, *ēsu-*, *dānu-*, *vesu-* beruhen, so müssen jene auf *hamu-*, *batu-* zurückgehn; der themavocal des zu grunde liegenden *u*-stammes steht auf der sog. vṛddhi--stufe. das geforderte *hamu-* tritt zu tage in *Hamu-ko* Förstemann I 599 und *Hamuland* ebd. II 398; ein *batu-* weifs ich nicht mit sicherheit nachzuweisen, da kein *Baxuco*, sondern nur *Bezeco* di. *Bazico* bei Förstem. I 219 verzeichnet und in den sicher dazugehörigen zusammengesetzten namen *Pazzuni*, *Bazheri*, *Pazgêr* (Pip. II 127, 3), *Bazzulfus* (P. II 232, 23) der stammvocal nicht mehr erkennbar ist. bei einem so weit im westen wohnenden volke, wie die Chamaven sind, darf man doch einen keltischen anklang nicht ohne weiteres von der hand weisen, und da die von Glück s. 101 behandelte sippe des ir. *cam* 'mächtig', das nach *Camu-lus* ein *u*-stamm gewesen zu sein scheint, auch in der bedeutung gut passt, so halte ich es, bis etwas besseres aufgestellt wird, für annehmbar, *Chamavi* als 'die mächtigen' zu deuten. dazu stellen sich die *Batavi* als 'die tüchtigen' zu dem grundwort des comparativs *batis* 'besser'. dass hiermit das letzte wort über diese namen gesprochen sei, bilde ich mir aber nicht ein.

S. 10. Gepiden. nach Jordanis bedeutet es 'die trägen, langsamen'. es scheint mir unmethodisch, dieses zeugnis gänzlich bei seite zu schieben, wie es L. tut. denn Jordanis oder sein gewährsmann konnte das richtige wol wissen. halten wir also fest, dass es ein spottname ist. vielleicht gehört das wort zu altn. *geipa* 'schwätzen, leeres zeug reden', was ja der characteristik des Jordanis, dass das volk *tardioris ingenii* sei, nicht widersprechen würde. sonst könnte man auch an lett. *gaiba* 'faslerin, törin' und dessen sippe denken (Leskien Ablaut s. 273), zu der indes vielleicht auch jenes an. wort gehört.

S. 21. den namen Burgunden, dessen beziehung zu skr. *bṛhant-* er nicht leugnet, will L. auf die volksmenge beziehen; ich nehme ihn lieber mit anderen ethisch als die 'erhabenen'; denn *Burgund-* gleicht nicht nur laut für laut jenem indischen particip, sondern auch dem altkeltischen *Brigantes*, das gleichfalls volksname ist. dazu ist Glück s. 129 nachzulesen, der indes einen localen sinn darin sucht. für die ethische bedeutung fällt der ahd. frauenname *Purgunt* ins gewicht. ich bemerke beiläufig, dass dieses wort überall, wo es vorkommt, weiblich ist; zu den belegen Förstemanns I 297 tritt *Burigunda* Piper I 35, 32 hinzu. wie der name lauten müste, wenn er 'Burgundin' bedeutete, lehren *Frenkin, Uualahin, Sudpin, Sahsin, Duringin* (alle im Salzburger verbrüderungsbuche), *Peiarin* Dronke Cod. dipl. Fuld. nr 93 a. 789, *Friesin* Pip. II 158, 11. *Purgunt* ist auf **burgundi* (nach classe *bandi*) zurückzuführen mit dem sinne 'die erhabene' und deckt sich, als regelrechtes auf der endung accentuiertes femininum eines präsensparticips der ind. 6 classe laut für laut mit skr. *bṛhatī* und überdies mit dem kelt. frauennamen *Brigit* (Brugmann Morph.

unters. v 58). wie *Purgunt* sind noch ein paar andere frauennamen gebildet: *Uuahsunt*, die gattin eines *Erbeo*, Dronke Cod. Fuld. nr 242 a. 807 (überschrift *Traditio Uuahsunte*, der echte deutsche genitiv, dessen *e* nach bekannter lautregel auf *jâ* zurückgeht); *Frahunt*, die schwester einer *Folmuot*, ebd. nr 133 a. 796? (überschrift *Kartula traditionis Folmuote et Frahunte*); *Steigunt* Pip. I 335, 9. 16; unsicher *Tingund* Salzb. verbr. 97, 32 Herzb., *Thingund* Piper II 156, 25. 26, *Dingunda* ebd. I 91, 6. daneben gibt es ein paar namen auf *-un*, die unmöglich movierte feminina sein können: *Hruadun*, die gattin eines *Hiltrih*, Dronke nr 100 a. 791 (deutscher dativ: *pro me et conjuge mea Hruadunne* ebd.); dieselbe person ist wol in nr 241 a. 807 gemeint, wo nom. *Hruadun* und gen. *Hruadunne* vorkommen; *Uualtun*, ein mancipium, Dronke nr 103 a. 792; *Fastun*, ein mancipium, ebd. 136 a. 795. andres ist unsicher. die beiden ersten sind um so gewisser participia, als neben ihnen die männlichen namen *Hroadant*, *Uualtant* liegen[1], vgl. *Uuahsandus* Pip. II 196, 22 neben *Uuahsunt* und dessen jüngerer parallelbildung *Uuahsante, Uuahsanta* Förstem. I 1227. die doppelheit *-unt*, *-un* erklärt sich aus einer vorgeschichtlichen flexion *-undi*, *-unniâ*, *-unniu* usw., da nach einer lautregel, die, soviel ich weifs, zuerst von Kluge aufgestellt worden ist, die lautgruppe *ndj* ihren dental einbüfsen muste. die bekanntesten beispiele dafür sind *hefihanna* 'hebamme' Gl. I 285, 49 di. **haf-jan(d)jā-* 'die hebende', und *sunnis* 'impedimentum dirimens' neben *sundia* 'sünde', die identisch sind und in der bedeutung 'hemmnis, verstrickung' zusammenlaufen.

S. 22. auch den namen **Bructeri** vermag ich nicht auf die volksmenge zu beziehen. selbst wenn ihn L. mit recht an mhd. *brogen* 'sich erheben, prunken' angeschlossen hätte, wäre mir der sinn 'die stolzen' wahrscheinlicher. die ältere auf Zeufs zurückgehnde erklärung aus *berht* 'glänzend' scheint mir aber noch keineswegs widerlegt zu sein; denn neben *berht* liegt ja, namentlich als zweites compositionsglied von namen, *breht* und neben *Bructeri* der gauname *Borahtra*. — wegen **Thuringi**, *Hermun-duri* vgl. Anz. XVII 49. — **Thusnelda** will L. in *Θουσχέλδα* ändern. auf wessen beifall rechnet er bei so gewagten versuchen? den ersten teil von *Thûs-nelda* haben gleichzeitig und unabhängig von einander Much Zs. 35, 367 f und Streitberg Beitr. 15, 506 durch die vergleichung von *þûs-undi* und skr. *távas* 'kraft' aufgehellt, der zweite kehrt wider in ahd. *Nelding* Förstem. I 955 und mit anderer vocalstufe in *Nold-olf* Piper II 212, 31 (Lorsch), *Nolt-sandra* Förstem. 964, vielleicht auch in *Acte-nildis*

[1] aus participien werden auch sonst zahlreiche männernamen gebildet, zb. *Rîtant*, *Râtant*, *Helfant*, *Frummand* (Lorsch, Pip. II 215, 13), *Drôant*, *Uuizant* (Meichelb. 420 a. 821), *Uuerdant* (Dronke nr 326 a. 817), *Uuariandus* (Murbach, Pip. II 167, 34, später *Uueriant*), *Nendend* (Pip. II 112, 10), *Uuallant* (Pip. II 97, 3), *Fredthant* = got. *fraþjands* (dasselbe ist *Fredant* Förstem. 424), *Eigant*, *Augant*, vgl. *Puantes-husun*, *Gepantes-pah*, *Hadandes-heim*.

Förstem. 6, *Aude-nildis* ebd. 180, *Auua-nildis*, *Avi-nildis* ebd. 190, *Berte-nildis* ebd. 254, *Frendo-nildis* ebd. 414, *Gêr-nildis* ebd. 512 und ähnlichen namen, die jedoch nur im Polyptych. Irminon. vorkommen und darum wenig gewähr haben. denn bei den eigentümlichen umgestaltungen, die die deutschen namen in dieser romanischen quelle erleiden, muss die möglichkeit offen gelassen werden, dass vielmehr *Acten-ildis*, *Auden-ildis* zu teilen sei, wodurch wir auf die grofse classe der composita mit *-hildis* kämen. was *-nelda* bedeutet, habe ich nicht ermitteln können. ob *Thumelicus* mit L. in *Thûme-licus* aufzulösen und unmittelbar zu zd. *tûma-* stark zu stellen sei, ist mir zweifelhaft in anbetracht des langob. namens *Thomelpertus* Reg. Farf. nr 163 a. 799 (II 136); auch sind die mit *-lîc* zusammengesetzten namen selten, und der ältesten zeit scheinen sie ganz zu fehlen. wahrscheinlich ist *-ico-* ein hypokoristisches oder patronymisches suffix, und es liegt ein vollname zu grunde, dessen erstes glied *Thumel-* war; dieses nomen mag immerhin 'stark' bedeutet haben und mit altn. *þumall* 'der starke (finger)' im wesentlichen identisch sein.

S. 23. in wie fern Bremer gezeigt haben soll, dass in *Cherusci* die erste silbe lang sein müsse, ist mir dunkel. ich kann auch nicht den schatten eines beweises entdecken. denn dass die Römer anlautendes *h* vor *ë* in deutschen wörtern nicht durch *ch*, wie sie sonst zu tun pflegen, sondern durch *h* widergegeben hätten, ist eine behauptung, die völlig in der luft steht und die wol nur auf misverständnis einer äufserung Müllenhoffs Zs. 9, 246 beruht. und Claudian misst ja im verse *Chĕrusci* (Förstemann II 400), warum also zweifeln? eine andere frage ist, ob der name direct von dem *u*-stamme *heru-* schwert ableitbar ist; denn die spätere sprache kennt allerdings das fragliche suffix nur in der gestalt *-isko-*. aber sollte nicht diese form erst die folge einer verallgemeinerung sein? ist das *i* nicht vielleicht erst in jüngerer zeit von den *i-* (und *e-*)stämmen abgelöst? und wenn das suffix, wie es mir wahrscheinlich ist, ursprünglich nur *-sko-* lautete, dann würde ja *Chĕru-sci* eine ganz einfache, durchsichtige bildung sein. man vergisst gar zu leicht, dass diese namen aus einer zeit auf uns gekommen sind, die selbst von den gotischen sprachdenkmälern, von den jüngeren westgermanischen gar nicht zu reden, um drei jahrhunderte absteht, und in einem so langen zeitraum pflegt sich in einer sprache mancherlei zu ändern.

S. 24. *Charudes*. wenn ein name klar ist, so ist es dieser, aber mit dem 'volk in waffen' hat er nichts zu tun. *Charudes* sind 'die waldleute', dasselbe also wie *Holtsati*, mit denen sie wahrscheinlich identisch sind, vgl. Zeufs 152. denn *Harudes*, deren namen auch ein norwegisches volk trägt (*Hǫrđar*, vgl. Müllenhoff zu Mommsens Jordanis s. 157b; Möller Angels. volksepos 8), gehört zu *hard* ahd. *hart* 'wald' und verhält sich dazu

wie *Eruli* zu *erl*, *harug* 'heiliger hain', von der einfriedigung benannt, zu lat. *carcer* 'schranke', *eratha* erde (in namen *Erodo-*, Anz. XVII 48) zu dem gewöhnlichen *erda*, *paruc* 'porcus castratus' zu *parc* Graff III 207, *anado* 'eifer' Gl. I 28, 12 (Pa) zu *ando*. es handelt sich dabei um die sog. urgermanischen mittelvocale, ein schwieriges capitel, dessen erschöpfende behandlung noch aussteht. doch werden die gegebenen beispiele für unsern zweck genügen. übrigens ist die nebenform *harod* zu *hard* würklich belegt: *in Uuolfesharodi marcu* Dronke Cod. Fuld. nr 694; und neben *harod* liegt *herid* (vgl. *hechit* 'hecht' neben ags. *hacod* uä.) in der Würzburger markbeschr.: *in daz houc in dero heride*. dass auch der personenname *Haruth* Förstem. I 636 hierher zu ziehen sei, ist wegen des abweichenden dentals nicht wahrscheinlich; eher gehört dazu *Harit Herido* ebd. 637, doch vgl. Anz. XVII 48.

S. 25. *Victuali*, mit der hslichen nebenform *Victobali*, worin *b* = *v* ist (Müllenhoff Zs. 9, 133), muss doch wol als *Victovali* aufgefasst und zu dem kelt. personennamen **Vectovalus* (Glück s. 90) gestellt werden. wir gelangen so, abweichend von L., auf ein compositum, dessen zweiter teil in *Naharna-vali* widerkehrt; denn die deutung, die L. diesem namen gibt 'genug der wunden', ist nichts weniger als überzeugend. was dieses *-valus* bedeutet, wird wol das keltische entscheiden; wenn wir uns an den germanischen wortschatz halten dürften, so läge am nächsten *wal* 'die leichen auf dem schlachtfelde', ein wort, das zu ὄλλυμι und *vulnus* (di. **vol-nos*) gehört (Beitr. 16, 511). den ersten bestandteil *Victo-* hat L. ganz richtig zu *wig* 'kampf' und seiner sippe gestellt; *wihto-*, das wie *mord* di. **morþo-* gebildet ist, muss 'kampf' bedeutet haben. *Victovali* wären also 'die im kampfe tötenden'. ein ähnlicher sinn muss auch in *Naharnavali* liegen, dessen erster teil ja schon längst, und wie ich glaube mit recht, durch *naus* und νέκυς erläutert worden ist; *nahvarna-* oder *navarna-* ist vielleicht mit altn. *norn* identisch, vgl. Gramm. II [2], 320, Müllenhoff De poes. chor. 8. zu der sippe von *wihto-* gehört wol auch der ahd. personenname *Uuehtor*, *Uuehtur* Förstem. I 1274, der freilich dem kelt. **vectur* 'opifex, operarius' Glück s. 90 (vgl. *Vecturius*) verzweifelt ähnlich sieht. dass auch die Goten diesen wortstamm kannten, zeigt westgot. *Uuictimirus* Hübner Inscr. Hisp. christ. anhang nr 86.

S. 25. an der landläufigen deutung des namens *Langobardi* als 'die mit langen barten bewaffneten' haben mich L.s ausführungen in keiner weise irre machen können. denn wer wollte ihm glauben, dass völkernamen nach waffen nicht existierten? von den *Cherusci* und *Saxones* nicht zu reden, erinnere ich nur an die *Sweordweras* des Widsið v. 62, deren name nur zu *sweord* 'schwert' gehören kann, da das einmal vorkommende ags. *ádsweord* 'eid' sicher für *sweard* verschrieben ist (= *eidsuart*), und an die skythischen Σαυρομάται, deren name sich aus zd.

çaora 'klinge' erklärt (Müllenhoff DA III 120). dazu kommt, dass *Langobardi* aller wahrscheinlichkeit nach nur ein beiname ist, der einen teil der Sueben nach einem characteristischen merkmale bezeichnete (Möller Altengl. volksepos s. 28), und worauf hätte sich in jenem heldenalter das auge eher richten sollen als auf gestalt und beschaffenheit der waffen?

S. 26. das beste, was über den namen *Nuithones* gesagt worden ist, steht bei Möller Volksepos s. 6, aber L. hat darauf leider keine rücksicht genommen.

S. 28. dass *Quadi* irgendwie mit *quethan* 'sprechen' in beziehung stehn sollte, ist mir äufserst unwahrscheinlich. ich bin geneigt, es zu *qudd quäd* 'zornig, böse' zu ziehen, worüber Hildebrand DWb v 1891 nachzulesen ist. die kürze des vocals (neben der länge, die vorwiegt) bezeugt Pfister Nachtr. zum hess. Idiot. s. 217.

S. 30. *Marsi* ist von L. schwerlich richtig verstanden. der wahre sachverhalt hätte schon aus den materialien bei Zeufs s. 86 gefolgert werden können. *Marsi* heifst 'bewohner des tieflandes, der sumpfigen niederungen'. Strabo gibt, vielleicht mit bezug auf den sinn der benennung, ausdrücklich an, dass sie *τὴν ἐν βάθει χώραν* in besitz genommen hätten, und erst in ihren neuen sitzen führen sie diesen namen. Zeufs hat auch schon ganz richtig auf den ortsnamen *Mersiburg* hingewiesen, dh. die burg in den sumpfigen, der überschwemmung ausgesetzten niederungen der Saale. in wasser- und sumpfreichem gelände safsen auch die *Marsaci*, vgl. Zeufs s. 138, JGrimm Kl. schr. II 341 ff, Möller Volksepos 16. über die lage der verschiedenen *Marsana* bei Förstem. II 1066 und in den Nomina geographica Neerlandica II 134 f weifs ich nichts näheres, aber die gegenden um Mastricht und Utrecht sind ja wasserreich genug, um die benennung zu rechtfertigen. dazu kommt schliefslich noch das von Zeufs beigebrachte altn. *Mjǫrs* 'name eines sees auf dem südabhange des dofrafjalls'. nahe verwant ist *marisc* 'marschland'.

S. 30. die versuche L.s über den namen *Cimbri* können gegenüber Müllenhoff DA II 116 ff nicht bestehn. das wort ist und bleibt keltisch. es bedeutet 'räuber', ist jedoch natürlich kein eigentlicher volksname, sondern ein appellativischer ausdruck, mit dem die Gallier die gesamtheit der seeraubtreibenden nordgerm. scharen belegten, die ihre küsten belästigten.

S. 41. *Franci* kann nichts anderes heifsen als 'die kühnen, tapferen, unerschrockenen', nach mafsgabe der skandinavischen sprachen, wo sich das adj. *frakkr frakk* in lebendigem gebrauche erhalten hat. Egilsson 196ᵃ verzeichnet *frakki* 'vir strenuus', das moderne isländische verwendet *frakkr* im sinne von 'impertinent, intrusive' (Vigfusson 169ᵃ), und in norwegischen dialecten (Aasen² 184ᵇ) finden wir *frakk* in der bedeutung 'tüchtig, brav'. das wort ist auf das nächste verwant mit *frech* 'kühn, mutig,

verwegen', vgl. ags. *freca* 'held' (Grein s. v.), ahd. *Frehholf*, *Frehholt* Förstem. 420, *Hiltifrih* 'kampfkühn' Piper I 207, 10, *Sigifreh* 'siegeskühn' ebd. I 119, 2; und weiterhin gehört dazu altn. *frækn* *frækinn* 'valiant, stout', ags. *frécne* 'kühn' as. *frôcni* 'kühn' ahd. *froohni* 'kühnheit' Gl. I 195, 37 (R), *Fruochangêr* *Frôhnolf* Förstem. I 431.

S. 43. *Istuaeones*, vgl. *Istio* auf der fränk. völkertafel und den personennamen *Isti* Crecelius Coll. I 17. was über die etymologie dieses wortes bisher vorgebracht ist, befriedigt wenig, auch Müllenhoffs deutung Zs. 23, 5 trifft schwerlich das richtige. ich glaube, wir müssen an das von L. s. 43 in anderem zusammenhange beigebrachte abulg. *istovŭ istŭ* 'wahr, wahrhaft, echt' anknüpfen. das lettische hat das adjectiv in der form *ïsts*, aber da könnte es, wie Brückner will, lehnwort aus dem slav. sein; auf lit. sprachgebiete gehört dazu *iszczas* 'deutlich, offenbar' = **istjas*; vgl. ferner *iszkus* und *díszkus* 'deutlich', Leskien Ablaut 274, Bildung der nomina im lit. 507. die beiden zuletzt genannten adjectiva beweisen, dass man nicht mit Laistner an wzl. *es* denken darf. eher möchte man diese sippe zu dem in *îs* 'eis' und den alten namen mit *Îsi-* wie *Îsigildis*, *Îsimundus*, *Îselindis* enthaltenen stamme ziehen, welcher 'glänzen, leuchten' bedeutet haben muss, so dass also die grundbedeutung im litauischen ziemlich rein erhalten wäre; denn was glänzt, fällt in die augen und ist deutlich, offenbar, von wo nur ein kleiner schritt ist bis zu 'wahrhaft, echt'. dürften wir uns an die abgeleitete bedeutung halten, so ergäbe sich für das patronymische substantiv *Istvaeones* der gleiche sinn, der in *Welisungen* liegt, das ja von *walis* γνήσιος herkommt, 'söhne des echten gottes', und welcher name könnte besser für jene rheinischen völker passen, die den Wodan, den geber der geistigen güter, den träger der zukunftsreligion, zuerst in stolzem bewustsein ihrer höheren cultur als den wahren gott verehrten?

S. 45. ganz abenteuerlich sind L.s ausführungen über *Inguaeones*. es soll die 'einheimischen' bedeuten und aus der präposition *in* mittelst des suffixes idg. *qo* gebildet sein. nichts aber kann sicherer sein, als dass es die söhne des *Yngvifreyr* meint. denn dieser war der hauptgott der seeanwohnenden stämme; auf ihn führten sie sich zurück, wie die Rheinanwohner den Wodan, die binnendeutschen den *Tîw*, den 'erhabenen' (dies ist der längst festgestellte sinn von *Herminones*), als ihren stammvater verehrten. wir haben es eben mit benennungen von drei grofsen westgermanischen amphiktyonien zu tun. an der deutung von *Yngvi*, das wäre bei Tacitus *Inguio* (vgl. *Inguiomêrus*, des Arminius oheim, Ann. I 60) scheint alle etymologische kunst scheitern zu wollen, denn auch Müllenhoff Zs. 23, 10 ist auf einer falschen spur, da nicht eine *i*-, sondern eine *a*-wurzel zu grunde liegen muss, der verwanten worte wegen. so wenig es angeht, *Ingin-*

(Förstem. I 787) und *Ingil-* (ebd. 89 ff) von *Ingu- Ingi-* zu trennen, so wenig dürfen die letzteren von *Angil- Angin-* (ebd. 88) losgerissen werden.

S. 47. auch in bezug auf das wort *Germani* bedaure ich L. nicht beistimmen zu können, so gern ich auch hier den scharfsinn seiner darlegung anerkenne. ich kann meine abweichende ansicht, die übrigens nicht beansprucht neu zu sein (denn was liefse sich neues über diesen vielbehandelten gegenstand sagen), nur ganz kurz begründen. der name *Germani* ist keltisch und keineswegs dazu erfunden, um deutsche stämme zu bezeichnen. es war vielmehr ein alter keltischer volksname, die gesamtbenennung verschiedener kleiner stämme, die am Arduennawalde safsen: *Condrusos Eburones Caeroesos Paemanos qui uno nomine Germani appellantur* Caes. Bell. gall. II 4. und der name sagt nichts weiter aus als 'bergbewohner'; denn *Ger-mani*, oder wie das wort in anderen dialecten hiefs, *Gar-mani* gehört zu sl. *gora* f., skr. *giri*, zd. *gairi* 'berg'. dies geht aus Meichelb. nr 21 a. 770 hervor. hier führt der ort Germansberg nw. von Starnberg zwei namen: '*Germana vel ad monte*', deren zweiter lateinischer den ersten keltischen glossiert. dazu halte man die gleichfalls bei Zeufs 59 angezogene Pliniusstelle: *Oretani qui et Germani cognominantur*, wo von iberischen stämmen, 'bewohnern rauher waldgebirge', die rede ist. warum Zeufs von dieser trefflichen deutung des vielumstrittenen namens später abgegangen ist, entgeht mir. die genannten Ardennen-Germani gaben nun zu der legende anlass, dass die Belgae, zu denen sie gehören, von den Deutschen abstammten, weil sie, wie man noch wuste, früher jenseits des Rheines gesessen hatten: *Plerosque Belgas esse ortos ab Germanis Rhenumque antiquitus traductos propter loci fertilitatem ibi consedisse Gallosque qui ea loca incolerent expulisse.* Caesar l. l. als nun später sich würklich ein deutscher stamm unter diese belgischen Germanen mischte und in ihnen aufgieng, nämlich die Tungern [1] (Zeufs 213 f hält sie mit unrecht für Kelten), wurde der name *Germani* auch auf die rechtsrheinischen Deutschen, als die nächsten verwanten der Tungern, übertragen. dass ihn diese selbst adoptiert hätten, ist ein irrtum des Tacitus. die worte *a victore ob metum* Germ. 2 setzen die fabel voraus, dass die siegreich über den Rhein gedrungenen Tungern, nachdem sie selbst zu Germani in ihren neuen sitzen an den Ardennen geworden waren, ihren gallischen gegnern, um ihnen furcht einzujagen, gesagt hätten: die volkreichen stämme jenseits des Rheins sind auch unseres blutes,

[1] dass sie Deutsche waren, lehrt die bei Edinburgh gefundene inschrift CIL VII 1084: *Matrib(us) Alatervis et matrib(us) campestribus coh. I(I) Tungrorum.* denn das wort *alatervis* ist deutsch. es gehört wie der gotische volksname *Tervingi* zu got. *triu* 'holz, baum' und dessen sippe; die inschrift gilt den wald- und feldnymphen. anders Much Zs. 35, 320, dessen deutung mich nicht überzeugt. auch die *Sulěviae* ziehe ich im sinne von 'die allgütigen' lieber zu dem stamme *liwi-*, der Anz. XVII 57 besprochen ist.

sind Germanen wie wir. man hat den eindruck, als hätte Tacitus selbst keine ganz klare vorstellung von dem sachverhalt gehabt. um so weniger können wir im stande sein, eine ganz befriedigende lösung des problems zu erreichen.

Basel, ostern 1892. RUDOLF KÖGEL.

Sønderjyllands historiske runemindesmærker af dr LUDV. F.A. WIMMER, professor i de nordiske sprog. (in der 'Festskrift fra Kjøbenhavns universitet i anledning af Deres Majestæter kong Christian IX's og dronning Louises guldbryllup den 26 mai 1892'). Kjøbenhavn, Thiele, 1892. 57 ss. kl.-fol. 4 tafeln.

Zur feier der goldenen hochzeit des dänischen königspares hat die universität Kopenhagen die vorliegende prächtig ausgestattete festschrift herausgegeben. zum gegenstande hat LWimmer die ältesten historischen runendenkmäler Schleswigs gewählt, des landesteils, in welchem könig Christians IX wiege stand. die denkmäler, vier an der zahl, im 10 jh. an der alten südgrenze des dänischen reichs und der dänischen sprache geschrieben, stehn alle auch in engster beziehung zur geburtsstätte des auf schloss Gottorp geborenen königs, der stadt Schleswig. dass die abhandlung mit aller der feinheit, sorgfalt und umsicht geschrieben ist, die wir bei W. gewohnt sind, braucht nicht erst versichert zu werden. sie schliefst sich der in gleichem formate erschienenen, aus derselben officin hervorgegangenen festschrift desselben verf. zum 100 jährigen geburtstage Rasks 'Døbefonten i Åkirkeby kirke' 1887 (s. Anz. XIV 213 ff), wie äufserlich in zuschnitt und gewand, so im innern durch die reichhaltigkeit an interessanten und wichtigen ergebnissen, die aber dieses mal mehr auf historischem als auf sprachlichem gebiete liegen, aufs würdigste an. sie ist ein weiterer vorläufer von W.s grofsem runenwerk. die tafeln der neuen festschrift sind wie die der früheren und die der W.schen Runenschrift von prof. MPetersen gezeichnet und gestochen.

Die vier denkmäler sondern sich nach zeit und ursprünglichem standort in zwei gruppen von je zwei steinen: innerhalb jeder gruppe wird je der eine, bereits zu ende des vorigen jhs. gefundene, durch den andern, in der zweiten hälfte unsers jhs. entdeckten stein in willkommenster weise beleuchtet. W. hat die drei bis dahin gefundenen steine i. j. 1879, und widerum dieselben und den 1887 an den tag gekommenen stein im frühjahr 1892 an ort und stelle untersucht. er berichtigt zt. ungenauigkeiten der lesung und widergabe seitens seiner vorgänger.

Auf sprachlichem gebiete findet der kritiker einer schrift W.s natürlich nichts oder so gut wie nichts einzuwenden: was das historische betrifft, so scheint mir die datierung der beiden jüngeren denkmäler vom ende des 10 jhs. und ihre historische deutung sicher, die datierung der beiden andern steine weniger

sicher zu sein. im folgenden möchte ich die zeitliche ansetzung dieser älteren gruppe ein wenig verrücken und W.s historische erklärung der unerreichbaren vollen wahrheit um einen schritt näher zu bringen versuchen. ich will indes, da mir hier nun einmal das wort erteilt ist, mich nicht auf diesen punct beschränken, sondern den wortlaut auch der beiden jüngeren denkmäler mit W.s deutung kurz dem leser vorführen, obgleich ich hier nichts wesentliches hinzuzufügen finde. ich stelle, abweichend von W.s anordnung, die besprechung der jüngeren denkmäler als des historisch festeren punctes voran, um darauf den versuch zu machen, vom jüngeren sichereren aus zum älteren weniger sicheren zu gelangen.

I. Die beiden Schleswiger steine oder die steine von Hedeby (Heiđaby, Schleswig) und vom Dannevirke (s. 36—55).

1) Der erste Schleswiger oder 'Hedebyer stein' (s. 36 bis 41), gefunden 1796 vom landmanne JMeggers am fufse eines (heute nd. 'Krützbarg' geheifsenen) hügels im westen des ortes Wedelspang [1], 1798 auf weisung des statthalters der herzogtümer, prinzen Karl von Hessen-Kassel, im schlosspark zu Luisenlund aufgestellt [2]. die inschrift lautet umschrieben [3] (s. 40): | ⨯ *þurlf* ⨯ *risþi* ⨯ *stin* ⨯ *þąnsi* ⨯ | ⨯ *himþigi* ⨯ *suins* ⨯ *eftiR* ⨯ | *erik* ⨯ *filaga* ⨯ *sin* ⨯ *ias* ⨯ *uarþ* || : *tauþr* ⨯ *þą* ⨯ *trekiaR* | *satu* ⨯ *um* ⨯ *haiþa* ⨯ *bu* | (⨯ *ian* : *han* : *uas* : *sturi* : *matr* : *tregR* ⨯) | *harþa* : *kuþr* ⨯ die hier von mir in runde klammern geschlossenen sechs worte sind durch einstabsrunen ('samstavsruner') gegeben, die auf der rückseite unten stehn, vom obern teil der seite durch eine steinader getrennt. die runen der inschrift sind durchschnittlich 18 cm, die sechs 'einstäbe' 55 cm hoch.

Die inschrift würde nach W. in altdänischer sprachform lauten (s. 41): *ÞólfR réspi stén þannsi, hémþegi Swéns, æftiR Érik félaga sinn, es ward dóđr, þą drængjaR sátu um Héđabý; en hann was stýrimandr, drængR harđa góđr*, di.: 'Thorulf errichtete diesen stein, der gefolgsmann ('heimnehmer') Svens, nach (= zum gedächtnis dem) Erik, seinem genossen, der tot ward, als helden safsen um Hedeby; aber er war steuermann (schiffsführer), ein sehr guter held'. der name *þurlf* ist nach W.s gewis richtiger vermutung (s. 40) aus *ÞórulfR* (*ÞórolfR*) entstanden, woraus dän. und schwed. frühe *ÞólfR* ward, auf zwei älteren steinen, einem jütischen und einem schonischen, *þulfR* geschrieben.

[1] westlich vom Haddebyer und Selker Nor, südlich von Haddeby, südöstlich von schloss Gottorp, nördlich vom Kurgraben.

[2] nachdem in demselben jahre Thorlacius und Thorkelin auf grund von abbildungen und copien der ursprünglich allein sichtbaren vorderseite das gutachten abgegeben hatten, dass 'kein wissenschaftlicher oder historischer gebrauch von diesem runensteine gemacht werden könne, weil die auf selbigem genannten personen ganz unbekannt sind'.

[3] ich füge | als zeichen des zeilenschlusses ein und **|** als zeichen des beginns einer neuen seite, hier der rückseite.

W. will in *þurlf* eine ungenaue schreibung für *þulfR* mit umstellung des *r* sehn: er meint, was sehr glaublich, dass das *R* in *þulfR* nach der vorhergehnden consonantengruppe vor dem folgenden *r* in *risþi* nur schwach gehört wurde. dieser umstand erklärt das fehlen des auslautenden *R*, das zur zeit unsers steins und weit später noch durchaus feststand: es ist aber nicht einzusehn, wie derselbe umstand zugleich bewürkt haben soll, dass das *R* als *r* vor das *l* trat und warum das *r* nicht vielmehr das bewahrte *r* des ersten namensbestandteiles *Þór-* sein kann. die notwendig voraufgegangene ältere form *ÞórlfR* kann ja sehr wol neben der aus ihr hervorgegangenen jüngeren *ÞólfR* noch eine zeitlang fortbestanden haben.

2) Der zweite Schleswiger oder Dannevirkerstein (s. 41 ff) (auch Bustorfer stein), gefunden 1857 vom steinmetzen CPPetersen aus Schleswig am fufse des Twebergs, des einen gliedes eines früheren doppelhügels, an der alten landstrafse von Schleswig nach Rendsburg, ca 170 m südlich des alten Dannevirkes, 1,1 km. nw. vom fundorte des vorigen steins, durch fürsorge des damaligen dän. ministeriums für Schleswig am ursprünglichen standorte wider aufgestellt. die runen sind im durchschnitt eben so hoch, zt. noch höher als die des vorigen steins. die inschrift lautet umschrieben (s. 45): *: suin : kunukR : sati : | stin : uftiR : skarþa | sin : himþiga : ias : uas : | : farin : uestr : ian : nu : ‖ : uarþ : tauþr : at : hiþa : bu*; in altdän. sprachform nach W. (s. 46): *Swénn konungR satti stén eftiR Skarða sinn hémþega, es was farinn westr, en nú warð dóðr at Héðabý*, di.: 'Sven der könig setzte (den) stein nach Skarde, seinem gefolgsmann, der westwärts (nach England) gefahren war, aber nun tot ward bei Hedeby'.

Beide steine zeigen bereits die punctierte *i*-rune = *e* und die punctierte *k*-rune = *g*, hier durch diese buchstaben widergegeben, neben der in gleicher bedeutung fortgeführten nicht punctierten rune, während die punctierte *u*-rune zur bezeichnung des lautes *y* noch fehlt in *-bu*, *sturi-matr* (vgl. Wimmer Runenschr. s. 252 f). die inschrift könig Svens hat nur je éin punctiertes *i* und *k* in *uestr* und *himþiga* neben fortgeführtem *k* = *g* in *kunukR* und zahlreichen *i* = *e*; die inschrift Thorulfs hat vier punctierte *i* (in *erik*, *eftiR*, *tregR*, *trekiaR* neben häufigerem *i* = *e* in *filaga* usw.), drei punctierte *k* (*himþigi*, *filaga*, *tregR* neben *k* in *trekiaR*, *kuþr*).

Die beiden inschriften geben, wie W. s. 46 f zeigt, eine vorzügliche probe echt dänischer sprache vom ende des 10 jhs. mit den characteristischen abweichungen des ostnordischen vom westnordischen. wir finden *sþ* in *risþi* = isl. *st*; *matr* (*mandr*) = isl. *maðr*; plur. *trekiaR* (*drængjaR*) = isl. *drengir*; *sati* (*satti*) = isl. *setti*; *þannsi* = isl. *þenna* ua. das wichtigste ist, dass die ostnordische monophthongierung des aus *ai*, *au* entstandenen *ei*, *ou* zu *é*, *ó* schon durchgeführt erscheint. das *é* wird in den meisten

fällen durch *i* (***suin***, ***stin***, ***kim-***, ***rispi***, ***hiþa-bu***), in ***erik*** durch punctiertes *i*, in ***haiþa-bu*** der inschrift Thorulfs (= ***hiþa-bu*** der inschrift Svens) historisch durch *ai* bezeichnet, welches aber in den augen des schreibers vielleicht nicht sowol eine historische schreibung war, als vielmehr eine phonetische bezeichnung mittels der beiden nachbarlaute, zwischen denen das *e* in der mitte liegt. entsprechend wird das *ó* einerseits durch *au* in ***tauþr***, anderseits (gleich dem *ó* und gleich dem *ý*) durch *u* bezeichnet, wie in dem ***tuþr*** gleichzeitiger inschriften, so des Århuser steins, s. u.: unsere inschriften bieten nur ein beispiel für die bezeichnung des kurzen *ø*, des *u*-umlauts, durch *u* in ***uftiR***. die zahlreichen dän. lehnwörter im englischen, die mit den diphthongen *ei* und *ou*, von Orm *eȝȝ* und *oww* geschrieben, aufgenommen wurden, sind um 100—130 jahre älter: sie stammen aus einer zeit, in der auch noch das *ht* an stelle des späteren *tt* im dänischen bestand (vgl. Brate Beitr. 10, 66. 70 f. 76). aber Sven Gabelbart heifst constant *Sweȝen* in der Sachsenchronik (*eȝ* bezeichnet den diphthongen *ei* = *ej*): sein name ward in England gleichzeitig auch aus norwegischem munde mit dem diphthongen *ei* vernommen, und man hatte denselben namen auch schon früher in der älteren form als benennung andrer Dänen gehört; aus dem nämlichen grunde wird der name auch noch später bei Adam von Bremen *Suein* geschrieben. — auf dem gebiete des wortschatzes ist characteristisch das in beiden inschriften, wie auch auf andern dänischen steinen von Jütland und Schonen (zu den letzteren s. u. s. 15 anm. 4) vorkommende ***himþigi*** (***hémþegi***, älter ***heimþegi***) 'heimnehmer, gefolgsmann', wofür norw.-isl. ***hirdmadr***, ***húskarl***, gebildet wie an. ***heidþegi*** 'soldnehmer, trabant', ***arfþegi*** 'erbnehmer', ***farþegi*** 'fahrgast, passagier' (s. 40 f; Rafn Ann. f. nord. oldkyndighed 1859 s. 155).

Die historische bedeutung der beiden steine behandeln s. 47—50. da beide inschriften nach runen und sprache bestimmt aus der zeit um 1000 sind, kann der könig Sven des 1857 gefundenen steins kein andrer sein als Sven Gabelbart. der Sven ohne weiteren zusatz auf dem früher gefundenen stein kann, da er gefolgsmannen (*heimþegaR*) hat, ebenfalls nur könig Sven sein, da ein andrer heerführer desselben namens bei derselben kriegerischen action vor Hedeby neben dem könige hätte näher bezeichnet werden müssen. die historische begebenheit, von der uns die inschriften kunde bringen, war eine belagerung der stadt Schleswig durch Sven; *at Hiþabu*, wo Svens gefolgsmann nach dem zweiten stein seinen tod fand, kann (W. s. 45 f) hier nicht 'in', nur 'bei' = 'vor Hedeby' bedeuten. von einer belagerung Schleswigs wissen wir ohne diese steine nichts, wol aber von einer nicht lange vor 1000 geschehenen verwüstung des bischofssitzes Schleswig. bischof Eggehard von Schleswig erklärt auf der synode von Gandersheim i. j. 1000: '*termini episcopatus mei barbarica sunt feritate depopu-*

lati, civitas deserta, æcclesia desolata, sedem non habeo' (Vita Bernwardi 20, M. SS. IV 768)[1]. das Epitaphium Eggkhardi episcopi Sleswicensis, wie es in einer Dresdener hs. des 15 jhs. sehr verderbt überliefert ist[2], scheint zu besagen, dass waffen ihn vertrieben. diese *barbarica feritas*, die Suhm ziemlich verfrüht den Wenden zuschrieb, hat zuerst Dahlmann Gesch. von Dännemark I 89 mit der unterwerfung Dänemarks durch könig Erich den siegreichen von Schweden in verbindung gebracht, von der unsre quellen berichten[3]. Erik übte rache dafür, dass eine schaar von Dänen unter Svens vater Harald seinen brudersohn Björn Olafsson, den 'Styrbjörn', gegen ihn unterstützt hatte[4]. könig Sven hatte in der ersten hälfte der 90er jahre eine fahrt nach England unternommen; 994 griff er im bunde mit Olaf Tryggvason London an[5]: an dieser westfahrt hatte sich nach dem vom könige selbst gesetzten stein sein später vor Schleswig gefallener gefolgsmann Skarđe beteiligt[6], und dasselbe dürfen wir mit einiger sicherheit

[1] dieser Eggehard (Ekkihard) ist der *Esico* Adams von Bremen II 44. 47. Schol. 44 (s. HOlrik Konge og præstestand I 80 ff; Lappenberg in Pertz' Archiv 9, 403 ff): *Esico* ist *Edzika*, kürzung der friesischen form des namens, *Edzard*.

[2] ed. Dümmler Neues archiv der ges. f. ältere deutsche geschichtskunde II 602. die grabschrift dieses zeitgenossen der Erik und Skarđe mag etwa gelautet haben:

1 *Hic iacet Ekhardus corona* ornat*us in tumba.*
Quondam et non uictus de Sleswich cesserat armis.
3 *Finibus expulsum patriis noua regna petenti*
*Protinus ad sedes suffrag*ium *ei arma dedere.*
5 *Littora nota petens magna comitante caterua*
Iactatam hac demum maluit consistere terra.

1. 2 hat die hs. nach 3. 4; 1. 2 werden auf dem stein über der figur, 3. 4 links, 5. 6 rechts gestanden haben. — 1 *iacet corona Ekhardus cubatus* D(ümmler nach der hs.). — *corona* = 'dignitas episcopalis', Du Cange II 611. die metrische verwendung der silbe *co-* ist für den mlat. vers nicht verkehrt. — 2 *et* zu streichen? — *discurrit cum armis* D. — 3f *petentem* D. — 4 *suffraganei arma* D. — *expulsum* zu *suffragium* 'bischöfliche gemeinde' (Du Cange VI 429 'districtus Metropolitani'). — 6 statt *iactatam (caternam) consistere* trs., lieber *iactata*, und *consistere* intrs.?

[3] Adam II 28: *Hericus rex, Victor, optinuit Daniam*; II 32. 33: *Suein rex . . . ad Hericum Victorem reflexit narrationem: 'Hericus', inquit, 'duo regna optinuit, Danorum Sueonumque'.*

[4] aus den schonischen runensteinen von Hällestad und Sjörup, die zum andenken an helden, 'die nicht vor Upsala (*at ubsalum*) flohen', an Toke, sohn des Gorm, einen sohn und gefolgsmänner Tokes (einen *himþiki tuka*, mit noch nicht punctiertem *k*, während Tokes und seines sohnes Asbjörn denkmäler bereits je ein punctiertes *k* haben) von gefolgsmannen Tokes gesetzt sind, schliefst W. s. 48 f mit grofser wahrscheinlichkeit, dass ein von der sage und geschichte später vergessener sohn könig Gorms, Toke, der führer der Dänen auf dem zuge gegen Erik gewesen sei, und dass die sage später seine führerschaft auf seinen bruder Harald übertragen habe (Knytlingasaga 2, FMS XI 180).

[5] Sachsenchr. (Laud. ms.) 994: *Her on þisum ȝeare com Anlaf and Sweȝen to Lunden byriȝ . . . mid iiij and hundniȝontiȝum scipum.*

[6] W. vermutet s. 50 mit Rafn (Ann. f. nord. oldk. 1859, s. 203), dass dieser Skarđe mit dem Jomsvikinger desselben namens identisch gewesen

von den auf dem andern steine genannten gefolgsmännern, Erik dem steuermann und seinem genossen Thorulf, annehmen. der Schwedenkönig wird sich vor allem in der wichtigen handelsstadt Schleswig festgesetzt haben. könig Sven kehrte zurück: es folgte die belagerung, von der die steine reden [1].

Einem dritten bei derselben gelegenheit vor Schleswig gefallenen helden ist in seiner oder seiner freunde heimat der mit den beiden Schleswiger steinen gleichzeitige Århuser stein (s. 51—54) gesetzt, der, später zu einem quader zurechtgehauen, unten und oben unvollständig ist. der stein mit deutlichen 11 bis 16 cm hohen runen, auf s. 51 abgebildet, 1877 und 1882 von

sei, einem der zwölf, denen nach der vernichtungsschlacht im Hjörungavag das leben geschenkt wurde.

[1] vgl. ADJørgensen Den nordiske kirkes grundlæggelse I (København 1874—76) s. 387 ff; HOlrik Konge og præstestand i den danske middelalder I (Københ. 1892) s. 102—108.

W. nimmt an, dass eben die eroberung Hedebys durch die Schweden, und nicht, wie Adam II 32. 37 berichtet, welcher II 28. 32 den könig Sven Estridson als quelle anführt, der tod Eriks den Sven zur rückkehr bestimmt habe: er meint (s. 50 anm.), die situation scheine 'zu fordern, dass beide könige des nordens persönlich an dem kampfe teil genommen haben, der der herschaft über Dänemark ein ziel setzte, und dass Erik also nicht, wie man allgemein annimmt, kurz vor Svens heimkehr von England, sondern erst nach seiner vertreibung aus Dänemark gestorben ist'. dass die situation bei W.s annahme dramatisch erhabener werden würde, ist klar; aber es ist nicht notwendig, dass sie in würklichkeit diesen grad der erhabenheit besafs. eine persönliche anwesenheit Eriks im gebiete des bistums Schleswig und also jedesfalls in Schleswig selbst scheint jedoch der umstand vorauszusetzen, dass die erzählung von der feuerprobe Poppos, des späteren Schleswiger bischofs, Eggehards vorgängers, vor könig Harald auf Poppo als bischof vor könig Erik übertragen werden konnte (Adam II 33; vgl. ADJørgensen aao. 392 f; HOlrik s. 78 ff). die belagerung von Hedeby kann, da Sven nach den kymrischen quellen, den Annales Cambriae und der Gwentischen chronik i. j. 995 noch im nördlichen Wales und auf Anglesey beschäftigt war (s. Freeman History of the Norman conquest I 319; Steenstrup Normannerne III 244), worauf er persönlich für eine reihe von jahren aus Britannien verschwindet, frühestens im herbst 995, mit einiger wahrscheinlichkeit aber doch nicht vor 996 stattgefunden haben: einen terminus ad quem für die beendigung derselben geben die folgenden ereignisse, Svens verstofsung seiner gemahlin Gunhild, nachdem sein jüngerer sohn Knut 998 geboren war (s. Jørgensen 394 anm. 434 f anm.) und seine vermählung mit Eriks witwe, seine verbindung mit dem jungen könige Olaf von Schweden und die besiegung Olaf Tryggvasons in der seeschlacht, die nach Adam II 38 bei Helsingborg, nach den nordischen quellen bei Svöldr, dem *portus Sualdensis* Saxos, i. j. 1000 (nach Jørgensen erst 1002) statt fand. — Eggehard kehrte nicht etwa in sein bistum zurück, sondern blieb bis zu seinem tode 1026 in Hildesheim (doch lässt Schol. 44 zu Adam den Esico *cum ad Egdoram fluvium perveniret, ibidem aegritudine correptus* gestorben sein), was Jørgensen s. 391 f. 408. 554 (vgl. Olrik 111 f) damit zu erklären sucht, dass die diöcesanen von Schleswig gleich denen von Århus sich dem einheimischen, aus vornehmstem hause stammenden bischofe von Ripen, Odinkar dem jüngern zugewant hatten, der somit der einzige bischof Jütlands bis zur Eider war. dieser umstand hätte jedoch den Schleswiger bischof nicht hindern können, wenn er hätte zurückkehren wollen; aber Eggehard wird eine bequeme natur gewesen sein; vgl. das '*maluit*' seiner grabschrift.

W. untersucht, besagt (s. 53): [*ulf* [1]]*R* : *þigsla* : [*risþi* [2]] | [*sti*]*n* : *þąnsi* : *i*[*ft*] | [*i*](*R*) : *ąmuta* : [*filaga* [3]] | [*sin* : *ia*]*s* : *ua*(*rþ* : *t*)*u*[*þr*] | [*a*](*t*) : *hiþabu*; altdän. (s. 54): (*Ulf*?)*R þegsla résþi* (*satti*?) *stén þannsi æftiR Ąmunda félaga* (*sun*?) *sinn*, *es warđ dǿđr at Hédabý*, di. 'Ulf (?) 'Thexla' setzte diesen stein nach Amunde, seinem genossen (?), der tot ward bei Hedeby'. die punctierte rune in *þigsla* bezeichnet (s. 53 f) hier den tonlosen spiranten: an. *x* wird altdän. durch *ghs*, *chs* (so *thæghslæ*, *thæchslæ* im Liber census Daniae, ed. ONielsen s. 59), in der runenhs. des schonischen gesetzes durch die runen *hs* gegeben [4].

II. Die beiden älteren, Wedelspanger steine ('Vedelspang-stenene'), wie sie von W. genannt werden (s. 9—35):

1) Der erste Wedelspanger stein (s. 9 ff), gefunden 1797 vom entdecker des ersten Schleswiger steins, JMeggers, an der übergangsstelle zwischen dem Haddebyer und dem Selker Nor, an welcher er als merkzeichen diente, 1798 gleich dem Schleswiger stein im schlosspark zu Luisenlund aufgestellt. höhe der runen 21—26 cm, auf der seite 11 cm. die inschrift lautet (s. 17): | *ąsfriþr* : *karþi* : *kumbl* ‖ *þaun* | *ąft* : *siktriku* : ‖ *sun* [:] *sin* : *ąui* : *knubu*.

2) Der zweite Wedelspanger stein (s. 18 ff) oder nach vLiliencrons benennung 'Gottorper stein', gefunden sommer 1887, eingemauert unter den fundamenten der bastionen des schlosses Gottorp, als runeninschrift erkannt vom steinmetzen Petersen in Schleswig, einem sohne des entdeckers des zweiten Schleswiger steins, jetzt im museum zu Kiel befindlich, zuerst untersucht und erklärt von RvLiliencron 'Der runenstein von Gottorp, könig Sigtryggs stein' mit einem anhang von HHandelmann (Kiel 1888) [5]. höhe der runen 9—14 cm. die inschrift lautet (W. s. 20): | *ui* : *ąsfriþr* : *karþi* | *kubl* : *þausi* : *tutiR* : *uþinka* | *rs* : *ąft* : *siktriuk* : *k*||*unuk* ‖ : *sun* : *sin* : | : *auk* : *knubu* : |

Solange der erste stein allein stand, muste es unsicher bleiben, ob derselbe von einem manne (= an. *Ásfređr*) oder einem weibe (*Ásfriđr*), dem vater oder der mutter Sigtryggs, gesetzt sei (jenes ward als das a priori wahrscheinlichere angenommen), und ebenso was das *ąui knubu* bedeute. auf dem zweiten steine zeigt sich uns die Ąsfriþ als die überlebende mutter des hier als könig bezeichneten Sigtryggs, witwe des Gnupa, tochter

[1] jedesfalls ein kurzer name. [2] oder *sati*. [3] oder *sun*, *bruþur* oder dgl.

[4] der mit den 3 genannten steinen gleichzeitige gröfsere Århuser stein (Thorsen De danske runemindesmærker II nr 29), dessen inschrift endet mit den worten 'als die könige kämpften', bezieht sich (s. 54 f) nicht auf den kampf vor Hedeby, sondern, wie die vorhergehnden worte nach W.s lesung zeigen, *uarþ ustr uti tuþr*, *þą kunukaR barþusk*, di. *warđ ǿstr úti dǿđr*, *þą́ konungaR barđusk*, 'ward im osten draufsen (auf der see) tot, als die könige kämpften', auf die dreikönigsschlacht bei Svöldr 9 sept. 1000.

[5] die genauen nachrichten über die findung des steins s. 3 ff dieser schrift.

Odinkars: der name ist mit der lautwandlung *sfr* > *sr* > *str*, wie in *hústrú* (vgl. Hoffory Ark. f. nord. filol. I 38 ff), das spätere *Ástríðr*, 'Astrid', dän. Estrid. — gegen eine änderung von *ąui*, dessen lesung völlig feststeht, in ein für die zeit der inschrift unmögliches *ąuk* für *auk* protestiert W. s. 23 mit entschiedenheit: *ui* (s. 24, vgl. Lil. s. 19 ff) = an. *vé*, altdän. und -schwed. *wé*, *wí*, das auf dem zweiten steine widerkehrt, ist die 'geweihte, heilige stätte', hier 'grabstätte'. in *ąui* ist das proclitische pronomen wie in andern runeninschriften, mit dem abhängigen worte zusammengeschrieben. — das *ui* an der spitze der zweiten inschrift wollte vLiliencron s. 24 fassen als 'die warnende mahnung, dass hier eine geheiligte stätte ist', es künde 'fluch der hand, welche frevelnd daran rührt'[1]. W. s. 26 hält für das einzig richtige die verbindung des *ui* mit dem folgenden namen zu einem compositum: er nimmt an, Asfrid habe wegen ihres festhaltens am alten glauben, das sich besonders in dem prächtigen *vi* zeigte, das sie ihrem gemahl Gnupa errichtete, den namen *ui-ąsfriþr* erhalten. zwar finde er *Wé-* (*Wí-*) als erstes glied einer doppelzusammensetzung sonst nicht, es sei aber wol wahrscheinlich, dass Asfrid für gewöhnlich nicht *Wé-Ąsfríðr*, sondern *Wéfríðr* genannt sei. W. bringt belege für diesen letzteren namen, die hier aber zum beweise dessen, was zu beweisen war, nicht genügen: es bedurfte der beispiele dafür, dass in alter zeit ein doppelt zusammengesetzter name der form c + (a + b) durch c + b ersetzt werden konnte[2]. eher würde ich die kürzung c + A erwarten, wenn A die vom ersten namensbestandteil a gebildete koseform bezeichnet, was in unserem falle *Wé-Ą́sa* wäre[3].

Die beiden inschriften gibt W. s. 27 in seiner lautbezeichnung so wider:

1) *Ąsfríðr gærði kumbl þáun æft Sigtryggw, sun sinn, ą*

[1] L. hält s. 25 auch noch eine andre deutung für möglich, die verbindung der worte *auk knubu ui*: wenn er dabei bemerkt, es 'stände in analogie zu andern vorkommnissen auf runensteinen, dass der runenmeister mit dem letzten worte der ganzen inschrift wider an die anfangszeile zurückkehren und auf solche weise die ganze inschrift im ring zusammenschliefsen wollte', was W. als ihm völlig unbekannt bezeichnet, so hat L. ohne zweifel nur ein zurückkehren des endes zum anfangspuncte bei kreisförmiger inschrift wie der des goldnen horns im auge, und er redet ungenau von runensteinen statt von runeninschriften. aber *ui* ist sicher als erstes, nicht als letztes wort nach beendigung der übrigen inschrift eingeritzt, und für das wort wäre auf der rückseite nach *knubu* sehr wol noch platz gewesen, wenn es dahin gehört hätte.

[2] in den *Vémundr*, *Végestr*, *Védis* etc., kindern des von W. s. 26 angeführten *Végeirr* (Landn. II 29), können solche doch schwerlich gefunden werden.

[3] wie eine schwester des einen, vermutlich des ältern, der beiden bischöfe Oðinkar, ohne zweifel aus demselben geschlechte, *Asa* heifst (Schol. 46 zu Adam), als koseform vermutlich für *Ąs-fríðr*: dieselbe war wol die enkelin eines bruders der königin Ąsfrið (vgl. u. s. 22). der name dän. *Ása* > *Asæ* > *Ase* erscheint in runeninschriften mehrfach als *ąsa* di. *Ą́sa*.

wé Gnúpu, di. 'Asfrid machte dieses denkmal nach Sigtrygg, ihrem sohne, auf dem *vi* (der geweihten grabstätte) des Gnupa';

2) *Wé-Ásfriðr gærði kumbl þáusi, dóttiR Óðinkárs, æft Sigtrygg konung, sun sinn áuk Gnúpu,* di. 'Vi-Asfrid machte dieses denkmal, die tochter Odinkars, nach Sigtrygg dem könige, ihrem und des Gnupa sohne'.

'Das *vi*', sagt W. s. 27, 'in welchem Gnupa und Sigtrygg ruhten, muss mit seinen hügeln und runensteinen und ohne zweifel von einem schiffsförmigen steinkreise (*skaiþ* wie auf dem Tryggevælder stein; s. Runenschr. 375 f) umgeben ein grofsartiges denkmal abgegeben haben, in weitem umkreise sichtbar und weit und breit berühmt, so dass es wol der Asfrid ihren beinamen verschaffen konnte'[1].

Weit wichtiger als das sprachliche und culturhistorische interesse, das die steine bieten, ist die bedeutung derselben als historischer denkmäler (s. 28—35).

W. identificiert den könig Gnupa, den vater Sigtryggs 1) (s. 28 f) mit dem könige Gnupa in Reidgotaland oder Jütland, den könig Gorm nach der gröfseren Olaf Tryggvasons saga c. 63 überwunden und getötet haben soll; 2) (s. 29) mit dem könig der Dänen Chnuba, den nach Widukind I 40 könig Heinrich I 934 besiegte und zur taufe zwang; 3) (s. 30) mit dem Chnob Adams von Bremen. um die gleichung zum stimmen zu bringen, ist W. genötigt, in Adams bericht, obwol er denselben vollständig abdruckt, stillschweigend zunächst die zeitbestimmungen bei seite zu lassen, dann aber, was schwerer wiegt, da doch der bericht auf könig Sven Estridson zurückgeht, also, wie W. richtig bemerkt, die tradition des dänischen königshauses vertritt, diejenigen angaben, die zur gleichung nicht passen, zu übergehn. meiner überzeugung nach kann unser Gnupa ohne willkür nur = 3 gesetzt werden, während 1 = 2 ein andrer und zwar späterer Gnupa sein muss (s. u.): in diesem falle stimmt Adams bericht völlig, und wir brauchen von demselben nichts bei seite zu lassen.

Folgender teil, und das ist der hauptteil, der combinationen W.s scheint mir zweifellos richtig zu sein. könig Sven Estridson berichtet bei Adam I 50 '. . . *Olaph . . veniens a Sueonia, regnum optinuit Danicum vi et armis, habuitque filios multos, ex quibus Chnob et Gurd* (var. *Giurd, Gyrd*) *regnum optinuerunt post obitum patris*'. ferner I 54: '*Post Olaph, Sueonum principem, qui regnavit in Dania cum filiis suis, ponitur in locum eius Sigerich. . .*'

[1] W. bemerkt einl. s. 9, dass die beiden dem Sigtrygg gesetzten steine bestandteile eines grofsen grabdenkmals in der umgegend von Wedelspang gewesen sind, daher er sie nach diesem orte benennt: im übrigen sagt er über den ort des denkmals nichts. derselbe kann kein andrer gewesen sein als die höchste erhebung der umgegend sw. von Wedelspang, 'meilenweit im umkreis sichtbar', 'könig Sls höh' geheifsen (s. Liliencron s. 26—28), heute meist abgekürzt nhd. 'königshügel' genannt. *Sí* kann aus der koseform eines mit *Sig-* beginnenden namens entstanden sein.

Adams Chnob und Sigerich sind Gnupa und sein sohn Sigtrygg [1]. durch die historischen verhältnisse erklärt sich (s. 31 f) überraschend der umstand, dass die beiden inschriften im wesentlichen denselben inhalt, aber in runen- und sprachform auffallende abweichungen zeigen. die runenformen des ersten Wedelspanger steins weichen von denen der gleichzeitigen dänischen steine bedeutend ab, finden dagegen auf gleichzeitigen schwedischen, den steinen von Rök (vgl. Runenschr. 289) und Kälfvesten (ebd. 208) in Östergötland, ihre entsprechung. die *a*- und *n*-rune haben wie auf den östergötländ. steinen formen mit halbem, nur bis zum hauptstabe reichenden querstrich (s. 16). die *m*-rune (in *kumbl*) hat eine eigentümliche gestalt (s. 15), eine abart der auf dem Röker stein erscheinenden. ebenso zeigen die *u*-, die *r*- und zt. die *þ*-rune ähnlichkeit mit den runenformen dieses steins, während die *t*-, *b*- und *s*-rune die gewöhnliche gestalt haben, abweichend von den schwed. steinen. die runenformen des zweiten Wedelspanger steins stimmen dagegen genau mit den sonstigen dänischen überein.

Der eine der beiden steine, welche Asfrid ibrem und Gnupas sohne Sigtrygg errichten liefs, bezeugt (s. 32) die schwed. beziehungen des väterlichen geschlechtes, der andere die dän. herkunft der mutter. die inschrift jenes steins ist von einem schwed., die dieses von einem dän. manne geritzt. dieser stein hat *þausi*, die neben *þau* in Dänemark allein bekannte form, jener *þaun*, die form, die auf schwed. steinen öfters $=$ *þau* erscheint. die namensform *siktriku* auf dem schwed. steine bezeichnet nach W. *Sigtryggw* (mit *u* $=$ *w*, wie in *karuR* des Röker steins) als schwed. form, dagegen *siktriuk* auf dem andern steine die gleichzeitige dänische form *Sigtrygg*.

Soweit ist alles evident, das folgende aber m. e. teils unrichtig, teils zwar richtig, aber nicht hergehörig. W. meint (s. 34), die wikingfahrt Olafs habe unter der regierung Gorms des alten stattgefunden; der Schwede Olaf habe speciell nach Schleswig (Hedeby) die fahrt gerichtet und sich in jener gegend festgesetzt; sein sohn Gnupa habe in seinem übermut sowol die nördlichen nachbarn, die Dänen, wie die südlichen bedroht; von Heinrich I 934 besiegt und zur taufe gezwungen habe er, vielleicht von den Sachsen gestützt (hier berührt sich W. mit Liliencron s. 17 und Handelmann s. 31), seine herschaft weiter über Dänemark auszubreiten gesucht; da endlich habe Gorm, wahrscheinlich von seiner gemahlin Thyre angespornt, sich in bewegung gesetzt, den Gnupa besiegt und gefällt, worauf Thyre das Dannevirke er-

[1] in der namensform *Sigerich* für *Sigtrygg* liegt wol eher die häufige ersetzung des zweiten namensbestandteils durch einen andern, bekannteren, hier das allgemein bekannte *-rîk*, *-rîch* vor, als, wie W. vermutet, graphische entstellung (*e* für *t*). ähnlich wird in der gr. Olaf Tryggvasons saga 60 (Fms. I 110) Adams *Sigerich* durch *Siggeirr* widergegeben.

neuerte. Gnupas stolze und energische witwe Asfrið habe aber noch mehrere jahre mit ihrem sohne Sigtrygg die herschaft fortgeführt, bis es endlich um 950 dem Harald gelungen sei, den Sigtrygg zu fällen.

Alle diese annahmen sind mit Sven Estridsons bericht bei Adam unvereinbar. zwar dass könig Sven nichts von der niederlage des sohnes Olafs durch die Sachsen berichtet hätte, könnte nicht wunder nehmen. aber Sven sagt auch nichts davon, dass derselbe sohn Olafs durch den könig Gorm und sein nachfolger Sigerich durch könig Harald gefällt worden sei. über Sigerich hat Sven Estridson vielmehr einen ganz andern bericht: *Cumque parvo tempore regnasset* (Sigerich), *eum Hardegon, filius Suein, veniens a Nortmannia, privavit regno.* über diese worte sagt W. nichts.

Wenn Olafs sohn durch Gorm und Sigerich durch Harald überwunden und getötet worden wäre, dann hätte könig Sven diese ruhmestaten seiner allgemein bekannten ahnen vor allem im gedächtnisse festgehalten. es ist schlechterdings unmöglich, dass er oder die tradition des dän. königshauses, die aus seinem munde spricht, diese taten verwechselt haben sollte mit dem erfolgreichen einfall eines 'Hardegon, filius Suein' aus Norwegen. nur das umgekehrte wäre möglich gewesen, dass die tat eines bald vergessenen Hardegon auf dessen bekannten nachfolger Gorm übertragen worden wäre. was Adam betrifft, so wäre es zwar möglich, dass er einen teil des berichtes Sven Estridsons vergessen hätte, unmöglich aber, dass, wenn Sven ihm das richtige erzählte, er seinerseits die verwechslung der ihm sehr wol bekannten könige Gorm und Harald mit dem unbekannten Norweger 'Hardegon, filius Suein' begieng. wenn irgend etwas in dem berichte feststeht, dann muss es auch feststehn, dass ein Hardegon Sveinsson, *veniens a Nortmannia*[1], den Sigerich, *cum parvo tempore regnasset, privavit regno.*

Ich vermag mir auch nicht mit W. die beiden königinnen Ąsfrið und Thyrvi neben einander zu denken. der landstrich nördlich vom Dannevirke würde für beide frauen zu eng sein. statt des edlen 'wettstreits' (W. s. 34) wäre es wol eher ein tötlicher hass gewesen, der die beiden frauen gegen einander beseelt und zu taten angespornt hätte. aber Ąsfrið und Thyrvi sind gar nicht gleichzeitig in demselben landstrich gebietend aufgetreten.

Alle im 50 und 54 cap. des 1 buchs von Sven Estridson erzählten dinge geschehen bei Adam, b e v o r von Gorm die rede ist: Adam gibt den bericht von Olaf und seinen söhnen innerhalb des rahmens der beiden jahrzehnte 891—911, von der 'clades Nortmannica', di. der niederlage durch Arnulf von Kärnten

[1] natürlich kann eine unrichtigkeit mit unterlaufen (s. u. s. 26) und der name entstellt sein(s. 24), aber doch nicht so sehr entstellt, dass *Gorm* oder *Haroldus* zu lesen wäre.

bei Löwen, bis zur tronbesteigung Konrads von Franken; den bericht von Sigerich und seinem fall dagegen für die zeit zunächst nach 911.

Dass ein zweiter in derselben gegend auftretender mann desselben nicht häufigen namens Gnupa einer andern familie entstammt sei, ist natürlich unwahrscheinlich: der Gnupa des jahres 934, der gegner Heinrichs I und Gorms, wird demselben hause angehört haben, wie sein älterer namensgenosse, der sohn Olafs und vater Sigtryggs. zwei könige desselben hauses namens Gnupa in der 1 hälfte des 10 jhs. sind nicht auffälliger als zwei Harik (Horicus, an. *Hárekr* Fms. I 107. XI 406) im 9 jh. oder später zwei Waldemar. Gnupa II kann ein sohn Sigtryggs und enkel des ersten Gnupa, er könnte auch ein sohn dieses ersten Gnupa und der Ąsfrid, ein jüngerer bruder Sigtryggs oder endlich ein neffe jenes, ein sohn Gyrds gewesen sein.

Wenn wir Svens bericht bei Adam bestehn lassen, kann die sache etwa gewesen sein wie folgt. nach der schlacht bei Löwen im herbst 891, in welcher *caesi sunt duo reges eorum* (der *gens fortissima inter Nortmannos Danorum*), *Sigifridus scilicet et Godofridus* (Annal. Fuldens. a. 891, M. SS. I 408), regierte in Dänemark zunächst ein gewisser Helge (Heiligo)[1]. darauf kam Olaf von Schweden mit seinen söhnen herüber und bemächtigte sich des reiches, und zwar (vgl. Olrik aao. s. 4) des ganzen Dänemark (*regnum optinuit Danicum*), nicht allein, wie W. annimmt, der umgegend von Hedeby. Olafs sohn Gnupa vermählte sich mit Ąsfrid, der tochter Odinkars. dass dieser Odinkar demselben hause angehört habe wie die beiden bischöfe desselben namens aus der 2 hälfte des 10 und der 1 hälfte des 11 jhs.[2], deren jüngerer nach Adam II 34 gleich dem älteren, seinem oheim, *nobilis de semine regio Danorum, dives agri* war, glaube ich mit W. s. 32 und Liliencron s. 18 f. der vater der Ąsfrid, Odinkar, wird entweder selbst der sohn einer princessin des älteren königshauses (einer tochter Hariks I ?), oder auch mit einer solchen vermählt gewesen sein (einer tochter Hariks II ?), so dass im letzteren falle nur seine nachkommenschaft, Ąsfrid und ein bruder, der stammvater der späteren bischöfe, in weiblicher linie *de semine regio Danorum* herstammten. wenn Gnupa II der sohn des Sigtrygg gewesen ist, der, *cum parvo tempore regnasset*, fiel, dann muss

[1] diesen bezeichnet Adam als *virum populis amabilem propter iusticiam et sanctitatem suam*: seine *iusticia* bestand wol darin, dass nach der *clades Nortmannica* für die nächste zeit zwar nicht züge einzelner wikingscharen, wol aber unternehmungen in gröſserem stile gegen die südnachbarn unterblieben, da die hauptmasse der dänischen wikinger sich statt dessen nach Britannien wante; und seine *sanctitas* ist gewis aus seinem namen gefolgert.

[2] Adam II 23. 34. 47. 62, Schol. 60 *Odinkar, -char* (*-karus, -charus*), *Othingar*, Saxo *Othincarus*. der zweite bestandteil des namens ist nach W. s. 28 anm. (vgl. HOlrik 111 n. 2) an. *-kárr*.

Ąsfrids vermählung mit Gnupa i um die mitte des letzten jahrzehnts des 9 jhs. stattgefunden und zwei jahrzehnte später, 914 oder in einem der folgenden jahre, ihr sohn Sigtrygg sich vermählt haben: Sigtryggs fall und die setzung seiner beiden grabdenkmale durch seine mutter könnte dann 915 oder in einem der nächsten jahre geschehen sein. sollten dagegen Sigtrygg und Gnupa II derselben generation angehört haben, dann könnten einerseits Ąsfrids vermählung, anderseits der fall ihres sohnes und die errichtung der denkmale um ein jahrzehnt später angesetzt und der eroberungszug des Schweden Olaf könnte dann mit W. in den anfang des 10 jhs. gesetzt werden. — nach Olafs tode übernahm jedesfalls sein sohn Gnupa die regierung der halbinsel und dazu vielleicht Fünens, dessen bruder Gyrd also Schonen und Seeland mit zubehör. über den tod Gnupas erfahren wir nichts. was W. über Gnupas taufe sagt, und seiner witwe protest gegen dieselbe (s. 33) mittels des grabdenkmals muss wegfallen: Adam sagt I 54 nach dem satze von den *reges, immo tyranni Danorum*, von denen es unsicher sei, *utrum simul aliqui regnaverint, an alter post alterum brevi tempore vixerit*, ausdrücklich: *nobis hoc scire sufficiat, omnes adhuc paganos fuisse.* über den ausgang des Sigerich (= Sigtrygg) dagegen berichtet könig Sven, was wir oben s. 21 gesehen haben[1]. wie früher Olaf aus Schweden, so kam also jetzt ein neuer eroberer, *veniens a Nortmannia*, ins land, gegen welchen Sigtrygg fiel, worauf seine mutter ihm die grabdenkmale setzte.

Auf dem dän. steine hebt Ąsfriđ ihre eigne vornehme geburt hervor und bezeichnet ihren sohn als könig; auf dem schwed. nicht. W. meint (s. 33), Ąsfrid habe jenes aus stolz und trotz getan: weil sie für die Dänen n i c h t die königin und ihr sohn n i c h t der könig, sondern ein usurpator war, darum lasse sie ihre feinde hören, dass sie Odinkars tochter sei, und darum setze sie das denkmal dem 'könig' Sigtrygg. für ihre treuen schwed. mannen, sagt W., war ihr sohn immer der könig gewesen. allerdings, aber für die treuen dän. mannen auch. wenn Sigtryggs reich, seine grabstätte mit umfassend, seinen tod überdauerte, so wird auch diese annahme W.s hinfällig. dass Sigtrygg auf dem einen stein nicht könig heifst, ist, denke ich, eben so zufällig, wie dass Sven auf dem ersten Schleswiger stein nicht als könig bezeichnet ist. und dass Ąsfriđ nur auf dem dän. steine sich 'Odinkars tochter' nennt, geschieht einfach darum, weil die Dänen an Odinkar, vielleicht als sprossen des älteren königshauses (s. o.), ein interesse hatten, die Schweden nicht.

Für die zeit nach Sigtryggs tode gilt, was W. für die zeit nach Gnupas tode sagt: 'mit seinem tode war seine macht keineswegs gebrochen'. vielmehr hat Sigtryggs junger, vielleicht nachgeborner sohn oder jüngerer bruder Gnupa II, zunächst gewis

[1] wenn auf den wortlaut bei Adam (s. o. s. 19) gewicht zu legen ist, dann hätte Sigerich ganz Dänemark unter sich gehabt; vgl. HOlrik s. 4.

unter der vormundschaft seiner mutter oder grofsmutter und gestützt vom mächtigen geschlecht der Ąsfrid, den süden der halbinsel als selbständiges reich aus dem zusammenbruche des reiches Sigtryggs gerettet, bis er, von Heinrich I 934 besiegt und zur taufe gezwungen (vgl. Olrik s. 69 ff), später dem Gorm oder seinem sohne Harald unterlag.

Eine historische frage bleibt noch, wenn möglich, zu beantworten: wer war der *Hardegon*, *filius Suein*, *veniens a Nortmannia* und in welchem verhältnis steht er zu dem in der folge in directer männlicher linie von Gorm bis auf Knut den grofsen regierenden königshause? halten wir uns zunächst an Adam, so wird könig Gorm, wo er zuerst vorkommt, I 57 bezeichnet als *filius Hardewigh Gorm* (var. *filius Hardewich Gworm*); der Salzburger, jetzt Wiener cod. des 13 jhs. (Lappenbergs cod. 1) hat *Hardecnudth Wrm*: da der könig später (I 59 ff) einfach *Gorm* (*Gworm*, *Worm*) heifst, nicht *Hardecnut Gorm*, so ist das richtige I 57 sicher *filius Hardecnuth Gorm*; *-wich* ist aus *-cnuth* entstellt: die fünf *m*-striche in *uui* für *cnu* und das *c* für *t*. zwischen dem *Hardegon* I 54 und dem *Hardecnuth* I 57 muss irgend welche beziehung bestehn: entweder ist an erster stelle *Hardegon* ein irrtum Adams oder ein früher fehler der überlieferung statt *Hardecnut* (*-gon* andre schreibung für *-cun*, dieses gelesen für *cnu* mit weggefallenem *t*?)[1], oder aber Hardegon müste ein älterer bruder von Gorms vater Hardeknut gewesen sein. die annahme, dass Gorm sein sohn oder brudersohn war, macht es um so leichter begreiflich, einerseits dass könig Sven zu dem namen dieses eroberers auch den seines vaters, der der grofsvater Gorms, des urgrofsvaters der mutter Sven Estridsons war, im gedächtnisse

[1] Vedel in seiner ausgabe Adams nach dem verlornen Soröer cod. (Hafn. 1579) setzt zu + *Hardegon* am rande + *Haardechnut*. woher er diesen *Haardechnut* entnommen hat, ist nicht ersichtlich: da er den namen nicht in den text setzt, hat er nicht in seinem cod. gestanden; er hat ihn auch nicht aus I 57 genommen, wo er statt *filius* + *Hardewich* am rande vielmehr + *Haraldi* vermutet (nach den unten s. 29 note[1] anzuführenden genealogien), und er hält auch I 54 den namen *Hardecnut* nicht für das historisch richtige, da er in der anm. erklärt, dass Canutus Durus in würklichkeit erst weit später nach Knut dem grofsen den tron bestiegen habe. Vedel wird also wol von der erwägung geleitet gewesen sein, dass *Hardegon* kein name, dagegen *Hardeknut* ein bekannter name gewesen ist. — Dahlmann Gesch. von Dännemark I 68 sagt, dass 'aus Norwegen ein Hardegon, Svens sohn, erschien': 'dieser Norweger, einerlei, nennen wir ihn Hardegon, Hardewick oder nach der lesart eines vorzüglichen codex Hardeknud (er identificiert also den *Hardegon* I 54 mit dem *Hardewich* oder dem Salzburger *Hardecnudth* I 57), war der königliche ahnherr der königsreihe, die von ihm und seinem sohne Gorm dem alten, Harald Blauzahn, Svend Gabelbart, den brüdern Harald und Knud dem grofsen bis auf Hardeknud führt, mit welchem der königliche mannsstamm ausgieng'. — GStorm Kritiske bidrag til vikingetidens historie (Krist. 1878) s. 49 unten f., erklärt *Hardegon*, das kein name, für einen offenbaren fehler für *Hardeknut* (I 57) und nimmt als das historisch richtige an, dass Hardeknut Sveinsson, der vater Gorms, aus Norwegen gekommen sei.

festhielt [1], anderseits, dass die spätere sage, wie den Sigtrygg mit seinem nachfolger Gnupa, so jenen unbekannten eroberer mit seinem bekannten nachfolger Gorm zusammenwerfen, Sigtryggs überwindung durch Hardegon, Gnupas durch Gorm identificieren und jene über dieser vergessen konnte; entsprechend ist deutscherseits bei Adam I 59 der zug gegen den wenig bekannten Gnupa 934 auf den bekannten Gorm übertragen worden (vgl. HOlrik s. 71 f). war Gorm würklich der brudersohn des Hardegon, dann hat die spätere sage, was leicht geschehen konnte, den sonst unbekannten vater Gorms vergessen (jedoch nicht völlig, s. u.[2]) und den Gorm zum sohn seines vorgängers gemacht.

Nach den genealogien des dän. königshauses war (mit verschiedenen abweichungen) Gorm der sohn könig Hardeknuts, dieser der sohn und nachfolger könig Siwards = isl. 'Sigurd Schlangenauge' (*Sigurðr ormr í auga*), des sohnes des Ragnar Loðbrok. dieser in den dän. quellen, den königsreihen nr. V—VIII. XIII bei Langebek (Scr. rer. Dan. I 16. 19. 22. 29. 66), bei Sven Ågeson (ebd. I 48) und Saxo S i u a r t h, Siward (Siwardus) geheifsene 'filius Regneri', der höchst wahrscheinlich identisch ist mit dem 891 bei Löwen gefallenen rex Danorum Sigifridus und vielleicht auch mit dem nachfolger Hariks II, dem bruder und mitkönig des Halbdeni v. j. 873 nach den annalen von Fulda (M. SS. I 386)[3], erscheint als vorgänger und vater des *Haurda Knutr* im Langfedgatal (Scr. rer. D. I 6) und in der königsreihe III (ebd. I 11, II 423), des *Hǫrða Knútr* in der gr. Olaf Tryggvasons saga (Fms. I 114 f), des *Kanutus* bei Sven Ag. und Saxo[4]. der vater des Hardegon, S u e i n, kann aber nicht aus der luft gegriffen sein: in würklichkeit ist dieser Suein der vater des Hardeknut gewesen; nach der ursprünglichen

[1] seinen bericht leitet Adam I 50 mit den worten ein: *Audivi autem ex ore veracissimi regis Danorum Suein, cum nobis stipulantibus numeraret atavos suos. . .*

[2] statt Adams *Hardegon* und *Hardecnuth* ist das historisch richtige gewis gewesen *Hardecnut* und *Frotho*, dieser vater Gorms. so nach den dänischen quellen, s. u. s. 26 f und 28 anm[6]. doch könnte der überlieferte name *Frotho* als beiname an die stelle eines andern uns nicht überlieferten getreten sein.

[3] Dahlmann I 51 identificiert den könig d. j. 873 mit dem 891 gefallenen Sigifridus; Jørgensen s. 183 und Steenstrup Normannerne I 113. 118 jenen mit dem filius Regneri. über Regner Loðbroks geschlecht im allgemeinen vgl. besonders Steenstrup aao. I 81 ff und GStorm Krit. bidrag til vikingetidens historie s. 57 ff.

[4] denselben Kanutus hat die königsreihe VII (Scr. r. D. I 22) durch unursprüngliche zwischenglieder, den Ennægnup (vgl. u. s. 28 anm.[1]) und seinen sohn, von 'Sywardus, filius Regneri' getrennt. — an der stelle des Kanutus = Hardeknut haben die königsreihen V (XIII). VI. VIII. IX, die Annales Ryenses = Chronicon Erici regis (Scr. r. D. I 158; M. SS. XVI 398) und Petri Olai Chronica (Scr. r. D. I 114) den mit ihm identischen *Lotne Knut* oder *Lotæ Knut* (s. u.), der aber nach den genannten quellen sohn des als 'ok Regners sun' und bruder des Siward bezeichneten Erik barn, Ericus puer (= Harik II) ist: in der königsreihe V (der Brevior historia) heifst er sohn des Erik und einer tochter des Siward.

sage aber und vielleicht auch in wahrheit wird Suein der sohn des Siward, dieser nicht der vater, sondern der grofsvater des Hardeknut gewesen sein, und die spätere sage hat, wo Hardeknut (Kanutus) der sohn des Siward heifst, das mittlere glied vergessen [1]. doch ist Suein nicht völlig vergessen: die königsreihe v, die Brevior historia, aus der mitte des 12 jhs. (Scr. r. D. I 16) hat ihn als Sven Langfot, jedoch als sohn anstatt als vater des Knut und als enkel anstatt als sohn des Siward (Petri Olai Chronica, ebd. I 115, als *Sweno Langhæfodh*, sohn des Kanutus [2]), und die Roskilder chronik von c. 1140 in einer wichtigen notiz, die uns sogleich noch weitere dienste leisten wird (ebd. I 375), hat ihn als Sven, vater Gorms des alten und Harthacnuts; denselben hat POlai Chron. neben jenem Sven Langhæfodh.

Nach Adam kam der eroberer Hardegon *a Nortmannia*: hss. bieten an dieser stelle nicht wie anderswo (so IV 1. 21) für *Nortmannia* die variante *Nordwegia* (*Norvegia*); trotzdem wird Adam an Norwegen gedacht haben. das historisch richtige ist aber, wie schon Steenstrup Normannerne II 390 f vermutet, vielmehr Northumberland, '*Nordimbria*', oder die dänischen colonien in England im allgemeinen. die nachkommen des Siward, wenn dieser bei Löwen fiel, könnten sich 892 mit der hauptschaar der wikinger nach England begeben haben: wir haben aber bestimmte zeugnisse dafür, dass sie schon früher sich nach England wanten [3]. in der gröfseren Olaf Tryggvasons saga 62 f (Fms. I 114 f) lesen wir, dass ein könig Gorm — offenbar der dän. könig Godrum von Ostangeln, den die Sachsenchronik z. j. 875 nennt und 890 sterben lässt, — welcher *hélt ríki af sonum Ragnars loðbrókar*, dass dieser Gorm besonders den Sigurd Schlangenauge liebte und den sohn dieses Sigurd und der Blæja, der tochter des königs Ella, erzog, der Knut hiefs und später Hörda-Knut genannt ward, und dass dieser später seinen sohn nach seinem adoptivvater Gorm nannte. was hier von Sigurd gesagt ist, muss in würklichkeit von Hardeknuts vater Sven gelten, wie die Roskilder chron. zeigt (s. u.): der könig Ella ist der von der Sachsenchronik z. j. 867 als neuerwählter könig der Nordhumbrer genannte Ælla, der gegen ende dieses jahres bei der eroberung von York durch die Normannen fiel. Sigurd wird zu anfang der 30er jahre des 9 jhs. geboren sein (vgl. Steenstrup Norm. I 90); Sven um 850; dessen sohn

[1] Storm, der den Svein als vater Hardeknuts und grofsvater Gorms ansieht, weist die verbindung des geschlechtes Gorms mit dem der söhne Loðbroks als unhistorisch ab (Krit. bidrag s. 57 ff. 125). uns kommt es in diesem zusammenhang auf die verbindung mit dem Siward 'filius Regneri' nur in so fern an, als dem Siward mit der vaterschaft dinge zugeschrieben worden sind, die von dem würklichen vater des Hardeknut, Svein, gegolten haben müssen.

[2] denselben Sveno finden wir wider bei Hamsfort, s. u. s. 29 anm.

[3] hierher gehört vielleicht auch die notiz, die POlai Chronik von Sven Langhæfodh hat: *in morte patris erat in Normannia.*

Hardeknut um 870, nachdem Sven sich 868 oder bald nachher mit der tochter des gefallenen Ælla vermählt; Gorm um 890. die Roskilder Chronik erzählt (ebenso Petri Olai Chronica, Script. r. D. I 116), dass *Sven*, *Normannorum transfuga* — so hieſs er wol, weil er mit einer abteilung des Normannenheeres von Friesland nach England hinüberzog [1], oder bezeichnet *transfuga* dasselbe was 'Langfot'? — *collecta multitudine Angliam invasit, regem Aldradum* [2] *expulit, ipse regnum tenuit*, und dass später seine söhne *Gorm et Harthacnut latrocinio Daniam insiliunt, occisoque rege Danorum Haldano cum filiis ejus regnum Danorum partiti sunt, Gorm Daniam* (dieser ist Gorm der alte, vater Haralds), *Harthacnut Angliam, nam Suen pater eorum interim quo ipsi Daniam invaserunt, mortuus est.* hier haben wir dasselbe, was Adam von *Hardegon, filius Suein* erzählt: *Haldanus cum filiis* ist an die stelle von Sigerich (Sigtrygg) mit seinen vorfahren und vielleicht seinem nachfolger Gnupa getreten [3]. bei Sven Ågeson (Scr. r. D. I 48) ist wie die vermählung Svens mit der tochter des gefällten königs, so auch des sohnes Kanutus eroberung Dänemarks auf den Siwardus übertragen, und jene begebenheit mit dieser ein halbes jahrhundert jüngeren in dem einen '*Siwardus . . . regnum invasit Daciae*' zusammengeworfen. mit Hardeknut ist jedesfalls sein sohn oder brudersohn Gorm zugleich nach Dänemark gekommen [4]: war Gorm selbst schon an der besiegung Sigtryggs mitbeteiligt, so konnte die tätigkeit seines vaters oder vaterbruders um so

[1] ähnlich erzählt Adam I 41 nach uns verlornen Gesta Anglorum, dass die Normannen in Friesland *unum ex sociis*, den Halpdani, und später den Gudredus *in Angliam miserunt*; jener, 871 in England von der Sachsenchronik genannt, ward nach 875 könig von Northumberland, dieser sein nachfolger bis zu seinem tode 894, vgl. Steenstrup II 89 ff.

[2] *Aldradus*, di. *Æþelred*, ist = *Ælla*, da *Ælla* die koseform eines mit *Æþel-* beginnenden namens ist.

[3] Hardeknut wurde mit einem ganz andern ältern Knut zusammengeworfen, dem 894 gestorbenen könig von Northumberland, Gudredus (dieses war sein taufname, Knut sein heidnischer name), und das dän. ereignis, Sigtryggs fällung durch Hardeknut, wurde vermischt mit einer northumbr. begebenheit, Halfdans vertreibung und tod um 877 und Knuts nachfolge (Petri Olai Chron. nennt Haldans söhne *Knutus et Sigefridus*, wie des northumbrischen Halfdan nachfolger würklich hieſsen: Knuts nachfolger hieſs Sifred); vgl. Steenstrup Norm. II 89 ff. 99. 390 f. der name *Lotne-* (*hlotne*, der 'aus dem loskrug hervorgegangene'), *Lotæ-* Knut wird eigentlich dem nach Halfdans vertreibung aus Friesland gesanten ältern Knut (Gudredus) gebühren. umgekehrt ist die adoption durch einen könig Gorm und die benennung des sohnes nach dem pflegevater von dem jüngeren Hardeknut auf den ältern (*Fundne-*) Knut übertragen in der gr. Olaf Tryggvasons saga 61 f, vor der oben angeführten erzählung 62 f: die Jomsvikingasaga 1 (Fms. XI 1) hat den gleichen bericht, aber von dem vater Gorms des alten (vgl. Storm s. 125): der historische könig von Northumberland hatte, soweit bekannt, keinen sohn namens Gorm (vgl. Adam II 22).

[4] in den brüdern *Gorm et Harthacnut* der Roskilder chronik sind einerseits zwei brüder Harthacnut und Frothe, anderseits vater und sohn, Frothe und Gorm, zusammengefallen, s. u. s. 28 anm [1].

leichter vergessen werden. Gorm muss entweder, ebenso wie früher Gnupa, der sohn des Schweden Olaf, sofort eine Dänin aus vornehmem hause geheiratet haben, die Thyre (*Þyrvi*, *DanmarkaR bót*), spätestens gleich nach Sigtryggs fall, wenn dieser 914 oder 915 stattfand: Hardeknut konnte aber auch schon einen teil des reiches erobert haben [1] und Gorm vermählt gewesen sein, bevor Sigtrygg fiel, so dass sein sohn Harald bereits um 910 geboren sein könnte; vgl. Dahlmann I 73 anm.[2] oder aber Gorm war schon in England vor dem einfall in Dänemark mit der Thyre vermählt. Saxo bezeichnet sie als *Anglorum regis Hedelradi filia*: freilich dieser Edelradus ist kein andrer als Aldradus — Ælla, und es ist hier nur die erzählung von Sven in der Roskilder chronik, von Siwardus (Sigurd) und der königstochter bei Sven Ågeson und in der gr. Olaf Tryggvasons saga, auf den enkel Gorm übertragen. aber Thyre könnte darum doch sehr wol die tochter eines dänischen jarls in England, eines Harald? [3], eines jüngeren namensvetters des nach der chronik 871 gefallenen eorl Harold, gewesen sein [4]. die sage bei Saxo, dass Thyre bei der vermählung *Daniam sub dotis nomine* forderte, kann eine reminiscenz von etwas tatsächlichem, dem zuge nach Dänemark, gewesen sein. an die englische herkunft Gorms erinnert seine bezeichnung in den längeren königsreihen als *Gorm Enskæ*, *Gorm(o) Anglicus* [5]. Gorm Enskæ

[1] die gr. Olaf Tryggvasons saga 63 (Fms. I 115) lässt den Hardeknut nur über Seeland und Schonen herschen. die sage von dem *Sialandensis bondo* Ennignup als *custos regni* und *tutor* des Kanutus (Sven Ag. Scr. r. D. I 48, Saxo *Ennignupus*, POlai Chr. Scr. r. D. I 114) scheint den historischen kern zu enthalten, dass dieser mann, der in VII (Scr. r. D. I 22) in die dän. königsreihe aufgenommen ist, wovor Saxo warnt, zunächst vielleicht vor dem zuge des Hardeknut auf eigene hand gegen die herschaft der nachkommen Olafs sich empört und später den anfangs mit ungenügender macht erscheinenden Hardeknut gestützt hat: das letzte hat sich dann in der folge mit der erzählung von der erziehung des Hardeknut durch könig Gorm (s. o.) zu der vorliegenden sage verbunden; *ennignúpr* ist 'mit überhängender stirn', also ein beiname.

[2] der angeblich ältere Knut Danaást ist vielleicht nur eine sagenfigur.

[3] nach Fms. I 115; XI 3 war Thyre die tochter eines jarls *Klakk-Haraldr* (di. des Harald Klak!) *af Jótlandi* oder *Hollsetulandi* (!).

[4] über Thyre als englische princessin vgl. Steenstrup Norm. III 54.

[5] *Gorm Enskæ* (königsreihe VI Nomina regum Danorum), *Anske* (IX), *Ensci* (V), *hin Enske* (VIII; Annal. Ryenses), *Ængilskæ* (POlai chron.), *Engelske* (XIII), *Anglicus* (Annal. Lundenses, Scr. r. D. I 231; Saxo). alle quellen, die diese bezeichnung haben, aufser den Lunder annalen (s. u.), haben als vater und vorgänger des Gorm Enske einen könig Frothe, welcher bezeichnet wird als *rex Danorum et Anglorum* (IV Catalogus regum Daniae); *victor Angliae* (VI. V. XIII., Annal. Ry., POlai Chr.); *han van Enghland* (IX; statt *Anglia* nennt Saxo *provincias, que a Danis quondam defecerant*). dieser Frotho ist bei Sven Ag. und Saxo der sohn und nachfolger des Kanutus, des sohnes des Siward; ebenso ist er in VI. VIII. IX und den Annal. Ryenses der sohn und nachfolger des Lotne Knut. in V, der Brevior historia, heifst er *filius Sven* (*Langfot*), er ist also bruder des Cnut, der hier zum vater des Sven Langfot gemacht ist (in POlai Chronik, in welcher ebenso Sven Langhæfodh sohn und nachfolger des Knut, wird dessen nachfolger Frotho bezeichnet als '*filius Kanuti vel Suenonis*'): die 'überwindung Englands', di. die er-

ist in würklichkeit identisch mit Gorm Løghæ (Sven Ag.; vii *Gorm Løke*) und Gorm hin Gamle: den beinamen *Enskæ* trug er als neu aus England gekommen, den beinamen *Løghæ* in seiner späteren regierungszeit, die benennung *hin Gamle* unter der mitregierung Haralds und nach seinem tode, obwol er nach unsern begriffen gar nicht alt geworden sein kann: auch der ein jahrhundert nach ihm gestorbene Knut der grofse ist, obwol er nur 37 jahre alt ward, in der folge zt. *hinn gamle* genannt worden [1].

oberung von York 867 erscheint also hier von Sven auf den sohn übertragen. in viii, der Series runica, heifst Frothe *hin Friskhe*, als der aus Friesland gekommene. in verschiedenen quellen folgt Frothe unmittelbar auf Ericus puer an der stelle des Lotne Knut, im Catalogus iv, in den Nomina regum Daniae 827—1171 (Scr. r. D. ii 424), in der Rosk. chronik (die Annales POlai und die Nestveder Chronologia Danica Scr. r. D. i 173. 368 haben an der stelle des Lotne Knut einen Frotho i, nach diesem Frotho ii). vii hat zwischen Kanutus und Gorm als vater des letzteren den widerholten Siward statt des Frothe. während vom Lotne Knut übereinstimmend berichtet wird, dass er als heide starb (*han do heden* ix), wird wie Frothe so auch sein sohn Gorm Enske als in England getauft bezeichnet in den Ann. Ry. und POlai chronik: Saxo berichtet, dass, als *Gormo, cui, quod ex Anglia oriundus extitit, Anglici nomen incessit, Daniam . . . petisset ex Anglia,* weil er nach dem schon von seinem vater gefassten plane den Dänen das christentum bringen wollte, die Engländer von ihm abfleien. ich halte es für möglich, dass Gorm der alte würklich in England getauft worden ist wie auch seine gemahlin, sich aber in Dänemark wider dem heidentum zugewant hat, ebenso wie der zeitgenosse seines sohnes, Hakon Aðalsteinsfostre in Norwegen (s. Jørgensen s. 217 ff). Frothe soll nach der Rosk. chron. und späteren quellen die kirche in Arhus gegründet haben (vgl. Jørgensen 201 ff, Olrik 66 f), was erst nach Sigtryggs besiegung geschehen sein kann. — bei Cornel Hamsfort (x bei Langebek Scr. r. D. i 37) list man, dass zwei brüder, Froto und Sveno, söhne des Canutus Lothna (Sven und Knut haben hier wie in der Brevior historia v die rollen getauscht), nach des vaters tode *Daniae regno potiuntur* und dass, als Frotho nach ungefähr zwei jahren gestorben, dessen sohn Gormo Anglicus mit seinem patruus Sveno, nach einigen 4, nach andern 6 jahre, zusammen regiert habe.

[1] die isländische königsreihe iii, aus demselben cod. wie Langfeðgatal (Scr. r. D. i 11), hat nur die benennung *Gormr hinn gamle* (nachfolger des Hörda Knut). die Lunder annalen haben allein den Gorm Anglicus, als nachfolger des Orm Harthæsnuthæ (= Hardeknut s. u.). die Series runica altera (ix) lässt den Gorm Gamble, gemahl der Thyri, auf Gorm Anske folgen; die Series runica (viii) hat drei personen daraus gemacht: Gorm, der gemahl der Thyri, ist sohn des Gampi, dieser sohn des Gorm hin Enske. *Gampi* ist durch ausfall des *l* aus einem in runen geschriebenen *Gambli* hervorgegangen. bei Saxo und in den königsreihen vi. v. vii, den Annal. Ry. und POlai chr. ist, wie Gorm selbst, so auch sein sohn Harald in zwei personen gespalten: dieser steht zwischen den beiden Gorm, ohne sonst irgend welche taten getan zu haben, als vater seines eignen vaters und, gleich diesem, als grofsvater und doppelgänger seiner selbst. in der Rosk. chronik hat der ältere Harald den beinamen des historischen Haralds, 'Blatan'. bei Sven Ag. steht Frotho, im Catalogus iv und in den Nomina regum Daniae xxix (Scr. r. D. i 424) Frothe, vor dem ältern Harald als stellvertreter seines sohnes, des hier fehlenden Gorm Anglicus. statt dieses Frotho hat die arnamagn. hs. des Sven Ag. den mythischen Snio, über welchen vgl. GStorm Krit. bidr. s. 29. — Steenstrup ii 88 und Storm s. 71 finden den Gorm Anglicus in dem könig Godrum von Ostangeln. der ältere von zwei königen Gorm, zwischen denen ein Knut steht, wie in der Jomsvikinga saga 1 und der gr.

Der zug Hardeknuts und Gorms nach Dänemark hängt jedesfalls zusammen mit den vorgängen in England im 2 jahrzehnt des 10 jhs., entweder als würkung oder als ursache oder beides zugleich. entweder haben die fortschritte Edwards, des sohnes Alfreds, und seiner schwester Æþelflæd gegen die dänischen colonien (s. Steenstrup Norm. III 34—63) eine abteilung der Dänen unter Hardeknut zum abzug bestimmt, oder der abzug dieser Dänenschaar hat mit dazu beigetragen, die zurückgebliebenen so sehr zu schwächen, dass sie den Engländern um so weniger widerstand leisten konnten. vom j. 917 haben wir den bestimmten bericht, dass ein jarl Þurcytel, der 915 sich dem Edward unterwarf [1], zwei jahre darauf mit seinen mannen nach Frankreich hinüberfuhr [2]. andre können in derselben weise vorher und nachher nach Dänemark abgezogen sein, ohne dass wir solches erfahren. die invasion Dänemarks kann in verschiedenen zügen stattgefunden haben. 918 unterwarf sich Ostangeln, in demselben jahre die Normannen in York und andre abteilungen, 921 unterwarf sich Northumberland dem Edward. so werden wir auch von dieser seite her bestimmt auf das 2 jahrzehnt des 10 jhs. geführt [3].

Olaf Tryggvasons saga 61 und 62, ist würklich der könig von Ostangeln: wo wir aber zwei könige Gorm haben, zwischen denen ein Harald steht, ist der eine doppelgänger des andern.

[1] Chron., ms. E 915 (A 918): *And Þurcytel eorl hine gesohte him to hlaforde.*

[2] ebd. A 920 (über die verschiebung um 3 jahre s. Steenstrup III 20 ff): *And þy ilcan geare fór Þurcytel eorl ofer sǽ on Froncland mid þam mannum þe him gelæstan woldon.*

[3] die Lunder annalen aus dem 13 jh. (Scr. r. D. I 230), welche Adam ausschreiben und mit excerpten aus andern quellen und eigenen combinationen ergänzen (der verf. ändert den s. 23 angeführten satz Adams: *Nobis autem scire sufficiat, non omnes paganos fuisse, ac . . . cristianitatem in Dania . . . non totam defecisse* und fügt auch den umgestalteten satz aus Adam *Tanti autem reges Danorum, immo tyranni fuerunt, alter post alterum, utrum simul aliqui regnaverunt* seinem berichte ein), lassen den Olaf von Schweden nach dem tode des Ericus puer 902 mit seinen söhnen nach Dänemark kommen und 906 sterben. nach seinem tode *surrexit quidam de Dacia, et electus est in regem, nomine Gyurth, et regnavit x annis.* dieser Gyurth vertritt Adams Giurd, seinen bruder Chnob (= Gnupa) und Sigerich (= Sigtrygg), aufserdem aber als *quidam de Dacia* den s. 28 note[1] angeführten Ennignup. der verf. steht auf schonisch-seeländischem, nicht jütischem standpuncte, daher Gyurth, nicht Gnupa mit seinem sohne genannt wird. '915 *interfectus est Gyurth rex Danorum*', der hier den Sigerich vertritt, und '*Hardegon . . . surrexit*'. Hardegon wird hier, abweichend von Adam, bezeichnet als *filius Herici regis*, di. des Ericus puer, er vertritt also den Lotne Knut. den Hardegon lassen die annalen 11 jahre regieren und 925 sterben, seinen nachfolger Orm Harthæsnuthæ — dieser name ist teils übersetzung, teils entstellung des bei Adam gelesenen 'Hardecnuth Wrm' (vgl. Storm s. 52) — 931 sterben, endlich den Gorm Anglicus 931—936 regieren.

Die Ann. Ry. aus dem 13 jh. (M.SS. XVI 398; Scr. r. D. I 157 f) und POlai Chron. berichten ähnlich über Erik Barns tod, den Schweden Olaf und Giurth, welch letzterer in beiden quellen als *nepos Olavi, natione Danus* (*Dacus*) bezeichnet wird, was von Sigtrygg als geborenem Dänen richtig ist. nach *Giurth* hat POlai Chron. den *Sywardus*, der den Sigerich vertritt: '*con-*

Die beiden denksteine, welche Asfrid ihrem sohne Sigtrygg setzte, können also, wenn ich recht habe, nicht aus der mitte des 10 jhs. sein, sondern sie sind aus der zweiten hälfte des zweiten jahrzehnts des jahrhunderts oder aus der zeit um 920. nach runen- und sprachformen können die inschriften genau so gut wie aus der mitte des jahrhunderts, und sogar weit eher noch als dieses, um 30 jahre älter sein. die chronologie der runeninschriften, wie sie W. uns lehrt und vor der ich die höchste achtung habe, kann der natur der sache nach nur relativ sein, und die zeitliche ansetzung eines steins oder einer gruppe von steinen kann, wo nicht geschichtliche momente die genauere entscheidung geben, selten so sicher sein, dass man sich nicht um 30 oder mehr jahre irren könnte. ein steinritzer, der im alter von 25 jahren eine runeninschrift nach einer gewissen methode anfertigt, wird 30 jahre später im wesentlichen noch dieselbe methode befolgt haben. den terminus a quo der beiden Wedelspanger inschriften gibt sprachlich der umstand, dass das ältere *R* bereits nach dentalen in dentales *r* übergegangen ist (s. Wimmer Runenschrift s. 295 ff. 332) in dem namen *asfriþr*, ebenso wie auf den von W. ebd. s. 359—382 behandelten steinen von Glavendrup, Tryggevælde und Rönninge, die er um 900 setzt. die Wedelspanger steine können etwas jünger sein als diese zuletzt genannten steine; diese letzteren könnten aber auch eben so gut den Wedelspanger steinen gleichaltrig sein, denn W.s '900' ist selbstverständlich nur eine runde zahl: speciell der jüngere der beiden von der Ragnhild gesetzten steine[1] kann sehr wol erst von 915 oder 920 sein. den terminus ad quem für die Wedelspanger steine geben im verein die fehlende monophthongierung der diphthonge (es kommt nur je ein *au* in den inschriften vor), die auseinanderhaltung der *a* und *a* vor andern consonanten als nasalen (über *aft* sogleich; *a* oder *a* vor nasalen kommt auf beiden steinen nicht vor), das fehlen der punctierten runen. auf dem

sobrinus Olavi', '*interfectus a Danis*'. auf Giurth (und Sywardus) lassen beide quellen an der stelle des Hardegon der Lunder annalen den *Lothene* (*Lothe*) *Knut*, *filius Erici Barn* folgen und 11 jahre regieren (POlai Chr. hat hier die geschichte vom Ennignup, und als nachfolger des Lothe Knut den Sven Langhæfodh); darauf folgen in beiden quellen *Frothi* (*Frotho*), *victor Angliae*, dessen sohn *Gorm hin Enskæ* (*Gorm Ængilskæ*), den sie mit dem *Orm Harthæsnutæ* identificieren (*qui et* (*hic*) *dictus est Harthæsnutæ*) und 4 jahre regieren lassen, dessen sohn *Harald* (*qui nihil nobile fecit*, POlai Chr.), endlich *Gorm hin Gamele* (*Gamle*).

[1] der aber, wie mir scheint, eher der von der witwe mit den söhnen gesetzte Glavendruper stein gewesen ist, als der stein von Tryggevælde, auf dem Ragnhild sich als 'schwester Ulfs' bezeichnet: Ragnhild hat eher als junge witwe den bruder genannt, aus dessen gewalt sie nicht lange vorher dem gatten übergeben ward, und eher als solche, denn als mutter erwachsener söhne, sich wider verheiratet. wenn dies richtig ist und die söhne die eignen söhne der Ragnhild gewesen sind, dann muss der Glavendruper stein mindestens etwa 20 jahre jünger sein als der von Tryggevælde. für jünger als 900 hält SBugge (Studier over de nordiske gude- og heltesagns oprindelse I 28 anm.) die steine von Tryggevælde und Glavendrup.

von Gorm seiner vielleicht noch lebenden gemahlin Thyre errichteten kleineren Jællinger stein, für den das leben könig Gorms historisch den terminus ad quem gibt [1], steht statt des ***kubl þausi*** des Glavendruper und unseres zweiten Wedelspanger steins bereits mit monophthongierung ***kubl þusi*** [2]. ich sehe daher keinen grund, den Wedelspanger stein, wie W. es tut, 15—20 jahre n a c h dem kleineren Jællinger stein zu setzen und nicht vielmehr umgekehrt ebenso viele jahre vor demselben. ich sehe auch keinen grund, die Wedelspanger steine in der zeit weit näher an die runensteine von Hällestad und Sjörup zu rücken mit ihrem punctierten *k*, ihren monophthongierungen (*stin*, *him*-), dem *a* für *ą* im namen *askil* (auf dem ersten Hällestader stein), als an die von Tryggevælde und Glavendrup, wie dies bei W.s ansetzung um 950 geschieht. das *ą* in *ąft* auf beiden Wedelspanger steinen ist, wie W. selbst s. 23 unsrer festschrift mit nachdruck hervorhebt, ganz andrer art als die späteren infolge geschwundener nasalierung aufkommenden *a* für *ą* und *ą* für *a* [3]: unser *ą* in *aft* ist vielmehr ein versuch den laut zu bezeichnen, der in der ziemlich gleichzeitigen Glavendruper inschrift schwankend *au* und *a* (*auft* neben *aft*) bezeichnet wird. der umstand, dass ein anderswo mit *a* + *u* bezeichneter laut hier durch *ą*, das sonstige zeichen des nasalierten *a*, geschrieben werden konnte, deutet mit sicherheit auf noch nicht geschwundene nasalierung hin. wann eine solche schreibung möglich gewesen ist und wann nicht, können wir gar nicht a priori wissen: wenn aus geschichtlichen gründen die beiden Wedelspanger steine aus der zeit bald nach 915 oder um 920 stammen müssen, dann ist eben um 920 die schreibung *ąft* möglich gewesen. ich bin überzeugt, dass W. selbst, wenn er meine historische darlegung in der hauptsache sollte acceptieren können, in den runen- und sprachformen der beiden denkmäler nichts finden wird, das die ansetzung derselben bald nach 915 oder um 920 verböte. es wird in unserm falle richtiger sein, die angenommene chronologie der denkmäler nach der richtiger gedeuteten geschichtlichen überlieferung ein wenig zu verschieben, als umgekehrt die geschichtliche überlieferung nach der angenommenen chronologie der denkmäler sich zurechtzulegen.

Frederiksberg (Kopenhagen). HERMANN MÖLLER.

[1] s. Wimmer Lykønskningsskrift i anledning af JNMadvigs 50årige jubilæum, Kbh. 1876 s. 195: Wimmer setzt ihn Runenschrift s. 304 um 930; er kann, wie mir scheint, aus historischen gründen nicht wol älter als 935 sein.

[2] für das *au* des von könig Harald seinen eltern gesetzten grösseren Jællinger steins in *kubl þausi* vermutet W. mit recht eingetretene monophthongierung.

[3] unser *ą* in *ąft* hat nichts gemein mit dem *ą* für *a* in *ąftiR* auf dem weit späteren Skovlænger stein (Worm Monumenta Danica s. 263) mit punctierten *k*-runen und monophthongierung *risþi stin*, mit welchem W. es noch in seiner Runenschrift s. 320 zusammenstellte.

Die behandlung des urspr. auslautenden ai im gotischen, althochdeutschen u. altsächsischen. von Hermann Collitz. [besonderer abdruck aus dem 17 bande der 'Beiträge zur kunde der indogermanischen sprachen'.] Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht, 1890. 53 ss. 8.*

In seiner abhandlung 'Über die herkunft des schwachen praeteritums der germ. sprachen'[1] hat Collitz die ansicht ausgesprochen, dass das germ. schw. praet. sich aus dem medialen perfect der ursprache entwickelt habe. in dem vorliegenden aufsatz sucht er von dieser theorie ausgehend die vertretung des auslautenden *ai* im got., ahd. u. as. festzustellen. auf den ersten blick schien nämlich die in der früheren abhandlung verfochtene ansicht im schroffsten widerspruch zu den geltenden lehrmeinungen über das ausl. *ai* zu stehn. denn da nach C. die endung *-da*, *-ta* der praeterita wie got. *nasida* as. *nerida* ahd. *nerita* aus der personalendung *-tai* hervorgegangen ist, so muste er annehmen, dass *-ai* ahd. und as. als *-a* erscheine, während man bisher glaubte, dass *-ai* nur got. durch *-a*, ahd. und as. aber durch *-e* repräsentiert werde. allein von den vier zum beweis angeführten formengruppen, die durch ahd. *blinte*, *bere* (3 opt.), *habe* (imp.) *tage* (dat. sg.) vertreten werden, zeigen die drei ersten got. gar nicht die erwartete entsprechung *-a*, sondern *-ai* (*blindai bairai habai*). dieses *-ai* ist wahrscheinlich erst durch formübertragung entstanden, steht also mit dem ursprünglich auslautenden *-ai* des schw. praet. keineswegs auf einer stufe. so bleibt nur die gleichung *tage* = *daga* übrig. allein diese zeugt für die geltende meinung nur unter der voraussetzung, dass der germ. dat. ein alter locativ auf *-oi* ist. C. sucht nun zu zeigen, dass wir in dem germ. dativ vielmehr den nachkommen des idg. dativs zu erblicken haben. das *-e* von *tage* entspricht einem idg. *ōi̯*, das *-a* von *daga* idg. *-ō*, der sandhiform zu *ōi̯*. dabei wird es als wahrscheinlich hingestellt, dass *daga* zugleich den alten instr. fortsetzt. also auch der germ. dativ beweist nicht, dass urspr. ausl. *-ai* ahd. und as. zu *-e* wurde. so kommt C. schliefslich zu folgendem resultat: 1) ursprünglich auslautendes *-ai* mehrsilbiger wörter erscheint got., ahd. und as. als *-a*, 2) secundär (durch formübertragung entstandenes) *-ai* sowie altes *-ōi̯* got. als *-ai*, ahd. as. als *-e*. eine ähnliche behandlung erfährt auch ursprünglich auslautendes *-ai* einsilbiger wörter, nur dass ahd. und as. langes *e* erscheint, das aber auch als vorstufe des kurzen *-e* der mehrsilbigen mit notwendigkeit vorauszusetzen ist. aus der verschiedenen behandlung der *ai* erster und zweiter categorie wird weiter gefolgert, dass primäres *-ai* in allen drei dialecten früher zu *a* geworden sein müsse, als das secundäre *-ai* durch formübertragung

* [vgl. DLZ 1891, nr 47 (G. Mahlow).]

[1] American journal of philology 9, 42 ff, jetzt bequemer zugänglich in Bezzenbergers Beitr. 17, 227 ff.

entstand und *-ōi̯* zu *-ai* wurde. schliefslich wird es als das wahrscheinlichste hingestellt, dass die got. verhältnisse zugleich urgermanisch waren.

Das verfahren, das C. einschlägt, ist an und für sich unanfechtbar. ebensowenig wie man die lautgesetze der wurzelsilben ohne vermutungen über die etymologie der in betracht kommenden wörter feststellen kann, ist es möglich die gesetze des auslauts zu ermitteln ohne eine theorie der hergehörigen flexionsformen. das schwierige dieser untersuchungen besteht gerade darin, dass man es beinahe durchweg mit diophantischen gleichungen zu tun hat. allein eben die theorie, von der C. ausgeht, seine auffassung des schw. praet., scheint mir sehr weit von der evidenz entfernt zu sein. zu ihrer begründung sind annahmen notwendig, die jede für sich betrachtet recht wol möglich sind, aber durch ihre grofse zahl der zu beweisenden behauptung die wahrscheinlichkeit rauben. C. muss nämlich annehmen, 1) dass das mediale perfect die mediale bedeutung verloren hat, 2) dass die endung *-tai* aus dem praesens ins perfect übertragen wurde, 3) dass *-tai* auch in die erste person eindrang, 4) dass die altn. endung *-đa* der 1. sg. praet. ind. unursprünglich ist, 5) dass der dental auch in den plural und in den optativ eindrang und die endungen dieser formen nach denen des st. praet. umgestaltet wurden. dabei bleiben die alem. formen auf *-tôm*, *-tôt*, *-tôn*, *-tt* unerklärt. wenn C. Anz. xvii 280 meint, er habe für seine ansicht drei von einander unabhängige beweise gegeben, so beruht das m. e. auf einem irrtum. C.s dritter beweis ist von seinem ersten abhängig. nur wenn man das *-da* von *bairada* dem *-ται* von *φέρεται* gleichsetzt, kann man die möglichkeit geltend machen, dass auch das *-da* von *nasida* auf ein *-tai* zurückgeht.

Nach alledem kann ich es nicht für b e w i e s e n ansehn, dass urspr. auslautendes *-ai* ahd. und as. zu *-a* wurde. die m ö g l i c h k e i t braucht nicht bestritten zu werden. denn von C.s theorie des schw. praet. sind seine einwendungen gegen die herkömmliche anschauung, dass ursprünglichem *-ai* ahd. as. *-e* entspricht, unabhängig. insbesondere gilt dies von seinen lehrreichen auseinandersetzungen über den germ. dativ.

Nur gegen eine andere behauptung, mit der sich C. übrigens in übereinstimmung mit der mehrzahl der gelehrten befindet, möchte ich einsprache erheben. ich halte es für ausgeschlossen, dass *-ai* in einsilbigen wörtern ahd. immer zu *-ê* wurde. wenn sich auch vielleicht unter dieser voraussetzung *zwei* durch annahmen erklären lässt, die dem einen mehr, dem andern weniger wahrscheinlich sein werden, so ist dies bei *screi* (praet. von *scrîan*) und vollends bei *dei* (oberdeutsche form des n. pl. neutr. des dem.) unmöglich. besonders die letztere form beweist mit evidenz, dass *-ai* im auslaut lautgesetzlich erhalten bleiben k o n n t e. wenn in andern fällen *-ê* erscheint, so haben wir dies auf rech-

nung der unbetontheit zu setzen. dieses *-é*, das unter dem einfluss gewisser accentverhältnisse entstand, braucht nicht dieselbe qualität besessen zu haben wie jenes, das durch combinatorischen lautwandel vor *r*, *h*, *w* hervorgerufen wurde. ich bin ganz der meinung Behaghels Pauls Grdr. I 631, dass ahd. *thea* auf die ursprünglich in unbetonter stellung berechtigte form *thé* zurückgeht, die später auch unter dem hochton gebraucht wurde und unter dem einfluss desselben das *é* zu *ea* diphthongierte [1]. demnach halte ich *zwei* für die hochtonige, das in *zwéne* steckende **zwé* für die unbetonte form des zahlworts. ähnliche verhältnisse walten got. und ags. ob. auch *twa* war ursprünglich nur in unbetonter stellung berechtigt. die dazu gehörige vollbetonte form ist *twai*. ebenso gehn **twó*, das in ags. *twégen* steckt, und die neutralform *tú* auf dieselbe grundform *du̯ō* (sandhinebenform zu *du̯ōu*) zurück. es scheint, dass urgerm. bei der zweizahl die ererbten formen für masc. und neutr. promiscue für beide geschlechter gebraucht wurden.

Die eben berührte erscheinung des austausches von hauptoniger und unbetonter form äufsert ihre würkung auch auf andere vocale als *-ai*. es war ein glücklicher gedanke Hirts (Idg. forsch. I 214), das *-o* der adjectivform *blinto* auf den einfluss der vorauszusetzenden pronominalform **dó* zurückzuführen. nur hätte er nicht unterlassen dürfen hervorzuheben, dass von vornherein die gleichung got. *þos* = ahd. **dó* durchaus nicht klar ist [2]. denn got. *twos* entspricht im ahd. gewöhnlich *zwá*. doch kommt daneben auch *zwó* und weiterhin *zwuo* vor. das nebeneinander dieser formen ist, wie schon angedeutet, durch den wechsel des accents zu erklären. doch bedürfte dies im einzelnen einer längeren auseinandersetzung, zu der hier nicht der raum ist.

C.s abhandlung enthält eine menge bemerkenswerter beobachtungen, von denen nur einige wenige hervorgehoben werden können. s. 22 wird von dem idg. sandhi *-ām*, *-ā* gehandelt, auf den unabhängig von C. auch Meringer und Hirt aufmerksam geworden sind. s. 15 f stehn sehr beachtenswerte bemerkungen über den bedeutungswandel adverbial gewordener casus, bemerkungen, die vor dem jetzt sehr beliebten verfahren warnen können, aus etwelchen adverbialformen weitreichende folgerungen über die auslautgesetze zu ziehen. endlich hat sichs C. nicht verdriefsen lassen, in einem fall an die sprachquellen selbst heranzutreten. er untersucht die schreibungen des ausl. *-a* und *-e* in 114 Heliandversen und kommt dabei zu dem resultate, dass das *-a*, welches der n. a. pl. in der pron. und adj. im Cott. zeigt, nicht eine blofs graphische variante von *-e* ist, dass also die endung

[1] im übrigen ist auch Behaghel der ansicht, dass *ai* im auslaut zu *ê* wurde (Pauls Grundr. I 567).

[2] was Hirt über ags. *đá* bemerkt, ist falsch. *đá* ist die in unbetonter stellung berechtigte form.

des n. a. pl. m. der adj. im dialect des Cott. *-a* war. diese beobachtung dürfte richtig sein, vgl. Gallée Alts. gramm. §§ 207 a. 3. 241 a. 1. 243 a. 4; van Helten Beitr. 16, 290 a. 1. und auch für gewisse ahd. denkmäler muss man dasselbe annehmen. ich habe bereits Beitr. 15, 415 für die Monseerglossen (cod. Vind. 2723) darauf aufmerksam gemacht. hier lege ich das resultat meiner untersuchungen verschiedener mit den Monseer verwanter glossen und der von Graff mit VG und VA bezeichneten Vergilglossen (Clm. 18059) sowie der glossen zur Vita Martini (Clm. 18547, 2) vor. wenn man im einzelnen sicher gehn wollte, müste freilich eine umfassende untersuchung über das abhängigkeitsverhältnis der glossen zur bibel und den theologischen werken vorangehn. diese untersuchung hätte festzustellen, inwieweit die vorlage getreu copiert wurde und inwieweit die gewohnheit der schreiber sich geltend machte. für unsere zwecke genügt es aber, wenn sich wahrscheinlich machen lässt, dass zum mindesten die vorlage der glossenhss. die endung *-a* im n. a. pl. der adj. besessen hat. eine andre schwierigkeit besteht darin, dass in den glossen zur bibel usw., seltener in den Vergilglossen, auch der n. a. pl. fem. *-a(-e)* neben *-o* zeigt[1]. wenn also nicht aufser dem adj. auch das zugehörige substantiv glossiert ist oder der text sicher stellt, dass das adj. sich auf personen männlichen geschlechts bezieht, so kann man nicht wissen, ob man es mit einer masc. oder fem. form zu tun hat. in der übersicht sind die zweifellosen fälle getrennt gehalten von denen, wo sich mit grofser wahrscheinlichkeit masc. bedeutung annehmen lässt, und von denen, bei welchen die sicherheit nicht so grofs ist. zu den zweifellosen fällen rechne ich dabei auch die wenigen beispiele für die erscheinung, dass die deutsche glosse wol zu ihrem hslichen lemma stimmt, dieses aber auf einem schreibfehler beruht oder ein misverständnis des textes voraussetzt. hierher gehören die glossen *iliga studiosos* Gl. I 471, 10, wo die vulg. *studiose*, und *gisanta intromissos* II 289, 1, wo der text *intromissus* hat. I 611, 43 hat Clm. 18140 *satus* in übereinstimmung mit der vulgata; die glosse *gisate* weist aber auf ein ursprüngliches *satos*, das Vind. 2732 und Clm. 19440 noch haben. II 126, 19 ist *informes*, das nach dem context 2 sg. conj. ist, durch *leidsama* glossiert, also für den plur. von *informis* gehalten worden. die folgende übersicht soll über die schreibung der flexionsendungen auskunft geben, welche die ahd. grammatik mit *-e* ansetzt. hierher gehören aufser dem n. a. pl. m. der adj. der dat. sg. der masc. und neutra, die 1 und 3 sg. opt. praes. der st. verba und der schw. verba 1 und 3 conj., sowie die 2 sg. imp. der 3 schw. conjugation. in der rubrik für die adjectiva gehn die besternten und mit fragezeichen versehenen zahlen auf die fälle, in denen mit

[1] ebenso in den Mons. gl., was ich Beitr. 15, 415 leider unterlassen habe hervorzuheben.

grofser oder geringerer wahrscheinlichkeit masculines geschlecht anzunehmen ist.

I. Clm. 18140. 1) dativ: 294 *e* 5 *a*; 2) optativ 122 *e* 3 *a*; 3) imperativ 3 *e* 0 *a*; 4) adjectiv. *e*: 23 + 3* (I 378, 51: *zitrante dissutos utres, balc*; II 284, 56 *egislihhe tetros spiritus, geist*; II 301, 28 *zitlihe momentaneos fletus, weinôt, wuof*) + 1? *a*: 140 + 6* (I 331, 30 *gichastota inclusos*; 463, 11 *stibusca stibinos* beidemal auf *lapides* bezüglich, *stein*; 529, 15 *honliha infames gressus, ganc, scrit*; 648, 33: *helphantbeinina eburneos dentes, zan*; 792, 54: *zitripana exagitatę nebulae, nibul*; II 298, 49 *so managa tanti pisces, fisc*) + 9?

II. Clm. 19440. 1) 294 *e* 2 *a*; 2) 132 *e* 0 *a*; 3) 4 *e* 0 *a*; 4) *e*: 34 + 3* (*egislihhe, zitlihhe* wie oben, I 405, 25: *slette limpidissimos lapides*) + 2?; *a*: 117 + 5* (*stibusca, honliha, helphantpeinina, zitripana, so managa* wie oben) + 9?

III. Cod. Vind. 2732 1) 254 *e* 2 *a*; 2) 99 *e* 2 *a*; 3) 2 *e* 0 *a*; 4) *e*: 11, *a*: 116 + 6* (*gichastota, stibusca, honlihha, zitripana, egisliha* wie oben; I 667, 75 *uzfirlazana effusi cani*, wo Clm. 19440 *u. hunta* hat, welches misverständnis sich wol auch in der vorlage unseres cod. fand) + 8?

IV. Cod. Gotw. 103 1) 97 *e* 6 *a* 7 *o* (worunter 2 möglicherweise instr.) 3 *i*; 2) 34 *e* 1 *a* 2 *o* 1 *i*; 3) 0 *e* 1 *a*; 4) *e*: 7 + 1? *a*: 49 + 4* (*gichastota, stibusca, honlihha, uzfarlazana*, wie oben) + 4?

V. Clm. 18059. die in klammer stehnden zahlen beziehen sich auf den zweiten schreiber. 1) 86 (8) *e* 3 (5) *a* (1) *o*; 2) 16 (3) *e* 1 (0) *a*; 3) 2 (0) *e* 0 (0) *a*; 4) *e*: 1 (1) + 1? + 1* (II 637, 18: *frambare superbos gressus*) *a*: 31 (8) + 30 (3)? + 22 (1)* (II 630, 47 *tougana cęcos tumultus, braht, sturm, kradam*; 630, 51 *zismalzta liquefacta saxa, felis, stein, scesso*, allerdings auch *felisa*; 631, 52 *unchnodochta enodes trunci, rono, scaft, stam, stoc, stumbal?*; 632, 12 *chleina tenuia vellera, scâpari*; 632, 68 *unnuza ignava nemora, forst, wald, haruc*; 636, 58 *umpidarpa vanos strepitus, braht, klafôd?, krac, kradam, ostôd?, sturm*; 636, 59 *ueizta obesa terga, backo, rucki*; 637, 54 *vvita laxos circlos, reif*; 637, 68 *clafonta sonantis frenos, brittil*; 638, 73 *gisotana incocta vellera*; 639, 42 *planta spirantes cauri*; 640, 68 *vuanchala lubrica terga*; 644, 42 *nivpchana recentis casias, wihboum*; 644, 69 *diozanta sonantis lucos, gihac, haruc, hart, lôh*; 646, 31 *drisca terna hiberna, wuintar* (Steinmeyer Zs. 15, 53); 647, 41 *egisslia horrentia terga*; 651, 40 *frezana ambesas mensas, biot, bort, mias, tisc*; 652, 63 *arfarana errata litora, stad*; 654, 38 *piuangana inclusa litora*; 657, 35 *chlafenta sonantia saxa*; 661, 19 *gitsarnta ferratos postes, phost* allerdings auch *tursûl*; 659, 7 *uveicha lenta spicula, scaft, spioz*; 663, 62 *alpisca alpina gaesa*; 670, 2 *gireidda vibratos crines, loc*).

VI. Clm. 18547, 2 1) 15 (2) *e* 2 (2) *a*; 2) 3) kein beispiel; 4) *e*: 0, *a*: 14 + 1 (1)?

Aus diesen zusammenstellungen geht wol mit evidenz hervor, dass man ahd. neben *-e* auch *-a* als endung des n. a. pl. masc. der adj. anzusetzen hat. ich verweise noch darauf, dass der schreiber von fol. 183 d—197 c der Wiener Notkerhs. im dativ 72 mal *e* und 4 mal *a*, im opt. nur *e* (16 mal), beim adj. dagegen 35 mal *e* und 14 mal *a* schreibt; vgl. Heinzel WSB. 81, 294.

Die *-a* des adj. erklärt C. als ursprüngliche accusativendung (as. *alla* = got. *allans*), vanHelten als übertragung aus dem femininum. diese erklärung lässt sich auch für die eben besprochenen ahd. glossen nicht von vornherein abweisen, ich gebe jedoch der deutung von C. den vorzug, da wir sonst auch im masc. denselben wechsel von *-a* und *-o* finden müsten wie im fem. nun steht aber *-o* in den bibelglossen im masc. ganz vereinzelt, in den Vergilglossen gar nicht. und doch bevorzugen diese letztern *-o* beim fem. entschieden (26 *o* : 5 *a*). vielmehr werden wir das *-a* beim fem. als übertragung aus dem masc. erklären. vgl. die analoge erscheinung bei Notker. dazu stimmt, dass auch im fem. neben *-a* und *-o* *-e* vorkommt, s. Gll. I 308, 37. 523, 44. 551, 8. 575, 62. 652, 53. 742, 46. II 257, 51. 302, 70.

Wien im april 1892. M. H. Jellinek.

Zum hochalemannischen consonantismus der althochdeutschen zeit. beiträge zur lautlehre und orthographie des ältesten hochalemannischen, auf grundlage der deutschen eigennamen in den Sanct Galler urkunden (bis zum jahre 825). von dr Friedrich Wilkens. Leipzig, GFock, 1891. XII u. 94 ss. gr. 8°. — 3 m.*

Seitdem Henning 1874 die ältesten sgallischen urkundennamen untersucht hat, haben sprachphysiologie und mundartenkunde zu mancher neuen fragestellung geführt: es war eine lohnende aufgabe, noch einmal an jenes material heranzutreten und zu prüfen, auf welche subtileren grammatischen fragen eine antwort zu gewinnen wäre. je schärfer die fragen gefasst werden, um so nötiger wird es, zwischen lautform und schreibung zu scheiden. die betrachtung bringt zuvörderst ergebnisse, die dem bereiche der schreibung angehören: wir lernen eine orthographische tradition kennen in ihren schwankungen und ihrer fortbildung, — leider nicht auch in ihren ursprüngen; denn die ältesten erhaltenen quellen ruhen schon auf einem gewissen usus, enthalten historisch erstarrte normierungen, zeigen nicht mehr den ersten aufzeichner, der nach freier wahl die zeichen für die lautbilder zusammensucht.

Durch die schreibertradition hindurch richtet sich der blick auf die sprachentwicklung. es wird möglich, an der schreibung kritik zu üben, erstens durch das nebeneinanderhalten der schwan-

* [vgl. Idg. forsch. I 132 (EHoffmann-Krayer).]

kungen, der individuellen gewohnheiten; zweitens durch das heranziehen gleichzeitiger denkmäler aus anderm gebiete; endlich durch den blick auf die lebende fortsetzung des nämlichen idiomes. aber dieser zweite teil der untersuchung kann von dem ersten nicht abgetrennt werden; denn schon für die orthographie erlangen wir die naturgemäfsen einteilungslinien erst aus der sprachgeschichte.

So spielen die fragen des schrift- und des lautbildes beständig ineinander über: die region des beweisbaren ist beschränkt; die statistik ist nützlich, versagt aber zumeist in den augenblicken, da die letzten fragen gelöst werden sollen, und es braucht feinen tastsinn für das sprachgeschichtlich wahrscheinliche, um in der entscheidung nicht fehl zu gehn.

Die wünschbaren eigenschaften besitzt der verf. der vorliegenden erstlingsschrift in hohem mafse. seine arbeit ist musterhaft in der methode, nicht arm an ergebnissen, leidlich übersichtlich in der darstellung. sie ist als überaus fördernder beitrag zur deutschen sprachgeschichte zu begrüfsen.

Der veröffentlichte teil umfasst die lautverschiebungsstufe der ältern sgallischen sprachzeugnisse. die urkunden nach 825, die Benedictinerregel und Notker sind, soweit es unerlässlich war, zugezogen worden. der verf. verspricht eine eingehende untersuchung dieser quellen.

Mit rühmenswertem fleifs und umsicht hat sich W. eine völlig sichere grundlage geschaffen. die originale in SGallen und Bremen hat er nachgeprüft: er stellt zwei seiten berichtigte lesungen der eigennamen zusammen (s. 2 f); er gibt rechenschaft über die aussonderung der urschriften von den copien (s. 10 ff); er kann, widerum auf grund sorgfältiger erwägung, gröfsere gruppen von urkunden unter je éinem schreiber vereinigen, — was für die weitere untersuchung, besonders in abschnitt II, von nicht geringem werte ist: es enthüllen sich uns dadurch relativ einheitliche schreibweisen, die bei einem gesamtüberblick unbemerkt geblieben wären; den verschiedenen graden der latinisierung der namen wird gebührend rechnung getragen (s. 18).

Von den specialteilen nehme ich den zweiten, über 'die einzelnen laute', vorweg.

§ 49 ff. vertretung von germ. *p*. W. glaubt, dass sich hinter dem einheitlichen *f*, *ff* der jetzige gemeinalemannische zustand berge: a f f r i c a t a *pf* für germ. *p* im anlaut und nach *m*, sowie für westgerm. *pp*; dagegen r e i b e l a u t *ff* unter den übrigen bedingungen. vgl. bes. § 56: im hochalem. gebiete tauchten die ersten affricierten laute auf; es galt eine bezeichnung für sie zu schaffen; man nahm vorlieb mit dem éinen zeichen *f* für die beiden articulationsarten; später sicherten die schulen von Reichenau und SGallen dieser primitiven schreibung die fortdauer; 'in anderen, weiter nördlich gelegenen strichen dagegen, wo die verschiebung des *p* später eintrat, mag eine in den ansprüchen an

genaue lautliche bezeichnung verwöhntere zeit dem einen zeichen *f* ein zweites *ph*, *pf* an die seite gestellt haben'. ich teile diese ansicht. es gäbe ja allerdings aufser den von W. in § 54 f abgelehnten möglichkeiten noch eine weitere: die in den ahd. denkmälern zufällig verewigte lautform mit constantem *f* könnte in der weiteren entwicklung erloschen sein; die *pf*-dialecte, die natürlich schon damals existierten, hätten seither das ganze gebiet besetzt.

§ 59 ff. vertretung von germ. *k*. W. fasst das *ch* im anlaut, in der gemination und nach *ŋ* als aspirata *kh*. diese lautstufe war einst gemein-oberdeutsch. später trennten sich die hochalem. maa. von den übrigen: jene entwickelten *kh* im anlaut zum reibelaute *χ*, im inlaut zur affricata *kχ* (doch dies nur auf einem teile des gebietes); die Nicht-Hochalemannen behielten die aspirierte articulation *kh* vor starktonigem vocale, im übrigen entwickelten sie hauchloses *k*. ob diese dialectische spaltung im 8 jh. schon erfolgt war, scheint W. offen zu lassen (§ 64). — in den lautgruppen *lk*, *rk* wird das specifisch hochalemannische *χ*, wenn ich W. recht verstehe, schon für jene frühe periode vorausgesetzt.

In den lebenden mundarten geht das *χ* im anlaut mit dem *χ* nach *r* und *l* immer hand in hand. mir scheint, auch für die ältere zeit dürfen wir diese gruppen nicht auseinanderreifsen. anlautendes *k* darf nicht mit *kk*, *ŋk* zusammengestellt werden. es ist schwer denkbar, dass einst auf dem ganzen gebiete anlautend *kh* gesprochen wurde, zu einer zeit als sich schon das hochalem. *lχ*, *rχ* abgesondert hatte, und dass dann jenes anlautende *kh* gerade nur in dén mundarten die entwicklung zu *χ* nahm, die hinter *l* und *r* den reibelaut sprachen. vielmehr muss anlautend *χ* gleichzeitig mit *lχ* und *rχ* und durch den nämlichen process entstanden sein. nur so lässt sich die solidarität der beiden erscheinungen verständlich machen. da die schreibungen *rh lh* auf die existenz des reibelautes in diesen verbindungen schon im 8 jh. schliefsen lassen, kann ich auch in den schreibungen anl. *ch* in denselben schriftstücken nichts andres als den reibelaut finden. wie hätte man anl. *χ* anders ausdrücken können? dass *ch* im anlaut auf dem ganzen übrigen gebiete (soweit unverschobenes *lk rk* herscht) gleich *kh* zu setzen ist, das halte ich mit W. für zweifellos.

So trifft m. e. jene von W. skizzierte entwicklung nur für *ŋk*, *kk* zu. der anlautende guttural dagegen hatte sich schon früher, gleichzeitig mit *lk*, *rk* differenziert: während die nördlicheren dialecte die alte, zum mindesten für den anlaut urgermanische articulation *kh* behielten, lösten die 'Hochalemannen' den verschluss und sprachen *χ*; das natürlichste wird sein, diesen vorgang gleichzeitig mit dem acte postvocal. $k > \chi$ anzusetzen: die abspaltung des hochalemannischen vollzog sich also dadurch, dass die gemeinhochdeutsche verschiebung, die aufhebung des

verschlusses bei *k*(*kh*), nicht blofs den postvocalischen laut ereilte. mit dieser verschiebung steht der übergang von *nkh*, *kkh* zu *nkχ*, *kkχ* wol gar nicht in zusammenhang; diese affricaten fehlen ja auch zerstreuten teilen des hochaleman. sprachgebietes.

W. trifft wol das richtige, wenn er im auslaute *nk* und *kk* als ungehauchte verschlusslaute verharren lässt (§ 65. 70. 118). sie fielen hier zusammen mit dem auslaut. germ. *g*. weshalb W. den vereinigungspunct nicht getrost als hauchlose fortis bezeichnet, ist nicht ersichtlich. die schreibungen *pog*, *dang* (bei Notker) ebenso wie *berch*, *uuich* (§ 118) erklären sich darnach als zwiefache art von umgekehrten schreibungen, durch die inlautstellung beeinflusst. wenn die lebenden maa. einerseits *kχ*, anderseits *g* auch im auslaut sprechen, so ist dies spätere verallgemeinerung der inlautsform. — in den schreibungen *ch*, *gh* für germ. *g* vor *e* und *i* erblickt W. den ausdruck für den nicht spirantischen oder affricierten verschlusslaut; er verweist auf die orthographie der langobardischen urkunden (§ 108 ff). diese ganze auffassung des *g*-lautes und seiner berührungen mit *kχ* halte ich für einleuchtender als die von Jellinek Beitr. 15, 268 ff.

§ 81 ff. germ. *d*; § 119 ff. germ. *th*. ich weifs nicht, warum der verf. zögert, das hd. *t* = nd. *d* im inlaut und anlaut als volle fortis anzusetzen. — für germ. *th* im absoluten anlaut wird *t*, *th*, *d*, *dh* geschrieben. W. hält *dh* für die zutreffende bezeichnung und glaubt, der stimmhafte reibelaut *đ* sei erst im 10 jh. zum verschlusslaut geworden (abweichend von Braune Ahd. gramm. § 167 a); mehreres kann zu gunsten dieser ansicht vorgebracht werden (§ 121—23). allein 'die interessante erscheinung, dass gerade da, wo ältere (wenn auch schon stimmhafte) spirans zunächst erhalten blieb, im absoluten anlaut, plötzlich ein stimmloser verschlusslaut ... erscheint' ist nicht ohne bedenken. fragwürdig erscheint auch die ganze entwicklungsreihe: *þ* (stimmlose fortis) > *đ* (stimmhafte lenis) > *t* (stimmlose lenis? bei Notker) > *t* (stimmlose fortis, leb. maa.). wahrscheinlicher ist mir der unmittelbare übergang *þ* > *d* (stimmlose lenis) ohne eine stimmhafte zwischenstufe, und ich glaube, es lässt sich mit den wechselnden schreibungen vereinigen, diesen übergang ins 8 jh. zu setzen und das *dh* als einen compromiss zwischen dem tatsächlich gesprochenen *d* und dem von der schreibertradition gebotenen *th* zu deuten.

Die geminaten werden von W. regelmäfsig als stimmlose laute bezeichnet, die vielleicht lenes, vielleicht fortes gewesen seien. und § 100 äufsert er über *pp*: 'die geminata mag wol fortischaracter gehabt haben; aber darauf ohne weiteres aus den verhältnissen der [lebenden] mundarten zu schliefsen, dürfte kaum zulässig sein, da kein beweis vorliegt, dass dieselben so genau die alten geblieben sind'. hiegegen möchte ich folgendes erinnern: nach den beobachtungen der heutigen 'harten' sprachformen ist eine ‚geminierte lenis' ein widerspruch in sich selbst; essentielle eigen-

schaft der lenis ist flüchtigste, éinem exspirationsstofse angehörige articulation. was ist nun das vorsichtigere und zulässigere: wenn wir einer ältern periode articulationen zuschreiben, die wir mit keiner lebendigen analogie stützen können, die völlig in der luft stehn, oder wenn wir ein lautbild in die ältere zeit projicieren, das uns von dem heutigen idiome als möglich und als vorhanden bezeugt wird? dass man in der identificierung der lebenden sprache mit der ältern zu weit gehn kann, ist selbstverständlich. aber halten wir uns gegenwärtig: schriftlich überlieferte sprachformen ermöglichen uns niemals eine unmittelbare physiologische deutung; auf keinem andern wege gelangen wir zu ihrer deutung als durch mehr oder minder complicierte analogieschlüsse; diese schlüsse sind um so unsicherer, je mehr zwischenglieder das denkmal von einer leibhaftig wahrgenommenen sprachform trennen. so ist die forderung nicht paradox, dass bei der historischen betrachtung einer mundart nicht die frage erhoben werde: wie weit ist es zulässig, heutige verhältnisse in frühere zeit zu übertragen? — sondern vielmehr: wie weit sind wir genötigt, uns bei der auslegung älterer sprachformen die analogischen stützen aufserhalb der lebenden sprache zu suchen?

Von besonderem interesse ist der zweite abschnitt unsrer schrift. W. hat beobachtet, dass der schreiber Mauuo aus dem 8 jh. und dann mehrere schreiber des folgenden jhs. dem sog. Notkerschen anlautsgesetze huldigen; dh. das zweite compositionsglied der namen lautet mit *p*, *k c*, *f* oder aber mit *b*, *g*, *u* an, je nachdem das erste compositionsglied mit stimmlosem oder stimmhaftem laute schliefst. der anlaut des ganzen namens wird von diesen schreibern behandelt wie der absolute anlaut bei Notker. inwiefern nun diese regel von einer 'schulmäfsigen fortpflanzung' an Notker übermittelt wurde, das hoffen wir von W. in der weitern folge seiner untersuchung dargelegt zu finden.

Ein zweifel, dass diese anlautsregel auf sprachlichen tatsachen beruhe, kann jetzt noch weniger statt haben als zuvor. W. bemüht sich mit umsicht und geschick, die natur des sprachlichen vorganges zu erfassen. die herschende ansicht war bisher wol die von Braune Ahd. gramm. § 103 anm. 1 vertretene: es sei nicht an einen wechsel von stimmhaften und stimmlosen lauten zu denken, sondern an den gegensatz von geringerem und stärkerem nachdrucksgrade, dh. also von stimmloser lenis und fortis. dem gegenüber ist W. eher geneigt, den zeichen *b*, *g*, *u* (*d*) den wert stimmhafter lenes beizumessen. das alemannische wäre also zur zeit unsrer ältesten denkmäler noch keine 'harte' sprache in dem von Winteler definierten sinne gewesen. W. kann mit recht behaupten, dass die stimmlosigkeit der altalem. lenes unerwiesen sei. in der tat ist die bekannte obd. schreibweise wie *picrapan* kein beweis dafür. denn — dies ist, soviel ich sehe, noch nicht hervorgehoben worden — der angehörige einer harten sprachform würde nie

darauf verfallen, seine lenes *b*, *g* deshalb als *p*, *k* (*c*) zu schreiben, weil sie stimmlos sind. man wird sich hierin auf das lebende sprachgefühl berufen dürfen. ein oberdeutscher kann zwar wahrnehmen, dass s e i n e *b*, *d*, *g* anders klingen als die norddeutschen oder romanischen; aber er würde sie nichtsdestoweniger stets als 'weiche' laute (im populären sinne), als richtige *b*, *d*, *g*, niemals als halbe *p*, *t*, *k* empfinden. also die orthographie *picrapan* muss eine andre ursache haben. ich denke, die verwirrung gieng vom a n l a u t e aus. der doppelheit von anlautend *p*—*b*, *c*—*g* im lateinisch-romanischen brachte der Alemanne kein ohr und kein bewegungsgefühl entgegen; denn ihm fehlten die beiden stärkegrade im freien anlaut; er besafs nur die lenis *b*, *g* (die aspirata *kh* stand natürlich zu weit ab); daher in den ältern lehnwörtern die fremden fortisanlaute durch die lenis ersetzt sind. dieses verhältnis liefs *p* neben *b*, *k c* neben *g* als eine annehmbare bezeichnung der anlaut. lenis erscheinen. vom anlaute drang es in den inlaut (hier gelangte im alemann. *p*, *k c* nur zu beschränkter anwendung). dieser vorgang setzt nicht voraus, dass die lenes schon ihre heutige stimmlosigkeit hatten.

W. zeigt nun, dass auf der grundlage eines weichen consonantensystemes die Notkersche anlautsregel wol erklärbar ist. die silbenanlautenden lenes sind nur da stimmhaft geblieben, wo ihnen ein stimmhafter laut unmittelbar vorausgeht; im andern falle haben sie den stimmton eingebüfst. diesen wechsel s t i m m h a f t e r u n d s t i m m l o s e r l e n e s gibt die bewuste schreibweise wider. dass ein solcher wechsel eine sprachliche möglichkeit ist, zeigt eine mundart der Lausitz (§ 44). dabei bleibt dahingestellt, w i e l a n g e die bedingte stimmhaftigkeit der lenes von der sprache festgehalten wurde. die orthographische regel kann den zustand der sprache, dem sie ihr dasein verdankte, überlebt haben.

Diese interpretation stöfst auf ein paar schwierigkeiten. wir sehen uns zu der annahme genötigt, dass germ. *f* zwischen seiner einstigen und seiner heutigen stimmlosigkeit im alemannischen der ahd. zeit eine stimmhafte periode durchgemacht habe (§ 134 f); ebenso germ. *s* (§ 136). schwerer fällt ins gewicht, dass wir mit W. dem Notkerschen buchstaben *t* zwei lautwerte zuschreiben müssen: in *tûon*, *zîten*, *geuuált* ist es fortis, in *túrh*, *tînemo* usw. wäre es lenis.

Weder hierin noch in irgend andern umständen kann ich ein entscheidendes argument gegen W. erblicken. ich vermöchte nicht zu entscheiden, welche auffassung, ob die seinige oder jene zuerst genannte, die gröfsere wahrscheinlichkeit für sich hat. doch bemerke ich noch folgendes. schreibt man die harte sprachform des heutigen alem. schon der ahd. zeit zu und erblickt folglich in dem Notkerschen anlautwechsel zwei stärkegrade stimmloser consonanten, so entbehrt nur die fortis im absoluten anlaut einer sicheren erklärung; im übrigen findet das gesetz in der

lebenden mundart seine gute stütze (§ 42 f). es fragt sich nun, ob diese fortis im absoluten anlaut mit W. § 43 als entscheidender einwand gefasst werden kann. zweierlei scheint mir leicht möglich. erstens: die ältere sprache hat tatsächlich den freien anlaut mit gesteigertem nachdruck articuliert; später hat man dies preisgegeben, dh. die lenes aus dem satzinnern restituiert (also nicht, nach § 43, eine lautmechanische entwicklung lenis > fortis > lenis!). zweitens: die fortiszeichen im freien anlaut waren der gesprochenen sprache nicht völlig congruent; sie hatten sich aus der ältern orthographie fortgesetzt, wo *p*, *k c*, *f* im anlaut überhaupt dominierten (*t* müste sich erst darnach gerichtet haben); dann wäre die nach Notker benannte genauere schreibweise nicht bis zu ihrem ziele durchgedrungen: in éinem falle wäre der gesprochenen lenis das zeichen verblieben, das sich sonst auf die gesprochene fortis zurückgezogen hatte. W.s weitere studien werden vielleicht den entscheid erlauben, ob sich diese annahme mit der urkundlichen schreibweise des 10. 11 jhs. verträgt.

Auffallend ist unter allen umständen, dass Notker die etymologischen lenes *b*, *d*, *g* auch vor stimmlosem laute mit dem leniszeichen widergibt. die schreibungen *gelóubta*, *úrlub kâb*; *chád tér*, *uuárd tâz*; *gefúogte*, *néigta* sind auf grund der heutigen sprache unerklärlich, da von den zusammenstofsenden stimmlosen lauten auch der erste die exspiratorische steigerung erfahren sollte. und noch schwerer, wie mich dünkt, kann man sich bei der W.schen auffassung mit ihnen abfinden: in *chád tér* bedarf das *t* zu seiner rechtfertigung eines vorausgehnden stimmlosen lautes — und dennoch ist *d*, das reguläre zeichen des stimmhaften, geschrieben. die annahme, dass in derartigen fällen hinter dem leniszeichen ausnahmsweise ein stimmloser consonant stecke (vgl. § 129), ist zwar notwendig, aber nur ein notbehelf. es ist dies ein punct, worin man der Notkerschen orthographie die sprachgemäfse folgerichtigkeit absprechen muss.

Basel, märz 1892. ANDREAS HEUSLER.

Die französischen wörter im mittelhochdeutschen von JOSEPH KASSEWITZ. Strafsb. diss. Leipzig, GFock in comm., 1890. 119 ss. 8°. — 2 m.

Eine grammatische arbeit über die fremdwörter des mhd. hätte man längst erwarten sollen, nachdem bereits 1884 WFranz die gleiche aufgabe für das ahd. gelöst hatte. dass das mhd. fremdwort erst jetzt an die reihe kommt, lag wol einerseits an der schwierigkeit der materialsammlung, anderseits an dem mangel ausreichender vorarbeiten über die franz. grenzdialecte, die unsrer mhd. litteratur das franz. wortmaterial doch wol in erster linie vermittelten. die letzten jahre haben uns nun eine fülle solcher arbeiten gebracht [1] und so eine bessere würdigung der mhd.

[1] man vergleiche zb. die übersichten von Behrens in der Zs. für franz.

fremdwörter ermöglicht, als Wackernagel in seiner Umdeutschung fremder wörter und vor ihm JGrimm in der Grammatik und in dem artikel Über das pedantische sie geben konnten. wenn freilich romanisten wie schon Diez in der Rom. grammatik und später Neumann in den Beiträgen zur laut- und flexionslehre im altfranz. die deutschen wörter vereinzelt in den kreis ihrer betrachtungen zogen, so geschah es lediglich zur aufhellung einzelner franz. lautvorgänge; das fremdwortmaterial in seiner gesamtheit wurde dabei wenig ausgenutzt.

Wir müssen es also dankbar anerkennen, dass Kassewitz sich dieser mühevollen, aber lohnenden aufgabe unterzog. er versucht darzulegen, inwieweit die an Deutschland grenzenden landschaften Frankreichs, die, trotz manchen unterschieden, doch durch gewisse lautprocesse einen engeren verband bilden, den stoff lieferten; er bemüht sich, von der deutschen schreibung auf die aussprache des französischen zu schliefsen und etwaige lautsubstitution als solche zu kennzeichnen. die arbeit zerfällt in 3 abschnitte; der erste (s. 17—57) bietet das lautlich geordnete material, ausgehend von der lateinischen grundlage; der zweite (s. 58—98) erörtert die daraus gewonnenen resultate; der dritte (s. 99—119) gibt eine zusammenstellung der wörter aus dem ritter- und minnewesen, aus handel und verkehr, ferner ein alphabetisches verzeichnis der mhd. fremdwörter; für das mnl. und mnd. ist ein auszug vorzugsweise aus dem glossar zu Francks Mnl. grammatik und aus dem Mnd. handwörterbuch von Lübben-Walther beigegeben. den beschluss bildet ein verzeichnis der fremden mhd. eigennamen. das dritte cap., darunter besonders das alphabet. wortverzeichnis, ist am schlechtesten weggekommen; abgesehen davon, dass es nicht einmal alle die wörter enthält, die K. benutzte, fehlen ihm auch noch die verweisungszahlen, so dass man gezwungen ist, das register zur bequemen orientierung selbst darauf hin zu vervollständigen.

Es war ein guter gedanke K.s, das mnl. und mnd., wenn auch kürzer, mit zu behandeln, gelegentlich auch das me. heranzuziehen. leider verfährt er dabei ungleichmäfsig; bald führt er die mnl. und mnd. wörter an den entsprechenden stellen des ersten abschnitts an, bald erst bei der lautlichen besprechung im zweiten. übersichtlicher wäre es gewesen, an das mhd., mnl. und mnd. material zu jedem einzelnen vocale sofort die besprechung zu knüpfen, ebenso auch hinter jedem betonten vocal gleich den entsprechenden unbetonten zu behandeln. jetzt muss man hin- und herschlagen, um ein anschauliches bild zu gewinnen.

Die quellen, aus denen K. sein fremdwortmaterial schöpft, werden s. 12—15 verzeichnet; aufserdem sind die wörterbücher von Benecke, Schade und Lexer herangezogen; das letztere mit

sprache u. litt. und die verarbeitung dieses massenhaften stoffes in Meyer-Lübkes Rom. grammatik.

seinem reichen inhalt scheint aber nicht ausgenutzt zu sein. mit der einschlägigen fz. dialectlitteratur ist K. ziemlich vertraut; ebenso mit den arbeiten über einzelne lautvorgänge. leider wird die lectüre durch zahllose druckfehler unleidlich erschwert[1].

Ich gehe zum einzelnen über: der anm. zu 1a wäre noch aus Krone 513, hs. V *roez* beizufügen; die stelle lautet: *Paile roez vnd sigelat*; man vgl. damit: *il estoit mis sour deus pailes roës* Huon de Bordeaux in Bartschs Chrest. (³186, 43); hs. P der Krone setzt dafür *roer siglat* ein. — über die endung *-ie*, die zt. auf ostfrz. *ie* (aus *ieie*, vgl. Zs. f. rom. phil. 14, 383), in der mehrzahl der fälle aber auf griech. *-ία* zurückgeht, lässt sich K. nicht eingehnder aus und gibt nur wenige beispiele. es wäre ein verzeichnis der franz., gelehrten und deutschen subst. auf *-ie* und der infin. auf *-ieren* in möglichster vollständigkeit zu wünschen gewesen, um die chronologie der aufnahme zu gewinnen; das material will ich hier nicht mitteilen. — das suffix *-ier*, *-iere* behandelt K. unter 2)a) (hier das wort *surziere*), dann unter 2ᵃ [2)a) ist druckf.] und unter 7ᵃ. auch hier bringt er nur wenig belege; an einem andern ort werde ich ausführlich über alle mir bekannten wörter auf *-ier(e)* berichten. die angaben über ihre fz. etymologie waren bisher ungenau, auch wol gradezu falsch, oder sie fehlten; auf das geschlecht wurde zu geringe rücksicht genommen. auch über weiterbildungen auf *e-*, *i-*, *a-nier* an meist deutschem und über solche auf *ier-œre*, *ier-er* (letzteres, ebenso wie *tiurer* > *tiurre* zu *ier-re*, *ier-e*, *ier* und *ir-re*, *ir-e* weiterentwickelt) an fremdem oder deutschem stamm berichte ich dort. mhd. *massenie*, *mehnie* mit seinem auf ofz. contraction aus *-ieie* beruhenden *-ie* sollte man jedesfalls nicht zu den inf. auf *ier-en* stellen, da man für letztere ostfz. infinitive auf **ir* (aus *ié* : *ii*), nicht aber solche auf 'gmfz.' *iér* voraussetzen muss. — s. 20 scheint

[1] trotzdem K. in der Zs. f. rom. phil. 14, 587 bereits einen nachtrag von druckfehlern geliefert hat, bleibt noch eine stattliche anzahl übrig, aus der ich nur einige besonders sinnstörende hervorhebe: s. 18 z. 6 l. Mor. st. Moh. — s. 23 z. 17 l. mnl. st. mhd. — s. 24 z. 13, s. 42 z. 12 und 18, s. 48 z. 10 l. Helbl. st. Helbr. Helmb.; die hs. des 16 jhs. hat *pramszell* und *gramassein*; da aber letzteres wahrscheinlich zu *nigromanzîe* gehört, so ist Helbl. zu streichen. — s. 27 z. 26 streiche das erste *o*, z. 28 l. 'nfz', z. 27 ist nach *'eu'* 'und *ou*' (wie zb. in *amour*) einzuschieben; die überschrift '= nfz' etc. gilt für 17) mit. — s. 31 z. 5 v. u. l. *aisier* st. *laisier*. — s. 34 z. 3 l. Reinf. — s. 37 z. 21 l. *u* st. *ui*. — s. 39 z. 16 v. u. l. j. Tit. st. j. Trist. — s. 41 z. 3 v. o. l. *vînæger* st. *vîanæger*; z. 7 v. u. l. 63 st. 64. — s. 46 z. 1 v. u. l. W. Wh. st. Parz. — s. 47 z. 7 l. U. Wilh. st. U. Wigal. — s. 48 z. 4 v. u. streiche 'und vor'. — s. 56 z. 9 l. W. Tit. st. W. — s. 63 z. 19 v. o. l. *liveréren*. — s. 64 z. 3 v. u. l. *schier*. — s. 66 z. 3 v. u. füge nach 'betonen' 'in den' ein. — s. 71 z. 9 wol 'ofz' st. 'afz'? — s. 81 z. 6 l. mnl. st. mnd. — s. 84 z. 3 v. u. l. 20 st. 18. — s. 88 z. 6 v. u. ist 'findet' vor 'fz. ch' zu setzen. — s. 93 z. 10 l. 47 st. 87; z. 21 l. *schastel* st. *shatel*; z. 15 l. 'vor kons.' st. 'vor t'. — s. 97 z. 4 v. u. l. *fîz* statt *fîs*, z. 2 v. u. l. 53ᵃ st. 53ᶜ. — auch die wortverzeichnisse am schluss sind nicht frei von druckfehlern.

wambeis, *-ois* ebenso wie entspr. mnd. *wambois wambôs* eher in abschn. 10 zu gehören. doppelformen infolge verschiedenen suffixes zeigt auch afz. *harnas* = mhd. *harnas*, neben nord- u. ostfz. *herneis*, *-ois* im Münch. Brut, Girart de Ross. und in der Guerre de Metz. zu 10 gehören ferner einige fälschlich unter § 38. 1) am schluss genannte mnd. wörter. — s. 28 z. 9 ist zu *lampriure* abschnitt 25ª ganz zu ziehen; *kosten* unter 17) gehört eigentlich zu den vortonigen fällen. — vortonig lat. *ę* in *Sessûn* und *vernoijieren* wird richtig in 31) mitbehandelt; wozu also 27)? — abschnitt 28 war wegen 30 anm. unnötig; hinzuzufügen ist *sarpant*. — in 68ª sind *Floritschanz, Guferschurz, Lanvirunz* zu streichen; vgl. s. 90 unten. — zu abschnitt 70 füge hinzu *valet* [Lanz. 4969], in hs. P *vahelet*, zu fz. *vaslet*, **vasselet* aus *vassal* + **ittum*; vielleicht hat erst das deutsche widerum *e* vor *l* entwickelt; auch andere eigennamen mit wechsel des *s* : *h* oder verstummung könnten hier noch angeführt werden. — bei abschnitt 71 wäre neben *kolter*, *kulter* noch *kûter, gûter* und *seneschas* : *was* [Krone] zu nennen. — abschn. 83ᵇ anm.: *samelieren* kommt noch modern ostfz. ohne *b* vor und ist nicht spec. picardisch. — zu s. 57 anm. 2 vgl. Körting Lat.-rom. wb. 7992. — zu § 27 meint K., es sei noch nirgends auf den grund der verschiedenen behandlung der deutschen infinitive auf *-ieren* und derjenigen auf *-en*, denen gleichfalls ein fremder stamm zu grunde liegt, aufmerksam gemacht worden. aber schon Wackernagel Die umdeutschung fremder wörter (Kl. schr. III 315 f) weist deutlich darauf hin und gibt auch mhd. beispiele; der raum verbietet hier eine genaue darstellung; das material ist mehr als viermal so grofs. — zu § 28: eine anzahl deutscher verben, die direct auf fz. *-ir* beruhen, sind nicht aufgeführt. zur erklärung der ostfz. vorstufe *-ir*, welche wol für die mhd. subst. mit *-ier* angenommen werden muss, beachte man jetzt die ausführungen Hornings Zs. f. rom. phil. 14, 386. — zu s. 67. 5) und s. 97 § 47 vergleiche Goerlich Burgund. dial. s. 83 zu *populus*. — s. 71 sagt K., dass ostfz. *a* (aus *ai* = lat. *a* + *y*) wahrscheinlich erst in jüngerer zeit aus vermittelndem älterem *e* entstand; er lässt *palas, wambasch, harnas* bereits vor 1100 importiert sein, da für den osten Frankreichs eine längere geltung des *ai*, das dem mhd. *a* zu grunde liege, zweifelhaft sei. vgl. jedoch Meyer-Lübke § 236; Goerlich Burg. dial. s. 26 unt.; Apfelstedt Lothr. ps. § 15; Kesselring Bet. voc. im altlothrg. s. 36 (bei letzterem zb. *graice* und *grace*). mhd. *a* aus *a* + *y* beruht also auf dem altostfz. —

S. 71 heifst es, dass auch lat. off. *é* ('vgl. Horning 450, 57; 458, 58') und selbst lat. lang. *é* (l. c. p. 455, 49) lothr. zu *a* geworden seien; 'vgl. hierzu mhd. *violât*, *brunât* und mnd. *tabulât*'. worunter K. diese beispiele einreiht, ist nicht klar; denn Horn. 450, 37 (nicht 57) handelt von bet. ged. *ę*, das ganz vereinzelt zu *a* wird, 458, 58 aber und 455, 49 von ged. *ẹ* (aus *ē ĭ*) bzw.

freiem *ę* (aus *ē ĭ*) nach nichtlabialen, die beide lothr. zu *a* oder *o* werden. ferner sagt K. s. 78: 'afz. off. *e* (der endung *-ete*, nfz. *-ette*) gibt sich ganz besonders durch die mhd. und mnd. widergabe *a* zu erkennen: *brundt*, *violdt*, *tabuldt* — zum unterschied von geschl. *e* (der afz. endung *et* = nfz. *et* [?]): *claret, bonnet*, neben dem mhd. und mnd. *bonnit* auftritt'. auch hier ist die unterscheidung nicht deutlich; denn wenn auch *claret* afz. fast durchweg mit geschl. *e* aus *a* vorkommt, so ist doch bei *bonnet* ebenso wie zb. bei *violdt* **ĭttum* anzusetzen, das zu *ę* und über *ę* im ostfz. zu *a* wurde. in der anm. meint K., *violet* und *trumpet* sprächen, weil sie *e* haben, für betonung der ersten silbe; also wol wider abschwächung von *a*?

K. hat auch hier zu wenig material herangezogen. scheiden wir vorerst das auch mnd. *cldret* ab, von dem es wunderbar ist, dass es, wenn es auf *-atum* beruhen soll, nicht auch einmal *clareit* im mhd. liefert, und ebenso das gelehrte spätmhd. und mnd. *tabuldt*, neben dem auch gelehrtes *tabulét* vorkommt, so ist zuerst zu bemerken, dass der accent nicht in betracht kommt. die fremdwörter haben, wie es ihre stellung im verse erweist, französischen oder deutschen accent; ich gebe folgende beispiele: Erec B. 1985: *den bésten brúnat, dén man vánt über állez Éngellánt*; Türl. Krone 6886 ff: *Er stúont niht éinic án der stét*: *Vier knáppen, mit brûnét . . . . Die stuonden vor dem herren dâ*; Krone 6931 ff: . . . . *ein surkôt Von máder únd von víoldt, Únd daz ér sîn sárwdt Ab sînem lîbe tæte* . . .; Apoll. 604 f *mit schárlach únd mit violét bekléit mit stánfort vón Tolét.*

Folgende feminina auf *-ette* werden zu *-ate*: Trist. 11125 *ein violate* (: *blate*); hier ist das wort gleich fz. *violette* 'veilchen' im gegensatz zur *gloie* 'blaue schwertlilie'; *ein* ist unflect. artikel. — Trist. 8077 ff *rundate* : *folate*; ib. 19215 *rundâte*. das erste wort ist gleich afz. *rondete* (bei Sainte Palaye), obwol dort in der bedeutung 'ring', aber im masc. kommt *rondet* 'rondeau' vor; das wort kann aber hier auch plur. sein und würde dann dem masc. entsprechen. *folate* könnte das fem. zum masc. *fabelet* 'petit fabliau' sein oder widerum der plur. zum masc., wenn man nicht darin ital. *volata* 'progressione di note fatta con somma velocità' (Manuzzi Vocab. della lingua ital.) sehen möchte. — die übrigen fem. haben *-ette* bewahrt: W. Tit. 128: *talfinette* (: *Schôette*) ist das fem. demin. zu *dalphin*; ferner das in der bedeutung unklare *pagalette* bei Teichn. C., das späte *trumpet*, daneben *drummette* (mnd. auch *trumpit*) etc.

Von masc. neutr. auf *-et* (aus **ittum*) kommen eine ganze reihe in betracht; darunter eine menge stoffnamen; formen auf *-dt, -ét, -et* und *-it* sind neben einander zu belegen.

Die formen auf *-dt* sind dem ostfz. entlehnt. auszuscheiden sind vorerst das sehr häufig belegte *sigeldt, cicldt* usw., fz. *ciclaton, siglaton*, mlat. *ciclas, ciclatus, -um*; die erste und letzte mlat.

form kommt auch im deutschen vor; dann das häufige *triblât* usw., das auf mlat. *triblatton*, *triblathon* beruht; bei *scharlât*, mnd. *scharlot*, obwol aus pers. *sakirlât* entstanden, ist es schon zweifelhaft, ob es aus mlat. *scarlatum*, it. *scarlatto*, oder aus der neubildung mlat. *scarletum*, fz. *escarlet* (das fem. ist dort meist im gebrauch als *escarlate*, *-lette* usw.) herzuleiten ist; endlich *zen-*, *zindât* neben häufigem *zen-*, *zindal*, mnd. *sind-al-*, *-el*, *zindel*, wovon ersteres mlat. als *cin-*, *sendatum*, ital. *zendado*, ahd. als fem. *zendata* vorkommt. — nur *e* haben *vâlêt* (: *Lânzelêt*) Lanz. 4969; *dublêt* Bit. 2308 = fz. *doublet*, mlat. *dublectus*, *dobletus*, it. *dobletto*; und die späten *barret*, *pareth*, *piret* usw. (auch *bareit*, mnd. *bireit*) = mlat. *barretum*, *birretum*, fz. als fem. *barrette*, it. *berretta*; *valsëte* = ital. *falsetto*; *fatzanet*, *fatzilet* usw., mnd. *faciletken* = ital. *fazzoletto* und *trysanet*, *drysenet*, mnd. *trysanet* usw. = fz. *trisenet*.

Die übrigen wörter sind meist stoffnamen; das mlat. gibt sie durch *-etum*, *-ettum* wider; seltener durch *-atum*, und vielleicht ist dies aus dem deutschen abgeleitet, wie bei *prunatus*, das der bischof Otto v.Bamberg wegschickt (in Herbords Vita Ottonis bei ASchultz Höf. leben I² 353 a. 8); auch *palmata* ist erst nach 1500 in Diefenb. Gl. belegt; einmal, neben *rosetus* 'panni species', *rosata* (und *rosata tunica*).

Es bleiben folgende übrig[1]: 1 *brunêt* (: *stêt*) Krone 6886 f; *brunât* Helmbr. Er. Otack.; *brunît* Engelh. Karlm.; zu mlat. *brunetum* (auch *bruneta*); das masc. ist fz. zufällig nicht belegt; dagegen das fem. *brunette* (zum adj. *brunet* gehörend). — 2 *violêt* (: *Tolêt*) Apoll.; *violât* (: *sârwât*) Krone 6931; zu mlat. *tunica de violeto*, fz. als adj. in *'veloux violet'*. — 3 *palmât* usw., zahlreich belegt; *palmytsyde* Altd. bll. II 392; *palmayt* Dief. Gl., *palmaita* Apoll. 539; mnd. *pall-*, *polmat*; fz. *paumet*; lat. *palmata* um 1500 belegt, *palmites* a. 1466. — 4 *nassete*, fem., Nürnb. arch. 15 jh.; *nazzât* m. od. n. Trist. H., gehört wol zu fz. *nacez* (plur.), also nom. *nacet* anzusetzen; ob fz. *nassit*, *nachis* usw. dasselbe bedeutet? — 5 *kirsat* Voc. 1482 = fz. *cariset*. — 6 [*rôsê* (: *snê*; die hs. V hat *roset*) Krone; das *ê* scheint nach der fremdländ. endg. *ê* gebildet zu sein, wie sie in stoffnamen *drianthasmê*, *saranthasmê* usw. vorkommt]; *rôsât* Wigal. j. Tit.; *rôsey* Frankf. a. 1386, *rôsay* Dief. N. gl. 320ᵇ; mnd. *rossyt*; zu mlat. *rosetus*, auch *rosata*, ital. *rosato*. — 7 *persât* Mon. Wittelsb. a. 1244, zu lat. *persetum*. — 8 *kurset* Myst; *kursât* Wigam. Heinz.; *kursît* zahlreich belegt; zu afz. *corset*, mlat. *cursetus*, *corsetus*. Monti Dial. di Como *corsèt*, *corzèt* 'giubetta, soprabito da donna'. das wort hat nichts mit *kürsen* zu tun; *kursît* wird aus irgend einem seidenstoff verfertigt, wenige fälle nur weisen auf pelzbesatz hin.

[1] [ich trage zu diesem abschnitt nach, zu: 1 *burnit* nd. Hans. urkdb. I 272. — 2 *phyolitt* (adj.) ebd. II 505. — 4 die nrh. hs. O des Trist. H. hat *nassait*. — 8 *korsyt* Hans. urkdb. II 727. — 9 *sägit* BU. a. 1327. — 14 *rugghet* Hans. urkdb. II 727. Marb. 2 dez. 1892 T. M.]

— 9 *saiat* Gloss. herradinae (12 jh.), *sagit* Trist. H. 1177, sonst verkürzt *seit*, zu mlat. *sagetum*, als fem. im fz. *sayete*, ital. *sagetta* usw. — 10 *bonit* Sum. Parz. Roth. Ecke Z.; mnd. *bonit* und *bonnet*; fz. *bonnet*, mlat. *bonetus*, *bonnetum*, it. *bonetto*. — 11 *genetten* (gen. pl.) und *jennetta* (acc.) in Ehingens reise a. 1455; *ghe-*, *ia-nnette* Kil. a. 1477; *genit*, *gennit*, *jenit* Parz.; zu fz. *genet*, fem. *genette*, it. *gi-*, *gia-nnetto*, Dief. Gl. *ge-*, *gi-*, *ia-nnettus*. — 12 *runzit* Parz. WWh. U.Trist. Herb. Ulr.Wh. Sachssp. WvÖst.; mnd. *runtsiden* (plur.) Gloss. zum Sachssp.; mnl. *ronside*, *rosside* n., scheint ein fz. *roncet* vorauszusetzen, als dem. zu *roncin*. — 13 *kuret* Karlm.; *currit* Neidh., MSH. II 147ᵇ, *gurrit* Augsb. r.; 1318 erscheint ein richter von Egenbusch genannt Currit. ob es ursprünglich eine lederumhüllung war und auf fz. *cuiret* zurückgeht? Karlm. 268, 65 ist das *kuret* '*wael gewort van syden*'; *corettus* wird als 'vestis militaris' aus 1230 angegeben; das fem. *curetta* 'lorica, thorax'; *corytus* Dief. Gl. als umhüllung der armbrust angegeben; ital. *coretto* 'armadura per difendere il cuore'. — 14 *ruckit* Oberl. a. 1365 = fz. *roquet*, it. *roccetto*, mlat. *rocchetum*. — 15 *bursit* Elis. = fz. *bourset*; it. fem. *borsetta*. — 16 *pflumit*, *pfluemit*, *phloumeit*, *bluemit*, *plumit*, *pfumit* usw. = fz. *plumet*, mlat. *plumatum*. — 17 *murèt*, var. *mürrit* GA.; zu mlat. *muretus* 'purpureus, murice tinctus' und zum mlat. *muritum* a. 1482 'rotterpfeller' von *murex* 'visch von welchem plut man purpur cleit ferbt', a. 1515, vgl. Dief. Gl. — 18 das späte *politte* f. DH., *polite* Suchw., *boliten* acc. CP., *pollite* Chr. 1 und 2, *pollicke* Chr. 2; dem wort entspricht *poletum*, *-us* 'charta, matricula' und dies aus *πολύπτυχον*; es hat zahlreiche entstellungen erlitten, darunter auch zu *policum*, dem *pollicke* entsprechen würde; vielleicht ist *politte* aber auch das zum geschlecht passende afz. *bullete*, it. *bolletta*, mlat. *bolleta*.

Die formen mit *i*, deren scheidung nach landschaften nicht angängig ist, beruhen wol auf dem nd. und md. wechsel von *e* mit *i* (Weinhold §§ 39. 74. Lübben 12. 17. Franck 70—74. 81) und geben somit den weg ihrer entlehnung an. — die stoffnamen auf *-dt* schliefsen eine lat. entlehnung nicht gerade aus, und auch auf ihre endung *-it* kann die endung in *timit*, *samit*, *kapit* suffixvertauschend gewürkt haben. wie früh *-dt* als stoffsuffix gefühlt wurde, beweisen formen wie *samdt*, *schamldt*, *schambldt* neben regelm. *samelott* usw. ob *bursat*, *burschat*, *burschet*, *wurschet* usw. mit *boursu* 'camelot' usw. bei Grandgagnage zu vergleichen ist?; man vgl. dazu noch *borzyes* im nd. Hans. urkdb.

S. 80 wird *in* + cons. aus *en* + cons. einmal als entlehnung aus dem mnl. und mnd., das andre mal aus dem wallon. erklärt; das wall. und die anstofsenden deutschen dialecte haben eben diesen lautvorgang gemeinsam. — s. 81 möchte K. fz. *ei*, neben *oi* (aus *ē*, *ĭ*), aus den normann. quellen ableiten; vgl. jedoch Zs. f. rom. phil. 11, 85 ff. wenngleich die ostfz. denkmäler aus dem

anfang des 13 jhs. fast ausschliefslich die weiterentwicklung zu *oi* und weiter teils zu *o*, teils zu *oe* bezeugen, so ist doch durch die urkunden das weiterleben der alten form gesichert; mouilliertes *ei*, das später zu *oi* weitergieng, bezeugen aber noch ostfz. schriftformen wie *merveil*, entsprechend mhd. *marveil*. mhd. sind alle diese stadien durch die schreibung belegt; für das ostfz. kann man die formen *oi*, *o*, *oe* gleichzeitig vorgeführt sehen bei Kesselring Die bet. vocale im altlothrg. ich füge hier noch das von K. nicht angeführte mhd. und mnd. *franzôs*, unser heutiges *franzôse* an. auch sei noch besonders die von mir notierte form *Frantzoeis* aus der Griesh. chr. s. 25 erwähnt; ebendort aber auch noch *Arteis* (fz. *Artois*). K. berichtet nicht über die variation *ai* für *ei*, wie sie zb. in Hahns j. Tit. 628. 675. 1485 zu belegen ist.

§ 39 stellt K. die kühne behauptung auf, fz. *-ûre*, welches auf lat. *-ura* zurückgehe, wäre im mhd. *-i-ure* gesprochen worden, weil die wörter auf *-ura* sich nach denen auf *-atura* richteten, diese aber im deutschen *-i-ure* (aus fz. *-e-ûre*) ergeben hätten. ferner seien die subst. auf *-atorem*, die im deutschen mit *-iur(e)* geschrieben würden, ebenfalls so ausgesprochen worden; *-i-ur* hätte sich hier aus fz. *-e-or* entwickelt. K. hat wider mit unzureichendem materiale gearbeitet; die zahlreichen in obd. texten zu gebote stehenden fz. und deutschen reimwörter mit *iu* beachtet er gar nicht. an einem andern ort will ich meine unter heranziehung der nord- und ostfz. dialecte zu abschliefsenden resultaten gelangten untersuchungen über die aussprache des fremden mhd. *iu* darlegen. der schlüssel der lösung liegt darin, dass wir nord- und ostfz. mit einer schon früh beginnenden vereinfachung des suffixes *-atura* zu *-ura* und des *-atorem* zu *-orem* zu rechnen haben. die doppelte obd. widergabe von *-o* in *-orem* einmal als *iu*, *eu* usw., das andre mal als *uo*, *u* usw., beruht ferner auf der auch den mittelalterlichen ostfz. dialecten nicht unbekannten form *-eur* (wie im centralfz.) neben den weitverbreiteten formen *-or*, *-ur*, *-our*. es wäre in diesem abschnitte auch eine reihe von wörtern zu verzeichnen gewesen, bei denen fz. *û* im mhd. als *i* (vor *r* meist als *ie*) widergegeben wird. das 25ᵃ genannte *pareliure* Parz. 465, 21 ist nicht nomen agentis, wie bisher angenommen wurde, sondern fem. in der bedeutung 'rede, bericht'. man muss aber dann den punct nicht mehr hinter *triuwe*, sondern hinter *pareliure* stellen. dass zufällig die hss. D und G *parelûre* schreiben, darf nicht stören, denn G schreibt öfter *u* statt *iu*, und für D ist 349, 24 *u* auch in *aventure* nachzuweisen. weitere belege für *parliure* fand ich in Hahns j. Tit. 77 und beim Tannh. (MSH. II 90ᵇ). das wort entspricht einem vorauszusetzenden ostfz. *parlure* statt *parlëure*.

Das 25ᵃ angeführte *menschiuwer* aus H. Trist. 858 ist nicht afz. **mengeor*; hs. F (die schreibung dieser hs. wird man beibehalten müssen) hat hier: *ein petit menschuwer* (: *stuwer*). das

wort ist ostfz. fem. *mainjure* (im SBernhard, vgl. Godefroy), daneben die formen *men-*, *maingeure*, in denen das *e* nach *g* wol gerade so wie im nfz. die palatale aussprache des *g* andeuten soll. im Bernh. bedeutet es speciell 'krippe'. die dritte bei Godefroy angegebene bedeutung ist 'nourriture'. nfz. bedeutet *mangeüre* 'angefressene stelle, äsung, nahrung der wildschweine'. dass nicht *petite*, das fem., davorsteht, darf nicht wunder nehmen, mag man nun eine apokope oder sprachlich ungenaue widergabe darin erblicken.

§ 45: für die reste des flexiv. *s* gibt K. wenig beispiele; was tun die stimmbänder beim übergang von tonlosem *s* vor *t* zu *h*, das wol den noch heute erhaltenen χ-laut der ostfz. grenzländer darstellt? *h* ist sicher gesprochen worden. es ist wahrscheinlich, dass für den osten der heutige χ-laut auch früher die vermittelung zum verstummen des *s* spielte; am nächsten liegt es, für die deutschen wörter mit *h* Lothringen als quelle anzusehn. — zu s. 98: prothetisches *e* ist wallon. und lothr. meist nicht vorhanden, daher braucht sein fehlen keine deutsche eigentümlichkeit zu sein; die metathese des präfixes *re-* ist ebenfalls ostfz. nachzuweisen; vgl. zb. *ęrprešì* (*reprocher*), *ervęni*, *ęrvüχti* (*revêtu*), *ęrbęt'* (*rebattre*), *ęrnoye* (*renegare*), *ęrmwe* (*remuer*) usw. bei Horning Ostfz. grenzdial. 499, 164 und dazu noch § 367 von Meyer-Lübkes Rom. grammatik.

Marburg i. H., im april 1892. THEODOR MAXEINER.

Oddr Fagrskinna Snorre. von GUSTAV MORGENSTERN. Leipzig, EGräfe, 1890. 57 ss. 8°. — 1,60 m.*

Morgenstern unternimmt es, ein schwieriges quellenverhältnis klar zu legen. die lat. Olafssaga Tryggvasonar, welche der mönch Odd Snorrason im 12 jh. geschrieben hat, ist bekanntlich nicht auf uns gekommen. wir besitzen nur 3 übersetzungen aus dem 13 jh., welche, wie schon Munch gesehen hat, unabhängig von einander entstanden sein müssen. die verschiedenheit in ausdruck und wendungen lässt keine andere erklärung zu. eine von diesen übersetzungen (OA) ist in Fms. x abgedruckt, die zwei andern (OB und OC) sind von Munch in Kong Olaf Tryggvesöns Saga (Christiania 1853) ediert.

Im 1 cap. sucht M. das verhältnis der übersetzungen zum verlorenen lat. original zu bestimmen. Gustav Storm hat in seiner abhandlung Snorres historieskrivning s. 34 aus der gegenseitigen unabhängigkeit der übersetzungen den grundsatz abgeleitet, dass alles dasjenige für Odd in anspruch genommen werden müsse, was sich in zwei hss. finde. M. zeigt, dass man mit dieser regel nicht überall ausreicht. so sind die capp. 74—76 ein dem Odd fremder anhang, obwol sie zwei hss. bringen. denn der schluss

* [vgl. Arkiv f. nord. fil. 7, 386 ff (HGering) — Litbl. f. germ. u. rom. phil. 1892 nr 3 (WGolther).]

des 73 cap. lässt gar nicht zweifeln, dass hiermit auch die saga zu ende ist. wir haben es also hier mit einer fortsetzung zu tun, die das werk des Odd frühzeitig erhalten hat, und die bereits den übersetzern vorlag. M. zeigt auch, dass zwischen den einzelnen übersetzern beziehungen bestehn, obwol auch er an der gegenseitigen unabhängigkeit im ganzen festhält, und dass man zwischen übersetzung und hs. hier wol zu scheiden habe. nicht alles, was die hss. Oa, Ob, Oc bringen, stand auch in den übersetzungen OA, OB, OC, so dass Storms regel dahin zu modificieren ist: alles, was in zwei übersetzungen stand, gehört dem Odd an, aber auch das nur dann, wenn nicht, wie in dem oben besprochenen falle, innere gründe dagegen sprechen. M. macht es wahrscheinlich, dass die Flateyjarbok, deren hauptquelle die grofse Olafssaga Fms. I—III ist, daneben auch eine hs. von OB benutzt hat. diese (Oβ) war besser als unser Ob, und wir besitzen so in der Flateyjarbok ein mittel, den text von Ob zu corrigieren. ebenso hat die grofse Olafssaga, die im wesentlichen auf Snorris Heimskringla beruht, auch eine fassung von OA verwertet (Oα), und in unserem Oa ist widerum neben der hauptvorlage auch OB herangezogen worden.

Die wichtigste stelle bespricht M. auf s. 15 ff. bei der schilderung des letzten grofsen kampfes bei Svoldr berufen sich Oa und Ob auf einen ausspruch des königs Sverri, der die tapferkeit des königs Olaf Tryggvason gepriesen haben soll (*ok svá sagđi Sverrir konungr*). dagegen hat Oc *ok svá segja snótrir menn*. nach Storms grundsatz müste man annehmen, dass schon Odd den könig Sverri citiert habe; das werk könnte also nicht vor 1180 geschrieben sein, in welchem jahre Sverri könig wird. dass ein übersetzer für '*Sverrir rex*' *snótrir menn* einsetzt, scheint mir nicht so unglaublich wie M., denn die berufung auf *snótrir menn* gehört zum sagastil, vgl. die Hrolfssaga Gautrekssonar (in meinen Zwei Fornaldarsögur 78): *svá segja fornir menn ok fróđir*. aber die späteren, die Odd benutzt haben, die Fagrskinna, Snorri und die grofse Olafssaga, nennen Sverri nicht. es ist daher wahrscheinlich, dass ihn auch Odd nicht genannt hat, und dazu kommt, dass, wie M. überzeugend nachweist, Oa von OB beeinflusst ist. das zeigt sich an mehreren stellen durch wörtliche übereinstimmung, und so auch an unserer stelle. es ist also das verhältnis wol so zu denken, dass die berufung auf Sverri nicht dem Odd, sondern OB angehört und von da in Oa gedrungen ist. die stelle kann daher nicht zur datierung des Odd verwertet werden, sondern nur zu der von OB.

Im 2 cap. handelt M. über Odd und Fagrskinna. M. weist nach, dass OA mit zuhilfename der Fagrskinna angefertigt ist. das gibt ein mittel an die hand, den text der Fagrskinna zu berichtigen. nämlich dort, wo die überlieferung zwei lesarten bietet, von welchen die eine zu Oa stimmt, die andere nicht, ist

die erste notwendig in den text zu setzen. die Fagrskinna selbst ist wider von OB beeinflusst. OB ist also die älteste der übersetzungen.

Im 3 cap. bespricht M. das verhältnis von Odd und Snorri, speciell das *manntal á orminum*. Odd hat seinen catalog nach einer vorlage gearbeitet. das zeigt der 11 in der aufzählung, Þorkel dyþril, der nicht am kampfe teilnimmt, obwol Odd deutlich die absicht hat, nur diejenigen aufzuführen, welche den letzten kampf mitmachen. Snorri hat nach M. nicht das lat. original benutzt, sondern eine fassung von OA. M. bespricht hier auch Ungers ausgabe der Heimskringla und deckt ihre mängel auf. Unger hat seinen text nach der Kopenhagener ausgabe von 1777 gemacht und sich nach dieser einen text der Kringla aufgebaut, den er interpoliert, aber nicht nach Jöfraskinna und Frisianus, sondern nach den varianten der Kopenhagener ausgabe von diesen hss. so geschah es, dass manche falsche variante jener ausgabe in den text gedrungen ist.

M. hat seine aufgabe mit geschick und sorgfalt gelöst. anerkennung verdient vor allem die vorsicht, mit welcher er die einzelnen möglichkeiten erwägt. zwei versehen hat Gering aao. nachgewiesen. falsche citate erschweren mitunter die nachprüfung. bedenklich ist, dass sich die untersuchung nur auf ausgaben stützt. mitunter legt M. kleinen übereinstimmungen zu grofse bedeutung bei. es ist jedesfalls schwer zu bestimmen, wie weit zwei übersetzer im ausdruck unabhängig von einander übereinstimmen können. das gibt M. s. 19 selbst zu. den scharfen ton, welchen M. gelegentlich gegen vorgänger auf seinem gebiete anschlägt, muss man dem anfänger zu gute halten: die arbeit ist eine Leipziger doctordissertation. ich verweise hier noch auf den aufsatz von M. im Arkiv f. nord. fil. 8, 153 ff 'Zur überlieferung der grofsen Olafssaga Tryggvasonar'.

Wien, juli 1892. FERD. DETTER.

Die gedichte des Wilden mannes und Wernhers vom Niederrhein. mit einleitung und anmerkungen herausgegeben von KARL KÖHN (auch u. d. t. Schriften zur germanischen philologie herausgegeben von MAX ROEDIGER. heft VI). Berlin, Weidmann, 1891. XXXVIII u. 90 ss. gr. 8°. — 3 m.*

Mehr als ein halbes jahrhundert ist verstrichen, seitdem WGrimm die gedichte Wernhers und des Wilden mannes durch seinen saubern abdruck vollständig bekannt gemacht hat. die eigentümlichen schwierigkeiten, die sich bei der herausgabe kleinerer denkmäler des 11 und 12 jhs. einzustellen pflegen — sie liegen zum teil in der überlieferung, zum teil in der dunkelheit und unbeholfenheit des sprachlichen ausdrucks und in der entlegenheit ihrer stoffe — sind, zumal in ersterer hinsicht, selten gröfser als bei diesen gedichten. rechnet man dazu ihr hohes sprachliches

* [vgl. Archiv f. d. stud. d. n. spr. u. lit. 88, 410 f (ALeitzmann).]

und inhaltliches interesse, so begreift man, dass eine stattliche reihe von gelehrten — ich nenne neben den Grimms nur Wackernagel, Haupt, Pfeiffer und CHofmann — mit der besserung des textes sich befasst haben. dank ihren und andern vorschlägen konnte man ihn als in der hauptsache gereinigt betrachten; gleichwol war die lectüre der gedichte mühsam und zeitraubend; muste man doch neben Grimms abdruck nicht weniger als sieben abhandlungen zu rate ziehen. Köhn ist somit einem würklichen bedürfnisse entgegengekommen, als er sich auf anraten seines lehrers Roediger den mühen einer neuausgabe unterzog. vielen wäre es vielleicht gleich mir wünschenswert gewesen, dass K. auch die vorschläge, die ihm unhaltbar erschienen, in den laa. aufgeführt hätte; dieser mangel wird jedoch dadurch gemildert, dass K. im ganzen mit tact und umsicht seine auswahl getroffen.

Das hauptinteresse hat K. dem texte zugewendet; die litterarhistorischen und grammatischen fragen sind kurz behandelt. ich will diese beschränkung, die wol auch nicht ganz freiwillig war, nicht tadeln. wol aber durfte erwartet werden, K. würde in fällen, wo das heranziehen theologischer litteratur das einzige mittel war, den weg zur emendation zu finden, sich dieser pflicht nicht entschlagen. in dieser erwartung werden wir bei K. enttäuscht: wie zumal aus einigen anmerkungen hervorgeht, fehlen ihm auf theologischem gebiete die nötigen kenntnisse. immerhin besitzen wir nunmehr einen bequem lesbaren text, der durch die von K., wie es scheint, mit grofser sorgfalt vorgenommene collation eine sichere grundlage, durch manche von ihm oder Rödiger herrührende besserung einen dauernden schmuck erhalten hat.

Ich wende mich zunächst zur besprechung einzelner stellen und werde die anmm., soweit nötig, mit einbeziehen.

I Veronica. v. 17. *he lêrde den esel, dat he sprach.* die anm. sagt 'es war übrigens die eselin Bileams': das kann auch ganz wol gemeint sein; vgl. Balaam D. 73, 2. 7; Griesh. Pred. II 128 ff.—34 ff. der dichter bezieht sich auf den 4 Reg. 20, 11 erzählten vorfall. — 51. st. *welle kůmen* l. *wale kůme.* — 59 f. der reim *dregit : wider sagit* ist ohne analogie; warum nicht *widersegit*? vgl. die wbb.; Germ. 6, 56; zu Crane 646; Behaghel Eneide xcv f; zu Denkm. x 13; Hartmanns Credo 426. 624 und Reifsenberger dazu; Schönb. Pred. I 63, 34 uö., vielleicht Vor. Moses Diem. 63, 16. — 68. hier wie II 72. 111 scheint die ergänzung *sun* unnötig, vgl. Summa Diem. 102, 28; Griesh. Pred. I 117. II 91; ähnl. Hohesl. 121, 7. — 69. das *heilich* der hs. fasse ich als fehler st. *heïliche.* — 70. dass der stein, der den coloss zertrümmerte, dreieckig gewesen sei, weifs die bibel nicht (Dan. 2, 34), ebensowenig die von mir eingesehenen commentare; gehörte diese nähere bestimmung unserem dichter, so hätte er sich die ausdeutung auf die dreieinigkeit nicht entgehn lassen, statt mit den meisten erklärern (zb. Honorius Spec. eccl. Migne 172, 905) in dem steine ein vorbild Christi zu er-

blicken; es dürfte also hinter *driechete* etwas anderes stecken. — 95. *si vleide beide unde bat.* K. stellt *beide* vor *si*, die wortstellung der hs. lässt sich jedoch halten; vgl. Marienl. Zs. 10, 48 v. 20 *wnt beide inde gesunt*; Parton. 8703 *daz under beide und ouch daz ober*; 15353 *der küene was beid unde quec.* — 103. (*ich*) *lônes dir* hat die hs.; K.s änderung *iz* st. *is* ist sprachwidrig. — 119 f. *ungilich is stên undi griz undi der dich inde des meres g l z. glz* hat K. mit WGrimm statt des hsl. *griez* eingesetzt; da die wbb. nur *gieze* bieten, ziehe ich *vliz* (= *vliez*) vor; vgl. die wbb. und Lichtenstein Eilhart xxv. — 170. *mensche* war nach JMeiers vorschlage Beitr. 15, 334 zu belassen; vgl. Leb. Jesu D. 229, 7 *daz man in mennis gesahe* und MSD[2] s. 302. — 171. hs. *godes sun heilant*, K. *godes heilant*; am wahrscheinlichsten ist *g. sun un̄ h.*, vgl. Leyser Pred. 130, 29; das ausfallen des *un̄* erklärt sich leicht per homoioteleuton wie 208 *di* (*dri*), 457 *gine* (*dine*), III 62 *iz* (*is*), 92 *erve* (*ervet*), 107 *alliz* (*is*), v 561 *in* (*in*). — 222. hs. *der duvel n i n e wiste*; K. unnötig *nit inw.* — 234. hs. *du weiz wol w a s giscriven steit*, K. *dat*; *wat* genügt aber, vgl. 282. — 258. hs. *nu hore*, K. *hôret*; l. *hôrē*. — 283. *dat is din val* ist unverständlich; l. *dat he* (> *er*) *bival*, wodurch derselbe sinn wie IV 176 gewonnen wird; vorher komma st. kolon. — 294 hat K. mit recht Sprengers vorschlag unberücksichtigt gelassen; es ist eine sehr alte und verbreitete ansicht, dass der teufel Christus versucht habe, um zu sehen, ob er gott oder mensch sei: *in omnibus tentationibus hoc agit diabolus, ut intelligat, si Filius dei sit* sagt beispielsweise Werner Deflor. 864. — v. 307 (*die gilouvigin* usw.) muss man als parenthese fassen. — die zuweisung der beiden verse 327 f an einen interpolator hat K. nicht genügend begründet; list man *dat he warp* st. *dat warp he*, so ist die K. anstöfsige doppelte erzählung vermieden. — 351. K.s änderung von *do* in *dat* ist überflüssig. — 409 f. K. *vil samfti si in avi hûvin, vil scire si in bigrûvin.* die hs. hat statt der beiden *vil* würkungsvoller *wi*, was nicht geändert werden durfte; vgl. 516. — 431. K. *dâ hûden si di zvâ naht.* das object zu *hûden* steckt in dem auffallenden *di*, man lese *dē* oder *in*. — 434. hs. (*ein engil*) *l i f l i c h an zu sinne.* K. *lilriche*; aber das wort ist unbelegt, wie überhaupt eigentliche composita mit *riche* sehr selten sind; ich halte *eislich* trotz dem vorausgegangenen *vreislich* für das wahrscheinlichste[1]; vgl. II 12 *vreislich an zu sinne.* — 446. das seltene *sich gebâgen* (s. K.s anm. u. Bartsch Karlm. s. 266) ist auch im Vor. Alex. D. 209, 20 statt des hsl. *sich gerůmen* einzusetzen (: *lâgen*, hs. *langen*). — 449 ff. *dû quâmen zvâ Marten undi bigunden sêre scrien. di eine hiz Magdalê, er volgide vir Salomê — hene dorthe dar nirgin kumin bi, idoch sô scrivit man ir dri. si brachten salvin undi*

[1] dass das nebeneinander von *eislich* und *vreislich* nicht anstöfsig ist, zeigen folgende stellen: Tund. (Lachm.) 113 f. Trier. Aeg. 1136 f. Herb. 17918 f. Leb. Jesu D. 266, 23. Strafsb. Alex. (Kinzel) 352. 1813. 5809.

krût. K. schreibt: *ên dirde dâr nît inquam in bî* und entfernt sich dadurch ziemlich weit von der hsl. überlieferung, die ich nach änderung von *nirgin* in *nimin* für richtig halte: 'obwol sie niemandem gestatteten, sie zu begleiten, zählen andere doch auch drei Marien'. schon Sprenger hat gezeigt, dass die berichte der evangelisten über die zahl der frauen auseinander gehn. die zweifel des Wilden mannes sind aber keineswegs die frucht eigener vergleichung der berichte; man vgl. nur, was zb. Petrus Comestor in seiner Historia scholastica, In evangelia c. 183 (Migne 198, 1635) sagt: *quidam non nisi duas venisse dicunt, quia supra tantum duae dictae sunt considerasse sepulcrum et revertentes parasse aromata. et dicunt quod additum est hic 'et Salome' expositio est alterius Mariae tacitae. contra quos sufficit opponere usum Ecclesiae, quae tres repraesentat.* zu jenen *quidam* gehörte unser dichter; auch er vermischt die *aromata* bringenden frauen mit jenen andern (455). — 456 ff. im anschluss an die ausgehobenen verse fährt die hs. fort: *dû sprach der engil ovirlût u i d i r g i n e g e g r u t i n, wat si dâ sûchten.* K.s vorschlag *wes in gine gerûchten* ist unverständlich; ich schlage ähnlich wie Pfeiffer (Germ. 1, 226 ff) vor *widir gine dîne* (= *dî ine*) *gegrûtin* (= *gruozten*), s. zu I 171. dagegen hat Sprenger den einwand erhoben, von einer anrede oder frage sei Luc. 24, 5 nichts zu finden, wol aber von dem erschrecken der frauen, das man also auch im gedichte erwarte. das ist nicht stichhaltig: von dem erschrecken der frauen spricht unser dichter schon 450 (*bigunden sêre scrîen*), und zu dem *gegrûtin* hat offenbar Lucas *cum declinarent vultum in terram* veranlassung gegeben. dass dies als huldigungsact gegenüber dem engel aufgefasst wurde, zeigen die worte des Petrus Comestor aao. c. 186: *nota quod sanctae mulieres non corruerunt, sed inclinaverunt vultum. et ideo mos ecclesiasticus est, ut exemplo earum a Pascha usque ad Pentecosten non flectamus genua orantes.* — 466 f s. JMeier aao. — 471 ist entweder *als* st. *dat* zu schreiben, oder besser der durch *dat* eingeleitete satz in parenthese zu setzen. — 476. *he sprach* ist keineswegs nötig, wie die anm. glauben machen will; es liegt wie öfter beim Wilden mann übergang aus der indirecten in die directe rede vor. — 478 ff. *unde trôste ouch Petrum dâ bî, dâ he ligit mit sorgen in Galilêa giborgen.* dass Petrus sorgenvoll gewesen, wird zwar Marc. 16, 7 nicht gesagt; gleichwol dürfte der ausdruck *mit sorgen* nicht dem reim zur last fallen; vgl. Werner Deflor. 920 *si enim hunc angelus nominatum* (l. *nominatim*) *non exprimeret, quia Magistrum negaverat, venire inter discipulos non auderet. vocatur ergo ex nomine Petrus, ne desperet ex negatione.* — 482 ff. *Lucas undi Cleophas — strichen ûz.* bekanntlich nennt das Lucasevangelium nur den Cleophas mit namen. die tradition, die in dem ungenannten discipulus Lucas sieht, ist jedoch alt, s. Bruno Astens. in Lucam II c. 24 (Migne 165, 446): *unus autem istorum, ipse qui haec scribit, beatus Lucas fuisse putatur. mos enim*

fuit antiquorum, ut in suis scriptis sic de se quasi de aliis loquerentur. beispiele aus älteren autoren bringt die note bei Migne; auch bei Gaudefridus (Migne 184, 970), bei Werner Deflor. 930 und in der Histor. schol., In evangelia c. 191 wird noch des Lucas gedacht; ebenso Griesh. Pred. II 141. Augustinus, Beda und Smaragdus dagegen bleiben bei der anonymität des jüngers. — 483 s. JMeier. — 509 f. nach *gûdis* komma, nach *is* kolon. — 513. *ouch* (K. *dû*) vermittelt den anschluss an 497. — 567. *pax vobis* genügt s. Friedb. Christ Denkm. XXXIII 9ᵃ, 83 (: *dôde*); Messgebr. 501; Leb. Jesu D. 269, 6; Griesh. Pred. I 1. 2. 31; SPauler Pred. 87, 31. — 572 f. hs. *di wunden bludich he bivant alse he do vor hadti gisin*, K. *a. h. dû bivore h. g.* der sinn fordert *si* st. *do*. — 578. hs. *dat du mich glouvich hâs brath*. K. *gimath* st. *braht*; die überlieferung ist untadelhaft, vgl. *undertân(ich) bringen* Alex. (Kinzel) 4931. 6630; *gehôrsam* (adj.) *bringen* Kaiserchr. Diem. 456, 3; *sculdic brengen* Lit. 566; *sich bereite b(r)ingen* Credo 2789; Hohesl. 124, 33 (?). — 579 f. diese von K. angezweifelten vv. sind echt, vgl. Friedb. Christ Denkm. XXXIII 9ᵇ, 123 f; Credo 1283 f. — 601. *si* mit unrecht getilgt. — 647 f. hs. *irris giloven si bigunden, des edes nine kunden*, K. *irriz gilovin si bigunden, des si ê des nit inkunden.* aber der dichter wird doch wol nicht sagen wollen, die folge des pfingstwunders sei irrglaube gewesen! ich meine, es liegt, wie öfter, irrtümliche verwechselung der reimworte vor, s. K.s anm. zu I 467. danach wäre *irin* st. *irris* zu lesen: 'jetzt konnten sie ihren glauben verkünden, was sie früher nicht getan hatten' (nämlich aus mangel an sprachkenntnissen und aus furcht), vgl. 652 und Act. 2, 4. denselben sinn haben die zeilen in Arnolds siebenzahl D. 333, 20 ff; Urst. 117, 24; SPauler Pred. 125, 4 ff; Leben Jesu D. 272, 24.

II Vespasianus. v. 36. *inwerde* st. *werde* ist eine überflüssige änderung. — 47. *he sprac* war nicht zu tilgen; doppeltes inquit ist mhd. sehr häufig. — 58. hs. *dat ich iz imber in wil virschulden*. K. mit Haupt *umbe*; engeren anschluss an die hs. gibt *wider*, vgl. a. Heinr. 1486. — 97. *undir* war in *undi* zu ändern, das bekanntlich im vordersatze eines hypothetischen gefüges beliebt ist. — 125. l. *alse*. — 148. st. *des* schreibt K. *dat*, während doch dergleichen attractionen ganz gewöhnlich sind. — 150. *gisvdsheit* ist 'abgesonderter ort'; vgl. Kaiserchr. D. 413, 6. — 195 f. hs. *unde he dat antlitze undir sine ougen gidvanc, he wart gisunt*, K. *unde alse he.* zur not könnte man bei der hs. bleiben, indem *unde* temporal gefasst würde (s. Paul Beitr. 5, 48); da es jedoch methodisch richtiger ist, bei einer schlechten überlieferung an ein leichtes verderbnis zu denken, als eine immerhin seltene construction anzunehmen, schlage ich *uñ do* st. *unde* vor. — 206. hs. *danc iz gode*, K. *d. si g.*; l. *dancis* (= *danke is* wie 220 *musis*). — 254. *ei* als etwas wertloses findet sich nicht nur in verbindung mit der negation (K. p. XXIX anm.), s. zu Denkm.

xxvii 2, 151. — 264 f. *bisêgin si di aldin bûch, so soldin si si wal birichtin*: 'so könnten diese sie belehren'; K.s änderung *si sich* ist überflüssig. — 273 f. *di juden, di dan levinde sint, di werdint alli godis kint*. Roediger erfasst in seiner anm. den sinn richtig; worauf sich jedoch die ansicht, dass sich die Juden in den tagen des Antichrists bekehren würden, stützt, weifs er nicht anzugeben. auszugehn ist von stellen wie Rom. 9, 27. 11, 25; ihre deutung in diesem sinne ist sehr alt, und so wird von der einstigen bekehrung der Juden schon bei Ambrosius, Hieronymus, Augustinus, Gregorius gesprochen; ebenso findet sich die ansicht bei Isidorus, Rabanus Maurus, Bruno von Asti, Honorius, SBernardus, bei Adso und danach im Ludus de Antichristo; vgl. noch Werner Deflor. p. 747. auch in der deutschen litteratur wird oft von der bekehrung der Juden am jüngsten tage gesprochen; vgl. noch Otfr. v 6 (worauf mich MHJellinek aufmerksam macht), ferner Griesh. Pred. i 151; Schönb. Pred. ii 11, 35. 13, 33 f; Gleinker Antichr. Fundgr. ii 115, 23 ff (wo Hoffmanns citat zu berichtigen ist); Evang. Nicod. ed. Piper 4521 und Sibillen boich (Schade) 522 f. —

iii. *Van der girheit*. v. 13 ff. ähnliche gedanken über die *spotter* beim verf. der jüng. Judith D. 127, 5 ff. — 52 fasse ich anders als K.; *gisin* dürfte = *gisehen* sein und der satz somit auf die *tenebrae palpabiles* gehn, von denen ja auch unser dichter kunde hat, vgl. 36. 41. — 59. der satz *wan sich niman vor ir inhûdit* ist die erklärung von 56 *dat wir doch dûn sô nôde* (nämlich uns vom ewigen tode abwenden). K. verkennt das und ergänzt *sô* vor *wan*; er versteht also: die habsucht ertötet die seele, wenn man sich vor ihr nicht in acht nimmt. das müste aber lauten *sô wan sich der man vor ir nit inhûdit*. — 64. *he wênit dat he suli werdin gilôst, w a n t hê durch minnir sculde virlôs sinis schepperis hulde*. der sinn der stelle verlangt st. *want* eine concessive conjunction. — 67 f. *di girde vûdit die stolzheit, s i n e v r i e t dikeine barmherzicheit*. K. *si invûrit*, was ich nicht verstehe (Credo 538?); l. etwa *sine vīdit*, 'der habsüchtige wird keine barmherzigkeit finden'. ebenso heifst es in dem darauf folgenden parallelsatze 72 *dar umbe hât got der girheide virgezzen*. — 94. *want* = *wan*, vgl. Grimm Athis s. 19. — 115. hs. *of ime d e s got virhengit*, K. *dat*; warum? — 120 ff enthalten keineswegs, wie K. meint, eine 'anspielung auf das mahl des Thyestes', sondern eine ausführung nach Eccli. 34, 24: *qui offert sacrificium ex substantia pauperum, quasi qui victimat filium in conspectu patris sui*, vgl. auch Griesh. Pred. i 89. — 125 ff vgl. Freid. 37, 4 ff. — 164. *ich wênen, he u m m e r gesê*: 'ich glaube, er wird niemals säen' (vgl. zb. Bech Germ. 8, 468; Diem. zu Jos. 1059; Paul Mhd. gr.[2] § 372). Roedigers vorschlag in der anm. ist überflüssig. — 173 f. *undi sô wen di sûze erde versmêt, iz is alliz d o c h, dat he sêt*; K. nach Wackernagel *dôt*; aus graphischen gründen ist *dovb* wahrscheinlicher; *undi* hat K. mit

recht getilgt. — 194 ff. die ausführungen stammen wol aus einem commentar zu Cant.; vgl. die ähnliche stelle Hohenb. Hohesl. 57, 21 ff. — 246. *he inwirt nimmer gezurnit*; K. *gekornit.* was in der anm. über *kornen* gesagt wird, ist nicht geeignet, die besserung zu empfehlen; l. *irzornit* und vgl. 166 f und 225. — 277 ff. vgl. Bruno von Asti Expos. in Exod. c. 10 (Migne 164, 251); *has* (sc. *locustas*) *autem ventus urens elevat et portat, quoniam violento et impetuoso spiritu superbiae vita quaeque et maligni spiritus deferunt. initium enim omnis peccati superbia* etc. *hae sunt illae locustae quae omnia devorant, corrodunt, cuncta dissipant, nihil pulchrum, nihil viride in arboribus relinquunt.* — 284 f. *dâ vor hude sich menschenkunne al und so w e d i t is dat hes ave stê.* K. *sô wê dit lese.* 'das menschengeschlecht und die leser'? eher *sô wer it sî* 'wer immer er sei'; dem dichter kommt es darauf an, auch den höchstgestellten und mächtigsten vor dem hochmut zu warnen, vgl. 288 ff und 299. — 296 f. *sô is unse lange arbeit jêmirlîche zu ende de k u m i n;* K. *kumin*; l. *bekumin.* — 315 ff. K. *unde inhêt he des nit giddn, sô mûz he u m b e di s t û l e gân undir di druppen anme dach; he ingvinnit nimmer gimach.* Roediger in der anm.: 'eine halb sprichwörtliche wendung. die stühle sind die im himmel für die seligen aufgestellten, die oft genug erwähnt werden. auf ihnen findet er keinen platz, sondern muss unter die dachtraufe gehn, an eine unbequeme und verachtete stelle'. mir leuchtet das wenig ein; auch fehlen m. w. belege, dass die wendung 'halb sprichwörtlich' sei. ich fasse *stule* als fehler für *svele* (= *swelle*); *umbe*, das neben *undir* auf keinen fall bestehn kann, wird auf *uber* (in der vorlage stand wol *ub*ˢ, was der schreiber als *ūb* fasste) zurückgehn. der gegensatz ist nunmehr deutlich: 'wenn er dem armen auf erden seine behausung nimmt (313. 15), so muss er nach dem tode über die schwelle der herberge (306 f *wâ sal he herberge vinden, dâ hê girûwe di êrste nat?*) hinaus in den regen, ohne ein dach zu haben (ich möchte bei dem hsl. *ane dach* bleiben; Haupt und Sprenger setzen *anme*[1]), — eine für den nur notdürftig bekleideten (302 ff) besonders empfindliche strafe. — 349. hs. *dv vuerſ*; K. *du wêres*; l. *wêre.* — 359 f. K. *dat erve, dat du mir hês gigevin, des mûzistu n ô t l î c h e levin*; das hsl. *dotliche* ist beizubehalten, vgl. 39 *dâ sturve he gerne undi is doch dôt*; dass die beiden stellen mit recht zu einander in beziehung gebracht werden, geht daraus hervor, dass 362 die wörtliche widerholung von 37 bildet. zudem ist der gedanke in der theolog. litteratur häufig; *tôtlîche leben* Lit. 1380. Marl. 133, 4. Himmelr. 53; Heinzel z. Erinng. 799; vgl. J. gericht D. 289, 27. — 365 f. *des indûchti dich nî nit gnûch, d e s dir di arme zû drûch;* K. *dat*; s. zu II 148. — 367 f. *des saltu mit wurmen levin di dir ummer hitze sulen gevin.* K. hat

[1] diese conjectur lässt sich durch hinweis auf die sammlungen zu Denkm. XXVII 2, 232 und zu MSF. 120, 18 nicht stützen, da in den dort erwähnten fällen von einem durchlöcherten dache die rede ist.

mit recht Sprengers vorschlag *bizze* unberücksichtigt gelassen: *tertia (poena) vermes immortales i. e. serpentes et dracones, visu et sibilo horribiles, qui ut pisces in aqua, ita vivunt in flamma* sagt zb. Werner Deflor. p. 922. — 380. komma st. semikolon. — 383 f. hs. *so we gode dinit, he wirt gikronit, der nu duvile dinit mit ubile ime lonit*; K. st. des zweiten verses *der dûvil mit uvile lônit*. ich sehe keinen grund, von der hs. abzugehn. für das fehlen des *he* im hauptsatze vgl. die beispiele Anz. XVII 32, und auch das fehlen des artikels vor *dûvile* ist nicht zu beanstanden; vgl. zu Denkm. XXXIV 12, 3; Gleink. Entecr. 109, 1 *ain sun er divels wirt*; Griesh. Pred. II 54, 19 *dc sint tievel*; fürs ahd. vgl. Grimm Gr. IV 395. — 392 ff. diese schwierige stelle hat auch bei K. eine behandlung erfahren, der ich nicht beistimmen kann. ich stelle der übersichtlichkeit wegen K.s und meine auffassung nebeneinander.

K.

	sô wâ des heiligin geistis ên deil	
	gespringe an ein herze,	
	dat wirt invengit âne smerzen,	
395	*dat wirt ein irwelit vaz,*	
	dâ inwanit inne nît noch haz.	
	wat is danne dat da inne bûwit?	*wat is d. dat da inne b.,*
	dat iz allir der werelde gitrûwit,	*dat iz a. d. werelde g.*
	want iz ouch nîmannen bidrôvit	*und iz ouch nîm. bidrôvit*
400	*unde wider got nî nît giôvit.*	*u. w. got nî nît giôvit?*
	wa mide wirt dat vůr gibût?	*wa m. wirt dat vůr gihût?*
	dat is gidult unde ôtmût.	*dat is gidult unde ôtmût*
	dâ is dir allirbeste mide,	*— dâ is dir a. mide,*
	want iz binimit alle ovili side.	*want iz bin. a. ovili side —*
405	*wese barmherzich widir dich selven nît,*	*unde w. b. w. s. selven nît.*
	wêne dat ênime andiren zu uvile gischît:	*w. d. e. a. z. u. gischît,*
	sô stîget dat wazzir durch di glůt.	*sô stîget* usw.

gibût v. 401 ist unbedingt anstöſsig. der dichter betrachtet das feuer des heiligen geistes als etwas heilbringendes: wie sollte er also ein mittel zur einschränkung seiner würkungen vorschlagen?[1] auch in der deutschen predigt (vgl. Schönb. I 24, 20 ff. Leyser 9, 18 ff) finde ich keinen gedanken dieser art. man möchte versucht sein, das *wazzir* (407) heranzuziehen; eingehndere betrachtung zeigt, dass damit unmöglich ein gegenmittel gemeint sein kann, denn der dichter versichert (wie Marl. 107, 20) ausdrücklich, dass das wasser das feuer nicht befeuchte (410). die oben vorgeschlagene conj. bietet sich von selbst dar; vgl. 408 *si sint doch beide wol bihůt*. eine weitere schwierigkeit ergibt die interpunction v. 397. Roediger scheint dies auch empfunden zu haben. er paraphrasiert in der anm.: 'was ist denn das, was darin haust? (es ist

[[1] der herr rec. hat wol die bedeutung 'schüren', 'heizen' für (*dat vůr*) *bûzen* nicht beachtet; vgl. Schiller-Lübben s. vv. *boten, buten* und *vůrboter*. Sch.]

die eigenschaft), dass das herz (*iz*) aller welt vertrauen schenkt'. ich halte eine solche ellipse für unstatthaft; obendrein ergienge sich der dichter in der baarsten tautologie, wenn er zuerst festgestellt hätte, dass feindseligkeit und hass einem solchen herzen ferne seien, und dann auf die feierliche frage, was denn darin wohne, antwortete: 'das gegenteil von feindseligkeit und hass'. mit ähnlicher ellipse erklärt K. das *want* v. 399. bei v. 405 ergeben sich gleichfalls übelstände: *unde* der hs. muss gestrichen werden, auf den merkwürdigen imperativ *wese* weist Roediger in der anm. hin, die beibehaltung des hsl. *sich* nötigt zur annahme einer seltenen construction; und trotz alledem bleibt der sinn der ausführungen unklar: das wasser kann doch nur auf die trähnen gedeutet werden — entweder auf die der barmherzigkeit (v. 406) oder die der reue (v. 192) —, auf keinen fall aber auf die härte des menschen gegen sich selbst. nach meiner ansicht ist der sinn der stelle folgender: was wohnt denn dann im herzen, so dass es der welt vertraut (gegensatz von *nît*) und auch niemanden betrübt (gegensatz von *haz*) und gegen gott nichts verübt? womit wird das feuer gebütet? das weitere ergibt sich von selbst. der dichter hebt also vier tugenden hervor: geduld, demut, härte gegen sich selbst, barmherzigkeit gegen den nächsten, und es mag zur bestätigung dienen, dass unmittelbar vorher (378—81) mit éiner geringfügigen variation dieselben tugenden empfohlen werden. schliefslich sei noch erinnert, dass nach v. 251 f der heilige geist das niederkämpfen des hochmuts veranlasst, was gleichfalls für meine auffassung spricht. — mit 419 f weifs ich ebensowenig anzufangen als K. *gât* erscheint nur hier im reime, in der vorlage wird *geit* gestanden haben und hinter *eine en hat* ein subst. auf *-heit* (*reinecheit*? *eigenheit*?) stecken. — 424. widerum (s. zu 115) *virhengen* mit accus. construiert, wo die hsl. überlieferung auf den gen. weist.

IV Christliche lehre. 1. über die etymologie von *Israel* vgl. Diem. z. Mst. Gen. 115, 1; Vor. Mos. 28, 19. — 33 f. *dâ her Ysâias ave sprach, dû hêz in deme heiligeste* (oder steht *heiligesten* in der hs.?) *gesach*. K. schreibt *heiligesten*; l. *heiligêste*, vgl. zb. SPauler Pred. 9, 29 *er sprach . . . imme heiligen geiste*; Babylon. gefangenschaft (Mone Anz. 8, 56) v. 72 f *er* (Jeremias) *sagit ez vmbe daz, wan ez der heilige geist vz sinem mvnde sprach*; SPauler Pred. 38, 2; Kaiserchron. D. 75, 26; Joh. Bapt. Fdgr. II 140, 1 ff; Frauengeb. D. 375, 10. statt des kommas nach *gesach* setze ich einen punct, statt des semikolons im folg. verse ein komma. — 42 f. *dat bizêchinit di magitheit, da sich got wolde an ir nûwin*. K. *dû*; mit nichten! vielmehr *dâ sich g. w. an irnûwin*, vgl. v. 87 *he wil sich an dir irnûwin*. — 46 ff. *si gilouvint, dat ein jude quêmi giridin durch eine porten, dî nît op inquam. unde ouch von der ewe, di her moyses nam giscriven an eime steine — wisti si got veste undi reine, sô hedde he iz an ein pergimint*

gisat, du is in her moyses gibat — dit gilovitlin si alli ane undirscheit. K. sind die vv. 48 ff unverständlich. ich gehe aus von v. 49 ff (*giscriwen* usw.). was der dichter meint, ergibt sich etwa aus Brunos von Asti Expos. in Exod. c. 31 (Migne 164, 366): *quia enim duri, lapidei et increduli semper Judaei fuerunt, ideo legem in lapidibus scriptam suscipere meruerunt, ut saltem per duritiam lapidum cordis sui duritiam intelligerent* (ähnl. Beda In Pentat. commentarii. Exod. c. 33. Migne 91, 331). v. 48 f dürften eine ausführung enthalten, die besagt, dass sich Gottes voraussicht von der unreinheit und dem wankelmute der Juden bestätigt habe: ich lese statt *unde ouch von* besser *und louchten* (vgl. I 299 *virlouchte*: *virkouchte*). der dichter stützt seinen satz, dass die Juden das richtige stets bekämpft hätten, durch zwei beweise, ihren Messiasglauben und ihre übertretung der göttlichen gesetze. bedenklich bleibt, dass v. 53 über den zweiten grund hinweg auf den Messiasglauben bezogen werden muss; da dieser jedoch das hauptinteresse des dichters in anspruch nimmt, so darf man sich darüber vielleicht hinaussetzen. — 80 f. Sprengers ergänzung wird durch v 175 f gestützt. — 102 ff. die etymologien sind die bekannten, vgl. zb. Werner Deflor. 765. 7. — 115 f = Luc. 11, 28. — 143 ff. trotz vielem suchen bei Pineda, Fabricius, d'Herbelot und neueren autoren ist es mir nicht gelungen, die vortreffliche conjectur K.s (v. 148) durch nachweis der indirecten quelle zu stützen. das citat *prudens prudenti* geht jedesfalls auf ein pseudepigraphisches product zurück. der sinn der ausführungen deckt sich mit bibelstellen wie etwa Eccli. 20, 32. — 169 ff. zur deutung vgl. Brunos Expos. in Gen. c. 18 (Migne 164, 193): (*Abraham*) *in Trinitate Deum cernit et in unitate adorat* usw., auch Vor. Gen. D. 16, 21 ff. — 182. statt *trûwe* ist vielmehr der lateinische ausdruck *fides* einzusetzen wegen 168 *sapientia*, 194 *obedientiam* und 208 *misericordiam*. — 205. das hsl. *barmherze* ist ohne not in *barmhertzicheit* geändert, vgl. die wbb. und W. Exod. 97, 22 (= Mst. 133, 18).

v. Die vier scheiben. 11 f. den reim *glîch*:*himilrîch* möchte ich nicht mit K. dem dichter zumuten, vielmehr *gliche* : *himilrîche* schreiben, vgl. 657 f. — 34 ff. '*animus meus conturbavit me*', *dat quîd* '*mîn mût hadde mich bidrûvit, dat hân ich nû êres giprûvit. nû bin ich kumin an den rechtin stap propter quadrigas Aminadap*'. *dat quîd* '*von Minâdabis reitwagine*' *is uns ein deil zu sagine.* diese interpunction verkehrt Salomons worte in das gegenteil — Salomon ist wegen des wagens betrübt, nicht auf den rechten weg gekommen (Cant. 6, 11) — und steht zudem mit Wernhers eigenen worten 53 ff in widerspruch. man ist gezwungen v. 36 f als parenthese zu fassen, in der Wernher gewissermaßen im selbstgespräch sagt, diese stelle habe er nun hinter sich, mit den folgenden worten komme er ins richtige fahrwasser. nach *reitwagine* (39) setze ich einen punct; im beginn von v. 40 lese ich

statt *iz* der hs. *des* (mit bezug [illegible]f Aminadab). nach *bidrûvit* (35) und vor *propter* (38) sind nunme[illegible] anführungszeichen zu setzen. — 41 f. *Amminddap was mdch des* [illegible]*zen Jûdas; ein vrowe wart ûz ir zwêtr gislethe giborin, di hadd*[illegible] *got zu einir mûdir irkorin.* K.s anm. sagt, davon wisse nur [illegible] Rupert von Deutz in seinem commentar zu Cant. 6, 11. abgesehen [illegible] davon, dass Rupert etwas ganz andres im auge hat, ist nicht einzuse[illegible]hen, was K. an Wernhers worten auffällt. Amminadab, Nahassons soh[illegible]n, gilt immer als dem stamme Juda angehörig (Num. 1, 7. 7, 12. 10, [illegible]14. Matth. 1, 4. Luc. 3, 32 usw.), und Maria stammt nach der nahezu [illegible] kanonisch gewordenen ausdeutung von stellen wie Is. 6, 1 gleic[illegible]bfalls von Juda ab. zur ganzen stelle vgl. Beda, In Cantic. alleg[illegible]or. expos. l. 5 c. 28 (Migne 91, 1186) und für die deutsche predig[illegible] Leys. 99, 22. — 44. K.s umstellung ist unnötig. — 53 ff. zur deutung vgl. des Anselm von Laon Enarr. in Cant. c. 6 (Migne 162, 1218). — 61 ff. da K. zur stelle parallelen aus theol. litteratur gegeben hat, hätte er auf des Honorius ersten prolog zu seiner Expos. in Cantic. (Migne 172, 353) hinweisen sollen, eine stelle, die deshalb von interesse ist, weil sie bei der ausdeutung auch der vor den wagen gespannten rosse gedenkt, deren die bibelstellen (Cant. 6, 10 und Ezech. c. 10) nicht erwähnung tun. Honorius sagt nämlich: *huius quadriga est Evangelium, quo invectus est per mundum, rotae huius quadrigae sunt quatuor evangelistae, equi autem sunt apostoli, qui hanc quadrigam traxerunt, dum Evangelium Christi per mundum praedicaverunt.* — 88. warum nicht JMeiers *gidenken?* — 118. *ich wenis i diffir wurde*; K. *ich wênin, nit i difir inwurde.* das ist compliciert und sprachwidrig; l. *ich wênit* (= *wœne iht*) *i d. w.* — 129. *kindirin* war zu belassen, vgl. Whld. § 454 und Marl. 106, 39. 107, 2. — 133 f l. mit Sprenger *ellin* : *quellin*; ebenso erfordert v. 407 der reim die form *quellin*. — 149 ff. die stelle über das dilemma, in dem Maria sich vor der wunderbaren geburt befand, hätte eine anmerkung verdient. die ansicht, dass unfruchtbare bei den Juden verachtet gewesen seien, spielt in den apokryphen evangelien eine grofse rolle; man vgl. das Protoevang. Jacobi minoris (bei Thilo Cod. apocr. c. 1), wo Ruben zu dem kinderlosen Joachim, der sich dem altare opfernd nahen will, sagt: *non licet tibi offerre munus tuum, quia semen in Israel non fecisti.* noch deutlicher im Evang. de nativitate S. Mariae c. 2: widerum ist es Joachim, der von Isaschar gefragt wird, *cur inter foecundos infoecundus ipse stare praesumeret: dicens munera nequaquam Deo digna posse videri, quem ipse prole indignum iudicasset,* s c r i p t u r a d i c e n t e, *maledictum omnem esse, qui non genuisset masculum in Israel.* über die *scriptura* (Wernhers *andir bûch* v. 158), sowie über *masculum*, das durch *semen* ersetzt werden muss, vgl. Thilos anm. anderseits wird in den genannten Pseudoevangelien auch das keuschheitsgelübde der Maria hervorgehoben und besonders be-

tont, es sei unter den Juden das erste seiner art gewesen (s. aao. c. 3. 4. 7. Hist. de nativ. S. M. c. 7. 8 uö.); für die deutsche litteratur kommen die stellen Marl. 86, 15. 27 ff; 96, 7 ff; Leyser 99, 35 ff in betracht. — 161. hsl. *us si* führt auf *ûzi*. — 162 l. *iuden* st. *kinden*? — 218. 20. 24 ist unnötig hsl. *nine* in *nt in* geändert. — 268. *der* ist nicht artikel sondern = *dâr*; vgl. I 44; Marl. 12, 29 f. 97, 32; Strafsb. Alex. (Kinzel) 1538; SPauler Pred. 111, 22. — 297 hat K. mit recht JMeiers vorschlag nicht aufgenommen; vgl. Marienl. 21, 31. — 338 ff. vgl. Diemer z. Ezzo 25, 7 (WSB. 52). — 344. die ergänzung der negationspartikel ist überflüssig. — 376. *he bat sich mit drinkine lavin* hat die hs., und das ist ganz correct. K. macht daraus *si in*, was um so verwunderlicher ist, als er in der anm. zu I 546 kenntnis jener regel verrät. — 392. hsl. *undi* ergibt *vō di* (= *von diu*), nicht *des*. — 407 s. zu 133. — 431 f. l. *ville* : *wille*. — 453. *girigen* ist part. praet. von *rîhe*, was schon Wackernagel vertrat. — 510 erg. *was* st. *wart*. — 528 vgl. Credo 606. — nach 545 ist das komma zu tilgen, nach 546 punct zu setzen; vgl. 435. — 585 ff. *di hêt uns sô geervit, dat nimmer inkein dôt insteruit, di dar girêchin kunne*. K. *dat nimmer inkein instirvit*; überlieferung wie reim lassen die änderung ungerechtfertigt erscheinen; l. *d. n. in kein dôt instervit* 'so dass denjenigen nie der tod trifft, der' usw.; oder es ist die phrase *dôt stervin* = 'sterben' anzunehmen und *inkein* ungetrennt zu belassen. — 591 ff. warum die vom adler erzählte geschichte gerade auf die éine stelle bei Rabanus Maurus zurückgehn soll, die K. in der anm. citiert, kann ich nicht einsehen; für ihr vorkommen in den vulgärsprachlichen litteraturen hat Lauchert Gesch. d. Physiologus 171 ff. 191. 196. 199 beispiele beigebracht und in der theol. litteratur wird sie gleichfalls gerne erzählt, vgl. Rabanus Maurus Enarr. super Deuteron. l. 4 (Migne 108, 974); Walafrid Strabo Glossa ordinaria (M. 113, 489); Rupertus Tuitiensis De Trinitate (M. 167, 967); Honorius Spec. Eccl. (M. 172, 869); Werner Deflor. 1147; Hugo de SVictore De bestiis etc. (M. 177, 53). — 601. die ergänzung *sich* ist unnötig, vgl. 632 und Mhd. wb. II 2, 802ª. — 674 kolon st. komma, 675 komma st. punct. — 679. die überlieferte stellung ist nicht anzutasten.

Ich gehe nunmehr zur betrachtung der einleitung über. auf die beschreibung der hs. folgt eine untersuchung der mundart der gedichte und der schreiber. sie führt zu dem ergebnisse, dass in der sprache beider dichter nord- und südmittelfränkische elemente gemischt seien u. zw. in der weise, dass der consonantismus streng nordmittelfränkisches gepräge zeige, während auf den süden vereinzelte 'lexikalische' erscheinungen deuten. zur erklärung dieser mischung wird angenommen, beide dichter hätten ihre an der grenze von Nordmittelfranken gegen Niederfranken gelegene heimat verlassen und sich nach Südmittelfranken

gewendet, wo sie nach längerem aufenthalte ihre gedichte niederschrieben. die niederschrift wurde von einem rheinfränkischen schreiber copiert, dessen abschrift die vorlage der hannoverschen hs. war; diese ist in dem teil, der die in rede stehnden gedichte enthält, von einem südmittelfränk. schreiber geschrieben. K.s lösung befriedigt mich nicht; um meine ablehnende haltung zu begründen, dürfte es genügen, wenn ich darauf hinweise, dass K. durchweg lautliche formen, die sich nur im versinnern finden, also vielleicht lediglich der überlieferung angehören, ebenso zur entscheidung der frage nach der heimat der dichter benutzt, wie solche, die durch die reime gesichert sind. aber wie konnte ihm dieser methodische fehler begegnen? die antwort ist einfach genug: K. stellt gewissermafsen als thesen die sätze auf, dass zwischen der hannoverschen hs. und dem archetypus nur éin verbindungsglied liege und dass der schreiber der hannoverschen hs. die smfrk. elemente nicht eingeführt habe, 'da er ja mit peinlichster sorgfalt abschrieb'. für die erste annahme wird nirgends ein beweis geliefert, zur stütze der zweiten dient die bemerkung p. xɪ, der schreiber habe sogar so grobe reimstörungen wie *daz*: *gesatzt* beibehalten, obwol sie seiner mundart widersprachen. aber folgt denn daraus, dass er in a l l e n fällen so conservativ verfuhr? lehrt nicht vielmehr die erfahrung, dass die sprache des dichters, wo sie der des schreibers widerspricht, bald erhalten bleibt, bald im sinne des schreibers geändert wird? damit aber fällt für mich jeder grund fort, den erscheinungen, die sich nur im versinnern zeigen, für die bestimmung der sprache der dichter irgend eine bedeutung beizumessen. wer die heimatsfrage beantworten will, muss gröfseres urkundliches material heranziehen, um sich von Buschs arbeit, die trotz ihrem hohen werte doch der berichtigung bedürftig ist, unabhängig stellen zu können. ich zweifle nicht, dass dann auch jene wenigen kriterien, die heute die annahme einer mischsprache zu empfehlen scheinen, eine andre erklärung finden werden.

Im 3 abschnitt werden reim- und verskunst besprochen. die einteilung der reime ist nach Rödigers schema (Zs. 21, 331 ff) getroffen; die aufzählung der ungenauen reime ist nahezu vollständig (nur p. xx vermisse ich v 133 f und 407 f). aus der verschiedenheit der reimgenauigkeit schliefst K. auf die ungefähre abfassungszeit der gedichte (vom ende der 60er jahre bis in die 2 hälfte der 70er jahre) sowie auf ihre zeitliche reihenfolge; die gedichte des Wilden mannes sind danach in der reihenfolge entstanden, die die hs. bietet; Wernher hat vor dem Wilden mann gedichtet. in dieser allgemeinheit darf man zwar einen schluss von der gröfseren reimgenauigkeit auf spätere entstehung schwerlich ziehen, wie schon Behaghel En. cxcɪv seq. und Wilmanns HvMelk bemerkt haben, noch dazu in einem falle, wo die zeitliche differenz kaum 10 jahre betragen soll. gleichwol hat K.

hier richtig gesehen. das lässt sich auch durch vergleichung folgender beider stellen wahrscheinlich machen:

I 618 *dit gisâgen galilêische man.*	
'viri Galilei,	v 568 *si sprâchin 'viri Galilei' —*
620 *quid ammiramini?*	*of ich iz rechti gisagin*
wes wundert ûch', sprach	*kan,*
di stimme,	570 *dat quid 'Galilêisci man' —,*
'dat duse godis gimme	*'wes wundert ûch sô sêre?*
zu ûwir gisithe zu himile	*in den selvin gibêrin*
veret,	*sal he zu jungist kumin*
di alli gilôvigin hât gineret?	*widere,*
625 *alsus sô sal he wider kůmin*	*alse he nû verit zu himile'.*
al den sêligin zu vrůmin'.	

bei Wernher ist die erzählung der himmelfahrt schon v. 85 f vorbereitet; sie fügt sich trefflich in den zusammenhang und ist, was das wichtigste, streng nach Act. 1, 4 ff gearbeitet [1]. ganz anders beim Wilden mann: die anknüpfung an das vorhergehnde ist höchst gewaltsam (596 f), einige nicht kanonische, aber verbreitete züge stellen sich ein (localisierung auf dem Ölberg [2] wie im Friedb. Christ Denkm. XXXIII H^a 161, bei Schönb. Pred. I 176, 22 f. 198, 6, erwähnung der Maria und anderer gläubigen wie bei Schönb. Pred. II 107, 16 ff. III 107, 40 ff, sowie der empfang Christi durch die engel wie im Friedb. Christ H^b 9, im Leb. Jesu D. 270, 27). andres entfernt sich von der bibl. überlieferung so weit, dass man es für freie erfindung halten möchte, so der zug, dass Christus das pater noster unmittelbar vor der himmelfahrt gelehrt habe, sowie die art, wie die versammelten aufklärung über das geschehene erlangen: nicht durch die zwei engel, sondern durch *di stimme.* besteht somit überhaupt ein zusammenhang zwischen den beiden stellen, so ist er nur in der weise zu denken, dass dem Wilden mann die verse Wernhers vorgelegen haben. das bestätigt sich durch folgende erwägungen: auffällig ist der ausdruck *galilêische man* (618), nachdem der dichter früher genauer Maria, die jünger und die gläubigen genannt hat (597 ff, vgl. 628); es hat den anschein, als wäre diese bezeichnung nur aus 619 abstrahiert. die wahl des unbestimmten ausdruckes *di stimme* (621) mag durch die unklare wendung v 566 und die freie beziehung des *si* v 568 veranlasst sein. reimbedarf führte den dichter weiter auf *gimme* (nichts in der apostelgeschichte veranlasste diesen ausdruck); endlich nahm er an Wernhers reim *widere* : *himile* anstofs und beseitigte ihn durch zwei flickverse, denen widerum in der bibelstelle nichts entspricht (624. 626). deutet denn aber die tatsache, dass der Wilde mann mehr vom

[1] nur die zeitbestimmung (mittag) ist zutat des dichters; Leben Jesu D. 271, 4 setzt das ereignis ebenso willkürlich in die none.

[2] Matth. 28, 16 wird blofs von einem berg in Galiläa gesprochen, Marc. 16, 14, Act. 1, 9 ohne nähere bestimmung, Luc. 24, 50 in Bethanien.

lateinischen texte mitteilt (*quid ammiramini* 620), nicht auf seine unabhängigkeit von Wernher? die antwort ist einfach genug. da jener dichter die erscheinung der beiden engel übergieng, konnte er nicht berichten, dass mit ihrem erscheinen die jünger *ir vorthi wdrin... vrt* (v 567). den ersatzreim auf *Galilei* beschaffte er, indem er die von Wernher citierten worte *wes wundert ûch* (571), ins lateinische rückübersetzte [1].

Im 4 abschnitt handelt K. über inhalt und quellen der gedichte [2]. er ergänzt in II 1 *ein wunder zu Rôme giscach vor zwein undi vierzich jâren undi ein dach* mit Grimm *dûsunt* vor *zvein*. Grimm zog daraus den schluss, diese zahlenangabe stamme aus der quelle, die somit 1112 entstanden sei; aber während er an eine lateinische vorlage dachte, nimmt K. eine in diesem jahre gedichtete deutsche vorlage an. seine gründe überzeugen mich nicht: der reim *gimartilôt* : *dôt* II 211 kann sehr wol aus litterarischer tradition erklärt werden (vgl. Diemers bemerkung zur Vor. Gen. 23, 14; Heinzel Orendel s. 11), und dass die andern vier bindungen in den zwei späteren gedichten sich nicht finden, kann ebensogut ein zeichen fortschreitender reimtechnik sein. der annahme endlich, dass auch der abschnitt I 197—648 jenem gedichte v. j. 1112 entnommen sei, steht entgegen, was ich über benutzung Wernhers ermittelt habe. dagegen schliefse ich mich K. an, wenn er es als zweifelhaft betrachtet, ob überhaupt eine unmittelbare schriftliche quelle für I und II vorhanden gewesen sei; zum mindesten die excurse dürften dem dichter angehören. das folgere ich namentlich aus der verwirrung, mit der tatsachen, die aus der bibel oder den apokryphen evangelien bei einiger belesenheit jedem geläufig sein musten, vorgebracht werden. auf die erzählung der himmelfahrt habe ich schon hingewiesen; hierher gehört ferner die auffällige tatsache, dass Christus das bildwunder vor seiner taufe vollzieht (s. die anm. K.s zu I 197), die unklaren vorstellungen I 210—14, die confusion, mit der Dismas tod und Christi höllenfahrt erzählt wird (I 363 ff), endlich der übergang von I 586 auf 597; dergleichen fehler mag man nur ungern einer lat. vorlage zutrauen; sie begreifen sich aber leicht, wenn man annimmt, der dichter habe jene excurse verfasst, ohne ein anderes hilfsmittel als seine etwas verblassten erinnerungen und gelegentliches nachschlagen der bibel [3].

[1] man könnte versucht sein, in dem umstande, dass es Act. 1, 11 heifst *viri Galilaei, quid statis aspicientes in coelum?* während Wernher und der Wilde mann *wes wundert ûch* bzw. *quid ammiramini* bieten, die bestätigung des vermuteten zusammenhanges beider stellen zu finden. dies geht nicht an, da in *quid ammiramini* offenbar eine alte variante zur bibelstelle vorliegt; vgl. Urst. 116, 82 *waz wundert ivch* und SPauler Pred., wo sich beide lss. finden (107, 1 bzw. 108, 20).

[2] auf Grässe Litterärgesch. II 2, 950. 953 ist nicht hingewiesen.

[3] so mag das *in Galilea* (I 480) auf einem misverständnis von Marc. 16, 7 beruhen.

Als terminus ad quem für I und II sieht K. das jahr 1183 an, in dem Jerusalem den Christen durch Saladin wider entrissen wurde: hätte der dichter von diesem ereignisse bereits kunde gehabt, so hätte er es wol erwähnt; einige wahrscheinlichkeit hat das immerhin für sich.

Der 5 abschnitt ist der betrachtung des stiles beider dichter gewidmet. sehr hübsch wird gezeigt, wie aus der art, in der der Wilde mann von seiner eigenen person spricht, eine bestätigung zu gewinnen ist dafür, dass die in der hs. eingehaltene folge seiner gedichte ihrer entstehungszeit entspricht.

Im 6 abschnitt endlich sucht K. aus den andeutungen des Wilden mannes ein bild seiner persönlichkeit zu gewinnen. viel ergibt sich dabei nicht. zum schlusse wird eine neue deutung seines namens versucht: *wilde* sei in dem sinne von 'fremd, unbekannt' zu verstehn; das stimme sehr gut zu der annahme, dass der dichter in dem ihm fremden Südmittelfranken gedichtet habe. ich sehe keinen grund, von Pfeiffers deutung abzugehn[1].

Wien, 8 februar 1892. CARL KRAUS.

Philippus Melanchthon Declamationes. ausgewählt und herausgegeben von KARL HARTFELDER. (Lateinische litteraturdenkmäler des 15 und 16 jahrhunderts, herausgegeben von MHERRMANN und SSZAMATÓLSKI nr 4.) Berlin, Speyer & Peters, 1891. XXXIX und 68 ss. — 1,80 m.*

Die herausgeber der lateinischen litteraturdenkmäler haben bei der auswahl ihrer publicationen eine glückliche hand. Melanchthons reden verdienten trotz des abdruckes in Corpus reformatorum XI und XII mit in erster linie vertreten zu sein. gerade in diesen reden, nach humanistischer auffassung freien betätigungen des gebildeten geistes (ἀγῶνες), tritt das krystallinische gefüge seines wesens am ungetrübtesten zu tage: die durch rasche entwicklung bedingte sauberkeit und durchsichtigkeit einer abgeschlossenen bildung. von der seite betrachtet, die der stil vom menschen ausmacht, heifst das die sorgsame disposition und die plane angemessenheit des ausdruckes, die *proprietas verborum*, wie es Melanchthon mit seinem vorbilde Quintilian nennt. *Ipsa orationis puritas nativaque facies elegantia est,* characterisiert er

[1] die bemerkungen von Behaghel, Eneide p. CLXXX. CCXXVIII sq. sind K. entgangen. die an der ersten stelle vorgebrachte vermutung eines zusammenhanges zwischen Wernher und Heinrich von Melk halte ich für zu gewagt. ebenso problematisch scheint mir Behaghels annahme einer beziehung zwischen der Eneide und den werken Heinrichs v. Melk zu sein: die beiden gemeinsame höllenstrafe, dass die verdammten beständig fallen, ohne festen grund zu erreichen, findet sich auch in einigen fassungen der Visio Pauli (Brandes Engl. stud. 7, 40) und im dän. Lucidarius ed. Brandt Nord. oldskr. VII 27: *thæt scriuæs, at thæt ær saa vit oc saa diypt, at thæs vidæ veth engæn vdæn guth enæ, oc the sæluæ siælæ, tith kommæ, the fongæ aldræ fundæt botnæn, oc forti ær thæt vfyllælegh.* [vgl. auch Anz. IX 25.]

* [vgl. Wochenschr. f. class. phil. 1892 nr 5 (GAKlix). — Arch. f. d. st. d. n. spr. bd. 88, s. 117f (RSprenger). — Lit. centr. 1892 nr 27. — Mitteil. d. ges. f. d. erziehungsgesch. II 62.]

selbst sein wandelloses stilideal. nur in der ersten der ausgewählten reden, der ältesten überhaupt, zeigt sich dies frühfertige ingenium innerlich und äufserlich noch im werden.

Die auswahl Hartfelders beschränkt sich auf 5 pädagogische reden und schliefst sich so am unmittelbarsten an sein werk 'Melanchthon als Praeceptor Germaniae' an. mitgeteilt sind die reden: De artibus liberalibus (I), noch aus der Tübinger zeit — dass für sie 1517 terminus ad quem ist, haben die herausgeber der sammlung entdeckt (pag. XXXII fufsnote 2) —; De corrigendis adulescentiae studiis (II), die berühmte Wittenberger antrittsrede, die die humanistische bildung in den dienst ethischer stellt; das Encomium eloquentiae (III), das die notwendigkeit grammatisch-stilistischer bildung für die würksame entfaltung alles wissens betont; In laudem novae scholae (IV), aus anlass der Nürnberger schulgründung (1526), den wert humanistischer bildungsstätten hervorhebend. die letzte endlich De miseriis paedagogorum (V) gibt ein culturbild, das H. freilich in der einleitung wie in seinem buche zu ernsthaft nimmt. es ist der würklichkeit gewis nicht ganz unähnlich. für diesen und jenen passus könnte man sich etwa den kreuzbraven 'zuchtmeister' des ruchlosen Willibald in Wickrams Knabenspiegel als sprecher denken. aber das ganze ist natürlich effectvoll übertrieben und drastisch vorgetragen: der pädagog wird mit dem äsopischen *asinus* verglichen, und von der rednerbühne herab zeigt der sprecher (schwerlich der verfasser selbst) die *macies* seiner gestalt; eine probe Melanchthonschen humors.

In der einleitung legt H. den begriff der declamation und die echtheitsfrage kurz dar und characterisiert die reden als ganzes und im einzelnen. dass nach seinem erschöpfenden werke hier nichts wesentlich neues gesagt wird, liegt in der natur der sache. etwas umfangreicher hätten die anmerkungen zu den einzelnen stellen ausfallen können. einen zuwachs aber zeigt erfreulicherweise die bibliographie, deren angaben zugleich bestimmter geworden sind. dies und jenes wird sich noch immer nachtragen lassen. im gröfseren alphabetischen catalog der hiesigen kgl. bibliothek ist zb. ein Liber selectarum declamationum (Argentorati 1581. 4°) verzeichnet, das jetzt längst nicht mehr vorhanden, doch, wie der nach aussage der beamten ganz ordnungsgemäfse eintrag zeigt, einst existiert haben muss. sollte sich nicht anderswo ein exemplar befinden?

Für den text konnte ich bei I und II die benutzten ersten ausgaben, für III und V die Strafsburger sammlungen von 1541, für IV den Strafsburger abdruck von 1546 vergleichen. von diesen weicht H. mit fehlerhafter lesung ab: (I) 2, 12 *aperta*; 10, 28 *vir.* (III) 45, 12 *peteretur.* (IV) 61, 13 *Tum.* fraglich: (III) 32, 12 *id est enim eleganter*; (IV) 53, 20 *ubi*; 65, 2 *ἀπαθής est.* an folgenden stellen scheint mir die bewuste abweichung von den

zu grunde liegenden ausgaben unnötig oder falsch: 13, 2 *te* zugesetzt (fehlt ed. pr. und sonst); 26, 3 l. *audeatis* (die schlimmbesserung *audiatis* hat allerdings zb. auch die ausg. 1541); 61, 22 l. *conſtent* (so auch spätere ausgaben). dagegen war der text zu verbessern: 5, 29 *asciticia* (so 1546; vgl. 31, 3); 10, 25 *illius* (1546); 26, 3 f *quamquam ita se res habeat* (so 1541. 1546). das zu 26, 2 in der einleitung unter 'Lesarten' (p. xxv) vermutete *illi desiderati* steht ebenfalls zb. 1541, hätte also ruhig in den text gesetzt werden können statt der jetzigen sinnlosen lesung. 16, 14 würde ich lieber *καὶ τοῦ λοξίου similis* conjicieren wegen 16, 30 *similem praeceptoris*, wenn nicht die form *τοῦ λοξία* zu belassen war. 57, 30 fehlt wol ein *qui* hinter *Et*, oder *Et* ist fehlerhaft für *Qui*. das Corpus reformat. hat hier in manchen fällen schon das richtigere.

Auch die interpunction befriedigt nicht immer. sie ist frei behandelt: damit könnte man einverstanden sein; auch meine folgenden ausstellungen sind gewis zum teil subjectiv. an manchen stellen aber ist sie sicher verkehrt. lies 2, 23 *faenerat; dein.* 4, 18 *est. Puto, quae, ... contingit, ea.* 4, 22 hinter *initia* absatz. 5, 8 *conspiravit, quaeso.* 5, 11 hinter *fodiat* kein absatz. 5, 12 *disponit:* (H. hat wol die ganze stelle 5, 6 ff misverstanden; wenigstens ist mir sein besserungsvorschlag p. xxiv unverständlich: es ist bis 5, 14 *Aristoteles* subject, *illa* und *ipsa* sind ablative). 10, 28 *commentari:* 36, 23 *consideramus?* 53, 22 *expendit;* 55, 1 *instituantur.* 58, 1 *enecari, deinde.* 58, 17 *praeceptor:* 61, 10 *praeceptori:* 61, 24 f *discipulos (et — discendi): duplicatur.* 61, 30 *ordines (etenim* und 61, 33 *imperatoribus) ita.* der satz 61, 26—62, 1 ist bei der gegenwärtigen interpunction völlig zerrissen. überhaupt hätte die klammer häufiger zur anwendung kommen können, um das lesen zu erleichtern.

Einen letzten einwand endlich habe ich mehr an die herausgeber der ganzen sammlung zu richten, die offenbar jedem heft grofse eigene sorgfalt zuwenden, als an den des vorliegenden heftchens. er betrifft die orthographie. dass im allgemeinen das Brambachsche 'Hülfsbüchlein für lat. rechtschreibung' für die sammlung mafsgebend ist, kann man aus manchen gründen billigen, obwol der versuch des schriftstellers eigene orthographie herzustellen sich zb. für Melanchthon sehr wol durchführen liefse. das schlimme ist nur, dass sich die grenze zwischen orthographischen und sprachlichen eigenheiten schwer ziehen lässt, und hier liegt eine grofse gefahr, die von rigoroser durchführung der Brambachschen principien abschrecken sollte. so lange nicht ein idealeres verfahren platz greifen kann, dulde man lieber kleine ungleichheiten, die bei dichtern schon durch das metrum notwendig werden (s. jetzt LLD 5 p. xxxiv), und überlasse die entscheidung im einzelfalle gutem tact. ob *adfero* oder *affero*, darauf wird vielleicht niemand viel gewicht legen; bedenklicher ist in einer wol rhyth-

misierten rede das plus oder minus einer silbe. so kann ich es zb. nicht richtig finden, dass man nach einer bekannten regel vor folgendem vocal stillschweigend *atque* durchgeführt hat, während Melanchthon *ac* auch hier gebraucht. schlimmer noch wenn allenthalben die formen von *arcesso* eingesetzt werden, während die drucke nur die von *accerso* kennen, aus dem einzigen grunde, weil Brambach decretiert: 'die form *accerso* eignet sich bei Neulateinern nicht für die einfache, unpathetische sprache'. was würde man von dem herausgeber eines modernen deutschen autors sagen, der mangels einer mafsgebenden orthographie nach Puttkamer normierte und dabei *frug* in *fragte* umschriebe? anders ist das verfahren doch hier auch nicht.

Berlin, 3 märz 1892. VICTOR MICHELS.

Benedikt Gletting. ein Berner volksdichter des 16 jahrhunderts. herausgegeben von THEODOR ODINGA. Bern, KJWyss, 1891. 115 ss. 8°. — 1,80 m.*

In seiner ausgabe der Schweizerischen volkslieder hat LTobler widerholt des Berner dichters Benedikt Gletting gedacht und dabei (I 1882 einl. s. XCIV) den wunsch geäufsert, dass seine gedichte in einer besondern ausgabe gesammelt werden möchten, 'da er nicht nur fruchtbar, sondern auch nicht ohne talent war'; diesem verlangen will O.s buch entgegenkommen.

Von BGletting ist nur das bekannt, was er selbst in seinen gedichten über sich sagt. er ist zur zeit der reformation *gen Bern in Uchtland* gekommen (also doch nach der stadt Bern) und hat eine zeit lang am Thuner see gelebt, vielleicht in Thun. 1556 ist er schon ein alter mann. von beruf war er schulmeister. wegen seines namens bemerke ich, dass in den Fontes rerum Bernensium VI 443 ein Gleting im 14 jh. als zinspflichtiger der herschaft Spiez erscheint. — seine gedichte sind zum teil gelegenheitsgedichte, die meisten tragen geistlichen character. einige schlagen einen frischen, volkstümlichen ton an und erheben sich dadurch über die durchschnittsleistungen der zeit: aber das ist die minderzahl; die meisten erscheinen uns als ziemlich nüchterne reimereien, haben aber, wie die vielen ausgaben beweisen, zu ihrer zeit viel beifall gefunden. immerhin kann Gletting in seiner greifbaren persönlichkeit uns als vertreter der reichhaltigen durch flugblätter verbreiteten volksdichtung des 16 jhs dienen.

O.s ausgabe umfasst 25 gedichte. eine zusammenstellung der ihm bekannt gewordenen alten drucke, die lieder unter Glettings namen enthalten, hatte Bächtold in seiner Gesch. d. d. lit. in d. Schweiz, anm. s. 129 gegeben. ihm folgt O., indem er die einzelnen gedichte nach den vermutlich ältesten auflagen abdruckt. eine selbständige durchsicht der von Bächtold angeführten quellen

* [vgl. Lit. centr. 1892 nr 23. — DLZ 1892 nr 40 (JBolte).]

ist unterblieben; daher fehlt das 52strophige gedicht 'Von Samson dem Nasir gottes' (Weller Ann. I 284). das bei Bächtold unter nr 7 erwähnte schöne mailied vermisst man ebenfalls: vielleicht hat O. mit der allerdings irreleitenden angabe bei Uhland Schriften IV 24 nichts anzufangen gewust und es daher einfach verschwiegen. es ist nach einem Berner drucke o. j. bei Wackernagel KL III 1267 veröffentlicht; dieser druck trägt zwar nicht, wie jener von Uhland angeführte, Glettings namen, ich sehe jedoch keinen grund, warum man das lied ihm absprechen sollte.

Die übrigen gedichte, die Glettings namen in alten drucken führen, sind ohne weitere kritik abgedruckt. wenn man beobachtet, wie häufig solche verfassernamen irrtümlich zugesetzt sind, wird man eine untersuchung über die berechtigung nicht für überflüssig halten. bei Glettings gedichten wäre eine solche untersuchung nicht allzuschwierig gewesen, da aufser einigen gedichten, die durch ihre beziehung auf Bern seine autorschaft wahrscheinlich machen, 10 gedichte zur vergleichung vorliegen, in denen er sich selbst nennt. ich will nur auf einen punct hinweisen. aus Glettings reimen geht hervor, dass er, wie es für einen Schweizer dichter ganz natürlich ist, zwischen altem *î* und *ei* unterscheidet: auf *î* reimen nur *î, i, ü, ie*; auf *ei* nur *ei, öu, ê*. ausnahmen von dieser regel sind 18, 6 *sîn* : *rein*, 16, 139 *heim* : *dîn* (an beiden stellen könnte man an änderung in *vîn* und *hîn* denken) und 9, 46 *vil* : *heyl*. diese vereinzelten fälle können aber bei einem dichter, der sich reime wie *geriten* : *treten*, *stat* : *wert* usw. gestattet, nicht überraschen. ganz anders ist aber das verhältnis in nr 20 'O Jesu warer Gottes Son'; hier reimen *î* und *ei* ganz unbedenklich (v. 7. 30. 63): dies gedicht kann also nicht von Gletting verfasst sein. ein blick in Wackernagels KL IV 167 zeigt denn auch, dass schon in alten gesangbüchern über dem liede die buchstaben 'N. M.' stehn, die einen andern verfasser bezeichnen. Wackernagel bemerkt zu dem gedichte: 'nach vers 4, 9 und 6, 3 war der dichter ein jüngling'; weil das auf Gletting nicht passt, hat O. an der ersten stelle statt '*bin*' '*bin gsin*' eingesetzt, wodurch die zeile eine silbe zu viel bekommt. da das gedicht nicht von Gletting stammt, ist diese änderung unnötig. — ähnlich steht es mit einem zweiten gedichte, nr 10 'Was kan ich bessers singen', das sich durch seine characteristische ausdrucksweise auszeichnet. hier kommen vier reime zwischen *î* und *ei* vor (v. 18. 21. 37. 138) unter 16, die in betracht kommen; sie schliefsen auch für dies lied Glettings autorschaft aus.

Dem abdrucke der gedichte geht auf s. 3—13 eine einleitung voran, worin zunächst die stellen besprochen werden, die sich auf Glettings leben beziehen, und dann zu einzelnen gedichten erläuterungen folgen. die bibliographischen notizen Bächtolds sind hier nicht widerholt; bei dem liede nr 25 kann man nur mutmafsen, dass es mit einem der bei B. unter nr 13—15 auf-

gezählten identisch ist. zur erklärung ist so gut wie nichts getan. zwar ist zum 'Haslelied' litteratur angeführt und zu nr 3 sind zur verdeutlichung des amtes der 'Inlässer' aus dem eidbuche der stadt Bern zwei eide mitgeteilt: das ist aber auch so ziemlich alles. das zweite lied hätte doch gewis einer erläuterung bedurft. ebenso hätte zu nr 23 das citat aus Freidank nach Wackernagel IV 164 widerholt werden müssen, es ist aber nicht einmal dessen abdruck des gedichtes erwähnt. die datierung s. 16, 43 hätte besprochen werden müssen; denn wenn Glettings rechnung richtig ist, so ist das druckjahr des liedes falsch. — das einzige gedicht, welches ein bestimmtes selbsterlebtes historisches ereignis behandelt, ist nr 6 'Von dem saltzbrunnen'. O. bemerkt dazu s. 10: 'der ort dieses salzbrunnens war nicht mehr zu ermitteln'. bei der grofsen bedeutung, welche die salzversorgung für Bern hatte — der canton war gänzlich auf Frankreich angewiesen —, wäre das sehr auffallend. in der tat verschweigt auch kaum ein buch, das über den canton Bern im 16 jh. oder über salzwesen handelt, das ereignis, durch das die salzlager, welche noch heute ausgebeutet werden, erschlossen wurden. ich nenne nur die nächstliegende quelle, MStettlers Chronik; sie berichtet II 186 (Bern 1626) z.j. 1554: '*ein herrliches Kleynot stiefse der Statt Bern dieses Jahrs, durch sonderbaren Göttlichen Segen zuhanden, dann es ward die Saltzquellen zu Panex der Kirchhöri Olon, inn der Amptheyung Aelen geoffenbaret*'. der druck des gedichtes von 1560 ist also wahrscheinlich nicht der erste.

Über die treue des abdrucks kann ich kein urteil fällen, weil mir kein einziger der von O. benutzten drucke zu gebote steht. wenn aber fehler wie VII 14 *sy* statt *sich*; 40 *es* statt *uß* (: *huß*); XXIII 19 *Wenn* statt *Wem*; XXV 58 *bsalt* statt *bzalt* würklich in den alten ausgaben stehn sollten, so wäre jedesfalls die treue gegen die quellen etwas zu weit getrieben.

Göttingen, juli 1892. KARL MEYER.

Das Faustbuch des Christlich meynenden. nach dem druck von 1725 herausgegeben von SIEGFRIED SZAMATÓLSKI. mit drei Faustporträts nach Rembrandt. (Deutsche litteraturdenkmäler des 18 und 19 jhs. hsg. von ASAUER nr 39.) Stuttgart, GJGöschen, 1891. XVIII und 30 ss. 8°. — 1,60 m.*

Das Faustbuch des Christlich meynenden lag bisher im neudruck nur bei Scheible Kloster II 76 vor. aber diese erneuerung fufste auf einer jüngeren ausgabe, der von 1728, und war nichts weniger als urkundlich genau. S. hat sich das verdienst erworben, einen druck, der die bisher bekannten an alter überragt, aufzuspüren und ihn in einer sorgfältigen, für jedermann leicht zu-

* [vgl. Arch. f. d. stud. d. neuern spr. bd. 88 s. 86 (KBiltz). — Nat. ztg. 1892 nr 7 (GE). — DLZ 1892 nr 35 sp. 1139 (EJeep). — Zs. f.d. öst. gymn. 1892, s. 530 (OFWalzel). — Litbl. f. germ. u. rom. phil. 1892 nr 6 (MKoch).]

gänglichen ausgabe zu publicieren. die widergabe ist, wie ich mich durch eine beinahe die hälfte des textes umfassende vergleichung mit dem auf der Erlanger universitätsbibliothek aufbewahrten originale überzeugte, sehr genau. ich fand nur eine ganz kleine abweichung: 21, 30 *bisher* statt *bissher*. aufserdem sind bei S. *m̄* und *n̄* aufgelöst und einige offenbare, auf s. XI a. 1 angezeigte druckfehler verbessert; ein neuer hat sich 16, 20 eingeschlichen: *theis* statt *theils*. eine über die orthographische treue hinausgehnde widerspiegelung des druckes wäre nur unter aufwendung unverhältnismäfsiger kosten möglich gewesen; dagegen hätte e i n e eigenheit desselben ohne jeglichen mehraufwand leicht dargestellt werden können: der fettdruck einzelner stellen. dieser ist für die characteristik einer druckschrift nicht gleichgiltig; denn in ihm prägt sich nicht blofs etwas ä u f s e r l i c h e s aus. aufserdem kam er für die vorliegende ausgabe um so mehr in betracht, als er zugleich einen anhalt zur bestimmung der verwantschaft der späteren drucke mit der editio princeps gewährt. zur vervollständigung des druckbildes notiere ich deshalb hier die durch fette schrift hervorgehobenen stellen: 6, 6 *Cristoph Hayllingern*; 7, 29—37; 8, 17—9, 13; 14, 30 *Wagner*; 17, 36 *durch—verderbt*; 18, 21 *Hohenweyers*; 18, 35 *Christoph Wagner*. aufgefallen ist mir ferner, dass die unterschrift des titelbildes *Doct: Faust, Berühmter* usw. nicht unter dem bilde selbst steht, sondern in eine anmerkung auf s. XXIV verwiesen worden ist.

S. hat den neudruck nicht kahl und blofs in die welt geschickt, sondern ihm eine gefällige und lehrreiche einleitung beigegeben. das Faustbuch des Christlich meynenden ist kein volksbuch und will kein solches sein, wenn es auch gegen seine ursprüngliche bestimmung durch den Fausthunger des deutschen publicums später dazu geworden ist. es gibt sich als eine novelle für die *galante Welt*. mit unleugbarem geschick wirft der verf. den ganzen theologisch-philosophisch-naturwissenschaftlichen ballast seiner vorgänger über bord und zieht die frühere schwerfällige breitspurigkeit in eine *beliebte Kürze* zusammen. er begnügt sich jedoch nicht damit, den weitbauschigen mantel in ein knappes, zierliches habit umzuschneiden, sondern er durchwürkt es auch mit den der guten gesellschaft seiner zeit so wolgefälligen fremdländischen glitzernden fäden. sein Faust *setzt* nicht, wie bei seiner unmittelbaren quelle, dem Pfitzer, das studium theologicum *beyseits* und legt sich auf die *Artzney-Kunst*, sondern er *changirt* es mit dem *studio medico* und bringt seinen eltern von dem neuen studium ein gutes *Sentiment* bei; er hat nicht zu wenig *Muths*, sondern zu wenig *courage*, um nicht ein *Gespenst*, sondern ein *imaginirtes Gesicht* anzureden; *er macht sich* nicht hinter den ofen, sondern *er nimmt die Retirade* hinter ihn; der geist *ereiffert sich* nicht *sehr hefftig* über Faust, sondern er *expostulirt ihn mit sehr penetranten Terminis* usw. S. hat sich

darauf beschränkt, den hier angedeuteten character des werks im allgemeinen zu würdigen; aber es wäre eine lohnende aufgabe gewesen, bis ins einzelne hinein die characteristik durchzuführen. S. hätte damit einen über den nächsten zweck hinausreichenden, schätzbaren beitrag zur stilgeschichte des anhebenden 18 jhs. geliefert. dass auch Dumcke in seiner dissertation 'Die deutschen Faustbücher' (Leipz. 1891), in der er sich den vergleich der Faustbücher recht eigentlich zum vorwurf genommen hatte, an dieser untersuchung vorbeigegangen ist, könnte nur überraschen, wenn man sonst bemerkte, dass er sich des inhalts seiner aufgabe bewust war.

Über den verfasser vermochte S. nichts neues zu ermitteln. dass er ein mann von einer gewissen gelehrten bildung war, geht aus dem richtigen gebrauch der zahlreichen fremdwörter und der correcten abwandlung lateinischer nomina hervor. seine heimat hat Edward Schröder (VJL 5, 488) neuerlichst nach Obersachsen verlegt. dass er ein Mitteldeutscher war, ist sicher. ob gerade ein Obersachse möchte ich nicht mit gleicher bestimmtheit behaupten. manches macht mich stutzig. so zb. deutet *gosche* (15, 11) mehr auf den süden und westen, da östlich vom Hennebergischen *gusche* ausschliefslich im gebrauch ist.

Den stammbaum der mannigfachen drucke festzustellen, hat S. keine mühe gescheut. an der spitze steht unzweifelhaft die ausgabe von 1725 mit dem druckort 'Franckfurt und Leipzig' (a). ob sie aber tatsächlich die editio princeps ist, muss S. selber s. XVII für eine offene frage erklären. er hätte deshalb s. X nicht so bestimmt leugnen sollen, dass das büchlein in das jahr 1712 oder gar ins 17 jh. hinaufgerückt werden könne. ich will nicht unerwähnt lassen, dass auf dem titelblatt des Berliner exemplars der ausgabe h unter dem druckorte von alter hand vermerkt ist: 1699. nun ist diese ausgabe allerdings sicher jünger als a, aber der vermerk soll wol auch weniger das erscheinungsjahr dieser ausgabe, als das des Christlich meynenden überhaupt anzeigen, und da gibt er doch zu denken. aufserdem notiert auch Reichlin-Meldegg Kloster XI 499 a. — freilich ohne nähere begründung —, der Christlich meynende wäre zuerst um 1712 erschienen.

Die ausgabe a wurde schon 1726 von derselben druckerei erneuert und durch zwei zusatzcapitel (Wiener Faustspäfse) vermehrt (b). von b ist die mehrzahl aller weiteren drucke abhängig. am engsten an sie hält sich die undatierte, aber mit druckort 'Frankfurt und Leipzig' (S. schreibt irrtümlich 'o. o. u. j.') versehene ausgabe h. sie stammt trotz des gleichlautenden druckortes wahrscheinlich aus einer andern officin, wofür auch die verwendung einer neuen platte für das titelbild spricht. die ausgabe von 1728 (e) bringt bereits leichte redactionelle veränderungen von b. noch gröfsere abweichungen, darunter auch verdeutschungen, erlauben sich die jüngern ausgaben (classe i); namentlich mildern sie alle stellen, die ein katholisches gemüt verletzen konnten.

man merkt, dass sie zur massenverbreitung bestimmt sind. nebenher geht jedoch ein anderes volkstümliches Faustbuch, von dem JFKöhler 1791 erzählt, dass es in seiner jugend die lieblingslectüre der landleute gewesen sei. ein exemplar dieses wol auf dem Christlich meynenden ruhenden volksbuches mag Goethe in die hände gekommen sein.

Das titelbild des Christlich meynenden hat S. gereizt, auch der entwicklung der Faustbilder nachzugehn. insbesondere lag ihm daran, den stammvater der unter Rembrandts namen sich in sehr verschiedenen formen präsentierenden Faustporträts zu erkunden. unter führung Moehsens (Verzeichn. einer sammlung von bildnissen. Berlin 1771) und des Rembrandtcatalogs von Gersaint-Yver ist es ihm auch gelungen, bis zum 'urbilde' vorzudringen. es ist ein blatt, das Rembrandts schüler Jan Joris van Vliet nach einer vorlage des meisters im beginn der dreifsiger jahre des 17 jhs. geschaffen hat. an dieses blatt hat sich allmählich der name Faust geheftet, den FLDCiartres ein halbes jahrhundert später einer freien nachahmung ohne weiteres beigab. von Ciartres abhängig sind widerum die bilder beim Christlich meynenden und bei Hauber (Bibl. magica 1739); von Hauber die bei Müller-Arnim (Marlowe-übersetzung) und Scheible (Kloster II), bezw. Engel (volksschauspiel von dr Faust). die bilder von Vliet, Ciartres und aus dem Christlich meynenden sind bei S. widergegeben. sie spiegeln die entwicklungsphasen, die sich in der auffassung Fausts zwischen 1600 und 1700 vollzogen, überraschend wider. der grübler der reformationszeit, der alle gründe am himmel und auf erden erforschen wollte, wandelt sich in den klugen schwarzkünstler um, und dieser muss seinen platz an den öden genussmenschen abtreten, um uns die plattheit der 'galanten welt' beim beginne des 18 jhs. recht deutlich vor augen zu führen.

Berlin, april 1892. ALBERT BIELSCHOWSKY.

Die bardische lyrik im achtzehnten jahrhundert. von dr EUGEN EHRMANN. Halle a. S., MNiemeyer, 1892. VIII und 108 ss. 8. — 2 m.

Der verf. macht in seiner vorrede mit unwiderleglicher selbsterkenntnis darauf aufmerksam, dass seiner arbeit viele mängel anhaften: zunächst, dass die umgrenzung des themas, statt am beginn gegeben zu werden, erst auf s. 77 auftritt; dann, dass die einzelnen teile der untersuchung oft nur äufserlich und lose unter einander verbunden sind; ferner, dass die bibliographie am schluss des werkes grofse lücken aufweise; und endlich, dass der stil der arbeit durch eine umformung während des druckes gelitten habe. gewis ein stattliches sündenregister! und doch sind dies erst die geringfügigsten vorwürfe, die wir E. machen müssen.

Er will die bardische lyrik im zusammenhang untersuchen, wie es sein lehrer MvWaldberg mit der galanten und der renaissance-

lyrik getan hat. bei diesem unternehmen konnte er zwischen zwei principien der einteilung seines stoffes schwanken. entweder konnte er alle lieder der Barden unterschiedslos und gleichberechtigt auf technik, form, würkung usw. hin prüfen; oder aber er konnte um die beiden contrastierenden hauptvertreter der ganzen richtung, um Kretschmann und Denis, zwei gesonderte dichterkreise versammeln, ohne deshalb die übereinstimmenden merkmale übersehen zu müssen. dieses verfahren hätte ohne zweifel den vorzug grofser anschaulichkeit für sich gehabt. leider hat aber E. beide principien verquickt und schwankt nun fortwährend zwischen generalisieren und individualisieren planlos hin und her, wird daher auch oft, zb. s. 48 ff, 53 ff, sehr unklar.

Die sorgfältige zusammenstellung der belege und einzelne beobachtungen E.s über den gebrauch der bilder, über den zusammenhang von Kretschmanns dichtungen mit der musikalischen poesie und andres sind ansprechend durchgeführt. aber damit ist das bild, das wir bisher von der bardischen lyrik hatten, nicht wesentlich verändert worden. nichtsdestoweniger ist der zweifel eines 'verehrten meisters unsrer forschung, ob denn aus diesem stoff viel wissenswertes herauszubringen sei', nicht berechtigt. E. freilich hat auf diese frage die ausreichende antwort nicht zu geben vermocht. er hat sich bei seinen untersuchungen gar zu leicht mit dem äufserlichen begnügt. und aus dem, was er schuldig geblieben, liefse sich ein zweites büchlein von dem umfang des seinigen schreiben. wir hätten gern von ihm erfahren, welchen umfang die bardische bewegung annahm, was alles von ihr in stärkere oder schwächere mitleidenschaft gezogen wurde. eine solche anregung, wie sie Klopstock für die Bardendichtung gab, ist wie ein stein, den man ins wasser wirft und der nun weit hinaus die oberfläche kräuselt. es ist schwer, ja fast unmöglich, das ende der bewegung anzugeben; und vielleicht gilt auch hier Wallensteins wort: 'die kreise in den kreisen . . . . die sieht das aug' nur, das entsiegelte, der hellgebornen, heitern Joviskinder'. aber der versuch, richtungen und begrenzung anzudeuten, hätte doch gemacht werden müssen. dazu wäre in erster linie erforderlich gewesen, dass E. die technik der Barden genauer erörtert hätte. nicht nur harfe, eichenkranz und andre requisiten hat einer vom andern geerbt, nicht nur in der verkündigung derselben hohen gesinnungen gleichen sich ihre gedichte. auch einen eigenen wortschatz kann man nachweisen; eine wol umgrenzte phraseologie hat der schüler von seinen meistern überkommen. bis in die wortstellung hinein erstreckt sich die nachahmung. hier nicht nur die gleichheit zu constatieren, sondern auch ihren ursprung aufzuzeigen, wäre aufgabe E.s gewesen. von da aus hätte er dann aufsteigen müssen zum nachweis weiterer verwantschaft. die wichtige frage war zu erörtern: woher haben Klopstock und die Barden ihre nordische

mythologie? E. irrt gewaltig, wenn er s. 71 sagt: 'hierüber nun sind die acten geschlossen . . . . Muncker hat erschöpfend darüber gehandelt'. Muncker hat das problem kaum gestreift.

Was man aber am meisten bei E. bedauert, ist der mangel an historischem sinn. wir möchten wissen: was war die bardische lyrik für ihre zeit? wollen wir E. glauben, so war sie nichts als ein unglückliches experiment. und das ist grundfalsch. wir dürfen bei der würdigung einer solchen historischen erscheinung nicht unsern persönlichen geschmack in die dinge hineintragen, so unanfechtbar er an sich oder doch für unsre zeit sein mag. auch wenn uns die gesänge der Barden heute als eine verirrung erscheinen, wird man ihnen doch mit trocknem registrieren und disponieren, mit kühlem aburteilen oder gar mit überlegener ironie nicht gerecht. durchaus nicht jedem erschien diese poesie damals als bloſse maskerade. statt vieler zeugnisse mag hier nur eines platz finden. Caroline Flachsland, die schon in der naivetät ihres brautstandes kein gröſseres glück sich erträumte, als dereinst mannhafte deutsche söhne zu erziehen, schreibt einmal an ihren verlobten (Aus Herders nachlass III 155): 'Mich dünkt, die taten unsrer väter, die menschen waren, müssen mehr auf uns würken als alle götter des Olymps. mich schauderts immer, wenn Hermann oder ein Barde aus seinem alten, zerfallenen, bemoosten grab gerufen wird. o schande, dass Deutschland so gefallen ist!'

Hätte E. mehr solcher kundgebungen gesammelt, vielleicht wäre sein urteil unabhängiger und gerechter geworden.

Marburg, aug. 1892. ALBERT KÖSTER.

Geschichte der Wiener journalistik von den anfängen bis zum jahre 1848. ein beitrag zur deutschen culturgeschichte von EVZENKER. mit einem bibliographischen anhang. Wien und Leipzig, WBraumüller, 1892. XI und 159 ss. gr. 8°. — 4 m*.

Zenkers buch ist von der kritik auſserordentlich günstig aufgenommen worden. ich meine natürlich nicht die lobenden recensionen der Wiener tagesblätter. die Wiener presse konnte selbstverständlich mit ihrer anerkennung einem buche gegenüber nicht zurückhalten, das die vorgeschichte des österreichischen journalismus zum ersten male auf breiter basis aufbaut, das überdies keine gelegenheit versäumt, für die journalistik eine lanze zu brechen. doch auch wissenschaftliche organe ersten ranges haben mit worten der anerkennung nicht gekargt. völlig einverstanden bin auch ich mit den voraussetzungen, von denen Z. ausgeht. eine geschichte des zeitungswesens ist notwendig, dringend notwendig; sie zu schaffen, bedarf es eindringender vorarbeiten. das material muss erst zusammengetragen und wird auf keinem andern wege beigebracht werden, als auf dem von Z. beschrittenen. ehe

* [vgl. Lit. centr. 1892 nr 17.]

an eine geschichte der journalistik gedacht werden kann, müssen monographien über die zeitungen der einzelnen culturcentren vorliegen. ersprießliche studien lassen sich nur an ort und stelle machen. ich frage: wer wollte, ohne in Wien umständliche und langwierige untersuchungen anzustellen, gleich Z. für die jahre 1493—1848 die stattliche summe von 403 Wiener zeitungen zusammenbringen?

Der bibliographische anhang (s. 127—158), in dem jene summe von Wiener zeitungen verzeichnet ist, und von diesem vor allem die zusammenstellung der 'Newen Zeitungen und Relationen' aus den jahren 1493—1697, sie geben dem buche seinen unbestreitbaren wert. unermüdliche nachforschung an den bibliotheken Wiens, der hof-, der universitäts-, der stadtbibliothek und der bücherei des Schottenstiftes, dann an den bibliotheken der niederösterreichischen stifter, an den büchersammlungen von Budapest, Lemberg, Regensburg usw. haben gestattet, nicht weniger als 110 solcher relationen nachzuweisen; die fundorte sind durchweg angegeben, ältere litterarische nachweise sind notiert.

Lange nicht so erfreulich wie diese bibliographische musterleistung ist die zusammenstellung der in Wien von 1621 bis 1848 veröffentlichten periodischen blätter. befremdet hat mich vor allem, dass Z. nur selten oder fast nie die titel der zeitungen genau widergibt, vielmehr einige oft unrichtige schlagworte sich genügen lässt, denen er — und das auch nicht immer — den namen des herausgebers anhängt. ferner kann ich nicht genug bedauern, dass er meist nur das entstehungsjahr angibt, selten indes bestimmt, wie lange die einzelne zeitung erschienen ist. das ist ein grofser fehler. auch jetzt, nach Z.s arbeit, wird man sich durch eigene nachforschungen erst überzeugen müssen, welche zeitungen in diesem oder jenem jahre neben einander bestanden haben. wie leicht hätte Z., der doch gewis die grofse mehrzahl der von ihm angeführten 293 zeitungen in der hand gehabt hat, wie leicht hätte er diese methodisch gebotene, bibliographisch unbedingt notwendige ergänzung seiner angaben erzielen können! auch die angabe der fundorte hat Z. vom anfang des 18 jhs. ab eingestellt. und doch finden sich auch unter den zeitungen des 18 und der ersten hälfte des 19 jhs zahlreiche unica. ich bemerke etwa, dass von den Wiener bibliotheken nur die kk. universitätsbibliothek den jahrgang 1810 des 'Österreichischen beobachters' besitzt. auch jetzt wird selbst der Wiener gelehrte eine rundreise durch die bibliotheken seiner stadt machen müssen, um eine einzelne zeitung zu erreichen; wie wenig ist vollends dem auswärtigen durch Z.s nachweise geholfen.

Litteraturangaben fehlen auch für die zeitungen der jahre von 1621 bis 1848 nicht; nur vermisse ich manche notwendige notiz. dass Sauer im jahre 1884 Sonnenfels 'Briefe über die Wienerische schaubühne' von 1767 in seinen 'Wiener

neudrucken' (nr 7) erneuert hat, scheint Z. nicht zu wissen. über Otto von Gemmingens drei Wiener zeitschriften, die bei Z. die nummern 201. 206. 218 führen, hat Flaischlen in seinem buche über Gemmingen (Stuttgart 1890) s. 60 ff weit präcisere und richtigere mitteilungen beigebracht. zunächst ist aus Z.s angaben nicht zu ersehen, dass auch der 'Weltmann' (1782) von Gemmingen herausgegeben wurde. gar nichts weifs ich mit Z.s angabe anzufangen, Gemmingens 'Wiener ephemeriden' seien ursprünglich u. d. t. 'Ephemerides Vindobonenses' in lateinischer sprache publiciert worden. der politisch-litterarische inhalt vollends, den Z. ihnen s. 67 vindiciert, stimmt nicht mit dem inhaltsverzeichnisse, das Flaischlen s. 159 gibt. auch manche ergänzung wird sich nachweisen lassen. Goedeke III 578 nr 8 kennt eine von Castelli herausgegebene 'Thalia, ein abendblatt, den freunden der dramatischen muse gewidmet' von 1810 und 1811; Z. erwähnt diese Thalia nicht. auch Castellis 'Wiener conversationsblatt' (Goedeke III 578 nr 27) vermisse ich bei Z. der 'Österreichische beobachter' ist nicht schon 1809, sondern erst 1810 ins leben getreten. nicht zum vorwurf kann ich Z. machen, dass er von der 'Österreichischen zeitung' nichts weifs, die FSchlegel im jahre 1809 herausgegeben hat. in den verschiedenen biographischen notizensammlungen über FSchlegel erscheint mehrfach eine im jahre 1809 von ihm im hauptquartier des erzherzogs Carl redigierte zeitung. gewöhnlich wird sie als 'Armeezeitung' angeführt. so nennt sie auch Dorothea in ihren briefen an den gatten. Z. meint s. 113, FSchlegel sei an der 'Militärzeitung' journalistisch tätig gewesen; er denkt wol an die von ihm unter nr 294 notierte 'Österreichische militärische zeitschrift' (vgl. auch s. 122). ich habe lange umsonst nach der von FSchlegel herausgegebenen zeitung geforscht. erst nachdem meine populär gedachte einführung in das studium der brüder Schlegel (DNL 143) gedruckt war, gelang es mir, aus den acten des k. u. k. kriegsarchivs zu Wien den titel zu constatieren; der titel liefs dann die zeitung selbst leicht auf der hofbibliothek auffinden. diese 'Österreichische zeitung' erschien vom 24 juni bis 16 december 1809 zweimal wöchentlich in 52 nummern. nähere angaben auf eine andere gelegenheit versparend, bemerke ich nur, dass sie als erster keim des 'Österreichischen beobachters' in einer geschichte der Wiener journalistik erwähnt werden muss, wenn vielleicht auch keine einzige nummer in Wien gedruckt worden ist. damals war Wien im lager des erzherzogs Carl. das österreichische officielle organ, die Österreichische kaiserliche privilegierte Wiener zeitung, war ja im jahre 1809, seit ihrer nummer 37 einfach 'Wiener zeitung' betitelt, mit der besetzung Wiens durch die französischen truppen in Napoleons hände gekommen. FSchlegels 'Österreichische zeitung' ist also geradezu als ersatz für die dem österreichischen staatsgedanken zeitweilig entfremdete 'Wiener zeitung' anzusehen.

Um den begriff der periodischen zeitschrift nicht ins unendliche auszudehnen, scheidet Z. diejenigen organe aus, die nicht mindestens monatlich einmal erschienen sind (vgl. s. vii). leider sind diesem grundsatze die hochwichtigen 'Wiener jahrbücher', dann auch FSchlegels 'Deutsches museum' von 1812 und 1813 geopfert worden. consequent geblieben ist Z. nicht. FSchlegels 'Concordia', die es in den jahren 1820—23 nur auf sechs hefte gebracht hat, hätte auch wegbleiben müssen.

Wenn ich schon den bibliographischen anhang nicht tadellos finden kann, noch weniger befriedigt mich die darstellung der geschichte des zeitungswesens. schon Z.s stil, so leichtflüssig und gewant er ist, genügt nicht den ansprüchen eines geläuterten geschmackes. Z. scheidet drei perioden; mit zum teil wenig geschmackvollen titeln behandelt er das 16 und 17 jh. unter der überschrift 'Im flügelkleide', die Theresianische und Josephinische epoche u. d. t. 'Aus der schönen goldenen kinderzeit', die jahre 1790—1848 als 'Trübe lehrjahre'. auch innerhalb des darstellenden teiles möchte wol die erste periode am ehesten beifall finden. kann auch eine streng festgehaltene methode der characteristik nicht erkannt werden, sicher bietet diese partie (s. 3—35) viel dankenswertes material. weniger gut verhält sichs mit den folgenden abschnitten.

Ich bekenne zunächst, dass es keine kleine mühe ist, zeitungen und zeitschriften zu characterisieren. da eine erschöpfende beschreibung und würdigung von hunderten von zeitungen die arbeitskraft des einzelnen wol übersteigt, so scheint mir die nächste aufgabe zu sein, richtung und tendenz der einzelnen zeitschrift zu ergründen, ihre mitarbeiter, wenigstens die wichtigsten, namhaft zu machen. hat man diese daten, dann lassen sich leicht gruppen bilden; die politische oder litterarische richtung des einzelnen organs ergibt sich oft schon aus den namen der mitarbeiter. zu beachten wäre noch, ob ein und dasselbe blatt die parteifarbe wechselt oder nicht. mit diesen gesichtspuncten dürfte wenigstens für die zeit von 1621—1848 manch brauchbares resultat erzielt werden. leider hat Z. sie nur selten im auge gehabt. er setzt mit einer umfänglichen characteristik der zeitschriften von Sonnenfels ein, ohne freilich seine vorarbeiter, insbesondere Görner mit seinem 'Hanswurststreit' (Wien 1884), zu benutzen. die characteristiken schrumpfen dann im laufe der darstellung mehr und mehr zusammen, bis zuletzt alles in eine den anhang stilisierende und in ein paar ganz äufserlich gedachte gruppen ordnende aufzählung verläuft. im ganzen gewinnt man den eindruck, Z. habe die ihm nächstliegenden notizen zusammengerafft, ohne irgendwie auf einheitliche, gleichmäfsige verarbeitung bedacht zu sein. gelegentlich wird ein feuilleton von LAFrankl in extenso abgedruckt, gleiche ehre widerfährt einem artikel aus Brümmers 'Lexikon'.

Eine so wenig ausgeglichene, so wenig tief greifende arbeit konnte natürlich die feineren details der geschichte unsrer österreichischen journalistik nicht erfassen und darlegen. sehr interessant zb. und doch von Z. gar nicht erörtert ist der empfang, den die Wiener zeitungen den romantikern, den brüdern Schlegel vor allem, bereitet haben. ich kann an dieser stelle nur andeutungen geben und behalte mir eine ausführlichere darstellung vor. als die brüder in Wien ihren einzug hielten, spielten die 'Neuen annalen der litteratur des österreichischen kaisertums' (Wien, Anton Doll; vgl. Zenker nr 295. 305. 308. 311) die rolle des führenden kritischen organs. begründet von Jos. Aug. Schultes (Wurzbach XXXII 171 ff) als 'Annalen der litteratur und kunst in den österreichischen staaten' (Zenker nr 293) wurden sie zur zeit der ankunft des brüderpaars von Franz Sartori (Wurzbach XXVIII 252 ff) geleitet. sie stehn auf dem litterarischen standpuncte, zu dem damals die majorität in Österreich sich bekannte; ihnen ist das goldene zeitalter der deutschen litteratur des 18 jhs. inbegriff und ideal wahrer poesie. natürlich stellte sich das blatt sofort in den dienst der gegner jener romantischen 'windbeutel'. eine starke stütze hatte Sartori an Schreyvogel-Wests 'Sonntagsblatte'[1]. ihm und den 'Annalen', an denen Schreyvogel — wie Schönbach vermutet — starken anteil gehabt hat, beiden glückte es alsbald, den ersten zarten schössling der Wiener romantik, den Prometheus von Stoll und Seckendorf (1808) im keime zu vernichten[2]. nicht lange aber sollten die antiromantiker ihres erfolges sich freuen. schon die erbitterten invectiven des 'Sonntagsblattes' zeigen, wie sich ihr herausgeber mehr und mehr in die minorität gedrängt fühlt. im jahre 1809 verschwindet er, wie Schönbach nachgewiesen hat, vom platze. FSchlegels 'Deutsches museum' führt in seinen beiden jahrgängen 1812 und 1813 die romantik zum siege. ich habe an andrer stelle (DNL 143, LIX) zu zeigen gesucht, mit wie glücklicher hand FSchlegel eine imponierende anzahl hervorragender schriftsteller im 'Deutschen museum' den idealen der romantik dienstbar gemacht hat. nicht litterarische, sondern politische verhältnisse, die grofsen ereignisse der zeit, haben dem 'Deutschen museum' ein ende bereitet. dass die romantiker ihre gegner überwunden hatten, wird mit jedem jahre klarer. 1813 wandelt derselbe Sartori, dessen 'Annalen' an den

[1] dieses ist, was Z. nicht zu wissen scheint, analysiert, gewürdigt und bibliographisch bestimmt worden in einem sehr lehrreichen artikel Schönbachs (Wiener abendpost 1879 beilage v. 4—8 märz). Z. kennt nämlich unglaublicherweise Minors bibliographie der österreichischen litteraturgeschichte nicht, die ihn leicht zu Schönbachs aufsatz geführt hätte.

[2] Z. nennt unter nr 304 nicht einmal die herausgeber des hochwichtigen organs. er hätte auch bei Minor (Zs. f. d. öster. gymn. 1886 s. 576) zahlreiche litteraturangaben gefunden, zu denen ich nachtrage: JFReichardts 'Vertraute briefe .. auf einer reise nach Wien ...' (Amsterdam 1810) II 107; dann Stoll betreffend: Varnhagens Denkwürdigkeiten II² 270. 320.

romantikern kein gutes haar gelassen hatten, sein blatt in eine 'Wiener allgemeine litteraturzeitung' um. jetzt wird FSchlegel angegangen, die redaction des philosophischen teiles zu besorgen (vgl. meine Schlegelbriefe s. 539 und note 1). ob er lange anteil genommen hat, weifs ich nicht. war es nicht der fall, so lag die schuld ausschliefslich an Schlegels hochmut. sicher indes ist, dass im herbste 1814 einer der treusten Wiener anhänger der romantik, MvCollin, dessen bruder zu den ersten parteigängern der romantik in Wien gehört hatte, die redaction des blattes antritt (vgl. die Jugendbriefe der brüder Grimm s. 355). i. j. 1818 nahm vollends Österreichs grüstes recensionsorgan, die 'Jahrbücher der litteratur', das programm des 'Deutschen museums' auf und gestaltete sich in seinem dreifsigjährigen würken, nicht zum wenigsten dank dem ersten redacteur MvCollin, zu einem sammelplatz romantischer doctrinen.

Ich glaube durch diese wenigen notizen gezeigt zu haben, dass eine geschichte der österreichischen journalistik auch nach Z. noch zu schreiben bleibt. selbst wenn ich mich ganz auf Z.s standpunct stelle, dem der bibliographische teil seiner arbeit nebensache, der culturhistorische aber hauptzweck war, selbst dann muss ich bedauern, dass Z. sich nicht eine eindringlichere ergründung der quellenwerke zur österreichischen litteraturgeschichte gegönnt hat. er hätte von Minor (aao. s. 575 f) lernen können, wo die entstehung von Bäuerles Theaterzeitung bequem nachzulesen, wo über die zeitungsverhältnisse der dreifsiger jahre des 19 jhs. auskunft zu finden ist. auch Reichardts 'Vertraute briefe' (I 323 f. 329 f) hätten ihm zu seinen an sich dankenswerten auseinandersetzungen über die censurverhältnisse der nachjosephinischen zeit (s. 87 ff) interessante und wesentliche ergänzungen culturhistorischer art geboten.

Trotz allen seinen methodischen mängeln bleibt Z.s buche der ruhm ungeschmälert, zum ersten male eine übersicht über die österreichische journalistik bis z. j. 1848 geboten zu haben. Z. will seine arbeit bis zur gegenwart weiterführen. eine schwere aufgabe! dem litterarhistoriker wird diese geplante fortsetzung freilich nur wenig mehr zu bieten haben. politik, börse und gerichtssaal beherschen heute die Wiener zeitung; der musik, dem theater, dem roman bleibt noch ein kleiner raum gewahrt; die buchlitteratur kommt als solche fast gar nicht zur sprache. Z. wird gut tun sich feste gesichtspuncte zu sichern, wenn er mit erfolg zeigen will, wie diese moderne Wiener zeitung sich gebildet hat. jedesfalls aber sollte er neben gröfserer bibliographischer exactheit sich auch eine sauberere correctur zur pflicht machen. ich bin gewis der letzte, der irgend einem schriftsteller druckfehler aufmutzt; ich rede deshalb auch nicht von den fehlern, die jeder leicht verbessern kann (wie s. 14 z. 6 v. u. *Pontus Axinus*, s. 104 z. 10 *Adoptirung* für *Adaptirung*). einiges aber muss im

interesse der fachgenossen notiert werden: s. 47 z. 18 *Herl* für *Herrl*; s. 68 z. 19 *Kagrau* für *Kagran* (u. so immer; auch *Kakrau* für *Kakran* findet sich); s. 101 z. 23 *Grutz* für *Gentz*; s. 103 z. 1 v. u. 40 *ff* für 49 *ff*; s. 121 z. 4 v. u. *Pratobera* für *Pratobevera*; im bibliographischen anhange nr 337 *Kiefs* für *Weifs*; nr 358 *njsdg* für *ujság*.

Wien, 28 mai 1892. OSKAR F. WALZEL.

LITTERATURNOTIZEN.

Die deutschen bestandteile in den lettischen sprachen. ein beitrag zur kenntnis der deutschen volkssprache von dr WALTHER PRELLWITZ. erstes heft: Die deutschen lehnwörter im preufsischen und lautlehre der deutschen lehnwörter im litauischen. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht, 1891. x und 64 ss. 8°. 2,40 m.* — der schwerpunct dieser ausgezeichneten arbeit liegt in ihrem zweiten teile. es ist bekannt, dass eine grofse menge deutscher worte in das litauische gedrungen sind, teils direct, teils durch vermittelung des lettischen oder slavischen. P. fragt nach den schicksalen, die solche worte bei der herübernahme aus dem deutschen in das litauische erfahren haben, und stellt die these auf, dafs der gröste teil' der veränderungen, wodurch sie sich von ihren in der deutschen schriftsprache liegenden urbildern entfernt haben, in den das lehnwort liefernden deutschen volksdialecten, nicht erst in der entlehnenden sprache vollzogen sei. dieser satz ist durch die s. 18 ff geführte untersuchung bewiesen: als welch wichtige quelle die deutschen lehnworte des litauischen für die geschichte unserer eignen sprache zu gelten haben, leuchtet also ein. FR. BECHTEL.

Über bedeutung und gebrauch der hilfsverba. I *soln* und *müezen* bei Wolfram v. Eschenbach. von ARNOLD ZEHME. Hallische dissert. Leipzig, GFock, 1890. 55 ss. 8°. 1,50 m. — obwol man meinen könnte, dass durch Grimm, Müller im Mhd. wb., Lucae und andre die bedeutungsentwicklung der mhd. hilfsverba hinreichend festgestellt sei, zeigt Zehme in seiner interessanten untersuchung über *soln* und *müezen* im Parzival (denn nur auf dieses werk Wolframs beschränkt sich der autor), dass die bisherigen darstellungen teils zu compliciert sind, teils an dem mangel eines einheitlich durchgeführten einteilungsprincipes leiden, und versucht nun, man muss sagen, mit glück und erfolg, alle erscheinungsformen und bedeutungsnuancen der beiden hilfsverba aus éiner grundbedeutung abzuleiten und auf éine aus ihr erschlossene allgemeine bedeutung zurückzuführen. bei *soln* liegt stets ein zwangsverhältnis, ein druck seitens eines andern vor; dieser druck war, wie Z. mit Grimm annimmt, ursprünglich der einer geldschuld (s. 9). es ergeben sich nun eine reihe von gruppen,

* [vgl. Litbl. f. germ. u. rom. phil. 1892 nr 7 (Hirt).]

je nachdem der druck von einer bestimmten person ausgeht, was gewis das ursprüngliche ist (wobei sich wider unterscheiden lässt, ob man soll, weil die person befiehlt, wünscht, rät usw.), oder aber die wollende person unbestimmt bleibt (also: ich soll, weil man will), oder schliefslich ein abstracter begriff den sollenden bestimmt (zb. ehre, sitte, liebe usw.). bei *müezen* geht Z. mit Heyne von der sinnlichen bedeutung 'raum haben' aus. über die bedeutungen 'ich kann, ich darf', die sich beide reichlich belegen lassen, kommt er dann zu der bedeutung 'ich muss', die sich am besten durch den gegensatz zu *soln* klar machen lässt, so wie die feststellung der bedeutung dieses hilfsverbs durch die gegenüberstellung von *weln* gewonnen wird. bei *soln* ist hauptsächlich und ursprünglich der wille einer person bestimmend; aber es liegt immer noch im belieben des sollenden, ihn auszuführen; bei *müezen* = 'müssen' erheischt dagegen meist eine höhere macht (zb. das schicksal oder naturgesetz) eine handlung, die notwendig ausgeführt werden muss. *soln* ist subjectiv, *müezen* objectiv (s. 40 f). s. 53—55 ist die vergleichung der bedeutungen von *soln* und *müezen* zusammenfassend durchgeführt.

Es ist klar, dass die einreihung der vorkommenden fälle unter diese kategorien nicht immer zweifellos ist; so zb. wenn 5, 2 gott als der bestimmende gefasst wird, während als solcher *ein wîse man* angegeben wird, oder wenn 439, 15 *klôsnærinne solten mîden âmûrschaft* unter den beispielen steht, in welchen für *soln* die bedeutung belegt wird: gott hat durch die bibel bestimmt. als bestimmung gottes kann das verbot etwa gefasst werden, steht aber gewis nicht in der bibel. doch das sind kleinigkeiten: die hauptsache bleibt, dass sich alle vorkommenden fälle leicht in die vorgeführten kategorien einfügen lassen, was am besten für die richtigkeit des principes spricht.

Die arbeit hat also vor allem für die semasiologische betrachtung der hilfsverba wert. daneben wird die textinterpretation aus Z.s darstellung reichen gewinn ziehen; erst in letzter linie kommt manches der syntax zu gute. um die genauigkeit der citate zu prüfen, controlierte ich sie auf den ersten seiten, muss aber gestehn, dass ich verhältnismäfsig viel zu corrigieren fand, wenn auch meistens der fehler leicht zu verbessern war[1]. — im einzelnen fiel mir auf, dass s. 10 die geltung des *ich sol* = ich soll, weil er erlaubt, als z w i n g e n d e r druck aufgefasst wird. —

[1] s. 14 l. statt 703, 27 : 28, st. 5, 3: 5, 4, st. 565, 29: 25; s. 15 ob. ist der unter 697, 13 ausgehobene satz *Gâwân dern befülhe in ir* nur verständlich, wenn auch der hauptsatz *dane wart des niht vermiten* hinzugesetzt wird; 375, 12 l. *ermel* st. *aermel*; st. 678, 3 l. 678, 5; s. 16 ist vor 745, 24. 22 ausgelassen, wo derselbe fall erscheint, desgleichen vor 696, 9, das in der klammer steht, ein gleichheitszeichen; st. 402, 27 l. 26; st. 610, 1 l. 2; s. 18 ist zu 252, 22 blofs der hauptsatz ausgehoben, der nebensatz *daz er niht langer solde lebn,* also gerade der beleg für *sol* fehlt; st. 50, 28 l. 29; s. 19 ob. soll es statt 565, 8 wol 29 heifsen; st. 544, 5 l. 6.

die interpretation der bekannten stelle 180, 14 leidet an einem widerspruch; zuerst übersetzt Z. wörtlich: 'zeugnisse für solche äxte lagen da zahlreich, wenn man behauptet, dass grofse umgestürzte baumstämme als ziel der axt gelten sollen'. das kann nur bedeuten, dass die *ronen* zerkleinert werden sollen. dies widerspricht aber dem ausdruck *slegels urkünde* und den folgenden worten Z.s: 'Parz. fand nicht den schlegel, sondern dessen resultate: gefällte bäume'. diese auffassung ist zweifellos die richtige, darum kann man nur sinngemäfs übersetzen: 'wenn man behauptet, dass grofse umgestürzte baumstämme ein ziel der axt gewesen sind'. das präsens passte nur zu 'baumstämme', passt aber nicht zu dem begriff 'umgestürzte baumstämme', in dem schon die folge der anwendung der axt ausgedrückt ist. wir haben es hier mit einer bei Wolfram häufigen contamination der gedanken zu tun: 1) baumstämme sind ein ziel der anwendung der äxte; 2) *ronen* sind eine folge ihrer anwendung. beide vorstellungen vereinigen sich zu W.s satz. — in den belegen für *soln* — gott hat bestimmt, dass (s. 18), ist weitaus nicht immer gott genannt oder gemeint; mitunter würde man eher an 'schicksal' denken. das hätte betont werden sollen.

Zehme leugnet, dass *soln* mhd. noch begriffsverb war, nimmt also überall ellipse an, wo ein abhängiger infinitiv fehlt. er spricht sich aber nicht weiter darüber aus, ob diese ellipsen nicht etwa auch schon mhd. so usuell waren wie nhd., wo man in ähnlichen fällen keinen mangel spürt, nichts zu ergänzen begehrt, also eigentlich von einer ellipse nicht mehr sprechen kann; vgl. Paul Princ². s. 270. — s. 39 folgert Z. aus dem umstand, dass in einem sechstel aller fälle *soln* in hypothetischen sätzen steht, es sei diese eigentümlichkeit vielleicht aus der bescheidenheit von Wolframs character hervorgegangen. vielleicht ist die deutung richtig; jedesfalls muss aber zuvor noch festgestellt werden, ob diese conditionalsätze in W.s erzählung stehn oder in den reden der personen erscheinen. nur im ersteren falle könnten sie für die vorgebrachte annahme beweiskraft erlangen.

Wien, october 1891. TOMANETZ.

Graphische litteraturtafel. die deutsche litteratur und der einfluss fremder litteraturen auf ihren verlauf vom beginn einer schriftlichen überlieferung an bis heute in graphischer darstellung von CAESAR FLAISCHLEN. Stuttgart, Göschen, 1890. 2 m.* — diese litteraturtafel ist ein ebenso geschmackloses wie unwissenschaftliches experiment, mit dem wir uns gar nicht abgeben würden, wenn es nicht leider von der angesehenen verlagsbuchhandlung mit unschöner reclame angepriesen worden wäre. die deutsche litteratur erscheint hier als eine kopf- und schwanzlose riesenschlange, die man der bequemern unterbringung halber in drei teile zerschnitten

* [vgl. Lit. centr. 1891 nr 8 (K.) — Arch. f. d. stud. der neuern sprachen 86, 415 f (MRoediger). — Beil. z. allg. ztg. 1890 nr 138.]

hat. in ihren leib, der sich nach willkür des schlangenbändigers bald rechts bald links krümmt, jetzt anschwillt, jetzt sich verdünnt, bohren sich von rechts und links her grell bunte sowie farblose würmer — das sind die fremden litteratureinflüsse. zwischen dieses unruhige geschlängel sind dann zahlreiche namen gedruckt und obendrein noch kreise geschlagen, die sich vielfach durchschneiden.

Man muss diesen wirrwarr nur sehen, und das unmögliche des versuchs, in dieser weise die entwickelung des geistigen lebens zu schildern, wird jedem litteraturkundigen klar. sollen graphische formeln würklich einen pädagogischen oder auch nur mnemotechnischen wert haben, so müssen sie unbedingt viel einfacher und anspruchsloser sein. merkwürdig genug sieht der verf., der ein ganz gutes buch zur litteraturgeschichte des 18 jhs. geschrieben hat, die elementaren schwierigkeiten selbst ein und setzt sie in der 'erklärenden einleitung' ganz verständig auseinander; aber gleichwol glaubt er, dass sein wurmragout auch für die fachleute schmackhaft sein werde: wenn nicht, so können sie sich ja nach belieben noch mehr namen drauf streuen! — ich will bei den zahlreichen historischen irrtümern, die besonders die auffassung der älteren zeit betreffen, gar nicht verweilen, sondern nur an ein paar beispielen zeigen, zu welchen schiefheiten die barocke ausführung des trivialen einfalls gelangt ist. da mündet bald nach 1130 von rechts her ein roter (französischer), von links her ein weifser (antiker) arm: an der mündung des einen steht 'Rolandslied', an der des andern 'Alexanderlied'. dass diese beiden frühsten dichterischen übersetzungswerke als litterarische erscheinungen unter den gleichen historischen gesichtspunct fallen, wird also völlig verwischt! was der wechselnde leibesumfang der litteraturschlange eigentlich zu bedeuten hat, erfahren und erkennen wir durchaus nicht. blüte und verfall kann damit nicht wol gemeint sein, denn nach Goethes tode beobachten wir eine beständige zunahme. also wol die schwankende litterarische production? aber 1210—1410 erleben wir gerade bei wachsender menge des schrifttums die tragische geschichte des suppenkaspars, und auch um 1620, zur zeit der grössten blüte des büchermarkts, sieht der leib recht schmächtig aus, während er sich um 1650 eines behaglichen embonpoints erfreut. wir kommen am ende darauf, dass die fremden einflüsse und ihr ausbleiben allein an allem schuld sind; denn allerdings zwischen 1250 und 1450 bleiben bei F. die bunten würmer ganz aus! ein rätsel ist uns auch, was eigentlich die wechselnde richtung des stromes veranlasst, denn ein terrain ist nicht angedeutet, und man erwartet (vgl. den titel) vergeblich, dass die einmündenden nebenflüsse den lauf beeinflussen werden. und gar vieldeutig sind schliefslich noch die idealen kreise, die das gesamtbild noch complicierter gestalten: einer von ihnen, XIV 'Jung-Deutschland', umfasst neben dem, was

wir gewöhnlich unter dem jungen Deutschland verstehn, fast die ganze 'schwäbische schule' und aufserdem Rückert, Freiligrath und Bodenstedt! SCH.

Das deutsche volksbuch von den Heymonskindern. nach dem niederländischen bearbeitet von Paul von der Aelst. mit einer einleitung über geschichte und verbreitung der Reinoltsage herausgegeben von dr FRIEDRICH PFAFF. Freiburg i. B., Herder, 1887. LXXII und 208 ss. 8°. 3 m. — Pfaff versieht seinen neudruck der ausgabe von 1604 mit einer ausführlichen einleitung, in der er zuerst über die historischen grundlagen der sage handelt, so weit sie zu erkennen sind, hierauf über ihre verbreitung in Frankreich, England, Skandinavien, Italien, Spanien, den Niederlanden kurz berichtet, um sich dann dem deutschen volksbuch zuzuwenden; auch hier gibt er nur einen auszug aus seinem nachwort zum Reinolt. der weitere teil der einleitung beschäftigt sich mit einzelnen unterschieden des inhaltes und im besonderen mit der legende des hl. Reinolt. überall verwertet Pf. eine weitausgedehnte kenntnis, hat aber nicht die gabe, dem leser seine resultate klar vorzutragen; freilich kann nicht geleugnet werden, dass kaum eine schwierigere aufgabe besteht, als solche untersuchungen mit ihren zahllosen hypothesen halbwegs deutlich zu machen. nur zu leicht wird der vf. dieselbe vertrautheit mit dem stoffe, die er an sich kennt, auch bei seinen lesern voraussetzen und dadurch unverständlich werden; es ist eben für den leser unmöglich die verschiedenen fassungen, die ein herausgeber heranzieht, gegenwärtig zu haben und auseinander zu halten, wenn nicht mit scharfen strichen wesentliches und unwesentliches vom vf. selbst geschieden wird. besonders verwirrend würkt das zusammentragen von nachrichten, die erst der fleifs eines herausgebers aufgestöbert hat; ob es sich nicht empfehlen würde, sie von der untersuchung vollständig zu trennen und in einem urkundenteil zu vereinigen, wie es die historiker machen? dadurch könnte der darstellende teil entlastet und vereinfacht werden.

Der text des volksbuches wird nach der ältesten bekannten ausgabe, einem Cölner drucke, gegeben; als übersetzer macht Pf. den bekannten Paul von der Aelst wahrscheinlich; von der möglichkeit, dass dieser buchdrucker zu Deventer selbst einen druck veranstaltet und der Cölner Peter von Brackel mit seiner ausgabe nur einen nachdruck gewagt habe (Zs. f. vgl. lg. 1, 168), sieht Pf. hier ab, denn allerdings ist es unwahrscheinlich, dass ein nachdrucker den verleger des originaldrucks auf dem titel angeführt hätte. freilich bleibt aber das rätsel, warum PvdAelst 1604 ein werk in fremdem verlag erscheinen liefs, wenn er 1602 zu Deventer selbst als verleger würkte. Pf. gibt ein namen- und wortverzeichnis bei und als anm. unter dem text verweisungen auf P und die lesarten der ältesten drucke. auf die jüngeren fassungen geht er nicht ein. seine absicht, noch weitere volks-

bücher in derselben weise zu veröffentlichen, kann nur froh begrüfst werden; wir haben ein interesse daran, die ältesten fassungen dieser büchlein kennen zu lernen.

Mich wundert nur, dass er den titelholzschnitt des volksbuches von 1604 nicht beibehalten hat; ein mir vorliegender neuerer druck (Urfahr-Linz, PhKraufslich) ist mit einem holzschnitte versehen, der zur beschreibung Pf.s nahe stimmt; es wäre daher die reproduction des alten holzschnittes erwünschter gewesen als die abbildung des Cölner reliefs.

Lemberg. R. M. Werner.

Der 'Sprachverderber' vom jahre 1643 und die aus ihm hervorgegangenen schriften von Hans Gräf. Jenaer diss. Dresden, BGTeubner, 1892. 52 ss.* — seit einigen jahren hat sich die gelehrte forschung den bestrebungen des 17 jhs. für sprachreinigung lebhaft zugewendet. die bedeutendste der in jener zeit erschienenen namenlosen streitschriften gegen die sprachmengerei (für den Ehrenkranz hat HHSchill als verf. nachgewiesen werden können) ist unstreitig der sogenannte Sprachverderber; aus diesem grunde veranstaltete 1891 HRiegel in dem ersten Wissenschaftlichen beihefte zur Zs. des allgem. d. sprachvereins einen neudruck der ausgabe von 1643. darauf hin wies RBechstein, der schon 1862 in LBechsteins Deutschem museum einen mir leider unbekannt gebliebenen neudruck besorgt hatte, in Lyons Zs. f. d. d. unterricht 5, 319 nach, dass es zwei ausgaben v. j. 1643 geben müsse. Gräf hat nun das gegenseitige verhältnis der verschiedenen drucke von 1643 (1644) und 1650 festzustellen gesucht. seine untersuchungen sind sehr sorgfältig und die folgerungen besonnen und vorsichtig, so dass wir seine resultate anerkennen müssen. die neudrucke von Bechstein und Riegel repräsentieren je eine der beiden ausgaben von 1643. welche von ihnen älter ist, und ob die eine ein neu- oder nachdruck der andern ist, lässt sich mit sicherheit nicht entscheiden; doch ist es wahrscheinlich, dass die von Bechstein neugedruckte ausgabe die ursprüngliche war, die von Riegel zu grunde gelegte ein vom verleger besorgter flüchtiger nachdruck. die sprache ergibt einen oberdeutschen verfasser. die Kölner ausgabe von 1650 ist ein nachdruck des Sprachverderbers von 1643 und zwar der jüngeren ausgabe. neben diesem '*Vnartigen Teutschen Sprachverderber*' haben wir ein buch von 1644 mit dem titel '*C. S. Teutscher vnartiger Sprach-Sitten vnd Tugend verderber. Gemehret vnd verbesseret vnd zum andern mal in Truck gegeben. Getruckt im Jahr, da Sprach Sitten vnd Tugend verderbet war MDCXXXXIV*'. die grundlage dieses werkchens ist der Sprachverderber; daneben finden sich aber längere ausführungen über den verfall der sitte und ein verzeichnis von 742 verdeutschungen. G. macht es höchst wahrscheinlich, dass

* [vgl. Litbl. f. germ. u. rom. phil. 1892 nr 8 (ASocin). — Z. f. d. d. unterr. 6, 369 ff (RBechstein)]

dieses buch eine vom verfasser selbst besorgte umarbeitung des Sprachverderbers ist. inhalt und sprache weist auf das westliche Oberdeutschland hin. sodann zählt G. noch auf, was auf weitere drucke des Sprachv. aus dem 17 jh. schliefsen lässt und behandelt endlich die Sprachposaune von 1648. dass diese eine matte bearbeitung des Sprachverderbers sei, war schon bekannt; G. weist nach, dass sie auf die von Bechstein neugedruckte ausgabe zurückgeht. leider ist G. auf die interessante frage nach dem unbekannten verfasser des Sprachv. nicht weiter eingegangen. er begnügt sich damit, ohne ein wort der kritik die beiden wichtigsten vermutungen anzuführen. für Reinhold Köhlers ansicht, Moscherosch sei der verfasser, spricht vor allem Moscheroschs eigene erwähnung *'in meinem Sprachverderber'*; ferner stammt er aus derselben gegend, der nach G. auch der verfasser des Sprachv. angehören muss. dagegen sprechen Moscheroschs lässige art in der verwendung von fremdworten gegenüber dem eifer des Sprachv. und seine beziehungen zu Schill: beide waren mitglieder der Tannengesellschaft, und dem Ehrenkranz ist ein lobgedicht von Moscherosch vorgedruckt: der Ehrenkranz aber wendet sich ziemlich scharf gegen den Sprachverderber. vermutlich gehört der verfasser gar nicht zu den bekannten litterarischen gröfsen des 17 jhs.; auch von Schill kennen wir ja keine weiteren schriften. — die arbeit von G. hat das unzweifelhafte verdienst, uns über die verschiedenen ausgaben einer nicht unwichtigen schrift gegen die sprachmengerei des 17 jhs. klarheit verschafft zu haben. ich verkenne den nutzen solcher untersuchungen gewis nicht. nur war das problem in diesem falle weder schwierig noch erheblich genug, um eine eigene schrift zu rechtfertigen. die litteraturgeschichte wird sich vor der zersplitterung in selbständige einzelforschungen von dieser winzigkeit hüten müssen, damit dem aufwande an sorgfalt, scharfsinn und raum auch der wert des resultates für das allgemeine einigermafsen entspricht.

Braunschweig. H. Schultz.

Der bildliche ausdruck in den reden des fürsten Bismarck von Hugo Blümner. Leipzig, SHirzel, 1891. vi und 198 ss. 8°. 3 m. — Herder wollte die redner des altertums von denen der neuzeit dadurch unterscheiden, dass jene mit einer vom zwange des augenblickes aufgerufenen kraft aus einer gegebenen gelegenheit heraus sprächen, diese nach mechanischer vorbereitung in matter zersplitterung. man hat inzwischen gelernt, auch hier als dauernden unterschied anzusehen, was anfangs als chronologische verschiedenheit galt. unter den rednern der neuzeit, die recht im geist jener für Herder allein 'echt antiken' redner ihre ganze kraft dem gewaltigen erfassen des moments verdanken, steht an der ersten stelle fürst Bismarck. eine studie über seine redekunst würde daher einen bedeutenden beitrag bilden zu der geschichte der beredsamkeit bei den Deutschen, einem wichtigen,

noch zu schreibenden werk, das der geschichte des geschriebenen wortes bedeutsame ergänzungen liefern müste.

Nur einen teil dieser studie, aber einen besonders interessanten, den bildlichen ausdruck in Bismarcks reden, behandelt ebenso gründlich und liebevoll als sachlich und klar die schrift des schon längst auch um die deutsche philologie hochverdienten archäologen. für uns hat diese arbeit doppelten wert: im sinne der methode wechselseitiger aufhellung gibt sie uns auch für autoren vergangener zeiten einen fingerzeig über das verhältnis der persönlichkeit zu dem bilderschmuck ihrer rede. da müssen wir, die wir so gern aus lieblingsbildern bei mhd. dichtern weitgehnde folgerungen ziehen, erstaunt sehen, wie wenig eine gestalt von so tiefgegründeter originalität in der bilderwahl originell ist. nur das allgemeine medium des preufsischen adelichen tritt in der bevorzugung militärischer und landwirtschaftlicher bilder, dasjenige des beamten in der wahl von metaphern aus seinem berufskreise hervor, und eine gewisse seltenheit, namentlich aber die ungenauigkeit der litterarischen citate würde dem philologen den schluss gestatten, dass der anonyme autor dieser reden kein mann der akademischen tätigkeit gewesen sei. weiter aber kann man kaum gehn. individuell bleiben höchstens ein paar lieblingsbilder: die 'uhr' verrät den mann der sauren arbeit, das 'fass' den trinkfrohen wirt unter den abendgästen. aber dem leidenschaftlichen naturell dieses gewaltigen redners würde ein dichter wahrscheinlich viel eher tropen zb. vom gewitter, vom vulkan, vom erdbeben leihen als die mäfsigen 'meteorologischen bilder', die er tatsächlich gebraucht.

Diese auffallende tatsache hat ihre für die litterarhistorische kritik wichtige ursache in der herschaft, welche die allgemein gangbare sprache des politischen kampfes auch auf die stärkste individualität übt. die κοινή ist auch hier mächtiger als der dialect. diese gemeinsprache des parlaments ruht aber wider auf der der presse. als Kürnberger vor fünfzehn jahren in seinen Litterarischen herzenssachen schon vieles predigte, was erst jetzt wider durch die feinde des grofsen Papierenen mit erfolg gelehrt wird, da führte er die metaphern der presse auf zwei hauptelemente zurück: der kampf auf dem turnierplatz und der kampf auf der strafse liefern dem zeitungsstil die meisten bilder. auf ein drittes hauptelement wies mit gewohnter feinheit Nietzsche hin: auf die rolle, die in der zeitungssprache die redeweise der 'nichtstudierenden studenten' mit ihren ironischen wendungen und hindeutungen spielt. man wird bei unsern rednern nicht viel mehr aus der bildersprache herauslesen können als eine characteristische bevorzugung oder vernachlässigung eines dieser drei elemente. in der bilderwahl würde, davon abgesehen, die beredsamkeit einer so gründlich verschiedenen persönlichkeit wie etwa Windthorst kaum wesentlich andere ergebnisse liefern.

Vielleicht wäre das dankenswerte buch für die beurteilung der individualität fruchtbarer geworden, wenn der verf. einen kurzen chronologischen abriss versucht hätte. das merkt man wol bald, dass der abgeordnete des landtags von 47—52 dem altmodischen, nicht aus lebendiger anschauung, sondern aus der tradition entnommenen bilderschatz viel eher seine redeblumen entnimmt als der ministerpräsident seit 62. statt dessen betont der schluss allzusehr das dauernde. characteristisch ist aber unter dem dort hervorgehobenen nur der reiche gebrauch allgemein üblicher redensarten und die wahl von bildern aus der augenblicklichen situation heraus. für diesen zweiten punct ist das überhaupt besonders lehrreiche capitel 'Repliken' reich an beispielen. sie beweisen eben, wie durchaus fürst Bismarck zu den 'gelegenheitsrednern' im sinn des Herderschen lobes gehört. und sollte für die rede nicht doppelt gelten, was Goethe für seine eigene poesie paradigmatisch aussagt?

So gibt das schriftchen uns philologen die wichtige lehre, dass bei schlussfolgerungen aus den von einem autor gebrauchten bildern der gewählte gegenstand lange nicht so bezeichnend ist als die art der anwendung. und so begrüfsen wir in diesem ersten wissenschaftlichen beitrag zur geschichte der neueren beredsamkeit in Deutschland zugleich ein für die methodik der litteraturgeschichte im allgemeinen förderliches werk.

Berlin, 19 jan. 1892. RICHARD M. MEYER.

Die sagen des Elsasses getreu nach der volksüberlieferung, den chroniken und andern gedruckten und handschriftlichen quellen gesammelt von AUGUST STÖBER. neue ausgabe besorgt von CURT MÜNDEL. I teil: Die sagen des Ober-Elsasses. Strafsburg, IHEdHeitz (Heitz u. Mündel), 1892. XV u. 151 ss. gr. 8°. 2,50 m. — diese neue, dritte ausgabe des trefflichen im handel vergriffenen buches ist ein höchst dankenswertes unternehmen. der in elsässischer volkskunde wolbewanderte herausgeber hat der sammlung Stöbers alle die sagen einverleibt, die seit dem erscheinen der letzten ausgabe von Stöber selbst, von JGStoffel (Christophorus), GZetter (Fr.Otte), Ringel, Michel in Wolfs Zeitschr. für deutsche mythologie, in der Alsatia, dem Elsässischen samstagsblatt, dem Jahrbuch für geschichte, sprache und litteratur Elsass-Lothringens, der Revue d'Alsace, von ChBraun in seinen Légendes de Florival, endlich von Mündel selbst in der Alemannia veröffentlicht worden sind, so dass wir in dieser neuen ausgabe alles beisammen haben, was von elsässischen sagen bekannt ist. es hätte sich übrigens empfohlen, die ergänzungen — ich zähle im ganzen 62 nummern — durch irgend ein zeichen kenntlich zu machen. gegen 12 nummern der 2 ausg. sind als unwesentlich weggelassen worden, von denen jedoch einige wie nr 60 u. 73, die sich auf elsässische hexenprocesse beziehen, wol hätten bleiben können. die bemerkungen, welche Stöber den einzelnen sagen unmittelbar beizugeben pflegte,

hat M. mit recht in den anhang verwiesen, den er mit sachkundigen eignen beiträgen bereichert hat. möge der wunsch des herausgebers sich erfüllen, dass die neue ausgabe dazu beitrage, dem schönen buch im Elsass und im übrigen Deutschland neue freunde zu erwerben und das andenken an August Stöber wach zu erhalten. der zweite teil, die sagen des Unter-Elsasses umfassend, soll im nächsten jahre erscheinen. WILHELM HERTZ.

KLEINE MITTEILUNGEN.

MISCELLEN. 1. zu MSF. 3, 1. zu Boltes mitteilungen über *dû bist mîn, ich bin dîn* (Zs. 34, 161. Anz. XVII 343) erlaube ich mir einiges nachzutragen. die parallelstellen aus Veldeke, Liechtenstein und Tannhäuser sind bereits Anz. VI 151 verzeichnet, ebenda auch eine weitere, zuerst von Bartsch LD² s. 375 angeführte aus Konrads Trojanerkr. 38822: *dû wære mîn, sô was ich dîn vür al die welt besunder.* ich füge noch hinzu: Reinfrid von Braunschweig 4223 ff: *ich bin dîn, sô bist du mîn, ich wil bî dir, du bî mir sîn in herzen und in sinnen*; in den nd. leberreimen des Joh. Junior vom j. 1601 heifst es: *Denn ick bin dyn und du bist myn, Her Godt möcht ick doch by er syn* (Jb. f. nd. sprachf. 10, 85 nr 114); in der Comœdia genandt Dass Wohl Gesprochene Uhrtheil Eynes Weiblichen Studenten oder Der Jud Von Venedig (Meifsner Die engl. comödianten zur zeit Shakespeares in Österreich s. 154) fragt Pickelhäring: *o mein Kurtzweillige Biessen Katz! sage mir, Franciscina, Bistu mein?,* worauf Franciscina antwortet: *Du Bist mein Vnd ich dein allein*[1]. vgl. auch Altswert 27, 16: *wan ich bin du und du bist ich.*

Für die geistliche litteratur fällt die beziehung auf Cantic. 2, 16. 6, 2, vgl. 3, 37 stark ins gewicht (vgl. zu ALangmann 47, 9 ff. Anz. VII 268): Adelheid Langmann 47, 9 ff: *du pist mein und ich pin dein. wir sein vereint und süllen vereinet ewiclichen sein*; Seuse (Die briefe HSusos, hsg. von WPreger s. 41): *eya gemynter herre, wie gelust mich dein! sol ich aber dar zu komen, daz ich sprech: du mein und ich dein?* Else von der Neuenstadt im kloster Adelhausen zu Freiburg sprach oft die worte: *Gott ist in mir und ich in ime, er ist min und ich bin sin, er ist mir und bin ich ime* (Freiburger diöcesanarchiv 13, 180). vgl. noch Bartsch Erlösung s. 222 v. 189 f: *ich dû, dû ich, wir zwei sîn ein, alsô wirt ein von uns zwein.* — zu MSF. 3, 5 sei beiläufig auf HSachs (ed. Keller v 49 = Fastnachtsp. ed. Götze I 38) verwiesen:

Der Gesell: Ach wie mögt jr mein Hertz bekrencken!
Laszt mich doch meiner trew geniefsen
Vnd thut mir ewer hertz aufschliefsen!
Die Magd: Ey botz ich hab den schlüssel verlorn.

vgl. auch Böckel Deutsche volkslieder aus Oberhessen s. LXXXVI.

[1] man beachte die reime in dieser partie und auch s. 157 oben.

2. zu MSF. 3, 7. der unerfüllbare wunsch, die ganze welt sein eigen nennen zu können, wird in der älteren poesie gern als hyperbel verwandt, und zahlreiche variationen knüpfen daran an. Henrici (Zur gesch. der mhd. lyrik s. 66) und Berger (Zs. f. d. ph. 19, 454 f) haben mehrere belege gegeben, die ich im folgenden vervollständigen möchte, wobei ich mir erlaube, der übersichtlichkeit wegen Henricis und Bergers nachweise zu widerholen. ehe ich die formelhaften wendungen verzeichne, seien solche zusammengestellt, die einfach den gedanken, ohne rücksicht auf eine bestimmte ausdrucksweise, widergeben: Glauben 2506 ff: *wer die werlt elle in siner gewelde und solde tusint jar leben und solde di sele dar umbe geben, bezzer ime were, daz er den couf verbere*; Kaiserchr. ed. Schröder 4705 ff: *der mir alle dise werlt gæbe, wie ungerne ih die næme fur mînen vil lieben man!*; Rugge 101, 7 ff: *mir ist noch lieber daz si müeze leben nâch êren, als ich ir des gan, dan mîn diu werelt wære sunder streben*; Warnung 775 ff: *het ir elliu diu rîche unt al die werlt gewalticlîche unt gæbet ir si alle hin durch des himelrîches gewin — nimmer möhtet ir genesen unt wolt ir niht geminne wesen*; j. Tit. 1239, 4 ff: *und wær diu werlt mîn eigen, daz diuhte mich gên dîner wirde kleine. wærn alle berg von golde und edel stein die griezen, daz gæb ich dir ze solde*; Fastnachtsp. 218, 4 ff: *Nu hab ich all mein tag vernumen, wenn all dis werlt eins eigen wer* usw.

Für die formel *wær diu werlt alliu mîn* stehn folgende parallelen zur verfügung: Veld. En. 11082 f: *of al die werelt wâre mîn, so engewonne ich niemer ander wîf*; Eracl. 3858 ff: *wær al disiu werlt mîn, die woldich ê verkiesen, ê in ze friunde vliesen*; im Liber specialis gratiae IV 60 antwortet Mechthild von Hackeborn mit bezug auf Joh. XXI 15 f: *Tu scis, Domine, quod si totus mundus meus esset, cum omnibus quae in eo sunt, pro amore tuo ad integrum deserere vellem* (Revelationes Gertrudianae ac Mechtildianae II 315); Mechthild von Magdeburg s. 256: *were alle die welt min und were si luter guldin — daz were mir iemer unmære: also vil gern sehe ich Jesum Cristum minen lieben herren in siner himelschen ere.* wie die letztangeführte stelle sich daneben eine welt aus eitel gold ausmalt, so auch Glauben 2853 ff, wenn auch durch conjectur: *unde were die werlt* [*elle*] *al* [*rot guldin*] *unde were si din, vil gerne du di gebis, daz du uze der helle quemis*; vgl. noch Der sêle cranz 275 ff: *swer eine stunde solt dâ sîn, und wêre die werlt rôt guldîn, die neme ich vor die vroude nicht noch vor daz wunneclîche licht* (Beitr. 5, 560); Von der gnaden überlast 35, 17 ff: *und wer alle dise werlt rotguldin und solst du sie niezzen als lang du wolst, die mohst du fur den lon niht nemen den dir unser herre dar umb geben wil*; Mechthild von Magdeburg s. 186: *und were das ertrich guldin und die clare sunne darin schine ane underlas* (lies *underlat*) *beidiu tag unde nahtes* (lies *naht*), *dar zuo des süessen meien luft, schœne bluomen*

mit voller fruht, so enwölte ich nit eine stunde darinne wesen: also wunnenclich ist dis leben; Hölscher Nd. geistliche lieder und sprüche aus dem Münsterlande s. 58 str. 8: *wer al de werlt von golde so roit, van alle tzyerheit kleyn und groit, mit perlen overgotten, vele lever wolde ik sterven den doit dan mynen Jhesum verlaten.* vgl. auch Rolandslied 12, 6 f: *waren di berge alle guldin, daz ne mochte in vrüme sin*; Egerer fronleichnamspiel 290 ff: *wæren alle perg silber und golt und solten alle wesen mein, das ich dort ain stundt solt sein, der woltich alle verzeichen mich*; Nd. leberreime des Joh. Junior (Jb. f. nd. sprachf. 10, 88 nr 126): *Ick wold dat alle berg wern goldt und alle water weren wyn und möcht ein her daröver syn: so wold ick lever dat vorlesen, eer ick myn leeff wold vorkesen*[1].

Tübingen. PH. STRAUCH.

EIN BRIEF MORIZ HAUPTS AN LUDWIG UHLAND. MITGETEILT VON PHILIPP STRAUCH. *der unten mitgeteilte brief stammt aus Hollands nachlass und befindet sich jetzt auf der kgl. universitätsbibliothek zu Tübingen. bekanntlich hat Uhland nie für unsere Zeitschrift einen beitrag geliefert, während er später Pfeiffers Germania mit der abhandlung Zur schwäbischen sagenkunde eröffnete.*

Wohlgeborener, hochzuverehrender herr, verzeihung der zudringlichkeit, mit der ich, ohne Ihnen bekannt oder empfohlen zu sein, Sie belästige, kann ich nur von Ihrer nachsicht hoffen; ich selbst weifs sie nicht zu rechtfertigen. mögen Sie mein anliegen gütig aufnehmen. ich bin im begriff im verlage der weidmannischen buchhandlung eine zeitschrift für deutsches alterthum erscheinen zu lassen, deren erstes, in der handschrift beinahe fertiges heft ich mir vorgenommen hatte, sobald es gedruckt wäre, Ihnen mit der bitte um Ihre theilnahme zu übersenden. meine verleger aber, die sich (s. 2) Ihnen empfehlen, meinen mit recht, dafs es dem unternehmen zu grofsem vortheile gereichen würde, wenn diese zeitschrift gleich bei ihrem beginn einen beitrag von Ihnen enthielte; auch ich würde dies für die beste vorbedeutung halten und ich hatte den gedanken daran nur deshalb aufgegeben, weil ich glaubte durch das erste heft der beabsichtigten zeitschrift mich und mein unternehmen bei Ihnen legitimieren zu müfsen. wenn ich jetzt, im vertrauen auf Ihre nachsichtige entschuldigung, doch selbstsüchtig genug bin noch vorher Ihre güte anzusprechen, so mufs ich vor allen dingen bitten etwas befseres zu erwarten als die von mir und Hoffmann herausgegebenen, gottlob beendigten altdeutschen blätter, deren zwei bände Ihnen vielleicht zu gesicht gekommen sind; denn mit zuversicht etwas befseres zu verheifsen

[1] [ferner vgl. Muscatplut 38, 82 *wer all duse werelt dan eigen min, die wuld ich ubergeben, ee ich vermede die hulde din*; Lieders. 28, 365 *und wär dü welt alli min, die wolt ich alli lan, das ich din huld solt han*; ebd. 176, 258 *wer dü welt alle min, mir kont nimer bafs gesin*; auch Püterichs Ehrenbrief 27, 1 und Alem. 18, 108, v. 16. R.]

berechtigt mich (s. 3) die mir zugesicherte unterstützung. von Jacob und Wilhelm Grimm bin ich besonderer theilnahme gewifs, Schmeller und Wackernagel haben beiträge versprochen und auch Benecke und Lachmann werden mich nicht leer ausgehen lafsen. betrachten Sie mich also als den boten, der Sie in die gemeinschaft dieser einladet, nicht als einen überlästigen, der mit selbstgefälligkeit in Ihre pfade störend einbricht.

da die neue zeitschrift bestimmt ist das gesammte deutsche alterthum, soweit es philologischer behandlung fähig ist, zu umfafsen, so würde mir von Ihnen jeder beitrag gleich willkommen sein, möchte er sich auf sprache, geschichte der poesie, sage oder sitte beziehen, eigene bemerkungen enthalten oder auch nur ein kleines sprachdenkmal, ein fragment.

(s. 4) kaum getraue ich mich günstigen erfolg meiner bitte zu erwarten; aber durch eine baldige, wenn auch versagende antwort würden Sie mich sehr verbinden, weil ich den anfang des druckes nicht gern lange aufgeschoben sähe.

Erlauben Sie dafs ich diese gelegenheit benutze die beiliegenden bücher Ihrer nachsicht zu empfehlen und die verehrung auszusprechen, mit der ich beharre Euer Wohlgeboren ganz ergebenster

Leipzig 15 oct. 1840. Professor Moriz Haupt.

Berichte über GWenkers Sprachatlas des deutschen reichs.

IV.

5. *was* (satz 36).

Die lautverschiebungsgrenze *-t/-s* (die verschiebenden orte *cursiv*): Falkenberg, *St. Avold*, Bolchen, Busendorf, Saarlouis, *Forbach*, *Saarbrücken*, *St. Ingbert*, *Ottweiler*, St. Wendel, *Kusel*, *Baumholder* (zweifelhaft, hart an der grenze), Oberstein, *Lauterecken*, *Meisenheim*, *Sobernheim*, Gemünden, Kirchberg, *Simmern*, *Bacharach*, *Caub*, *Oberwesel*, *St. Goar*, Boppard, *Nastätten*, Nassau, Diez, Limburg, *Runkel*, Hadamar, *Weilburg*, Westerburg, *Driedorf*, *Herborn*, *Dillenburg*, Haiger, Siegen, *Laasphe*, Hilchenbach, *Berleburg*, Schmallenberg, Winterberg, *Hallenberg*, Sachsenberg, *Frankenberg*, *Frankenau*, Fürstenberg, Sachsenhausen; der weitere verlauf stimmt mit der Anz. XVIII 307 f gegebenen *ik/ich*-linie überein, wenigstens in bezug auf die dort hergezählten gröfseren ortschaften, mit zwei ausnahmen: Harzgerode hat *wat* und Schlieben hat *was*; aber auch sonst decken sich die beiden characteristischen verschiebungslinien keineswegs dorf für dorf, und wie Schlieben (mit etwa zwanzig umliegenden dörfern) *ik*- und *was*-formen combiniert, so umgekehrt selbst an der sonst schärfsten und consequentesten hd./nd. grenzstelle Sachsenberg (mit drei benachbarten ortschaften) *ich*- und *wat*-formen. dasselbe gilt für das hd. gebiet östlich der unteren Weichsel. im *wat*-gebiet erscheint aufserdem wider vereinzeltes *was* in der nähe der grenze östlich der Elbe, namentlich in städten und in Berlins

umgebung (das selbst *wat* hat). immerhin kann man im allgemeinen sagen, dass die *-t/-s*-grenze von *was* mit der *-k/-ch*-grenze von *ich* übereinstimmt von der ostgrenze des reichs bis zum Rothhaargebirge, hier biegt sie plötzlich nach s. ab. weitere karten werden zeigen, dass eine ganze reihe characteristischer linien, die im Oder-, Elb-, Wesergebiet im wesentlichen mit jenen grenzen zusammengehn, sich immer an derselben stelle, etwa bei der quelle der Sieg, abzweigen und weiter nach w. selbständig verlaufen. in ihrer gesamtheit zeigen sie dann im Rheingebiet das bild eines fächers, dessen mittelpunct an der Siegquelle liegt und dessen nördlichster radius durch die *ik*-linie, dessen südlichster durch die *wat*-linie vertreten wird.

Den auslautenden dental werfen ab das dän. (*wa*, daneben *hva hvad* wol unter anlehnung an das schriftdän.) und ein teil des schwäb., wo *wa* vereinzelt schon zwischen Stuttgart und Ellwangen auftritt, weiter nach s. häufiger wird und in dem zwischen Schwarzwald und Bodensee gelegenen teile Badens herscht.

Das anlautende *w* ist in drei gröfseren gebieten in *b* übergegangen: *bat* heifst es im gebiete der Ruhr und Lenne um Lüdenscheid, Neuenrade, Altena, Hoh. Limburg, Iserlohn, Menden, Neheim, Arnsberg, Hirschberg, Beleke, Rüthen, Warstein, Meschede, Winterberg, zu beiden seiten des Rheins von Linz bis Coblenz und nördlich der unteren Mosel bis Cochem, *bos bas* etwa von einer nördlichen linie Homberg (im gleichnamigen kreise)-Waltershausen (am Thüringerwalde) bis zu einer südlichen Schlüchtern-Königshofen und über diese hinaus incl. Kissingen, Hammelburg. weitere karten werden zeigen, dass dieser wandel nur anlautende *w* betroffen hat, die auf ursprüngliches *hw* zurückgehn; die articulation des *w* in *hw-* muss also von jeher eine andere gewesen sein als die des *w-* (vgl. nhd. *w* und *qu*). von den mit ursprünglichem *hw* beginnenden wörtern werden aber weiter nur die pronomina interrogativa und die mit ihnen zusammenhängenden conjunctionen und adverbien dieses dialectische *b-* aufweisen, während substantiva, adjectiva, verba bezüglich ihres anlauts zu den wörtern mit ursprünglichem *w-* in lautliche analogie getreten sind und kein *b-* bieten.

Was die vocalfärbung betrifft, so ist *wat* durchweg die nd. form (auch fries., nur auf dem festlande gegenüber Sylt und im Saterland heifst es *wet*, auf Wangeroog *wut*); gedehntes *wāt* erscheint mehrfach im Moselgebiet, besonders im nördlichsten Lothringen südlich von Luxemburg; *wot* kommt in etlichen orten südlich von Hamburg vor und in geschlossenem gebiet an der *t/s-* grenze, im vocal sich an das östlich anstofsende *wos woas* anschliefsend, von St. Goar bis Westerburg mit Braubach, Ems, Montabaur; *wet* zusammenhängend in acht dörfern östlich von Siegen.

Auf hd. boden herscht *was* in der ostpreufsischen enclave, in einem md. gebiete, das im n. von der verschiebungslinie und im s. von der ungefähren grenze Cassel, Sontra, Waltershausen,

Schmalkalden, Plaue, Rudolstadt, Sulza, Borna, Mittweida, Döbeln, Dresden, Königsbrück, Spremberg, Peitz, Fürstenberg, Schermeifsel umschlossen wird, endlich in Süddeutschland östlich der *t/s*-linie bis zur ungefähren grenze St. Goar, Caub, Lang. Schwalbach, Wiesbaden, Hochheim, Oppenheim, Worms, Heppenheim, Erbach, Miltenberg, Mergentheim, Bartenstein, Dinkelsbühl, Wassertrüdingen, Monheim, Rain, Augsburg, Weilheim, Füssen. sonst herschen *o*-vocale in den verschiedensten schreibungen, im gebiet der oberen Lahn und des Vogelsgebirges wol diphthongisches *oa*, sonst eine nüance der mannigfaltigen reihe *a* > *å* > *o*, wobei von fixierbaren grenzen keine rede sein kann.

6. **salz** (satz 7).

Die lautverschiebungslinie *t/z* (verschiebende orte *cursiv*): Eupen, *Aachen*, Geilenkirchen, *Linnich*, Heinsberg, *Erkelenz*, *Odenkirchen*, Dahlen, Rheydt, *Neufs*, *Düsseldorf*, Kaiserswerth, *Ratingen*, Mettmann, *Gerresheim*, Merscheid, Höhscheid, *Leichlingen*, *Burscheid*, Dorp, *Burg*, Hückeswagen (man unterlasse bis hierher nicht den vergleich mit der *ik/ich*-linie Anz. xviii 307 einerseits, mit der *s/ns*-linie in *gänse* ib. 405 f und der *s/x*-linie in *sechs* 411 f anderseits), von hier ab übereinstimmung mit der *ik/ich*-grenze nach den dort aufgezählten ortschaften bis zum Unterharz, im weiteren jedoch Ballenstedt, Ermsleben, Hoym, *Aschersleben*, Cochstädt, *Stassfurt*, *Calbe*, *Barby*, *Zerbst*, *Roslau*, *Coswig*, *Zahna*, *Seyda* (die letzten acht orte hart an der grenze), Jüterbogk, *Schönewalde*, *Dahme*, *Baruth*, *Teupitz*, Zossen, Mittenwalde, *Königs-Wusterhausen*, *Fürstenwalde*, Lebus, *Frankfurt*, Göritz, Cüstrin, *Sonnenburg*, Landsberg, der rest wie *ik/ich*; dgl. die hd. enclave in Ostpreufsen. ausnahmen mit *-z* auf nd. boden bilden wider zahlreiche städte und flecken östlich der Elbe: vgl. entsprechende *eis* statt *īs* Anz. xviii 409; dass diese ausnahmen auf schriftsprachlichem einfluss beruhen, nicht etwa auf einwürkungen der südlicheren verschiebungsgebiete, wird aus qualität und quantität des vocals erwiesen. dasselbe gilt auch für das grenzgebiet zwischen der *ich*- und der nördlicheren *salz*-linie von Elbe bis Warthe: es hat kurzen vocal, während im s. obersächsisches und schlesisches *sālz* angrenzen, ein sicherer beweis für die höhere altertümlichkeit der *ik/ich*-grenze.

Solt ist auf nd. (incl. dän.) boden die vorherschende form, in der regel mit offener kürze, wie gelegentliche schreibung mit *a*, *å*, *oa*, *ao* erweist (zb. in Schleswig, Westfalen). vorkommende *sult* weisen auf geschlossenes *o* westlich von Hamburg zwischen Elbemündung und Oste, im östlichen Mecklenburg und westlichen Pommern; ein zusammenhängendes und sich gut abgrenzendes gebiet mit *sult* liegt zwischen Ostsee und etwa dem 53 breitengrade einerseits, zwischen Odermündung und einer ungefähren linie Leba-Pr. Stargard-Bromberg anderseits. im westfälischen *solt*-gebiet liegt eine eigenartige *sölt*-enclave zu beiden seiten der Weser von Minden bis Bremen mit Melle, Lübbecke, Rhaden,

Petershagen, Sulingen, Nienburg, Hoya, und vereinzeltere *sölt, sült* treten noch nördlicher bis in die gegend von Ritzebüttel auf. hingegen *salt* (resp. *sālt,* wovon gleich zu reden) kommt einem zusammenhängenden streifen längs der verschiebungsgrenze von Remscheid bis Sachsa zu, dessen nördliche grenze bezeichnet sein mag durch die orte Hückeswagen, Wipperfürth, Attendorn, Brilon, Büren, Gesecke, Paderborn, Steinheim, Schwalenburg, Beverungen, Uslar, Moringen, Northeim, die alle *salt* haben. *salt* herscht ferner am Niederrhein von Düsseldorf abwärts in einem gebiete, das nach o. zu noch Angermund, Dorsten, Borken, Stadtlohn, Vreden, nach sw. noch Gladbach, Kempen, Straelen umfasst. *a*-vocal ist endlich den nordfriesischen inseln Sylt, Amrum, Föhr, der gegenüberliegenden küste mit Husum und Bredstedt und der insel Nordstrand eigentümlich, ebenso dem Saterland und einigen südwärts sich anschliefsenden ortschaften.

Die alte vocalkürze ist in den nd. gegenden bewahrt, nur im mecklenburgischen etwa zwischen dem 28 und 30 längengrade weisen zahlreiche schreibungen *sōlt, sohlt, soolt* ebenso auf dehnung, wie manche *sālt* auf den nordfriesischen inseln und der küste Schleswigs, *sōlt* auf den Halligen. wenn auch die gegend südlich von Braunschweig und Helmstedt *sōlt* und in dem der verschiebungslinie vorgelagerten *a*-gebiet der westlichste zipfel bis Neustadt und der östlichste rechts der Weser um Göttingen *sālt* spricht, so werden hier nur einflüsse der südlich angrenzenden hd. landschaften vorliegen, die alle gedehnten vocal haben.

Dem durchgängigen nd. *wat* gegenüber (oben s. 98) erklärt sich in dem vorherschenden nd. *solt* die trübung des alten *a* aus der natur des folgenden *l.* gutturale articulation desselben hat in einigen gegenden einen selbständigen vocal entwickelt, der mit dem vorhergehnden wurzelvocal einen diphthong bildet: *sault* schreibt das fries. formular von Langeness, und *sault* bildet drei gebiete, eins zwischen Weser und Oberharz von Höxter über Dassel und Einbeck bis Gandersheim, ein zweites längs der verschiebungslinie von Burg bis Ratingen, das Remscheid, Elberfeld, Velbert, Werden, Mülheim noch einschliefst, ein drittes zu beiden seiten der Vechte von Neuenhaus abwärts; sporadische *sault, soult* erscheinen auch sonst, vorwiegend im westfälischen. im dritten jener gebiete ist das *l* zum teil schon geschwunden; *saut* bildet aufserdem einen kleinen bezirk im westlichsten teile der Rheinprovinz mit Gangelt und Waldfeucht, während der gleiche process mit anderm resultat noch in dem *sōt*-gebiet vorliegt, zu dem Eupen, Geilenkirchen, Heinsberg, Dülken, Viersen, Kaldenkirchen gehören. eine besondere erklärung wird es aber verlangen, wenn die formulare einiger ortschaften zwischen Salzwedel und Wittingen *soot* schreiben: gutturalisierung und vocalisierung des *l* werden sich hier als nachwürkungen ursprünglichen Slaventums erklären und mit vielfachem *sauz, sāz* in Schlesien zu vergleichen sein; denn

jene orte liegen im sog. Slavenwinkel, wo noch im vorigen jh. slavisch gesprochen wurde. dass auch eine art mouillierung, wie sie sich im erwähnten mecklenburgischen *sōlt*-gebiet in mehrfachen schreibungen *soljt, sojlt, soilt* ausspricht, sowie in etlichen *sdult, seult, soilt* an der Dievenowmündung, aus jenem selben grunde sich erklärt, ist zu vermuten.

In Mittel- und Oberdeutschland finden sich solche consonantische erscheinungen, um diese vorwegzunehmen, wider. auf colonistenboden begegnen die schon erwähnten *saux, sāz*, besonders zwischen Meseritz und Züllichau, aber auch im westen vereinzelte *saux* an der Rhön und im meiningischen, während das nd. *sōt* am westlichsten ende der verschiebungslinie jenseits derselben durch *sōz* fortgesetzt wird, das etlichen ortschaften östlich von Eupen sowie nördlich von Aachen zukommt. vor allem aber fällt die bairische mouillierung des *l* ins gewicht, die in der überwiegenden schreibung *soïz* und in den selteneren *soëz, soöz, soüz, soilz* sich ausdrückt: diese characteristische erscheinung kommt dem ganzen bairischen *o*-gebiet südlich der Donau (s. u.) zu, nördlich der Donau dem Bairischen wald und dem lande des oberen Regen, während sie westlicher an der Naab ganz fehlt, an der Altmühl nur vereinzelt auftritt.

Die qualität des wurzelvocals ist hd. besser bewahrt als nd.; *solz* bildet ein gröfseres zusammenhängendes gebiet nur im bairischen und in den nördlich angrenzenden gebieten: seine grenze zieht sich vom Erzgebirge südlich an Hof vorbei zur Saalequelle, geht nordwestlich über den Frankenwald auf die südausläufer des Thüringerwaldes zu und wendet sich dann nach s., sodass auf der westseite des gebietes Eisfeld, Schalkau, Neustadt, Lichtenfels, Staffelstein, Bamberg, Baiersdorf, Erlangen, Nürnberg, Abenberg, Spalt, Gunzenhausen, Monheim noch *solz* aufweisen; die grenze geht weiter den unteren Lech hinauf, verlässt ihn aber schon nördlich von Augsburg, um sich nach so. zu wenden, zwischen Ammer- und Würmsee hindurchzuziehen und westlich von Mittenwald die reichsgrenze zu treffen. in diesem grofsen *solz*-complex weisen vielfache *a*-schreibungen auf ein offenes *o*; dehnung desselben ist in Nürnbergs nachbarschaft und in der gegend des Fichtelgebirges öfter belegt. aufserdem kommen zwei gebiete mit gedehntem *sōlz* in betracht: das eine im Jagst- und Taubergebiet, begrenzt im w. etwa von der linie Gaildorf-Stadtprozelten, im s. Gaildorf-Dinkelsbühl, im o. Dinkelsbühl-Kitzingen-Schweinfurt, während die nordgrenze von Stadtprozelten auf Grünsfeld und von hier über Würzburg nach Schweinfurt zieht; das andere längs der verschiebungslinie von Heiligenstadt bis Ermsleben, sich nach s. und so. erstreckend bis Dingelstedt, Ebeleben, Grofsenehrich, Weifsensee, Cölleda, Wiehe, Querfurt, Schraplau, Eisleben, Mansfeld, Sandersleben; östlich davon im gebiet der unteren Saale und Mulde vorgelagerte zahlreiche *soalz, sālz* uä. zeugen für ganz

allmählichen übergang in das benachbarte *sālz*-gebiet. sonst erscheinen die *o*-formen nur verstreut, so besonders zwischen Naumburg und Zeitz, in Lothringen um Falkenberg und St. Avold (hier wider mit *ō*, wie es scheint), im Elsass, im Allgäu; und in einem gebiet südlich von Darmstadt wechseln *salz* und *solz* mit *soalz*, *saolz*, *soulz*. führen sie auf eine trübe *å*-artige aussprache des stammvocals in jener gegend, so anderseits *sälz*, *sālz* auf eine helle an der Werra um Eschwege und Treffurt und nordöstlich vom Thüringerwald bis Erfurt, Weimar, bis zur Saale und darüber hinaus.

Im übrigen herscht reines *salz*, nur in weiten gegenden mit vocaldehnung als *sālz*, das noch abgegrenzt werden muss: es erscheint zunächst zu beiden seiten des Rheins in einem streifen von Düren über Köln bis zur lautverschiebungslinie; sodann in grofsem gebiete, das nordwärts vom Ederkopf bis Witzenhausen durch die verschiebungsgrenze und weiterhin durch den erwähnten nordthüringischen *sōlz*-complex begrenzt wird, westwärts durch eine linie Hilchenbach-Haiger-Braunfels-Königstein, südwärts ungefähr durch den Main und die beschriebene fränkische *sōlz*-enclave, ostwärts endlich durch die curven Schweinfurt-Hofheim-Hildburghausen und (wenn wir die behandelten *sälz*-strecken mit hineinnehmen) jenseits des Thüringerwaldes Blankenburg-Berka-Sömmerda; endlich setzt sich auch östlich des nordthüringischen *sōlz* die vocaldehnung fort: *sālz* herscht längs des gesamten übrigen teiles der verschiebungslinie, also namentlich im schlesischen und zum teil im obersächsischen, wo es gegen das südlichere *salz* abgegrenzt wird durch die etwaige linie Schafstädt-Frohburg-Dresden-Schandau. natürlich sind diese quantitätsgrenzen nur ganz ungefähr zu verstehn; auch im innern fehlt es nicht an ausnahmen, namentlich in grofsen städten wie Köln, Cassel, Leipzig, Breslau und ihrer nachbarschaft, und im südlichen Schlesien gibt es eine enclave mit Schweidnitz, Zobten, Reichenbach, Wartha, Ottmachau, die die kürze bewahrt; wenn auch das Wendenland am Spreewald *salz* spricht ohne länge, so lernte und lernt es sein deutsch eben im engen anschluss an die schriftsprache, ebenso wie schon oben s. 99 aus gleichem einfluss die *salz* im *ik*-gebiete zu erklären waren. die hd. enclave östlich der unteren Weichsel hat in ihrer westlichen hälfte *salz*, in ihrer östlichen *sālz*. im s. erscheinen die *sālz* häufiger nördlich der Mosel im westlichen teil der Eifel, ebenso am Bodensee und westlich von ihm, ferner zwischen den untersten läufen von Iller und Lech; letztere erweitern sich jenseits der Donau zu einem gebiete, das durch den bogen Ulm-Wiesensteig-Welzheim-Gaildorf-Dinkelsbühl-Wassertrüdingen-Monheim-Rain sich deutlich umgrenzen lässt; auch ein kleineres gebiet mit länge des vocals östlich und südöstlich vom Odenwald mit Miltenberg, Walldürn, Adelsheim hebt sich ziemlich scharf ab.

Mit einer endung *-e* erscheint das wort in fünf übersetzungen südlich von Hannover und häufiger in Schlesien.

7. *pfund* (satz 30).

Die lautverschiebungsgrenze des anlauts, die westlich von Strafsburg an der französischen sprachscheide beginnt (verschiebende orte *cursiv*): Saarburg, *Maursmünster*, *Zabern*, Pfalzburg, Lützelstein, *Ingweiler*, *Reichshofen*, Bitsch, *Wörth*, *Weifsenburg* (vgl. Zs. 36, 136), Bergzabern, *Lauterburg*, *Mühlberg*, Rheinzabern, Germersheim, *Philippsburg*, Wiesloch, *Waibstadt*, Neckargemünd, Neckarsteinach, Eberbach, *Mosbach*, *Adelsheim*, *Buchen*, *Walldürn*, Amorbach, *Külsheim*, Miltenberg, Freudenberg, *Stadtprozelten*, Lohr, *Gemünden*, *Rieneck*, Brückenau, *Bischofsheim*, Fulda, *Tann*, Geisa, *Lengsfeld*, Vacha, *Berka*, *Sontra*, Waldkappel, *Eschwege*, Lichtenau, *Grofsalmerode*, Cassel; zwischen Cassel und Münden biegt die grenze in die *ik/ich*-linie ein und stimmt zu ihr nach den Anz. XVIII 307 aufgezählten ortschaften bis *Nienburg*, läuft dann aber etwas nördlicher und folgt von *Calbe* an ungefähr dem laufe der oben s. 99 gegebenen verschiebungslinie von *salz*, nur dass sie auch *Göritz*, *Cüstrin*, *Landsberg*, *Driesen* als hart an der scheide gelegen noch dem hd. gebiete zuweist. widerum sei hervorgehoben, dass die aufgeführten orte lediglich den einheimischen dialect des umliegenden flachen landes vertreten sollen und dass trotzdem die eine oder andere als nd. bezeichnete stadt durch schriftsprachlichen einfluss bereits zur lautverschiebung gekommen sein kann; auf diese weise erklärt sich eine ganze reihe von *pf*- oder *f*-städten, die der verschiebungslinie nordwärts vorgelagert sind, wie Magdeburg, Burg, Brandenburg, Nauen, Neu-Ruppin, Zehdenick, und um Berlin eine ganze enclave; ihre *pfund* oder *fund* entsprechen den städtischen *eis* und *salz* in sonst rein nd. umgebung; widerum aber finden sie sich im n. allein östlich der Elbe, nicht im alten stammlande. hingegen verläuft im sw. von Rhein bis Spessart die *pf*-grenze etwas unsicher, und im gebiet des Odenwaldes sind nordwestlich von ihr noch etliche *pfund* im *pund*-lande verzeichnet; erst weitere paradigmen werden hierfür sicherheit und erklärung bringen können. das verschiebende gebiet östlich der Weichsel stimmt zu *ik/ich*.

Innerhalb des verschiebungsgebietes bedarf eine erscheinung noch näherer beleuchtung: der wechsel von anlautendem *pf*- und *f*-. im allgemeinen kommt reines *pf*- dem alten stammlande, vereinfachtes *f*- dem colonisierten osten zu. es wird hier auf ähnliche weise entstanden sein, wie es noch heute im ganzen *p*-gebiete in der schule entsteht an stelle des vom lehrer geforderten *pf*-. in den gegenden, wo colonisten aus dem *pf*- und solche aus dem *p*-lande durch einander siedelten, wird sich *f*- als allmählicher ausgleich ergeben haben, es sei denn dass die ersteren stark in der mehrheit waren und ihre affricata deshalb allein siegte. in rein erhaltenen dialecten gibt es also nur die anlaute *p*- oder *pf*-. zwischen *pf*- und *f*- ist scharfe grenzziehung natürlich nicht möglich, da viele schreiber der *f*-gegend doch der

schriftsprache gefolgt sein werden; immerhin lässt die relative häufigkeit des *f-* in den verschiedenen gegenden ein urteil zu. deutlich scheidet der Thüringerwald süddeutsches *pf-* und thüringisches *f-*; weiterhin mag die linie Rudolstadt-Dresden als ganz ungefähre grenze gelten; Schlesien hat *f-*, nur das gebiet der oberen Glatzer Neifse reine affricata; die ostpreufsische enclave hat *f-*.

Die auslautende consonantenverbindung des wortes hat zunächst auf die articulation des vorhergehnden vocals nasalierende würkung im schwäbischen gehabt, die im östlichen teile am weitesten gelangt ist, wo in einem von der ganz ungefähren linie Murrhardt-Ellwangen-Öttingen-Rain-Augsburg-Weifsenhorn-Ulm-Wiesensteig-Welzheim umgrenzten gebiete die schreibung *pfūd* vorherscht; letztere findet sich ferner im Fränkischen Jura etwa von Neumarkt-Nürnberg bis Waischenfeld-Kemnat, jenseits des Fichtelgebirges an der oberen Eger um Wunsiedel und Weifsenstadt und im südlichsten zipfel des königreichs Sachsen um Adorf, Neukirchen, Schöneck. assimilation zu *-nn* findet sich verstreut im westlichen Baiern, consequenter an beiden ufern der Enz in einem gebiet Karlsruhe-Gernsbach-Nagold-Leonberg-Lauffen-Bretten, verstreut zwischen Odenwald, Jagst und Tauber, ferner an der unteren Lahn und jenseits des Rheins bis Berncastel-Gemünden, im Vogelsgebirge und an der oberen Schwalm, endlich im o. zu beiden seiten der Netze südlich bis zur verschiebungsgrenze und nördlich bis gegen den 54 grad hin; doch in all diesen gegenden erscheinen neben den *-nn* ebensoviele *-nd*: des näheren vgl. u. unter *hund* und *kind*.

Übertritt des dentalen *-nd* in die gutturalreihe ist für das ripuarische characteristisch; die grenze zwischen *-nd* und *-nk* (dafür in einigen grenzstreifen die compromissbildung *-ngd*) ist folgende (*-nk*-orte *cursiv*): *Kaldenkirchen*, Straelen, *Kempen*, *Hüls*, *Crefeld*, Mörs, *Ürdingen*, Duisburg, *Angermund*, Mülheim, *Kettwig*, Werden, *Velbert*, Langenberg, *Neviges*, *Elberfeld*, *Barmen*, Schwelm, *Ronsdorf*, *Lüttringhausen*, *Lennep*, Rade v. Wald, *Hückeswagen*, *Wipperfürth*, Meinertshagen, Gummersbach, Neustadt, *Eckenhagen*, Drolshagen (vgl. bis hierher die *ik/ich*-grenze und Anz. XVIII 307), Freudenberg, *Waldbröl*, Blankenberg, Siegburg, *Rheidt*, Bonn, *Euskirchen*, Rheinbach, Münstereifel, *Schleiden*, Blankenheim, *Montjoie*. ausnahmen mit *-nd* bilden Köln mit umgebung und einige städte, sowie zwei kleine districte an der westlichen reichsgrenze, der eine mit Eupen und Cornelimünster, der andere mit Gangelt, Waldfeucht, Heinsberg, im letzteren wechseln *-nd* und *-njd*. vereinzelte *-ngd* finden sich noch in Niederhessen bei Borken, *-ng* in Oberhessen bei Grebenau, in Baden zwischen Elzach und Waldkirch und im südlichen Elsass so weit, dafs Altkirch, Kandern, Lörrach, Hüningen dicht vor der *ng*-grenze liegen; endlich in der östlichen hälfte der hd. enclave Ostpreufsens mit Wormditt, Heilsberg, Guttstadt, Seeburg und noch östlicher über Bi-

schofstein und nördlicher über Mehlsack hinaus. palatalisierte *-njd*, *-nj* in Mecklenburg werden sich erklären wie dortige *soljt* o. s. 101.

Als vocal herscht *u* durchaus vor. *o* kommt einem gröfseren mittleren gebiete zu, dessen grenze von Isselburg bis Essen ungefähr dem Rhein parallel läuft (Mülheim und umgegend hat *pound*), dann der gutturalisierungsgrenze bis Drolshagen und etwa dem 51 breitengrade bis in die gegend von Erfurt folgt und im weiteren folgenden ungefähren grenzbogen beschreibt (*o*-orte *cursiv*): Erfurt, *Ilm*, *Rudolstadt*, Saalfeld, Gräfenthal, *Gehren*, *Schleusingen*, Königshofen, *Mellrichstadt*, *Fladungen*, *Brückenau*, *Schlüchtern*, Steinau, Orb, *Gelnhausen*, Frankfurt, *Homburg*, Usingen, *Braunfels*, *Weilburg*, Runkel, *Hadamar*, Limburg, Nassau, Boppard, St. Goar, weiter etwa dem Hunsrück und Idarwald folgend, *Birkenfeld*, Baumholder, *St. Wendel*, Ottweiler, *Saarlouis*, Bolchen. dazu kommen noch kleine *o*-bezirke südlich von Altenburg und in den schlesischen gebirgsgegenden von Reinerz bis Wilhelmsthal und von Neifse bis Katscher, während vereinzelte *o*-schreibungen, besonders im sächsischen nordöstlich von Dresden, im elsässischen, namentlich aber im gesamten schwäbischen auf sehr offenes *u* weisen; umgekehrt sind auch die *u*-schreibungen in den *o*-gebieten noch häufig genug, fehlen nur im ripuarischen und niederfränkischen (doch hat Köln mit umgebung *u*); zwischen Frankfurt und dem Vogelsgebirge treten zahlreiche *-uo-*, *-uor-*, *-ua-*, *-or-*, *-ur-* auf. innerhalb des grofsen *o*-gebietes mag die *-oi*-enclave (mit bunter vocalschreibung: *oui*, *aui*, *eu*, *öü*, *oai* uä.) um Schmalkalden noch genauer beschrieben werden: sie reicht im w. von der Fuldaquelle bis Vacha ein wenig über die *pf*-linie hinaus, lässt Lengsfeld und Salzungen gerade noch nordwärts liegen, wird gegen no. vom Rennstieg begrenzt und schliefst gegen so. Zella, Wasungen, Fladungen ein, Suhl, Meiningen, Ostheim aus. ähnlich nördlicher im *u*-gebiet *pfuind* um Treffurt und Mühlhausen. im übrigen erfordern die kleinen und verschränkten districte mit *pöngd* an der Schwalm, mit *pönd* östlicher an der Fulda, mit *pünd* nördlicher um Gudensberg und Melsungen, mit *peund* nördlich und *paund* südlich von Hersfeld, mit *pfaund* um Bischofsheim einsicht der originalkarte. wie weit solche vocalbildungen unter dem einfluss des folgenden nasals entstanden sind, kann erst der vergleich mit weiteren paradigmen ohne solchen erweisen. hingegen sind aus dem weiten *u*-gebiete nur häufige *ou* (selten *au*) im Frankenwald und die mannigfaltigen schreibungen im Elsass zu erwähnen, wo namentlich im mittleren teile aufser der erwähnten trübung zu *o* hin auch umlaute (*ü*, *ü̆*, *üe*) und diphthongierungen (*öü*, *öu*, *öi*) überliefert werden. gedehntes *ū* kommt im mecklenburgischen vor, ist eine art ersatzdehnung in den beschriebenen nasalierungsgebieten (*pfų̄d*, *pfǭd*) und scheint vorstufe des nasalierenden *n*-schwundes in zahlreichen *pfūnd* zu sein, die vom schwäbischen *pfų̄d*-gebiet nordwärts zwischen 28 längengrad und verschiebungslinie bis zur Rhön hin vorkommen.

Im dänischredenden teile Schleswigs haben die übersetzungen häufig den auslaut *-n*, zum teil mit dehnung des vocals; auf Alsen geht der vocal nach *o* hinüber. die Nordfriesen haben *pünn*, Amrum und Föhr *pünj*.

Weiteres siehe zum folgenden wort.

8. ***hund*** (satz 39).

Das wort liefert zwei wertvolle beiträge zum idiotikon: Westfalen kennt in einem deutlich umgrenzbaren gebiet nicht *hund*, sondern *rüe* (so die vorherschende form, die verschiedenen mundartlichen vocalbildungen werden hier nicht weiter berücksichtigt; mhd. *rüde* usw.). es stöfst im sw. an das ripuarische *honk* (nur um Langenberg haben wenige grenzorte *hond*, um Neustadt, Drolshagen, Olpe *hund*) und folgt dann vom Rothaargebirge aus folgender grenze (*rüe*-orte cursiv): Hilchenbach, Berleburg, *Schmallenberg*, Winterberg, *Meschede*, *Eversberg*, *Warstein*, Brilon, *Wünnenberg*, Stadtberge, Rhoden, Peckelsheim, *Brakel*, Höxter, *Schwalenburg*, Blomberg, Rinteln, *Vlotho*, *Minden*, Petershagen, *Lübbecke*, Rhaden, *Osnabrück*, *Ibbenbüren*, Rheine, Burgsteinfurt, *Horstmar*, *Billerbeck*, Coesfeld, Dülmen, *Lüdinghausen*, Haltern, Dorsten, *Recklinghausen*, *Gelsenkirchen*, Essen, *Steele*, *Hattingen*, Langenberg. daran schliefst sich nordöstlich ein kleineres gebiet, in welchem *tiewe* (mit verschiedenen vocalabweichungen; vgl. Woeste Wörterb. d. westf. ma. 271) für *hund* üblich ist; es reicht etwa von Hameln bis Hannover, von Bodenwerder bis Wunsdorf, von Elze bis Stadthagen; doch sind zahlreiche *hund* schon eingedrungen, und der unregelmäfsige verlauf der grenze sowie die vielen aufserhalb noch zerstreut vorkommenden *tiewe* beweisen, dass dieses wort am verschwinden ist, während es früher bis in die gegend von Halberstadt mehr oder minder geherscht haben muss.

Von *hund* fällt der anlaut *h-* ab in der früher slavischen gegend nördlich von Salzwedel um Wustrow und Lüchow, ebenso im alten Wendenland der Niederlausitz; vgl. umgekehrt *heis*, *hīs* Anz. XVIII 411. bemerkenswert aber ist, dass die einst slavischen orte im sogenannten Slavenwinkel mit diesem aspirationswechsel keineswegs dieselben sind wie die oben s. 100 erwähnten mit gutturalisierung des inlautenden *l* (*soot* < *solt*); beide erscheinungen schliefsen sich aus, die grenze ihrer verbreitungsgebiete entspricht der grenze zwischen der Altmark und Hannover. wenn nun die früher wendischen gegenden der Lausitz denselben aspirationswechsel kennen, nicht aber das gutturale *l*, und wenn anderseits früher polnische landstriche in Posen und Schlesien wol das letztere, nicht hingegen den *h*-wechsel haben, so wird der historische schluss daraus berechtigt sein, dass wir es im Slavenwinkel mit den nachkommen nicht eines, sondern zweier slavischer stämme zu tun haben, welche von alters her durch die noch heute vorhandene grenze zwischen Hannover und Altmark geschieden waren.

Vocal und auslaut von *hund* entsprechen im allgemeinen denen

von *pfund*, aber eben nur im allgemeinen, und ein vergleich zwischen beiden wird deutlich dartun, wie jedes paradigma seine individuelle entwicklung hat und noch keine verallgemeinernden rückschlüsse schlechthin gestattet. wenn wir den lautlichen erscheinungen in derselben reihenfolge nachgehn, wie oben s. 103 ff bei *pfund*, so stimmt die verbreitung von *hūd* im wesentlichen zu der von *pfūd*, doch treten am Odenwald südlich von Miltenberg eine anzahl *hūd* auf, denen kein einziges *pfūd* entspricht. die assimilationsform *-unn* findet sich in beiden wörtern übereinstimmend lediglich an beiden ufern der Enz, während alle die andern gegenden mit *p(f)unn* keine oder ganz vereinzelte *hunn* aufweisen; dieser widerspruch wird sich vielfach daraus erklären, dass die *pfunn*, denen kein *hunn* entspricht, pluralformen sind (vgl. den dortigen satzzusammenhang) und ihre doppelconsonanz daher aus ursprünglichem inlaut stammt: sie liegen alle in gegenden, die auslautendes endungs-*e* getilgt haben (vgl. Anz. xviii 408 f); vgl. noch unter *kind.* die ripuarische *nk*-grenze oben s. 104 stimmt nach den dort aufgeführten orten für *honk* bis *Waldbröl*, dann aber reicht letzteres etwas weiter, und Blankenberg, Siegburg, Bonn, Rheinbach, Münstereifel haben *honk* neben *pond*; ausnahmen mit *-nd* fehlen beim vorliegenden wort fast ganz, selbst Köln hat *-nk*, doch stimmen etwa die kleinen grenzbezirke bei Eupen und bei Waldfeucht überein. niederhessische *-ngd* finden sich von Borken bis Neukirchen, es fehlen aber die *-ng* bei Grebenau. in Baden bei Elzach wird nur ein ort mit *hung* gegenüber fünf mit *pfung* überliefert, während die *-ng*-gebiete im südlichsten Elsass wider übereinstimmen. dem ostpreufsischen *p(f)ung*-bezirk entspricht *hungd* ungefähr in gleicher ausdehnung: auch hier wird der unterschied des auslauts auf ursprünglichen pluralgebrauch des ersteren wortes zurückzuführen sein. palatalisierte *-njd*, *-nj* in Mecklenburg kommen beiden paradigmen zu.

Im vocalismus stimmt die verbreitung des *o* im wesentlichen für beide wörter überein; doch fehlt für *hund* der kleine *o*-bezirk südlich von Altenburg, desgleichen der schlesische im Glatzer kreise. *hoind* an der Werra geht mit *p(f)oind* zusammen nur gegen no. bis zum Rennstieg, hingegen gegen w. und n. beträchtlich weiter, sodass es auch für Fulda, Hünfeld, Hersfeld, Vacha, Lengsfeld, Salzungen noch gilt. ebenso zeigen die hessischen kleinen gebiete (o. s. 105) grofse verschiedenheit: *hünd* und *pünd*, *hönd* und *pönd* stimmen noch einigermafsen, dagegen reicht *höngd* viel weiter als *pöngd*, und dem *hongd* um Neukirchen herum steht kein *pongd* mehr gegenüber, hingegen dem *pong* bei Grebenau *haund*. im dänischen auf Alsen überwog bei *pfund* die schreibung *o*, während bei *hund* nur *u*, *ū*, *ue* vorkommen. im übrigen stimmt etwa die beiderseitige vocalentwicklung überein.

Ein teil der abweichungen zwischen beiden paradigmen wird sich aus der natur des *pfund* als markt- und geschäftswortes er-

klären, ähnlich wie bei der dialectischen entwicklung der zahlwörter (vgl. *sechs* Anz. XVIII 412).

9. *winter* (satz 1).

Ripuarische gutturalisierung des inlautenden nasals (*-ngt-*) stimmt in der begrenzung bis *Waldbröl* zu der gleichen erscheinung bei *pfund* oben s. 104 und *hund* s. 107, weicht weiterhin jedoch von beiden ab: *Blankenberg*, *Siegburg*, *Rheidt*, Bonn, *Euskirchen*, Rheinbach, *Münstereifel*, Blankenheim, *Schleiden*, *Montjoie*. Köln mit nachbarschaft und wenige städte bilden wider *nt*-ausnahmen; dem *pond*- und *hond*-gebiet um Eupen und Cornelimünster entsprechen nur Eupen und ein nachbarort mit *wenter*, aber der bezirk um Gangelt, Waldfeucht, Heinsberg hat wider *-nt-*, *-njt-*. ferner findet sich wider hessisch *-ngt-* von Borken bis Schwarzenborn, natürlich ohne dass seine abgrenzung sich mit der von *pöngd* und *höngd* deckt. hingegen stimmt *wingter* östlich der unteren Weichsel ziemlich zu *p(f)ung* und *hungd*. die gutturalisierung fehlt für *winter* aber ganz in Süddeutschland. ohne entsprechung bei jenen andern zwei paradigmen erscheint *wingter* an der Lausitzer Neifse von Forst abwärts und noch weiter bis Fürstenberg; jedoch bis der lautwert des inlautenden postconsonantischen *g* in dieser gegend festgestellt ist, bleibt abzuwarten, ob diese *-ngt-* nicht ebenso zu erklären sind, wie die zahlreichen palatalisierten *-njt*-östlicher in Schlesien, die zwischen dem 51 und 52 breitengrade mit *-ngt-* und *-nnt-* wechselnd vorkommen und eine nachwürkung des früheren Slaventums daselbst sein werden, ebenso wie die bei *pfund*, *hund*, *winter* gleichmäfsig überlieferten *-nj* (*-njd*, *-njt*) in Mecklenburg.

Den *pf̃ud*, *h̃ud* entsprechende bildungen von *winter* sind ganz selten und vereinzelt; nur etliche schwäbische *wa̰iter*, *wḛiter* südlich von Hechingen und *w̃iter* um Spaichingen und Tuttlingen mögen hier erwähnt werden. ebenso kommen assimilierte *-nn*-bildungen nur ganz verstreut und einzeln vor.

Die entwicklung des alten *-nt-* unseres wortes und seine jüngere erweichung zu *-nd-* in vielen gegenden ist deshalb von besonderem interesse, weil es sich in fast allen dialecten scharf getrennt erhalten hat von dem jüngeren hd. *nt* < germ. *nd* oder von *nd* < germ. *nþ*, wie der vergleich mit späteren wörtern ergeben wird. die erweichung zu *nd* ist auf nd. boden verbreitet in ganz Schleswig-Holstein und in Mecklenburg und westlicher über die Elbe hinaus bis etwa zur Aller und unteren Weser, ferner zwischen Teutoburgerwald und Wiehengebirge; in diesen gegenden erfahren alle inlautenden alten *t* (> hd. *ss*) gleiche behandlung. im übrigen herscht nd. *winter*. allgemeiner ist die erweichung im hd.; hier fehlt sie nur dem ripuarischen (die gutturalisierung hat stets *-ngt-*), dem gebiet des oberen Mains (dem hoch- oder ostfränkischen, vgl. Zs. 36, 137) und dem schlesischen, worunter ich das hd. östlich vom alten Wendenlande, also etwa

vom 32 längengrade, zusammenfasse. aber der grad der erweichung wird sehr verschieden, die abstufung zwischen lenis und fortis mannigfaltig sein, wie die relative häufigkeit der *nd*-schreibung schliefsen lässt, sie erscheint zb. im bair. etwas seltener als im rheinfränkischen und schwäbischen, jedoch noch häufiger als im thüringischen und obersächsischen.

Gedehntes ī wird bezeugt für das westliche Mecklenburg (vgl. dort *pūnd, hūnd)*, für Hinterpommern im gebiete der Persante und Wipper, für Schlesien, seltener für Baiern. wenn hessisches und thüringisches *hoind* sich weiter ausdehnte als *p(f)oind*, so geht entsprechendes *weĭnter* (häufig mit *ăi, eu, ŏi* uä.) noch über jenes hinaus und umschliefst noch das nordthüringische *huind* (*eĭ*-orte *cursiv*): Sontra, *Creuzburg, Treffurt*, Wanfried, *Mühlhausen*, Dingelstedt, Schlotheim, *Tennstedt*, Gebesee, *Gotha, Ohrdruf*, Plaue, *Schmalkalden*, Zella, Suhl, *Wasungen*, Meiningen, Mellrichstadt, *Ostheim, Fulda*, Herbstein, *Lauterbach, Grebenau*, Alsfeld, *Hersfeld*, Rotenburg. schliefsen wir dieses *eĭ* mit ein, so lässt sich ein gröfseres mittleres gebiet mit modificiertem stammvocal vergleichen mit dem *o*-bezirk der beiden vorigen wörter: ihre grenzen decken sich im wesentlichen bis Drolshagen (Mülheim und umgegend hat *weĭnter* wie *pound, hound*), dann folgt die von *wenter* der *ik/ich*-linie bis zum schnitt mit der Fulda und zieht südöstlich, um zwischen Rotenburg und Sontra auf das *weĭnter*-gebiet zu stofsen, jenseits desselben folgt sie ungefähr dem für *pfund* und *hund* beschriebenen *o*-bogen, geht nur vom unteren Main bis zum Hunsrück beträchtlich südlicher (etwa Frankfurt, *Hofheim*, Hochheim, *Idstein*, Schwalbach, *Oberwesel*, Caub) und erweitert sich ferner etwas an ihrem südwestlichen ende in Lothringen. diesem so umgrenzten gebiete kommen die verschiedensten trübungsgrade des ursprünglichen *i* zu, die vom offnen *i* bis zum geschlossenen *o* reichen: selbst *wunter* wird überliefert für einen streifen von Daun bis Berncastel, *wonter* um St. Vith und um Adenau, *wanter* für die luxemburgische nachbarschaft bis Diedenhofen-Trier-Wittlich-Prüm, nördlicher folgt *wŏnter, wŏngter* von Blankenheim-Waldbröl bis Montjoie-Köln (Köln selbst und umgebung haben *winter*), und noch östlicher reichen zahlreiche *ŏ* bis zum Westerwald, die auch im thüringischen jenseits des *weĭnter*-gebietes sich widerfinden. ungefähr von Frankfurt-Wächtersbach bis Biedenkopf-Kirtorf entsprechen zahlreiche *ea, eă* uä. den *uo, ua* uä. bei *pfund* und *hund*. in der nähe der verschiebungslinie zeugen häufige *ä* für offenes *e*. die schreibung *e* ist am consequentesten im niederfränkischen und ripuarischen bis Köln (vgl. dort reines *o* bei *pfund, hund*). der rest hat gelegentlichen *i*-schreibungen gemäfs geschlossenes *e*. aufserdem entspricht dem isolierten *pfond*-gebiet bei Altenburg eine gröfsere *wenter*-enclave von Pegau bis Crimmitschau und von Borna bis Ronneburg, und in gleicher entsprechung kommt letztere form wider den schlesischen gebirgs-

gegenden von der ungefähren linie Friedland-Kosel südwärts zu. endlich ist im s. die trübung des vocals wider dem schwäbischen eigen, wo die schreibung *e* namentlich im ungefähren gebiet Pforzheim - Dinkelsbühl - Donauwörth - Münsingen - Freudenstadt herscht und der vocal nasaliert ist. bunt ist widerum die schreibung im elsässischen, wo *e* das *i* überwiegt, aber auch *eï* (zum teil in der form *weïter*) südwestlich von Strafsburg belegt wird; von hier reicht *e* noch in die südliche Pfalz hinüber.

Das dänische stimmt zum nördlichsten nd. im friesischen schreibt Sylt *wunter*, Amrum, Föhr und die Halligen *wonter*, das gegenüberliegende festland *wanter*, *wunter*, *wonter* in drei sich von n. nach s. folgenden abteilungen.

Der auslaut *-er* hat sein *r* abgeworfen zunächst längs des grösten teils der Ostseeküste: er erscheint als *-e* auf Alsen und in dem gegenüberliegenden teile Schleswigs, ebenso im westlichen Mecklenburg, als *-a* in der östlichen fortsetzung bis zur unteren Oder und nordwärts vom 53 breitengrade, als *-e*, *-ä* jenseits der Oder bis Stettin-Landsberg und zur *ik*/*ich*-linie (nur der küstenstreifen zwischen Stolpe und Nogat bewahrt *-er*), als *-a* endlich wider in Ostpreufsen zwischen den beiden ungefähren grenzlinien Elbing-Allenstein und Labiau-Angerburg. ferner ist *-e* eigentümlich dem linken Rheinufer von Jülich-Köln aufwärts bis Adenau-Neuwied, *-a* der gegend zwischen Westerwald und unterer Lahn, den Moselufern bis gegen Trier hinauf, der nachbarschaft von Saarlouis und St. Avold, dem obersächsischen östlich und südöstlich von Chemnitz; characteristisch aber ist *-a* für das ganze bair. dialectgebiet vom Fichtelgebirge bis zu den Alpen, im w. im gebiet der Regnitz langsam abnehmend und weiter südlich vom Lech begrenzt; nur im norden am obersten Main kommt neben sonst durchgängigem *-a* auch *-e* vor. sonst ist überall das auslautende *-r* bewahrt, häufig (zumal in Süddeutschland) mit apostrophierung des vorhergehnden *e*, besonders das schwäbische *-r* (*-er*, *-ar*) steht im scharfen gegensatz zum benachbarten bair. *-a*. mischung beider behandlungen des auslauts zeigt sich namentlich am rechten Rheinufer von der Murg bis zum Spessart.

Volle flexionsendung (*-eram*, *-erum*, *-erem*, *-erm*, statt des auslautenden *-m* auch *-n*) wird für das nordfriesische überliefert auf Sylt und Amrum, in den westlichen dörfern auf Föhr und in der nordhälfte des festlandfriesischen. im deutschen sprachgebiet erscheint der dativ auf *-ere* (seltener *-era*) zu beiden seiten der mittleren Weser in einem ganz ungefähren gebiet Lippstadt-Höxter-Braunschweig-Halberstadt-Worbis-Münden-Medebach, sonst noch ganz vereinzelt bei Erfurt und bei Naumburg a. S. und häufiger wider in einem schmalen streifen von Forst über Guben und Fürstenberg bis Müllrose.

Zum schluss noch die syntactische notiz, dass statt *im winter* der genitiv *winters* häufiger ist in Schleswig-Holstein und in Ost-

friesland, seltener im Harzgebiet, sowie als *-ersch* im nördlichen schwäbischen.

10. *kind* (satz 14).

Als anlaut wird für Leipzig und umgegend *g-* überliefert, das auch sonst vereinzelt im obersächsischen Saalegebiet erscheint. häufige *tch-* zu beiden seiten der Weichsel sollen einen dem polnischen *ć* nahestehnden laut widergeben. die hochalemannische *ch*-grenze durchschneidet das südliche Elsass und Baden (*ch*-orte *cursiv*): *Pfirt*, Altkirch, der Rhein bis oberhalb Altbreisach, Freiburg, *Staufen*, *Todtnau*, *Schönau*, Löffingen, *Stühlingen*, Fürstenberg, *Thengen*, *Blumenfeld*, Engen, Aach, Radolfzell; ausnahmen mit *k-* fehlen nicht; wenige übersetzer schreiben *cch*, *kch*.

In- und auslaut des wortes sind unter vergleich mit den drei vorigen zu betrachten. dem süddeutschen *hų̄d*, *hǭd* entspricht im allgemeinen *kį̄d*, *kę̄d*, das aber von Neumarkt-Nürnberg bis zum Erzgebirge consequenter und zusammenhängender erscheint; aufserdem begegnet *kid* im östlichsten Baiern von Passau bis zur Schwarzach längs der landesgrenze, hier häufig noch weiter reduciert zu *kī*, *kį̄*. assimilierter auslaut *-nn* zeigt sich in *kinn* an den ufern der Enz übereinstimmend mit *pfunn* und *hunn*, ferner im westlichen Baiern, das schon *pfunn*, aber kein *hunn* hatte, sonst vereinzelte *kinn* sind immerhin häufiger als die *hunn*: danach scheint, wenigstens nach der übereinstimmung von *pfunn* und *kinn* im westlichen Baiern, es hier mit den *hund* doch seine eigne bewantnis zu haben, die vielleicht im satzzusammenhang, im folgenden dental (*hund tut*), zu suchen ist. die gutturalisierung des auslautenden dentals stimmt in Nord- und Mitteldeutschland bei *kind* und *winter* überein, wenigstens so weit die bei letzterem aufgezählten ortschaften in betracht kommen: ripuarisch *-nk* (in grenzstreifen *-ngd*), doch in Köln und nachbarschaft *-nd*, ebenso in Eupen und einem nachbarort, um Gangelt, Waldfeucht, Heinsberg *-nd*, *-njd*; hessisch *-ngd* von Borken bis Schwarzenborn (vereinzelte *-ngd* und *-nk* noch nordöstlicher an der Werra); ostpreufsisches *kingd* wie *p(f)ung*, *hungd*, *wingter*; endlich im schlesischen: *-ngd* von Forst bis Fürstenberg, sonst zu beiden seiten der Oder *-njd*, *-ngd*, *-nnd*; gleiche palatalisierung *-njd* widerum häufig in Mecklenburg. in Baden und Elsass stimmt *king*, *ching* zu *pfung*.

Für den vocalismus kann ganz auf *winter* verwiesen werden, wenn man sich bewust bleibt, dass die beiderseitigen dialect. abgrenzungen keineswegs von ort zu ort, sondern nur im grofsen und ganzen sich decken. so hat die hessisch-thüringische diphthongierung sich für *weïnter* bereits bis Treffurt erstreckt, während für *kind* seine übersetzung und die einiger nachbarorte erst die vorstufen *ī*, *ïi*, *ie* überliefern; im s. hingegen geht die gleiche erscheinung für unser wort schon etwas weiter als für *winter*: *Mellrichstadt*, *Ostheim*, *Bischofsheim*, Neustadt, Brückenau, Schlüch-

tern. die bei *winter* fehlende, bei *pfūnd* und *hūnd* aber vorhandene vocaldehnung nordwärts vom schwäbischen nasalierungsgebiet bis Spessart und Rhön gilt auch für *kīnd*. ebenso haben die *pfound* und *hound* im Frankenwald ihre *keĭnd*-entsprechung. für *kind* eigentümlich ist ein kleiner neun ortschaften umfassender bezirk sw. vor Cassel mit *keind*; ferner die erscheinung, dass am Niederrhein von der gutturalisierungsgrenze abwärts das *e* nicht rein wie bei *wenter* (und wie das *o* bei *pond* und *hond*) überliefert wird, sondern bunt mit *i* untermischt ist, das am linken ufer von Rheinberg-Geldern gen n. sogar das ausschliefsliche wird. endlich bedarf noch ein gebiet der erwähnung, das im w. und s. von der Ems begrenzt wird, im o. und n. von der ungefähren linie Detmold-Minden-Diepholz-Quakenbrück und der unteren Haase: ihm ist in seiner gröfseren westlichen hälfte etwa bis zur linie Warendorf-Lübbecke dehnung und circumflectierung (*iĕ*, selten noch *ī*) eigen, die in der kleineren östlichen bereits zum diphthong *ui* (seltener *eĭ*) geführt hat; diese kleinere hälfte gehört schon zum gebiet der eigenartigen westfälischen diphthongierung (vgl. *uis* Anz. XVIII 410), die also jünger sein muss als diese vocaldehnung in *kind*.

Das dänische hat *barn* (auch *ban*, *baēn* geschrieben). im friesischen hat Sylt *jungen*, Amrum, Föhr und der mittlere teil des gegenüberliegenden festlandes *bjarn*, der nördliche *börn*, der südliche *bērn* und *bjern*, Wangeroog schreibt *ben*, das Saterland *beiden* und im nördlichsten orte *bidde*. (fortsetzung folgt.)

Marburg i. H. FERD. WREDE.

BERICHTIGUNGEN.

Meine bemerkung Zs. 36, 275, dass in Braunes got. grammatik got. *b* dem frz. *v*, also einem bilabialen laute gleichgesetzt wird, hat nur für die zweite auflage geltung. in der dritten auflage ist der hinweis auf frz. *v* gestrichen und inl. *b* nach vocalen ausdrücklich als labiolabialer spirant bezeichnet. M. H. JELLINEK.

Zs. 36, 265 u. 266 sind in beiden abdrücken der verse 170—183 der Hochzeit nach der letzten revision sinnlose spatien eingeführt worden, welche den schein von strophen sehr gegen den willen von prof. Roediger hervorrufen; ebda. 248 z. 11 v. o. l. 'indessen' st. 'in diesem'.

In die anzeige von Weede Diu wârheit Anz. XVIII 399 ff sind zwei correcturen von mir ohne meine chiffre aufgenommen, denen der recensent CKraus nicht zustimmt: s. 400 z. 16 v. u. die bezeichnung der form *swâr* als mitteldeutsch und s. 401 z. 2 f die bemerkung 'freilich ist *heilôn* unbelegt': hr dr Kraus kennt diese bildung der übergangszeit aus dem Trierer Silv. 212. SCH.

Zu Anz. XVIII 390 z. 2 v. u.: Heine gibt das datum von Schlegels geburt richtig als den 5 sept. an. nach Prutzens Deutschem mus. 1862 II 823 ist der 5, nicht der 8 (wie Redlich und Schlegels neue Biographen angeben) Schlegels geburtstag; die angabe stützt sich auf die kirchenbücher. MINOR.

Prof. HERMANN PAUL in Freiburg im Breisgau folgt einem rufe nach München; an seiner stelle geht prof. FRIEDRICH KLUGE in Jena nach Freiburg. die aufserordentlichen professoren der engl. philologie dr LORENZ MORSBACH in Göttingen und dr ALBRECHT WAGNER in Halle wurden zu ordinarien ernannt. — für deutsche philologie habilitierte sich in Heidelberg dr ALBERT WAAG.

ANZEIGER

FÜR

DEUTSCHES ALTERTHUM UND DEUTSCHE LITTERATUR

XIX, 2 April 1893

Germanische mythologie von Elard Hugo Meyer. (Lehrbücher der germanischen philologie. I.) Berlin, Mayer und Müller, 1891. XI und 354 ss. 8°. — 5 m.*

Der hauptfortschritt, der in den letzten jahren auf mythologischem gebiete gemacht worden ist, besteht in der erkenntnis, dass die Eddalieder verhältnismäfsig junge producte sind, die von christlichen und fremden vorstellungen beeinflusst sein werden. hierin dürften wol die meisten fachgenossen einig sein, und auch Müllenhoff würde heute kaum mehr den standpunct des 5 bandes seiner altertumskunde vertreten. aber wie weit dieser fremde einfluss geht, was trotzdem in der Edda altheidnisch ist und deshalb schlüsse auf südgermanische und gemeingermanische verhältnisse erlaubt, als was wir uns ferner die dichter der Eddalieder vorzustellen haben, ob als heiden, die die fremden stoffe übernahmen und sich zurecht zu legen suchten, oder als christen, vielleicht gar als hochgelehrte theologen, die sich der alten mythologie nur als eines äufseren schmuckes bedienten, darüber sind wir noch zu keiner klarheit gelangt, und jede gesamtdarstellung der germanischen mythologie muss an dieser unsicherheit in der principiellsten, in der quellenfrage leiden.

M. selbst hat bekanntlich sein verhältnis zur Eddafrage in zwei arbeiten dargelegt, in seinem buche 'Völuspa' und in der 'Eddischen kosmogonie'. er gibt sich hier als den radicalsten unter den neuerern; denn nach seiner meinung ist die Völuspa und andere dichtungen der Edda die arbeit von theologisch gebildeten geistlichen. die Völuspa ist nach M. im 12 jh. entstanden, und für ihren verfasser hält er, gestützt auf das schwache zeugnis des 17 jhs., den weisen Sämund. dieser habe eine Summa theologiae geschrieben, eine geschichte der welt von der schöpfung bis zum weltuntergang. er habe hier ein reiches theologisches fachwissen niedergelegt und sich der nordischen mythologie nur als eines äufseren skaldischen darstellungsmittels bedient, also zb. gott vater mit Odin, den hl. geist mit Lodur bezeichnet usw. andere namen der Völuspa seien nordische übersetzungen und umbildungen von ausdrücken und namen, die

* [vgl. Beil. z. allg. ztg. 1891 nr 238 (ASchröer), nr 286 (WGolther). — Litbl. f. germ. u. rom. phil. 1892 nr 2 (Schullerus). — Zs. d. ver. f. volkskunde 2, 88 (KWeinhold). — Lit. centr. 1892 nr 6. — Archiv f. anthropol. 21, 145 ff (WGolther). — The academy 1891 nr 1013.]

Sämund in seinen quellen vorfand; also Gullveig ist ihm eine übersetzung von 'calix aureus', unter welcher bezeichnung die babylonische hure bei Honorius von Autun erscheint, Höni ist aus Henoch entstellt. dem verfasser der Völuspa seien andere theologen gefolgt, die dichter der Grimnismal, der Vafþrudnismal ua. auch Snorri habe als Oddischüler die manier des Sämund und seiner genossen fortgesetzt.

M. dürfte mit seiner auffassung, die natürlich auch in dem vorliegenden werke überall hervortritt, ziemlich allein stehn. sie enthält eine fülle von unwahrscheinlichkeiten, vor allem die, dass ein theologe es wagen konnte, in einer zeit, wo christentum und heidentum noch mit einander zu ringen hatten, diese mythologische form zu wählen, die aufserdem kaum seinem intimsten freundeskreise ganz verständlich sein konnte[1]. der beweis, dass diese Eddalieder von theologen verfasst sind, ist also von M. nicht erbracht, und auch sonst ist bisher ein derartiger quellennachweis nicht geglückt. in anderem haben uns aber die M.schen untersuchungen wesentlich gefördert. so ist es erst durch M. recht wahrscheinlich geworden, dass die eingangsstrophen der Völuspa und die eddische kosmogonie ihr vorbild in dem biblischen schöpfungsberichte haben, und es ist das um so glaublicher, da das gedicht auch an einer andern stelle deutlich christlichen einfluss verrät, nämlich am schlusse dort, wo von dem mächtigen die rede ist, der am ende der tage kommen soll, um gericht zu halten. oder es ist geradezu schlagend, wenn M. in Odin Vili Ve die hl. dreieinigkeit erkennt, wobei Alfödr gott vater, Vili Christus, den die kirchenväter als Voluntas oder Velle bezeichnen, und Ve den hl. geist widergibt. aber diese übereinstimmungen erklären sich genügend durch die beziehungen der nordleute zu ihren christlichen nachbarn, die nach Zimmers aufsatz über die frühesten berührungen der Iren und Nordgermanen (Sitzungsberichte der preufs. akademie 1891, 296ff) schon mit dem jahre 617 begonnen haben, und die den nordleuten auch die wassertaufe lange vor einführung des christentums vermittelt haben.

Nachdem nun aber gerade die reichsten quellen der germanischen mythologie sich als unzuverlässig erwiesen haben, ergibt sich doch für jeden, der eine gesamtdarstellung unternimmt, die notwendigkeit, alles dasjenige zu sammeln, was sich durch vergleichung der zeugnisse aus den verschiedenen germanischen gebieten mit sicherheit oder wahrscheinlichkeit als gemeingermanisch ergibt. was darnach von dem gesamtstoffe übrig bleibt, natürlich der weitaus gröfsere teil, ist in zwei weiteren abschnitten über südgermanische und skandinavische zeugnisse zu behandeln. dadurch wird die darstellung historischer und damit auch wissenschaftlicher werden. eine solche historische behandlung des mytho-

[1] vgl. Heinzel Anz. xvi 341 ff; meine recensionen Arkiv f. nord. fil. 7, 89 ff. 8, 304 ff.

logischen stoffes wird auch wie die von M. und Mogk mit dem seelenglauben und totencult beginnen müssen; denn die ältesten zeugnisse für mythische vorstellungen sind die gräberfunde, die waffen und schmuckgegenstände.

Dagegen scheint es mir keineswegs die aufgabe einer germanischen mythologie festzustellen, dass der dämonenglaube sich aus dem seelenglauben entwickelt hat; das ist sache der allgemeinen culturgeschichte oder einer allgemeinen mythologie.

M. hat sich geradezu eine descendenztheorie zurecht gemacht: zuerst der seelencult, dann die dämonen u. z. zunächst die dämonen in tiergestalt, dann menschenähnliche dämonen, die aber entweder hinter dem mafse der menschlichen gröfse zurückbleiben wie elfen, zwerge, oder über dasselbe hinausgehn wie die riesen, und endlich die dämonen mit rein menschlicher bildung. danach teilt M. seinen stoff ein; er behandelt zuerst den seelencult, dann die dämonen in tiergestalt, dann elfen, zwerge, riesen und zuletzt götter wie Wodan, Donar usw. das aber kann doch unmöglich ein einteilungsprincip für die germanische mythologie abgeben, da ja die Germanen und schon die Indogermanen sowol niedere als höhere dämonen kannten. M. erweckt durch seine anordnung die falsche vorstellung, als ob sich auf germanischem gebiet diese entwickelung vollzogen hätte, und aufserdem entbehrt die theorie jeder festen grundlage.

In dem zweiten abschnitte, welchen eine mythologie nach dem oben skizzierten plane enthalten müste, dürften jetzt vor allem auch die inschriftlichen götter- und matronennamen nicht mehr fehlen, mit denen sich einige forscher mit recht in den letzten jahren eingehend beschäftigt haben: der Hercules Magusanus (Kauffmann Beitr. 15, 553 ff), der Jupiter Tanarus (Much Zs. 35, 372), Requalivahanus (Much Zs. 35, 374), Mercurius Hanno (Much Zs. 35, 207), Mars Halamardus, Mercurius Leudisio, Hercules Saxo (vGrienberger Zs. 35, 388 ff), Hercules Barbatus, ferner die göttinnen Nehalennia (Much Zs. 35, 325), Alateivia (Much Beitr. 17, 168), Vercana (Much Zs. 31, 357), Harimella (Much Zs. 36, 44 ff), Sandraudiga, Vagdavercustis (vGrienberger Zs. 35, 389 ff), Haeva (Siebs Zs. f. d. phil. 24, 461), Burorina (Kern Germanische woorden 324), Vihansa (Cosijn Nederlandsch spectator 1874, vGrienberger Zs. 36, 310), aufserdem die matronennamen Afliae, Alagabiae, Alaterviae, Arvagastiae, Aufaniae, Gabiae, Gavadiae, Vatviae, Suleviae, Saitchamiae (Much Zs. 35, 315 ff). nur die Hludana und den Mars Thingsus mit den beiden Alaisiagen verwertet auch M. ernstlich; die mehrzahl jener namen kommt bei ihm gar nicht vor. und doch haben wir in ihnen eine ganz stattliche reihe von götternamen, die zweifellos dem volksglauben angehört haben und deshalb für die germanische altertumskunde wertvoller sind, als mancher motivenreiche Eddamythus. auch die bedeutung der namen ist in den meisten fällen noch durchsichtig. der interessanteste unter ihnen ist wol Saithamiae, nach Muchs deutung die zauberbannenden (an. *seidr*).

Eine grofse rolle hat M. der mythendeutung eingeräumt, und hier steht er noch ganz auf Simrocks standpunct, dh. jeder, auch der kleinste zug in einem mythus, bedeutet für ihn den reflex einer naturerscheinung. so zeigt gerade das vorliegende werk, wie recht Noreen hat, wenn er in seinem vortrefflichen vortrage 'Fornnordisk religion, mythologi och teologi, populär föreläsning hållen till förmån för egyptiska museet i Upsala, den 9 mars 1892' behauptet, die mythologie habe sich trotz den hervorragenden gelehrten, welche sich auf diesem gebiete betätigt haben, noch immer nicht zum range einer wissenschaft emporgearbeitet.

Der hauptfehler, an welchem die mythologie krankt, besteht darin, dass man sich nicht dazu verstehn kann, die mythen vom litterarhistorischen standpuncte zu beurteilen. es ist doch selbstverständlich, dass jeder stoff, mag er nun von göttern erzählen oder nicht, sobald sich einmal die poesie seiner bemächtigt hat, erweiterungen und ausschmückungen aller art erfährt, so dass der eigentlich mythische bestandteil der eddischen göttermärchen verschwindend gering sein muss. es konnte ferner auch nicht ausbleiben, dass eine erzählung von den dichtern in mehreren variationen vorgetragen wurde. so ist es gewis ganz verkehrt, mit M. 125 die schweigsame ehe mit der Elbin und das verbot der frage, woher sie sei, physicalisch erklären zu wollen und etwa von der dem gewitter folgenden stille zu sprechen. das motiv verdankt seinen ursprung nur der glücklichen phantasie eines dichters und ist nichts anderes als eine ausschmückung der jenseitigen natur der Elbin, die sich mit einem irdischen manne verbindet. oder wenn in der Thrymskviða Thor mit Freyjas Brisingamen angetan zu Thrym zieht, um seinen hammer zu holen, so hat man gewis nicht an regenbogen und lenzgewitter zu denken (Meyer 152. 207), sondern wir haben es hier einfach nur mit einer verkleidungsscene zu tun. Thor verkleidet sich als Freyja, die ja der riese erwartet, und zu dieser verkleidung gehört notwendig auch der berühmte halsschmuck der göttin.

Dieses suchen nach physicalischen parallelen hat auch die namendeutung nachteilig beeinflusst: der stier *Himinrjóðr*, mit dessen haupt Thor bei Hymi den miðgarðsorm ködert (Sn. E. I 168), ist weder 'der himmelsröter', das polarlicht, wie Mogk 1097 annimmt, noch 'der himmelsstier', wie Meyer 105 mit einem groben fehler meint — ags. *hríðer*, *hrýðer* gehört doch zu *rind* —, sondern *-hrjóðr*, *-rjóðr* ist zu *hrjóða* 'zerstören' zu stellen. der name bedeutet 'der himmelszerstörer', wie auch die andere hs. (r) *Himinbrjótr* 'himmelsbrecher' hat, beides passende bezeichnungen für einen riesigen stier, der mit den hörnern den himmel einzustofsen scheint. dem *Himinhrjóðr* vergleicht sich *barkhrjóðr* 'qui fruticis corticem abrodit' (Egilsson). — oder warum muss Thors diener Thjalfi der blitz sein? *Þjálfi* ist gewis nicht, wie auch Mogk nach Vigfusson Dictionary annimmt 1093, 'der gräber'. zu ahd. *telban*,

delban, mhd. *telben* kann das wort kaum gestellt werden wegen ags. *delfan* in derselben bedeutung, sondern nur, wie schon Uhland Sagenforschungen I 27 richtig gesehen hat, zu neuisl. *þjálf* 'labor', *þjálfa* 'arbeiten'. Thjalfi und Röskva sind also 'der arbeiter und die flinke', ein dienerpaar und weiter nichts.

Ein nüchterner betrachter des mythologischen stoffes wird ferner auch den litterarischen zusammenhang der einzelnen mythen festzustellen suchen. ein solcher ist zb. in den erzählungen von Thor und Thrym, von Thor und Hymi, vom raub der Idun und von der widergewinnung des dichtermets gar nicht zu verkennen. allen vier erzählungen ist der zug gemeinsam, dass götter und riesen um ein kleinod in streit geraten, wobei die götter schliefslich die sieger bleiben und der riese von dem ihm geistig überlegenen gotte übervorteilt wird. im Hymimythus und beim raube des dichtermets spielt auch ein mädchen eine rolle, das den gott unterstützt. Thjazi und Suttung fliegen dem gotte nach, der mit seiner beute davoneilt, kommen aber zu spät. das kleinod ist als lösegeld in den besitz des riesen gekommen. Loki bringt Idun in die gewalt des Thjazi, um sich aus der gefangenschaft zu befreien. die zwerge erkaufen ihr leben durch die auslieferung des dichtermets; vgl. auch Loki bei Geirröd Sn. E. I 284 ff.

Wir haben es also hier mit vier variationen ein und derselben erzählung zu tun. es ist gewis nicht berechtigt, für jeden dieser vier mythen eine physicalische parallele zu suchen, und auch das grundmotiv von der entführung des kleinods ist wol nur eine dichterische ausschmückung des gegensatzes zwischen göttern und riesen. der hammer Thors bedeutet also nicht den während der wintermonate geraubten blitz, sondern ist einfach nur die waffe des gottes, Idun ist nicht die regenspendende sommerwolke, der kessel des Hymir ist nicht das meer, sondern ein ganz gewöhnlicher kessel, wie ihn jemals durstige nordleute zum bierbrauen verwendet haben.

In diesem sinne hat sich auch Noreen in dem oben erwähnten vortrage ausgesprochen. Noreen gibt hier in ungemein frischer und anziehender form einige sehr beachtenswerte winke zum verständnis der mythenbildung. er unterscheidet religion, mythologie und theologie und darnach drei perioden der mythenbildung. unter religion versteht er das primitive bewustsein des menschen, dass aufserhalb seiner sphäre höhere wesen existieren, die er durch opfer zu besänftigen und günstig zu stimmen sucht. solche gottheiten waren der donner, Thor, der wind, Odin, die sonne, Ty, das meer, Ægi, und der tod, Hel. diese wesen waren in keine rangordnung gebracht; jedes war in gewissen lebensverhältnissen das höchste, der donner, wenn es donnerte, der wind, wenn es stürmte. diese götter wurden ferner noch nicht als persönliche wesen gedacht, und auf diesem standpuncte verblieb der gemeine mann die ganze heidenzeit hindurch. zunächst

giengen nur die höheren stände, die priester, weiter und gelangten zur mythologie. der erste schritt zur mythenbildung war die personification der naturkräfte. Noreen nennt es einen groben fehler der mythenforschung, hinter jedem attribut eines gottes einen speciellen naturgrund zu suchen. es sei falsch zu fragen, was bedeutet der wagen des Thor, seine böcke, seine handschuhe, sein hammer, also den gott als eine allegorie zu fassen; sobald einmal das naturphänomen anthropomorphisiert worden war, arbeitete die phantasie rüstig weiter. man sagte in alter zeit vom donner (Thor) *hann ekr* 'er fährt', wie heute noch die kinder in Schweden *det kör*; daher muste man dem donnergott einen wagen geben. man sah ferner, wie der blitz die bäume und felsen spaltete; das konnte der donnergott doch nur mit einer waffe tun, man gab ihm also den hammer. der donnergott wurde jedesfalls als ungemein stark gedacht, dichter nannten ihn *fadir þrúdar ok magna*. Noreen hätte dazu auch den Hercules Magusanus vergleichen können. ein weiterer schritt war, wie Noreen sehr fein vermutet, dass man verführt durch das *fadir* den gen. *þrúdar* als den gen. eines namens *Þrúdr* und den gen. plur. *magna* als den gen. sing. von einem namen *Magni* fasste. so erhielt Thor einen sohn Magni und eine tochter Thruð. auch den namen *Gullinbursti* erklärt Noreen aus einem ähnlichen sprachlichen misverständnis. Frey hatte ursprünglich einen helm mit einem vergoldeten eberbild. dieser helm hiefs *Gullinbursti* oder *Hildisvini*, wie der helm des königs Adils *Hildisvin* oder *Hildigǫltr* heifst. erst später fasste man diesen Gullinbursti als einen würklichen eber auf. Heimdal war ursprünglich nur eine bezeichnung für den regenbogen, denn der name bedeutet 'weltbogen'; vgl. *dalr* 'arcus'. das naturphänomen wurde anthropomorphisiert, und der neue gott erhielt dann seinen platz als wächter auf der götterbrücke.

In der Wikingerzeit, welche den gesichtskreis des nordländers erweiterte, trat die mythenentwicklung in ein neues stadium, in das religionsphilosophische. die mythen werden vertieft und bekommen ethischen gehalt, der einfluss des christentums macht sich geltend. die alten götter werden immer christlicher, aber die altheidnische religion lebt auch noch in christlicher zeit fort. es entsteht das, was Noreen mit altnordischer theologie bezeichnet, nämlich die systematische bearbeitung von religiösen vorstellungen. der norden habe zwei solcher theologen gehabt, Snorri im 13 und — Rydberg im 19 jh., dessen Undersökningar Noreen mit köstlichem humor characterisiert.

Ich habe bisher nur die mängel des M.schen buches hervorgehoben, und in der tat scheint mir die ganze anlage desselben, die anordnung des stoffes, die wunderliche vermischung der bis zum extrem getriebenen Buggeschen ideen mit dem ganz veralteten Simrockschen standpunct vollständig verfehlt. das gleiche

gilt, wenn auch in geringerem grade, von der darstellung, die wir von Mogk im Grundriss erhalten haben. aber das buch des vielbelesenen verfassers hat das grofse verdienst, uns eine vortreffliche materialiensammlung gegeben zu haben, wol die beste, die wir bisher besitzen. das cap. über die quellen, die reichen litteraturangaben und sammlungen, welche im ganzen werke zerstreut sind, machen dasselbe zu einem unentbehrlichen und bequemen hilfsmittel für jeden, der sich mit mythologie beschäftigt. nur schade, dass der kleine druck die übersicht so sehr erschwert.

Wien, juni 1892. FERD. DETTER.

SCHRIFTEN ZUR MYTHOLOGIE.

1) Die eddische kosmogonie. ein beitrag zur geschichte der kosmogonie des altertums und des mittelalters. von dr ELARD HUGO MEYER, honorarprof. an der univ. Freiburg i. Br. Freiburg i. Br., JCBMohr (Paul Siebeck), 1891. VIII und 118 ss. 8°. — 3,60 m.*

2) Deutsch-mythologische landschaftsbilder von GUIDO LIST. Berlin, HLüstenöder, 1891. 264 ss. gr. 8°. — 4,50 m.**

3) Die deutsche götterlehre und ihre verwertung in kunst und dichtung. von dr PAUL HERRMANOWSKI. erster band: Deutsche götterlehre. zweiter band: Germanische götter und helden in kunst und dichtung. Berlin, FNicolai (RStricker), 1891. I: 284 ss.; II: VI und 278 ss. 8°. — 7,50 m.***

'Im fortgang meiner mythologischen studien', heifst es im vorwort des an erster stelle genannten buches, 'erscheint mir mein 1889 herausgegebenes Völuspabuch mehr und mehr nur als ein programm, dessen einzelne nummern einer gründlicheren ausarbeitung um so mehr bedürfen, als es in seiner jetzigen form aus verschiedenen gründen von vielen nicht begriffen worden ist'. welche richtung der vorliegende, an dem capitel der kosmogonie vorgenommene erneuerungsversuch einhalte, ist damit für jeden, der jenes verfrühte buch kennt, leicht zu erraten. ob jedoch in ihrer nunmehrigen, unleugbar vollkommneren gestalt diese glaubensstarke entlehnungshypothese an überzeugender kraft beträchtlich gewonnen habe, dürfte zu bezweifeln sein. auch wer im anschluss an EHMeyer dem inhalt der nordischen kosmogonie christlich-theologischen ursprung zuschreiben möchte, braucht deshalb noch nicht in den 18 ersten strophen der Völuspa die arbeit eines isländischen scholastikers zu sehen, der ein vergnügen daran gefunden hätte, jenem inhalt das gewand skaldischer ausdrucksweise überzuwerfen: es wäre ja doch, wiewol Grimm dessen 'abredig'

* [vgl. Wochenschr. f. class. phil. 1891 nr 41 (GDraheim). — Theolog. litteraturzeitung 1892 nr 2 (HGering). — Lit. centr. 1892 nr 1 (-gk). — GGA 1892 nr 5 (BKahle). — Arkiv f. nord. filol. 8, 304 ff (FDetter). — Zs. f. d. phil. 25, 399 ff (FKauffmann). — DLZ 1892 nr. 30 (FNiedner).]

** [vgl. DLZ 1892 nr 9 (Jahn). — Zs. d. ver. f. volkskunde 2, 90 (K. W.). — Lit. centr. 1892 nr 12 (Al. T.).]

*** [vgl. DLZ 1891 nr 30 (AHeusler). — Lit. centr. 1891 nr 51 (-gk). — Zs. f. d. unterr. 6, 443 ff (OLyon).]

ist (im vorwort zur ersten auflage der Mythologie s. XVIII), immerhin denkbar, dass im laufe von jahrhunderten die sätze christlicher schulweisheit zu den nordleuten, denen einheimische kosmogonische vorstellungen mangelten, hindurchgesickert und begierig aufgenommen worden wären, die Völuspa also zwar christliches, aber in echt heidnischer aneignung und umbildung enthielte. wer zweitens die schöpfungslehre der scholastik durch das Griechentum und Judentum hindurch an eine babylonische urspeculation anknüpft, welche auch nach andern himmelsgegenden hin, bis China und zu unsern antipoden auf Neuseeland gedrungen sei, für den müste die frage nahe liegen, ob nicht lange vor dem auftreten des christentums unsre vorfahren, so gut wie andre völker, dieser vorderasiatischen ausfuhrware teilhaftig werden konnten. die dreiheit Odin, Vili, Ve muss doch wol einer zeit entstammen, da *Óðenn* sein anlauts-*v* noch nicht verloren hatte, gehört also spätestens den tagen Karls d. gr. an. noch viel weiter zurück führt uns *gap* 'chaos', mit *p* aus *mn* (vgl. meine German. völkernamen s. 10 ff), also = gr. **χάμα*, *χάσμα* (wie *δέμα*, *δέσμα*), das mit *χάος* nahe verwant ist; dass es sich nicht um eine junge übertragung handelt, so wenig wie bei *ginnung(a)* (worüber Beitr. 8, 159, anm. 2), erhellt aus der sonstigen bedeutung von *gap* und *gapa*. weit ab von christlichem weist auch die einstimmung des Ymimythus mit dem, was die Bataks auf Sumatra von dem zerstückelten huhn Manuk erzählen, aus dessen teilen die einzelheiten der schöpfung hervorgiengen und die zuvor öde, steinige welt erst ihre vollständigkeit empfieng (Globus 60, 289 ff); soll die ähnlichkeit polynesischer weltsagen mit alt- und neugriechischen (Schirren Wandersagen s. 41 f; Preller² I 45; BSchmidt Griech. märch. s. 133. 243) nach der auf s. 8 anm. 2 gegebenen andeutung aus gemeinsamem babylonischen ursprung erklärt werden, so wäre es nur billig, auch Ymi im verhältnis zu Manuk die nämliche gunst angedeihen zu lassen. überhaupt kann nur eine die alte und neue welt umspannende vergleichungsarbeit auf diesem gebiete klarheit schaffen; weil M., in den spuren von Bang, Bugge und Gruppe wandelnd, jene vergleichung glaubte auf wenigen seiten abtun zu dürfen, brachte er sich um die möglichkeit, in der nordischen kosmogonie zwischen altnationalem und ausländischem, zwischen früh und spät angeeignetem zu scheiden; die einseitig litterarische betrachtungsweise hat sich an ihm gerächt, wie seiner zeit an Benfey auf dem gebiet des märchens. dazu kommt, dass er noch immer der überzeugung ist, in seiner Achilleis den nachweis einer weitreichenden gewittermythologie gegeben zu haben (s. 113), und so lässt er ohne viel umstände die babylonische schöpfungslehre aus einer wettersage hervorgebildet sein. seltsamer weise wird im vorwort des an geschichtlichem sinn so augenfällig darbenden werkes die kritik aufgefordert, es 'von dem einzig richtigen standpunct aus, nämlich

dem historischen, zu beurteilen'. so anfechtbar die ganze einseitige aufstellung ist, so hat sie doch das verdienst, die ähnlichkeiten mancher altnordischen züge mit einzelheiten christlicher lehre hervorgehoben und künftiger forschung die puncte bezeichnet zu haben, wo die möglichkeit einer irgendwie vermittelten entlehnung aus mittelalterlicher theologie in frage kommen mag.

Einen ganz andern character trägt das zweite buch. der verfasser des antiquarischen romans Carnuntum erweist sich in diesen frisch geschriebenen, durch einen feucht-fröhlichen Scheffelton bemerklichen skizzen als einen liebhaber mythologischer dinge, der viel gesehen, viel gelesen und viel sinniert hat. leider will sich sein Pegasus dem joche besonnen vorschreitender forschung ganz und gar nicht fügen und strebt mit ungeduldigem flügelschlag der sonne einer verjährten lichtmythologie zu. die lebhaftigkeit des hier waltenden spieltriebs gestattete List nicht, sich mit seihen, weder von mücken noch kamelen, aufzuhalten. wenige proben genügen. um seinem grimmen hass gegen 'Karl den Sachsenschlächter' ausdruck zu geben, citiert er wolgemut das schöne gebet: *Helli Krotti Wudana.* am ufer des 'kalten Gangs' im grase liegend bebrütet er in echter dilettantenweise eine liste von flurnamen, und den mythischen gehalt daraus hervorzulecken sind ihm etliche bären behilflich, die ihm die dortige wassernixe aufbindet. kleine mängel der schreibung wie 'elypse' oder das beharrliche 'Veniluck' statt 'Venibuck' gehn in den kauf. es ist schade um manchen hübschen einfall, um allerlei beobachtungen und lesefrüchte, die in dem wuste willkürlichster combinationen verloren gehn.

Im gegensatz zu der eben besprochenen hütet sich Herrmanowskis fleifsige sammelarbeit vor jedem einhertritt auf der eignen spur und zeigt das bestreben, nur gesicherte ergebnisse darzubieten. auch wer einen ganz andern mythologischen standpunct einnimmt, wird für vielerlei belehrung, namentlich in der zweiten hälfte, dankbar sein. weiteren kreisen und besonders den künstlern die glaubens- und sagenwelt unsrer vorfahren näher zu bringen, ist ein gar löbliches beginnen, und vor diesem allgemeinen zweck mag zb. das ausführliche eingehn auf die Schnorrschen Nibelungenbilder, sofern es zugleich ein eingehn auf die sage ist, sich rechtfertigen. da jedoch der bezug auf kunst und dichtung das unterscheidende des werkes ausmachen soll, hätte es sich vielleicht empfohlen, eine musterung über die alten sagenstoffe zu halten, die sich für bildnerische und dichterische behandlung eignen, ihre ethischen und ästhetischen vorzüge nachzuweisen, überhaupt alles das hervorzuheben, wodurch jene schöpfungen des altertums auch heute noch widerhall in der volksseele zu wecken vermögen. damit hätte sich dann von selbst eine scheidung zwischen nordischer und deutscher mythologie ergeben, die unsre einheimische überlieferung mehr ins licht gerückt

hätte; wiewol der titel 'Deutsche götterlehre' nach dem von Grimms 'Deutscher mythologie' gebildet ist, darf doch gesagt werden, dass der heutige sprachgebrauch bei 'deutsch' nicht an das skandinavische denkt.

Stuttgart, 11 oct. 1892. LUDWIG LAISTNER.

Die metrik des westgermanischen allitterationsverses. sein verhältnis zu Otfried, den Nibelungen, der Gudrun etc. von KARL FUHR, dr phil. Marburg, NGElwert, 1892. 148 ss. 8°. — 3,60 m.

Aus Otfrids dichtung in erster linie hatte Lachmann die regeln für dén altdeutschen vers, für die vierhebige kurzzeile, geschöpft. Lachmann selber glaubte diesen vers auch im Hildebrandsliede zu erkennen. Müllenhoff suchte ihn für das Muspilli nachzuweisen. man war auf dem wege, den stabreimenden vers der andern germanischen stämme aus der nämlichen grundform herzuleiten; vgl. besonders Müllenhoff De carmine Wessofontano s. 15 f. aber nur bei dem altenglischen verse ist der versuch gemacht worden. denn Jessens umfassende skizze des gesamten germanischen versbaus und noch weit mehr die deutung des Heliandverses, die Amelung unternahm, enthielten tatsächlich ganz neue ideen: die rhythmen, die Amelung aufstellte, waren von den Otfridischen nicht mehr graduell, sondern principiell verschieden, und nur mit verkennung seines gedankenganges konnten Rieger, Sievers, Hirt die äufserung tun, Amelung stehe noch unter dem banne der Lachmannischen vierhebigkeit.

Dass man innerhalb der stabreimtechnik keine tiefgreifenden gegensätze zwischen den vier litterarischen gruppen anerkennen wollte, ist begreiflich. und auf der andern seite lag es nahe, den spätern reimvers als nächsten verwanten, als organischen nachwuchs des germanischen verses zu erklären. der gedanke war von vorn herein ansprechend, dass auch nach der einführung des endreimes das tiefer liegende rhythmische formgefühl das gleiche geblieben war. daher Müllenhoffs ausruf aao. s. 10: quis illam (sc. internam versuum structuram) clericos a Latinis accepisse credat?

Von diesen voraussetzungen aus wagte Schubert seinen versuch mit dem altenglischen verse. es war ein wagnis; denn messungen wurden notwendig, die allem bisher für möglich gehaltenen widersprachen. man vergegenwärtige sich verse wie diese: *þrýḿ gèfrúnòn*; *gèdón wóldè*; *sè frúmgárà*. derartiges muste den protest gegen die ganze richtung verstärken. Wackernagels widerspruch wurde von Rieger und Vetter aufgenommen und entwickelt. es bildete sich die zweihebigkeitslehre. sie ist von Sievers zum fünftypensystem ausgebildet worden.

Nach dieser neuen auffassung konnten die vier gruppen der stabreimpoesie als nahe verwante dargetan werden. der reimvers

dagegen erschien durch eine tiefe kluft geschieden. es waren wenig tragfähige brücken, die man sich mit hilfe der Otfridischen accentstriche zu zimmern bemühte. tatsächlich ist das phänomen, das uns die zweihebungstheorie in dem stabreimverse erblicken lehrt, von dem verse des evangelienbuches, des King Horn und der isländischen Rimur so völlig verschieden, dass man auf allen gebieten geradezu an die geburt einer neuen poetischen form glauben müste.

Viel enger erscheint der zusammenhang zwischen dem alten und dem neuen nach der Amelungschen auffassung, die von Möller neu belebt und begründet worden ist. diese theorie vermittelt in gewissem sinne zwischen der frühern vierhebungs- und der neuern zweihebungslehre. aber auch sie kann den viertactigen reimvers nicht als einfache fortsetzung des allitterierenden zweitacters hinstellen. auch sie bedarf eines äufsern eingriffes in die entwicklung.

Von neuem sind versuche gemacht worden, ohne diesen äufsern eingriff durchzukommen und die clerici als nachahmer der Latini aus ihrer stellung an der spitze der reimverskunst zu beseitigen. die abhandlungen von Hirt und die vorliegende schrift von Fuhr haben vieles gemeinsam. der hauptunterschied gegen Lachmann-Müllenhoff-Schubert liegt darin: sie statuieren neben dem vierhebigen stabreimvers als gleichberechtigt den dreihebigen; in folge dessen ist es nicht sowol der constant vierhebige Otfridvers, den sie vergleichen, als vielmehr die verse des Nibelungenliedes und der Wiener genesis mit ihrer mischung von drei- und vierhebigen zeilen. diese verse können unmittelbar an die altgermanische technik angeknüpft werden, während für Otfrid, wie es scheint, der fremde einfluss nicht ganz geleugnet werden soll.

Gewis hat diese historische perspective, heute so gut wie vor dreifsig jahren, viel einleuchtendes; es kommt nur darauf an, heute wie vor dreifsig jahren, ob sich die stabreimverse würklich so lesen lassen, dass sie als die nahen gesippen der Genesis- und der Nibelungenverse gelten können.

Hirts messungen, soweit es gelingt, sie vom papier in klang umzusetzen, haben mir den eindruck höchster unwahrscheinlichkeit nicht zu benehmen vermocht. Fuhr lässt sich von besserem metrischen formgefühle leiten, indem er ein würkliches grundmafs, die vier tacte, als rythmische einheit gewährt; indem er die wechselnden figuren des tonfalls in genügender deutlichkeit vorführt; indem er endlich die übeln scansionen wie *scéadena þreátùm* = | ◡́ ◡ × | –̀ | ×̀, *hŷran scòldė* = ×́ × |–̀| ×̀ vermeidet (mit dieser messung könnten die zeilen nicht mehr als exemplare des viertacters gelten). auch mit scansionen wie *féónd máncynnès*, *dǽl ǽghwylcnė* werden wir von F. verschont. er hält sich näher an die weiland Schubertischen messungen; er list also

gúdgéwéorcà; *féoll ón fédàn*; *gègrétte dà*; *gèméted wǽs*; *gèþýld hdfa*; — *hè þinum widsóc*; *tó Héorute dtédh* u. s. f. man sieht, sprachbehandlungen, die in Schuberts schrift als unerträglich aufgefallen waren, sind hier neu erstanden; nur sind sie an zahl geringer, weil F. ja auch verse mit blofs drei gesprochenen hebungen anerkennt.

F. hat, wie es scheint, die notwendigkeit nicht stark empfunden, dass vor allem andern diese messungen gerechtfertigt werden musten. er scheint zu glauben, dass man heutzutage etwas kräftigere kost wol vertragen kann. denn über diesen punct, wovon das leben und sterben seiner theorie abhängt, äufsert er sich s. 55 f. 75 f in einer art, die man mit dem besten willen nicht ernst nehmen kann. 'man hat bis jetzt immer angenommen, dass die einsilbigen schwachtonigen praefixe an sich nicht fähig seien, einen ictus zu tragen. doch warum soll ein praefix wie *d*-, *tó*- an sich weniger recht haben, als ein einsilbiges praepositiönchen wie *on*, *wid*, *æt*, *tó*, die doch auch sehr wenig tongewicht besitzen? . . . . im versanfang stehend bildet eine solche praeposition im guten mhd. noch öfters den ersten tact (vgl. § 85)'. wir schlagen den citierten paragraphen nach und finden 6 verse aus der Nibelungenhs. A, alle in discrepanz mit den übrigen hss., und ebenso viele aus Iwein, wovon fünf ganz anders gelesen werden können und m.e. müssen! weiterhin berufung auf die liedzeile: *ein fréies, fróhes lébèn uns wóhl gèfällt* und die versicherung 'es ist meinem gefühl nach nicht unnatürlich, wenn die kinder betonen *éins*, *zwéi*, *dréi*, ≍ | *an der bánk vòrbéi* ≍' (betonen die kinder so? nach der analogie ähnlich gebauter verse erscheint eine andere scansion als die stilgemäfse oder 'natürliche'). und s. 75: 'wollte man nicht dem praefix, sondern der flexionssilbe den ictus geben, also *dlédòn þd* etc. betonen, so müste der nachweis geführt werden, warum in solchen versen stets auftact in gestalt eines praefixes steht. . . . . nach meiner ansicht ist das praefix kein auftact, sondern erster ictus und deswegen auch ein notwendiger bestandteil des verses. wie ich bei den versen mit klingendem ausgang den schwachtonigen praefixen das recht einen ictus zu tragen zugestand, so muss ich es auch hier tun. denn ich halte es für consequenter ihnen dasselbe recht wie andern tieftönen zuzuerkennen, wodurch ganz normale verse entstehn, die sich in ihrer scansion in nichts von andern unterscheiden, als ihnen einer vorgefassten ansicht zu liebe eine ausnahmestellung zu geben und dadurch ein schema anzusetzen, das sonst im ags. keine entsprechung findet'.

Hiegegen ist zu bemerken: 1) auftact ist eben unter umständen auch ein notwendiger bestandteil des verses! es ist ein wol nur in der allitterationsmetrik gehegter irrtum, sobald man eine silbe als auftact spreche, sei sie kein integrierender bestandteil der rhythmischen reihe; — 2) der leser darf vielmehr von F.

den nachweis verlangen, warum wörter der sprachlichen form — ⨯ **nur dann** zwei tacte füllen dürfen, wenn der ausgang ⏊́ ⨯ vorhanden ist; warum ist *hìldè(-wǽpnùm)* zulässig, *(ge-)cýstè* (*þá*) verboten? — 3) wenn F. für die bewusten silben dasselbe recht wie für 'andre tieftöne' fordert, so setzt er das zu beweisende schon voraus, nämlich **dass** hier überhaupt tieftöne vorliegen; — 4) ist das 'vorgefasste ansicht', wenn man sich sprachgemäfser scansion fügt auf die gefahr hin, ein schema mehr ansetzen zu müssen?

Zu recht erkünstelten messungen lässt sich F., seinen regeln zu liebe, herbei; man vergleiche *þám wífe þá wórd*; *tó séle ðám héán* uä. s. 76. wie wenig harmoniert hier der metrische tonfall mit dem natürlichen sprachrhythmus! list man F.s zusammenhängende proben, so ist man erstaunt, wie grausam die natürlichen declamatorischen gruppen zerdehnt und verbogen werden, wogegen bei Möller eine steigerung der natürlichen proportionen eintritt, eine verstärkung der sprachlichen contraste, — das ausdrucksmittel des pathos! um einen fall, wo sich der einwand objectiver fassen lässt, herauszugreifen: die zeile *ne leóf ne láđ* besteht aus zwei declamatorisch identischen gruppen: *ne leóf* = *ne láđ*. bei Möllers scansion gelangt dies zu schönster ausprägung: ⨯ | ⏊́ (r) ⨯ | ⏊́ dh. ⨯ | ⏊́ = ⨯ | ⏊́. F. muss lesen | ⏊ | ⨯́, ⨯ | ⏊́, und die symmetrie ist mit erfolg zertrümmert! es ist nicht anders, als wenn wir in Goethes 'Veilchen' sprechen wollten:

Dàhér, dahér, ` *die wiese hér und sáng*
Dùrch sie, durch sie, ` *zu ihren fűfsen dóch.*

übrigens list F. dann doch nicht *gèsprǽc þá se gódà*, sondern *gesprǽc þà se gódà* (s. 61), nicht *þám þe ǽ̂r his élne forléds*, sondern *þám þe ǽ̂r his élne forléds* (s. 77), und hier hat es dann mit der 'consequenz', wie er auch zugibt, ein ende.

Selbst wer mit F. eine messung *gègýred hǽfdè* für **möglich** hält, wird sie doch nicht für **sprachgemäfs** ausgeben wollen; noch weniger kann man an erstrebte **kunstwürkung** glauben bei dieser dehnung einer silbe, der keinerlei begrifflicher gehalt zukommt. als seltene licenz, als zugeständnis an den metrischen zwang könnte man also derartige messungen discutieren. dass sie aber mit vorliebe, zumal im zweiten halbvers, auftreten, das erregt die stärksten zweifel an dem system: ist es wahrscheinlich, dass die germanischen dichter eine verstechnik ausbildeten, die sie hinderte, die auftacte der sprachlichen kola als auftacte der metrischen reihen zu behandeln?

Es fällt auf, dass bei diesem heiklen puncte die **quantitätsfrage** gar nicht gestreift wird. und ebenso, wo es gilt, messungen wie *éordcỳningès*, *cnìhtwèséndè*, *swèordbèréndè* als möglichkeit bzw. notwendigkeit hinzustellen (s. 52. 83), wird nur die accentverschiebung entschuldigt; der verletzten quantität, woran uns vor allem liegt, wird nicht gedacht — oder doch nur ganz

im vorbeigehn, s. 53 o., mit hinweis auf die bekannten *manunge*, *gotinne* im Iwein, die nichts beweisen können, da über ihre scansion genau dieselben zweifel bestehn wie über die der gen. altenglischen wörter. —

Wer alle diese verletzungen von accent und quantität vor F.s tagen unannehmbar fand, der wird sie seither nicht günstiger beurteilen können. ich sehe also nach wie vor keine andre möglichkeit, einen vers wie *geþyld hafa* mit einem verse wie *wlitebeorhtne wang* auf éine basis zu stellen, als indem ich jenem den rhythmus × | ◡́ | ×́ × zuteile. und warum derartige messungen, wenn man sich vom Opitzischen oder Otfridischen versgefühle emancipiert hat, anstöfsig sein sollen, sehe ich nicht ein. was F. auf s. 76. 116 gegen Möller äufsert, ist recht belanglos. die überzeugungskraft der eignen theorie scheint ihm so fest gestanden zu haben, dass er auf eine gründliche untersuchung und bekämpfung der entgegenstehnden ansichten gern verzichtete. da ich einen grofsen teil seiner versmessungen für bedingungslos unmöglich halte, und doch diese messungen solidarisch mit dem systeme verbunden sind, glaube ich die einwände und zweifel, die sich an vielen enden aufdrängen, zurückhalten zu dürfen.

Wie F. im vorworte mitteilt, hat ihn die gleichzeitige lectüre von Beowulf und Nibelungenlied zu seiner arbeit angeregt. wir können ihm ja nachfühlen, dass der gedanke, einen sehr nahen zusammenhang zwischen den versen der beiden epen entdeckt zu haben, zu schriftlicher ausführung drängte. um eine neue theorie zu begründen, dazu brauchte es aber noch die eine und andre vorbedingung. ganz unerlässlich war die zuziehung des nordischen versbaues; man darf noch zweifeln, ob F. den mut hätte, die Eddalieder nach den hier dargelegten principien zu scandieren, und ob es ihn nicht stutzig machen würde, dass sich der eddische Ljoþahatt, dieser prüfstein der metrischen theorien, schlechterdings nicht unter sein joch beugen wollte. aber auch die ausschliefsliche berücksichtigung des d e u t s c h e n reimverses, das consequente hinwegsehen über die höchst merkwürdigen e n g l i s c h e n dichtungen des 12/13 jhs. muste die auffassung zur einseitigkeit verurteilen. — für einen methodischen fehler halte ich es ferner, dass aufs neue die sog. schwellverse 'vorläufig' ausgeschlossen wurden: dadurch, dass man diese verse mit einem besondern namen bedenkt, gewinnt man nicht das recht, sie von den andern loszureifsen; man kann nicht gesetze geben, die für den dichter von unverbrüchlicher heiligkeit gewesen sein sollen, und die wir dann doch in einer anzahl verse, genannt schwellverse, übertreten finden. — in einem der ersten abschnitte verbreitet sich F. auch über das volkslied: er begnügt sich indes, sattsam bekanntes aus Simrock und Stolte zu excerpieren. auch wo er den frühmittelhochdeutschen vers heranzieht, schöpft er gewöhnlich aus zweiter hand, und so kann es ihm denn zb. auf

s. 56 passieren, dass er gewicht legt auf einen vers wie *intgegen iegeren*, der unter zehntausenden als unicum dasteht und folglich keinerlei beweiskraft besitzt. hier wie in andern dingen zeigt sich eine zuversichtliche schnellfertigkeit und flüchtigkeit. das buch wäre vielleicht ungedruckt geblieben, wenn sein verf. sich erst mit zahlreichern quellen alter und neuer zeit vertraut gemacht hätte.

Weil F. mit nachdruck ausspricht, seine theorie erkläre die von Sievers rubricierten facta, während dies den anderen nicht gelungen sei, müssen wir darauf noch in kürze eingehn. ein beispiel genüge. den vers *hine twègen ymb* misst F. als |>̀ × | >′ × | –́. es entsteht die frage: warum würde ein **twegen* mit kürze dem rhythmus nicht ebensowol genüge tun? F. antwortet: 'der vocal in *twègen* muss lang sein, da sonst bei einsilbig-stumpfem ausgang der zweite tact keine senkung besäfse (⏑́ × wird nicht als hebung + senkung aufgefasst, sondern als ersatz eines hochtons. . .)' s. 96; und über den letzteren punct finden wir s. 45 die aufklärung: –́ dürfe, mit gewissen einschränkungen, durch die gruppe ⏑́ × ersetzt werden; 'die zweite silbe dieser gruppe hat im ags. noch nicht den wert einer senkung wie im mhd., sondern sie gehört organisch zur vorhergehnden silbe, die mit ihr zusammen erst einen tact zu bilden vermag. wo also in einem fufs senkung gefordert wird, da muss immer zu ⏑́ × noch eine silbe hinzutreten, so gut wie zu –́'. man wird berechtigt sein, dies nicht eine erklärung, sondern eine umschreibung des tatbestandes zu nennen, und zwar eine recht umständliche umschreibung[1]. nach der Möllerschen auffassung müsten *hine twègen ymb* und **hine twegen ymb* e i n e n g a n z v e r s c h i e d e n e n r h y t h m u s erhalten; die forderung der länge in *twègen* wäre ohne weiteres motiviert. wie F. dennoch sagen kann, Sievers quantitätsbestimmungen 'finden nicht von Hirts und noch weniger von Möllers standpunct eine deutung' (s. 5), ist mir nicht klar. —

Als gelungen und wertvoll mag der abschnitt über die allitteration hervorgehoben werden (s. 15 ff). F. hat bemerkt, dass composita von 'doppelter begrifflicher kraft', wie etwa *ûhtsceaða*, anders behandelt werden als composita 'von einfacher begrifflicher kraft', wie etwa *ælmihtig*. jene müssen anteil am stabreim haben. also ein **grim ûhtsceaða* wird gemieden, während ein *cyning ælmihtig* unanstöfsig ist. F. hat das verdienst, damit zu weiterer untersuchung angeregt zu haben.

Die einteilung der verscadenzen halte ich für sachgemäfs, soweit sie Möller folgt. nicht gut scheint mir, dass nur z w e i cadenzen, klingend und stumpf, unterschieden werden; dass ausgänge wie . . . *hinfûs*, . . . *beaduscèarp* den gewöhnlichen klingen-

[1] aufserdem ist die zuletzt erwähnte vorschrift unhaltbar; F. muss die unverdächtigen verse, die sich ihr nicht fügen, für 'fehlerhaft' erklären; s. 45. 74.

den gleichgestellt werden (§ 43), und dass auf der andern seite eine cadenz wie . . . *irmindeót*, . . . *éorlscipe* als beginn einer neuerung gefasst wird (s. 123 note. 132). ich glaube, wir müssen uns näher an die accentschattierungen der sprache halten und da, wo ein starkton im vierten ictus steht, eine dritte art der cadenz, 'voll', statuieren.

In der beurteilung der Otfridischen ictenzeichen freue ich mich mit F. zusammenzutreffen. vgl. s. 126: 'bei versen der accentform 2 und 2. 4 hat das zeichen auf der zweiten hebung neben seinem positiven zugleich einen privativen character'; und s. 130: 'den allitterationsvers als kriterium heranzuziehen, wird hiernach überflüssig'. —

Dass der langzeilentypus stumpf-stumpf in liedern 'bis heute fortlebe' (s. 135), kann nicht mit *Nun danket alle Gott* erhärtet werden; denn dieses lied Rinkarts ist in alexandrinern gedichtet, die form stumpf-stumpf ist hier also importiert, steht nicht in historischem zusammenhang mit alten versen wie *ofer myrcan mór magoþegna bær*.

In Walthers von der Vogelweide elegie *Owê war sint verswunden* will F. wider achttactige langzeilen erkennen und glaubt, es falle dabei auf das wesen der caesuren 'ein ganz andres licht' (s. 136). ich mache ihn auf die worte von Paul Beitr. 8, 195 ff aufmerksam: dort ist gezeigt, wie bedenklich diese caesuren erscheinen, sobald man in ihnen die cadenz eines halbverses erblickt. —

Dass es F. nicht an klarem blicke und metrischem verständnis mangelt, möchte ich zum schluss ausdrücklich hervorheben. um die altgermanische verslehre auf einen neuen boden zu stellen, dazu hat er, wie ich glaube, das beobachtungsfeld zu eng umgrenzt und seine einfälle zu wenig durch kritik gezügelt.

Berlin, 7 juli 1892. ANDREAS HEUSLER.

Grundriss zur geschichte der deutschen dichtung aus den quellen von KARL GOEDEKE. zweite ganz neu bearbeitete auflage. nach dem tode des verfassers in verbindung mit DJacoby, KJusti, MKoch, KMüller-Fraureuth, FMuncker, KChRedlich, ASauer und BSuphan fortgeführt von EDMUND GOETZE. vierter band. vom siebenjährigen bis zum weltkriege. erste abteilung. Dresden, LEhlermann, 1891. XII und 780 ss. 8°. — 27 m.*

Von der neubearbeitung seines grundrisses hat Goedeke selbst nur die drei ersten bände besorgen dürfen. dass ein einzelner das werk fortsetzen und zur vollendung führen könne, war für die nächste zeit um so weniger zu erhoffen, als die vorarbeiten für den noch zu behandelnden zeitraum, die sich in Goedekes nachlass gefunden, überaus ungleichmäfsig beschaffen waren.

[vgl. Litt. centralbl. 1890 nr 19. — DLZ 1890 nr 41, 1892 nr 20 (LHirzel). — Centr. f. bibl. 1892 s. 188 (W. Sch.).]

die verlagshandlung entschloss sich deshalb zur arbeitsteilung und bestellung eines redactors für das ganze. sie betraute prof. EGoetze, der Goedeke schon bei der correctur der ersten bände unterstützt und sich in dessen arbeitsweise eingelebt hatte, mit der gesamtredaction und überliefs ihm die auswahl der mitarbeiter. man darf den verleger zu seiner wahl beglückwünschen, und auch Goetze ist es gelungen, fast in jedem falle die geeignete kraft zu gewinnen. von der eigenen arbeit lässt Goetze im vorwort so gut wie nichts verlauten, und ich möchte gerade aus diesem grunde es mit besonderem nachdruck betonen, dass abgesehen von seiner redactionellen tätigkeit grofse partien des umfangreichen bandes von ihm neu bearbeitet worden sind und dass ihm unter den mitarbeitern die erste stelle einzuräumen ist. die 351 seiten der ersten auflage (s. 557—908) sind in der neubearbeitung zu 767 seiten angewachsen, was nicht wunder nehmen kann, da durch die erhöhte teilnahme, der sich gerade der in diesem bande behandelte zeitraum seit den siebziger jahren erfreuen durfte, fast für jeden artikel das material und somit auch unsere erkenntnis wesentliche bereicherung erfahren hat. wo ich nachgeprüft habe, ist der bibliographische stoff, der zu bewältigen war, in wünschenswerter vollständigkeit und genauigkeit verzeichnet. wer je selbst unter der last bibliographischer sammlungen und ihrer sichtung geseufzt hat, wird tolerant in der beurteilung ähnlicher arbeiten, und so widerstrebt es mir hier mit nachträgen aufzuwarten. es genüge zu sagen, dass, um nur von der benutzung des in meinen Verzeichnissen zusammengetragenen materials zu reden, die litteratur bis z. j. 1888 sorgfältig verwertet ist; dass nicht alles aus meiner bibliographie aufgenommen wurde, wird niemand berechtigter finden als ich selbst: mir, dem einzelnen, war es nicht möglich, in jedem falle durch persönliche einsicht über wert oder unwert eines aufsatzes zu entscheiden, und so muste zunächst das streben nach möglichster vollständigkeit mein ideal bleiben, selbst auf die gefahr hin, den wissenschaftlichen wert meiner bibliographie dadurch herabzudrücken. das übergangsstadium ist nun ja glücklich überwunden und der zweck erreicht: die begründung eines kritischen unter verschiedene verantwortliche mitarbeiter verteilten jahresberichtes. dass ich im neuen Goedeke, wo ich ihn mit meinen zusammenstellungen verglichen, gelegentlich einzelnes vermisse, das m.e. aufnahme verdient hätte, anderseits einiges notiert finde, was übergangen werden durfte, kann für das allgemeine urteil nicht in betracht kommen.

Die gröste mühwaltung in verwertung des bibliographischen materials erforderte der artikel 'Goethe', dessen neubearbeitung MKoch übernommen hat. was zunächst die Goethebiographie betrifft, so ist nur zu billigen, dass K. die ursprünglich in dieselbe eingeschalteten inhaltsangaben, durch welche die darstellung des dichterischen entwicklungsganges mehrfach unter-

brochen wurde, ausgeschieden hat; auch sonst wurden vielfach kleine änderungen, wie sie durch die ergebnisse jüngster forschung bedingt waren, vorgenommen. doch hätte K. damit noch freigebiger sein können, ohne die pietät gegen den verfasser zu verletzen. so zeigt zb. dank den neueren veröffentlichungen das bild des Leipziger Goethe jetzt wesentlich schärfere umrisse im vergleich mit früher, was zum ausdruck hätte gebracht werden sollen, und auch über den Urfaust durfte ein orientierendes wort im texte gesagt werden. doch der schwerpunct des Grundrisses liegt auf dem bibliographischen material, und da muss ich nun gestehn, dass ich K.s Goethebibliographie übersichtlicher in der anlage gewünscht hätte. wol lässt das sehr sorgfältig angefertigte register zum ganzen bande auch leicht die litteratur über ein einzelnes werk Goethes, über seine beziehungen zu dieser oder jener persönlichkeit auffinden; allein wie viel zweckmäfsiger wäre es gewesen, die bibliographie über Goethes gespräche, briefe und persönliche beziehungen alphabetisch anstatt chronologisch zu ordnen. die chronologische gruppierung ist freilich sonst im Grundriss die norm: bei Goethe aber war wegen des so aufserordentlich angehäuften materials ein abweichen von der regel, wenigstens für gewisse gruppen, geboten, wie sich dies denn auch die bibliographen Herders und Wielands bei der aufzählung einzelner briefe zu gunsten alphabetischer anordnung gestattet haben. ein chronologisches verzeichnis hat nur dann berechtigung, wenn das chronologische princip absolut festgehalten wird, wie zb. in SHirzels Verzeichnis. K. aber ordnet chronologisch und versucht daneben das system sachlicher scheidung zu befolgen, während das umgekehrte verfahren, — stoffliche anordnung unter berücksichtigung der zeitlichen folge oder besser noch mit alphabetischer folge der verfassernamen — für einen grundriss weitaus geeigneter gewesen wäre. K. verzeichnet zb. bei erwähnung der ersten publication von briefen Goethes an Lavater aus d. j. 1833 alles, was später über Goethe-Lavatersche beziehungen bekannt geworden ist; der suchende muss also das jahr 1833 wissen, wenn er überhaupt finden will. s. 581 wird die litteratur über Goethe und Lenz bei eintragung eines jüngst von Weinhold edierten Goethischen briefleins an Lenz untergebracht. K. hat dem abschnitt 'Gespräche, briefe und persönliche beziehungen' sechs unterabteilungen gegeben: 1 mit verschiedenen, 2 Goethes familie, 3 frau von Stein, 4 das weimarische fürstenhaus und Weimar, 5 Goethe und Schiller, 6 das weimarische theater: eine einteilung, deren zweckmäfsigkeit ich nicht recht einsehen kann. ich würde vorgezogen haben, die gröfseren sammelwerke voranzustellen, im übrigen aber, soweit es irgend angängig, die brieflichen und persönlichen beziehungen alphabetisch zu behandeln. auch sonst fehlt es nicht an sonderbaren abtrennungen. nach aufzählung der lebensbeschreibungen und bildnisse Goethes folgen 'Biographische einzelheiten', die mit

unterabteilungen wie 'Goethe in Leipzig', 'Goethe in Strafsburg' beginnen, dann aber ohne jede weitere sichtbar in die augen fallende einteilung sich fortsetzen: an die Lili-litteratur reihen sich zusammenstellungen über Goethes beziehungen zu den verschiedenen gegenden und orten, an denen er länger oder kürzer verweilte (doch abgesehen von Weimar, über welches die litteratur schon vorher verzeichnet ist). auch hierfür wäre alphabetische anordnung m.e. die einzig practische gewesen. K. löst obendrein selbst zuweilen seine früher geschaffenen gruppen wider auf. unter der rubrik 'Verhältnis zu den frauen' wird nur die litteratur über allgemeine oder zusammenfassende behandlungen dieses themas verzeichnet, das einzelne muss man sich aus allen ecken zusammensuchen: der frau von Stein hat K. schon vorher eine besondere rubrik gewidmet, über Lili vgl. s 599 f, die litteratur über Friedrike und Lotte ist erst später bei den werken eingeordnet. es ist mir einigermafsen peinlich tadeln zu müssen angesichts des grofsen fleifses, mit dem K. die litteratur, namentlich auch über die werke Goethes, wo die anordnung keine gröfsere schwierigkeit bot, gesammelt hat: er hat sich aber nicht genügend vergegenwärtigt, dass ganz besonders eine bibliographie von dem umfange dieser Goethischen übersichtlich, einfach und bequem angelegt sein muss, wenn man sich in ihr zurechtfinden soll; man list sie ja doch nicht, sondern schlägt in ihr nach.

Es erübrigt noch ein wort über die von Goetzes andern mitarbeitern behandelten abschnitte. FMuncker übernahm die neubearbeitung Klopstocks und Lessings sowie der an ersteren sich anschliefsenden barden- und geistlichen dichtung; auch die biographie Wielands rührt von ihm her; der vorzüglichen bibliographie zu letzterem kamen Redlichs und Seufferts sammlungen zu gute. den artikel Winckelmann hat KJusti durchgesehen, Herder in BSuphan den competenten biographen gefunden, während die Herderbibliographie mit benutzung von Suphans vorarbeiten Redlich lieferte. diesem verdanken wir auch die neubehandlung der musenalmanachlitteratur und des Göttinger dichterbundes sowie FvHagedorns. den stürmern und drängern ist Sauer in mustergiltiger weise gerecht geworden, nicht minder zeugt DJacobys darstellung der popularphilosophen von langjähriger vertrautheit mit diesem stoffe und vertiefung in denselben. KMüller-Fraureuth erneuerte den die romanlitteratur umfassenden § 224. so verdient denn dieser vierte band als ganzes wärmste anerkennung, und man kann nur wünschen, dass Goedekes eigenartiges werk unter Goetzes leitung gleich zuverlässig und gediegen zu ende geführt werde. — das fragezeichen s. 286 artikel $\pi\pi$) beantwortet sich durch einen hinweis auf meine bibliographie 1889 [1072.

Tübingen. PHILIPP STRAUCH.

Der Kalewala oder die traditionelle poesie der Finnen. historisch-kritische studie über den ursprung der grofsen nationalen epopöen. von Domenico Comparetti. deutsche, vom verf. autorisierte und durchgesehene ausgabe. Halle, MNiemeyer, 1892. xii u. 327 ss. gr. 8. — 8 m.*

Während das studium der vergleichenden litteraturgeschichte in Deutschland leider immer mehr ins kleinliche sich zu verlieren droht, arbeitet schon seit jahrzehnten die heimat Vicos mit grofsem eifer daran, hier wider die führung zu gewinnen. mit sehr verschiedener methode, gelehrsamkeit, gewissenhaftigkeit würken dort Vignoli, de Gubernatis, Rajna, Graf, Pizzi und andere; allen aber ist gemein, dass sie die grofsen gesichtspuncte im auge behalten, die von den grofsen deutschen problemfindern aufgestellt sind. ist es dennoch von diesen werken keinem gelungen, auf die deutsche forschung einen nachhaltigen einfluss auszuüben, trotzdem verschiedene in übersetzungen vorliegen, so wird der schrift Comparettis diese würkung schwerlich versagt bleiben. der berühmte verf. des 'Virgil im mittelalter' hat ein werk geschaffen, dem auch der vorurteilsvollste kritiker die an italienischen arbeiten gern, und nicht immer ohne grund, gemachten ausstellungen wird ersparen können. es wird kein pathos verschwendet, nicht mit grofsen namen misbrauch getrieben, auch nicht die litteratur bis auf ein paar zufallsproben ignoriert; nüchterner, ruhiger und sachlicher kann schwerlich geschrieben werden. ein gründlicher sachkenner unternimmt es, dem centralen problêm aller litteraturgeschichte, der entstehung der volksepen, von einer besonders festen, freilich aber auch schon entlegenen operationsbasis aus näher zu kommen. gerade der vorhin angedeutete betrieb der litteraturvergleichung in Deutschland hat augenscheinlich C. zum entschiedenen feinde der bei uns immer noch herschenden theorien gemacht. für die 'kleinliedertheorie', wie die gegner es nennen, dh. für die lehre, dass die grofsen volksepen aus kleineren liedern gleichsam unter der hand der redactoren zusammengewachsen seien, wurde von Müllenhoff, den übrigens C. nie nennt, und andern gern die bildung des Kalewala durch Lönnrot angeführt. wie hier ein einzelner vorher selbständige lieder zusammengeschweifst hat, so sei auch bei Ilias und Odyssee, bei Nibelungen und Rolandslied die entstehung zu denken. dem gegenüber nun unternimmt es C. zu zeigen: 1) dass Lönnrots verfahren selbst der vorstellung unserer theoretiker nicht entspreche, 2) dass das ergebnis desselben nicht von der art sei, dass es einen vergleich mit den volksepen irgend zulasse und zwar a) weil die finnische dichtung an sich durchaus singulär und b) weil der Kalewala nicht ein einheitliches epos geworden sei.

Viermal hat C. Finnland selbst aufgesucht; die litteratur, besonders die auch in Deutschland in verdientem ruf stehnden arbeiten Krohns, vor allem aber den Kalewala und seinen grofsen

* [vgl. Lit. centr. 1892 nr 37 (G. v. d. G.).]

apparat hat er sorgfältig durchforscht. wir erhalten hierüber ein referat, das einfach die resultate klar und übersichtlich vorlegt; keine spur von der bei uns üblichen art, den leser die ganze arbeit noch einmal machen zu lassen, so dass eigentlich jede kritische studie in Deutschland eine art geistigen seminars wird, wo der verfasser für die tätigkeit der teilnehmer nur die allgemeine directive gibt. unsere art hat auch ihre vorteile; wer aber viel von ihr kennt, wird die abwechslung als eine woltat empfinden.

Eine kurze vorrede präcisiert C.s standpunct. das buch selbst gliedert sich in zwei teile, deren erster die dichtung selbst, deren zweiter ihre grundlagen behandelt. die finnische volkspoesie wird geschildert: ihre art, ihre abweichung von der poesie der nächstverwanten völker, ihre heimat, ihr vortrag. darauf folgt im 2 cap. eine treffliche analyse des Kalewala, im 3 die sehr wichtige besprechung seiner composition. Lönnrot ist durchaus auf den bahnen der volkssänger gewandelt; dennoch wäre keinem von ihnen sein werk auch nur denkbar gewesen. es erwuchs aus der bereits traditionell gewordenen vorstellung vom volksepos, die den ungelehrten sängern fehlt; es wurde vollbracht auf grund einer systematischen sammlung, die von ihren gelegentlichen aufnahmen neuer verse und gedichte weit verschieden ist; es wurde abgeschlossen mit der ihnen kaum verständlichen tendenz, ein vollständiges und dennoch künstlerisch geordnetes corpus poeticum zu bilden. Lönnrot ist also von seinen vorgängern fundamental verschieden: 'kein lied wird von ihm je so gegeben, wie es nach einer bestimmten version lautet, sondern er schöpft den text eines jeden einzelnen aus dem ganzen aller varianten desselben. bei diesem verfahren bindet er sich nicht an die örtliche herkunft der verschiedenen varianten, noch an die wechselnden geschicke der lieder, von denen einige corrumpiert, andre älter und besser erhalten sind. . . . Lönnrot gibt das lied nicht immer in seiner ursprünglichen inhaltsfolge . .' (s. 137 f, dazu als beispiel Kal. run. x s. 139 anm.). wenn also bisher das finnische epos als der einzig sichere fall galt, in dem tatsächlich unversehrte einzellieder aus der verschmelzung auszulösen seien, so ergibt sich, dass auch hier selbst dies nicht zutrifft. Lönnrot war nicht einfach sammler und redactor, sondern der gelehrte verarbeiter volkstümlichen materials.

Hiermit hat also C. sein erstes versprechen gelöst: zu zeigen, dass der finnische Homer anders, als die epische theorie es sich dachte, gearbeitet habe. im zweiten teil gelten cap. I (Der göttermythus) und II (Der heldenmythus) dem nachweis der finnischen singularität. hierbei scheint uns nun allerdings C. die innere einheitlichkeit der völkernatur doch zu sehr aufser acht zu lassen. er weist nach, dass die finnische religion noch völlig auf dem standpunct des schamanismus steht und von jeder genauen abgrenzung der competenzen, von jedem hierarchischen oder genea-

logischen system weit entfernt ist. wenn ich nun auch von den bisherigen ergebnissen der vergleichenden ethnologie, cultur- und religionsgeschichte ziemlich skeptisch denke, so scheint mir doch das einigermafsen sicher — und auch C. lehnt diese auffassung nicht ab —, dass ein solcher zustand in jeglicher mythologie einmal dagewesen ist; und singulär wäre also der finnische göttermythus nur in so fern, als er einen für die griechische, germanische, ja auch indische mythologie praehistorischen standpunct noch in voller reinheit zeigt — gerade wie die Beduinen dadurch merkwürdig sind, dass sie fast allein heut noch gerade so leben, wie vor jahrtausenden die ahnen der gegenwärtigen Pariser. — ähnlich steht es mit dem heldenmythus. C. betont die höchst auffallende tatsache, dass der finnische held nicht krieger, sondern zauberer ist. indes auch das entbehrt nicht ganz der analogien. C. selbst weist darauf hin, wie nah jener merkwürdige schmidheros Wieland und vor allem der runengott Odhin dem zaubererhelden kommt; die hebräische volkssage hat nicht den krieger David zum helden gemacht, so viel züge dazu herausfordern mochten, sondern den weisen könig Salomo, und mehr noch zeigt sich bei naturvölkern. welche rolle spielt in indischen und christlichen legenden der kampf zwischen dem wundermächtigen büfser, dem priester und dem könig! beginnt nicht die Ilias selbst damit, dass Chryses, durch die sichere anrufung seines Gottes mächtig, den herscher der heerscharen bezwingt? mit einem wort: auch die mächtige rolle des zauberers dürfte mehr chronologische als generelle verschiedenheit beweisen. der held des epos ist allemal der 'übermensch'; die periode, in der körperliche überlegenheit allein galt, mag leicht schon eine uralteste decadence sein der gegenüber, wo die geistige macht, der besitz der runen, die verfügung über die geheimnisse der dinge den halbgott characterisierte. damit hängt dann ein andres zusammen: die merkwürdige gleichgiltigkeit der finnischen poesie gegen jedes historische moment. alle naturvölker denken unhistorisch; wie nach Herder die 'besonnenheit' den menschen über die tiere erhebt, so ist der historische sinn der compass für die fahrt über das meer der cultur. die Finnen ignorieren die tatsachen, weil sie sozusagen selbst noch praehistorisch sind, vor der geschichte leben: weil ihnen der sinn für die bedeutung bestimmter momente, ortschaften, persönlichkeiten noch nicht aufgegangen ist.

Das dritte cap. des zweiten teils spricht über die geschichte der finnischen rune. ihre erweckung wird der grofsen bewegung zugeschrieben, deren träger die Wikinge sind. das wort *runa* kommt von den Scandinaviern; die anschauungen über das wesen der magie und des zauberspruches sind urverwant; specielle entlehnungen werden abgelehnt. und zwar ebensowol in bezug auf die form (allitteration, parallelismus) als in bezug auf den

inhalt (Vafþrudnismal, Alvissmal); auch der gemeinsame urbesitz der eddisch-finnischen priamel, den ich vermutete, wird abgewiesen.

Den schluss bilden kurze allgemeine betrachtungen 'über den Kalewala und den ursprung der grofsen nationalen epopöen'. auf interessante mitteilungen über liederkenntnis und vortrag der finnischen rhapsoden folgt eine entschiedene ablehnung der Wolf-Lachmannischen lehre. auch ihre fortbildung durch Kirchhoff wird mindestens nur mit grofser einschränkung anerkannt: sie gebe nur die geschichte des geschriebenen gedichtes, genüge aber nicht der mannigfaltigen bewegung des gesungenen. eine positive hypothese wird nicht aufgestellt, aber auf eine bald zu erwartende arbeit über die homerischen epen vertröstet.

Fragen wir uns nun, was durch das buch im ganzen geleistet wird, so ist zunächst herzlicher dank auszusprechen für das, was es für sein eigentliches schema, das finnische epos, vollbringt. unklare und falsche vorstellungen sind beseitigt, von art und entwicklung einer höchst merkwürdigen dichtung ein klares bild entworfen. was weiterhin die lehre vom epos überhaupt angeht, so scheint kein zweifel, dass der Kalewala aus den belegen für die alte liedertheorie fortan auszuscheiden hat. für die hypothese, die volksepen seien ein gefüge wesentlich selbständig entstandener und deshalb in nahezu völliger integrität herauszuschälender lieder — für diese annahme Wolfs, Lachmanns, Haupts, Müllenhoffs kann das werk Lönnrots fürderhin in keiner weise mehr als beispiel verwertet werden. dies hat grofse bedeutung, weil der Kalewala bisher ganz allein die gleichzeitige existenz selbständiger einzellieder und eines aus ihnen bestehnden sammelgedichtes vertrat (s. xi).

Beweist nun aber der Kalewala, weil er als zeuge für diese theorie nicht mehr angerufen werden darf, gegen dieselbe? ist nicht eben deshalb, weil C. ihm in den grundlagen wie in der redaction eine isolierte stellung gesichert hat, jeder schluss von dieser dichtung auf anders geartete epen a limine abzuweisen?

Ein schluss, der den erwiesenen verschiedenheiten keine rechnung trägt, gewis. die grenzenlose veränderlichkeit der finnischen rune zb. dürfte schwerlich zu argumenten irgend welcher art benutzt werden. varianten, wie sie hier vorkommen (interessante beispiele s. 61), sind nur möglich, solange ein fertiger epischer stil und damit zugleich ein vorrat stehnder formeln noch nicht ausgebildet ist. dies ist hier der fall; deshalb hilft der finnische sänger sich mit russischen oder scandinavischen formeln (s. 284). dagegen unterliegt es keinem zweifel, dass unsere volksepen eine lange epische übung vor sich haben. diese duldet gerade in solchen dingen keine abweichungen; wenn die finnische rune sechs, sieben, neun jahre nebeneinander nennt (s. 69), so hätte der griechische wie der deutsche spielmann éine geheiligte zahl durchgesetzt.

Dagegen können schlussfolgerungen, die die eigenart des Kalewala berücksichtigen, der lehre vom epos wichtige dienste leisten. behält unsere auffassung recht, dass diese singularität als die einzig dastehnde bewahrung einer sonst nur erschliefsbaren phase zu deuten sei, so wird eine uns nunmehr gut bekannte stufe sich vor die von unsern ältesten volksepen erreichte schieben und manches in ihnen erklären, was bisher freier, allzufreier vermutung zum spiele blieb. über die anfänge des epos gewinnen wir neues licht: über die beziehung von erzählung und zauberspruch (s. 280), über die älteste versification (s. 281), über die ersten umrisse bestimmter heroischer figuren und verhältnisse erfahren wir wichtige tatsachen. aber für die entwicklung des epos ist allerdings vor hastiger schlussfolgerung aus C.s ergebnissen zu warnen. wir wissen, dass der philosoph Comte seinen anhängern mit benutzung mannigfacher religiöser gebräuche eine liturgie, einen heiligenkalender usw. zurecht gemacht hat; beweist dies, dass die religionen nicht mit organischer notwendigkeit bestimmte stufen zurückgelegt haben können? zudem ist die tatsache, welche das buch am nachdrücklichsten predigt, die variabilität der überlieferung, längst auch von anhängern der liedertheorie stärker, als bei deren begründern der fall war, betont worden. schon Jakob Grimm selbst hat gegen Lachmann jene oft citierten, tief treffenden worte ausgesprochen, dass er von einer zu grofsen vollkommenheit des ursprünglichen epos ausgehe (Kl. schr. I 156), und hat die proteische natur der epischen poesie glänzend geschildert (ebd. 155); schon Uhland, dessen schriften C. viel genauer kennt als leider viele deutschen philologen, hat den weiteren schritt getan, den spielraum dieser variabilität systematisch zu ermessen. nachdem dann allerdings lange in bedenklicher weise mit abstractionen und schlussketten gearbeitet worden war, hat gerade in neuester zeit die liedertheorie von verschiedenen seiten correcturen und ergänzungen erfahren, die sie nicht getötet, sondern verjüngt haben. Wilamowitz hat an den ausgaben der antiken philologen den process der normalisierung selbst methodisch studiert, und für das germanische epos haben zwei männer von grüstem scharfsinn und sicherster methode neue gesichtspuncte gefunden: dem nebeneinander verschiedener fassungen hat ten Brink, der beständigen beeinflussung durch fertige muster Heinzel eindringende aufmerksamkeit zugewant. ein sorgfältiges studium der ausdehnung poetischer individualität in verschiedenen zeiten — denn nur die blasse theorie wird der zeit des Opitz und der von Lenz und Klinger den gleichen spielraum für originalität zuschreiben — wird aus der durch Scherer neu begründeten empirischen poetik hervorgehn; dann wird man genauer den anteil des einzelnen abgrenzen können als jetzt, wo vorschnelle vergleichung moderner und antiker dichtart mehr schadet als nutzt. durch

jede eingehnde einzelarbeit, wie hier eine musterhafte vorliegt, wird ein schritt mehr zur lösung der grofsen frage gemacht werden; dass aber die grundlage verlassen werde, die Wolf und Lachmann, Humboldt und Steinthal, Haupt und Müllenhoff gelegt haben, das will uns nach C.s werk nicht wahrscheinlicher dünken als vorher.

Auf die fülle einzelner aufschlüsse, die besonders die mythologischen partien auch für die vorgeschichte unserer mythologie bieten, sowie auf die vergleichung der finnischen und germanischen poesie (s. 267 f) sei noch besonders hingewiesen. die übersetzung ist vortrefflich[1]. über die behandlung von germ. anlautendem *h* im finnischen scheint C. s. 189 anm. 2 und s. 192 anm. 2 sich zu widersprechen.

Vielfältigem lob habe ich endlich noch einen entschiedenen tadel beizugeben, der aber weder verfasser noch übersetzer trifft. der druck mit den langen schmalen typen ist in höchstem grade störend; mir würden meine augen den täglichen gebrauch dieser nebelcolonnen nicht gestatten.

Berlin, 23. juni 1892. RICHARD M. MEYER.

Wernhers Marienleben in seinem verhältnisse zum 'Liber de infantia sanctae Mariae et Christi salvatoris' nebst einem metrischen anhange. von P.STEINHÄUSER. Rostocker diss. Berlin, Mayer u. Müller, 1890. 67 ss. gr. 8°. — 1,20 m.*

Kritische studien zu Wernhers Marienliedern. von JOHANNES WEIJGARDUS BRUINIER. Greifswalder diss. Greifswald, JAbel, 1890. XI und 246 ss. — 3 m.**

Dreifsig jahre lang, seitdem Feifaliks ausgabe von Wernhers Marienleben erschienen war, die doch zu erneuter und eindringender untersuchung des schönen und interessanten gedichtes geradezu auffordern muste, hat die philologie eigentlich nur im vorbeigehn davon notiz genommen, wenn ein neues bruchstück auftauchte und untergebracht werden sollte. über das verhältnis der recensionen war man sich im grofsen ganzen klar, und von der herstellung eines kritischen textes mochte vor allem die all zu grofse freiheit abschrecken, der man sich bei der überlieferung des vollständigen gedichtes in zwei stark abweichenden überarbeitungen preisgegeben sah. nun sind wir gleichzeitig mit zwei arbeiten beschenkt worden, einer Rostocker und einer Greifswalder dissertation, die, da sie verschiedene ziele verfolgen, wenigstens nicht das unglück hatten, sich gegenseitig überflüssig zu machen.

[1] s. 259 ist 'politeismus', eine hübsche mischform, zu verbessern.

* [vgl. Arch. f. d. stud. d. n. spr. bd. 85, s. 320 (KWeinhold). — DLZ 1892 nr 39 (SSinger).]

** [vgl. Litbl. f. germ. u. rom. phil. 1892 nr 5 (JMeier). — DLZ 1892 nr 39 (SSinger).]

Steinhäusers arbeit behandelt im ersten teile das verhältnis des dichters zu seiner quelle. es werden darin die wenigen genaueren anlehnungen an die Infantia Virginis, dann die zusätze des deutschen dichters verzeichnet, die nach hergebrachter weise in rubriken verteilt werden, und zuletzt seine auslassungen. ein kurzer absatz über den stil Wernhers im vergleich zur quelle und eine characteristik des dichters schliefsen diesen teil. im zweiten teile wird das verhältnis der überarbeitungen A und D zum originale und unter einander erörtert. St. steht hier auf dem standpuncte, den die bisherige forschung der dichtung gegenüber eingenommen hat, und sucht diesen standpunct durch eine auswahl von übereinstimmungen und verschiedenheiten verständig zu stützen. das resultat ist, dass D, der erste überarbeiter, als selbständiger dichter durch eigene, nicht ungeschickte zutaten das aussehen des gedichtes vielfach geändert hat, während der überarbeiter A, ein mann ohne eigene gedanken, hauptsächlich auf auslassungen und dadurch notwendig gewordene flickarbeit seine tätigkeit beschränkt. beide fassungen sind unabhängig von einander. der anhang, in dem die reime Wernhers und seiner bearbeiter einer vergleichenden betrachtung unterzogen werden, ist dankenswert. da hier nur die in F und C überlieferten partien mit A und D verglichen werden, so ist das resultat verhältnismäfsig sicher. es zeigt sich, dass D mehr unreine reime tilgt als A, nicht weil D jüngere bearbeitung ist, sondern weil D künstlerisch und A nur handwerksmäfsig ändert und lieber einen unreinen reim stehn lässt, als sich die mühe gibt über änderungen nachzudenken. so erscheint die dissertation St.s in keiner hinsicht als bedeutende leistung, aber sie ist im ganzen verständig gearbeitet. zu tadeln ist die flüchtige correctur.

In mancher beziehung das gegenteil dieser Rostocker dissertation ist die abhandlung von Bruinier. der verf. hat ganz und gar nicht die absicht, die bisherigen anschauungen durch seine arbeit zu bestätigen, sondern sein zweck ist, die schiefen und falschen vorstellungen, die sich über das gedicht gebildet und fortgeerbt haben, aufzudecken und den wahren sachverhalt klarzulegen. das bild, das wir durch ihn von der Wernherfrage erhalten, ist denn in der tat völlig verschieden von dem, wie wir es bisher kannten. an neuen ideen und beobachtungen ist das sehr fleifsige buch, dessen umfang den durchschnitt unserer dissertationen weit überschreitet, nicht arm. als gradmesser für das erworbene wissen ist es eine rühmenswerte leistung. trotzdem muss ich die aufgewante mühe als verloren bezeichnen, weil B. die klar liegenden verhältnisse durch eingebildete schwierigkeiten verdunkelt und einen auffallenden mangel an kritischem urteil zeigt. glücklicherweise ist nicht zu befürchten, dass seine neuen lehren grofsen anklang finden; er hat selbst dafür gesorgt, dass das studium seines buches auf einen kleinen kreis beschränkt bleiben wird.

diese folge wird wenigstens der unverantwortliche einfall haben, die alten seit dreifsig jahren eingebürgerten handschriftbezeichnungen durch neue zu ersetzen. nur B und C haben die alten siglen behalten, weil sie zufällig im alphabet die stelle einnehmen, die ihnen nach B.s wertbestimmung zukommt. A ist F und F ist A geworden, E heifst jetzt D, G heifst E, D wird in G umgetauft, ohne dass auch nur mit einer silbe der alten benennungen gedacht wird. dass diese neuerung, die ich nicht anstehe als einen mangel an wissenschaftlichem tact zu bezeichnen, bei einem buche mit tausenden von citaten den nachprüfenden bei jedem schritt aufhält und ärgert, das bedarf nicht der versicherung, namentlich, wenn das nachprüfen so überaus unerlässlich ist, wie hier, wo die flüchtigkeit wahre orgien feiert. die fehler zweier seiten, die ich aufs geratewol herausgegriffen habe und in der anm.[1] mitteile, werden genügen, das zu bestätigen. wen es nach mehr gelüstet, der kann auf allen seiten reiche nachlese halten. ich will nur noch eine perle ans licht ziehen. s. 13 bemerkt B., dass der schreiber F[2] an zwei stellen aus einem reinen reime des originals durch verschreibung eine assonanz gemacht habe. die erste ist F 279, wo aber die lesart von F *nahen unde verren ist din gnade getailet, din trost vz gebraitet* sicher das ursprüngliche bewahrt hat gegenüber den andern hss.: *trost geleitet* : *gebreitet*. die zweite stelle wird von B. folgendermafsen mitgeteilt: '402, 603 (155. 29) *ir wîbe einer ruofte sie — diu kom ir alze seime* (*ire wîp rief si ane — diu komen al ze same* A),

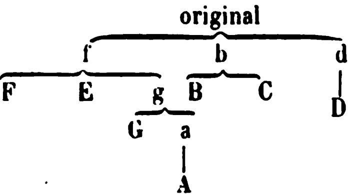
[1] s. 25 hat zunächst 13 einfache schreibfehler: lis z. 1: G 164, 39 statt 38; z. 18: G 163, 41 statt 40; z. 20: F 1194 statt 1198; z. 21: G 158, 28 statt 25; z. 22: G 189, 37 und DG statt F 189, 27 und DF; z. 24: F 409 statt 109; z. 26: F 515 statt 815 und G 154, 22 statt 158, 22; z. 27: F 517 statt 817 und G 154, 23 statt 158, 23; z. 34: F 1269 statt 269. — dieselbe seite birgt aber noch allerhand wunderliches: zeile 17 soll C 908 mit A zusammengehn in der lesart *dô tet got wol schîn* gegenüber *vil wol* in FD. in A steht aber: *dô tet got vil wol schîn*. in F heifst es nicht *vil wol*, sondern *vil gůt*, und D schreibt: *dô wart al der werlte schîn*. — zeile 21 soll der abschreiber von C 200 das *sô* vor *flêgen* ausgelassen haben. sinn hätte das citat nur, wenn die andern hss. alle *sô* hätten. aber in D 158, 28 fehlt es ebenfalls, und A ist zur vergleichung gar nicht heranzuziehen, da es den text ganz ändert. — zeile 26 soll in D 153, 21 *du* vor *gewaltiger got* fehlen, wie dies in FA der fall ist. aber für die zeile *ouwe* (*du*) *gewaltiger got* schreibt D *owi got der gnadige vñ der riche*. wie lässt sich also D überhaupt hier heranziehen? — zeile 27 soll C 134 *von allen sachen* haben gegenüber FAD *von allen den sachen*. aber auch F. (= B.s A) lässt *den* weg, und in D fehlt die ganze zeile!

Seite 215 15 fehler! lis z. 1: F 2443 statt 244. z. 2 (*swigete uf den heilant vnt umbeviench in zehant*) statt (*er wærez der rîche krist, der armen trôst der sêle genist*); z. 5: G 202, 14 statt 15; z. 10: G 163 statt 164; z. 11: F 2177 statt 2077; z. 12: G 211, 14 statt 94; z. 17: F 3342 statt 3392; z. 18: G 202, 13 statt 202, 27; z. 20: F 4222 statt 4225; z. 21: F 4628 statt 4623; z. 24: A 506 statt 507 und G 158, 38 statt 35; z. 32: G 205, 11 statt 205, 7; z. 36: C 386 statt 381; z. 37: F 2873 statt 2874.

[2] ich wende die üblichen siglen an und muss in folge dessen auch Bruiniers hypothetische zwischenstufen a e f g in f g a d umsetzen.

die andern hss. fehlen. für das sinnlose *ane*: *same* von A ist *einer* (*eine*): *seime* aus F herzustellen'. eine assonanz ist ja freilich da, aber doch im original, nicht in F. das original hatte also **nicht** reinen reim, wie B. behauptet, sowenig wie F mit seinem *sie*: *seime* eine assonanz hergestellt hat. dem verf. mag, als er diesen wunderlichen satz niederschrieb, eine andere stelle vorgeschwebt haben, F 488 *die riten algemaine dz si furen saime*, wo D und A *seine* schreiben.

B.s arbeit zerfällt in 4 abschnitte. das 1 cap. handelt von der hslichen überlieferung, für die folgender stammbaum aufgestellt wird:



hierauf bespricht B. die herkunft der hss. der dialect von F ist eine mischung von md. u. alem. bestandteilen, der von B al. mit bair. spuren, C ist von einem Thüringer nach bair. vorlage geschrieben (so schon Bartsch), E nordelsässisch oder südrheinfränkisch, G ebenfalls, nur aus etwas nördlicherer gegend, A ist österreichisch und D alemannisch. auf dieser grundlage baut B. seine hypothese von der verbreitung des gedichtes auf, das am Mittelrhein von Wernher gedichtet sei.

Im 2 cap. stellt B. den wert der einzelnen hss. fest. die überlieferung in F ist vorzüglich, B ebenfalls von hohem werte, ohne dass bei der kürze des fragments viel für die emendierung zu gewinnen wäre. C ist ungefähr 150 jahre jünger als das original; seine vorlage war gut, wenn auch in äufserst verwahrlostem zustand; da auf jedem blatte fast regelmäfsig 90 zeilen stehn, so lässt sich auch der umfang der lücken bestimmen, was eine controle für A und D ermöglicht (s. 26). die güte von E ist trotz ihrem alter sehr gering, und ebenso ist G ziemlich wertlos. A zeigt deutlich spuren von mindestens 2 überarbeitungen. D ist abschrift einer umarbeitung, die eine frau gemacht hat. cap. 3 characterisiert den umarbeiter A und cap. 4, das genau zwei drittel der ganzen dissertation umfasst, den umarbeiter D.

Ich muss natürlich darauf verzichten, B.s arbeit in allen einzelheiten zu prüfen und mich auf eine auswahl des wichtigern beschränken. die für einen herausgeber nächste und wichtigste frage nach der verwantschaft der hss. tut B. auf genau 2 seiten ab und gewinnt seinen stammbaum durch vergleichung von ganzen 6 zeilen! und dabei ward ihm, wie er s. 3 sagt, 'die aufstellung dieses stammbaums durch das geringe material, das die bruchstücke bieten, sehr erschwert!' dem völlig haltlosen stammbaum

stelle ich einfach die wechselnden gruppierungen gegenüber, die ich dem kleinen teile entnommen habe, der in 4 hss. F C D A überliefert ist. ich citiere dabei nach A.

409 *al* (*allez*) *sin chorter* F D, *allez* (*al*) *sin vihe* C A; 521 *ioh* F D, *und* C A; 840 *ioh* F D, *und* C, *und ouch* A; 513 *alterseine* F D, *al eine* A C; 854 *unbedrozzen* F D, *unverdrozzen* C A; 545 *charle* F D, *alt man* C, *man* A; 862 *karelin* F, *charle* D, *man* C A. diese übereinstimmungen von F D gegenüber C A könnten auf den gedanken bringen, dass wir in F D und C A zwei gruppen vor uns haben, deren jeder eine hs. zu grunde liege. darin stören aber fälle wie die folgenden: 407 *in einer wůste verre* F C, *von den liuten verre* D A; 457 *genedichaite mêre: mere* (= *mare*) F C, *genaden* (*sælden*) *mê: sê* A D; 550 *keiserlicher burde* F C, *einer keiserlichen* (*chunklichen*) A D. und ebenso lassen auch die von B. mitgeteilten stellen, durch die er das nähere verhältnis von F A gegenüber C D beweisen will, sich mit jener gruppierung nicht in übereinstimmung bringen. etwas weiter hoffen wir nun durch solche verse zu kommen, in denen mit F D eine dritte hs. stimmt. da finden wir zu unserer freude recht viele, die eine nähere verwantschaft von F D A verraten. man vergleiche: 420 *der ir man* F D A, *ir man* C; 436 *klageliche* F D A, *tugentliche* C; 439 *bedenken* F D A, *bekennen* C; 458 *denne griezes* F D A, *danne griz* C; 461 *die du wil berůchen* F D A, *der du wil geruchen* C; 481 *lorbǒme* F D A, *birnboume* C; 543 *als er kunec* F D A, *also der k.* C. aber einer leichten verwertung dieser zum teil recht gewichtigen concordanzen stellen sich wider von zwei seiten hindernisse in den weg. einmal stimmen nicht nur F D A gegen C, es kommt auch die gruppierung F D C gegen A vor: 442 *angeste vil* F D C, *angest al ze vil* A; 449 *daz můz ergên* F D C, *daz ist ergân* A; 523 *Bedaz* F D, *Ê daz* C, *Also schiere* A. und dann steht endlich auch F öfters allein D C A gegenüber: 459 *dine sternen* F, *die sterne* C D A; 486 *verren* F, *verre* C D A; 487 *ist din gnade getailet* F, *din trost geleitet* C D A; 518 *uf dem urspringe* F, *uz d. u.* C D A; 519 *mit dinem gewalte* F, *dines gewaltes* D C A; 520 *dar uz hastu genomen* F, *hastu mich genomen* D C A; 539 *machen* F, *gemachen* C D A; 552 *lusten* F, *gelusten* C D A. es ist keineswegs ausgemacht, dass die alleinstehnde hs. hier überall im unrecht sei. die sache liegt nicht so einfach, wie sie B. an der hand seiner 6 beispiele darstellen möchte. das einzig sichere ergebnis, auf das B. aber in seinem ganzen buche nicht kommt, ist, dass D, die in allen angeführten fällen zwei andere hss. zur seite hat, auf einer sehr guten überlieferung ruht. ähnlich wie da, wo F in betracht kommt, verhält es sich auch, wo E sich mit D A C vergleichen lässt. auch da die gruppierungen E D-C A; C D-E A; C E-D A.

So macht der stand der überlieferung es uns unmöglich, einen stammbaum der hss. anzufertigen. ich sehe darin nicht

etwa eine speciell fürs Marienleben giltige schranke unserer kritischen scheidekunst. die übliche methode, nach der übereinstimmung oder divergenz der hss. im einzelnen ihre abhängigkeit von einander schematisch darzustellen, scheitert nicht nur, wie es in diesem falle scheinen könnte, an der fragmentarischen überlieferung, sondern weit mehr an der mannigfach möglichen art derselben, die aus dictat, benutzung mehrerer vorlagen, mehrfacher niederschrift durch denselben schreiber nach einer oder verschiedenen hss. oder auch aus dem gedächtnis uam. hervorgegangen sein kann, ohne dass wir auch nur in der mehrzahl der fälle sicherheit gewinnen. und anderseits werden auf änderungen wie *vihe* für *chorter*, *und* für *joh, unverdrozzen* für *unbedrozzen, man* für *charl* zweifellos schreiber derselben gegend und zeit ganz unabhängig von einander verfallen sein.

Eine höchst merkwürdige schlussfolgerung zieht B. aus dem dialecte der hss. auf die verbreitung des gedichtes (s. 11 f). der dialect fast aller hss. wurde von ihm entweder als alem. oder bair. bestimmt. es liegt nahe, den dichter in Alemannien, oder in Baiern, oder auf dem grenzgebiete beider zu suchen. nicht so B. seine auseinandersetzung ist glücklicherweise kurz genug, dass ich sie hier wörtlich aufnehmen kann: 'die auf f zurückgehnden hss. F E G zeigten alle ein mehr oder minder mitteldeutsches, genauer mittelrheinisches, a ein österreichisches gepräge. B und C liefsen in b eine bairische vorlage vermuten. d ist alemannisch. das gedicht trat also folgende wanderungen an. am Mittelrhein von Wernher gedichtet, wurde es in der heimat von f und E abgeschrieben und wanderte dann in das alemannische sprachgebiet. hier entstanden F und die umarbeitung d, von der eine abschrift in D vorliegt. das gedicht trat inzwischen in noch ziemlich unveränderter gestalt den weiteren weg nach osten an; b entstand in Baiern und sante dann B in etwas retrograder bewegung wider nach Alemannien hinein und C nach Thüringen. indessen hatte man in Österreich von dem ruhme des Rheinländers Wernher vernommen; um recht sicher zu gehn, verschrieben sich dortige kunstliebhaber eine handschrift aus der heimat des gedichtes. hier war aber inzwischen das werk in die hände des rohen umarbeiters g geraten, dessen umarbeitung in G bereits einen weiteren ableger gefunden hatte, und die Österreicher erhielten nun unglücklicherweise gerade ein exemplar dieser umarbeitung. da aber das gedicht auch in dieser neuen gestalt den bestellern bereits etwas zu altertümlich geworden war, so wurde es zum zweiten male modernisiert: es entstand a, und wer weifs, wie viele hände noch an diesem a tätig gewesen, bis endlich ein Czeche A zu stande brachte'. man sieht, an phantasie fehlt es B. nicht. die hss. F E G Mitteldeutschland, genauer dem Mittelrhein, zuzuschieben ist eine geradezu verblüffende leistung. in den 100 versen von E und den

90 arg verstümmelten von G erkennt B. mit beispielloser sicherheit nordelsässischen dialect. das einzige einigermafsen sichere kriterium für diese zeit wäre das auftreten des hochdeutschen und namentlich des germanischen *t* (vor *r*) als *d*; davon zeigt sich in beiden bruchstücken auch nicht die spur[1]. in beiden ist hd. *d* sogar zu *t* verhärtet: *magetin* E, *entechen* G. beide hss. müssen als alemannisch angesehen werden, ohne dass innerhalb dieses gebietes eine engere begrenzung möglich ist; nur gerade elsässisch sind sie sicher nicht. ebensowenig lässt sich aber F für Mitteldeutschland gewinnen. es hat unverfälscht oberdeutschen lautstand. der widerstand gegen den umlaut des *â* ist durchgängig: *brahte* (conj.), *gnadich*, *seltsaniv*, *scephare*, *naher* (comp.), *gabe* (conj.), *swaregen*, *ware* (conj.); der umlaut fehlt ferner in *fravel*. für *ei* steht fast durchweg *ai*: *scraib*, *volaiste*, *laide*, *swaiment*; *k* wird meist durch *ch* widergegeben: *chunde*, *smechen*, *diche*; *qua* wird > *ko*, *quâ* > *kô*, *qui* > *ku* in *chomen* 390, *bechomen* 398, *chom* 403, *chumet* 411, *chômen* 442 (daneben das streng alem. *chelte* 208). dieser dialect mit seinen teils bairischen teils alemannischen lautfärbungen weist auf das berührungsgebiet beider mundarten, also etwa auf Augsburg hin. an eine md. vorlage von F zu denken, was B. bei seiner vorliebe für verlorene zwischenstufen wol im auge hat, dazu haben wir um so weniger veranlassung, als auch D ihrem lautstand nach offenbar derselben gegend angehört wie F[2]. den ausschlag gegen B.s ganze theorie von md. oder mittelrheinischer herkunft gibt aber die unbedingt feststehnde tatsache, dass Wernher selbst ein Oberdeutscher gewesen ist. es findet sich im gedicht nicht éin ausschliefslich md. reim, während reime wie *ahte: mahte* F 62, *geslahte: mahte* 122, *tieren: ziehen* 291, *du wil: vil* 229 auf Oberdeutschland hinweisen. vor allem der wortschatz, das einzig sichere kriterium, spricht mit entschiedenheit für die oberdeutsche heimat des dichters. von den zahlreichen wörtern, die sich nur aus oberdeutschen quellen belegen lassen, seien folgende genannt: *urschîn* F 1. 250. D 148, 37; *winthalsen* F 57. D 149, 22; *hecken* F 59. D 149, 23; *hîwisch* F 150. 212. 535. 551. D 152, 18. 153, 12; *refsen* F 158. D 152, 22; *karl* F 235. 338. 523. D 154, 38. 159, 4; *harn* F 406. D 155, 30. 208, 13; *gesiune* F 516. D 159, 1; *trôr* D 160, 5. A 935; *tult* 161, 32. A 1061; *orthabe* 163, 5. A 1443; *gezinneloht hâr* 176, 2. C 758; *getelôse* 183, 18. A 2516; *gehucke* 183, 46. C 1100; *rein* 184, 19. C 1135; *wîzzôt* 192, 26. C 1638; *künnelinc* 203, 35. A 3910; *warch* 210, 16. A 4367. denselben oberdeutschen character verraten eine grofse

[1] E. hat *tranc*, *wutinden*, *tou*, *geturrest*, *gotes*, *betwungen*, *tot*, *rat*, *truge*, *verwerten*, *beherten*, *gebieten*, *entet*, *witen*, *getriben*; G *tot*, *tou*, *teil*, *tach*, *tugent*, *guter*, *muter*, *vater* und *getruwen*.

[2] wenn B. sagt, D sei alemannisch und schon von Weinhold verwertet, so hat er wol übersehen, dass dieser sie als bair. quelle in der Bair. grammatik benutzt.

anzahl wörter, die nur in D überliefert sind, die aber deswegen allein dem dichter noch nicht abgesprochen werden dürfen. doch wird schon durch jene auswahl bei dem völligen fehlen von md. oder mrh. wörtern der gedanke an einen mittelrheinischen dichter ausgeschlossen. gerade im wortschatze zeigt Wernher auffallende ähnlichkeit mit dem Augsburger Servatius, und es ist die höchste wahrscheinlichkeit, dass auch er in Augsburg gedichtet hat, wie schon Schröder GGA 1884, 569 vermutet hat. so erscheint die beziehung auf den Wernherus presbyter majoris ecclesiae Augustensis v. j. 1180 und auf den gleichzeitigen Manegoldus senior von SUlrich, an die Greiff Germ. 7, 315 erinnert, nicht so schlechthin abzuweisen, wie B. tut, der in den Wernher und Mangold die mhd. Müller und Schultze sieht. verständiger ist sie jedesfalls als B.s eigne idee, nach einem flüchtigen einfalle Reifferscheids, Mangold zum praepositus einer Margaretenkirche zu machen, weil *sante Margarete* C 888 allein von allen denen genannt werde, welche das himmlische gefolge Mariens bilden (s. 234). dass nur Margarete an dieser stelle der verkündigung vorkommt, hat seinen guten grund darin, dass sie die christliche Lucina war, zu der kreifsende frauen beteten: vgl. AA.SS 20 juli u. Vogt Beitr. 1, 263.

Das zweite cap. 'Kritik der hslichen überlieferung' erscheint mir von grund aus verfehlt. was namentlich über die grofsen hss. C A D vorgebracht wird, hat mich in keiner weise überzeugt. über die vorlage von C äufsert B. sich s. 18 f folgendermafsen: 'dass sie lückenhaft war, beweist folgende rechnung. das erste von C erhaltene blatt ist, wie aus der bezifferung der lagen hervorgeht, das vierte der ersten lage einer handschrift, in welcher den Marienliedern kein andres gedicht voraufgieng. da nun jedes blatt von C durchschnittlich ziemlich genau 90 verse enthält, so müsten die verlorenen drei ersten blätter der ersten lage in C den raum von 270 versen einnehmen. der erste vers von C ist aber der 434 des ganzen gedichtes. C begann also mitten im texte, etwa mit vers 163. die 162 ersten verse des gedichtes verteilen sich auf 3 seiten der vorlage; das erste blatt derselben war verloren gegangen, die erste seite des zweiten blattes gänzlich unleserlich geworden, etwa wie in der Iweinhandschrift A. den beweis hierfür liefert der zustand der letzten lage. diese war, wie die verwirrung in C zeigt, aus einander gerissen; dabei muss ein blatt verloren gegangen sein. denn das fehlen von ungefähr 120 versen (113 nach F) in C ist unmöglich dem sklavisch getreuen schreiber von C schuld zu geben. ein blatt der vorlage umfasste also ungefähr 120 verse'. diese rechnung ist falsch. wir betrachten zuerst den von B. aus der verwirrung der letzten lage von C hergeleiteten beweis. vom bruchstück C[a] ist vers 1—62 = A 4641—4684; v. 63—202 = A 4455—4572; v. 203—370 = A 4685—4850. die letzten 168 verse in C schliefsen sich also an die ersten 62 an. dazwischen stehn an

falscher stelle in C 140 verse, die vor C 1 gehören, denen aber noch 68 verse von A, nämlich 4573—4640, also rund 70 verse fehlen, um an C 1 = A 4641 anzuschliefsen. die in C an falsche stelle geratenen 140 verse (= A 4455—4572) lassen sich nur dadurch erklären, dass ein blatt der vorlage, die in abgesetzten zeilen geschrieben war[1], an falsche stelle geriet. sie hatte also nicht, wie B. will, 120 verse, sondern 140 auf dem blatte, 70 auf jeder seite. der fehler ist so gekommen: er hat zwischen C 202 und C 203 (= A 4572 und 4685) eine in C bestehnde lücke angenommen, während doch A 4641—4684 gar nicht fehlt und nur versetzt ist. dann hat er diese anscheinende lücke (von 113 versen in A) einem blatte der vorlage von C gleichgesetzt und mit berücksichtigung der kürzungen dieser recension ca. 120 verse für das blatt der vorlage angenommen. es leuchtet aber ein, dass nicht diese scheinbare lücke, sondern nur die an falscher stelle in C überlieferten 140 vv. die zeilenzahl auf den blättern der vorlage berechnen lassen.

Ein blatt ihrer letzten lage war demnach nicht verloren gegangen. die lückenhaftigkeit und schlechte conservierung der hs. wird also durch den zustand der letzten lage nicht gestützt. sie anzunehmen liegt aber auch sonst kein grund vor. dass C mit ca. vers 163 begann, schliefst B. daraus, dass C auf quaternionen geschrieben war, und dass demnach dem ersten erhaltenen blatte von C, dem vierten, nur drei blätter, jedes mit ca. 90, also zusammen mit ca. 270 versen, vorausgegangen sein könnten. da aber das gedicht vor dem anfang des fragmentes C 434 verse habe, so müsten nach B.s meinung die ersten 162 verse auf drei seiten der vorlage gestanden haben. nun hatte aber die vorlage von C, wie wir berechnet, 70 zeilen auf der seite; ihre drei verdorbenen ersten seiten hätten also 210 zeilen gefasst, was zu den 270 versen, die auf den 3 verlorenen blättern der ersten lage von C gestanden haben, hinzugerechnet 480, aber nicht 434, verse vor dem erhaltenen anfang von C ergeben würde.

Nun lässt sich freilich an den lagen zu 8 blättern nicht zweifeln. aber man kann getrost annehmen, dass den quaternionen ein doppelblatt vorgeheftet war, das bei der laufenden zählung der quaternionen natürlich nicht mitgerechnet wurde. damit wären mit einschluss der drei vom ersten quaternio verlorenen blätter dem anfang von C fünf blätter vorausgegangen mit 5 × 90 = 450 versen, was vorzüglich zu D stimmt, in welchem 443 verse vor dem einsetzen von C stehn. als gewinn unserer rechnung für die kritik ergibt sich eine verstärkung der wahrscheinlichkeit, dass D in den ersten paar 100 versen im wesentlichen dem originale nahe bleibt. und das leistet widerum der vermutung vor-

[1] für diese von B. s. 18 richtig beobachtete tatsache führe ich als beweisend noch an C 20 *in der mensclichen brod,* was aus den beiden zeilen *in der einode menneschlicher brode* zusammengezogen ist.

schub, dass die verse, die B. in seinem 4 cap. s. 88 ff als religiöse einlagen des umarbeiters D auffasst, höchst wahrscheinlich zum gröfsern teile original sind. denn C hat bis zu D 216, 6 *daz wir si leben da in eternum et ultra*, wo beide hss. auseinandergehn, ca. 5740 verse, während D nur 5118 hat. D hat demnach ganz bedeutend gekürzt. dass sie viele längere zusätze gemacht habe, erscheint ausgeschlossen.

In A entdeckt B.s kritik deutliche spuren von mindestens zwei überarbeitungen. er stützt sich dabei auf seine behauptung, dass A und G auf eine umarbeitung g zurückgehn. der umarbeiter g soll mit assonanzbeseitigung sehr vorsichtig sein, während sein nachfolger a viel stärker einschneide. als hauptbeweisstück für diese aufstellung soll folgende beobachtung dienen. D 147, 20 ff lauten *got hat daz ir spunne gesogen abe ir vil reinen brusten, die mannes nie geluste noh deheiner sunden teil. si ist iemer muter ane mœil.* die letzten beiden zeilen heifsen in A 41 f *noch gewan der sünden val. sie ist muoter âne mâl.* die dritte hs., die in betracht kommt, G, hat blofs das letzte reimwort *meil* erhalten. jeder unbefangene wird aus dieser constellation entnehmen, dass in D das echte erhalten sei, G wahrscheinlich dasselbe gehabt und A geändert habe. B. scheint diese annahme zu einfach. er setzt für das original die assonanz *dehein : meil* an (s. 28). 'dass die assonanz *dehein* : *teil* [soll heifsen *meil*!] original ist, ist zwar nur erschlossen, aber sicher. D hat dafür *teil* : *meil*, A *val : mâl*; g tastet dieselbe nicht an, da das neue (zweite) bruchstück von G mit *meil* anhebt'. der letzte schluss, wonach einem reim angesehen werden kann, dass sein verlorener gegenreim unrein gewesen sei, ist hochinteressant. die auffassung setzt als bewiesen voraus, dass G die assonanzen treu bewahrt, während D grundsätzlich reine reime dafür einschmuggelt. 18 zeilen vorher liegt der fall direct umgekehrt. D 147, 3 belässt anstandslos, auch von B. unbezweifelt, die assonanz *erreinen* : *mœile*, während G daraus *erreine* : *me(i)ne* gemacht hat. und diese änderung in G benutzt B. nun wider, um den umarbeiter g als einen zu kennzeichnen, der mafsvoller als sein schneidigerer nachfolger a die assonanzen beseitigt. der letztere kann aber nach B. nicht mit dem schreiber der hs. A identisch sein, weil dieser seine vorlage so gedankenlos nachmalt, dass ihm derartige reimänderungen gar nicht in den sinn kommen. A ist nämlich Czeche gewesen (s. 12)!

Natürlich ist auch D, wie A, die a b s c h r i f t einer umarbeitung. 'der schreiber von D setzt nämlich den umlaut von *â* fast regelmäfsig ein, während der umarbeiter denselben nicht kannte, wie aus folgenden reimen hervorgeht: 161, 1 *genœme* : *Addme*; 177, 7 *râte* (1 sg. praes.) : *stœte*; 185, 26 *wœre* : *furwâre;* ähnlich *brût* : *liut* 163, 9. ferner finden sich in den umgearbeiteten stellen folgende schreibfehler, welche nicht von dem umarbeiter selbst herrühren können; 180, 25 [nicht 23] *den er d e n werlte*

hab getân; 280, 20 *des frǒte sich diu maget mit dem alten — daz er scholte* (*behalten* fehlt) — *daz unschuldige kristes bluot'*. diese schreibfehler lassen sich einfach damit erklären, dass der verfertiger von D das eine mal durch das gleich vorausgehnde *den* unbewust verleitet wurde, nochmals *den* statt *der* zu schreiben, das andre mal aber, *alten* in auge und sinn, geglaubt hat, *behalten* schon geschrieben zu haben. so was passierte und passiert noch heute oft genug auch gescheiten leuten. die drei beispiele vom *â*-umlaut zeigen zunächst nur wider flüchtigkeit: 185, 26 hat die umgekehrte stellung *furware* : *wære*; 161, 1 findet sich nichts von *genæme* : *Addme*, sondern der reim *gezam* : *man*, citiert sollte wol 166, 28 werden; 177, 7 steht nicht *stæte* im reim auf *râte*, sondern *hæte*, und *râte* ist nicht 1 sg. pr., sondern dativ: *von des tievels râte*! wie diese drei fälle für umlautvorliebe des schreibers, abneigung des dichters gegen ihn beweisen sollen, das versteh ich würklich nicht. ist es denn durch irgend etwas erwiesen, dass der umarbeiter *gename, hate, ware* geschrieben, sein abschreiber den umlaut eingesetzt habe? das gegenteil möchte man eher annehmen, wenn man 156, 28 *schepfære*:*kamerare*, 163, 18 *uolgære* : *sagerare* vergleicht. warum hätte sich der schreiber den umlaut beim zweiten reimworte geschenkt, da er ihn im ersten eingeführt hatte? durchgehends hat D die form *altære*, ebenso *rihtære*; aber 170, 24 *altære*: *rihtare*! nichtumlaut im ersten reimwort ist ebenso häufig: 167, 6 *ware* : *schepfære*; 177, 17 *kame* : *uernæme*; 180, 30 *sware* (adj.) : *mære*. und im versinnern finden wir 170, 25 *sundare*, 188, 7 *sundarinne*; 180, 24 *gnadigin*. um dieses schwanken zu erklären, bedarf es doch nicht der annahme zweier personen. es ist das natürliche folge und ausdruck des übergangsstadiums, in dem alte schreibung und neue aussprache noch mit einander ringen. auch hier existiert das zwischenglied d nur in der idee B.s. keine tatsache scheint mir in der ganzen mhd. poesie gesicherter zu sein als die, dass der schreiber der hs. D der verfertiger der umarbeitung selbst gewesen ist. wir kennen keine altdeutsche hs., die so vollkommen frei ist von sinnstörenden fehlern und verschreibungen, wie B. selbst s. 34 zugestehn muss: 'der schreiber von D war ein muster von sorgfalt'. dadurch ist D für die erkenntnis der mhd. metrik eine höchst wertvolle quelle, die bisher noch gar nicht berücksichtigt worden ist.

B. schliefst seine kritik von D mit dem satze, dass der umarbeiter eine frau gewesen sei. 'nur eine frau konnte in jener zeit so prüde sein, wie d das ist; nur eine frau konnte dort die zöllner und die schächer am kreuze vergessen und nur Magdalena, die grofse sünderin, anführen, wo es galt die vergebung der sünden zu lehren. nur bei einer frau dürfen wir endlich in jener zeit eine so tiefe religiösität voraussetzen.' der gedanke, eine frau habe das gedicht bearbeitet, hat an sich ja nichts be-

fremdendes. die dichterin stünde in jener zeit nicht vereinzelt, und gerade dieses preislied der hl. jungfrau, zu dessen fleifsiger verbreitung der dichter die frauen direct auffordert, mochte eine frau wol zu eigenen poetischen versuchen reizen. doch die möglichkeit ist noch keine wahrscheinlichkeit oder gar notwendigkeit. dass es dem 12 jh., dem jahrhundert der allgemeinen religiösen schwärmerei und gefühlsseligkeit, an männern mit tiefer religiöser gesinnung gefehlt habe, das wird B. niemand glauben. ebensowenig wird man seine meinung teilen, dass in der von ihm besprochenen stelle zöllner und schächer besser am platze gewesen wären als Magdalena. es galt hier gar nicht schlechthin die vergebung der sünden zu lehren. die fraglichen zeilen 179, 32 ff schliefsen sich an die verkündigung an und sind eine lobpreisung der mutter Gottes; ich finde es also nicht nur begreiflich, sondern menschlich und poetisch gerechtfertigt, wenn der reinen jungfrau, die uns durch ihren sohn die erlösung von der schuld geschenkt hat, als vertreter dieser schuld die sünderin gegenübergestellt wird. von prüderie kann ich in D nichts wahrnehmen, selbst wenn ich mit B. unsern heutigen mafsstab an das gedicht anlegen wollte, was freilich so verkehrt wie möglich wäre. B. zählt s. 37 wol eine ganze reihe von versen auf, in denen D dinge, die mit zeugen und gebären in beziehung stehn, etwas anders darstellt als C oder A. allein dass C oder gar A anders erzählen, ist an sich noch kein grund zu B.s praxis, die überlieferung von D als unecht anzuzweifeln. und wenn wirklich die änderungen von D aus prüderie vorgenommen wurden, warum hätte die frau dann andres von derselben art unbehelligt gelassen? denn stärker sind auch die von B. mitgeteilten verse nicht, als etwa die folgenden: 184, 33 *untz er des wart inne an der heren kuneginne daz si lebentigez kint truch*; 185, 19 *ja meget ir selbe sehen daz si kindes swanger ist*; 189, 38 *die schulde kiesen wir an din selbes libe.* ja D hat sogar solche nach B.s meinung unzarten redensarten selbst erfunden, zb. 185, 21 *ich liz si unberuret und han si grozze funden*; oder 188, 25, wo die harmlose wendung von A *unt si die warheit sahen* in D lautet *swie si die bernde wambe sahen.* es findet sich nun aber in D manches, was die annahme, eine frau sei die verfasserin gewesen, direct unwahrscheinlich macht. A 2551 wendet sich der dichter an die frommen frauen mit der aufforderung, sein gedicht fleifsig abzuschreiben zu ehren der hl. jungfrau; D lässt die stelle einfach weg, was eine frau kaum getan hätte. nicht minder auffallend wäre es, dass gerade eine frau die erwähnung der hl. Margarethe, der schutzpatronin der kreifsenden, unterschlagen haben sollte. den unterschied in der darstellung vom kindermorde in D und der andern recension betont B. selbst. in A reifsen die mörder die kinder den müttern von den brüsten, D lässt die kinder bei den ammen schlafen. B. sieht darin höfischen

einfluss. mag sein. aber eine frau hätte in diesem besondern falle höfischem einfluss zu allerletzt sich gebeugt. sehr gegen B.s hypothese spricht D 155, 21 ff *ia was ir* (Elisabeth) *an der selben zit als einem man der da gelit begrifen mit swarem troume slafend under einem boume.* F 386 und A 587 schreiben *io was ir an der selben zit alse ein man oder ein wip mit swaregem troume sliefe under einem boume.* die frage, was hier echt ist, will ich nicht erörtern; jedesfalls sieht der text in F A aus wie die verbesserung eines superklugen pedanten. wer aber die frage beantworten soll, welcher text am ehesten einer frau zuzutrauen sei, der wird sich wol nicht im sinne B.s entscheiden.

Schliefslich sei auch noch der zeitbestimmung B.s für D (s. 34) kurz gedacht. den terminus ante quem findet er in D 164, 17 ff *Sæligen swester wonten do in Salomonis templo . . . sit habent ez besezzen riter vil uermezzen, die ez werent mit chrefte uor der heidenschefte*; da oct. 1187 Jerusalem fiel und die Templer wegzogen, so würde D diese verse nicht haben stehn lassen, wenn er nach dieser zeit gearbeitet hätte. ich halte die umarbeitung freilich auch nicht für jünger; ob aber B.s schluss sicher sei, möchte ich doch bezweifeln. merkwürdiger ist seine bestimmung des terminus a quo. 'Rom ist für das mittelalter identisch mit dem hl. römischen reiche deutscher nation, und das *sêre geniderte Rôme* ist das nach der schlacht von Legnano (1176) allerdings sehr gedemütigte kaisertum Friedrichs I.' wer bisher in dem mittelalterlichen begriff Rom die hauptstadt der welt wegen des weltbeherschenden papsttums zu sehen gewohnt war, der wird sich dieser höhern weisheit nunmehr fügen müssen.

Meine betrachtung hat sich im wesentlichen auf B.s 1 und 2 cap. bezogen, auf 40 seiten von 246! nicht nur die nötigung, dem mir gewährten raume rechnung zu tragen, lässt mich hier einhalten. einmal ist in den beiden ersten capp. in nuce alles enthalten, was B. über die Wernherfrage neues vorbringt; dann aber und in erster linie bestimmte mich die überzeugung von der ganz unhaltbaren grundlage, auf der B. sein 4 cap. aufbaut. während er im 3 cap. eine im allgemeinen zutreffende characteristik von A entwirft, die in dem satze s. 81 gipfelt 'die umarbeitung von A ist eine ganz rohe verschlechterung des originals', bildet im 4 cap. genau das seine voraussetzung, was er beweisen will, nämlich die völlige inferiorität von D, sogar gegenüber A. infolge dieses kritischen cardinalfehlers werden seine überaus fleifsigen sammlungen, besonders über den gebrauch der poetischen kunstmittel, einfach illusorisch, und es hat keinen zweck im einzelnen das richtige von dem zweifelhaften und falschen zu scheiden. ich bedaure, dass so viel fleifs vergeblich aufgewendet worden ist. wenn B.s absicht, eine ausgabe des gedichtes zu liefern, noch nicht zur vollendung gediehen ist, dann möchte ich ihm den wunsch ans herz legen, seinen zweiten

reconstructionsversuch ebenso ad acta zu nehmen, wie er das nach seinem vorwort mit dem ersten getan hat. besser ists, wir bleiben noch einige zeit lang 'auf diesem gebiete so unwissend, wie es unsere ahnen vor 80 jahren waren', als dass eine ausgabe, wie sie nach B.s kritischen studien zu erwarten ist, einer würklich nötigen kritischen arbeit für lange zeit den weg verlegt.

Marburg i. H., im mai 1892. KARL KOCHENDÖRFFER.

Engelhard eine erzählung von Konrad von Würzburg mit anmerkungen von MORIZ HAUPT. zweite auflage besorgt von EUGEN JOSEPH. Leipzig, SHirzel, 1890. XVI und 320 ss. 8°. — 5 m.*

Die kenntnis des Engelhard verdanken wir Lessings[1] interesse für altdeutsche litteratur. durch seinen hinweis auf den Wolfenbüttler druck hatte sich Eschenburg anregen lassen, eine inhaltsangabe des gedichtes mit proben und einem 'kleinen glossarium' im Deutschen museum 1776 I 131—147 zu veröffentlichen. dieser aufsatz und ein neudruck desselben in des verf.s Denkmälern altdeutscher dichtkunst (Bremen 1799) s. 39—60, sowie ein auszug daraus von CBLengnich in dessen Nachrichten zur bücher- und münzkunde (Danzig 1782) II 110—120 bildeten lange zeit die einzige quelle für die kenntnis der erzählung. auch der vortreffliche Konradforscher Docen schöpfte aus ihr sein wissen über das gedicht (Mus. f. altd. litt. und kunst I 1, 43)[2]. später führte die beschäftigung mit der Goldenen schmiede und dem Silvester WGrimm auch zum studium des Engelhard, wie aus seiner einleitung zur Gsm. hervorgeht und er es selbst KAHahn gegenüber in einem briefe vom 16 jan. 1840 ausspricht (Germ. 31, 373): '*Engelhard habe ich*

* [vgl. Zs. f. d. phil. 24 s. 128 ff (KKochendörffer). — DLZ 1892 nr 8 (ESchröder).]

[1] dass das buch in den alten bücherverzeichnissen steht — bei GDraudius Bibl. germ. class. (Frankf. a. M. 1625) s. 626, wie vdHagen-Büschitg im Grundriss s. 313 anmerken, und schon vorher bei JCless Unius seculi ab 1500 ad 1602 elenchus librorum (Francof. 1602) II 219 —, ist richtig. aber wer hätte aus den dort mitgeteilten titeln zu erkennen vermocht, dass sie ein werk Konrads verbergen?

[2] nicht JGrimm (Gr. I², 1822, s. 776), wie Pfeiffer Germ. 12, 1867, 1 berichtigen zu müssen glaubte, hat die in Myllers Fragm. s. XII—XIV publicierten Meliurbruchstücke zuerst Konrad zugewiesen, sondern weit früher (1809) Docen (aao. s. 43 f). an der gleichen stelle der Germ. — hier ohne sein verschulden — irrte Pfeiffer auch darin, dass er sich für den ersten germanisten hielt, der auf die Riedegger Partonopierhs. aufmerksam wurde: Haupt hatte sie schon 1844 'herausgewittert' (WGrimm Kleine schr. III 336). [war Haupt erst wider durch Lachmann aufmerksam gemacht worden? vgl. KLachmanns briefe an MHaupt, hg. v. JVahlen (Berlin 1892) s. 135. wer diese stelle mit den bemerkungen über Meliur aao. s. 125 vergleicht, wird nicht blofs den mangel der Hauptschen briefe beklagen: auch ein Lachmannsches schreiben scheint hier zu fehlen. 25 XII 1892.]

von Wolfenbüttel hier gehabt und mit vergnügen gelesen; es ist eine von den besseren arbeiten Konrads, aber ich bezweifle, dass es Ihnen gelingt, aus diesem text das gedicht ins reine zu bringen, stückweise mag das wohl angehen'. WGrimm schritt nicht zur ausführung einer ausgabe: er hatte wol auch nie die absicht. aber auch KAHahn gelangte nicht dazu — abgesehen von einer probe in den Wiener jbb. 88, anzeigebl. s. 26 ff —, sei es, dass er den rat JGrimms befolgte, der ihm am 12 märz 1842 schrieb (Germ. 12, 148): '*Ihr Titurel thut uns allen noth und soll willkommen sein; auf den Engelhard warte ich schon eher*', sei es, dass er WGrimm gehör schenkte und ihn die aufgabe zu schwierig dünkte. inzwischen hatte sich ihrer ein mann bemächtigt, dem daran lag, *seine gedanken in eine abgeschlossene arbeit zu versenken* (Haupts Engelh. vorr. s. VII). Moriz Haupt lieferte 1844 die ausgabe des Engelhard und schuf damit ein standardwork der deutschen philologie. durch die musterhaftigkeit der methode, durch den reichen schatz sprachlicher, stilistischer und metrischer anmerkungen und auch durch den umstand, dass hier ein werk Konrads, des akademischen meisters mhd. poesie, vorlag, wurde Haupts Engelhard mit Benecke-Lachmanns Iwein eine der pforten, welche den lehrling in das heiligtum der wissenschaft führten.

Auserwählter jünger hat die deutsche philologie indes stets nur wenige gehabt: und so sind fast funfzig jahre verstrichen, bis sich das bedürfnis einer neuen auflage herausstellte.

Es gab verschiedene mittel der nachfrage zu genügen. entweder half der verleger dem mangel an exemplaren durch einen schlichten neudruck ab; oder er liefs eine jener eckige-klammer-ausgaben veranstalten, in welchen der text des originales bis auf die verbesserung der druckfehler und offenkundiger versehen unverändert bleibt, während die zusätze — meist bibliographischen inhaltes — in parenthesen hinzugefügt werden; oder endlich er erteilte den auftrag einer völligen neubearbeitung. und gerade beim Engelhard schien dieser weg angezeigt. denn weder war hier wie bei einem darstellenden werke etwa JGrimms die anlage des ganzen und die gestaltung im einzelnen unversehrt zu erhalten, noch galt es wie beispielsweise bei Müllenhoff-Scherers Denkmälern eigenartige hypothesen, die der discussion noch unterworfen sind, zu conservieren, noch auch musten untersuchungen über weite gebiete der sprache und litteratur — parerga nach art der anmerkungen zum Iwein — überliefert werden; sondern in Haupts Engelhard lag nur die musterausgabe eines mhd. dichters vor, gefertigt nach den grundsätzen, die in der deutschen philologie auch heute noch gelten oder wenigstens gelten sollten. abschliefsend konnte freilich die leistung nicht sein, so wenig wie irgend eine auf dem gebiete philologischer forschung, die mit der gröfseren oder geringeren vollständigkeit ihres materiales zu rechnen hat: und diese einschränkung muste besonders bei

der ausgabe eines Konradschen werkes in betracht kommen. hatte doch Haupt damals, den Engelhard eingeschlossen, nur die knappe hälfte der verse des dichters vorgelegen und zwar zum grösten teile im abdruck nach nur éiner hs. oder in unvollkommenen editionen. darum waren so wenige der zahlreichen untersuchungen über sprache und metrik erschöpfend geführt und öfters fragen absichtlich offen gelassen worden, deren lösung der herausgeber allein von der publication weiterer werke, besonders des damals von Frommann erwarteten Trojanerkrieges, erhoffen durfte. hätte Haupt indes die notwendigkeit einer zweiten auflage erlebt, so wäre ihm die verpflichtung erwachsen, auf grund des inzwischen bekannt gegebenen materiales jene untersuchungen zu vervollständigen und möglichst zu ende zu führen. dieselbe anforderung war aber zweifelsohne auch an den neubearbeiter zu stellen, sobald er nur einmal änderungen an der ursprünglichen fassung vornahm. seine aufgabe muste es sein, das überkommene organisch auszugestalten und für die gegenwart zu leisten, was Haupt für seine zeit getan hatte: Haupts schild aber führte dann die zweite auflage nur fort als den namen dessen, der den grund gelegt und die wege gewiesen hatte.

Dieses höchste ziel wurde dem neuen herausgeber — oder hat er sich selbst — nicht gesteckt. Joseph huldigt einem eklektischen verfahren. während er die einleitung bis auf wenige zusätze[1], die er in klammern schliefst, unverändert widergibt, hat er den text ganz selbständig behandelt und bietet widerum in den anmerkungen eine verquickung Hauptscher und eigener untersuchungen. es sind darum die fragen, welche die einleitung behandelt, zb. diejenige nach der quelle, die Haupt unter berufung auf den büchermangel in Leipzig nur streifte, gar nicht, und in den anmerkungen die hauptpuncte, die recherchen über sprache und metrik, wenig gefördert worden. so war es in der anm. zu 716 schlechthin geboten, das problem von der ausdehnung des hiatus bei Konrad endlich zum austrag zu bringen, da Bartsch wie J. an vielen stellen den Hauptschen text nur durch beseitigung des hiatus geändert hatten, ohne den brauch des dichters endgiltig festzustellen. die behauptung, dass 'der hiatus in den epischen gedichten Konrads von Würzburg nicht die ausdehnung hat, die ihm Haupt (zu Engelh. 716) zuschreibt', bildet schon these 3 der 1874 erschienenen Breslauer dissertation von GScheibler Zu den lyr. gedichten Konrads v. Würzb. I. der strofenbau. zu 209 hat sich J. eine gelegenheit entgehn lassen, sein QF 54 s. 68 anm. gegebenes versprechen einzulösen, eine unter-

[1] zu s. v liefs sich bemerken, dass bereits WMüller GGA 1845 I 548 f auf das Göttinger ex. des druckes aufmerksam gemacht hat und dass sich ein facsimile desselben in Könneckes Bilderatlas s. 46 findet; auch auf Haupts selbstanzeige seiner ausgabe im Leipziger Repertorium f. d. und ausl. litt. II 2 (1844) s. 131 hätte hingewiesen werden sollen.

suchung über die behandlung des präfixes *ge-* bei Konrad zu liefern. aber auch im kleinen heischten die anmerkungen nachträge. zu 43 (s. 214) kennt Haupt nur éin beispiel von *dem* im reime aus dem Troj. und fragt zweifelnd, ob die lesart richtig sei, da ihm nur der abdruck bei Mone zugänglich war; hier muste darauf hingewiesen werden, dass der reim gar nicht so selten ist, vgl. Troj. 27042. 27104. 27214. 31550. oder wenn Haupt zu 1929 schreibt: 'die form *kerker* (denn etwas besseres weifs ich nicht) ist, obwol aufser dem reime, sicher Silv. 341 *in einen kerker legen hiez*', so verlangte diese bemerkung den zusatz, dass in einem der später veröffentlichten gedichte *kerker* auch im reime vorkommt, s. Pantal. 1571 *sterker* : *kerker*.

Muss ich es beklagen, dass J. nicht ganze arbeit gemacht hat, so bleibt auf der andern seite hervorzuheben, dass es dem hsg. doch auch nicht gelungen ist, neben der neuen auflage die alte überflüssig zu machen. dass sich aus J.s ausgabe nicht in jedem falle ersehen lässt, wie Haupt den text gestaltete, hat bereits Kochendörffer Zs. f. d. ph. 24, 128 f dargelegt. seinen erörterungen füge ich hinzu, dass J. auch deswegen sämtliche emendationen des alten Hauptschen textes hätte mitteilen sollen, weil in den anmerkungen öfters bezug auf dieselben genommen wird und J. es unterlassen hat, jene immer entsprechend abzuändern oder zu erläutern; daher bleiben jetzt zb. die bemerkungen über v. 752 (zu 395 s. 232) und v. 827 (zu 209 s. 221 z. 10 v. u.) nicht recht verständlich. — aber auch die anmerkungen lassen in ihrer jetzigen gestalt ohne herbeiziehung der ersten auflage eine volle würdigung der leistung ihres verf.s nicht mehr zu. mich will es ein unrecht gegen Haupt bedünken, den belegstellen, aus denen er seine regeln gewann, nicht den wortlaut zu belassen, den er ihnen gab, sondern sie nach den neuern ausgaben umzuschreiben[1]; denn jetzt erscheint das material, das dem ersten herausgeber zu gebote stand, in einem viel günstigern lichte, und es gehn conjecturen verloren, deren studium dem philologen förderlich sein konnte. m.e. hätten die anmerkungen, da sie ihrem inhalt und wesen nach nicht umgearbeitet wurden, auch äufserlich in ihrer alten fassung unangetastet bleiben sollen, und sämtliche zutaten J.s, auch die abweichungen der kritischen ausgaben nach seite des textes wie der verszahl, hätten in klammern geschlossen werden müssen.

Trotz diesen ausstellungen, die an der einrichtung der neuen auflage zu machen sind, erkenne ich mit freuden an, dass viel tüchtige arbeit in J.s buche steckt.

Die neue collation des druckes ist ergebnisreicher ausgefallen als man hätte glauben sollen. Haupt hat nicht nur die variante seiner änderung öfters nicht angegeben, zb. 392 *breit*]

[1] das ist übrigens nicht immer genau geschehen, vgl. s. 210 zu v. 35 Troj. 17314 ff und 6627 ff, sowie s. 217 zu v. 115 Troj. 1618 ff.

weit, 440 *durch*] *mit*, 705 *Wir*] *Vnd*, 980 *minniclicher*] *wunniglicher*, 1186 *namen*] *Mann*, 1306 *geleit*] *angeleit* —, sondern er unterliefs es häufig auch zu bemerken, wo er worte strich oder zusetzte, so 146. 537. 863. 917. 2410. 2674. auch im kleinen fehlt die akribie, vgl. 190. 1289 *den*] *dem*, 1080 *Menschen*] *Mensch*, 1185 *lobesamen*] *lobesam*, 1205 *selbe*] *selber*. dass an den angeführten stellen Haupt und nicht J. irrt, ist augenfällig. J. vermehrt weiterhin die varianten durch angabe auch unbedeutender graphischer abweichungen, die wir gemeinhin in den apparat nicht aufnehmen, zb. 8. 33. 444 *ræte*] *rede*, 317 *vil*] *viel*, 650 *ern wolte*] *er entwolte*, 991 *an dem mære*] *ander mehre*. die aufzählung dieser kleinen dinge, die in der regel unnützen ballast bilden würden, erscheint hier geboten. denn beim Engelhard steht der germanist der überlieferung ähnlich gegenüber, wie der classische philologe der hs. eines antiken schriftstellers, den der schreiber nicht verstand und dessen worte er nicht nach dem sinne, sondern nach der äufseren gestalt niederschrieb. so half sich auch der Frankfurter drucker, wenn ihm das vor 300 jahren in oberdeutscher und überdies stark manierierter sprache verfasste gedicht unverständlich blieb, durch buchstabengetreue widergabe unbeschadet des reinsten blödsinns (vgl. Haupt vorr. s. vi); darum dünkt mich J.s mahnung (vorr. s. xv), 'dass der wert graphischer beobachtungen von den herausgebern altdeutscher gedichte überhaupt zu wenig gewürdigt wird', für den gegebenen fall richtig; in der vorgetragenen verallgemeinerung kann sie indes jeder nur sehr cum grano salis entgegennehmen, der sich die bekannte erscheinung vergegenwärtigt, wie willkürlich häufig die schreiber mit ihren deutschen vorlagen verfuhren, die sie jeweilig in sprache und geschmack ihrer zeit umzuschreiben trachteten.

Durch beobachtung der graphischen eigentümlichkeiten hat J. den text an vielen stellen gebessert und geglättet; dazu treten conjecturen, wie sie nur vollbürtigen philologen gelingen. die zahl der J.schen änderungen kann jeder aus dem register zusammenrechnen, das am schlusse des bandes die abweichungen des neuen textes vom alten unter angabe der emendatoren verzeichnet. ihr wert liefse sich für das erste viertel des gedichtes (v. 1—1618) etwa so bestimmen: richtig sind v. 3. 18 (nach 17 steht besser ein komma). 134. 178 ff. 247. 313. 366. 443. 813. 834 f. 975. 1022 ff. 1166. 1466. 1616 (davon durch anschluss an den druck gewonnen 3. 18. 178 ff. 313. 443. 975. 1466. 1616, recht gut sind 366 und 1022 ff, besonders schön 366); — wahrscheinlichkeit besitzen die emendationen von 76. 122. 123. 403. 1233. 1372. 1581 (403 und 1581 beruhen auf dem drucke); — möglich sind 42. 57. 66 anm. 372 anm. 441 f. 453. 509. 534 anm. 586. 603. 605. 688. 830. 960 (hier angesetzt, da J. die notwendige untersuchung über den hiatus bei Konrad nicht ergänzt hat). 1128. 1254 (durch den druck veranlasst 603

und 1254); — unnötig erscheinen die umstellungen von 451. 1150. 1280; — besserungen leichter Hauptscher versehen bringen 847 und 1522; — unwahrscheinlich wird 721 das überlieferte *sicher* in das nichtssagende *bî mir* geändert: besser wäre wie sonst *schiere* dafür einzusetzen und *ist* mit *wirt* zu vertauschen; — von Haupts emendationen hätte die zu 448 nicht aufgenommen werden sollen, lis: *der was gestellet reht als er*, s. die beispiele bei Lexer II 1172; 629 verlangt der sinn mit dem druck *ûf eins endes zil* zu lesen, s. Silv. 3949, wo auch so zu schreiben ist, und vgl. ebenda 3653; 1611 f scheint es mir leichter einen weiteren fall des reimes *e* : *ē* bei Konrad zu constatieren*, als die überlieferung mit Haupt und ESchröder so gewaltsam zu ändern: ich lese *und sande in heim nâch sîner ger. betrüebet wart des hoves her*, denn *hoves her* belegt Haupt zu der stelle und *nâch . . . ger* ist bei dem dichter ungemein häufig[1]. — von der textkritischen litteratur sind dem herausgeber die conjecturen WGrimms zu 66 (Zur gesch. d. reims s. 56) und zu 2560 (s. Kochendörffer aao. s. 131), vor allem aber die vorschläge WMüllers in GGA 1845 I 550 f entgangen. danach gebührt letzterem die priorität für die besserung der verse 160 und 2833 vor Bartsch, für 4594 vor ESchröder, für 5829 vor J.; 1649 war Müller schon vor Sprenger auf *ungeschihte* verfallen; erwägung verdienen die bemerkungen zu 294. 1826. 6237.

Zu den anmerkungen sei nachgetragen, dass s. 213 z. 3 f v. u. mit *troj. kr.* 119ª v. 16260 bei Keller gemeint ist; s. 214 z. 3 ff v. o. wollte Haupt *zuome* statt *ze deme* gelesen haben Zs. 6, 580; s. 219 zu 179 war auf anm. zu 1417 hinzuweisen; s. 268 zu 2411 sollte auf v. 2284, s. 269 zu 2475 f konnte auf Parton. 13507 verwiesen sein.

Im stark vermehrten register dürfte jeder den artikel 'besserungsvorschläge' willkommen heifsen, aber mit bedauern bemerken, dass nur die conjecturen J.s, nicht auch die zahlreichen Haupts aufnahme gefunden haben, die nun nach wie vor mühsam aus den anmerkungen zusammengeklaubt werden müssen.

Haupts versehen sind in der neuen auflage nicht alle gebessert; es blieben stehn s. 214 z. 5 v. o. 2, 310ª statt 2, 311ª; ebenda z. 14 v. u. 130ᵇ statt 131ᵇ; s. 226 z. 28 v. o. Silv. 4484. 85 statt Silv. 4483. 84[2]; s. 232 z. 13 v. o. 53ᶜ statt 52ᶜ; ebenda

[* freilich sind unter allen belegen JGrimms, Haupts, Weinholds höchstens zweie, die nach den ergebnissen der neuern grammatischen forschungen für einen reim *é* : *è* verwertet werden können. SCH.]

[1] *nâch dîner* (*sîner, ir*) *ger* (*gir*) Parton. 2982. 4402. 17739. Silv. 2867. 3051. Troj. 5583. 8001. 10240. 13009. 13090. 15920. 16257. 17636. 39977; *mit stæter* (*reiner, vîentlicher, vrîer*) *ger* Troj. 10223. 23212. 25974. 34525. 34677. 38014; *nach mînes* (*dînes, sînes*) *herzen ger* (*gir*) Parton. 2436. 2912. Troj. 2161. 11504. 15555; *mit willicliches herzen ger* (*gir*) Parton. 218. 2450. 6382. 9906. 16695. 18038. Troj. 3690. 4873. 12645; *mit lûterliches* (*reines, snellecliches, innecliches, vîentliches*) *herzen ger* Parton. 6906. Troj. 8621. 25693. 29472.

[2] dies die verszahlen in WGrimms ausgabe; die richtigen sind es frei-

z. 7 v. u. 2, 332ª statt 2, 232ª; s. 235 z. 8 v. o. 45, 6. 46, 1 statt 45, 6. 7; s. 236 z. 15 v. u. 103ª statt 103ᶜ; s. 239 z. 16 v. u. war 71ᶜ anders einzureihen; s. 246 z. 10 v. o. 1959 statt 1958; s. 249 z. 9 v. u. 864 statt 863; s. 252 z. 11 v. o. *hdt* für *hat*; s. 270 z. 9 v. u. 4430 statt 4431; s. 274 z. 14 v. o. 105, 1 statt 104, 6; s. 282 z. 15 v. u. 318ᵇ statt 318ª. — dazu sind eigene irrtümer getreten: s. 3 lis in den varianten z. 11 statt z. 10; s. 1354 blieb im text fälschlich *der* stehn, vgl. die anm.; s. 76 lis 2325 statt 3325; s. 210 steht die seitenzahl der ersten auflage an der unrechten stelle, wodurch ein weiterer fehler entstand: z. 5 v. o. lis *trüge*, nicht *triwe*; s. 213 z. 16 v. o. gehört *an dem mer* in die klammer, *und dem mer* vor dieselbe; ebenda z. 5 v. u. lis 136ᶜ statt 136ª, s. 225 z. 1 v. o. 447 statt 441; s. 257 z. 15 v. o. schrieb Haupt *ez rehte gesagen*. — üblen eindruck machen die für den druck verwendeten altmodischen abgenutzten typen, von denen nicht viele mehr heil sind, vgl. etwa s. 41 und 45, vv. 1395 ff, 1424 ff usw.; auch unsauberkeiten begegnen, besonders in den varianten wie v. 461. 578. 686. 694. vor 805. 1008 usw., im text zb. v. 5698, in den anmerkungen zb. s. 210 z. 6 v. u. *deutschcn*, s. 211 z. 8 v. u. *aueh*. da hatte die erste auflage ein weit vorteilhafteres äufsere.

Im ganzen zeigt J.s buch bei allen vorzügen, die es besitzt, ein wie misliches und undankbares geschäft es doch meist ist, neuen wein in alte schläuche zu giefsen.

Erlangen. G. A. H. Wolff.

Schweizerische schauspiele des sechzehnten jahrhunderts. bearbeitet durch das deutsche seminar der Züricher hochschule unter leitung von Jacob Bächtold. herausgegeben von der stiftung von Schnyder von Wartensee. Zürich, JHuber in Frauenfeld in comm., 1890—1891. 2 bde. x u. 291 ss., iv u. 353 ss. 8°. — 8 m.*

Tobias Stimmers Comedia. mit achtzehn federzeichnungen desselben zum ersten mal herausgegeben von Jacob Oeri. Frauenfeld, JHuber. 1891. xxviii und 58 ss. gr. 8°. — 4 m.**

Die schwer zugänglichen Schweizer dramen des 16 jahrhunderts in passender auswahl dem gelehrten publicum vorzulegen, ist die absicht des unter Bächtolds leitung von seinem Züricher

lich auch noch nicht. denn WGrimm hat nach v. 703 eine zeile ausgelassen und v. 2370 doppelt gezählt, so dass der Silvester tatsächlich nicht 5220, sondern 5222 verse umfasst. die ausgefallene zeile lautet in der hs. *vliegen alle stunde*, wie ich durch Steinmeyers gütige vermittlung von hrn dr Pirig in Köln erfuhr, der das ms. in Trier auf meine bitte hin hatte nachschlagen lassen.

* [vgl. DLZ 1890 nr 46 (FSpengler). — Beil. z. allg. ztg. 1890 nr 144 (LHirzel). — Littbl. f. germ. u. rom. phil. 1891 nr 9 (LFränkel), 1892 nr 4 (GBinz). — GGA 1892 nr 12 (BSeuffert). — Lit. centr. 1892 nr 36 (C.).]

** [vgl. Lit. centr. 1891 nr 52. — Litbl. f. germ. u. rom. phil. 1892 nr 4 (GBinz).]

seminare herausgegebenen sammelwerkes. erscheint der gedanke schon an und für sich im höchsten grade dankenswert, so kann man auch mit der ausführung, über die der kenner der Schweizer litteraturgeschichte wachte, im ganzen einverstanden sein. die vorliegenden 2 bände bringen 7 werke zum abdruck: 1) das anonyme drama vom Reichen mann und armen Lazarus, 2) Kolros Fünferlei betrachtnisse, beide von ThOdinga bearbeitet, 3) Bullingers Lucretia, bearbeitet von JBächtold, 4) Binders Acolastus, bearbeitet von JBosshardt, 5) das Osterspiel von Muri, bearbeitet von JBächtold, das einzige bereits früher im neudruck publicierte denkmal, dem aber erneute paläographische und kritische bemühungen zu gute gekommen sind, 6) Birks Susanna, 7) Boltz Weltspiegel, bearbeitet von AGefsler. man sieht, eine stattliche zahl bedeutungsvoller dramen, deren bekanntschaft hier vielen überhaupt erst vermittelt wurde. mit besonderer freude begrüfse ich den abdruck des Boltzschen dramas, eines der lebensvollsten werke der damaligen litteratur. die hsgg. haben von umfangreichen litterarhistorischen einleitungen abgesehen und lediglich, vielleicht etwas zu sparsam, über persönlichkeit des verfassers, stellung des werkes im stoffkreise orientiert. gelegentlich treten da kleine erweiterungen ein, so wenn Bofshardt I 174 über das verhältnis Binders zu seiner lateinischen quelle handelt, oder Gessler in dankenswerter weise moderne transscriptionen der singnoten zu den liedern bei Boltz gibt. das wertvolle tagebuch Gasts ist von B. jetzt auch in den nachträgen seiner Schweizer litteraturgeschichte entsprechend verwertet worden. bei Sixt Birk wäre auch mein buch Der ägyptische Joseph im drama des 16 jh. s. 39 ff heranzuziehen gewesen. diese anzeige soll sich wesentlich mit der textlichen gestaltung einiger dramen beschäftigen[1], für die manche nachlese übrig geblieben ist.

Für den reichen mann und den armen Lazarus ist dem hsg. eine interessante ausgabe entgangen: die von Strafsburg, bey Jost Martin am Kornmarckt, anno 1611, eigentum der universitätsbibliothek Strafsburg (Goedeke II² 343, 50 f). gerade diese ausgabe zeigt bemerkenswerte erweiterungen und änderungen, die ich hier registriere. der anfang stimmt mit dem texte. zwischen v. 18 und 19 findet sich folgender einschub:

So bitt ich euch vnd schweiget still /
Das seind die Personen in dem Spiel /
Die dazu ring weifs vmb mich stahn /
Vnd dafs der Reich geitzige Mann /
Vnd auch der arme Lazarus /
Darab der Reichmann hat Verdruss /

[1] ich will nur nebenbei erwähnen, dass ein wichtiger beitrag zum Homulusdrama vor kurzem aus Holland gekommen: Elckerlijk a finfteenth century dutch morality (presumably by Petrus Dorlandus) and Everyman a nearly contemporary translation . . . edited by HLogeman. Gand 1892 [Université de Gand. Recueil des travaux publiés par la faculté de philosophie et lettres 5e fascicule.]

Lazarus ward von den Engeln getragen /
Der Reichmann ward in der Höll begraben /
Muſs pein leiden vber die maſs
Lazarus ward gsetzt in Abrahams Schoſs
(vgl. den einschub in St s. 4).

dann folgt der einschub wie St (vgl. ausg. s. 5) mit varianten: s. 5, 5

Ein schönes Weible hab ich auch
Dass bey mir lebt ohn alle Schmach
Schön freundlich vnd wolgestalt
Sonst kein auff Erden mir baſs gefalt
Sie hat der schönen Jungfrauen viel /
An meinem Hoff in aller still /

folgt v. 7. nach v. 8

Hab auch darnach mein Singer gut
Ander Seitenspiel vnd Freudenmuth
Welche mir zum Essen hoffiren thon /
Sehr lieblich darzů auch schon /

11 *golts genůg.* — 15 *Wald der ist mein.* — 16 *Darinn der wilden Thier gar fein.* — 19 *mein Gesten könd zessen geben.* — 20 *jhn dort einher streben.* — 29 *Nun Jäger versorg.* — 31 *nun sagen.* — 33 *Hat mir ein Bewrlein* — 34 *Vnd gsagt wie.* — 35 *ringen.* zwischen 36 und 6, 1

Jäger.

Gnediger Herr es hat gar kein noth/
Ich wolt daſs er jetz leg Todt /
Also hab ich mir fürgnommen /
Wie ich jhm allweg wolt für kommen /
Jetz will ich gahn die Hund versorgen /
Ich kan kaum warten biſs Morgen.

nach 6, 8 folgt

Der Reichmann.

Woher Bawr Eberlin so frů /
Bringstu mir din Gult herzů /
So must du mir Gott willkumm sein /
Wo nit so leg ich dich in Thurn hinein.

Bawr Eberlin.

Gnediger Herr ich bring bar Gelt /
Denn das Korn steht noch auffm Feld /
Ich sorg ich werd so viel nit schneiden ein /
Als ich euch soll führen herein /
Wann jhr nun so wol theten /
Vnd ein klein mitleiden hetten /
Mit mir armen Schweiſse /
Auf dem Feld steht nit wol der Weiſse /
Wo soll ich auff ein ander Jar nemen /
Daſs ich die äcker mög besämen.

Der Reichmann.

Was darffstu mir vom andern jar sagen /
Ich will die Korn gült jetzt haben /
Darumb so schick dich eben drein /
Dass du mir die Gült führest herein /
Oder zeuch von meinem Gut ab /
Will schawen dass ich ein andern hab /
Das solt du dich zu mir vermessen /
Pack dich / ich muſs jetzt eſsen.

Bawr Eberlein.

Ach Gott wie will es mir ergohn /
Ich mag mit meinem Herrn nit bestohn /
Soll jetzt ab dem Gut ziehen /
So mufs ich aufs dem Dorff fliehen /
Mufs reifsen mein Kinden aufs dem Mund /
Was sie gebrauchen zu aller Stund /
Es kan jm die leng nit wol gon /
Es wird kein Stein auff dem andern stohn /
Ach wie sein wir also ungelich /
O Gott nimm mich auff in dein rich /
Vnd hilff mir von dem Wüterich /
So bitt ich Herr von hertzen dich.

das häufig widerkehrende motiv dieser scene auch bei Boltz Weltspiegel (II 242). — der eigentliche text setzt mit v. 33 (s. 18) wider ein. — 38 *Vnd tractiern sie aufs.* — 40 *vom für.* — die in St zwischen v. 56 und 57 eingeschaltete episode hat hier nach v. 60 ihren richtigeren platz gefunden. s. 6, 11 *Gnedige Fraw wann es.* — 13 *Kellerin Jeneve.* — 15 *es nur.* — 19 *Kellerin Jeneve* — 20 *man vom Tisch* —. 24 ff

Vnd wills zu meiner Schwester jehen
Komm her mein Schwester Margret mit mir
Wir wöllen gehn zum Kämmering schier /
Vnd wöllen jhn fragen eben /
Wie viel er Gschirr auf den Tisch hab geben /
Kämmerling du solt vns nun sagen
Wie viel der gschirr auff den Tisch hast tragen /

s. 7, 2 *diese seind in.* — 3—6 fehlt. — dann geht der text weiter. v. 90 *zyt mehr.* — 97 *denckend wir sin nümer mee.* — 100 *hin vnd.* — 110 fehlt. — 113 *allein.* — 117 *Der glych.* — 120 *hüpsch vnd.* — 139 *ist mir.* — 143 *nun* fehlt. — 145 *nit hat.* — 146 *Dem werd es in der Höll nit geben.* — 147 *dört / es syg gross pyn.* — 148 *mög* fehlt. — 153 *aller.* — 162 *die beste sprüch.* — 173—194 fehlt, dafür:

Der arm Lazarus.

Hie kompt ein armer krancker Mann /
Der sein Speiss nimmer gwinnen kan /
Bitt euch durch Gott gebt mir ein Gab /
Als lieb jhr Gott den herren habt /
Mein bitt die ist doch nit so grofs /
Ich bger nur ein Süppchen blofs /
Dafs ich mein Seel möcht behalten /
Darnach will ichs Gott lafsen walten.

Der Reichmann.

Pfui dich wie stinckst / wo kompst du her /
Dafs du nit zu bindest dein geschwer /
Wie darffst du also für mich gehn /
So frefflich für den Tisch her stehn /
Die Suppen drumb du mich thust bitten /
Die wurd ich dir geben nitten.

Der arm Lazarus.

Ach Herr lasst mich nit also sterben /
Vnd durch grofsen Hunger verderben /
So beger ich nur die Brosam so trucken /
Dü sonst nur die Hund verschlucken.

Der Reichmann.

Mein Hund haben darnach verlangen /
Hand mir ein grofsen Hirtzen gefangen /
Kein Brodt hab ich da/s dir ist bachen /
Drumb solt du dich hinweg machen /
Knecht du (sic!) *dapffer auff jhn streichen ;*
Er will mir nit vom Tisch weichen.

über 195 *Nun kommend.* — *mit einanden* fehlt. — *gegen Lazarum* fehlt. — *vnnd kumpt der dritt knecht auch.* — *der.* — *also* fehlt. — 196 *vertreiben.* — auf 204 folgt die antwort des Lazarus wie in St (7, 16 ff): v. 17 *darhin.* — v. 18 *bin jetzund wol halber.* — 206 *eins* fehlt. — die bemerkung nach 210: *Yetz macht der tod sine bofsen vor dem tisch vnd spricht nüt* fehlt wie die meisten scenischen anweisungen. — 217 *nur.* — 241 *mag nit.* — 243 *nun sol.* — 262 *wirt nicht.* — über 265 *spricht.* — *ist* fehlt. — 268 *wirstu.* — über 273 *Der erst Engel.* — 276. *nimb dein speiss.* — 281 *gantz* fehlt. — 284 *bist.* — 290 *sönd* fehlt. — 292 *werden* fehlt. — 293 *Die barmhertzig seind im läben.* — 294 *Sorgfältiglichen im.* — 302 *den andern üwer hend.* — 314 *in ire hell.* — über 317 nur: *Der Todt.* — 324 *erwerben.* — 325 *O* fehlt. — 333 *brechen.* — 338 *machen.* — 340 *nach einem.* — nach 342: *Jetzt hebt man den Tisch auff.*

Die Margredt.

Komm her mein Schwester Jeneve /
Vnserm Herren ist worden weh /
Wir wöllen vns nit lenger bedencken /
Vnd wöllen das Silbergeschirr thun schwencken /
Vnd wöllen bringen dem Kämmerling fein /
Da/s ers schliefs in die kisten hinein /
Kämmerling wir bringen becher vnd kannen /
Das seind die Silbergeschirr allsammen ;
Wird etwas verlohren davon /
Daran wöllen wir kein Schuld mehr han.

Die Fraw.

343 *wee* fehlt. — 359 *ich die Fraw hat.* — 363 *gehen.* — nach 376 nur: *Der Keller.* — nach 396 folgt die auch in St vorhandene rede des teufels Sawrscheifs, hier nur *Der Lucifer* überschrieben (10, 9—22).

12 *Dass sich jung vnd alt müfsen frewen /*
Ich kan seen jhn also weit ;
Der Teuffel hat also viel Leut /
Nun hat mich der Todt her gesant ;
Mein Gesell ist wol bekandt /
Er will auch nit lang aufs bleiben /
Ich soll mein Handel weitlich treiben :
Der Teuffel folg jhm bald hernach /

Wo einer were von kranckheit schwach /
Vnd wolt in vnsern himmel hinein /
Dem wollen wir mit füren tragen hülfflich sein /

13 *da / will keiner dran.* — 14. 15 fehlt. — 16 *Das Fegfeuer ist gezündet an.* — 18 *So schwitzen jhr ohn.* — 19 *Gold.* — 20 *wend begären länger leben.* — 22 *Ich mufs.* — 407 *Doctor* fehlt. — 416 *gar* fehlt. — 417 *ouch* fehlt. — 418 *beben.* — 428 *jetzt schlecht.* — 434 *Kein artzney.* — 467 *mit üch* fehlt. — 486 *Es dörfft dafs.* — 501 *yetz erst.* — 511 *üch ouch.* — 512 *vnd wolt etwas.* — 514 *gedencken.* — 515 *mines Bruders haufs.* — 517 *mich anders segnen.* — 519 *meinen Bruder.* — 528 *dem Teufel heim.* — nach 528 folgt 537—552 die rede des todes. — 530 *bistu gar so.* — 535 *gantz daruon.* — 536 *du must dohin gon.* — 542 *vnd* fehlt. — 545 *yetz.* — 546 *doch.* — 556 *zu* fehlt. — 562 *Damit vns der.* — 566 *jms.* — 567 *der grofsen sach.* — 573 *im* fehlt. — 575 *Vndt findt.* — 578 *diser zyt blyblich.* — 583 *euch not.* — 585 *hilfft.* — 588 *nur.* — 595 *O* fehlt. — 597 *diser.* — 601 *kleines.* — 609 *klapffen.* — 610 *wirt han.* — 613 *ouch nur.* — nach 622

Lazarus in der Schofs Abraham.

O höchster Vatter ich danck dir /
Aufs grofser Freud vnd hertzen begier /
Dass du mich ernehrt hast all mein Tag /
An allem ich wol sehen mag /
Aller liebster Vater mein /
Vergieb dem Mann die Sünde sein/
Auff dass er mir auch werde gleich /
Vnd mit mir besitz das ewig Reich.

Abraham.

Sohn dein bitten ist vmb sust / Hie haben wir alles was dich glust.

Teuffel.

Ihr Teuffel schüren jhm dapffer zu Ja ich lass jhm auch gar kein Ruh.

648 *frag ich.* — 654 *ouch keinr von dir.* — 662 *gsehn* fehlt. — nach 662 folgt 799—840. — 672 *mee mag.* — 673 *mee* fehlt. — 674 *dem tod ist.* — 675 *mir nur gon.* — 676 *mich auch.* — 679 *warlich selber.* — 687 *jhr hand.* — 695 *in kurtzem glücken.* — nach 698

Die erst.

O Schwester ich hab vernommen
Wie vnser Herr in angst vnd not sey kommen /
Darumb so darff ich warlich jehen /
Ich hab mit meinen Augen gsehen /
Dafs die Höll auff thet jhren Mund/
Da safs vnser Herr in der Hölle grund.

Die ander.

Schwester was mähr bringst du mir/
Ich erschreck von gantzem hertzen begir /
Difs grofsen Jammers vnd Noth /
Wie hat er das verschuld vmb Gott.

Die dritt.

Ach lieben Schwestern was sagen jhr /
Fürwahr jhr sollt nun glauben mir /
Vnser Herr hat allzeit ghafst die armen /
Darumb will sich Gott sein nit erbarmen.

Die vierdt.

Lieben gspielen nun merckend eben /
Ich rath wir lond von disem leben /
Dann vns Gott hiemit warnen will /
Wir wissen weder Stund noch ziel /
Es möcht vns sonst also gelingen /
Darumb förcht Gott in allen dingen.

Die fünfft.

Mag es dann nicht anderst gesein /
So rath ich auff die trewe mein /
Dafs wir vns nit theten bschemen /
Vnd liefsen vns hie vrlaub nemen /
Von vnsers Herren Frawen /
So möcht sie vns dest bafs erlauben.

Die sechst.

Ach Fraw vns ist worden geseit /
Wie euch zhertzen gangen sey grofs leid /
Dafs jhr kommen vmb vnsern Herrn /
Defs sollen jhr euch nit sperren /
Sondern vnfs freundlich vrlaub geben /
Dann wir land auch von disem Leben.

711 *kein verdruss.* — 722 *hab.* — 732 *von üch.* — 739 *herr* fehlt. — 746 *gar recht.* — 752 *dritt ist.* — über 755 *Der Leutenampt.* — 756 *wans.* — 757 *ein.* — 758 *Neapolis drinnen.* — 762 *vf die.* — 763—798 fehlt. — 801 *Sollst alls.* — 815 *Dass.* — 818 *Gottes schnell.* — 819 *Gott dir geben hat sein ziel.* — 822 *must darvon, es.* — 830 *noch kein.* — 831 *noch kein.* — 848 *diser.* — 853 *Hand sollich gut.* — 858 *von.* — 859 *so es.* — 865. *Die denen auch.* — 895 *das Spiel.* — 897 *Gott euch auch.* — 898 *vns* fehlt. — 910 *sich Gott.* — 918 *nit von vns.* — 919 *verlohrn.* — zum schlusse ein personenverzeichnis.

St hat eine reihe erweiterungen dieses textes aufgenommen, dieselben noch ausgedehnt, aber auch zahlreiche verkürzungen eintreten lassen. verse wie 276. 293. 294. 302. 511. 865. 895 zeigen, dass unser text auf einer grundlage beruht, die mit St vielfach übereinstimmt. die tendenz der erweiterungen gegen die ausgabe von 1529 ist klar: der dichter sucht möglichst durchzuführen, daher die ausführliche scene der dienerinnen, er macht pedantisch ordnung wie diese. darin fühlt ihm St gar nicht nach. es verstümmelt, wenn es die ganz characteristische scene der bauern streicht, auf die ausdrücklich hingewiesen wird, es schiebt die verse bei 56 an falscher stelle ein. es ist aber höchst auffallend, dass manchmal diese ausgabe von 1611 einen

besseren text bietet als die von 1529. erst auf die rede des reichen mannes 537—554, schliefsend: *O hab vnd gut, wem wilt du werden?* kann der tod mit 529 antworten: *O ho! o ho! ligt dir dein gelt noch an.* in der anordnung aller andern texte wird der sinn gestört. ähnlich steht es mit der umstellung der rede des Evangelista 799 ff, die gar nicht zu der scene der hauptleute passt, sich aber genau an 662 anschliefst. ferner: sollte dieses drama den biblischen zug, dass Lazarus fürbitte für den reichen mann einlegt, vernachlässigt haben? das ist fast undenkbar: aber nur die ausgabe von 1611 verwertet in den an 622 anschliefsenden versen dieses motiv. auch einige textstellen sprechen dafür, dass nur hier das richtige erhalten, zb. 711, wo alle andern ausgaben schreiben: *Darum, herr kämerling, hand kein grufs*, wo es richtig nur heifsen kann: *hand kein verdrufs.* ähnlich steht es wol mit *sein* und *kein* v. 819. so unwahrscheinlich es klingen mag, man ist fast gezwungen anzunehmen, dass wir in dieser ausgabe von 1611 einen, vielleicht nach handschrift hergestellten, teilweise correcteren text besitzen, als ihn sämtliche andere ausgaben bieten, der aber vielleicht bereits interpoliert worden war.

Auf die bei Goedeke II² 347, 50c erwähnte ausgabe Binders habe ich Anz. XIV 231. XVI 116 hingewiesen. sie bietet eine eigentümliche mischung von A und B, indem sie bald die lesarten des einen, bald des andern textes aufnimmt, sogar gelegentlich in demselben verse. v. 159 f heifst es: *Er ist nun gar das liebhartlin gewesen Vnd alle lust vnd fröude gewesen.* — 281 *Solt ich jn nit jhnen vndertruck.* — 288 *ist gar.* — 355 ff *Philaute nimm, Philaute nimm, On allen scherz Spring auff.* — 671 *Ich hab wol drey stet me undertan.* — 687 fehlt. — 1165. *Wann.* — 1189 *sein haufs.* — 1484 *auch wol.* — 1493 *Das mein.* — 1498 *zu* fehlt. — 1595 *Er.* — 1867 *Vnd gieng.* — 1889 *mir selbst mach.* — 1896 *die* fehlt. — 1921 f *Er sprach wie bist So voller mist.* — 1929 *Ich für.* — 1932 *Das wert Gott.* — 1955 *bin* fehlt. — 1976 *auff vnd.* — 2080 *künden sagen.* — 2201 *Wie er.* — 2231 *sey mein.* — 2293 *beiden.* — 2320 *ye* fehlt. — 2340 *dhaus von.* man sieht: neben mehreren versehen und misverständnissen auch einige bewuste änderungen, so dass sich also diese ausgabe nicht 'lediglich durch den lautstand', wie der hsg. s. 179 sagt, von den andern unterscheidet.

Hier sei auch die frage der sprachlichen anmerkungen erwähnt, die von den hsgg. hätte principiell und einheitlich entschieden werden müssen. aber nur gelegentlich werden ausdrücke erklärt, nicht einmal immer die schwierigsten. so lesen wir zu Weltspiegel v. 2486 eine anmerkung über *semlich!* im Acolast ist von jeder erklärung abgesehen, und gerade dieses drama bietet in seinem sprachschatze manche schwierigkeit. einige beispiele: v. 256 zu *fechten*, das lateinische *fugam parare* wider-

gebend, vgl. Schweiz. idioticon I 664. — v. 591 *bufsen, bofsen* = schlagen. — v. 1275 *zusel* vgl. Zs. 4, 58 *concubina* mhd. *zusse*. — zu 1470 *So muss man thůn dem grauwen tuoch* vgl. das sprichwort *Dem grauen Tuch muss man also thun, sonst kommen die Schaben hinein* Wander IV 1353 — v. 677 *lürlifs tranck*, vgl. im Lazarus 10, 17 *Lauris land*, bringt neue belege zu Schmeller I 1500, Grimm VI 1151. auch ein verbum kommt schweizerisch vor: *er het glürlet* s. Sutermeister Die schweizerischen sprichwörter der gegenwart s. 64. — geradezu unverständlich bleiben aber die verse 1393 f: *zwen lawe rübling můss ich han, Damit ich jm den rybhart rum.* man muss Avé-Lallemant Das deutsche gaunertum zu hilfe nehmen, um zu erfahren, dass *rybling* würfel, *law* falsch, *rybhart*, *rippart* säckel heifst (s. I 131. 134. 184. 204. 207. II 276. IV 80. 564. 591. 592). nicht klar wurde mir das wort *muliffee* v. 685. in solchen fällen hätten anmerkungen zu hilfe kommen sollen, zumal da dieselben anderweitig nicht ausgeschlossen wurden.

Der zweite band gibt keinen anlass zu nachträgen. dass aus dem Weltspiegel v. 1067—1756, 1825—1875, 3220—3548, 5173—5506 nahezu wörtlich in Zurflües Bruder-Clausenspiel übergegangen, hat Bächtold Geschichte der schweizerischen litteratur s. 390 kurz erwähnt. auch die mahnungen zur kinderzucht scheinen von den reden Helys 2788 ff abhängig. *Ein schelmenbein steckt jhm im rucken* wird den bettlern hier wie dort (4764) zum vorwurf gemacht. dieser offenbare diebstahl macht uns auch die andern oft glänzenden episoden Zurflües verdächtig.

B. stellt noch einen dritten band in aussicht, der Rufsche dramen, die Tell-spiele, Schertwegs Bigandus bringen soll. das Stapfersche kreuzerfindungsspiel, das auch ins auge gefasst ist, möchte ich lieber unterdrückt sehn, da es mir als ein ganz ödes uninteressantes product erscheint, dagegen eher für das bereits genannte Zurflüesche Bruder-Clausenspiel stimmen.

Stimmers fastnachtspielmäfsige Comedia ist nicht nur durch die persönlichkeit des verfassers, über die der hsg. ausführlich berichtet, interessant, der aus unbekannter quelle stammende stoff ist auch äufserst lebendig und ziemlich discret behandelt, trotz einer schleppenden und überflüssigen einleitung. interessant sind die fehlreime, die jedesfalls auf anregung Binders zurückgehn. Stimmer hetzt aber das motiv fast zu tode. vgl. über fehlreime meinen Joseph s. 52, Anz. XIV 231, Bolte DLZ 1887 sp. 1515. durch den schönen druck und die 18 hübschen federzeichnungen ist die ausgabe ein kleines typographisches kunstwerk geworden.

Wien, october 1892. ALEXANDER VON WEILEN.

Hamburgische dramatiker zur zeit Gottscheds und ihre beziehungen zu ihm. ein beitrag zur geschichte des theaters und dramas im 18 jahrhundert. von dr Ferdinand Heitmüller. Dresden und Leipzig, EPierson, 1891. 102 ss. 8°. — 2,40 m.*

In dankenswerter weise erneuert Heitmüller das andenken der fast vergessenen drei hamburgischen dramatiker Georg [nicht Friedrich Georg] Behrmann, Peter Stüven und Hinrich [nicht Heinrich] Borkenstein. was sich aus erhaltenen theaterzetteln einerseits, aus zeitungen aller art und büchern anderseits an kunde über ihr würken und speciell über ihr verhältnis zu Gottsched ermitteln lässt, ist mit grofsem fleifs zusammengetragen, und es ist auf diesem gebiet nur weniges hinzuzufügen. übersehen ist zb. die Sammlung theatralischer gedichte nebst einigen gedichten und epigrammen auf schauspieler und schauspielerinnen. erste sammlung. Leipzig 1776, aus welcher H. hätte lernen können, dass Behrmann seine Horazier im eigenen hause vom 28 oct. bis 9 dec. 1751 mit seinen kindern und jugendlichen hausfreunden nicht weniger als siebenmal aufgeführt hat. die sieben 'abdankungen' d. h. epiloge, die dort s. 10 ff abgedruckt sind, werfen erst das rechte licht auf die beiden, welche der ersten ausgabe der Horazier von 1751 angehängt sind, und dasselbe buch gibt s. 39 ff mit der einladungsschrift der Schönemannischen gesellschaft in Hamburg 26 nov. 1756, der danksagung der mademoiselle Schönemann, als am 29 nov. 1756 die Horazier zum benefiz für sie aufgeführt worden, und der danksagung nach der zum benefiz der demoiselle Schönemann 1 dec. 1756 widerholten aufführung der Horazier (mit der lobrede auf Behrmann, zu der die verse bei H. s. 32 gehören) völlige aufklärung über den Schützeschen bericht, an dem H. s. 20 ohne grund anstofs nimmt. er hätte auch das noch ebendaher entnehmen können, dass diese verse nicht von der Schönemann, sondern von Joh. Matth. Dreyer herrühren, gerade so wie die abdankung zum Timoleon, die er s. 17 nach der wertlosen abschrift bei den Hamburgischen theaterzetteln abdruckt, während sie ihm correct in Dreyers Gedichten s. 103 zur verfügung stand[1]. zu erwähnen wäre ferner gewesen Pyras urteil in einem briefe an Bodmer vom 21 apr. 1744 (Litterar. pamphlete s. 72): *Herr Beermann ist nach meinem Urtheil nicht ein viel besserer Dichter als Gottsched. wenigstens kann ich seinen Timoleon nicht lesen*; und von der gegenpartei (Johann Henrich Oest) Bremische gedichte. Hamburg 1751 s. 110 f., der seinem freunde Samuel Christian Lappenberg, subrector am kgl. Athenäum in Bremen, dem grofsvater unseres bekannten Joh. Martin Lappenberg, zuruft:

* [vgl. DLZ 1891 nr 26 (AKöster). — Lit. centr. 1891 nr 51 (C.).]

[1] das sinnlose *Mth.* s. 17 z. 2 ist lese- oder druckfehler statt *Rath* der hs. oder *Magistrat* des theaterzettels.

Bring das junge Paar Horazer
Deines Behrmanns ihm zu Gespielen mit.*

* *herrn B. noch ungedrucktes trauerspiel: die Horazier.*

Von einzelnen versehen ist anzuführen: s. 3. Chr. Widow st. Conrad Widow, der mit seinen freunden nicht 'anfänglich', sondern 'immer' anonym den Patrioten schrieb. die namen der verf. hat Richey in der vorrede zum 3 bde. genannt; aber von wem die einzelnen beiträge herrühren, ist nie aufgeklärt worden. — s. 5. frau Ilsabe geb. von Lengercke war keineswegs eine adliche, sondern die tochter des gutbürgerlichen kaufmanns Georg oder Jürgen von Lengercke und nichte des hamburgischen bürgermeisters Peter von Lengercke. — s. 6 ist der ausdruck 'städtische ausschüsse' verfehlt; gemeint sind die sog. deputationen. über Behrmanns verwaltung des kalkhofs zb. besitzt der Verein für hamb. geschichte noch eine ausführliche eigenhändige abrechnung. das amt eines Amsterdamer boten hatte vor ihm seiner mutter bruder, Peter von Lengercke, innegehabt. — s. 7 wird als Behrmanns frau irrtümlich Margaretha Gull genannt; sie hiefs Magdalena und war die schwester seines schwagers, des dr Wilhelm Gull, der mai 1730 Behrmanns jüngere schwester geheiratet hatte. die reihe ihrer kinder beschränkte sich auf fünf, von denen wenigstens zwei in zartem alter gestorben sind. seine familie ist jedesfalls lange ausgestorben, und sein namensvetter Georg Behrmann, der jetzt das hauptpastorat von SMichaelis bekleidet, hängt verwantschaftlich keineswegs mit ihm zusammen. — s. 9 hätten die Hagedornschen verse nicht nach der Eschenburgschen ausgabe, sondern nach dem ersten druck 'Versuch in poetischen fabeln und erzählungen, Hamburg 1738 s. 127' citiert werden sollen. — s. 11 a. 26 war der neue redacteur des Hamb. correspondenten, Zinck, der den frontwechsel gegen Gottsched machte, umsomehr zu nennen, als Danzel seinen namen unrichtig widergegeben hat. — s. 13 ist der satz 'Corneilles Horace setzt schon vor beginn des sechskampfes ein' irreführend; das tun Behrmanns Horazier natürlich auch, sonst bliebe für sie ja auch gar keine handlung mehr übrig; es müste, wie in Behrmanns vorrede, heifsen: 'Corneilles stück fängt schon vor der schlacht an, die zwischen den Römern und den Albanern gehalten werden sollte', dh. vor der grofsen schlacht, die auf des Mettus Fuffetius vorschlag des sechskampfes unterblieb. Behrmann nennt den Albaner s. 13 Suffez nach der lesart, mit der die stelle Liv. I 23 in Corneilles einleitung gedruckt ist. — die anm. 30 nennt nur Uhlich, den begründer der poetischen zeitung, schweigt aber von seinem nachfolger WAPaulli, von dem doch die citierten verse herrühren. — s. 20 a 50. Dreyer war 1741 gewis noch nicht holsteinischer secretär. am 29 jan. 1744 nennt ihn Ebert in einem brief an Hagedorn mit einem mir unverständlichen

witze *'den sog. Sekretär von Jonquille'*. 1741 war er theaterdichter, wie sein damals auf die bühne gebrachtes und gedrucktes vorspiel 'Hamburgs vorzüge' zeigt (vgl. Gottscheds Vorrat I 314; Bremer beitr. v 6, 486 ff; Dreyers Gedichte s. 67 ff). die unterschrift *D.* weist schon darauf hin, dass auch die von H. s. 32 angeführte anzeige von Behrmanns tod und leichenfeier von Dreyer herrührt. — s. 29 a. 68 ist Schütze misverstanden. ein vorspiel 'Machiavel mit dem Timoleon' existiert nicht. am 27 aug. 1750 spielte Schönemann vor einem hochedlen und hochweisen magistrat ***ein hier in Hamburg verfasstes Trauerspiel Timoleon***, das vorspiel 'Machiavell oder die geburt der Minerva aus dem gehirne Jupiters' und zum schluss den Sieg der zukünftigen zeit (nach dem franz. des Legrand). von 'des herrn Peter Corneille gedanken', die s. 34 a. 77 erwähnt werden, ist die erste abteilung schon Bremer beitr. v 3, 220 ff gedruckt, also wider durch Dreyer, der bekanntlich die herausgabe der beiden letzten bände besorgt hat. zu der Behrmannschen sammlung von gelegenheitsgedichten wäre wol erwähnenswert gewesen, dass Behrmann selbst kein unglücklicher gelegenheitsdichter war; aufser den s. 5 f angeführten trauergedichten über den tod der mutter und den oben genannten sieben abdankungen zu seinen Horaziern besitzen wir von ihm aus d. j. 1731 ein glückwunschgedicht zu der vermählung seiner schwester Maria Elisabeth mit dem oberalten Phil. Boetefeur und ein gedicht an die eigene braut, mittelst dessen er sich an seinem hochzeitstage ***noch fester in die Gunst seiner Geliebten zu setzen suchte***, aus d. j. 1738 ein hochzeitgedicht für seinen bruder Peter, den nachmaligen senator, und ein trostgedicht an Richey beim tode seines sohnes Joh. Richey (Richeys Gedichte III 307).

Befremdend ist mir die hilflosigkeit H.s bei der feststellung von personalien. es ist schon hingewiesen auf die fehlerhaften angaben über die vornamen Behrmanns und seiner frau, wie über die familie der mutter. alles hätte leicht aus dem bekannten buche Bueks über die hamburgischen oberalten genommen werden können, ganz abgesehen von den kirchenbüchern, die sogar eine beträchtliche anzahl von den 28 verstorbenen und 58 überlebenden nachkommen der frau Ilsabe geb. v. Lengercke liefern. wer die auszüge aus den familienpapieren der familie Boetefeur (Mitteilungen des vereins für hamb. gesch. v 49 ff) sorgfältig mit den kirchenbüchern vergleicht, wird über Behrmanns sociale stellung und verwantschaftliche beziehungen viel mehr erfahren, als H. beigebracht hat.

Spärlicher fliefsen diese quellen über Peter Stüven. sie ergeben nur als ergänzung der unsichern angaben s. 35, dass seine mutter, Antoinette Widow, eine schwester des am Patrioten beteiligten senators Conrad Widow gewesen, und dass er selber am 29 jan. 1710 getauft, also vermutlich am 27 jan. desselben

jahres geboren ist. seine schwester heiratete 1734 den senator Joh. Joach. Boetefeur; die älteste schwester von Behrmanns frau war seit 1718 frau bürgermeisterin Garlieb Sillem; so schlingen sich auch bande der verschwägerung um die familien, die wir um die mitte des vorigen jhs. an der spitze der vaterstädtischen litteraturbewegung sehen. dass Peter Stüven das akademische gymnasium besucht hat, ergibt sich aus der von WSillem herausgegebenen matrikel desselben (nr 2212). diese verzeichnet ihn als am 17 märz 1728 unter Michael Richey inscribiert, und der zusatz *J. U. L. et Praet.* von späterer hand überhebt uns aller mutmafsungen über sein Hamburger leben. sein ende liegt auch für mich im dunkel.

Die nichtbenutzung der kirchenbücher ist am verhängnisvollsten für die besprechung des dritten hamburgischen dramatikers, Hinrich Borkenstein, geworden, während auf litterarischem gebiet H. über ihn die interessantesten neuigkeiten erforscht hat. der wirrwarr über die Borkensteinsche familie beginnt in Jügels Puppenhaus mit der folgeschweren verwechslung von Klopstocks grab und Klopstocks wohnhaus. Carl C. T. Litzmann gibt in seinem Leben Hölderlins neben teilweise berichtigten daten neue fehler; im wesentlichen war das von Schröder im Schriftstellerlexicon vermutungsweise berichtete allein richtig. ich gebe hier nur die urkundlich gesicherten resultate einer erneuten durchforschung der quellen.

Hinrich Borkenstein war das sechste von eilf kindern des kaufmannes Julius Borkenstein, der als zeuge bei der verhandlung über den stürmischen bürgerconvent am 27 sept. 1703 in dem bekannten process gegen Baltzer Stielcken aufgetreten war. geboren am 21 oct. 1705 war er bis ungefähr 1745 buchhalter in Hamburg, gieng dann nach Spanien und kam 1764 mit einem ansehnlichen vermögen in seine vaterstadt zurück. dort privatisierte er, seit 1766 mit dem titel eines kgl. dänischen commercienrates. dreiundsechzigjährig heiratete er am 16 mai 1768 Susanne Bruguier (nicht Brugier und nicht Brugnier), die tochter des Hamburger kaufmanns Jean Alexandre Bruguier und der Johanna Susanne geb. Sarrasin aus Frankfurt a. M., und gewann von ihr noch drei töchter und einen sohn: 1) Susanne oder Susette, Hölderlins Diotima, getauft am 9 febr. 1769, die am 9 juli 1786 in der französisch-reformierten kirche in der königstrafse, dem bekannten städtischen wohnhause Klopstocks gegenüber, von pastor Dumas dem Frankfurter bankier Jacob Friedrich Gontard angetraut ward; 2) Dorothea Amalia, spätere frau Thierry; 3) die unverehelicht gestorbene Luise Catharina und 4) Heinrich, kaufmann und weinhändler in Hamburg, dessen drei kinder, ein sohn und zwei töchter, soviel ich weifs, alle am leben sind, der sohn als kaufmann in London, die ältere tochter als gattin des französischen landschaftmalers Ortmans in Fontainebleau, und die jüngere als witwe des kürzlich verstorbenen Hamburger

lithographen Ritter. ein doppelter stammbaum der familien Borkenstein und Bruguier, den ich der freundlichkeit des letzteren verdanke, lässt, verglichen mit den hamburgischen kirchenbüchern, nicht den geringsten punct unaufgeklärt.

Zu den litterarischen angaben H.s über Borkenstein habe ich nur zwei unbedeutende ergänzungen: s. 72 a. 154 mischt irreleitend die steinwein enthaltenden bocksbeutel ein; diese bauchigen flaschen haben den namen von der ähnlichkeit ihrer form mit scrotum capri, hangen also mit dem hochdeutschen bock, nicht mit dem plattdeutschen *bök* zusammen. — s. 77 ist ein theaterzettel vom 20 sept. 1751 vergessen, der auch die bemerkung trägt: '*Drei Rollen in niedersächsischer Sprache*' und die bekannte stelle aus Karl Lessings brief an seinen bruder vom 11 nov. 1768 über eine Berliner aufführung des bookesbeutels: *Sie* (die kenner und die gelehrten auf der galerie) *wussten auf ein Haar, wann der Schauspieler nicht recht hamburgisch kauderwälschte.* dass hochdeutsch geschriebene rollen in Norddeutschland plattdeutsch gespielt wurden, beweist auch das beispiel Ekhofs, des hamburgischen stadtsoldatensohnes, der den Jürgen in Krügers Bauer mit der erbschaft immer plattdeutsch gespielt hat.

Von druckfehlern, die zum teil sinnstörend würken, sind noch zu nennen s. 13 z. 1 *Seciena* st. *Secienia*, s. 19 z. 8 *Taraninius* st. *Tarquinius*, s. 20 z. 4 *fort* st. *fast*, s. 73 z. 5 *Bramabas* st. *Bramarbas* und s. 77 z. 10 v. u. *missigst* st. *missingsch*.

Hamburg, 1 nov. 1892. REDLICH.

Briefe von Wilhelm von Humboldt an Friedrich Heinrich Jacobi. herausgegeben und erläutert von ALBERT LEITZMANN. Halle a. S., MNiemeyer, 1892. VIII u. 141 ss. 8°. — 3 m.*

Der herausgeber dieser überaus wertvollen briefe bemerkt treffend in der vorrede, dass WvHumboldts bedeutung nur darum so oft verkannt werde, weil seine schriften durch ihre philosophische schwere und dunkelheit nicht leicht zugänglich seien. auch seine briefe leiden an dieser schwere und dunkelheit, und der kreis derer, die sie würdigen, wird immer ein enger sein. sie behandeln die tiefsten probleme der philosophie und die feinsten linien in den characterbildern der bedeutendsten individuen oder einzelner nationen und philosophieren, um mit Humboldts eigenen worten zu reden, auf eine art, bei der alles auf anschauung und gefühl, also auf etwas ankommt, das nicht so ganz mehr mit worten ausgedrückt werden kann. wenigstens muss ich bekennen, dass es mir oft schwer wird, den inhalt Humboldtscher aufsätze und briefe klar und kurz zusammenzu-

* [vgl. DLZ 1892 nr 50 (RSteig). — Lit. centr. 1893 nr 11 (M.).]

fassen. um so wichtiger erscheint es aber, seine briefe möglichst vollständig kennen zu lernen, weil jede neue sammlung das verständnis der früher bekannten fördert und ergänzt. und es belohnt sich die mühe, seinen ideen sorgsam nachzugehn; denn ob auch sein kritischer freund Körner an der form seiner aufsätze manches zu tadeln wuste: dass er die erwartung nicht genug spanne, durch unnötige ausführlichkeit ermüde, ins schleppende falle und licht und schatten nicht genug zu verteilen wisse, so rühmt er doch auch die fruchtbarkeit seiner ideen, wie denn überhaupt seine freunde geist und feinheit und grofsen sinn in allem fanden, was er sprach und schrieb. mit der form, dem ausdruck, hatte er zu ringen, aber seine ideen waren ihm klar, und die individualistische lebensansicht, unter deren vertretern ihm, wie L. gut bemerkt, eine der ersten stellen gebührt, bestimmte sein ganzes wesen und forschen und leitete ihn auch in seiner politischen tätigkeit. ausbildung der eigenen individualität galt ihm als eigentlicher lebenszweck jedes einzelnen, achtung der fremden individualität als ein gebot zur gegenseitigen sicherung, und auffassung möglichst vieler verschiedener individualitäten schien ihm reichtum des lebens und die quelle zu sein, aus der das eigene sein immer neue frische und neue nahrung aufsauge. so hat er zu den verschiedenartigsten geistern nahe beziehungen gehabt und den genius namentlich immer wie etwas ihm verwantes unter jeder hülle erkannt.

WvHumboldt hatte auf Forsters empfehlung FHJacobi am 31 oct. 1788 besucht und blieb bis zum 5 nov. sein gast. die kurze zeit hatte genügt, beide männer trotz ihren weit abweichenden meinungen fürs leben zu verbinden. das leben hat sie selten wider zusammengeführt, und auch der briefwechsel stockte immer von neuem trotz ihren widerholten versprechungen häufiger zu schreiben. aus siebenundzwanzig jahren liegen nur vierundzwanzig briefe Humboldts vor, und sicherlich ist ihre zahl, wenn auch einer (vgl. s. 113) oder vielleicht auch einige verloren gegangen sind, kaum viel gröfser gewesen. auf 16 dieser briefe steht von Jacobis hand ein vermerk, dass er sie beantwortet habe, und die antwort auf den einen sicher verlorenen brief Humboldts liegt auch vor. von diesen 17 briefen sind leider nur 5 in FHJacobis auserlesenem briefwechsel abgedruckt und auch diese nur unvollständig. ich vermisse eine notiz, ob L. den originalbriefen Jacobis nachgespürt habe. aus den bereits gedruckten sind stellen in den anmerkungen widergegeben. ich wünschte, das vorhandene wäre vollständig eingeschaltet, wenn ich auch zugebe, dass bei den meist langen zwischenräumen zwischen dem empfang der briefe und ihrer beantwortung der zusammenhang ihres inhalts oft nur sehr locker ist.

Aber für den mangelnden zusammenhang der briefe unter sich entschädigt der ideenreichtum der meisten einzelnen briefe

Humboldts, und L. erachtet sie mit recht den sonst bekannten briefen Humboldts als ebenbürtig. was diesen zu Jacobi hinzog, war nicht die übereinstimmung in ihren ansichten, sondern gerade umgekehrt, die eigenartigkeit des älteren freundes, der vielfach an die stelle des logischen verstandes die unmittelbare wahrnehmung, die perception setzte. Humboldt konnte Jacobis resultate nicht annehmen, sich die ganze art des Jacobischen philosophierens nicht zu eigen machen, er sprach sich selbst geradezu den metaphysischen sinn gänzlich ab, aber es interessierte ihn eben wegen der verschiedenheit der ansichten Jacobi nur um so mehr. er fand bei ihm eine fülle von ideen und tiefsinn, seine schriften reizten ihn zugleich zum widerspruch und damit auch zur immer erneuten prüfung der eigenen principien; vor allem aber liebte er den menschen Jacobi. kurz, er stand im grunde Jacobi gegenüber (wenn er sich dessen vielleicht auch nicht so klar bewust war) wie Goethe, der diesem 5 mai 1786 aufrichtig und klar geschrieben hatte: *An dir ist überhaupt vieles zu beneiden! Haus, Hof und Pempelfort, Reichthum und Kinder, Schwestern und Freunde und ein langes pppp. Dagegen hat dich aber auch Gott mit der Metaphisick gestraft und dir einen Pfal ins Fleisch gesezt, mich dagegen mit der Phisick geseegnet, damit mir es im Anschauen seiner Wercke wohl werde, deren er mir nur wenige zu eigen hat geben wollen. Übrigens bist du ein guter Mensch, dass man dein Freund seyn kann ohne deiner Meynung zu seyn.* nur darin stand Humboldt dem gemeinsamen freunde noch näher als Goethe, dass ihm nicht die 'physik', sondern der mensch der mittelpunct seiner interessen war. die vergleichung der individualitäten der grofsen männer, denen das schicksal ihn zum zeitgenossen zugesellt hatte und die er persönlich kannte, war seine liebste beschäftigung (vgl. br. 15), und so machen m.e. die zum teil ausführlichen characteristiken Jacobis, Schillers, Schlegels, Lavaters, Goethes und vor allem die geistvolle vergleichung der deutschen und französischen nation in seiner zeit (br. 19) auch den grösten wert der vorliegenden briefsammlung aus. hier bewährt sich Humboldt geradezu als ein meister der personenkritik und -zeichnung; mit einer weiblichen milde weifs er menschen und völker, sobald er sie erkannt hat, auch zu entschuldigen. so gelang es ihm, mit ganz entgegengesetzten naturen in nahem verkehr zu stehn, mit Biester und Jacobi, mit Schiller und Friedrich Schlegel usw.; so konnte er, der echt deutsche idealist, freiwillig und mit vorliebe in der fremde leben, und gerade dort lernte er seine deutschheit und seine individualität erst recht ausbilden. ich müste den grösten teil der briefe abdrucken, wollte ich alle zeugnisse hierfür sammeln. nur eine bemerkung möchte ich anreihen und mit Humboldts eigenen worten belegen dürfen. was er vom damaligen französischen volksgeist als idealist vom reinsten wasser im gegensatze

zum deutschen urteilt, gilt zum teil, so will es mich dünken, heut auch vom neuen deutschen geist gegenüber dem des vorigen jahrhunderts. es ist wol eine würkung der französischen revolution, dass seitdem auch mehr und mehr in Deutschland die politik ruhige bildung, und die realen wissenschaften die philosophie zurückgedrängt haben, und wenn Humboldts geist heut hernieder stiege, so glaube ich, würde er die worte, welche er 1798 (br. 19) über Paris schrieb. jetzt auch über Berlin sprechen: *Nur ein Theil der Wissenschaften macht merkliche Fortschritte; gerade aber der, welcher den Menschen am nächsten liegt, der eben auch eine höhere Spannung des Geistes und Gefühls erheischt, die Philosophie in allen ihren Theilen liegt und schlummert ganz und gar; die Poesie macht blofs einige schwache und meist vergebliche Anstrengungen, ihrem längst erreichten Maximum nur irgend nahe zu kommen; in der Kunst zeichnet sich nur wenig aus. Der Gesellschaft mangelt das bessere Leben, das Interesse des Geistes und Herzens; und selbst den öffentlichen Vergnügungen fehlt es an Raschheit und Mannigfaltigkeit, sie sind oft so einförmig und langweilig, und selbst der verschrieene Luxus ist für die Masse der Menschen, die hier zusammengedrängt sind, nicht weit her, wenn er die Eitelkeit derer befriedigt, die ihn zeigen, so gibt er dem Zuschauer verhältnismäfsig nur immer wenig zu bewundern oder zu belachen.*

Doch ich gehe mit dieser übertragung einer Humboldtschen idee über den rahmen einer recension hinaus. aber da entschuldigt mich eben der tiefe und reiche gedankengehalt der briefe, der ein durchgehn des buches von seite zu seite doch nicht zulässt. mir lag es nur daran, die leser auf das erscheinen des briefwechsels aufmerksam zu machen und einmal wider darauf hinzuweisen, wie alles, was Wilhelm von Humboldt geschrieben, den tiefsten kern des menschlichen geisteslebens trifft.

Das, was L. an erläuterungen hinzugefügt hat, führt im einzelnen in das verständnis der briefe ein und verdient nach meinem urteil uneingeschränktes lob. die im anhange beigegebenen 7 briefe Humboldts an den grafen Schlabrendorf ergänzen ebenfalls unsre nachrichten über Humboldt und seinen freundesverkehr in erwünschter weise.

Berlin, im oct. 1892. F. Jonas.

Aus dem Goethehause. briefe Friedrich Wilhelm Riemers an die familie Frommann in Jena (1803—1824). nach den originalen herausgegeben von dr Ferdinand Heitmüller. mit einem bildnis Riemers. Stuttgart, JGCotta, 1892. VIII u. 356 ss. gr. 8°. — 6 m.

Riemer ist eine persönlichkeit, die wegen ihrer langjährigen nahen beziehungen zu Goethe in der litterarhistorischen betrachtung wol eine stelle beanspruchen darf. mit Meyer, Müller und

Eckermann bildete er den kreis, ohne den wir uns den alternden Goethe in Weimar nicht denken können. sein briefwechsel mit Goethe, seine aufzeichnungen von Goethes aussprüchen sind sehr wertvoll. anders liegt nun freilich die frage, ob auch briefe Riemers an andere persönlichkeiten die veröffentlichung lohnen. für die vorliegende sammlung möchte ich die frage bejahen. die briefe sind zwar nicht geistreich oder überhaupt inhaltschwer; sie bewegen sich auf einem ziemlich niedrigen niveau; aber sie geben doch viele einzelheiten über Goethes leben, da Riemer wissen konnte, dass die familie Frommann sich für sie interessierte. dass die sammlung nur bis 1824 reicht, ist, wie der hsg. wol mit recht meint, durch zufällige umstände verschuldet; es ist mit sicherheit anzunehmen, dass die correspondenz auch später fortgesetzt wurde; die briefe lassen sich aber nicht mehr auffinden. die bei weitem gröste anzahl der schreiben ist an den buchhändler Frommann gerichtet; daneben finden sich einige an dessen gattin und ganz vereinzelt auch an Frommanns vertreter, Wesselhöft. H. hat das rein geschäftliche, das sich auf die so viele jahre beanspruchende lexikonarbeit Riemers bezieht, sowie andres belanglose übergangen, auch einige inhaltsleere briefe gänzlich ausgeschieden, über das fehlende jedoch in einem anhang s. 339—350 rechenschaft gegeben. ein solches verfahren muss hier durchaus gebilligt werden. abgedruckt sind im ganzen 242 briefe oder brieffragmente; sie sind mit einer orientierenden einleitung und sehr zahlreichen anmerkungen ausgestattet, die eine bedeutende litteraturkenntnis zeigen. die folgenden bemerkungen haben nicht die absicht, die anerkennung für die bemühungen H.s zu verringern.

An einigen stellen sind mir textfehler aufgestofsen, die sowol aus druck- wie aus schreibversehen entstanden sein können: s. 40 *Homers* statt *Humors*, s. 46 zweimal *Laerimas* statt *Lacrimas* (richtiger *Lacrymas*, von Schütz), s. 118 *Murhard* statt *Morhard*. insoweit versehen Riemers hierzu den anlass gegeben haben, wären sie in den anmerkungen hervorzuheben gewesen. zu der annahme H.s, Riemer habe während seines zerwürfnisses mit Goethe (1816—1818) den umgang mit ihm gemieden und tatsächlich nicht sein haus betreten, muss ich bemerken, dass Riemer selbst aus dem april 1817 über einen abendbesuch bei Goethe berichtet (Biedermann nr 693). im übrigen hat H. gerade die zeitweilige entfremdung zwischen beiden teilweise erst in das richtige licht gestellt. die aus dieser zeit stammende höhnische bemerkung Riemers: *Auch muss er* (Goethe) *ja für den Sohn arbeiten*, auf deren erklärung H. verzichtet (s. 242), möchte ich mit zwei andern stellen in beziehung setzen; erstens mit dem briefe (s. 239): *Auch wird die öconomische Gesinnung des Sohns ziemlich alles von ihm entfernen, das ihn zerstreuen und aufheitern könnte*; zweitens mit jenem bekannten ausspruch

Goethes, er habe früher entwürfe oder überflüssig gewordene papiere meist vernichtet, nun aber bewahre er nach dem wunsch seines sohnes alles auf. dass August in der tat von sehr 'öconomischer' gesinnung war und beispielsweise die verhandlungen wegen der 'ausgabe letzter hand' in nicht ganz nobler art führte, ist zweifellos; so mochte ihm auch mehr als dem vater der buchhändlerische wert jedes blattes aus dessen feder deutlich werden, und die arbeit, die Goethe 'für den sohn' leistete, dürfte daher wol in ordnung und sichtung älterer papiere bestanden haben, auf die der dichter selbst wenig wert mehr gelegt hatte. Riemers ironische äufserung könnte dann darauf deuten, dass auch er als secretär diese arbeit für wertlos gehalten hatte, sich aber durch den sohn bei dem vater überstimmt fand.

Über den fortgang von Goethes arbeiten enthalten die briefe viele dankenswerte notizen; besonders die Farbenlehre, die Wahlverwantschaften, Philipp Hackert, Dichtung und wahrheit, die Wanderjahre werden oft genannt. das letzte dieser werke wird schon am 10 juli 1810 mit der versicherung angekündigt, *dass Sie einen Theil der Wanderjahre . . . . auf alle Fälle so erhalten werden, dass er zu Michael noch erscheinen kann*; bekanntlich verzögerte sich das erscheinen bis z. j. 1821. für den Philipp Hackert ist die mitteilung interessant, dass Riemer seit 1804 eifrig russisch lernte; danach rühren die verbesserungen in den russischen namen und ausdrücken dieses werkes (gegenüber Hackerts originalmanuscript) jedesfalls von Riemer her, mit dem Goethe die redaction gemeinsam besorgte. für die Weimarer kunstausstellungen, die Goethe 1805 eingehn liefs, bezeugt Riemer das zuletzt völlig erstorbene interesse des publicums, das unter dem einfluss der neuen romantischen tendenzen Goethes classicistischer kunstrichtung fremd wurde; die ausstellung, schreibt er den 16 nov., wurde '*von Niemand besucht*'.

Zu Goethes leben liefert einen ergreifenden beitrag der bericht über den tod seiner gattin, der ja erfolgte, als Goethe selbst erkrankt war. '*Der Tod gleicht alles aus, und so müssen wir mit Antheil und Bedauern gestehen, dass es ein hartes und schreckliches Ende war, welches die Frau genommen, ob man gleich voraussehen konnte, dass es über kurz oder lang so kommen müsste. Das Detail weifs G. selber schwerlich so wie wir, und zu seinem Glücke bleibe es ihm ferner verhüllt. Bey seiner Art zu seyn und zu leben wird er sie nur zu oft vermissen. Ob er gleich gefasst erscheint und von allem andern spricht; so überfällt ihn doch mitten unter anderm der Schmerz, dessen Thränen er umsonst zurückzudrängen strebt*' (s. 239). das vierzeilige gedicht aus diesen tagen entspricht dieser schilderung vollkommen. — von biographischem wert sind auch die häufigen berichte über Goethes krankheitszustände, die zeigen, unter welchen mühen oft diese scheinbar vom schicksal so erleichterte und geglättete lebenslast

geschleppt werden muste. besonders seine leiden in Schillers todesjahr werden in ihrer bedeutung für die fernere lebensführung deutlich, und der grofse unterschied zwischen dem freunde Schillers und dem wenig später altgewordenen mann erklärt sich daraus. im herbst 1807 schreibt Riemer, es gehe Goethe gut, Karlsbad habe ihm genützt; aber ihn wider jung zu machen, dazu sei auch 'Medeens Sprudel' unfähig (s. 400). die mitteilungen über Schillers tod und die sich anschliefsenden vorgänge bestätigen die berichte von Voss. interessant und zahlreich sind die nachrichten über Zacharias Werners aufenthalt in Weimar und die nicht durchweg glückliche, aber doch hervorragende rolle, die er dort gespielt hat. über Kleists 'Zerbrochenen krug' berichtet Riemer 9 märz 1808 in einer art, die zeigt, dass dieses stück in Goethes kreise zwar nicht ausnehmend geschätzt, aber auch durchaus nicht misgünstig betrachtet wurde. *Der zerbrochene Krug wurde sehr gut, auch dem Costume nach gegeben und gefiel im Ganzen, ob es gleich zu lang däuchte. Nur einige armselige Patrone unterstanden sich beym Schluss als applaudirt wurde, zu pocken.* anders freilich heifst es von der 'Penthesilea': *Ich fürchte, ... die busenlose Penthesilea wird Sie eben nicht charmiren*; das epitheton deutet jedesfalls auf dieselbe scene, die auch Goethe so abstiefs (Biedermann Gespräche II 450).

Was nun Riemers persönlichkeit betrifft, wie sie aus diesen briefen hervortritt, so kann ich freilich die hoffnung H.s nicht bestätigen, dass das bild sympathischer wird als es früher war. im gegenteil, der unglückliche, kleinliche character des mannes tritt nur deutlicher hervor. und vor allem ergibt sich, dass seine unzufriedenheit, das 'problematische' seines wesens nicht etwa der ausfluss eines idealismus ist, der sich in die würkliche welt nicht zu finden vermag, sondern einfach die von schlechter erziehung zeugende folge eines groben, ganz naiv sich äufsernden egoismus. es ist keine erfreuliche beobachtung, wenn man bemerkt, dass jemand in der vertrautesten aussprache gerade den schlechtesten eindruck macht. und das ist bei Riemer der fall, der sich Frommann gegenüber nach belieben gehn lässt. wie er sein fortbleiben von Schillers begräbnis erklärt, wie er sich über eine geistesstörung seiner schwester äufsert, dies und ähnliches beweist geradezu innere roheit. seine bemerkungen über seine tätigkeit am Weimarer gymnasium (vgl. besonders nr 258) zeigen auch keine spur von einem bewustsein sittlicher berufsmäfsiger verpflichtungen. der egoismus geht bis zum unbewust komischen, wenn Riemer von der *eigennützigen Forderung* redet, dass er *das was er in seinem ganzen Leben mit Mühe und Aufopferung errungen*, nun andern beibringen solle. Goethe hatte wol sehr recht mit der ernsten mahnung, die auch H. anführt, *dass wir nur insofern etwas gelten als wir den Bedürfnissen anderer auf eine regelmäfsige und zuverlässige Weise entgegen kommen.*

nicht in günstigem licht zeigen Riemer auch seine beziehungen zur familie Humboldt, bei der er in Rom ein jahr als hauslehrer verbracht hatte. er ist in mismut geschieden, redet von entteuschungen, verhält sich Humboldt gegenüber sehr reserviert, während dieser fortdauernd für ihn das lebhafteste interesse zeigt, an seinem fortkommen anteil nimmt, seinen rat für die erziehung des sohnes noch in liebenswürdigster weise erbittet. schlimmer noch war Riemer auf Humboldts gattin zu sprechen. sie selbst schreibt von ihm an Charlotte Schiller 17 sept. 1803: *Mich freut es, dass Riemer zu ihm* (Goethe) *gekommen ist. Der Arme bedurfte sehr gehoben zu werden, und das tut vielleicht die Achtung, die Goethe ihm beweist.* allerdings mochte der verbitterte, in sich gezogene gelehrte in Rom eine unglückliche figur gemacht haben. seinerseits redet er von Karoline Humboldt anfangs nur in den bittersten wendungen; selbst zu ausdrücken wie *diefs Unheil, der Satan* versteigt er sich, während er nicht das mindeste belastende anführt und bei einem widersehen unmittelbar neben diesen kraftäufserungen doch ihre freundlichkeit anzuerkennen hat.

Riemers verhältnis zu Goethe schwankte, wie schon oben erwähnt wurde. Goethe hatte wol manches an ihm zu ertragen, während Riemer in späterer zeit sich über August zu beklagen hatte. erfreulich erscheinen Riemers beziehungen zu Frommanns. hier zeigt er wahres freundschaftliches interesse für den einzelnen wie für die familie, und an dieser einen stelle gewinnt allerdings Riemers bild durch diese briefe einen freundlicheren zug.

Rom, nov. 1892. O. Harnack.

Das junge Deutschland. ein buch deutscher geistesgeschichte von Johannes Proelss. mit den bildnissen von Gutzkow und Laube. Stuttgart, JGCotta, 1892. vi u. 804 ss. — 12 m.*

Eine wissenschaftliche darstellung des jungen Deutschlands braucht ihre existenzberechtigung heute nicht mehr nachzuweisen; sie ist ein dringendes bedürfnis geworden. auch nach und neben dem lichtvollen, in scharfen umrissen glücklich characterisierenden 6 bande der Hauptströmungen von GBrandes bleibt für eine eindringende, nicht nur von höhe zu höhe springende, sondern auch ins tal hinabsteigende forschung die hauptarbeit übrig. P. hat diese aufgabe zu lösen gesucht. sein buch ist sehr umfangreich ausgefallen. doch der beliebte vorwurf der dickleibigkeit liegt zu nahe, um bei ihm zu verweilen; der litterarhistoriker zumal wird gern auf ihn verzichten, er kann nicht genug belehrung bekommen; je mehr material man ihm darbietet, desto dankbarer ist er. freilich muss auch er auf einer öconomie der darstellung bestehn, die dem unbedeutenden nicht zu viel raum

* [vgl. Lit. centr. 1892 nr 35 (C). — Beil. z. allg. ztg. 1892 nr 285 (WKirchbach).]

überlässt. bei aller anerkennung für die grofse arbeit, die in P.s buche steckt, kann ich mich, um im bilde zu bleiben, dem eindrucke nicht entziehen, dass er allzu behaglich im tale hinschleudert, während ihm von der höhe ein umfassender blick möglich wäre. grade Brandes hat, so viel sich auch im einzelnen gegen seine methode einwenden lässt, ein grofses geschick, die gipfel herauszufinden, von denen aus eine weite rundschau auf berg und tal möglich ist. die fehlerhafte architectonik des P.schen buches tritt am klarsten hervor, wenn man Brandes danebenstellt.

P. erzählt im vorworte die entstehungsgeschichte seines 'Jungen Deutschlands'. bald nach Gutzkows tode entschloss er sich, die biographie des hingeschiedenen zu schreiben. äufsere verhältnisse, buchhändlerische constellationen hinderten die ausführung. endlich nahm die Cottasche buchhandlung den plan in veränderter gestalt auf. aus der biographie Gutzkows wurde eine geschichte des jungen Deutschlands. hätte P. dieses bekenntnis auch zurückgehalten, die nähte liefsen sich doch leicht aufdecken, mit denen die einzelnen teile des buches aneinanderhängen. den grundstock bildet heute noch die biographie des jungen Gutzkow bis zu seiner verurteilung durch das Mannheimer hofgericht und bis zum verdict des bundestages, das den jungen Deutschen in ihrem vaterlande licht und luft entzog. dieser biographie parallel und — mirabile dictu — ihr gleichwertig und ebenbürtig angegliedert ist Laubes jugendleben. vorangeschoben ist ein mageres capitel über Börne, eine treffliche erörterung der Heineschen journalistik; eingefügt sind nähere mitteilungen über die um Wienbargs 'Ästhetische feldzüge' sich gruppierende litteratur der nebenmänner, dann ein capitel über Bettina, Rahel und die Stieglitz[1]; den abschluss bildet ein knapper überblick über die spätern arbeiten Gutzkows und Laubes. die nötige einheit hat P. durch seine an- und zubauten nicht erzielt. auch das polemische einführungscapitel ersetzt sie nicht, das sich über die allgemeinen gesichtspuncte des themas auslässt. die entstehung des jungen Deutschlands, seine vorgeschichte und seine vorläufer sind nicht bis zur letzten und höchsten klarheit entwickelt. jetzt versteht der leser sehr wol, wie Gutzkow, wie Laube zu vertretern des jungen Deutschlands geworden sind; wie aus den litterarischen und politischen verhältnissen eine neue litterarische schule erwachsen ist, lässt sich aus P.s buche nicht lernen. die weiten litterarhistorischen blicke, die eröffnet werden müsten, um die genesis einer ganzen litteraturperiode zu erhellen, sie fehlen ebenso, wie eine breite basis, auf der das ganze buch aufgebaut sein könnte. die individuen

[1] zu der polemik des jahres 1890, die sich um Charlotte Stieglitz und um die motive ihrer tat dreht, und die ich in den JBL unter IV 13, 59—63 zusammengestellt habe, nimmt P. nicht stellung.

drängen sich zu stark vor, der zeitgeist kommt nur ihretwegen, nicht um seiner selbst willen zur sprache.

Schon im Börnecapitel lässt sich P. zu stark von seinem materiale gängeln. denn — und dies muss vor allem mit grofser anerkennung betont werden — P. hat der litteraturgeschichte grofses und reiches neues material zugeführt, er hat auf das emsigste in archiven und bibliotheken nach neuen quellen geforscht. zunächst bietet er aus dem für die biographie Gutzkows ihm eröffneten nachlass des dichters der 'Wally' briefe von Menzel (305), Rosenkranz (648), Glafsbrenner (721), Lewald (722), Rehfues (723), Herwegh (754) und von der Birch-Pfeiffer (755). derselben quelle entstammt ein brief Gutzkows, an seine braut gerichtet (376). aufsergewöhnlich reiches material fand sich im archiv der Cottaschen buchhandlung: eine ganze reihe von briefen Börnes aus den jahren 1817—27; drei briefe Heines (148. 156 ff. 166), die wenigstens zum teil noch nicht gedruckt waren; ein brief Laubes (337); endlich umfängliche documente, die Gutzkows verhältnis zu Cotta beleuchten (314. 355 ff. 360—70. 592—96. 696). ein brief Gutzkows an WWagner, den redacteur der Didascalia (696), konnte den bundestagsacten entnommen werden; er war confisciert und diesen einverleibt worden. dem gleichen im generalarchiv zu Karlsruhe verwahrten schatze entstammt eine nur wenig gekürzte widergabe des verhandlungsprotocolles der gegen Gutzkow geführten untersuchung (688—93), fragen und antworten, wie sie vom untersuchungsrichter gestellt und von Gutzkow gegeben worden sind. dieses neue documentenmaterial — ich habe nur das wichtigste genannt — ist weit überwiegend in extenso, sogar mit überschrift und unterschrift der darstellung eingefügt. mich wundert, dass ein gewiegter und gewanter stilist, wie P., so rücksichtslos die form seiner darstellung zerstört. wir sind heute an solche formlosigkeit nicht mehr gewöhnt. warum verarbeitet P. die briefe nicht im text und verweist ihre vollständige widergabe, wenn sie notwendig war, in einen anhang? jetzt heifsts, sich die briefe in einem registerlosen bande mühsam zusammensuchen, während dem leser der zusammenhang durch ihre einschiebung fortwährend zerstört wird. ein registerloses buch von vielen vielen hundert seiten, das doch den anspruch macht, wissenschaftliches repertorium zu sein! das register ist wol ebenso dem grofsen publicum geopfert worden, wie die anmerkungen. es heifst ja, dass weitere kreise durch diese zeichen wissenschaftlicher form sich abschrecken lassen. ich muss gestehn, ich finde es weit geschmackloser, in den text eines darstellenden werkes litteraturangaben zu verweben; gradezu ärgerlich ist die eigenartige gewohnheit, diese angaben, offenbar auch dem publicum zu liebe, möglichst ungenau abzufassen. dass der aufsatz von Franzos, auf den P. s. 44 anspielt, in der Frankfurter zeitung

1890 nr 144. 149. 155 steht, muss man erraten; und ein anderes mal mutet P. seinem wissenschaftlichen leser zu, einen ganzen jahrgang der Münchner Allgemeinen zeitung durchzupirschen, um einen seiner artikel zu finden! Ohne Strauchs bibliographie und ohne unsere Jahresberichte lässt sich P.s buch überhaupt nicht wissenschaftlich verwerten. muss nicht jetzt, nachdem P. das ganze material in unerreichter vollständigkeit in der hand gehabt, die ganze bibliographische arbeit nochmals für den neuen Goedeke gemacht werden? ich kann nicht begreifen, wie ein schriftsteller seine besten trümpfe so gleichgiltig verschleudern kann.

Ich habe schon bemerkt, dass das material vor allem im Börnecapitel auf der darstellung lastet. statt Börnes bedeutung für das junge Deutschland auszuschöpfen, stellt P., von den schätzen des Cottaschen archivs erdrückt, im wesentlichen nur Börnes beziehungen zu diesem geschäfte dar. P. scheut nicht den anschein, JFCotta, den freund Schillers und Goethes, zum vater des jungen Deutschlands zu machen. bei ihm setzte die darstellung ein, und seinem verhältnisse zu Börne, Heine, Gutzkow, Laube bleibt das hauptaugenmerk gewahrt. ganz unrecht hat P. gewis nicht, wenn er dem alten Cotta und seinem verlage eine wichtige stellung in der geschichte der neuen schule anweist. doch vergesse man nicht, dass Cotta im besten falle nur ihr nährvater, ein nur wenig verwöhnender nährvater war. mit vielleicht grösserem rechte könnte Julius Campe genannt werden. Campe wenigstens hatte keinen Wolfgang Menzel im sold, ja er beschnitt und benörgelte kaum die Heineschen sachen, wie dies von der redaction der Augsburger Allgemeinen zeitung regelmäfsig geschah ... nun, vielleicht bekommen wir nächstens aus dem verlage von Hoffmann und Campe in Hamburg eine geschichte des jungen Deutschlands vom standpuncte der Campeschen buchhandlung!

Natürlich erfahren wir auch einiges über Börnes tätigkeit vor seiner verbindung mit Cotta. doch P.s vorliebe gehört den an sich hochinteressanten briefen an den Stuttgarter verleger. man könnte meinen, Börne sei erst durch Cotta zum Johannes des jungen Deutschlands geworden. sehr kurz characterisiert wird Börnes litterarische kritik; wir hören nochmals, wie er sich als naturkritiker bekannt hat. seine theaterkritiken werden als hilfsmittel politischen wirkens erwiesen. ich bemerke nebenbei, dass sich zur characteristik der bühnenkritik, die Börne in der Wage ausübt, doch auch noch andre bestimmungen gewinnen lassen. ich habe einmal versucht, seine kritische methode darzustellen und die kritischen principien aufzuzeigen, mit denen er arbeitet (vgl. Zs. f. öst. gymn. 1888 s. 1091 ff). die 'Pariser schilderungen' werden auf éiner seite abgetan. von der schrift 'Menzel ein Franzosenfresser' hört man nichts befriedigendes.

und doch ist grade dieses Börnesche pamphlet hochwichtig zur characteristik des jungen Deutschlands. in ihm zeigt sich deutlich, wo diese neue gruppe andre wege betrat als ein fortschrittsmann vom schlage Wolfgang Menzels. auch Holzmann hat sich in seiner Börnebiographie aus dem citatenwuste der darstellung nicht zu einer würdigung der schrift emporarbeiten können.

Menzel hat in die entwicklung des jungen Deutschlands mächtig eingegriffen. dass er nicht nur zerstörend gewürkt hat, dass er lange zeit hindurch den jungen Deutschen ein wolwollender schützer und förderer war, hat P. actenmäfsig belegt, ausführlicher und eindringlicher, als irgend einer seiner vorgänger. Menzel war die revolutionierende kraft eines Börne oder Gutzkow nicht unangenehm. für seine zwecke fand er ihren anschluss nur förderlich. doch er muste zu der überzeugung kommen, dass in diesen jungen kräften, in Gutzkow vor allem, ideen schlummerten, mit denen er nichts gemein haben wollte. die jungen Deutschen haben diese ideen aus Frankreich geholt. an ihrem interesse für Frankreich scheiterte der bund mit dem Teutonen Menzel. P.s ganzes buch krankt an der vernachlässigung und unterschätzung dieses einen gesichtspunctes.

P. wendet (s. 5) gegen die kurz vor der veröffentlichung seines eignen buches erschienene darstellung von Brandes ein, sie umgehe die geschichtlich gegebene grenzbestimmung und fasse unter dem begriffe des jungen Deutschlands die freiheitsdichter zusammen, von denen die revolution des jahres 1848 vorbereitet wurde. 'seiner kosmopolitischen betrachtungsweise gemäfs' sagt er von Brandes, 'ist ihm die freiheitliche richtung jener poeten interessanter als ihr deutschnationales empfinden.' was P. hier seinem vorläufer Brandes vorwirft, ist in meinen augen grade ein vorzug des Dänen. P. möchte — er erklärt es selbst — das junge Deutschland retten. scheint ihm die rettung gefährdet, wenn er schrankenlos eingesteht, dass die jungen Deutschen unter dem einflusse des Frankreich ihrer zeit standen?

Zweifellos bleibt die tatsache merkwürdig, dass gleichzeitig in Frankreich die romantik Victor Hugos und in Deutschland das junge Deutschland seinen anfang nimmt. da die wichtigsten probleme der internationalen litteraturgeschichte — ich benutze absichtlich nicht das oft misbrauchte wort: vergleichende litteraturgeschichte — fast alle noch der erledigung harren, so ists nicht wunderbar, dass die beziehungen der französischen romantik zur vorangehnden deutschen romantik und zum nachfolgenden jungen Deutschland noch keine erschöpfende darstellung gefunden haben. i. j. 1830 konnte in Frankreich ebensowenig eine litterarische wie eine politische bewegung in gang geraten, ohne in Deutschland einen mächtigen widerhall zu finden. gewöhnlich begnügte

man sich zu widerholen, was französische kritiker und litterarhistoriker über das interesse sagen, das die französischen romantiker der deutschen litteratur entgegenbrachten; wie weit das junge Deutschland mit den waffen der französischen neuerer kämpfte, hat noch niemand erforscht. auch P. verhält sich principiell überskeptisch (s. 46). nach seiner ansicht hat die deutsche bewegung mit der geistigen revolution der encyclopädisten grofse ähnlichkeit, mindestens viel verwantes. die anklänge an die französische romantik tut er auf anderthalb seiten ab. im wesentlichen hätten, wenn P. recht hat, die jungen Deutschen von ihren französischen zeitgenossen nur gelernt, als bundesglieder vereint aufzutreten.

Das genügt doch nicht. wenn schon nicht schüler der französischen romantik, sind die jungen Deutschen doch akoluthen des Frankreichs ihrer tage. zu eng darf freilich der begriff der französischen romantik nicht gefasst werden, soll man ihren einfluss feststellen. die sturm- und drangtendenzen der jungen Pariser verengen sich — in der darstellung Theophil Gautiers etwa — auf wenige stilistische neuerungen. man wollte nicht mehr in abgedroschenen metaphern sprechen, das kind sollte fortan bei seinem namen genannt werden. der gute alte Theo wird nicht müde, immer wider von den stürmen zu erzählen, die sich gelegentlich eines verses von Victor Hugos Hernani erhoben. Die worte *Est-il minuit? — Minuit bientôt* haben schlachten entfesselt. ein könig sollte wie der nächste beste philister sprechen? und man antwortete ihm kurz angebunden, als wäre er ein bauernrüpel? hätte man doch wenigstens gesagt: *L'heure atteindra bientôt sa dernière demeure.* solche stilistischen neuerungen lagen dem jungen Deutschland ferne. das hatten schon die stürmer und dränger der siebziger jahre des 18 jhs. besorgt. auch die mittelalterliche tendenz, das im deutschen sinne romantische Victor Hugos und seiner freunde war ihre sache nicht. grade die opposition gegen die absterbende romantik führt sie auf andre geleise. doch die französische romantik war der dichterische reflex der Pariser julirevolution, und eben diese spielt in der geschichte des jungen Deutschlands eine grofse rolle, gewis eine gröfsere, als ihr P. zuweisen möchte (s. 30). das interesse für französische politik und französisches geistesleben war in Deutschland von langer hand vorbereitet. die reaction hatte Napoleon in Deutschland ebenso zur populären gestalt gemacht, wie die restauration und ihre miswirtschaft seinen namen zum symbol aller freiheitlichen regungen erhob. P. selbst stellt (s. 136), anknüpfend an Heines Napoleonverehrung, einige daten über den deutschen Napoleoncult zusammen, die sich leicht vermehren liefsen (vgl. Brandes Hauptströmungen VI 122 f und meine einleitung zur ausgabe von Chamissos werken in Kürschners DNL 148, CVII f). ich bemerke beiläufig, dass schon 1829

Gottlieb Mohnike 'Napoleon-stimmen aus dem norden und süden' (Stralsund, Löffler) sammeln, dass Menzel in seinem Litteraturblatt der Napoleonlitteratur eigne rubriken anweisen konnte (vgl. etwa 1831 nr 18 f). derselbe Menzel bemerkt in seinen Denkwürdigkeiten (s. 201), dass Deutschland in den jahren, die der begründung des jungen Deutschlands vorangiengen, sich nicht weniger an den memoiren der marschälle Napoleons erfreute als Frankreich. nur dieser zusammenhang lässt begreifen, dass Börne und Heine sehr gute patrioten zu sein glaubten und doch das Frankreich ihrer zeit dem Deutschland der gleichen epoche als muster vorstellten. ferner der Saint-Simonisme. P. erörtert ihn in seinem Heinecapitel. dieses Heinecapitel ist mir überhaupt das liebste stück des buches; es spricht jedesfalls mit mehr litterarhistorischem sinn über Heine und seine journalistik, als die grofse mehrheit der Heinedarstellungen älteren datums; vor allem bin ich ihm für die feinsinnige parallele von Byron und Heine dankbar. in diesem vortrefflichen capitel betont P. (s. 176), dass die dem jungen Deutschland so geläufige und so oft vorgeworfene formel von der 'rehabilitation des fleisches' ihren urheber in Enfantin hat, dem prediger des Saint Simonisme. warum hören wir später so wenig von Saint Simon, während doch grade auf ihm und auf seiner lehre die darstellung des jungen Deutschlands sich aufbauen sollte? 1832 trat ein pamphlet in die welt, das ich nur aus Menzels Litteraturblatt (1833 nr 5) kenne: 'Neueste wanderungen, umtriebe und abenteuer des ewigen juden unter dem namen Börne, Heine, Saphir ua. zum besten der anstalten gegen die St. Simonie ans licht gestellt von Cruciger (Friedrich Wilhelmstrafse 1832)'. ich bekenne, dass in dem titel allein mehr culturgeschichte steckt, als in P.s ganzer auseinandersetzung über den Saint Simonisme. solche stimmen der zeit wollen gehört sein, soll ein klares bild der damaligen geistesbewegung zu tage treten.

Der Saint Simonisme steht mit der französischen romantik in engster beziehung. George Sand setzte in dichtung um, was Enfantin predigte. und jetzt muss ich einen schweren vorwurf gegen P. erheben. George Sand spielt in seinem buche gar keine rolle; er nennt sie nicht einmal bei Gutzkows 'Wally', die doch — wie auch Brandes weifs (s. 273) — ihrer Lélia nachgebildet ist. grade an dieser stelle wäre zu zeigen gewesen, wie das junge Deutschland nur französische ideen und französische form nach Deutschland verpflanzte. dass schon früher in Deutschland vereinzelte frauen wie Rahel die befreiung der sinne fordern, kann doch nur beweisen, dass die französischen romantiker in Deutschland einen wolvorbereiteten boden fanden. die litteraturgeschichte ist verpflichtet, an solchen klaren internationalen beziehungen nicht geschlossenen auges vorüberzugehn.

Ich habe bisher noch gar nicht von dem realistischen, sagen

wir kurzweg naturalistischen zuge gesprochen, der das junge Deutschland ebenso characterisiert, wie die französische romantik. wie die letztere der französischen classicistik gegenüber auf ihrem streben besteht, unverhüllt darzustellen, was ist, so haben die jungdeutschen ihren romantischen vorfahren gegenüber gleiches getan. und beiden schulen ist ein starker trieb zum lebensgenuss gemeinsam. auch in dieser frage täte es not, die priorität unwiderleglich festzustellen. P. glaubt allerdings, die übereinstimmung beruhe nicht auf entlehnung, die deutsche bewegung sei aus eigenen heimischen ursachen emporgewachsen (s. 353). er kann sich zur begründung seiner these auf Laube berufen, der die deutsche bewegung gegen Lewald und Schlesier für autochthon erklärte und ihre realistische tendenz von Goethe ableiten wollte. P. bemerkt, Gutzkow habe diesen standpunct geteilt; ich wäre für einen näheren beweis dieser behauptung sehr dankbar gewesen. möglicherweise hat P. da äufserungen nicht citiert, die für die erledigung der frage von höchster wichtigkeit wären. was er würklich heranzieht, ist mir von gar keiner bedeutung. Laubes erklärung entstammt dem jahre 1833. die 'Wally' ist erst 1835 erschienen. welcher schaffende dichter ferner fühlt sich nicht von mustern unabhängig, will nicht um jeden preis seine originalität verfechten, von der er durchdrungen ist? auch heute glaubt mancher der jüngsten Deutschen weit über Zola, Bourget, Maupassant hinaus zu sein, der entweder noch bis über die ohren in ihrer art steckt oder dessen würkliche fortschritte ohne jene vorgänger nicht denkbar wären.

Und dann hat ja Laube gewis recht, wenn er auf die heimischen ursachen der jungdeutschen geistesbewegung hinweist. litterarische processe lassen sich nicht von einem land in ein andres verpflanzen, wenn dieses land nicht von selbst den ideen und den formen nahegekommen ist, die es aufnehmen soll. ich verzichte darauf, physiologische parallelen anzuziehen. sicherlich bleibt es die aufgabe des litterarhistorikers, genau zu scheiden, was die ursache der receptivität, was das tatsächlich recipierte war. P. aber geht beinah geflissentlich allen auseinandersetzungen aus dem wege, die für unsre frage klarheit schaffen könnten. grade die an Victor Aimé Hubers alberne und kurzsichtige construction der französischen romantik anknüpfende debatte, an der aufser ihm Gutzkow, Schlesier und Laube teil nahmen, dann die erwähnten behauptungen Laubes, die sich gegen Lewald richten, alle diese wichtigen zeugnisse hätten einer eindringlichen untersuchung bedurft. P. durfte nicht die internationale litteratur der zeit, die er (s. 327) rhetorisch feiert, zu einer characteristik des von Laube redigierten jahrgangs 1833 der Leipziger 'Zeitung für die elegante welt' misbrauchen. auf dieser characteristik wäre sein buch aufzubauen, die wege wären aufzuzeigen gewesen, die von den dort genannten, von Victor Hugo, Dumas,

George Sand, Balzac, Nodier, zu den vertretern des jungen Deutschlands führen. und wäre er zu der überzeugung gekommen, dass beziehungen nicht vorliegen — was ich nicht glauben kann —, hätte er actenmäfsig die völlige unabhängigkeit der jungen Deutschen erwiesen — was ich zu bezweifeln wage —, wir hätten wenigstens ein wissenschaftliches ergebnis, sein buch wäre erst eine im höchsten sinne litterarhistorische leistung geworden. alle zeugnisse, alle urteile der jungen Deutschen über die französischen zeitgenossen, nicht zum geringsten Gutzkows Pariser berichte von 1842 über die häupter der französischen romantik wären zu beachten und zu prüfen gewesen. jetzt kann der wissenschaftliche leser des reichen materiales sich freuen, das P. verarbeitet hat, er kann die sorgfältigen analysen entlegener bücher mit warmem dank entgegennehmen, doch er wird sich nicht verschweigen, dass P. jene litterarhistorischen fragen nicht beantwortet hat, die wir heute stellen und stellen müssen.

Mich wundert nur, dass P. sich für diese fragen nicht erwärmte, als er Menzels stellung zum jungen Deutschland zu characterisieren sich anschickte. man blättere doch Menzels Litteraturblatt durch, vor allem die auf das jahr 1830 folgenden jahrgänge. deutlich lässt sich verfolgen, wie aus anfänglicher achtung vor den jungen Franzosen, vor Victor Hugo und seinen freunden, immer mehr und mehr abneigung gegen ihre politischen, socialen und litterarischen tendenzen sich entwickelt, bis zuletzt der helle hass durchbricht. Menzels beschränkter teutonismus verführte ihn dazu, die französische litteratur von tag zu tag heftiger anzugreifen. solange er in ihr deutschromantische tendenzen ahnt, urteilt er milder. dann aber, je mehr sie sich emancipierten, desto unbarmherziger wird er. schon 1833 (nr 65) wird George Sand abfällig besprochen. Gutzkow und seine freunde wurden ihm verhasst, weil sie täglich den französischen regungen sich enger anschlossen. dank ihrer grundverschiedenen stellung zu Frankreich trennten sich menschen, die einst als treue bundesgenossen gegen die '*fürchterliche Gemeinheit der Zeit*' (so spricht Menzel noch in seinen Denkwürdigkeiten s. 201) gemeinsam vorgehn zu können gedacht hatten. denn auch Menzel — und das kann nicht genug betont werden —, auch er wollte nicht mit dem gespenstigen philistertum der zeit vor allem heiligen, grofsherzigen und schönen fliehen. Börne, Heine, Gutzkow waren mit ihm éiner ansicht; doch sie liefsen sich von Frankreich belehren, dieses heilige, grofsherzige, schöne anderswo zu suchen als Menzel. das konnte er ihnen nicht verzeihen, und er brach mit einem nach dem andern, zuletzt mit Börne. ebendeshalb ist die schrift 'Menzel ein Franzosenfresser' ein so wichtiges document. hätte ich die geschichte des jungen Deutschland darzustellen, ich baute sie

auf dem gegensatz des Menzelschen teutonismus und der jungdeutschen verehrung für Frankreich auf. ausgezeichnet liefse sich da verwerten, dass Menzel, als er 1835 mit der recension über die 'Wally' (nr 93 f) den krieg gegen das junge Deutschland begann, als er ihn mit angriffen gegen Bettina, Rahel und die Stieglitz (nr 108 f) fortsetzte, als er endlich Wienbargs 'Ästhetische feldzüge' unter der rubrik '*Unmoralische Litteratur*' (nr 109 f) abtat, dass er bei diesem concentrierten angriff auf die jungen Deutschen auch Victor Hugos 'Marie Tudor' (nr 95), diese *fürchterliche Gallerie verbrecherischer, sinnlicher und blutgieriger Königinnen*, zu vernichten nicht vergafs. 1832 hatte Menzel für Hugos im deutschen sinne romantischsten roman, für 'Nôtre-Dame de Paris' noch worte der anerkennung gefunden (nr 18 f).

Um nicht misverstanden zu werden, betone ich zum schlusse ausdrücklich: den litterarhistorischen voraussetzungen der einzelnen jungdeutschen arbeiten und tendenzen, den anregungen und veranlassungen, die sich innerhalb des deutschen geisteslebens nachweisen lassen, schenkt P. in seinen ausführlichen analysen eine liebevolle beachtung, die von fleifsigen studien zeugt. ich bedaure nur, dass er dem französischen geistesleben der zeit nicht die gleiche aufmerksamkeit zuwendet.

Wien, 16 nov. 1892. OSKAR F. WALZEL.

LITTERATURNOTIZEN.

Karl Lachmanns briefe an Moriz Haupt. herausgegeben von JVAHLEN. Berlin, GReimer, 1892. xv u. 264 ss. gr. 8°. 4 m.* — am kommenden 4 märz werden hundert jahre verflossen sein, seit Karl Lachmann das licht der welt erblickte. mit inbrünstigem danke gegen Gott, der solch ein erwähltes rüstzeug dem vaterlande schenkte, werden classische wie deutsche philologen das gedächtnis des genialen fackelträgers der kritik begehn. zur vorfeier dieses centenariums hat uns Johannes Vahlen eine ebenso würdige wie köstliche gabe beschert, die 117 briefe nämlich, welche der grofse forscher an seinen ihm treu verbundenen schüler, genossen und freund Moriz Haupt richtete. sie bilden eine schier unerschöpfliche quelle für die geschichte der philologischen wissenschaft während der jahre 1834—1850; sie zeugen von einer schaffenskraft und schaffensfreude sonder gleichen; sie gewähren einblick in ein gemütsleben von seltener tiefe; sie atmen frischeste unmittelbarkeit und lassen witz, humor und schalkhaften scherz in breitem strome sich ergiefsen. kaum jemals sind briefe von ähnlichem reiz und gleichem werte vor die öffentlichkeit getreten: möge niemand, der auf den namen eines philologen anspruch erhebt, diesen schatz ungelesen bei seite legen! freilich empfangen wir sie nicht in ganz originaler ge-

* [vgl. DLZ 1892 nr 44 (HGrimm). — Nationalzeitung 1892 nr 659 (RSteig).]

statt: und das ist der einzige vorwurf, den ich der publication machen muss. weil er fürchtete, die herbheit des ausdrucks und des urteils möchte anstofs erregen, hat V. gröfsere und kleinere abschnitte, teils mit teils ohne andeutung der lücke, ausgeschieden, hat er einzelne worte unterdrückt oder mit gleichwertigen vertauscht. Lachmanns rede war gewis scharf: aber sie war es, weil er vermöge seines hasses wider alle heuchelei die nämliche strenge gegen andere wie gegen sich übte, nicht weil er an spott und hohn gefallen fand. darum entspringen selbst seine härtesten aussprüche, will man sie nur objectiv erwägen, stets einem durchaus richtigen gefühl. hand aufs herz: müssen wir ihm in der sache nicht recht geben, wenn er s. 106 sagt 'es kränkt mich in die seele, dass Koberstein des historikers aufgabe ins abschreiben setzt' oder s. 96 bemerkt 'in WGrimms anmerkungen pflegt auch weniger zu stehn als ich gedacht habe' oder s. 242 von der 'fahrigen genialität' des alternden JGrimm spricht? meines erachtens hätten die briefe unbekümmert um sentimentale weichlichkeit ohne jeden censurstrich ihrem vollen wortlaute nach gedruckt werden sollen, dann erst würden sie zur gebürenden geltung gelangen. immerhin bieten sie, wie sie vorliegen, des characteristischen und interessanten die fülle. ich verweise, um nur einige unter den stellen zu markieren, welche den germanisten angehn, auf die urteile über Hagen, Pischon, Mafsmann s. 46. 187, über Hahn s. 68. 96. 97. 158, über Sommer s. 118. 131, über Müllenhoffs Kudrun s. 158 f, über JGrimms GDS s. 202, über Zarncke s. 243. besonders häufig ist selbstverständlich von Lachmanns und Haupts eignen ausgaben die rede: vom Gregor s. 7. 30. 32, vom Walther s. 104 ff, vom Erec s. 35. 37. 52, vom Guten Gerhard s. 58. 67, von Hartmanns liedern, büchlein und dem Armen Heinrich s. 91 ff, vom Engelhard, dessen correcturbogen Lachmann regelmäfsig durchsah und mit zahlreichen besserungsvorschlägen begleitete, s. 108 ff—133, von Konrads Alexius s. 124, von MSF, der seinen namen nach ATschernings Deutscher gedichte frühling empfieng und zusammen mit dem Walther und dem geplanten buche 'Walthers schule' eine trilogie bilden sollte, s. 113. bemerkungen über Dietrich und Wenezlan stehn s. 5, über den Rheinauer Paulus s. 124. anderes mag man in Vahlens vorzüglichem register nachschlagen.

Wie Lachmanns und Haupts arbeiten in gleichem mafse der classischen und deutschen philologie galten, so bewegt sich auch ihr briefwechsel auf beiden gebieten. er bedurfte darum in höherem grade als mancher andere des erläuternden commentars. diesen hat V. knapp aber erschöpfend geliefert. nur wenige rätsel, die seinem scharfsinn und seiner gelehrsamkeit trotz boten, harren noch der lösung: zb. wer s. 121. 132 unter Paull Fleming zu verstehn sei, woher der halbe alexandriner 'jung, wachsam,

unbesorgt' s. 116 vgl. 121 stamme, auf wen der versteckname Turnebus s. 8 (auf den Giefser prof. und bibliothekar Adrian??) gehe. ein anderes glaube ich aufklären zu können. s. 9 heifst es: 'dass in Raupachs Ino ein weiberchor war, zeigen die fragmente, nicht aber wie darin ein gesang an Hekate vorkommen konnte'. sicherlich ist hier Euripides Ino gemeint: fragm. 403 Nauck mit der anrede *φίλαι γυναῖκες* beweist den 'weiberchor', und dass Livius Andronicus in seiner Ino das gleichnamige stück des Euripides nachahmte, hat wahrscheinlichkeit (Hartung Euripides restitutus I 453). das finstere wesen des griechischen und des Berliner dramatikers mag für Lachmann das tertium comparationis gewesen sein. — im übrigen merke ich folgende kleinigkeiten an. s. 1 der 'griphus' der unterschrift des ersten briefes, von V. *Jahn.* gelesen, soll vermutlich *Lchn.* bedeuten. die erwähnung Grimms ebendaselbst bezieht sich auf Gramm. I[2] 350. — s. 96 anm. † war nicht Iwein[2] 401 f, sondern 417 (zu v. 1321) anzuführen: das ergibt sich schon daraus, dass Lachmann den fünften bogen des Iwein, dh. seiner anmerkungen dazu, also den 27 des ganzen buches citiert. — s. 101 anm. *** Gottfried von Strafsburg wird gleich im eingang des Hagenschen artikels genannt, HMS IV 487[a]. — s. 102 *wunderlîchez kunder* (: *wunder*) HMS III 22[b]. — s. 107 vgl. 104 die von Haupt unter Hartmanns liedern nicht gefundene Waltherische strophe war 17,13: zu Walther 120,24. bei vdHagen steht sie I 239[a]. — s. 211 letzte zeile ist 'underseiten' ein lesefehler statt *undersniten*. St.

Goethe und die brüder Grimm. von Reinhold Steig. Berlin, WHertz, 1892. 269 ss. gr. 8°. 5 m.* — Jacob Grimm hat Goethe 1815 zu Frankfurt 'im blick' (s. 96) dh. im fluge gesehen, aber nicht gesprochen, wie Wilhelms zeugnis (s. 227) erhärtet. sein bruder suchte Goethe 1809 und 1816 in Weimar auf; ferner traf er mit ihm 1815 in Frankfurt und Heidelberg zusammen. die erste visite hatte zur folge, dass zwei Weimarer hss. nach Cassel entliehen werden durften und dass Wilhelm seine Altdänischen heldenlieder überreichte; Goethe bedankte sich dafür. die andere visite veranlasste die vorlage der bis dahin veröffentlichten gemeinsamen arbeiten der brüder an Goethe; dieser ergriff in seiner antwort die gelegenheit, ein gutachten über Savignys entwurf der statuten einer gesellschaft für deutsche geschichte sich zu erbitten, um es später, nachdem es eingelaufen war, seinem grofsherzog und dem freiherrn vStein mitzuteilen. aufserdem hat 1) Jacob 1823 Wuk Stephanowitsch an Goethe empfohlen und im folgenden jahre seine verdeutschung von dessen serbischer grammatik überschickt; jedem schreiben lag ein von Grimm

* [Beil. z. allg. ztg. 1892 nr 257 (MCarriere). — Grenzboten 1892 nr 47. — Preufs. jahrb. 71, 136 ff (OHarnack). — Rev. crit. 27 nr 7. — DLZ 1893 nr 4 (BSuphan). — Lit. centr. 1893 nr 3. — Nationalztg. 5 III 1893 (EJeep). — Deutsches wochenbl. 6 nr 9 (Phil.Strauch).]

übersetztes serbisches lied bei, das beidemal Goethe in Kunst und altertum aufnahm, nicht ohne brieflich seinen dank auszusprechen; 2) Wilhelm 1823 und 1824 radierungen seines bruders Louis eingesant, für die Goethe durch lobende notizen seiner zeitschrift quittierte. die tatsächlichen beziehungen zwischen Goethe und den Grimms beschränken sich somit auf mehrere fruchtlos gebliebene versuche der brüder, den dichter für ihre studien zu erwärmen. aber diese zufälligen und sporadischen berührungen bauscht hr Steig zu einem 'fast zwanzigjährigen verkehr' (s. 1) auf und gewinnt dadurch, dass er aus den werken und dem briefwechsel der Grimms ihre aussprüche über und ihre citate aus Goethe mit bienenfleifs sammelt, den willkommenen stoff für ein buch, welches zwar äufserlich einem hause mit vielen kämmerchen gleicht, in wahrheit aber auf sand ruht. dass die brüder lebenslang dem sprachgewaltigen olympier huldigten, ist selbstverständlich und nicht neu; dass sie von dem einflussreichsten schriftsteller der zeit sich vorschub erhofften, ist begreiflich; aber dass Goethe jemals bestimmend auf ihre wissenschaftliche tätigkeit gewürkt habe, ist nicht zu erweisen. wie viel leute haben Goethe verehrt und ihm ihre bücher übersant! sollen sie sämtlich nach ihrem verhältnis zu Goethe betrachtet werden, so können wir uns einer sturmflut überflüssiger monographien versehen. ähnlich wie Goethe in den ersten decennien unseres jhs. die teilnahme der gebildeten welt erweckte, wenden sich heute aller augen auf den herzog von Lauenburg. ich fürchte daher, falls die modische schreiblust fortdauert, dass mein verehrter Göttinger freund, der belege für sein wörterbuch mit vorliebe den reden des altreichskanzlers entnimmt, nach verlauf von acht oder zehn lustren ein denkmal mit der aufschrift 'fürst Bismarck und MHeyne' erwarten darf. doch im ernst gesprochen: vom germanistischen standpunct aus vermag ich in der vorliegenden schrift nichts zu entdecken, das unsere kenntnis des entwicklungsganges der brüder Grimm erweitert oder vertieft, zumal ihre an Goethe gerichteten briefe bis auf einen ganz unerheblichen Wilhelms (s. 127) längst im 9 bde des Goethe-jahrbuches gedruckt und hinlänglich erläutert waren. damit will ich allerdings nicht gesagt haben, dass nicht dieser oder jener nebensächliche umstand von Steig auf grund handschriftlichen materials richtiger gestellt sei. welcher wert dem büchlein vom standpunct der 'Goethephilologie' oder, wie sie jetzt vornehmer sich nennt, der 'Goethewissenschaft' (s. 234) aus zukomme, überlasse ich deren adepten zu beurteilen. St.

Weitere beiträge zur altersbestimmung neuhochdeutscher wortformen. von prof. dr Albert Gombert. programm-abhandlung des kgl. gymnasiums zu Grofs-Strehlitz, ostern 1889. progr. nr 198. 24 ss. 4°. — diese fortsetzung der bekannten Gombertschen arbeiten, in alphabetischer anordnung artikel von *abdachung* bis *bürger-*

meister umfassend, spendet wider, wie wir es vom verf. gewohnt sind, manches interessante. natürlich lassen sich zu diesen beiträgen wider nachträge und berichtigungen anbringen, es ist die bekannte endlose geschichte: wenn zb. G. das wort *allerseits* 1663 bei Schottel nachweist, so zeige ich es schon aus dem jahre 1631 bei Opitz auf; *baldig* ist keine bildung erst des 17 jhs., in anderm sinne schon 1420, vgl. Diefenbach Nov. gloss. 300ᵃ; die form *anspruchslos* mit innerem *s* für *anspruchlos* ist nicht so ganz neu, wie G. annimmt, bereits Rückert im Liebesfrühling 1, 1 hat sie usw.; und so könnte man seitenlang fortfahren. G. weifs, dass ich über diese art lexikographischer bereicherung nicht eben sehr hoch denke. lieber hebe ich artikel hervor, wie *abgelagert*, *äther* und *ätherisch*, *bandit*, *bruch* ua., aus denen würklich etwas zu lernen ist. wenn doch die ganze äufserliche art der altersbestimmung nhd. wortformen, wie sie jetzt so im überschwang geübt wird, etwas zurückträte! weit gröfseres verdienst um die deutsche lexikographie erwürbe sich der, der auf das alter von bedeutungsänderungen und bedeutungsschattierungen eines wortes achten und dafür belege sammeln würde. und der herr verf. scheint mir dazu durch seine ganze achtsame art und seine belesenheit recht berufen.

Göttingen, 22 jan. 1893. M. Heyne.

Weitere beiträge zur altersbestimmung neuhochdeutscher wortformen, mit besonderer berücksichtigung des Heynischen deutschen wörterbuches. von Albert Gombert. programm-abhandlung des königlichen gymnasiums zu Grofs-Strehlitz, ostern 1893. progr. nr 209. Grofs-Strehlitz, GHübner, 1893. 20 ss. 4⁰. — vor zwölf jahren besprach G. in diesen blättern eine lieferung meiner fortsetzung des Grimmschen Wörterbuches. er lobte mein rüstiges vorwärtsarbeiten und sprach aus, dass ich den freunden und benutzern des grofsen werkes die meiste freude bereite. er verglich meine art mit der Hildebrands: 'ich verstehe Hildebrands tiefeindringende, nahezu erschöpfende und bis auf die gegenwart abschliefsende darstellung wol zu würdigen: aber da ich nicht hundert jahre zu leben habe und nicht selbstlos genug bin, die durch Hildebrands weise gebotene bereicherung unsers wissens nur dem späteren geschlecht zu gönnen, so freue ich mich, dass Heyne auch der gegenwart schon gedenkt und in nicht zu grofsen zeitabschnitten heft für heft zum druck befördert'. und eine seite später spricht er von dem überschwang Hildebrands und dass bei ihm des guten eben zu viel sei. für diese liebenswürdige beurteilung meiner leistungen habe ich mich leider nicht dankbar erweisen können. G. liefs 1883 einen unglaublich unnützen beitrag zum Deutschen wörterbuche der gebrüder Grimm unter dem titel 'Nomenclator amoris' erscheinen, in welchem er zu den von mir gegebenen 257 zusammensetzungen mit *liebes-* weitere 550 beibrachte; ich muste mich gegen diese art der lexikalischen

tätigkeit in der DLZ leider scharf aussprechen und fragen, welcher gewinn wol aus der aufzeigung von wörtern wie *Liebesacker, Liebesaffe, Liebesbast, Liebesdunst* usw. hervorschaue. man muss dessen sich erinnern, wenn man die wandlung der stimmung G.s und den ton verstehn will, der in dem eben jetzt vorliegenden heftchen gegen mich angeschlagen wird und der in dem sachlich beigebrachten eine stütze nicht findet. nun ist Hildebrand 'unvergleichlich' (ich gönne meinem collegen dies lob ganz neidlos), und ich bin der geringsten einer. sogar zur erheiterung G.s trage ich unfreiwillig bei. ich bin menschenfreund genug, jedem eine erheiteruug zu gönnen, auch wenn er auf meine kosten lacht. für die geschmacksrichtung G.s bezeichnend ist dabei nur, dass er anlässlich eines von mir nicht erwähnten platten lateinischen schulwitzes so heiter gestimmt wurde; dass er im übrigen von der lateinischen kunst, von der die alten jäger erzählen, nichts weifs, will ich ihm als büchermenschen gar nicht übel nehmen. schlimmer ist es, wenn er mir in entrüstetem tone vorwirft, ich hätte in der vorrede zu meinem eigenen wörterbuche, das er nun zum gegenstande seiner bemerkungen macht, des Weigandschen wörterbuches nicht erwähnt. ich habe im allgemeinen gesagt, dass ich meine lexikalischen vorgänger nach recht und pflicht benutzt habe; Weigand besonders hervorzuheben, dazu lag um so weniger veranlassung vor, als dieser in seinem wörterbuche einen ganz andern plan durchführte als ich in dem meinen. Weigands wörterbuch verzeichnet nur eine anzahl wörter, vielfach wortcuriositäten; er gibt dazu eine definition, die oft nur zu pedantisch ausgefallen ist, notizen über das erste vorkommen des wortes (die herzensfreude Gomberts!), dürftige formangaben und noch dürftigere etymologien; vielen, das läugne ich nicht, wird das wörterbuch, wie bisher, auch ferner eine gern gebrauchte quelle der belehrung sein, und es wäre unrecht von mir, nicht willig zu erklären, dass ich Weigand, wie andern, manche belehrung verdanke; aber ihm ein besonderes loblied zu singen, das war würklich weder sittlich noch schicklich geboten. ferner verdriefst es G., dass ich Bismarcks reden so oft citiere. früher verdross es ihn, dass ich reichliche belege aus HHeine brachte. darüber lässt sich schwer streiten.

Und nun bringt er, mit dem tone des siegers, auf s. 3—20 seines schriftchens eine reihe jener lexikalischen nichtigkeiten, durch die sich das ganze Gombertsche litterarische leben auszeichnet; nichtigkeiten, die zum grofsen teile aus alten vergessenen schmökern gezogen sind. das ist auch eine rechte kunst, solche belege beizubringen; das kann man bequem auf dem sopha liegend, mit der langen pfeife im munde machen; und nachher, sauber zusammengedruckt, siehts wie wunder was aus. welcher gewinn, wenn man erfährt, dass *butterschnitte* bereits 1627 vorkommt, oder dass so wichtige worte, wie *andermalig, anderseits, ander-*

wärtig, dasig, derartig ua., älter sind, als die von mir gegebenen belege. ich habe, indem ich an meinem wörterbuche arbeite, noch auf andere dinge zu achten, und kein vernünftiger und wolwollender leser wird mir zumuten, dass ich meine zeit mit derartigem käfersuchen vergeude.

G., der mich mit solchen sachen so scharf ins gebet nimmt, hat offenbar keine empfindung dafür, was ich mit meinem buche bezwecke. das, was ich als hauptsache ansehe, beiträge zur wortgeschichte in höherem sinne zu geben, den begriffskern eines wortes, so weit wie möglich, herauszuschälen, zu zeigen, unter welchen umständen er sich bildete, wie er wuchs und sich ausbreitete, das auch für ein weiteres wissenschaftliches publicum nach meinen kräften kurz und klar, allgemein verständlich und durch ausgewählte belege belebt darzulegen und damit die ehre der deutschen philologie auch weiteren kreisen gegenüber zu vertreten, — das scheint G. nicht verstehn, wenigstens nicht anerkennen zu wollen, denn sonst hätte er sein schriftchen so wie es vorliegt nicht geschrieben.

Wenn ich am wege baue und infolgedessen viele meister haben muss, so soll doch keiner vergessen, dass mein bauholz ein anderes ist, als das holz eines drechslers und nippsachenschnitzers, und dass ich, wenn es sonst solid und tragfähig ist, auf kleine unebenheiten und risschen weiter nicht achten kann. denn sonst wird nichts fertig. ich habe, nachdem das Grimmsche wörterbuch seiner ursprünglichen bestimmung entfremdet ist, den alten Grimmschen plan wider aufgegriffen und nach meinem können zu verwürklichen gestrebt; da ein wörterbuch, wie ich es nach Grimm plante, würklich bis jetzt nicht vorhanden ist, so hoffte ich, wie Grimm seiner zeit, ein buch zu geben, das bei allen seinen mängeln, deren ich mir recht wol bewust bin, doch alle freuen sollte. nun ist auch mir eine spinne auf die kräuter meines wortgartens gekrochen. es ist für mich erheiternd, dass ähnliches bemühen ähnliche folge gehabt hat. und da gerade G. mir diese erheiterung verschafft, so hat er sich für diejenige, die ich ihm einst unfreiwillig bereitet habe, glänzend ausgelöst.

Göttingen, 7 april 1893. M. Heyne.

Harbardssången jämte grundtexten till Völuspá. mythologiska undersökningar af dr Fredrik Sander med några Eddaillustrationer. Stockholm, Norstedt & söner, 1891. 72 ss. gr. 8°. 2,25 m.* — die abhandlung polemisiert gegen zwei puncte: 1) gegen die neuerdings von Rydberg (Undersökn. i. germ. myth. II 296 ff) wider behauptete identität Harbards mit Loki. hierin ist S. durchaus beizupflichten. die obscöne auffassung der vorgänge am Radseyjarsund sowie die erklärung dieses wortes und *Hildolfr* werden als verfehlt erwiesen. ebenso Rydbergs versuch, v. 30 auf Idun

* [vgl. GGA 1892 nr 5 (AHeusler). — Lit. centr. 1892 nr 10 (-gk). — DLZ 1892 nr 37 (WRanisch).]

zu deuten. dort ist von mehreren frauen die rede. die leinweifse und goldglänzende sind verschiedene personen, jene geht auf Billings maid, diese auf die tochter Gunnlöds. beides ist freilich schon vor S. behauptet. da auch in der strophe Ulf Uggasons, wie Jonsson hervorhebt, die worte *Hárbarþs véa fjǫrþr* eine umschreibung für poesie enthalten und auf Loki nicht gehn können, fällt damit die letzte stütze für Rydbergs behauptung. es wäre zu wünschen, dass, nachdem so reiches beweismaterial (vgl. Aarb. f. nord. oldk. 1888, 140 ff und Zs. 31, 217 ff) für Harbarđođin angeführt ist, das von Bergmann heraufbeschworene trugbild des Harbardloki endlich einmal verschwände.

2) gegen den versuch, aus dem überlieferten text des gedichtes einen ältern kern herauszuschälen, wie es unabhängig von einander Finnur Jonsson (aao. s. 138 ff) und ich (aao. s. 240 ff) versucht haben. trotz der classischen aufforderung S.s 'lass die bestie stehn' vermag ich nicht von meiner alten ansicht abzugehn, dass das lied in der vorliegenden fassung ungeniefsbar ist und, wie Jonsson mit recht betont, so in alter zeit nicht entstanden sein kann. ich halte, was die scheidung von echtem und unechtem im liede anbetrifft, in allem wesentlichen noch heute an meiner aao. geäufserten ansicht fest: davon, dass alles, was nicht im malahatt gedichtet ist, für das gedicht überflüssig und gleichgiltig sein soll, kann ich mich nicht überzeugen. dagegen glaube ich jetzt, dass in vielen fällen, wo ich kviþuhattzeilen herstellen wollte, Jonsson richtiger malahatt annimmt. in einigen puncten, wie in der tilgung des angehängten artikels, auf die schon Jacob Grimm wies, treffe ich übrigens mit ihm zusammen. am allerwenigsten erscheint S.s übersetzung und interpretation des gedichtes, die überdies durch die aus früheren abhandlungen des verf. bekannte eigentümliche phantastische auffassung der Eddalieder ungünstig beeinflusst wird, geeignet, jemanden von der ursprünglichkeit der überlieferten fassung zu überzeugen.

Was die beifügung des Völuspatextes (mit sämtlichen interpolationen) hier soll, ist ganz unerfindlich. hübsch sind die illustrationen sowie die ganze ausstattung des büchleins.

Berlin, febr. 1892. F. Niedner.

Heinrichs buch oder Der junker und der treue Heinrich. ein rittermärchen. nach einer Dillinger handschrift mit einleitung herausg. von dr Sebastian Englert, k. gymnasiallehrer. Würzburg, AStuber, 1892. xvii und 66 ss. gr. 8°. 2 m*. — eine, wie es scheint, bisher unbekannte papierhs. der Lyceal- (kreis- und studien-)bibliothek zu Dillingen** enthält auf den letzten 16 bll. eine abschrift des zuletzt von mir nach einer Heidelberger hs. herausgegebenen ge-

* [vgl. Zs. f. d. phil. 26, 127 (GRosenhagen).]

** [Steinmeyer macht mich freundlich darauf aufmerksam, dass 'die Dillinger hs. bereits erwähnt und (freilich schlecht) beschrieben ist Idunna und Hermode 1813 s. 32'. R.]

dichtes 'Der junker und der treue Heinrich' (Berlin, WWeber, 1880), das bis jetzt nur nach diesem einen texte bekannt war. es beginnt:

H	D
Wollent ir stille getagen,	*Nu hørent was wil ich sagen,*
so horent ich will uch sagen,	*was ich han høren wagen,*
was hie vor ist geschit	*das hie vor vil offenture ist geschicht,*
abenture der man nu findet nit,	*der man nun enfindet sicher nit,*
wonder manger hand.	*wunder mancher hande.*

das ende lautet folgendermafsen:

H	D
Heinrich bleib auch al da,	*Heinrich bleib ouch aldo,*
zu land was ime nit gagh.	*zu lande was ime nit goch.*
hie laß ich dieß rede beliben	*hi loß ich die rede bliben.*
got muß unß in sin rich schriben	*got muß uns in sin rich schriben.*
Amen.	*hie uß get Heinrichs buch.*
	der zu himel gett der hat gnug
	und do mit ein ende.
	got behůt dem schriber di hende.

Dieser letzte wunsch des schreibers der Dillinger hs. hat seinen guten grund, wie schon die beiden als beispiele ausgehobenen stellen zeigen. denn er ist nicht nur ein schreibseliger mensch, der sich nicht genug tun kann und überall etwas hinzuzufügen hat, sondern er hat auch an seiner vorlage allerlei auszusetzen gehabt und mit recht ungeschickten händen an dem texte herumgebessert. bald nahm er anstofs an einem einzelnen wort, das ihm nicht recht verständlich schien, bald an einem seiner mundart nicht zusagenden reim, bald war ihm der ausdruck des originals zu praegnant und nicht deutlich genug, bald war ihm der vers zu kurz und schien ihm eine erweiterung zu heischen. E. hat in seiner einleitung eine grofse reihe solcher änderungen nach gewissen gesichtspuncten zusammengestellt, aber die eben genannten gründe, welche den schreiber dazu bewogen, hat er unberücksichtigt gelassen.

Schon dies zeigt uns, was wir von dem text der neuen hs. zu halten haben: er entfernt sich von dem originale weiter, als der der hs. H, in der wir nur eine etwas nachlässige abschrift des originals mit formellen aus dialectischen gründen gemachten änderungen zu sehen haben. dennoch ist D natürlich wertvoll, weil sie nicht auf H fufst. so wird eine anzahl von fehlern in H durch sie gebessert, und einige lücken lassen sich ausfüllen. der hsg. hat darüber das wichtigste in seiner einleitung zusammengestellt, ist aber dabei widerholt in den fehler verfallen, die bessere, glattere lesart in D auch für die ursprünglichere zu halten.

Bekanntlich hatte Bartsch in seiner besprechung meiner ausgabe (GGA 1881 s. 1342; die übrige litteratur und der Jahresb.

f. germ. phil. 1881 nr 744 und 1882 nr 681 scheinen E. unbekannt geblieben zu sein) einige 40 besserungsvorschläge veröffentlicht. nur etwa 14 davon werden nunmehr durch die neue hs. bestätigt, ebenso viele erweisen sich als falsch und doppelt so viel als zweifelhaft. E. selbst bringt 17 neue verbesserungen, allein vielfach nicht überzeugend. ich hebe hier nur einiges hervor. H 670 soll *in irem mut das si sprach* aus D 693 *in irem mund das sie sprach* corrigiert werden; der sinn wird doch aus H vollkommen klar: sie sprach es bei sich, in ihrem sinn. über H 447 hat Kummer (vgl. Jahresb. aao.) gehandelt. H 716 soll die richtige md. form *sin* (*min here ist an sin gemach*) geändert werden in *sim*. H 1571 *ich nit enließ, ich gebe* ist *gébe* natürlich conj. praet., kann also nicht durch *gap* in D gebessert werden, udgl. mehr. man sieht, nach dieser richtung ist E. nicht competent, und der vergleich beider hss. ist durch ihn noch nicht erledigt. ob der abdruck ganz genau ist, vermag ich natürlich nicht zu entscheiden; dass am schluss eine ganze seite 'übersehen' verzeichnet sind, ist nicht erfreulich.

Was die einrichtung seines textes anbetrifft, so ist es recht störend, dass die verszahlen von H nicht am rande verzeichnet sind. eine stelle der einen in der andern hs. zu finden, macht einen höchst überflüssigen zeitaufwand nötig. endlich mache ich auf ein merkwürdiges misverständnis aufmerksam. E. schreibt p. VI: das gedicht war bisher nur nach einer Heidelberger hs. bekannt, und der letzte herausgeber derselben KKinzel glaubte so fest, dass es die einzige sei, dass er s. 17 schreibt: 'dass das gedicht von einem md. schreiber überliefert worden ist, ist e b e n s o k l a r, w i e d a s s e s u n s n u r i n e i n e r a b s c h r i f t v o r l i e g t' (von Englert so gesperrt). es ist nicht abzusehen, wie aus diesen worten hervorgehn soll, dass ich die Heidelberger hs. als die einzig mögliche, nicht als die einzig bekannte ansah; der nachdruck liegt doch auf 'schreiber' und 'abschrift', nicht auf 'einer'.

Friedenau im oct. 1892. KARL KINZEL.

Zur geschichte des deutschen meistergesanges. von dr OTTO WEDDIGEN. 18 ss. gr. 4°. Leipzig, GFock, 1892. 1 m. — der 'zeitgemäfse' wunsch, 'vielen (!) flachen und falschen darstellungen in etlichen (!) litteraturgeschichten zu begegnen, vor allem aber unserer von materialistischen und socialistischen ideen erfüllten zeit das bild eines schlichten, genügsamen und idealen bürger- und handwerkerstandes vorzuführen', heifst es im vorwort, habe die vorliegenden blätter veranlasst. es ist zu bezweifeln, dass sie für die erstrebte bekämpfung der socialdemokratie von wert sein werden; ihre wertlosigkeit für die litteraturgeschichte ist nicht zu bezweifeln. was W. uns vorsetzt, ist ein ragout aus Wagenseil, Goedeke und vier oder fünf andern schriftchen, darunter Hagens 'Norica'. die übrigen citierten werke und aufsätze spielen lediglich die rolle der verdeckten schüsseln — tafelschmuck: vom

inhalt hat der gastgeber selber keine ahnung. Jacobsthals aufsatz 'über die musicalische bildung der meistersinger' (Zs. 20, 69—91) wird für die weisheit: 'jedes meisterlied hatte seinen ton' angezogen. und der hinweis auf Goetze, Archiv f. litteraturgesch. 5, 281 ff, ist gar als gelehrter zierrat für die aus Wagenseil abgeschriebene behauptung verwertet, dass Karl IV den meistersingern ihr wappen verliehen habe. leider steht dort zu lesen, dass dies wappen nie existiert hat. von eigner lectüre auch nur einer bescheidenen anzahl von meisterliedern ist nichts zu merken, obgleich W. (s. 17) 'auf grund der kenntnisnahme reichen quellenmateriales' erkannt haben will — 'dass der poetische wert des deutschen meistergesanges hinter seinem sittlichen werte und verdienste zurücksteht'. ungefähr so sagts Goedeke auch. selbst beim zusammenschreiben ist noch immer so viel halber und ganzer unsinn mit untergelaufen, als man billig erwarten kann auf 18 seiten, von denen eine auf die vorrede und 3 auf den abdruck von Hans Sachsens tabulatur (noch dazu nach der schlechten abschrift von 1624, die Barack Zs. f. culturgesch. 4 publiciert hat, während wir den originaltext durch Hertel kennen) kommen: s. 3 'frühere meistersinger als Heinrich von Veldeke haben, darüber kann kein zweifel sein, nicht gelebt'. s. 6 f geschieht die aufzählung der 'hauptsächlichsten meistersinger' in folgender reihe: Frauenlob oder Heinrich zur Meise — Barthel Regenbogen, ein schmied aus Regensburg — Adam Puschmann — Michel Beheim — Hans Rosenblüt (!) und Hans Folz — Hans Sachs. dazwischen blüht die phrase, die kunst, selbst aus dem nichts noch ein etwas zu machen. man kann das recept empfehlen. 'sich über jemanden kürzer fassen' (s. 7) heifst, aus der dem verf. eigenen ausdrucksweise in sonst übliches gut buchstäbliches deutsch übersetzt, 'ihn mit stillschweigen übergehn'. und so weiter.

Bei alledem die auch aus früheren schriften W.s bekannte unerquickliche mischung von bescheidenem dünkel und dünkelhafter bescheidenheit, mit der W. auftritt. nicht einmal 'bausteine' darf er diese 'bescheidenen, im drange kurz bemessener zeit entstandenen blätter' nennen, so lange man bei uns zu lande die bausteine nicht aus fremder leute häusern herbeischleppt. sie sind nichts als ein erzeugnis litterarischer grofsmannssucht.

Berlin, 6 märz 1892. VICTOR MICHELS.

Meteorologische volksbücher. ein beitrag zur geschichte der meteorologie und zur culturgeschichte von GHELLMANN (Sammlung populärer schriften, herausg. von der gesellschaft Urania zu Berlin). Berlin, HPaetel, 1891. 53 ss. gr. 8°. 1 m.* — seit im j. 1807 JGörres in seinem liebenswürdigen werkchen über die deutschen volksbücher vorführte, was sich von populärer litteratur auf den jahrmärkten des beginnenden neunzehnten säculums noch erhalten hatte,

* [vgl. Zs. f. ethnol. 23, 250 (MBartels). — DLZ 1892 nr 19 (SGünther).]

haben die germanisten keine zeit gefunden, sich mit den wetterbüchlein zu befassen. sie dürfen es aber freudig begrüfsen, wenn die bibliographen anfangen, auch diesen bibliothekflüchtigen heften ihre aufmerksamkeit zu schenken, und besonders, wenn ein vertreter der wissenschaftlichen meteorologie seine mufsestunden zur aufsuchung jener alten collegen verwendet, deren schwindende autorität auch beim volke ganz zu zerstören er doch als seine ernste aufgabe ansieht. H. hat sich aus reichlich angesammeltem stoff eine sechszahl zu näherer besprechung ausgewählt. zunächst Konrad von Megenberg (s. 5—13), von dem er nicht ohne respect redet und zu dessen würdigung wir einiges von ihm lernen können, und den gedruckten 'Elucidarius' des 15 jhs. (s. 13 bis 17), dessen verhältnis zu dem gleichnamigen buche des Honorius Augustodunensis ihm begreifliche schwierigkeiten macht. gelehrte quellenuntersuchungen, zu denen grade diese beiden werke herausfordern, von H. zu verlangen, wäre unbillig, ihn über einzelne irrtümer zu belehren schulmeisterlich. es folgt das älteste deutsche 'Wetterbüchlein' von 1508 (s. 17—24) und die mindestens gleichzeitige 'Pauren-Practick' (s. 24—37); das eine werkchen scheint H. zuerst aufgetrieben zu haben, über das andre gibt er neue bibliographische aufschlüsse. diese ermöglichen uns geradezu, für zwei von Wackernagel und neuerdings von Baechtold im hinblick auf Fischart behandelte werke, die 'Practica Doctor Johannis Rossschwanz' (VJL 3, 202 ff) und Jac. Henrichmanns 'Prognostica' (Wackernagel, Fischart s. 131 ff) directe beziehung auf die 'Bauernpraktik' zu vermuten. sie leitet über zu der umfangreichen litteratur der 'praktiken und prognostiken' (s. 27—37), die, durch die waffen der satire in ihrem ansehen und ihrer popularität nicht erschüttert, erst nach Fischart ihren eigentlichen höhepunct erreicht, um im 17 jh. vom 'immerwährenden' und 'hundertjährigen kalender' der Knauer und Hellwig (s. 37—49) abgelöst zu werden. ein ausblick auf die meteorologische volkslitteratur der nachbarländer schliefst das lehrreiche, mit ein paar titelfacsimiles geschmückte heft. Sch.

Materialien zu Gotthold Ephraim Lessings hamburgischer dramaturgie. ausführlicher commentar nebst einleitung, anhang und registern zusammengestellt von Wilhelm Cosack. zweite vermehrte und verbesserte auflage. Paderborn, FSchöningh, 1891. IV und 458 ss. 8⁰. 4,80 m.* — die neue auflage von Cosacks vortrefflichem commentar, der schon Anz. v 133 ff gewürdigt worden ist, darf sich mit recht eine verbesserte nennen. die litteraturangaben sind erheblich vermehrt worden; nur werden leider gute und weniger gute bücher ohne ein wort der unterscheidung neben einander aufgeführt. Albrechts ins stocken geratene publication wird s. 423 f

* [vgl. Archiv f. d. stud. d. neuern spr. 87 s. 284 ff (ADöring). — Zs. f. d. phil. 24 s. 420 (OCarnuth). — Zs. f. östr. gymn. 1891 s. 1085 f (JSchmidt).]

abgewiesen; über Dodsley u. Co. hätte den vf. Wustmann Aus Leipzigs vergangenheit s. 236 belehrt. zur datierung einzelner vorstellungen ist manches nachgetragen; die discussion über die katharsis wurde erweitert, ohne doch zu einem endgiltigen resultat zu gelangen. die 'verbesserung' in der ersten anmerkung zum 25 stück ist nicht gut zu heifsen. möglich, dass Ekhof den Essex gespielt hat (ich konnte es nicht controlieren); nichtsdestoweniger list man bei Schröder, dass er den Salisbury gab. — die lücken, welche C. aus mangel an material in der ersten auflage noch lassen muste, sind jetzt ausgefüllt. s. 28 über Roschmanns ergänzung von 'Olint und Sophronia', s. 54 über Heufelds 'Julie', s. 84 über 'Miss Sara Sampson', s. 100f über Pfeffels 'Schatz', den ESchmidt in seiner recension analysiert hatte; s. 114 endlich ist die verwechslung der brüder Gozzi vermieden. neu hinzugekommen sind etwa 40 sprachliche beobachtungen, nicht alle von gleichem wert, und ein register über sämtliche linguistischen anmerkungen. im ganzen erfreut es den leser, dass C. seine ansichten hie und da zuversichtlicher ausspricht als in der ersten auflage, und dass die ausfälle gegen die herausgeber und erklärer des Lessingschen textes gemildert sind. ALBERT KÖSTER.

KLEINE MITTEILUNGEN.

ZWEI BRIEFE VON KARL LACHMANN AN CHR.A.BRANDIS. *Veranlasst durch mehrfache neuerliche veröffentlichungen Lachmannscher briefe wante ich mich an die hinterlassenen des mit Lachmann seit ihrer Göttinger studiengenossenschaft eng verbundenen ChrABrandis mit der bitte, falls sich solche noch in ihrem besitze befinden sollten, sie mir mitteilen zu wollen. ich rechnete dabei namentlich auf briefe aus der Göttinger zeit. von diesen aber war nichts mehr vorhanden, und überhaupt fanden sich nur noch vier briefe erhalten, für deren mitteilung ich der familie Brandis meinen wärmsten dank ausspreche. von diesen briefen gehören zwei in das jahr* 1828: *sie betreffen eine unter teilnahme namentlich auch des eben vermählten Immanuel Bekker und seiner jungen frau geplante zusammenkunft in Göttingen, die schliefslich wegen eines hartnäckigen unwolseins von Lachmanns seite nicht innegehalten werden konnte. während sie ein besonderes interesse, das ihren abdruck rechtfertigte, nicht in anspruch nehmen, glaube ich ein solches bei den lesern dieser Zs. für die beiden andern annehmen zu können, die zugleich das andenken an die am* 4 *märz d. j. erfolgte hundertjährige widerkehr des geburtstages des unvergesslichen mannes hervorrufen mögen. — beide entstammen dem jahre* 1831. *ihr wortlaut ist folgender:*

1

Berlin 6 Febr. 1831

Mein herzlich geliebter theurer Freund, das ist freilich ein

schweres Jahr gewesen, und Du wirst es noch lange schmerzlich fühlen. Wie wir Freunde daran Theil genommen haben, weißt Du. Zuletzt dieser plötzliche unerwartete Schlag, und dann wochenlang die Qual und Angst um die Frau, bis sie erlöst war, ist freilich für uns das schwerste gewesen. In solchem Ernst die Heiterkeit nicht zu verlieren, ist eine schwere Pflicht, zumahl wenn noch neue Besorgnisse hinzukommen. Die um Schleiermacher fängt an abzunehmen. Du weist dasz er mit Brechruhr von der Reise zurückkam: eine Zeitlang war er sehr herunter: jetzt ist er wieder ziemlich frisch, obgleich die Diarrhöe noch ungefähr alle 8 Tage wieder kommt, aber ihn doch nicht mehr so angreift: die Ärzte meinen, vor Ostern werde sie nicht ganz nachlassen.

Dasz mein Aufsatz vom Brande gelitten hat, habe ich erst durch Dich erfahren, und es thut mir darum weh dasz mir es Niebuhr nicht geschrieben hat, weil ich nun einen Brief weniger von ihm habe: es war immer lange an der vielen Liebe darin zu zehren. Die Vervollständigung ist mir etwas sauer geworden, weil ich keine Abschrift hatte die genau übereinstimmte, und doch kommt es hier oft auf einen Ausdruck an: hoffentlich werden sich die erste und zweite Hälfte nicht widersprechen. Ich hätte den Aufsatz 8 Tage früher schicken können: aber ich wollte lieber gleich einen zweiten beilegen, um Dir meine Bereitwilligkeit zu zeigen. Überlege, ob Du ihn passend findest: ich nehme es gar nicht übel, wenn Du ihn mir wiederschickst: nur bitte ich in diesem Falle bald um Bescheid: wenn die Sachen so alt werden, bekommt man selbst einen Ekel davor, der sich erst in dem ungewissen Falle wieder legt, wenn man sie dennoch gut findet.

Weber wird ja wohl nichts dagegen haben, wenn ich von dem Nibelungen Aufsatz um 12 Exemplare bitte, und von dem andern um eben so viel. Dafür ist besonders der erste auch kurz gefaszt und kein Papier verschwendet.

Die Masse Deiner Aristotelica sehe ich mit Bewunderung an: von inwendig kenn ich sie noch nicht. Bekker hat aber zwei Bitten an Dich 1.) Du mögest etwas ausführlich (nicht mit scrupulöser Genauigkeit, nur ungefähr) angeben was und wieviel Du von Handschriften benutzt habest, oder noch besser, wenn es anginge, wie grosz etwa der Umfang des Ganzen sein werde; damit er danach bestimmter und auf besserem Fundament den Antrag an die Akademie machen könnte. 2.) Bekker und Schleiermacher wollen sich erinnern dasz du Correspondent der Akademie seiest: gleichwohl fehlst Du in den Acten und allen Listen. Bei Buttmanns Secretariat läszt sich das aber zusammen denken. Um die Sache auf jeden Fall in Ordnung zu bringen, mögest Du das Diplom, falls Du eins habest, oder Abschrift davon einschicken.

Von Meineke habe ich so gut als ein Versprechen eines Aufsatzes für das Rh. Mus. Vermutlich werdens Conjecturen zum Oppian, und ich denke auch, noch einen zweiten Aufsatz von

ihm loszueisen. Klenze will in den Osterferien seine versprochene Oskische Abhandlung schreiben.

Empfiehl mich Deiner Frau, und grüsze Bleeks, auch Arndts. Klenzens grüszen herzlich: die Frau will einen Brief an E. S. einlegen, den Du wohl beforgen wirst.[1]

Lebe wohl, liebster Freund. Von ganzem Herzen

Dein

CLachmann

2

Berlin 6 Mai 1831

Mein geliebter Freund,

Da hast Dus nun. Zur Strafe für Dein Verlangen nach Aufsätzen für das R. M. schicke ich nun hier einen unverlangten, der mir aber würklich sehr gut und für das grammatische Studium ersprieszlich und folgenreich zu sein scheint. Ich wünschte darum dasz er wo möglich noch in das letzte Heft des R. M. käme, damit der Verfasser, der Candidat der Philol. Wilh. Wackernagel, durch die gute Gesellschaft etwas empfohlen würde, besonders auch dem Ministerium: er hat nämlich zwei Fehler, einmahl ist er ganz ohne Mittel, und zweitens hat er wohl Kenntnisse aber weder Lust noch Talent zum Schulmeister, und an einer Bibliothek oder einem Archiv findet sich keine Gelegenheit. Es versteht sich dasz Du dagegen Deine rationes wirst zu setzen haben, und so wird sich ergeben ob der Aufsatz von Bonn aus in die Welt soll oder etwa durch irgend eine schlechtere Zeitschrift. Kannst Du ihn nicht brauchen, so sei so gütig ihn bald zurückzuschicken: im entgegengesetzten Fall bitte ich um ein Paar Extra-Abzüge für Wackernagel.

Herr König, der Deine lieben Zeilen freilich etwas spät gebracht hat, macht auf den ersten Anblick einen angenehmen Eindruck, näher kenne ich ihn noch nicht.

Lebe wohl, liebster Freund, und lasz uns Angenehmes von Dir hören: Gott erhalte Dir bei diesen schmerzlich wehmütigen Geschäften frischen Mut und Leib. Von Herzen

Dein

CLachmann.

Classen, den ich jetzt erst recht kennen gelernt habe, ist eine angenehme und wackere Person, und es schien ihm in Berlin nicht übel zu gefallen.

Der erste dieser briefe bezieht sich auf den im vierten hefte des dritten bandes des bis dahin von Niebuhr und Brandis herausgegebenen Rheinischen museums für philologie erschienenen aufsatz 'Kritik der sage von den Nibelungen': der band trägt zwar die jahreszahl 1829, *das letzte* 4 *heft desselben aber ist erst* 1832 *herausgegeben worden. der betreffende aufsatz ist im mai* 1829 *geschrieben worden, wie Lachmann selbst in einem auf WGrimms*

[1] 'die—wirst' durchstrichen.

Heldensage bezüglichen kurzen zusatze mitteilt. inzwischen hatte er erst von Brandis erfahren, dass der aufsatz beim brande des Niebuhrschen hauses, gerade ein jahr vor abfassung dieses briefes, beschädigt worden sei; 'den Aufsatz über die Nibelungen' *schreibt er am* 16 *aug.* 1831 *an Lassberg* (*Germ.* 13, 495) 'glaubte ich von Monat zu Monat gedruckt zu empfangen. Erst nach dem Tode des unvergesslichen Niebuhr erfuhr ich, dass er halb verbrannt und die Ergänzung zu fordern versäumt war'. *Niebuhrs tod war am* 2 *januar* 1831 *erfolgt; neun tage darauf starb seine frau, 'nachdem sie über ihre kräfte hinaus an seinem lager gepflegt und gesorgt hatte der eignen krankheit erliegend'* (*Lebensnachrichten* III 300). *die erste reihe des Rheinischen museums hörte mit jenem hefte auf zu erscheinen: so ist der zweite von L. mitgesante aufsatz in dieser zs. nicht abgedruckt worden und scheint überhaupt nicht an die öffentlichkeit getreten zu sein; der erste aufsatz dagegen ist noch einmal abgedruckt in den Anmerkungen zu den Nibelungen s.* 333—349. *Meineke hat über Oppian meines wissens nichts drucken lassen, jedesfalls keinen eigenen aufsatz; der beabsichtigte oskische aufsatz Klenzes ist wol der auch bei seinem tode* (1838) *noch unvollendet hinterlassene über das oskische gesetz auf der bantinischen tafel, den Lachmann in Klenzes Philologischen abhandlungen* (*Berlin* 1839, *s.* 25—54) *herausgegeben hat. der aufsatz Wilhelm Wackernagels ferner, den der zweite brief betrifft, konnte demnach auch nicht für das Museum in betracht kommen: er ist nach der freundlichen mitteilung meines herrn collegen FrVogt, dem ich auch die nachweisung der oben angeführten briefstelle verdanke, im ersten supplement zu Seebodes und Jahns Neuem jahrbuch für philologie und pädagogik s.* 17—50 *erschienen, dessen vorrede vom sept.* 1831 *datiert ist: 'Über conjugation und wortbildung durch ablaut im deutschen, griechischen und lateinischen'.*

Breslau. M. Hertz.

Zu Johann von Neumarkt. Wackernagel druckt in seinen Altdeutschen predigten unter nr 100 und 101 zwei angebliche gebete ab, die sich jedoch als reste einer handschrift erweisen, welche die Soliloquien Augustins in der übersetzung des bischofs Johann vNeumarkt enthielt. sie stimmen, bei geringen abweichungen, mit fol. 4^b—6^b des Cgm 70 überein.

Czernowitz, 12 märz 1893. R. Wolkan.

Berichte über GWenkers Sprachatlas des deutschen reichs.

V.

11. *mann* (satz 4).

Das wort ist in den nd. formularen häufig durch die synonyma *kerl* und *mensch* ersetzt; namentlich ersteres überwiegt im Wesergebiet von Höxter abwärts und zieht sich vereinzelter zur untern

Elbe und nach Mecklenburg und Schleswig-Holstein hin; seltener erscheinen beide im o. im gebiet der Netze und Warthe; *kerl* kommt ferner rechtsrheinisch in der gegend von Elberfeld und Wipperfürth vor, und *mensch* herscht im äufsersten w. um Geilenkirchen, Gangelt, Waldfeucht, Heinsberg.

In der entwicklung von *mann* ist der abfall des auslautenden -*nn*, in der regel unter nasalierung und dehnung des stammvocals, characteristisch für den s. und so. seine grenze beginnt ganz im sw. und nimmt folgenden verlauf, wobei die orte mit -*nn* stehend, die mit dessen abfall cursiv gedruckt werden: Pfirt, *Hüningen*, *Lörrach*, Kandern, *Schönau*, *Todtnau*, Sulzburg, Staufen, Freiburg, *Vöhrenbach*, Waldkirch, *Triberg*, Elzach, *Hornberg*, Haslach, *Hausach*, Zell, Gengenbach, Oppenau, *Freudenstadt*, *Wildbach*, Gernsbach, *Liebenzell*, Heimsheim, *Leonberg*, *Sachsenheim*, Knittlingen, Güglingen, *Bönnigheim*, Lauffen, Beilstein, *Bottwar*, *Backnang*, *Murrhardt* (vgl. für die letzte strecke *gēs*, *ge̯is* Anz. XVIII 406 f), Löwenstein, Weinsberg, *Oehringen*, Neuenstadt, Gundelsheim, *Möckmühl*, Mosbach, Eberbach, *Buchen*, *Amorbach*, Michelstadt, *Miltenberg*, Freudenberg, *Stadtprozelten*, Aschaffenburg, *Lohr*, *Rieneck*, Schlüchtern, *Brückenau*, Fulda, *Tann*, Hünfeld, *Geisa*, Lengsfeld, *Salzungen*, dem Rennstieg folgend bis Ilmenau, Gehren, *Schleusingen*, *Eisfeld*, Gräfenthal, Ludwigstadt, *Teuschnitz*, Lobenstein, *Lichtenberg*, Saalburg, *Tanna*, *Mühltroff*, Schleiz, Zeulenroda, *Elsterberg*, Greiz, *Werdau*, Glauchau, *Lichtenstein*, Hohenstein, Chemnitz, Lengsfeld, *Zöblitz*. vereinzelte formen ohne -*nn* erscheinen sonst noch längs der beschriebenen grenze zwischen Schwarzwald und Rhein und jenseits des Spessart, während zahlreiche -*nn* innerhalb des *mą̄*- und *mǭ*-gebiets gewis grösten teils schriftsprachliche schreibungen sind. aufser in jenem grofsen nasalierungsgebiete ist *mā* noch einem schmalen streifen landes eigen, der den Westerwald durchkreuzt und von Hilchenbach über Siegen und Westerburg bis Montabaur-Hadamar reicht, sowie einem gröfseren bezirke im o. zu beiden seiten der Netze, dessen grenze gegen sw. der *ik*/*ich*-linie von ihrem ostende bis Driesen folgt und weiter etwa über Friedeberg, Bernstein, Pyritz zieht, und der gegen n. und no. noch Naugard, Labes, Bärwalde, Pr. Friedland, Zempelburg, Nakel, Janowitz umfasst, ohne hier eine feste abgrenzung zu gestatten.

Was die vocalfärbung in jenem grofsen nasalierungsgebiet angeht, so ist zunächst *mą̄* schwäb. und *mǭ* bair. die schwäb. grenze umschliefst ostwärts von Backnang, Murrhardt (s. o.) noch Gaildorf, Ellwangen, Dinkelsbühl, Wassertrüdingen, Öttingen, Nördlingen, Donauwörth, überschreitet den Lech bald oberhalb Rain, sodass Friedberg und der Ammersee auf der schwäb., Weilheim und der Würmsee auf der bair. seite bleiben, und trifft die reichsgrenze zwischen Füfsen und Mittenwald. das bair. *mǭ* setzt sich nordwärts fort bis Steigerwald und Frankenwald, sodass folgende

orte nördlich der Donau längs seiner west- und nordgrenze liegen: Monheim, Heideck, Roth, Schwabach, Langenzenn, Neustadt, Aschbach, Bamberg, Schesslitz, Staffelstein, Cronach, Teuschnitz, Lichtenberg, Tanna, Gefell, Hof. innerhalb dieses gebiets weisen oft genug *a*-schreibungen darauf hin, dass es sich um einen *å*-laut handelt, der bald dem *a*, bald dem *o* näher steht; sie sind im allgemeinen nördlich der Donau häufiger als südlich. dem entspricht, dass sich im nw. wider ein *mā̰*-streifen anschliefst mit den jenseitigen grenzorten Gerolzhofen, Würzburg, Arnstein, Schweinfurt, Hassfurt, Hofheim, Feldburg, Rodach, Eisfeld, Sonneberg, und dass im nordöstlichen noch übrig bleibenden zipfel des nasalierungsgebiets, namentlich also im grösten teile des Voigtlandes, ebenfalls *mā̰* herscht. an der Rezat und Altmühl in einem bezirke mit den hauptorten Heilsbronn, Ansbach, Windsbach, Herrieden, Gunzenhausen, Ellingen, Weifsenburg überwiegt dagegen *mṵ̄*, das auch für die nachbarschaft von Hildburghausen a. d. Werra und im n. für einen grenzstreifen mit Schmalkalden und Zella bezeugt wird. *moṵ* gilt für die umgegend von Kissingen und für ein gröfseres gebiet nördlich Schwabens, das im s., o., n. von den beschriebenen schwäb., bair., fränk. districten umschlossen wird und gegen w. noch Öhringen, Forchtenberg, Krautheim, Boxberg, Königshofen, Eibelstadt mit umfasst; im w. dieses bezirkes überwiegt die schreibung *maṵ*. der so noch übrig bleibende weststreifen des nasalierungsgebietes hat wider *mō̰*.

Sonst ist *mann* allgemein. nur dehnung und verdumpfung kommen hier und da für den vocal noch in betracht. *mān* wird überliefert für die nachbarschaft von Mörs, für die grenzorte zwischen Aachen und Eupen, für die umgegend von Hachenburg westlich vom westerwäldischen *mā*-bezirk, für schmale grenzstreifen im n. des grofsen nasalierungsgebietes mit Ludwigstadt und Lobenstein, dann aber für ein gröfseres gebiet im w., das südwärts etwa durch die Mosel von Trier bis Cochem begrenzt wird und nordwärts noch Prüm, Blankenheim, Ahrweiler, Adenau, Daun umfasst, das aber seine unsicheren südausläufer längs der reichsgrenze noch bis Diedenhofen und Busendorf vorschickt; vereinzelte vocaldehnung wird endlich noch in elsäss. übersetzungen gefunden.

Die trübung von *mann* zu *månn* und darüber hinaus ist im alten stammlande des westens nicht häufig. sie wird öfter zwischen Schwarzwald und Rhein bezeichnet, seltener im elsäss. und lothr. (hier nur herschend um Falkenberg, St. Avold, Forbach); und *mōn* bildet ein kleines grenzgebiet westlich von Crefeld mit Kaldenkirchen, Kempen, Dülken, Viersen. sonst beginnt die verdumpfung erst östlich des 28 grades und des Thüringerwaldes und bleibt von hier ab characteristisch für den ganzen ostmitteldeutschen boden, wobei die scala *a* > *ă* > *ŏ* > *o* und weiter mit allen schattierungen vertreten ist. im nördlichen thüringischen und

obersächsischen sind die *ā*, *oa*, *ao* usw. noch seltener, sie herschen aber vollkommen längs des süddeutschen nasalierungsgebietes und vor allem im gesamten schlesischen; letzteres schliefst sich durch einen völligen *monn*-gürtel mit Bautzen, Muskau, Triebel, Forst-Sommerfeld, Guben-Bobersberg, Crossen, Liebenau, Meseritz, Birnbaum-Bentschen, Buk, Posen gegen die nachbargebiete ab und zeigt in seinem innern ein buntes gemisch von *oa*, *o*, *ō*, *uo*, *ū*, *ua*, *ou*, von denen *oa* überwiegt, meist mit dehnung; nur im s. an der Glatzer Neifse dominiert *mōn*, das in der gegend von Leobschütz sogar nach *mūn* hinüberneigt.

Vereinzelte *manne* werden westlich von Köln-Düsseldorf im gebiet der Erft und Roer überliefert.

Im plattdänischen Nordschleswigs wird nach dän. orthographie zumeist *mand* geschrieben, was eben nur graphisch sein wird; Alsen hat getrübtes *ā*. auf den fries. formularen schreiben Sylt, Amrum, Föhr, Langeness *man* und *mān*, die Halligen und der gröfsere südliche teil an der küste *mon* und *mōn*, der kleinere nördliche teil *mun*, Wangeroog und das Saterland *monn*.

12. *drei* (satz 26).

Diese karte kann nur mit grofsem vorbehalt besprochen werden. zunächst handelt es sich wider um ein zahlwort, dessen gebrauch in handel und verkehr die schriftform vielfach über die dialectform hat siegen lassen, was hier noch weit allgemeiner der fall ist als bei *sechs* (Anz. XVIII 412). dann aber ist für die dialectische entwicklung von *drei* der alte unterschied aller drei genera zu beachten, indem in den verschiedenen gegenden und mundarten keineswegs immer dasselbe unter ihnen die alleinherschaft errungen hat, aufserdem aber hier und da noch verschiedene genusformen neben einander bestehn können. endlich ist bei dem vocalismus des wortes die stellung des vocals im auslaut und in unserm satzzusammenhang vor vocalischem anlaut des folgewortes zu berücksichtigen. danach kann für formen, die auf altes *drî* zurückgehn, teilweise *eis* (Anz. XVIII 409 ff) verglichen werden, während bei formen, die auf *drio* oder *driu* zu beruhen scheinen, spätere paradigmen mit gleichem vocalismus abzuwarten sind, in deren darstellung wir dann auf *drei* jedesmal zurückkommen werden.

Schriftsprachliches *drei* ist so allgemein verbreitet, dass man, um das instructivste kartenbild zu erzielen, am besten ort für ort die etwaige locale dialectform einzeichnet und allen frei bleibenden ortspuncten die schriftform zuteilt. ich betrachte zuerst Mittel- und Oberdeutschland unter vergleich des obigen *eis*. überall geht *drei* über dessen diphthongierungslinie weit hinaus. die hd., dort noch monophthongischen gebiete auf ripuarischem, hessisch-thüringischem und alem. boden haben hier vorwiegend *drī*, nur dass dessen grenzen im vergleich zum dortigen *īs* durch das ringsum andringende *drei* schon sehr verengt sind. wie weit dieses

dreï (*dräi*, *drej* uä.) als die für den auslaut oder biatus giltige diphthongierung angesehen werden darf, oder wie weit (namentlich im ripuarischen und hessisch-thüringischen) altes *drïo* mit im spiele ist, können erst andere paradigmen zeigen. im alem. bezirk ist dieses *dreï* ausgeprägt linksrheinisch, das rechte flussufer bis zum Schwarzwald hat fast reines *drei*. die Anz. XVIII 411 im ersten absatz für *eis* angedeuteten schattierungen des diphthongs treffen sämtlich auch für *drei* zu; ob dort daher überall altes *drï* (wie *ïs*) zu grunde liegt, bleibt trotzdem zweifelhaft, weil *drei* auch aus *dreu* entrundet sein und somit auf *driu* zurückgehn kann, worüber erst die späteren *eu*-beispiele entscheiden werden. ebenso bleibt das urteil über folgende characteristischen formen vorläufig vorbehalten: *drī* am ostabhang des Schwarzwaldes, größtenteils im *eis*-gebiet liegend, bis zur ungefähren linie Wildberg-Stockach; *drü* zwischen südlicher reichsgrenze, Rhein und der ungefähren linie Kandern-Todtnau-Stühlingen-Radolfzell; *dria* dem Bodensee östlich vorgelagert; *drui* schwäb. im w. und sw. bis zu den erwähnten *drī* und *dria*, im n. bis zum 49 grad, im o. bis zum Lech und vereinzelt darüber hinaus, aufserdem bair. im südlichen Böhmerwald.

In Norddeutschland hört jede parallele mit *eis* auf, denn danach zu erwartendes *drī* erscheint nur auf ganz beschränkten gebieten (am Niederrhein aufwärts bis Straelen-Mörs, vornehmlich auf dem linken ufer; südlicher um Gangelt und Waldfeucht; zwischen Erfurt und Ohrdruf; an der Oder zwischen Cüstrin und Fürstenwalde) und in zerstreuten orten. sonst sind *drē* und *drei* die nd. formen, die, soweit nicht schriftform vorliegt, der vergleich mit spätern beispielen auf **driē* < *drio* zurückführen wird. *drē* herscht zunächst vom Niederrhein nordwärts in schmalem streifen längs der holländischen küste, ferner in Osnabrücks nachbarschaft, in einem streifen längs der *ik*/*ich*-linie von Fürstenberg bis Immenhausen mit Corbach, Arolsen, Borgentreich, Helmarshausen, Trendelburg; dann aber in zwei gröfseren bezirken: der eine umfasst die gebiete der untern Weser und Elbe von den küsten der Nord- und Ostsee bis zur etwaigen linie Norden-Diepholz-Nienburg-Travemünde, der andre das land östlich des 36 längengrades mit ausnahme der hd. enclave (mit folgender von der dortigen *īs*/*eis*-grenze etwas abweichenden grenze, wobei orte mit *drei* cursiv, mit *drē* stehend gedruckt werden: *Gollub*, Briesen, Rehden, *Lessen*, Freistadt, *Rosenberg*, *Riesenburg*, Marienwerder, *Stuhm*, *Marienburg*, Neuteich, Elbing, *Pr. Holland*, *Mühlhausen*, der rest wie *ik*/*ich*) und eines östlichen grenzbezirkes mit Gumbinnen, Stallupönen (vgl. *sechs* Anz. XVIII 412, das aber viel weiter geht, und noch ausgedehnter *gänse* ib. 406). diese beiden *drē*-gebiete im w. und o. Norddeutschlands (in Ostpreufsen häufig *drö*) werden verbunden durch einen gürtel mit derselben dialectform, der sich am besten beschreiben lässt, wenn ich je einen

punct seines nord- und südrandes verbinde: Bergedorf-Soltau, Bleckede-Ülzen, Lenzen-Salzwedel, Perleberg-Calvörde, Putlitz-Tangermünde, Wittstock-Friesack, Penzlin-Zehdenick, Friedland-Joachimsthal, Uckermünde-Angermünde, Gollnow-Schönfliefs, Stargard-Berlinchen, Dramburg-Woldenberg, Tempelburg-Filehne, Wissek-Goslin, Bromberg-Wreschen, sodass von der Netze an die südlinie zur *ik/ich*-grenze stimmt. alles übrige land hat *drei*. aber nur an wenigen stellen sind diese grenzen scharf ausgeprägt, die *drē*-bezirke zeigen vielfach eingestreute orte mit *ei* oder *eï*, die *drei*-bezirke zahlreiche ausnahmen mit *ē*. von häufigeren schattierungen des nd. diphthongs seien nur kurz erwähnt: *eï* im Rheinland, *ej*, *eïj*, *äg* uä. im kreise Siegen, *ai* im westfälischen nördlich des Rothaargebirges, *eu* zwischen Teutoburger wald, Wiehengebirge und Weser.

Das plattdänische und das friesische haben den anlaut *tr-*. im vocal zeigen sich einige verschiedenheiten: das dän. hat *e*, nur ein geringer nördlicher grenzbezirk hat *ei*, Alsen hat *ie*; Sylt, Amrum, Föhr schreiben *i*, die Halligen *ei*, das festland im n. *e* und *ä*, vereinzelt *a*, im s. *i*, Wangeroog *e*, das Saterland *ei*.

13. *nichts* (satz 39).

Von dieser besonders bunten dialectkarte trenne ich zunächst ein im wesentlichen mittelfränkisches gebiet ab mit folgender grenze, wobei die in seinem innern gelegenen orte cursiv gedruckt werden: Eupen, *Aachen*, Aldenhoven, *Eschweiler*, Düren, *Lechenich*, *Brühl*, Köln, Mülheim, *Gladbach*, Burscheid, Wipperfürth, Gummersbach, *Blankenberg*, Altenkirchen, *Unkel*, *Remagen*, Linz, *Sinzig*, Andernach, der Rhein bis Bacharach, *Simmern*, Stromberg, *Gemünden*, Sobernheim, Lauterecken, Wolfstein, *Kusel*, *St. Wendel*, Ottweiler, *Saarlouis*, Forbach, *St. Avold*, Saaralben. innerhalb dieses gebietes lassen sich die herschenden dialectformen unseres wortes alle zurückführen auf ursprüngliches **nüst*, das durch die lautlichen processe der nhd. diphthongierung, der entrundung (*ü* > *i*, *eu* > *ei*), des *st* > *scht* und des abfalls von auslautendem *t* nach spiranten verändert worden ist, ohne dass damit über die chronologie dieser acte etwas gesagt sein soll. die beiden diphthongierungslinien, die das gebiet durchschneiden, stimmen zu Anz. XVIII 409. wenig südlich der nördlicheren beginnt die entrundung, für die die Schnee-Eifel die scheide bildet. die grenze zwischen südlichem *-scht* und nördlichem *-st* entspricht etwa der linie Trier-Oberstein-Kirn-Gemünden-Simmern-Oberwesel. die grenze zwischen südlichem *-st* und nördlichem *-s* deckt sich annähernd mit der nördlichen diphthongierungslinie, sie im w. wenig nordwärts, im o. südwärts überschreitend. auf diese weise ergibt sich eine erste, südlichste abteilung mit *nischt* (öfter auch *nisch*) um Falkenberg, St. Avold, Bolchen, eine zweite mit *neischt* (*eï*, *äi* usw., dazu *eu*, *öi*) von Diedenhofen bis Lauterecken, eine dritte mit *neist*, *neust*, und je eine kleine vierte und fünfte mit *nüst* nördlich der Schnee-

Eifel und mit *neus* von Adenau bis Sinzig bilden die übergänge zur sechsten mit *nüs*, die den rest des gebietes bis Aachen und Gladbach ausfüllt.

Ich trenne zweitens ebenso ein grofses mittel- und ostdeutsches gebiet ab, das vom Erzgebirge gegen w. zum Thüringerwald, weiter gegen sw. auf den Main zu, gegen n. zur Weser und gegen no. zur ostsee zieht: Schöneck, *Falkenstein*, Plauen, Mühltroff, Schleiz, *Auma*, Ziegenrück, *Ranis, Saalfeld, Königsee, Gehren*, Eisfeld, Hildburghausen, *Schleusingen, Themar*, Römhild, *Königshofen*, Hofheim, Hassfurt, *Schweinfurt*, Würzburg, *Dertingen*, Stadtprozelten, *Lohr, Rieneck*, Steinau, Schlüchtern, *Herbstein, Lauterbach, Grebenau*, Alsfeld, Neukirchen, *Schwarzenborn*, Homberg, *Melsungen*, Cassel, Hedemünden, *Witzenhausen, Heiligenstadt, Worbis*, Duderstadt, *Sachsa, Andreasberg*, Osterode, *Grund, Lautenthal*, Seesen, Bockenem, Peine, *Braunschweig*, Gifhorn, Wittingen, *Salzwedel*, Wustrow, Arendsee, *Seehausen*, Wittenberge, *Wilsnack*, Pritzwalk, *Wittstock, Rheinsberg*, Fürstenberg, *Lychen, Fürstenwerder*, Woldegk, *Strasburg*, Friedland, *Uckermünde*, Swinemünde, *Misdroy*. auch dieses weite gebiet hat im auslaut ursprüngliches *-s* oder *-st*. für sich stehn zunächst einige grenzbezirke; so die jenseits des Thüringerwaldes, dergestalt dass dem südwestlichsten zipfel bis Rieneck-Bischofsheim-Königshofen *nias* (*iä, iĕ, eä, ea, e* uä.) eigentümlich ist, den nordwestlichen Rhönabhängen von Brückenau bis Schlüchtern *niest*, einem nordöstlicheren streifen mit Fladungen und Kalten-Nordheim *nist*, dem nordöstlichen rest bis zum Rennstieg *niss* (so die herschende schreibung in den formularen); *nist* herscht ferner in einem grenzgebiet vom Harz nordwärts bis zu der ungefähren inneren grenze Lautenthal-Quedlinburg-Tangermünde-Brandenburg-Fehrbellin-Wittstock, ist aber namentlich östlich der Elbe schon mit zahlreichen *nischt* und *nüst* durchsetzt, und endlich an der Ostseeküste ostwärts vom grofsen Haff bis Daber, Labes, Schivelbein, Körlin, auch hier bereits zurückweichend vor andringendem *nischt*. abgesehen von diesen grenzdistricten kommt jenem ganzen grofsen mittel- und ostdeutschen gebiete *-scht* zu (dafür *-sch* häufiger südlich von Berlin und westlich von Cüstrin, *-st* in Pommern östlich jenes *nist*-gebietes, wo die grenze zwischen *-st* und *-scht* ganz unsicher ist, *-cht* östlicher um Hammerstein, Konitz, Landeck, Camin, Flatow). der vocal ist in der gröfseren westlichen hälfte überwiegend *i* (gedehnt hier und da im gebiete der Persante und Wipper); es wechselt mit *ü* im südwestlichen zipfel jenseits der linie Heiligenstadt-Gotha und in einem mittleren streifen, der durch die ungefähren linien Burg-Luckenwalde-Wrietzen-Driesen-Miloslaw im s. und Uckermünde-Jastrow-Baldenburg-Tuchel-Bromberg-Thorn im n. begrenzt werden mag; an der ostseite des letzteren begegnen schon einzelne *u*, und *nuscht* herscht dann in ganz West- und Ostpreufsen östlich der ungefähren linie Leba-Bütow-Tuchel-Bromberg-Thorn.

Es wäre drittens längs der südlichen reichsgrenze ein alem. grenzstreifen abzutrennen. da aber von seinen mannigfaltigen und verschränkten einzelbezirken und all den bunten schreibungen hier durch kurze beschreibung ein anschauliches kartenbild doch nicht zu erzielen wäre, so genüge es, seine hauptformen mit den hauptorten ihrer machtgebiete der reihe nach aufzuzählen: linksrheinisch *nit* etwa bis Breisach-Ensisheim-Münster (zahlreiche *nitt* sprechen für vocalkürze), rechtsrheinisch *nüt* etwa bis Herbolzheim-Freiburg-Löffingen-Thengen (südöstlich von Löffingen-Säckingen mit vocaldehnung, sonst mit kürze), *nint* (vereinzelt *nit*, das um Spaichingen und Tuttlingen mit vocallänge herscht) nordöstlich dem vorigen vorgelagert bis Elzach, Wolfach, Schiltach, Spaichingen, Stockach, Überlingen, *nenz* (*ninz*) um Dornstetten, Horb, Dornhan, Haigerloch, Schömberg, *nonz* (*nunz*) um Rottenburg, Hechingen, Balingen, *noiz* (*nuiz*) um Trochtelfingen, Ebingen, Veringen, Sigmaringen, *naiz* zwischen Schömberg und Messkirch, *niaz* (*niëz*) östlich vom Bodensee um Ravensburg, Wangen, Isny (nur Lindau hat wider *nint*), *nuiz* südlich von Immenstadt.

Schneiden wir endlich noch das hessische *naut*-gebiet mit folgender, nur im s. etwas unsicherer grenze ab (*naut*-orte cursiv): Braubach, *Ems*, Vallendar, *Montabaur*, *Westerburg*, Hachenburg, *Haiger*, Siegen, Laasphe, *Biedenkopf*, *Hatzfeld*, Berleburg, Hallenberg (zweifelhaft, hart an der grenze), Sachsenberg, *Frankenberg*, *Frankenau*, *Gemünden*, Treisa, *Neustadt*, Ziegenhain, Neukirchen, *Alsfeld*, Grebenau, Lauterbach, Herbstein, Soden, *Wenings*, Büdingen, *Nauheim*, Homburg, Camberg, *Diez*; sowie ein der *-scht*-grenze von Hedemünden bis Lautenthal vorgelagertes *nits*-gebiet, das Münden, Uslar, Einbeck, Seesen noch umschliefst (dasselbe *nits* auch in den meisten orten der Probstei nordöstlich von Kiel); dann bleiben vom deutschen sprachgebiet im reiche die ganzen nordwest- und der gröste teil der süddeutschen lande übrig, für die im allgemeinen die form *nix* characteristisch ist. in betracht kommen darin wenige vocalnüancen, so *nüx* in Ülzens nachbarschaft und am Rhein um Opladen, Leichlingen, Burscheid, *nöx* linksrheinisch zwischen Brühl und Grevenbroich und südwestlicher dem *nüs*-gebiet von Linz bis Blankenberg in schmalem streifen vorgelagert, *nex* in der hessischen ecke zwischen *naut* und *nischt* bis Frankenau-Cassel (im südzipfel *näx*), am Niederrhein von Straelen-Ruhrort abwärts mit Dinslaken, Wesel, Rees auf dem rechten ufer, südlicher um Düren, ins *nüs*-gebiet hineinragend, und am Westerwald als fortsetzung des *nöx*-streifens etwa bis Freudenberg-Hachenburg, ferner im elsässischen und lothringischen besonders von Strafsburg-Lauterburg bis Saaralben-Ottweiler, seltener zwischen Spessart und Aschaffenburg, dann aber in einem gröfseren gebiet am oberen Main, das ungefähr umgrenzt wird von Steigerwald-Eisfeld-Gehren-Saalfeld-Teuschnitz-Saalburg-Fichtelgebirge-Erlangen-Iphofen, und im schwäbischen norden im

grofsen ganzen mit der *e*-begrenzung wie bei *winter, kind* (o. s. 110), hier häufig mit nasalierung des vocals; überall sprechen in diesen *nex*-gegenden noch genügend *nix* für geschlossenes *e*. von einzelheiten ist *niksch* zu erwähnen etwa in derselben ausdehnung wie *seksch* (Anz. XVIII 412), *nixt* vereinzelt in Pommern im gebiete der Tollense und Peene; der *nex*-bezirk an Schwalm und Eder ist durchsetzt mit vielen *nechts*, die viel zu zahlreich sind, als dass ihre auslautende consonanz lediglich aus der schriftsprache erklärt werden könnte; die schriftform *nichts* kommt vereinzelt überall vor, dialectische berechtigung wird sie aber nur südlich von Hannover zwischen der Weser und den *nits*- und *nist*-complexen haben, wo sie fast ebenso häufig erscheint wie sonstiges *nix*.

Mit einer endung ist in Mittelschlesien *nischte* üblich, wenn auch nicht allgemein, das in abnehmender häufigkeit sich auch nach Oberschlesien hineinzieht, im schwäbischen *nexa* um Ulm und Günzburg, im bairischen vereinzelt *nixn* (auch *ninx*), *nixe, nixö, nixi*.

Auf plattdänischem boden überwiegt in der nördlichen hälfte *nouer* (*nover, nauer, nåer, noue, noued* uä.), das dem schriftdän. *noget* 'etwas' entspricht, im satze also noch eine negation verlangt, in der südlichen *int* (seltener *it*) = schriftdän. *intet* 'nichts'. bei den Friesen hat plattdeutsches *nix* schon gesiegt, nur Amrum schreibt noch *nant*, auf Sylt zwei orte *nönt*, auf dem festlande wenige dörfer *nent*. (fortsetzung folgt.)

Marburg i. H. FERD. WREDE.

Berichtigungen.

Zu Zs. 34, 270 ff. die dort von Wattenbach herausgegebenen pseudoovidischen gedichte des mittelalters bilden nur einen teil eines in vielen hss. erhaltenen und von AMorel-Fatio als anhang zu einer catalanischen bearbeitung Romania 15, 224 ff bekannt gemachten mittellateinischen Facetus. der vers 171 Watt. 301 Morel-Fatio (oder noch mehrere?) findet sich auch in der Erfurter hs. 12° 2 f. 53' (Schum s. 758). St.

Zu Anz. XIX 35: es ist nicht richtig, dass ich der ansicht sei, *ai* wäre im auslaut zu *ē* geworden. ich sage: 'im wortauslaut in pausa', eben weil ich an *dei* und andres dachte. O. BEHAGHEL.

Der aufserordentliche professor der deutschen philologie dr FRIEDRICH KAUFFMANN in Halle a. S. geht als ordinarius, der privatdocent der englischen philologie dr WFRANZ in Greifswald als extraordinarius nach Jena; die englische professur in Groningen hat der privatdocent dr KDBÜLBRING in Heidelberg übernommen; der privatdocent dr KARL LUICK in Graz wurde zum aufserordentlichen professor der englischen philologie befördert. — die vertretung der deutschen philologie in Dorpat ist dem docenten dr WSCHLÜTER übertragen worden. für deutsche philologie habilitierte sich in Greifswald dr JOH. WEIJG. BRUINIER, für neuere litteraturgeschichte in Giefsen dr JCOLLIN, für indogermanische sprachwissenschaft in Tübingen dr KARL BOHNENBERGER.

ANZEIGER

FÜR

DEUTSCHES ALTERTHUM UND DEUTSCHE LITTERATUR

XIX, 3 Juli 1893

Balder und der weifse hirsch. ein beitrag zur deutschen mythologie. von Friedrich Losch. Stuttgart, FFrommann, 1892. 194 ss. 8°. — 3,75 m.

Die berühmte 'spiraltendenz der entwicklung' tritt in der geschichte der deutschen mythologie hell zu tage. in beständigem wechsel conservativer und revolutionärer behandlung gerät man bald zu unkritischer vordatierung später zeugnisse, bald zu hyperkritischer verwerfung früher urkunden. aber immer wird doch ein gewinn an gesichertem material heimgebracht. gegen die art, wie JGrimm junge nordische systembildung in die germ. urzeit zurückverlängerte, erhob sich eine reaction und beseitigte vieles mit recht; gegen die art, wie Bugge alle germ. elemente der reihe nach abzustreichen unternahm, macht eine gegenbewegung sich geltend und stellt mit recht vieles wider her. prüft man in Mogks darstellung (in Pauls Grundriss) die behandlung des für diese fragen fast entscheidenden Balderproblems, so sieht man, dass nach durchführung einer streng kritischen chronologie doch ganz wider in die alten bahnen eingelenkt wird. der mythus von Balder ist nicht mehr ein christliches mischproduct, sondern ein teil nordischen götterglaubens. geht man einen schritt weiter, räumt man den deutschen zeugnissen etwas mehr gewicht ein, so kommt man zu folgendem resultat: idg. mythen von dem lichtgott sind schon in urgerm. zeit auf einen von dem hauptgott abgezweigten gott übertragen worden, der aber erst in skandinavischer sonderentwicklung sich zu einer kräftig individualisierten göttergestalt auswuchs.

Dies eben ist es, was Losch darzutun unternimmt. er will beweisen, dass ein mythus von dem lichtgott Balder in Deutschland geblüht und lange zeit nachgewürkt habe.

Als grundzug seiner schrift ist, trotzdem sie recht trocken geschrieben ist, eine gewisse ursprünglichkeit hervorzuheben, die ihre guten seiten wie ihre schlechten hat. so hat L. mit grofsem spüreifer aus sprüchen, sagen, ortsnamen, gebräuchen material gesammelt, die neuere wissenschaftliche litteratur aber (aufser Bugge) beinahe gänzlich vernachlässigt. weder auf Müllenhoffs gerade hier so wichtigen commentar der Völuspa noch auf Mogk wird irgendwo bezug genommen. nicht einmal die leichte übersicht seines landsmannes Kauffmann scheint L. zu kennen; nur auf den aufsatz in den Beitr. 15, 207 geht er ein, der ihn so wenig überzeugt hat als zb. mich. — wie in der beschaffung des materials

tritt diese eigenheit in der verarbeitung hervor. in rein mythologischen fragen zeigt L. neben gelegentlicher überschätzung zufälliger anklänge gesunden sinn und oft erfreuliche feinfühligkeit. so trifft er scharf einen wunden punct des Buggeschen verfahrens, wenn er (s. 140) für die übertragung alter mythischer züge auf christliche heilige einen bestimmten vergleichspunct verlangt, wo jene schule mit despotischem belieben vicariate dictiert. auf der andern seite überbietet er, wo es sich um philologische probleme handelt, die willkür von Bugges etymologischer praxis noch durch principielle naivetät: 'hat es zwar lautlich seine schwierigkeit *Phol* mit *Apollo*, *Pol*, *Pollux* in einklang zu bringen, so ist die möglichkeit doch nicht zu leugnen, da dies nicht die einzige ausnahme von der lautverschiebung wäre' (s. 9). so erklärt er denn (s. 121) '*Salunders*' als 'unterirdischer saal', hier ebenso dilettantisch, wie er auf der andern seite zutreffend gegen Menzel einen so abstracten begriff wie 'zeit' zur erklärung von sagengestalten ablehnt (s. 52). dieselbe ursprünglichkeit bewährt er drittens in seiner darstellung. eine klug durchdachte und sorgsam ausgearbeitete disposition macht die schrift übersichtlich; das letzte wort aber wird nirgends ausgesprochen, der versuch einer zusammenhängenden entwicklung nicht unternommen. immerhin hat auch das sein gutes, es schützt vor pragmatisierender vergewaltigung der einzelnen zeugnisse.

Der eckstein für die frage nach dem deutschen Balder ist natürlich der zweite Merseburger zauberspruch. begreiflicherweise tritt daher L. hier mehr als sonst in eine kritische vergleichung der documente ein (s. 7f). er kommt dabei zu ähnlichen resultaten, wie Mogk in seiner trefflichen, freilich auf tieferem grund gebauten darstellung (Grundr. I 1062); nur setzt er, wie erwähnt, den beginn des mythus schon in urgerm. zeit. in der tat glaube ich, dass wenige denkmale so wie dies unter der vorgefassten meinung der modernen mörder Balders zu leiden hatten. die erklärung von *Phol* als des namen einer göttin, wie sie Golther Gesch. d. d. lit. s. 39 widerholt, scheitert meines erachtens schon an dem äufserlichen umstande, dass für einen altgerm. dichter die nennung einer göttin vor einem gott (und gar vor dem hauptgott!) einfach eine stilistische ungeheuerlichkeit wäre. man verkennt völlig die jenen zeiten unerschütterlich feststehnde heiligkeit der rangverhältnisse, wenn man dergleichen leicht nimmt. *Ódinn ok Frigg*, wie zb. in der prosa der Grimnismal oder der Lokasenna, das ist die einzig mögliche ordnung. und eine umstellung verbietet der stabreim. *Phol* muss ein gott sein, und zwar ein *Uuódan* an bedeutung nahestehnder gott. ebenso leicht macht man es sich mit dem verschwinden des fürs deutsche vorausgesetzten appellativs *balder*. man kann ein wort nicht so einfach unter den tisch fallen lassen. man bedenke, welch ein starkes bedürfnis nach möglichst zahlreichen heiti für 'fürst' die variations-

lust der altgerm. dichter hervorrief. wie unwahrscheinlich ist es da, dass sie ein sehr geeignetes, ags. auch gern verwantes wort aufgegeben hätten, während sie das völlig gleichartige, mythologisch ebenfalls verwante ags. *fréa*, ahd. *fró* beibehielten! über solche änderungen pflegt freilich der stürmische gewaltritt der Buggeschen schule mit fliegendem hufe hinwegzusausen — aber damit sind sie noch nicht aus dem wege geräumt!

L. bleibt also der älteren, durch Müllenhoff gestützten, durch Mogk modificierten anschauung getreu und sucht dementsprechend den mythischen gehalt des Merseburger spruches zu erschöpfen. über die göttinnen gelangt er zu keinem fortschritt; was er (s. 14) über Sinthgunt beibringt, kann ich wenigstens dafür nicht erachten. es bleiben drei hauptpuncte: 1) die fahrt *zi holza*, 2) die verletzung des pferdes, 3) seine heilung. sie werden von L. auf den täglichen ritt des lichtgottes zur unterwelt, seinen fall und neuen aufgang gedeutet — gewis die einfachste und durch zahlreiche germanische und aufsergermanische parallelen gestützte auffassung. nur éin punct erweckt zweifel. wie kommt der sonnengott zur begleitung Wodans? die göttinnen sind begreiflich; so umgeben ja noch bei Guido Reni Aurora und ihre schwestern das gespann Apollos. aber Wodan?

Ich glaube allerdings, dass er unursprünglich und dass gerade dies ein wichtiges moment ist. Niedners schöne untersuchungen haben uns in liedern der Edda widerholt tendenziöse neuerungen der Odin- und Thorverehrer erkennen lassen. die befremdliche anordnung, die den hauptgott an zweiter stelle bringt, der starke nachdruck, mit dem das '*so he uuola conda*' durch zwei mislungene versuche vorbereitet wird, deuten auf ähnliches. ursprünglich ritt wol der sonnengott allein, verfiel der unterwelt und kehrte dann nach längerem unterirdischen aufenthalt unverletzt wider. später ward seine heilung zur grofstat des hauptgottes umgedichtet und deshalb Wodan bei dem zauberspruch angerufen, etwa wie die errettung des Bhugju den verehrern der Açvinen immer wider eingeschärft wird (Kaegi Der Rigveda s. 72). L. möchte (s. 23) der tat Wodans sogar eine spitze gegen Thor geben, wozu aber genügender anhalt nicht vorliegt. in Deutschland wurde der donnergott schwerlich ein gefährlicher nebenbuhler Wodans.

Wie das sich nun auch verhalte, der kernpunct wird hierdurch nicht berührt. den hauptinhalt des zauberspruches bildet jener mythische bericht, als dessen helden wir den lichtgott Balder ansehen. der weitere teil der schrift hat daher die aufgabe, diese auffassung durch zahlreiche parallelen zu stützen. es treten dabei überall reichlich variationen auf: für die fahrt ins dunkle reich entrückung in den berg, für die beinverrenkung des pferdes verletzungen anderer art, ebenso verschiedene formen der heilung. oft gehn die veränderungen so weit, dass der vor-

ausgesetzte mythische grund gänzlich verdunkelt wird. die mythologie ist ja von haus aus nichts anderes als volksphilosophie, als der versuch, das unverständliche, geheimnisvolle in die kategorien des bekannten einzufügen. je weiter nun der kreis des würklich verstandenen, nüchtern erfassten sich ausdehnt, desto mehr nimmt auch der altmythische stoff eine rationalistische färbung an. die analogie mit den vorgängen des täglichen lebens zieht den gott immer mehr in die beleuchtung eines helden, ja eines abenteurers; die handlung wird novellistisch behandelt und ausgeschmückt. so greift in unsern mythus die rationalistische erklärungsweise gern ein, um die ursprünglich einfach dahingestellte verletzung des göttlichen tieres oder auch des gottes selbst zu erklären. oder es setzen schwankhafte weiterdichtungen sich an das motiv der vergeblichen heilversuche an, die dem wunder Wodans vorhergehn. ich würde bedenken tragen, in diesen zügen, zb. in der von L. als sehr wichtig angesehenen Eligiuslegende, alte spuren anzunehmen. dass ein wundertäter ein bein ausreifst und wider einsetzt, widerholt sich ja noch bei Fausts zaubereien; es beruht wol einfach auf der alten märchenschablone, dass eine ganz unglaubliche leistung zum prüfstein der zauberkraft gemacht wird. was der echte wundertäter heilsam vollbringt, ahmt der falsche zu seinem eigenen unheil nach; so zb. in jenem von Andersen im 'grofsen und kleinen Klaus' modernisierten märchen vom Unibos. solche typen gehören mehr der vergleichenden litteraturgeschichte an als der mythologie; gehn sie doch in die ältesten denkmäler mythologisch fernstehnder völker zurück: Moses und die zauberer vor Pharao, Elisa und die falschen propheten — es ist immer dasselbe schema, das dann in der christlichen legende häufig sich widerholt und im gottesurteil weltlichen zwecken dienstbar wird.

Während aber die typische novellisierung — wenn man dies wort erlauben will — den gott und des gottes erlebnis schliefslich ganz verwischt, bleibt doch ein abglanz mythischer herlichkeit beinahe immer haften — am attribut. Aphrodite ist bei Homer fast ganz ein weib, schwach, launisch, reizend, verwundbar; aber noch immer trägt sie den wunderbaren gürtel. diese erfahrung widerholt sich in unserm falle. an dem reittiere des gottes haftet der mythische character fester als an ihm selbst. in dem Merseburger spruch ist es, wie auch sonst oft, ein pferd; aber das scheint schon selbst rationalistische umdeutung des göttlichen zum allgemein üblichen reittier. das eigentliche tier des lichtgottes scheint der hirsch gewesen zu sein. darauf deuten jene schon von Adalbert Kuhn, dem altmeister vergleichender mythologie, beleuchteten mythen vom schuss des wilden jägers auf den sonnenhirsch usw., auf die auch L. bezug nimmt[1]. der

[1] darf man nicht vielleicht in den sich folgenden runennamen *elgr* und *sól* sowie in der ersetzung von *elgr* durch *ýr* (pfeil) eine uralte hindeutung

hirsch heifst nach seinen hörnern; war es das periodische abwerfen derselben und ihr neues hervorsprossen, das ihn zu der regelmäfsig ihr licht verlierenden und widergewinnenden sonne in beziehung brachte? dass man ihn tatsächlich mit ihr verbunden hat, steht jedesfalls fest. L. hat daher gerade auf den hirsch als exponenten alter mythischer stoffe mit grofsem eifer jagd gemacht. mit erfolg, wie ich glaube. der goldene oder auch der weifse hirsch der märchen und sagen hat wol überall einst einen göttlichen reiter getragen, und wenn er widerholt schicksale erfährt, die ursprünglich dem lichtgott eigen waren, so werden diese geschichten von seiner verwundung, seiner flucht in den berg, seiner wunderkraft zu ebenso viel belegen für das ursprüngliche vorkommen einer der erzählung des Merseburger spruches entsprechenden Baldersage.

Aber auch hier scheint mir L. von dem altbewahrten die novellistischen auswüchse nicht genügend zu scheiden. es gibt gewisse wunder, die schlechterdings jeder gestalt angeheftet werden, die als übermenschlich characterisiert werden soll. ich möchte dafür den terminus 'mythische rangzeichen' anwenden. dahin gehört die quellenerweckung. ein ross ist es allerdings auch, das die Hippokrene aus dem boden schlägt; aber auch Poseidon auf der Akropolis, auch Moses in der wüste zaubern quellen hervor — gerade wie wider ähnliche zauberei in Fausts wintergarten begegnet. ich möchte mich also hüten, in der quellenerweckung des märchenhirsches alte mythen zu sehen, noch mehr, alle legenden von quellenschöpfung heranzuziehen. für christliche wunderberichte, wie die schöne legende von Gangolf, die einen so tiefen symbolischen sinn hat, muss auch an das gespräch Christi mit der Samariterin und die quelle lebendigen wassers erinnert werden. überhaupt scheint das mir eine fast allgemein vernachlässigte methodologische forderung, dass man wunder innerhalb jedes mythenkreises zuerst mit dem centralen prototyp desselben vergleiche, ehe man sie auf fremde mythen bezieht. für alle christlichen legenden bleiben die zeichen vorbild, durch die Christus selbst seine berufung kund macht. wo ein heiliger die wunder Jesu nur in verkleinertem mafsstab widerholt, darf man nicht autochthon-mythischen ursprung annehmen. und dazu sind auch von diesen wundern viele nur 'rangzeichen' wunderkräftiger männer: so die heilung kranker, die belebung von toten.

Die quellenfindung ist ihrerseits nur eine rationalistische umdeutung der quellenweckung. auch sie wird daher wie vom hirsch (s. 63) so auch vom eber erzählt, zb. in der sage von der entdeckung Wildbads.

Zu diesen typischen mythischen ausschmückungen kommen rein novellistische auch in bezug auf das attribut. weder die

auf den schuss auf den sonnenhirsch sehen? auch *Týr* und *Ing* stehn ja unter den runennamen.

verschiedenen brautwerbungen noch die geschichten vom meisterdieb stehn alten, sicher mythologischen berichten so nahe, dass sie ohne gefahr zur reconstruction des mythus benutzt werden dürften. diese gefahr ist denn auch nicht vermieden worden: in gewaltsamen ausdeutungen kleiner züge (s. 95. 102) hat sich auch bei L. die leidenschaft mythologischer verallgemeinerung bestraft. dem wert des ganzen nimmt das nicht viel. L. hat durch eine fülle direct oder indirect mythologischer analogien den altmythischen gehalt des Merseburger spruches, wie mir scheint, aufs neue erhärtet; er hat für motive verwanter art ein reichhaltiges und wolgeordnetes, allerdings fast ganz auf Deutschland sich beschränkendes schatzkästlein gefüllt[1]. möge es mit dem schönen mythus von Balder gehn wie mit seinem helden: nachdem er auf längere zeit unter die erde gezaubert war, möge er nach der besprechung eines so sachkundigen meisters, wie Müllenhoff es war, in neuem glanze seinen strahlenden ritt wider beginnen!

Berlin. RICHARD M. MEYER.

Die sprache der skalden auf grund der binnen- und endreime, verbunden mit einem rimarium, von BERNHARD KAHLE. Strafsburg. KJTrübner, 1892. VIII und 303 ss. — 7 m.

Kahle erörtert in diesem buche eine reihe von grund- und einzelfragen, die sich auf die reimtechnik der skalden und die ihnen mehr oder weniger eigenen grammatischen formen beziehen. der erste und ausführlichste abschnitt gilt den reimverhältnissen der consonanten[2]. es folgt das viel schwächere cap. über den vocalismus; in den vordergrund treten hier die reime zwischen umgelauteten und nicht umgelauteten vocalen.

Am eingehendsten prüft K. den reim *ǫ* : *a*, den er mit der isländischen schule für nur 'scheinbar' erklärt, indem in allen fällen dieser art statt *ǫ* ein *a* einzusetzen sei: 'formen mit und ohne umlaut, bei erhaltenem oder abgefallenem *u* wechseln in buntem gemisch' (s. 91). da der umlaut bei apokopiertem *u* gemeinnord. ist, müssen die nicht umgelauteten formen, wie plur. *land*, als analogische neuschöpfungen aufgefasst werden (s. 37). die nicht umgelauteten formen mit erhaltenem *u* erklärt K. nach einer hypothese Wadsteins aus einer nur teilweisen, durch consonantverhältnisse bedingten würkung des *u*-umlauts (s. 39). schwierigkeiten bereiten ihm nur die fälle mit nicht umgelautetem *a* bei erhaltenem *v*: *rak* : *nakkva*, *langvinr* : *þrangvar*, da der *v*-umlaut überall durchgeführt scheint (s. 41 f). es nimmt uns wunder, dass K. hier, wie in der ganzen frage von den umlautsreimen, sich hat damit begnügen können, der Gislasonschen

[1] eine hübsche variante des mythus von der beinverrenkung wird in dem buche 'Johannes Wedde, Gedenkblätter von seiner schwester', Hamburg 1891 s. 175 aus dem Sachsenwalde mitgeteilt.

[2] von andern gesichtspuncten aus wird derselbe gegenstand im Arkiv f. n. fil. durch den rec. behandelt werden.

theorie eine etwas abweichende begründung zu geben, ohne ein wort über die dagegen erhobenen einwände zu verlieren. und doch haben forscher wie Bugge (Om versene i Kormaks saga, Aarb. f. nord. oldk. og hist. 1889, s. 46), Sievers (Beitr. 12, 491), Wimmer (Die runenschr. 316 ff), Sijmons (Zs. f. d. phil. 21, 368), Gering (Kvæþabrot Braga ens gamla s. 13) ua. sich einmütig dagegen ausgesprochen. formen wie *þall*, plur. *land* usw. lassen sich ja fürs isländische sonst nirgends nachweisen; analogiebildungen wie *vandr*, *Haðr* sind sprachlich sehr auffällig; *fjar* und *nakkvi* sind geradezu sprachwidrige unformen, die nie haben bestehn können. überhaupt: die annahme, dass in der skaldensprache bis z. j. 1150 die regelloseste analogie geherscht habe, um dann mit einem male einer festen regelmäſsigkeit zu weichen, die überall mit den vorhistorischen grundformen übereinstimmt und in den vorhistorischen verhältnissen begründet ist, — diese annahme ist einfach unmöglich. offenbar ist die aðalhending lange nicht so streng zu fassen, wie es die Isländer tun. überdies standen sich die beiden laute *ǫ* und *a* in der älteren sprache gewis viel näher, als später: die labialisierung des *a* tritt erst allmählich ein; selbst wo das *u* ausgefallen war, kann analogie, dissimilation und einwürkung des durch das *u* afficierten consonanten die labialisierung weiter geführt haben. erst um 1150 war das *ǫ* so weit vom *a* getrennt, dass ihr aufeinanderreimen unmöglich erschien. für die ältere zeit aber ist der reim *ǫ* : *a* nicht auffälliger als der des offenen umlauts-*e* auf geschlossenes germ. *e*, welche laute erst spät zusammenfielen, oder der von *ǿ* auf *é* (zb. *sǿtt* : *létta*, vgl. Njala II 602—4), die immer getrennt blieben.

In ähnlicher weise verfährt K. mit dem *u*-umlaut des *á*: 'einen *u*-umlaut des *á* kennen die skalden mit verschwindender ausnahme überhaupt nicht' (s. 92, vgl. s. 32 f). für den *v*-umlaut des *e* kommt K. auf mir unbegreiflichem wege zu folgendem resultat: 'der *v*-umlaut des *e* tritt erst nach der mitte des 12 jhs. auf' (s. 91, vgl. s. 42 ff).

Besonders unbefriedigend scheint mir die behandlung des durch *v* umgelauteten *i*, die zu keinem weiteren ergebnis geführt hat als zu diesem: 'beim *i* begegnen nicht umgelautete formen bis ins 14 jh.' (s. 90). dabei denkt K., wie seine erörterung s. 47 ff zeigt, lediglich an zwei formen: *Ingi* und *tiggi*, deren verhältnis zu *Yngvi* und *tyggi* ein besonderes, noch näher zu untersuchendes capitel ist. überhaupt ist es K. hier nicht gelungen, aus seinem material die folgerungen zu ziehen, da er sich die etymologischen verhältnisse der reimwörter nicht klar gemacht, zwischen den verschiedenen *y* keine scharfe grenze gezogen hat. diese reime sind für die feststellung der etymologie von durchgreifender bedeutung. sie beweisen nämlich geradezu für die qualität des *y*; sie zeigen zb., dass *byggva* offenes, aus *i* entstandenes *y* enthält und somit auf eine grundform mit *ew* zurückzuführen ist (vgl.

bygg = ags. *béow*)[1]. die ältesten skalden reimen offenes *y* mit *i*: *trygglaust of far þriggja* Thjodolf hv.; *jarðbyggvi svá liggja* Einar skal.; *þings* : *syngva* Thorarin svarti (10 jh.); *hringi* : *lyngva* Thorfinn munn (c. 1000); diese reime gehn bis c. 1000 oder etwas später. dann erscheinen die ersten reime des offenen *y* mit geschlossenem, aus *u* entstandenem *y*: *hygg kómu son Tryggva* Thord Kolb.; *ynglingr und sik þryngvi* Ottar svarti; *rydr þat konungr yðrum* Sighvat Thord.; vgl. auch die verschiedenen reime zweier zeitgenossen: *hugdyggvan sun Tryggva* Hallfr. vandr. — *ygglaust es þat dyggra*[2] Sighvat Thord. usw. diese sachlage erklärt sich folgendermafsen: vor 1000 war die affection, die ein wurzelhaftes *i* durch ein folgendes *v* erlitt, noch verhältnismäfsig gering, das labialisierte *i* stand dem reinen *i* noch so nahe, dass die skalden sie im reime nicht immer unterschieden; von der wende des jahrtausends an aber ist die labialisierung des *i* so weit vorgeschritten, dass sich dies offene *y* mehr zum geschlossenen *y* hinüberneigte, mit dem es schliefslich zusammenfiel.

Es folgt (s. 49 ff) ein abschnitt über die brechung, der nichts neues aufweist. nur möchte ich deutsche leser darauf aufmerksam machen, dass Hofforys 'schöner beweis für den ursprünglichen wechsel innerhalb eines paradigmas' (s. 51), nämlich der reim *vedr* : *Jadri* bei Thjod. hv., wofür '*vedr* : *Edri* zu lesen ist', längst aus der welt geschafft ist. über den sehr freien gebrauch der binnenreime bei diesem dichter s. Gislason Udvalg af oldnord. skjaldekvad s. 48 f.

'Kürzung eines langen vocals' (s. 56 ff) lässt K. eintreten 'vor geminata; zuweilen auch, unter uns noch unbekannten bedingungen, vor doppelconsonanz'. nach meiner meinung gestatten die reime keinen schluss, da die skalden einen langen vocal vor zwei consonanten facultativ auf langen oder kurzen vocal reimen können (vgl. bei Sighvat: *sinn* : *Rínar*, *sinn* : *innan*, *skírr* : *firrask*), welches letztere wahrscheinlich nur als licenz (*leyfi*) zu betrachten ist.

Ich bin über K.s vertrautheit mit der skaldendichtung nicht unterrichtet. was seine arbeit hier und da durchschimmern lässt, hat mir kein vertrauen eingeflöfst. s. 44 fasst er das wort *gjǫr* Höfudl. 10[2] (*þar v's hrafna gjǫr*) als particip zu *gorva*, während es tatsächlich ein subst.=schar (vgl. Merl. II 68) ist. auf einem noch viel ärgeren misverständnis beruht die gänzlich verfehlte polemik, die er s. 60 ff gegen die Hofforysche annahme führt, dass die praeterita der redupl. verba wie *fekk gekk helt fell* ein ursprüngliches und lautgesetzliches *ĕ* enthalten, eine polemik, die er mit folgenden worten beschliefst: 'mit dieser form *hélt* aber

[1] Noreen Ark. f. nord. fil. 1, 169[2] hält im anschluss an Paul und Osthoff das *y* von *byggva* für umgelautetes *u*. aber ein solches *y* reimt nie auf reines *i*.
[2] dass *dyggr* offenes *y* hat, wie *tryggr*, *hryggr*, ist von Bugge nachgewiesen Beitr. 13, 510.

fällt auch die von Hoffory gegebene erklärung der redupl. an. verba, wenngleich für die andern verba die kürze des vocals in der ältern zeit feststeht'. die form *hélt* glaubt K. in einer visa der Heimskringla s. 674 gefunden zu haben; diese lautet: *Víst hefr Valþjóf hraustan | Vilhjalmr, sás raud malma, | hinn es haf skar sunnan | hélt, í trygd of véltan,* i. e. *Vilhjalmr, sá es raud malma, hefir víst í trygd of véltan Valþjóf, hinn es skar sunnan haf hélt.* wie jeder einsieht, der die verse der skalden zu lesen vermag, gehört *hélt* zu *haf*, und *hélt haf* heifst 'gefrorenes meer' (*héldr*, partic. zu *héla*, bedeutet 'pruina tectus'). wer über die sprache der skalden räsonnieren will, ohne ihre verse zu verstehn, der muss allerdings sehr viel talent besitzen[1].

Überhaupt scheinen K.s kenntnisse der an. sprache nicht ausreichend. s. 18 hält er das erste compositionsglied von *ǫrlyndr* und *ǫrleikr* für eine partikel. s. 45 sagt er: 'der erste teil des wortes *hrøkkvibaugr* . . . stammt von *hrøkkva* 'weichen' (!) her, welches *hrǫkk, hrukkom, hrokken* flectiert'. bekanntlich liegt dem worte das schwache verbum *hrøkkva-hrøkta* zu grunde. s. 67—68 bespricht er den übergang von *ft* in *pt* und glaubt in den reimverhältnissen des wortes *svipta* für die zeitbestimmung dieses übergangs einen anhalt gefunden zu haben; denn in diesem worte liegt ja altes *p* vor (vgl. *svipr*, *svipa*). die praeteritalformen *keypta* und *keyptr* hat er dagegen als unbrauchbar bei seite geschoben, obgleich doch auch hier altes *p* vorliegt (praes. *keypta* = got. *kaupatjan*). übrigens fehlt — und dieser umstand macht K.s ausführungen so ziemlich wertlos — der nachweis, dass *svipta*, *keypta*, *hnepta* usw. ihr altes *p* bewahrt haben. ob nicht vielmehr das neue, durch synkope eines vocals entstandene *pt* bald mit altem *ft* zusammenfiel? wenigstens machen die hss. zwischen altem und neuem *pt* keinen unterschied: die isl. schreiben für beides *pt*, die norw. *ft*.

Die letzten 210 seiten des buches sind dem rimarium gewidmet. ist aber dieser abschnitt als 'pièce de résistance' des werkes gedacht, so wird sich K. wol bald entteuscht sehen. was hier von würklich brauchbarem material geboten wird, das hätte auf dem zehntel des raumes platz finden können. es interessiert keinen menschen zu wissen, wie oft K. in den von ihm durchmusterten versen — deren zahl ziemlich beschränkt ist — die reime *ll* : *ll*, *r* : *r*, *sk* : *sk*, *all*: *all*, *enn* : *enn*, *ef* : *ef* usw. gelesen hat. es gilt von diesem teil, was von der ganzen arbeit gesagt werden muss: sie bietet zu viel und doch zu wenig, viel überflüssiges material und wenig ausbeutung.

Kristiania, im october 1892. HJALMAR FALK.

[1] hätte K. die skalden gründlicher studiert, so wäre ihm wol auch nicht der auffallende dat. sg. masc. *þvísa* (*haus í heimi þvísa*) bei Sighvat entgangen: vgl. 87, wo aus Sighvats visur *þvísa* nur als dat. sg. neutr. aufgeführt wird.

ÜBER AUSGABEN ALTHOCHDEUTSCHER TEXTE.

The Monsee fragments. newly collated text with introduction, notes, grammatical treatise and exhaustive glossary and a photo-lithographic facsimile edited by GEORGE ALLISON HENCH, ph. d., sometime fellow of the Johns Hopkins university. Strafsburg, KJTrübner, 1890. XXV u. 212 ss. — 5 m.*

Denkmäler deutscher poesie und prosa aus dem VIII—XII jahrhundert herausgegeben von KMÜLLENHOFF und WSCHERER. dritte ausgabe von ESTEINMEYER. zwei bände. Berlin, Weidmannsche buchhandlung, 1892. bd. 1: XLIII u. 321 ss.; bd. 2: 492 ss. — 19 m.**

Tatian. lateinisch und altdeutsch mit ausführlichem glossar herausgegeben von EDUARD SIEVERS. zweite neubearbeitete ausgabe. Paderborn, FSchöningh, 1892. [A. u. d. t.: Bibliothek der ältesten deutschen litteraturdenkmäler. 5 band. Tatian.] LXXV u. 518 ss. gr. 8°. — 10 m.***

Es gereicht dem recensenten zur freude, drei publicationen zur anzeige bringen zu können, die der wissenschaft, insbesondere den althochdeutschen studien, in ebenso hohem mafse förderlich sind, als sie der kritik ihre oft mühselige und undankbare arbeit leicht und erfreulich machen. wenn auch die bedeutung und die schwierigkeit der zu lösenden aufgabe nicht in allen drei fällen dieselbe war, so gleichen sich diese werke doch darin, dass jedes in seiner art das beste leistet und dass sie ohne ausnahme in lücken treten, deren ausfüllung dringend wünschenswert erschien. dies darf namentlich von der neuen ausgabe der Denkmäler gesagt werden, deren fehlen im handel von vielen schmerzlich empfunden worden ist, nur nicht von den antiquaren, die sich enorme preise dafür zahlen liefsen. es hat sich gut gefügt, dass das wichtige und uns auf lange hinaus unentbehrliche werk, das durch den zu frühen tod der beiden herausgeber leider verwaist ist, den sorgsamen händen Steinmeyers anvertraut worden ist. der hochverdiente herausgeber des unschätzbaren glossenwerkes war der aus allerlei gründen nicht leichten aufgabe gewachsen wie kein andrer, und er hat sie ausgezeichnet gelöst. doch davon nachher. ich bespreche zunächst die neue ausgabe der Monseer bruchstücke.

Henchs buch empfiehlt sich schon äufserlich durch die ungemeine sauberkeit der ausstattung. format und druck tun dem auge wol und machen die benutzung des buches angenehm. durchblättert man es, so erfreut man sich an der übersichtlichen anordnung des stoffes und der knappen, sich auf das wesentliche

* [vgl. DLZ 1891 nr 14 (ESteinmeyer). — Litbl. f. germ. u. rom. phil. 1891 nr 5 (OBehaghel). — Mod. lang. notes 6, nr 8 (HCollitz). — Zs. f. d. phil. 25, 117 ff (HWunderlich). — The nation 1891 nr 1339. — Rev. crit. 27 nr 7.]

** [vgl. Lit. centr. 1892 nr 43 (W. Br.). — Litbl. f. germ. u. rom. phil. 1892 nr 10 (OBehaghel). — Zs. f. d. phil. 26, 109 (HWunderlich). — Rev. crit. 27 nr 7.]

*** [vgl. Lit. centr. 1892 nr 49).]

beschränkenden darstellung. an dem sichtlichen bestreben Henchs, nur das unumgänglich notwendige, streng zur sache gehörige zu sagen und dies in möglichster klarheit und kürze, zeigen sich die vorzüge der schulung, die der autor genossen hat. da er mit dem seiner nation eignen sinne für praktische nutzbarkeit und rundung der form auch die mehr deutsche tugend der philologischen akribie und achtenswerte sprachkenntnisse verbindet, so konnte ihm wol etwas brauchbares gelingen. in der tat verdient seine ausgabe der alten wichtigen handschriftenbruchstücke, die gröstenteils seit 40 jahren nicht mehr gedruckt worden sind, alles lob; sie überholt die beiden früheren ausgaben bei weitem und wird, wenn nicht unerwarteter weise neue funde hinzutreten, für lange zeit genügen. sie steht in allen ihren teilen (einleitung, grammatik, glossar) auf dem niveau der heutigen wissenschaft, und ohne gerade oft durch weite ausblicke und neue anregende gedanken zu überraschen, muss ihr doch das verdienst erheblicher förderung des gegenstandes entschieden zuerkannt werden. der text erscheint infolge sorgfältiger vergleichung der hs. in wesentlich verbesserter gestalt. löblich ist, dass H. der überlieferung mit diplomatischer treue folgt, ohne sich auf unsichere conjecturen und umfänglichere ergänzungen nach art der Mafsmannschen ausgabe einzulassen. die genaue untersuchung der hs. hat zu einer interessanten entdeckung geführt. H. hat gefunden, dass am unteren rande des blattes 10^b der custode v steht; dieser bezeichnet das ende des fünften quaternios, denn aus solchen bestand die hs., wie H. feststellt. da nun die ersten vier lagen nur den anfang des Matthäus enthalten haben können, dessen fortsetzung den fünften quaternio füllt, so muss das evangelium in der Monseer hs. den anfang gebildet haben. dazu will nun freilich die subscription des Matthäus nicht recht stimmen, die ihn vielmehr an das ende einer sammlung von übersetzungen zu verweisen scheint; der Monseer redactor oder vielleicht schon seine vorlage muss also wol die reihenfolge der teile verändert haben, vgl. H. s. XXIII; Steinmeyer Denkm.[3] II 352. von sonstigen ergebnissen sind etwa noch die folgenden zu nennen. die ganze handschrift ist von der gleichen hand geschrieben (s. x. XXI). die abschrift ist hergestellt worden unter leitung und fürsorge des erzbischofs Hildebold von Köln, der in der zeit, als die copie genommen wurde, abt von Monsee war (803—816). diese litterarhistorisch wichtige erkenntnis verdanken wir Scherer (Denkm.[3] II 351), es ist aber erwähnenswert, dass H. sie zu den sicheren tatsachen rechnet (s. XXIII). Hildebold lebte nun seit 794 in der unmittelbaren umgebung Karls des Grofsen; die Frankfurter synode beschliefst in diesem jahre auf antrag des kaisers: *eum in palatium esse debere propter utilitates ecclesiasticas*, Boretius Capitularia I 78. daraus schloss Scherer, wie ich glaube mit recht, dass diese merkwürdige gruppe von

übersetzungen zu Karl dem Grosfen und seinem kreise in naher beziehung stehn müsse. ich komme auf diese frage zurück, auf die H. leider nicht eingeht, obwol das problem der herkunft dieser übersetzungen eigentlich an wichtigkeit alle andern überragt, die sich an die Monseer bruchstücke knüpfen. H. stellt weiter fest, dass die einschaltung zwischen Matth. 20, 28 und 29, deren ursprung Scherer Denkm.³ II 352 nicht erkannte, aus der Itala stammt, und er weist nach, dass sie sich aufserdem nur noch in dem lateinischen texte der ags. evangelienübersetzung findet (s. xv). den naheliegenden schluss, dass dann wol die vom übersetzer benutzte evangelienhs. aus England stamme oder auf eine englische vorlage zurückgehe, überlässt er dem leser. hier bietet sich doch einmal ein greifbarer anhalt für den jetzt so viel, aber ohne zwingende beweise oder auch nur wolüberlegte gründe behaupteten einfluss der ags. gelehrsamkeit auf Deutschland zur zeit der Karolinger. denn dass die ahd. übersetzungstätigkeit irgendwie in abhängigkeit von England stehe (Kauffmann Germ. 37, 244), scheint mir schon deshalb äufserst unwahrscheinlich, weil ja die deutschen versuche dieser art mindestens ebenso alt, wenn nicht älter sind als die ältesten englischen. die deutsche übersetzungstätigkeit ist zudem viel ausgebreiteter als die englische, und sie hat ihren halt ganz in den speciell deutschen verhältnissen; wir können ja ihren ursprung und ihre entwicklung mit hülfe der capitularien ganz gut verfolgen. von den weitgehnden folgerungen, die Kauffmann aao. aus gewissen orthographischen eigenheiten der ahd. quellen zieht, die er auf ags. einfluss zurückführt, vermag ich nur einen sehr kleinen teil als stichhaltig anzuerkennen[1].

H. hat ferner auch der homilie De vocatione gentium seine aufmerksamkeit zugewendet (s. xx ff). in erwägung der möglichkeit, dass dies von den früheren herausgebern ohne untersuchung als einheitlich betrachtete stück zu zwei verschiedenen homilien gehören könne, wofür manches spricht, setzt er auseinander, dass die in beiden hälften gleich hölzerne, unbeholfene art, mit der die bibelstellen und die citate aus den kirchenvätern aneinandergereiht seien, und überhaupt die überall gleiche geistlosigkeit des machwerks sehr für die annahme eines einzigen verfassers in die wagschale falle; und aufserdem werde der begabte übersetzer schwerlich zwei stücke von so geringer qualität zu

[1] auf s. 258 behauptet Kauffmann unter bezugnahme auf die einleitung zu den Denkm.³ s. XXIII, dass im Isidor 'angelsächsische wortformen' vorkämen. aber an der angeführten stelle ist ja gerade gezeigt, dass diese formen nicht angelsächsisch sind. den gründen Müllenhoffs hat Weinhold Isidor s. 93 noch weitere hinzugefügt. was im Heliand an das angelsächsische erinnert, ist friesisch und erklärt sich aus der geographischen lage des klosters Werden, wo das gedicht entstanden ist. ich verweise auf meine demnächst zum druck gelangende besprechung von Gallées Altsächsischer grammatik in den Indogermanischen forschungen, wo einiges weitere über diesen punct zu finden ist

bearbeiten lust verspürt haben. aber es kam ja bei der auswahl der zu übersetzenden werke nicht auf ihren ästhetischen wert, sondern auf die praktische brauchbarkeit an, so dass der letzte grund wenig gewicht hat. wenn es die ratgeber Karls für nötig fanden, diese homilien zu übersetzen, so wurde die arbeit eben getan, mochten die stücke auch noch so minderwertig sein. da H. zeigt, dass die beiden teile inhaltlich in keinem erkennbaren zusammenhange stehn (woran freilich die lücken schuld sein können), so ist es jedesfalls vorsichtiger, bis auf weiteres ihre zusammengehörigkeit mit einem fragezeichen zu versehen. die erste hälfte möchte H. nach ihrem inhalte 'De divisione linguarum' betiteln; er setzt sie mit Scherer Denkm.[3] II 351 in beziehung zu der in c. 52 der genannten Frankfurter synode enthaltenen bestimmung (Boretius I 78), es solle niemand glauben, dass man Gott nur in drei sprachen anbeten dürfe, weil der mensch von Gott in jeder sprache erhört werde, wenn er gerechtes bitte. damit wäre eine feste basis für die datierung dieser übersetzungsgruppe gewonnen, und wider würden wir in die nähe Karls und seines ratgebers Hildebold geführt, der gemäfs den beschlüssen der synode die abfassung der lateinischen homilie und dann ihre übertragung in die muttersprache für das volk veranlasst haben könnte. die zeitbestimmung Scherers würde gut zu der sprachlichen beschaffenheit dieser denkmäler stimmen. denn älter als die ersten unbehilflichen verdeutschungsversuche in Alemannien und Baiern, für die 789 der früheste zeitpunct ist, können sie doch keinesfalls sein, trotz der grofsen altertümlichkeit der sprache namentlich im Pariser Isidor. vor 789 möchte ich also keine dieser übersetzungen ansetzen, da man auch in der umgebung des königs unmöglich eher eine solche sicherheit in der handhabung der muttersprache erlangt haben kann, wie wir sie selbst am Matthäus, der verhältnismäfsig unvollkommensten dieser arbeiten, wahrnehmen. auf den Matthäus mögen die homilien und die Augustinische predigt gefolgt sein sowie das und jenes verlorene stück; den beschluss machte ohne zweifel der Isidor, die weitaus vollendetste leistung dieses hochbegabten übersetzers, der in jahrelangen bemühungen es zu einer für seine zeit glänzenden meisterschaft in der kunst der deutschen prosarede gebracht hat. an eine mehrheit von übersetzern glaube ich nicht, wie ich das schon früher ausgesprochen habe und unten noch eingehnder begründen werde. was neuestens Kelle (Litteraturgesch. s. 337) dafür geltend macht, beweist nur, dass der übersetzer, als er den Matthäus ausarbeitete, noch nicht dasjenige können sich errungen hatte, über das er später verfügte, als er die Isidorische schrift verdeutschte. die wenigen differenzen zwischen Matthäus und Isidor wollen nichts sagen gegenüber den zahllosen übereinstimmungen von der lautgebung und der formenwahl an bis zu den feinsten stilistischen eigenheiten. so ähnlich

können mehrere nicht schreiben, am wenigsten in jener alten zeit, als niemand durch eine regel gebunden war.

Wo aber war dieser frühe meister deutscher prosa zu hause? können wir ihn auf grund seiner sprache localisieren? auf diese frage lässt sich H. nicht ein. wol deshalb nicht, weil sie allerdings ohne heranziehung des Pariser Isidor nicht behandelt werden kann. es hängt indes soviel von der lösung dieses problems ab, dass ich mit dem, was ich dazu beizutragen weifs, hier nicht zurückhalten möchte.

Ich glaube zeigen zu können, dass das rheinfränkische nicht der heimatsdialect des übersetzers gewesen ist. er war vielmehr weiter rheinabwärts zu hause, auf mittelfränkischem gebiete, in einer gegend, die von der niederfränkischen und sächsischen grenze nicht weit entfernt war. denn sein rheinfränkisch ist mit niederfränkisch-sächsischen bestandteilen in einer sonst unerhörten weise durchsetzt. ich beginne die untersuchung mit dem nachweise dieser niederrheinischen elemente.

A) laute. 1) consonanten. wir lesen Frg. 29, 26 *ni heuit achust*, das H. fälschlich auf *heffen* bezieht, woran ihn schon 29, 13 *ni habet achust* hätte hindern sollen. die form *hevit* 'hat', für die der bairische schreiber nicht verantwortlich gemacht werden kann, deckt sich mit niederfr. *hevit* Gloss. Lips. 557; vgl. Beitr. 9, 517. das mittelfränkische *v* für *b* kommt noch einmal Frg. 1, 4 vor in *aufuori transiret*, di. *av[a]-fuori* = *abfuor* T. 228, 4. wenn aber das original dieser übersetzungen in einigem umfange *v* = *b* im inlaut gestattete, so wird man nun dem auslautenden *ph* des Is. und der Frg. den lautwert *f* nicht mehr mit Braune[2] s. 100 absprechen können: *bileiph* Is. 79, 1. 17. 19 (ich citiere nach seiten und zeilen Holzmanns); *screiph* 55, 5; *liph* 'leib' Frg. 21, 13. 39, 12; *lauph* 'laub' 19, 13. vgl. *scaph* 'schafe' T. 133, 11, genit. *scapho* 133, 6. der lautwert *f* für *ph*[1] kann ohnehin nicht bestritten werden bei *uurphun* Frg. 10, 20, *uurphut* 21, 15, sowie bei dem achtmaligen *uph*, das sich Is. 27, 12. 87, 17 und Frg. 8, 8. 9. 9, 28. 19, 13. 31, 4. 37, 21 findet und dessen auffassung als *ûf* durch *uph* im Leidener Will. (zb. 17, 9. 18. 24, 5. 28, 6) gesichert wird. da es nun im wesen der orthographie dieses übersetzers liegt, im auslaute die doppelzeichen *ch*, *th*, *ph* zu *c*, *t*, *p* zu vereinfachen (für *ch* und *th* folgen die belege weiter unten), so muss auslautendes *p* als gleichwertig

[1] für die niederrheinischen gegenden beweist die verwendung dieses doppelzeichens im sinne von *f* und *ff* die Leidener Williramhandschrift, deren schreiber davon im weitesten umfange gebrauch macht. beispiele sind auf jeder seite des Hoffmannschen druckes zu finden. ich führe nur *scaaph* 'schaf' 9, 5 an = *scaph* T. und *scaap* Is. dieses im nördlichsten teile des mittelfränkischen gebietes entstandene denkmal kennt übrigens auch das dem inneren *v* = *b* entsprechende auslautende *f* : *salfwerz* 'salbwurz' 11, 13; *lief* 'lieb' 20, 26. 77, 25; *wiif* 'weib' 27, 13; *af mir* 42, 23; *of* 'ob' 43, 1. 45, 11. 56, 12 26. 66, 19. 73, 20; *starf* 'starb' 49, 22; *uerdreif* 'vertrieb' 49, 25; *self* 'selbst' 66, 24. 67, 9. 70, 24. 71, 2. 72, 28.

mit *ph* angesehen werden: *selp* Is. 15, 20. Frg. 10, 2; *halp* Is. 27, 21; *chiscrip* Is. 57, 11. Frg. 30, 24; *chalp* Is. 91, 7; *chilaupnissa* 93, 5; *lip* Frg. 41, 12. für die möglichkeit dieser gleichsetzung wird der beweis durch *scaap* Is. 91, 9 und *ubarhlaupnissi* Is. 61, 3 geliefert, wo ein unverschobenes *p* selbst für das mittelfränkische sich nicht rechtfertigen liefse. da diese vereinfachte schreibung nur für den auslaut gilt, so kann über die auffassung des echt rheinfränkischen würklich unverschobenen *p* in *pendingo* Frg. 12, 10. 24, 12; *pendigo* 23, 29; *pendinga* 24, 2. 4; *ardempant* Frg. 9, 18; *aruuorpanan* Frg. 67, 6; *hilpit* Is. 53, 20 ein zweifel nicht aufkommen. in der gutturalreihe ist auslautend die abgekürzte schreibung *c* für *ch*, das wäre in diesem falle *χ*, die regel[1], weil der übersetzer das zeichen *ch* im an- und inlaut für die verschlussfortis *k* verwendete; aber ein paar mal ist ihm doch *ch* entschlüpft: *einich* di. also **einiχ*, steht im Is. dreimal auf s. 79 und in den Frg. 5, 9 (Matthäus), dazu *uuirdich* Frg. 2, 2 (Matth.). dass damit nur die palatale tonlose spirans gemeint sein kann, ergibt sich nicht nur aus dem lautstande der fränkischen mundarten, von denen keine einzige im auslaut den gutturalen verschlusslaut für innere spirans zulässt, sondern auch aus der correspondenz dieses zeichens mit innerem *gh*, über das ich Beitr. 9, 305 falsch geurteilt habe. dieses *gh* kann keinen verschlusslaut meinen, da der grund, den Braune[2] s. 115 für diese lautgeltung anführt, sich nunmehr als hinfällig erwiesen hat. vielmehr muss es beurteilt werden, wie das *gh* der mittelfränkischen und niederfränkischen quellen (die nfr. belege gehn bis ins 9 jh. zurück: *Reghenlend, Gerburgh, Uuerenburgh* Sloet nr 41 a. 850), deren schreibweise ebenso wie die der Isidorgruppe auf dem usus der merovingischen kanzleien beruht. am Niederrhein war es doppelt natürlich, dass man diesen traditionen folgte. um das orthographische system der Isidorgruppe zu verstehn, das in so vielen puncten schwierig und dunkel ist, sollte man immer in erster linie den schreibgebrauch der merovingischen urkunden vergleichend heranziehen; lebendig geblieben aber ist derselbe am längsten in den Niederlanden. wo die mnl. quellen in der schreibung zu der Isidorgruppe stimmen, darf man getrost identität der laute voraussetzen. bei *gh* ist dies nun entschieden der fall. 'vor *e*, *i* und den damit beginnenden diphthongen steht ziemlich unterschiedslos *g* wie *gh*, vor andern vocalen und vor consonanten kommen gleichfalls beide vor, aber *gh* doch verhältnismäfsig so selten, dass man sagen darf, hier habe *g* gegolten, die stelle von *gh* sei vor hellen vocalen'. so Franck in seiner Mnl. grammatik. das ist also ganz wie im Pariser Isidor (Braune[2] s. 115). wir werden demnach dem zeichen *gh* im Isidor dieselbe lautgeltung zuschreiben dürfen, die es im

[1] sporadisch kommt die vereinfachte schreibung *c* für *ch* auch in den anfr. psalmen vor: *uuic, heilicduom, thurhtic,* Cosijn s. 69.

mnl. hat, nämlich als palatale tönende spirans. das daneben stehnde *g* kann dann nur die gutturale tönende spirans meinen. wenn nun im mnl. für inlautendes *gh*, *g* im auslaut *ch* eintritt, zb. *dach* 'tag', *droech* 'trug', *lach* 'lag' und diese schreibung durch den Leidener Will. als alt erwiesen wird (*werthich* 8, 2; *salich* 9, 11; *mach* 20, 2; *dach* 20, 21; *eynech* 22, 22 usw.), so kann die übereinstimmung mit dem auslautenden *ch* der Isidorgruppe nicht zufällig sein. wir haben demnach allen grund, die erwähnten *eintch* und *uuirdich* wie *eynech* und *werthich* im Leid. Will. aufzufassen, dh. als *eintχ*, *wirdtχ*. auch die lautgebungen von Is.-Frg. in der verschärfung des *g* finden ihre analoga im niederländischen. hier wie dort wird, um den verschlusslaut anzudeuten, *cg* gesetzt; dem *daucgal* der Isidorübersetzung (11, 21) entsprechen mnl. schreibungen wie *brucge, lecgen, secgen*[1]. da in der verschärfung der verschlusslaut gesprochen wurde, so erklären sich leicht die variierenden schreibungen *cc* (*hrucca* Is. 19, 19; *muccun* Frg. 17, 20) und *cch*, di. *ck* (*licchentan*, *lecchen*, *lecchent*, *lucche*, *zuiecchem* H. s. 119). es ist nun zweifellos eine unvollkommenheit des orthographischen systems unseres übersetzers, dass er das zeichen *ch* in doppelter geltung verwendet, ja genau genommen in dreifacher. es gilt ihm nicht nur für die verschlussfortis *k*, sondern auch für die spiranten der gutturalreihe und spurweise sogar für die tönende palatalspirans. er hängt auch darin von der merovingischen tradition ab. es war im Frankenreiche seit zwei jahrhunderten üblich, *ch* in deutschen worten doppelwertig zu gebrauchen. vorwiegend vor hellen vocalen setzte man *ch* im sinne des damals noch nicht geläufigen zeichens *k*, und wo es sich darum handelte, die germanische spirans *χ* auszudrücken, muste man in ermangelung eines besseren zeichens ebenfalls zu *ch* greifen. wie die romanischen schreiber der merovingischen canzleien dazu kamen, den verschlusslaut in deutschen worten vor hellen vocalen durch *ch* zu bezeichnen, ist leicht zu sehen. sie wollten die modificierte aussprache des lateinischen *c* vor hellen vocalen verhüten, die in deutschen worten falsch gewesen wäre. durch vermittelung der Langobarden haben die Italiener später diese practisch befundene schreibweise in ihre eigene orthographie übernommen, ganz in den ursprünglichen grenzen, innerhalb deren *ch* als verschlusslaut durchaus auf die stellung vor hellen vocalen beschränkt war. im Pariser Isidor sind diese alten grenzen allerdings verwischt; dies wird sich dadurch erklären, dass dessen überlieferung durch alem. hände hindurchgegangen ist, worauf noch anderes hinweist. wahrscheinlich ist die aus Orleans stammende Pariser hs. aus einer Murbacher vorlage geflossen.

[1] Kauffmann Germ. 37, 253 behauptet, dass *cg* aus der ags. orthographie stamme. dass die Angelsachsen dieses zeichen auch kennen, kann doch nicht beweisen, dass die Deutschen es von ihnen entlehnt haben.

Auf merovingische tradition geht auch der gebrauch des zeichens *ch* für die tönende spirans zurück. diesen kennt die Isidorübersetzung (wie auch andere quellen, Beitr. 9, 304) nur noch in dem praefixe *chi-* und in *bluchisoe* 27, 5, wo aber wol eine verwechselung mit dem praefix im spiele ist. wir haben es hier mit einem archaismus der schreibung zu tun, wie deren in allen orthographischen systemen vorkommen, die eine geschichte haben. der grund der beibehaltung des alten ist im einzelnen falle meistens nicht mehr erkennbar. in der vorlage der Monseer hs. wurde auch dieser letzte rest einer älteren schreibgewohnheit beseitigt, indem für *chi-* überall *ghi-* eingesetzt wurde[1]. die romanischen schreiber der merovingischen canzleien, die den deutschen spiranten gegenüber in verlegenheit waren, werden zuerst für den tonlosen und den tönenden laut neben dem irrelevanten *g* nur das eine zeichen *ch* zur verfügung gehabt haben. durch die unzuträglichkeiten, die diese ungenauigkeit der orthographie mit sich brachte, mögen sie aber bald veranlasst worden sein, einen besonderen buchstaben für den tönenden laut einzuführen. es ist leicht einzusehen, wie sie auf *gh* gekommen sind. dieses zeichen ist offenbar nach dem vorbilde von *ch* gebildet. man löste gewissermafsen die gleichung $c : ch = g : x$ auf[2].

Wie der autor unserer rheinfränkischen übersetzungsgruppe *ph* und *ch*, di. *f* und χ, im auslaut zu *p* und *c* vereinfacht, so hält er es auch mit der dritten tonlosen spirans *th*, für die *t* in ungefähr gleichem umfange erscheint, wie *p* für *ph*. die beispiele sind: *bifant* Is. 13, 1, *fant* Frg. 12, 9, vgl. *pifandh* Pa 62, 3; *baltlíihho* Is. 87, 11; *dhurahchunt* 15, 8; imperat. *uuirt* Frg. 14, 20; *uuart* 'ward' Frg. 4 mal gegen 14 *uuarth*; *quat* 10 mal nach H.s zählung, merkwürdiger weise ohne danebenstehndes *quath*; *arscheat* Frg. 40, 29, vgl. *undirsciethon* altnfr. ps. 65, 14; *heitniscun* Frg. 31, 12. dazu im silbenschlusse *hohsetli* 'thron' Is. 81, 19. 85, 2. *hohsetle* 49, 4, vgl. *ènsetlion* 'einsiedler' Essener gl., *ènsetlic* Gloss. Lips. 273, zu *sethal*: das ist ganz wie im Heliand, besonders in C, vgl. *uuart* 'wurde' 3127 C; *quat siu* 271 C und sehr oft *quathie*, di. *quat hie*; *uurét* 'zornig' 5464 C; *magat* 'jungfrau' sehr häufig, zb. C 252. 269. 296. 386. 437 usw.; *suotspell* zu 'süfs' 3838 C. auch die niederfränk. psalmen kennen diese schreibung: *fremit-boran*, *quat* 'sprach', *quit* 'sprich' verzeichnet Cosijn s. 72. wahrscheinlich ist auch das durchstehnde *mit* des Is. und der Frg. als *mith* aufzufassen, da in den nfr. psalmen

[1] den ausführungen Kauffmanns über die orthographie der Isidorgruppe Germ. 37, 256 ff kann ich nur in wenigen puncten beitreten. dass das praefix in der originalniederschrift unserer übersetzungen *ki-* geschrieben gewesen sei, halte ich für ebenso unerwiesen, als dass in der schreibweise von Is.-Frg. irgendwo ags. einflüsse bemerkbar seien. auf eine widerlegung im einzelnen lasse ich mich nicht ein, da sie implicite in der oben gegebenen darstellung enthalten ist.

[2] vgl. Kauffmann, Germ. 37, 248.

gleichfalls immer *mit* geschrieben wird; in der nahe an der niederländischen grenze entstandenen Leidener hs. des Williram ist dagegen die deutlichere schreibung *mith* durch zahlreiche beispiele vertreten. auch auf das häufige *met* des Cott. kann hingewiesen werden. in den Frg. ist auslautendes *th* nicht selten gewahrt: *golth*, *munth*, *sculth*, *uuarth*, *inuuerthlihho* (vgl. got. *-wairþa-*) verzeichnet H. s. 115, dazu die von ihm falsch beurteilten und deshalb auf s. 114 gestellten *bluoth* und *brôth*, deren *th* durch belege aus andern quellen als völlig richtig erwiesen wird. im Isidor finden sich nur zwei beispiele, *ithniuuues* 11, 18 und *anth-lutte* 19, 18; man hält das letztere für einen fehler, aber *anth-* kann ja ganz gut dem ags. *oð-* entsprechen, da bei diesem praefix betonte und tonlose form in Is.-Frg. durcheinandergegangen sind. nicht selten wird in der Pariser hs. (Weinhold s. 72), dreimal auch in der Monseer (H. s. 114) das zeichen für die tönende spirans *dh*, das eigentlich nur im inlaut berechtigt ist, im auslaut beibehalten. das ist wie im Leidener Williram, wo in der gutturalreihe neben *ch* nicht selten auch *gh* im auslaut auftritt. die auslautenden *t* für got. *d* im Pariser Isidor sind zu beurteilen wie die inlautenden *t* in *fater*, *muoter*, *gotes* usw.; sie kommen auf rechnung der südfränkischen orthographie, an die sich unser niederrheinischer übersetzer in der umgebung des königs anzuschliefsen genötigt war. wie erklärt sich aber das falsche *th* in *chilothzssom* 'consortibus' Is. 17, 21? ich glaube, wir haben es hier mit einer mischung aus zwei formen zu tun: der übersetzer hatte zuerst *chiloto* geschrieben. als er den fehler merkte, trug er erst *h*, das vor *l* zu stehn hatte, über der zeile nach und corrigierte dann *t* in *zss*. der copist übersah den tilgungspunct unter *t*, und indem er sowol *h* als *zss*, und zwar das erstere an falscher stelle, in die buchstabenreihe einordnete, brachte er jene interessante mischform zu stande. wenn der autor unserer übersetzungsgruppe aus einer mittelfränkischen gegend stammte, so können unverschobene *t* bei ihm nicht überraschen; finden wir dergleichen doch auch in der SGaller hs. des Keronischen glossars, wo sie aus dem fränkischen originale stehn geblieben sind: *hlut* 'loos' 69, 24 und *iruualtit* 'gewälzt' 63, 38. die verschiebung von *t* muss überhaupt ein sehr junger lautwandel sein, da ihn zb. die ältesten thüringischen urkunden von 704 und 716 noch nicht kennen (Müllenhoff, Denkm.[3] s. XIII). — die heimat unseres meisters verrät sich auch in der assimilation von *hs* zu *ss*, die in *foluuassan* Is. 83, 2 und *flas* 'flachs' Frg. 5, 11 nach sächsisch-niederfränkischer weise eingetreten ist; dass sie auch dem mittelfränkischen nicht fremd war, zeigt zb. *wassen* Leidener Will. 12, 1 Hoffmann. eine mischform aus rheinfr. *oxso* und mfr. *osso* ist *oxsso* Is. 91, 17; von ganz gleicher beschaffenheit ist die form *ohsson* ndfr. ps. 65, 15.

2) vocale. mit dem Heliand berührt sich unsere über-

setzungsgruppe darin, dass die *n*-verbindungen hier wie dort den umlaut verhindern, im gegensatz zu den hochd. quellen. den belegen aus dem Heliand (*elilandige* 5139 M; *manniscono* 2678 C; *mannisc barn* 4299 M; unsicher, weil auch anders erklärbar, pl. *handi* 4917 M — *endi* C und 3 sg. *gangid*, *standid*) stellen sich aus Is.-Frg. die folgenden gleichgeartet zur seite: *manniscnissa* Is. 69, 17; *maniscnissa* Frg. 28, 11; *mannischin unfesti* 'humana infirmitas' Frg. 40, 13; n. sg. m. *strango* Is. 37, 15, wenn es nicht vielmehr zu as. *strang* gehört, was ganz gut möglich wäre, obgleich ahd. nur *strengi* belegt ist; *in iro andinum* Is. 95, 3; *angil* 'engel' im Is. durchstehend und in Frg. siebenmal nach H.s zählung; 3 sg. *standit* Is. 39, 4; 3 sg. 2 pl. *forstantit* Frg. 9, 20. 8, 27; *anti* 'und' Frg. 34, 16; pl. *andriu* Frg. 17, 19, aber *elliu*; vgl. auch *lândino* 'lenden' Is. 89, 19. vielleicht ist daher auch *alilenda* Is. 93, 11 in *elilanda* zu ändern, da es in Is.-Frg. das einzige beispiel eines ohne grund unumgelautet gebliebenen *a* wäre. über *saghida* s. u. beim verbum. bei *marigreoz* Frg. 10, 14. 13 ist die *r*-verbindung des grundworts *margarita* im spiele. — unhochdeutsch ist ferner das *i* der form *biquhime* Is. 61, 5. die neigung, *ë* spontan zu *i* werden zu lassen, ist niederfränkisch, vgl. in den psalmen *fitherac* 'fittich', *irtha* 'erde', *hirta* 'herz', *brican* 'brechen', *uuirthan* 'werden', *quithan* 'sprechen' (ps. 60, 9), Cosijn 57 f. aus dem Cott. schliefsen sich die gleichfalls nfr. formen *gewuirthan* 'werden', *giuuirthod* 'dignatur', dativ *uuirke* 'werk' an, die ich in der recension von Gallées Grammatik besprochen habe. — *scuonin* 'schönheit' Is. 65, 19 hat das seiner lautgeltung nach noch nicht aufgeklärte *uo* einiger mittelfr. und niederfr. quellen, vgl. im Cott. *buom* 'baum', *bruod* 'brot', *gruot* 'grofs', *fruo* 'herr', *tuogian* 'zeigen', *gidruog* 'betrog', im Leid. Will. *buomgardo* 'baumgarten' 36, 12; *gruoz* 'grofs' 64, 4, *ruod* 'rot' zb. 26, 28. 30, 17. 36, 12. 18. 37, 28. 66, 19. 69, 20. so findet auch die 3 sg. *adhmuot* 'atmet' Is. 39, 16 gesellschaft in der 3 sg. *foruuarduot* 'bewacht' Cott. 4980. — eine nd. form ist ferner *seula* 'seele' Frg. 14, 6, dat. *seulu* Is. 45, 19. Frg. 5, 7 = as. *seola*, *siola* Hel., *an sialun* Psalmencomm. 52, *thiu helge siele* Niederd. glaube Denkm.[3] nr 98, 11, *the sielan* Leid. Will. öfter, zb. 6, 16. — *æfter* 'nach' Is. 17, 3 ist nicht angelsächsisch, sondern niederfränkisch wie *æfter* Cott. 78, vgl. Weinhold Isidor s. 93. — ich möchte schliefslich noch auf die zahlreichen *e* für *a* in endsilben hinweisen (Paul, Beitr. 4, 344. Weinhold Isid. 62. 65), die in diesem umfange nur noch in den Heliandhss. vorkommen. die ältesten hochdeutschen denkmäler sind davon, abgesehen von der stellung hinter *j*, fast ganz frei.

B) flexion. diese ist reich an niederdeutschen formen, die der urheber unserer übersetzungsgruppe nur aus seiner heimatlichen mundart in die rheinfränkische sprache, deren er sich bediente, übernommen haben kann. auf rein hochdeutschem

boden sind die meisten der hier zu besprechenden formen völlig unerhört und unmöglich.

a) flexion der nomina. 1) nom. acc. plur. *himilo* 'die himmel' Is. 11, 2. 57, 18. diese form hat nur auf sächs. boden ihresgleichen: *gesido* 'genossen' Hel. 2983 M; *uppuuego* 'wege nach aufwärts' 3158 C; *liudio* 'leute' 4140 M. 910 M; *grurio* 'schrecken' 112 C; *sunufatarungo* Hild. — 2) der dativ plur. der *ja*-stämme endigt ausnahmslos auf *-um*: *bilidum* Is. 17, 8; *chunnum* 71, 21; *herrum* 71, 22 (= *heriun* Hild.); *endum* 79, 13: *entum* Frg. 7, 9; *heimingum* Frg. 5, 10; *otmahlum* Frg. 29, 25. das ist ganz wie im sächsischen, nur dass dort, wie natürlich, das ableitende *j* erhalten bleibt. es gibt keine hochdeutsche quelle, und am wenigsten eine fränkische, die der endung *-um* (*-un*, *-on*) mit dieser entschiedenheit vor *-im* (*-in*) den vorzug gäbe. — 3) eine auf as. weise gebildete form ist der nom. acc. eines neutralen *ja*-stammes *chiuuizs* 'scientiam' Is. 15, 5 = as. *giuuit*; dieser der endung entbehrende nom. wird auch durch den genitiv *chiuuisses* 89, 7 vorausgesetzt, der sich durch den mangel der verschärfung von as. *giuuitties* unterscheidet. die echte ahd. form lautet *gauuitzi* (Fränk. gebet), *geuuiczi* (Strafsb. eide) usw. von gleicher beschaffenheit wie *chiuuizs* ist nur noch *inwit* im Hildebrandsliede, diese form stammt aber aus dem as. originale dieses gedichts. — 4) sehr interessant sind auch ein paar formen der *i*-declination. einmal der acc. sg. *dhea lantscaffi* Is. 71, 10 = as. *landscepi*, also mit erhaltung des themavocals, was bei den wörtern auf *-scaf* im ahd. sonst nirgends vorkommt; und dann, gleichfalls mit erhaltenem themavocal, noch dazu nach langer silbe (wie in den altniederfränkischen worten der Malbergischen glosse) 'potestatem' *chiuualdi* Is. 79, 2, wo sich der plural schwerlich rechtfertigen lässt. einige altertümliche formen dieser art finden sich auch im Keron. glossar (Kögel Üb. d. Ker. gl. s. 161 f.). beachtenswert ist ferner, dass von dem worte *lih*, das sonst im ahd. immer ein fem. der *i*-classe ist, in der Isidorübersetzung zweimal der dativ *in lihhe* 53, 3. 6 vorkommt, übereinstimmend mit dem got. an. einerseits und dem ags. andererseits, wo *lih* zu den neutralen *a*-stämmen gehört. — 5) das wort *Judeo*[1] ist im ahd. ein *n*-stamm, *Judeo* pl. *Judeon*. ebenso im sächsischen (Schmeller 66), aber hier kommt in festen formeln außerdem auch noch der heteroklitische genitiv plur. *Judeo* vor: *thero Judeo cunnie* 696 M, *Judeo folc* 463. 3543 usw., *Judeo liudi* sehr oft, *Judeo barn* 4236 C. diese sonst nirgends belegte form kennt nun auch unser übersetzer, und zwar nur diese.

[1] merkwürdig ist die as. form mit spirans, die sich im Cott. häufig findet: *Juđeo* [illegible] 2313. 4545. 5169. 5112. 5133. 5212. 5224. 5233. 5255. 5278. 5285. 5387. sie ist auch fries. vorhanden. an [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] 15, 4, 15. eine plausible erklärung dafür ist mir noch [illegible].

sehr häufig bedient er sich, wie der Helianddichter, der verbindung *iudeo liudi* Is. 69, 3; *iudeo liuti* Frg. 33, 6. 35, 30; *iudaeo liudi* Is. 77, 20; *iudea liuti* Frg. 49, 10. aufserdem findet sich *dhero iudeo quhalm* Is. 59, 16 und der dem genitiv nachgebildete und ihn voraussetzende nominativ pl. *dhea iudea* Is. 79, 18. bemerkenswert ist dabei noch der umstand, dass zu der formelhaften umschreibung *iudeo liudi* der lateinische text, der immer nur *Judaei* hat, keine veranlassung gab. ich will aus dieser merkwürdigen übereinstimmung mit dem sprachgebrauche des Heliand keine weiteren folgerungen ziehen, bemerke aber, dass unserm übersetzer auch sonst anklänge an die epische sprache entschlüpfen. die formel *uuerodheoda druhtin* 'herr der heerschaaren' Is. 29, 12. 14 (= Frg. 35, 18). 29, 18. 49, 16. 31, 4 (= Frg. 35, 4). 33, 6 (= Frg. 35, 17), die also nur in der Isidorübersetzung vorkommt, begegnet in den ahd. quellen sonst nirgends, ähnlich ist aber ags. *waldend werþeóda* Crist 714. Andr. 857 Grein. auch altn. *verþjóð* ist ein wort der poetischen sprache. da im sinne von 'menschheit' in den ags. dichtungen bei diesem worte immer der plural gebraucht wird, so muss wol auch *uuerodheoda* ein altertümlicher gen. plur. der *â*-declination von der art sein wie as. *hofno* 'der wehklagen' 746 CM zu *hofna* f. und *fratoho fratoo* 1724 di. *fratwô* = ags. *frætwa* zu plur. fem. *frætwe* 'schmuck'. das *a* für *ô* am schlusse hätte parallelen in *Judea liuti* Frg. 49, 10 und in den Beitr. 14, 112 ff besprochenen fällen, die ich ihrerseits noch durch eine verweisung auf Möller Altengl. volksepos s. 57 hätte stützen können. ein ausschliefslich episches wort scheint *hruomag* zu sein, das Is. 21, 1 in der formel *aerdhriihhes hruomege* 'gloriosos terrae' vorkommt. der westgermanischen prosarede ist es ebenso fremd, als der poetischen geläufig, vgl. Hel. 945. 4926 und für das ags. *hrêmig* Grein II 102. so erinnert auch *adhalsangheri* 'egregius psalmista' Is. 29, 7 an ags. epische composita wie *ædelcyning*, *ædeltungol*. auch die allitterierenden formeln *ędhili endi ôdhil* 'genus et patria' Is. 69, 20 und *mihhil enti mâri ist namo mîn in deotôm* Frg. 31, 5, wo im lateinischen texte nur 'magnum' steht, können in diesem zusammenhange aufmerksamkeit beanspruchen. — 6) der eigentümliche gen. plur. *dhero heilegeno* Is. 61, 7 hat seine einzige ganz zutreffende parallele in *hêligeno* Psalmencomm. 57 Denkm.[3] I 235. die form ist von der gewöhnlichen auf *-ôno* principiell zu trennen und mit der gotischen auf *-anê* zu vereinigen, da die abschwächung eines inneren *ô* zu *e* für das ende des 8 jhs. ganz undenkbar ist. der genitiv *huorouuilleno* Lorscher beichte 7 (Denkm.[3] I 238) ist insofern nicht ganz gleichartig, als hier das ableitende *j* im spiele sein kann. noch weniger darf die häufige form *sunteno* (Lorsch. b. 2; *suntheno* Fränk. taufgel. B, Benedictb. gl. u. b. 18. 22. 24. 29, *sundeno* SGaller gl. u. b.) unmittelbar verglichen werden.

b) flexion des starken adjectivs und der pronomina. 1) ganz auf nfränk. und sächs. weise ist der dat. plur. *allum* Is. 71, 22 gebildet, vgl. zb. *allum dioboles uuercum* sächs. taufgelöbnis. dass diese von hochd. *allêm* principiell verschiedene und für die niederdeutschen sprachen characteristische form auch in mittelfränkischen grenzgegenden gesprochen wurde, beweist der Leid. Will.: *an allon then* 33, 5. — 2) völlig nd. ist ferner die ausgleichung der drei genera im nom. acc. pl. des artikels zu einheitlichem *dhea*. für *dhea* als m. braucht es keiner belege; als fem. finden wir diese form Is. 61, 9 *dhea sibunzo uuehhono*; 61, 14 *dhea uuehhun*; als neutrum ebenfalls zweimal, nämlich Is. 39, 15 *chiuueihhit dhea* 'liquefaciet ea' und Frg. 7, 18 *dea aftrun* 'novissima'. dass im Heliand *thea* für alle drei geschlechter verwendet werden kann, ist bekannt. für das pronomen *er, sie, es* belegen dieselbe ausgleichung die Frg. 25, 15: *lêret allo deota, taufente sie.* im as. ergreift diese gleichmachung auch das adjectiv (vgl. zb. *lâria uuord* 1727 C, *suôtea uuord* 3784 M, *lârea stênuatu* 2036 CM), falls das *a*, das auch in den nfr. psalmen im neutr. pl. herscht, so zu erklären ist. wie dem immer sei, der übersetzer des Isidor kennt diese gänzlich unhochdeutsche neutralform auch in einem falle, nur dass er wie auch sonst oft *e* für *a* setzt: *in dhem sindun zisamande chizelide eines min dhanne fimfzuc iaaro fona daniheles ziide* 61, 18, wo *chizelide* nur das neutrum pl. sein kann. an zwei stellen wird auch der adjectivplural des femininums nach art des niederfränkischen und sächsischen (wo bekanntlich die ahd. form auf *-o*, wie *blinto*, völlig fehlt) auf *-a* oder *-e* gebildet: *in dhemu daghe uuerdhant manego dheodun chisamnoda zi druhtine* Is. 33, 2 (= *kasamnoto* Frg. 35, 15) und *dhenselbun sindun dheodun bildande* 93, 20 = 95, 4. — 3) im Cott. des Heliand und auch in den anfr. psalmen (Cosijn 15) ist der unterschied zwischen der starken und der schwachen form des acc. sg. m. beim adjectiv im erlöschen begriffen. beide können auf *-an, -on* ausgehn, vgl. zb. die starken formen *mînon* C 2584, *allon* C 3260. auf derselben bahn bewegt sich eine form des Is.: *dhen heilegan gheist* 37, 21. 41, 14, wo doch gewis der schwache acc. gemeint ist. denn die einzige stelle, wo sonst hinter dem artikel die starke flexion gebraucht wäre, enthält zweifellos einen fehler: *dhea dhrifaldiu heilacnissa* 49, 18; Braune im Leseb. will dafür *dhrifaldûn* lesen. — 4) ein paar halbniederd. formen hat auch das pronomen 'dieser' aufzuweisen. man darf dahin den acc. sg. f. *dheasa* Is. 95, 16 rechnen, weil er in correlation steht zu dem nom. sg. f. *thiusa* im Leid. Will. 24, 5. 71, 5. diese altertümliche nominativform hat wahrscheinlich auch Frg. 35, 5 gestanden, da die erhaltenen buchstaben *di* eine andere ergänzung nicht zulassen; formen mit innerem ĭ wie *disêr, disiu* sind dieser übersetzungsgruppe durchaus fremd, die ergänzung H.s ist also falsch, und dann wüste ich nicht, was aufser

diusa oder *dius* (= as. *thius*, ags. *þeós*) noch übrig bliebe. — 5) beim personalpronomen ist die form *er* 'ihr' bemerkenswert. sie findet sich mehrmals im Is. und in den Frg.: *endi er sculut bichennen* Is. 31, 3; *odho ni larut ęr in ęuu* Frg. 4, 11; *ær auuar sohhet* Frg. 14, 6; *ær* Frg. 8, 26. ihresgleichen hat sie häufiger nur im Leid. Will.: *geet uuz, er iuncfrouwon* 27, 23; *er guode sielan, er thie siït* 27, 28. sonst finde ich sie nur noch einmal in einer hs. der sehr nach dem niederdeutschen hinneigenden, auch in as. fassung vorhandenen Matthäusglossen Steinmeyer nr 368: Gl. I 714, 45.

c) verbalflexion. 1) in keinem andern ahd. sprachdenkmale finden sich die Beitr. 9, 520 besprochenen kurzen praeteritalformen von *habên*: *hapta* Is. 31, 14 und dreimal in Frg., *haptun* Frg. 8, 10. ein paar mal hat der bairische schreiber die regulären formen *hapêta*, *habêtun* eingeführt. ich halte diese praeterita für unhochdeutsch, da sie das *j*-praesens *hebbian* ebenso voraussetzen, wie ahd. *hocta* tatsächlich das praesens *huggen* neben sich hat. nirgends kommen praeterita dieser art ohne daneben liegendes *j*-praesens vor, deshalb ist eine beziehung von *hapta* auf das ahd. praesens *habên* ausgeschlossen. der übersetzer kannte die form aus seiner mfränk. heimat, wo sie wie in den niederdeutschen sprachen üblich war nach *hafda* Leid. Will. 14, 5. die form von Is.-Frg. scheint jedoch dem as. *habda* näher zu stehn, wenn nicht etwa das *p*, das ja im silbenschlusse steht, für *ph* = *f* genommen werden muss; nach dem oben erörterten muss diese möglichkeit offen gelassen werden. vielleicht ist auch die form *saghida* Is. 57, 11 hierher zu stellen; sie könnte nämlich, worauf der höchst auffällige mangel des umlauts führt, für ein *saghda* oder *sagda* des originals eingetreten sein, in anlehnung an die dem Murbacher abschreiber geläufige alemannische praeteritalform *segita*. der übersetzer selbst könnte die form auch dann nicht gebraucht haben, wenn er ein Rheinfranke von geburt gewesen wäre, denn die praeterita *segita*, *hebita*, *libita* sind ganz ausschliefslich oberdeutsch, vgl. Beitr. 9, 520. — 2) die form *dhu chiminnerodes inan* Is. 55, 9 findet in den hochd. quellen keine parallelen, desto mehr im sächsischen (vgl. Paul, Beitr. 4, 420), wo der Mon. des Heliand zahlreiche belege gewährt: *habdes* 2955. 3377; *sendes* 4095; *mahtes* 3062. 2952. 3062; *uueldes* 821.

C) syntax und wortgebrauch. hier sind meine beobachtungen der ergänzung durch andere sehr gewärtig. denn ich muss mich auf einige wenige puncte beschränken. 1) niederdeutsch klingt das reflexivum Frg. 15, 12 *fuorun im sum in siin dorf sum auh za sinemo caufe* 'abierunt, alius in villam suam, alius vero ad negotiationem suam'. ich kenne dafür keine weiteren ahd. beispiele, da Hild. 39 (Denkm.[3] I 5) *du bist dir altêr Hûn ummet spâhêr* zu den sächsischen eigenheiten des liedes gehört. im Heliand ist dieser ethische dativ etwas ganz gewöhnliches,

vgl. Schmeller II 170. — 2) *dôm* im sinne von 'gotteshaus' begegnet ahd. nur Is. 85, 5; der übersetzer kennt das wort wol aus seiner heimatsmundart, wo es, da *duom* 'templum' dreimal in den nfr. ps. u. gloss. Lips. erscheint, früher als im hochd. üblich geworden zu sein scheint. — 3) das as. *bûtan* 'aufser' kennt von den ahd. quellen nur die Isidorübersetzung: *buuzssan einigan zuuîvun* 61, 10. die nebenform *biuzan* = as. *biutan* hat aufserdem auch noch das übersetzungsbruchstück der Lex Salica: *farah das biuzan deru mooter leben mag*, wo wol auch einflüsse eines mehr nördlichen dialects im spiele sind, denn für eine ostfränkische gegend ist die übersetzung schwerlich angefertigt worden, vgl. Denkm.[2] II 363. im Heliand ist nun freilich *bûtan*, *biûtan* nur als adverb im gebrauch; ags. zwar auch als praeposition, aber nur mit dem dativ verbunden. dagegen stimmen die fries. quellen ganz zum Isidor: *bûta frâna wald*, *bûta frâna ban* ua. verzeichnet Richthofen 676[b]. hätten wir eine reichere altnfr. und altmfr. litteratur, so würden wir wahrscheinlich die praeposition in dieser gebrauchsweise auch dort nachweisen können, denn aus dem fries. direct kann sie der übersetzer des Isidor nicht entnommen haben.

Man kann vielleicht einzelnen dieser übereinstimmungen zwischen der sprache unserer übersetzungsgruppe und den niederrheinischen dialecten die beweiskraft absprechen, aber ihrer summe schwerlich. auch über die auffassung der tatsache kann man nicht wol geteilter meinung sein. wer es für möglich hält, dass ein solcher mischdialect, der sich aus rheinfränkischen und mittel- oder niederfränkischen bestandteilen regellos und willkürlich zusammensetzt, würklich irgendwo gesprochen worden ist, der weise uns denkmäler nach, die dieses aufser zweifel setzen. was wir sonst von rheinfränkischen quellen besitzen, ist frei von niederdeutschen bestandteilen. da sich nun die geschichte dieser übersetzungen durchaus nur auf hochdeutschem gebiete abspielt, so wäre auch die annahme eines mittel- oder niederfränkischen copisten, der die auffällige mischung verschuldet hätte, grundlos und unbeweisbar. also muss der mischdialect auf den übersetzer selbst zurückgeführt werden, der sich eben dadurch, dass die niederrheinischen elemente ganz gleichmäfsig auf alle teile der sammlung verteilt sind, als einheitliche persönlichkeit erweist. denn wenn mehrere an dem werke gearbeitet hätten, so wäre es ein unerklärlicher zufall, dass sie gerade alle rheinfränkisch schreibende Mittelfranken gewesen sein sollten.

Es muss eine starke macht gewesen sein, die damals, wo alle dialecte einander völlig gleichwertig waren hinsichtlich der litterarischen verwendung, einen übersetzer nötigen konnte, anders zu schreiben als er sprach, seine werke in einer andern als in seiner heimatlichen mundart abzufassen. da nun die von unserem schriftsteller angewendete sprache bis auf die eingesprengten

körner seines heimatsdialectes die gleiche ist, deren sich 842 ein enkel Karls des grofsen bei dem eide bedient, den er dem bruder leistet, und in der 881 ein dichter Ludwigs III, eines urenkels des grofsen Karl, den sieg seines fürsten verherlicht, so zweifele ich nicht, dass der autor unserer übersetzungen die sprache seines kaisers, in dessen auftrag er arbeitete, zu schreiben versucht hat. Karl der grofse aber war in Rheinfranken geboren und erzogen, und er wird keinen andern dialect als den seines hauses als norm für den deutschen schriftgebrauch anerkannt haben. wenn wir die deutsche grammatik hätten, die er nach Einharts zeugnis (c. 29) begonnen hat, so würde sich vermutlich zeigen, dass sie auf den rheinfränkischen laut- und formenstand basiert war. und vielleicht würden sich ihre normen mit denen unseres übersetzers als wesentlich identisch erweisen. da, wie wir oben s. 219 sahen, nachgewiesen ist, dass diese übersetzungen mit Hildebold von Köln, dem erzcaplan und freunde Karls, in beziehung stehn, so liegt die vermutung nahe, dass sie von einem geistlichen des Kölner bistums, der sich im gefolge Hildebolds befand, unter dessen aufsicht am hofe Karls des grofsen verfasst worden sind.

Wenn diese ergebnisse richtig sind, dann hat die frage nach dem entstehungsorte unserer übersetzungsgruppe keine bedeutung mehr. denn es ist gleichgiltig, in welcher kaiserlichen pfalz jener niederrheinische geistliche gearbeitet hat[1]. umgekehrt erklärt es sich nun, warum alle bisherigen versuche, mit hilfe der urkunden die heimatfrage zu lösen, fehlschlagen musten. keiner der fränkischen localdialecte konnte völlig übereinstimmen, weil das deutsch dieser übersetzungen überhaupt nirgends gesprochen worden ist. wir haben darin vielmehr mit Scherer den ersten versuch der

[1] man weifs nicht, wo Karl der grofse geboren ist und wo er seine erste erziehung genossen hat. es ist daher nicht festzustellen, welcher rheinfränkische localdialect ihm eigen war. wenn es indes wahr ist, dass die sprache der Isidorgruppe ihrer grundlage nach sich deckt mit der mundart Karls und seiner familie, so lässt sich manches dafür geltend machen, dass die wiege des grofsen königs im süden des rheinfränkischen gebietes gestanden habe, etwa in Speier oder Worms. ich will nur auf ein einziges an sich unbedeutendes factum hinweisen. der übersetzer unserer gruppe verwendet ausnahmslos die formen *frummen* 'perficere' und *stimma* 'stimme'. darin steht sein sprachgebrauch im widerspruch zu der mehrzahl der fränkischen quellen, die vielmehr *fremmen stemma* setzen. es ist dies nicht nur in den ostfränkischen denkmälern der fall (T., Fuldaer beichte, Würzb. glossen), sondern auch in den rheinfränkischen (Frankfurter glossen, Mainzer beichte), mittelfränkischen (Trierer cap., Leidener Williram) und niederfränkischen (psalmen). dagegen sagt der verfasser des Weifsenburger katechismus und ebenso später Otfrid in übereinstimmung mit den oberdeutschen dialecten nur *frummen* und Otfrid *stimma* (im kat. kommt das wort nicht vor). da nun Weifsenburg selbstverständlich ausgeschlossen ist, weil eben keine pfalz dort stand (auch sprachlich durch viele gründe, ich erinnere nur an das durchstehnde *uo* von Is.-Frg.), so müssen wir ein wenig weiter nach norden gehn, ohne indes zu nahe an Mainz heranzukommen. dann werden wir aber nach Speier oder Worms geführt.

begründung einer deutschen schriftsprache zu erblicken, der freilich ohne nennenswerte nachfolge geblieben ist[1].

Wir sind indes mit der geschichte unserer übersetzungen noch nicht zu ende. es erübrigt noch, mit einigen worten auf die freilich sehr geringfügigen alemannischen spuren in der sprache des Pariser Isidor einzugehn, aus denen schon oben der schluss gezogen wurde, dass die vorlage der in Orleans geschriebenen hs. vielleicht in Murbach entstanden sei. diese annahme lässt sich nun zwar nicht stricte beweisen, aber da die vorlage des Pariser Isidor von einem alem. schreiber herrühren muss und da sich eine hs. des Isidor nachweislich in Murbach befunden hat (Beitr. 9, 328), so ist es wol nicht zu kühn, die vorlage des Pariser Isidor direct oder durch zwischenglieder mit dieser verlorenen hs., aus der stückchen in das glossar Ic übergegangen sind, zu identificieren. als alemannisch dürfen wir ansprechen 1) die form *fleugendem* Is. 13, 17 mit ihrem nach oberdeutscher art vor gutturalen intact gebliebenen diphthonge, gegenüber fränk. *leogando* Is. 79, 10; *fleogente* Frg. 8, 6; *mînan leoban* Frg. 5, 7; — 2) den nom. pl. *dhrie* Is. 35, 20, während sonst in Is.-Frg. überall *dhrî, drî* steht; jene form wird durch ihr vorkommen in Notkers psalmen als alemannisch erwiesen; — 3) das neutrum *salb* 'die salbe' Is. 19, 11, das sonst nur noch bei Notker vorkommt (Graff VI 191); — 4) vielleicht die schwachen praeteritalplurale mit *ô*. diese treten nur im Pariser Isidor auf, niemals in den Frg.; eine gewähr, dass sie im originale gestanden haben, ist also nicht vorhanden. einer der beiden schreiber hat auf jeden fall geändert, der Murbacher oder der Monseer. ich möchte indes nicht unerwähnt lassen, dass möglicherweise die *ô*-plurale auch nfrk. üblich gewesen sind. denn wie aus Cosijns zusammenstellungen hervorgeht (s. 31. 26), herscht im plural der schwachen verba dort fast ausnahmslos *o*, während die starken verba zwischen *u* und verschiedenen schwächungsvocalen schwanken. dieser unterschied wäre, wenn gleichmäfsig *u* zu grunde läge, nicht zu erklären. wenn aber eine differenz bestanden hat, so muss es wol die gleiche sein, die alem. vorhanden ist, *ô* bei den schwachen verben, *u* bei den starken. die *ô*-praeterita des Is. könnten also vielleicht zu den niederrheinischen anklängen seiner sprache gezählt werden. aber solange die *ô*-formen für das niederfr. (und womöglich auch mittelfr.) nicht ganz sicher er-

[1] doch darf ich wol auf die ergebnisse meiner Beitr. 9 (1884), 301 ff veröffentlichten untersuchung 'Zu den Murbacher denkmälern und zum Keronischen glossar' verweisen, wo ich gezeigt zu haben glaube, dass die stücke der sog. Murbacher hs. (hymnen und Iuniussche glossen) nebst einigen Reichenauer denkmälern aus vorlagen geflossen sind, die in sprache und lautgebung dem Isidor und seiner sippe sehr nahe standen. die rheinfränkische herkunft des Keronischen glossars hat sich mir seitdem noch mehr bestätigt. aber es ist älter als die Isidorgruppe und kann mit ihr in keinen zusammenhang gebracht werden.

wiesen sind, ist die andere möglichkeit vorzuziehen. wie es zu erklären sei, dass Is. 65, 4 *mahton* in *mahtun* corrigiert ist, bleibt unsicher; — 5) vielleicht die praeterita *uuista* (Is. 13, 2. Frg. 5, 2) *uuissa* (Frg. 5, 22. 40, 11) gegenüber fränk. *uuesta uuessa.* aber *uuista* haben auch die anfr. psalmen, und *uuissa* der Heliand; — 6) vielleicht das praeteritum *mahta*, das in Is.-Frg. durchsteht, statt der in den fränk. quellen herschenden form *mohta.* aber auch der Heliand kennt *mahta* (neben *mohta*); — 7) man könnte vielleicht auch die gen. dat. swmn. auf *-in* für alemannisch halten, die bekanntlich in Is.-Frg. bis auf drei fälle des fränkischen *-en* (*dhes chrismen* Is. 19, 11; *dhes unchideiliden meghines* 35, 22; *dhes selben* 69, 16) durchstehn; vgl. Paul, Beitr. 4, 409. aber ich ziehe es vor, die *-in* zu den berührungen mit dem niederrheinischen zu rechnen; denn in den nfr. psalmen steht immer *-in*, dazu im Cott. 5113 *haftin*, während das altsächsische sonst nur *-en* kennt. mit dieser erörterung der mehr oder weniger sicheren alem. bestandteile in der sprache von Is.-Frg. will ich die untersuchung über den ursprung und die geschichte der Isidorgruppe, die vielleicht H. weiterführen wird (er stellt eine darauf bezügliche schrift in aussicht, s. 139), abbrechen und damit zugleich die besprechung von H.s Monsee Fragments schliefsen.

Ich wende mich nunmehr zu der zweiten (dem andenken Zarnckes gewidmeten) ausgabe von Sievers Tatian, die sich als ein neues werk sorgfältigster arbeit praesentiert. der hsg. hat keine mühe gescheut, um seine erstlingsschrift, die vor 20 jahren erschienen war, den anforderungen der heutigen wissenschaft entsprechend umzugestalten. vor allen dingen hat er die hs. wenigstens des deutschen textes neuverglichen, wobei sich eine anzahl kleiner berichtigungen seines früheren textes ergeben hat; dass der gewinn nicht demjenigen Henchs gleichkommt, gereicht Sievers nur zum lobe, der sich eben nicht mehr viel zu tun übrig gelassen hatte. mit grofser mühe und genauigkeit ist das glossar neu bearbeitet worden, das nunmehr die volle zahl der belege jedes wortes umfasst. diese arbeit wie auch das wortverzeichnis hinter Henchs ausgaben wird derjenige zu schätzen wissen, der einst Graffs monumentalwerk zu ersetzen den mut und die kraft fühlt. besäfsen wir nur auch erst ein vollständiges wörterbuch zu Notker! auch die einleitung hat S. völlig umgeformt; aufser den angaben über 'handschriften und quelle' und einem (sehr kurzen) capitel 'zur vorgeschichte', worin der anteil der einzelnen übersetzer im anschluss an Steinmeyers untersuchungen (recension der ersten ausgabe in der Zs. f. d. phil. 4, 473 ff) behandelt wird, enthält sie eine statistische lautlehre von grofser reichhaltigkeit, in die auch die meisten flexionsformen aufnahme gefunden haben. für einzelne teile der syntax sorgt das treffliche glossar. die litterarhistorischen fragen, die sich an das wichtige denkmal anknüpfen, hätten sich allerdings ausführlicher behandeln lassen. S. hält mit recht

daran fest, dass die übersetzung in Fulda um 830 unter den augen Hrabans und vielleicht auf sein directes geheifs (s. LXX) entstanden ist[1]. wodurch aber wurde man veranlasst, damals eine deutsche evangelienharmonie herzustellen? war auch hier, wie bei den meisten übersetzungen aus der zeit Karls des grofsen, die reichsregierung die treibende kraft? lehnten sich vielleicht die übersetzer an ältere vorbilder an? lassen sich für diese spätere zeit etwa doch angelsächsische einflüsse wahrscheinlich machen? diese letztere frage (auf die andern erhalten wir keine antwort) wird S. vielleicht bejahen, da er einzelne ausdrücke, die nur in der Tatianübersetzung vorkommen, als 'vermutlich aus dem angelsächsischen entlehnt' ansieht (s. xxv. xxxi). darin vermag ich ihm jedoch nicht beizupflichten. bei *gifehan* 'sich freuen' und *gifeho* 'freude' sehe ich die möglichkeit nicht ein, wie sie aus ags. *gefeón*, *gefeá* entlehnt sein können, da sie ja in ganz richtiger ahd. lautform erscheinen, ohne eine spur des doch stark abweichenden ags. lautstandes zu verraten. die fuldischen mönche können doch unmöglich gewust haben, dass ags. *-feá* einst **-feha* geheifsen hat und im ahd. *-feho* lauten muste. auch entbehren doch *-fehan* und *-feho* im ahd. keineswegs des verwantschaftlichen anhalts, da zu ihnen ja die adjectiva *fagar*, *Fagan-* (*Fegin-*) in nahem verhältnisse stehn. eher könnte bei *manduuari* = ags. *monþwǽre* an entlehnung gedacht werden, weil die nebenform *mandauuari* beweist, dass der ursprung des wortes den sprechenden nicht klar war; aber dergleichen kommt doch auch sonst vor, wie ich es Beitr. 16, 511 von *angweiz* nachgewiesen zu haben glaube, das man fälschlich in *ang-weiz* zerlegte, obgleich das zweite compositionsglied das bekannte wort *eiz* 'geschwür' war. man fasste *manduuari* als *mand-uuári* auf, weil man an *menden* und an das gleich bedeutende *miti-wári* dachte. solange nicht bessere beweise für die abhängigkeit der sprache der ahd. übersetzungen von ihren angeblichen ags. vorbildern vorgebracht sind, werde ich mich dieser theorie gegenüber skeptisch verhalten. ein ahd. seltenes wort nur aus dem grunde für entlehnt aus dem ags. zu halten, weil es dort auch und vielleicht in reicherem gebrauche vorhanden ist, kann ich mich nicht entschliefsen.

Dass sich die fuldischen übersetzer an ältere deutsche evangelien angelehnt haben, glaube ich nicht, weil man dann eine bessere leistung von ihnen hätte erwarten müssen. für das vierte

[1] das interesse für die muttersprache, das man dem Hraban zuschreibt, ruht indes sonst auf schwachem grunde. die stelle über die runen (WGrimm Runen s. 81 f) betrifft verhältnisse, die ihm unmöglich aus eigener anschauung bekannt sein konnten. sie wird daher wol aus einer älteren quelle entlehnt sein. die Glossae Hrabani Mauri ferner haben mit seiner person nichts zu tun. und endlich die oft citierte verfügung des von ihm geleiteten Mainzer concils von 847, wonach die priester gewisse homilien in die romanische und deutsche volkssprache übersetzen sollen, damit die laien sie verstehn, widerholt nur ältere bestimmungen (Boretius-Krause Capitularia II 176).

jahrzehnt des 9 jhs. muss ihre fertigkeit in der verdeutschung eines leichten lateinischen textes überhaupt als sehr gering bezeichnet werden. die kunst des übersetzers des Isidor und seiner sippe war offenbar ganz verloren, der zusammenhang mit den bestrebungen Karls und seines hofes zerrissen. ja man hat ohne zweifel in Fulda von dem deutschen Matthäus und den späteren noch vollkommeneren werken des gleichen meisters nie etwas erfahren. wenigstens lassen die Tatianübersetzer davon nichts merken; sie können zwar besser latein, aber kaum mehr deutsch als die alemannischen und bairischen übersetzer des 8 und angehnden 9 jhs. um so mehr überrascht ihr unternehmen, das sie ohne äufseren anstofs wol nie unternommen hätten. von wo aber kam dieser anstofs? es sei erlaubt, darüber eine vermutung zu äufsern. sollte nicht ein ursächlicher zusammenhang zwischen den drei deutschen evangelienbüchern bestehn, die im zweiten viertel des 9 jhs. rasch nach einander in angriff genommen werden? und sollten sie nicht alle drei von Ludwig dem frommen, vielleicht unter anteil und auf betreiben seiner geistvollen gemahlin, der Welfin Judith, veranlasst worden sein? von Ludwig berichtet ja die praefatio zum Heliand nicht blofs, dass er das altsächsische gedicht habe verfassen lassen, sondern sie schreibt ihm überhaupt das bestreben zu, die kenntnis der heiligen schrift im volke zu verbreiten: *Nam cum divinorum librorum solummodo literati atque eruditi prius notitiam haberent, eius studio atque imperii tempore: sed dei omnipotentia atque inchoantia mirabiliter auctum est nuper, ut cunctus populus suae dictioni subditus Theudisca loquens lingua eiusdem divinae lectionis nihilominus notionem acceperit.* daraus muss doch geschlossen werden, dass er auch aufser dem Heliand für verdeutschung der evangelien gesorgt hat. nun stand aber Hraban, unter dem die Tatianübersetzung entstanden ist, zeit seines lebens in engster beziehung zu Ludwig dem frommen, und wo er ihm nützlich sein und für seine pläne würken konnte, hat er es getan. dazu kommt, dass Ludwig gerade zu der zeit persönlich mit Hraban zusammengetroffen ist, in die Müllenhoff nach sprachlichen kriterien den Tatian gesetzt hat. denn wir wissen, dass i. j. 832 Ludwig dem kloster Fulda einen besuch abgestattet hat. muss man da nicht auf den gedanken kommen, dass die übertragung der evangelienharmonie des Tatian auf seine directe persönliche anregung zurückzuführen sei? ob der Heliand jünger oder älter ist als die Tatianübersetzung, lässt sich nicht entscheiden; da aber auch der Helianddichter nach der Tatianischen harmonie dichtet, nicht nach der Vulgata, und er dazu den damals noch neuen commentar des fuldischen abtes zu Matthäus benutzt, so scheint da doch irgend ein zusammenhang mit dem kreise Hrabans und seinen studien zu bestehn. zwischen Fulda und Werden, wo der Heliand entstanden ist, wird Ludwig vermittelt haben, da es ja feststeht, dass er die abfassung des gedichts veranlasst hat — er oder vielleicht noch eher seine ihm

geistig weit überlegene gemahlin Judith, der man als einer fürstin sächsischen geblütes die anregung zu einer in ihrer muttersprache geschriebenen dichtung, die so stark mit altnationalen elementen durchsetzt ist, lieber zutrauen möchte als ihrem gatten, der in seiner beschränkt kirchlichen denkweise für die alte einheimische poesie wenig interesse hatte. dass die kaiserin Judith auch Otfrids evangelienbuch angeregt habe, ist bestritten, aber mit unrecht, denn an der stelle des lateinischen briefes Otfrids, auf die es ankommt, wird wol *quidam* nur das neuerdings viel behandelte hervorhebende deutsche *ein* vertreten: *a quibusdam memoriae dignis fratribus rogatus maximeque cuiusdam venerandae matronae verbis nimium flagitantis nomine Judith, partem evangeliorum eis theotisce conscriberem.* ins deutsche übersetzt, wäre es dieselbe ausdrucksweise wie im anfang des Ludwigsliedes: *Einan kuning uueiz ih, heizsit her Hluduig.* die classische latinität würde statt *cuiusdam* verlangen *illius*, aber Otfrid dachte hier eben deutsch, es schwebte ihm jenes *ein* vor, das er, eine schulregel falsch generalisierend, durch *quidam* wider gibt. der kaiserin Judith wird er durch seinen lehrer Hraban empfohlen worden sein. den abschluss der Otfridischen dichtung sollte freilich weder die kaiserin noch Hraban erleben; nicht ihnen, sondern ihren nachfolgern, dem könige Ludwig dem deutschen und dem erzbischof Liutbert von Mainz, hat Otfrid sein werk überreicht, das ohnehin durch seine form eine neue zeit einleitete. wenn diese combinationen stichhaltig sind, so verdankt die deutsche litteratur Ludwig dem frommen und seinem kreise doch mehr als sie ihm bisher hat zugestehn können. für die verbreitung der christlichen lehre tritt er in verfolgung der absichten seines vaters würdig und erfolgreich ein, indem er auf verdeutschung der heiligen schrift hinwürkt. er und seine gemahlin rufen in verschiedenen gegenden des reichs deutsche bearbeitungen des neuen testaments hervor, poetische und prosaische, je nachdem man geeignete kräfte fand. sie sind von sehr abweichender beschaffenheit und sehr ungleichem werte, aber auf denselben zweck gerichtet: alle drei beschränken sich auf den für das volk wichtigsten teil der bibel, die geschichte des lebens und der lehre Christi.

Doch zurück zu der Tatianausgabe. den text hat S., wie er selbst sagt, sehr conservativ behandelt; er folgt der hs. auch da, wo vielleicht verderbnisse vorliegen (s. x). dieser fehler ist jedesfalls geringer als der entgegengesetzte, den der hsg. trotz den besten absichten nicht ganz vermieden hat. denn nicht alle änderungen, die er vornimmt, scheinen mir berechtigt. folgende puncte dürften einer erneuten prüfung zu unterziehen sein. 1) dreimal ist das praeteritum *stuon* zu *stantan*, *stân* überliefert (19, 4. 20, 9. 60, 2). jedesmal stellt der hsg. die gewöhnliche form *stuont* her. aber *stuon* ist auch sonst belegt: *hinterstuon* Gl. I 477, 13. 18. man tut also besser, es stehn zu lassen, nament-

lich da es als analogiebildung nach den verben mit innerem *a* im anschluss an das kurze praesens *stân* (*stân: stuon* ähnlich wie *faran: fuor*) ganz wol begreiflich wäre. jedesfalls ist die form nicht auffälliger als *lie*, *gie*, wofür *gien* Würzb. b. 23 steht. — 2) wenn man trotzdem ändern will, so hat man unter allen umständen nur an der ersten stelle (19, 4) dazu ein recht. an den beiden andern lässt sich nämlich *stuon* auch als sandhiform für *stuont* fassen. beidemal folgen worte, die mit *th* anlauten. dieser anlaut vereinigt sich mit dem auslautenden dental des vorhergehnden wortes. die angeführten *furstuonthaz* 20, 9 und *arstuonthô* 60, 9 wären dann zu beurteilen wie *sie uuanenthaz* 34, 3; *giangustenthih* 116, 6; *thisu allu suohhenthiota* 39, 6, wo S. gleichfalls ohne hinreichenden grund von der hs. abgewichen ist. ähnlich ist *kiantfragotruhtinan* 'consulite dominum' Rb I 458, 48; *prustuoh* 'brusttuch' Gl. I 597, 15, genit. *prustuoches* Gl. I 626, 56. — 3) formen wie *niouuih* 19, 6. 131, 11 oder *girehfestigot* 118, 3 hätten im hinblick auf Braune[2] s. 131 stehn bleiben können. — 4) ich hätte ferner bedenken getragen, das dreimalige *o* für *ou* in *gilouben* 'glauben' (82, 10, 131, 12. 61, 3) zu beseitigen. denn die unterdrückung des zweiten componenten des diphthonges *ou* vor labialen ist eine ganz gewöhnliche erscheinung: *hopit* 'haupt' Gl. K. 57, 12; *hobit* Gl. II 679, 70 (Schl.); *des hopitas* Gl. II 262, 26; *hopitstath* Gl. I 454, 11; *ni loopdun* 'non crediderunt' Gl. II 143, 55; *anlôfit* 'petit' Gl. II 522, 19; *durahlofente* Gl. II 617, 4 usw. ähnlich steht es mit *giuuegit* 85, 2 für *giuueigit*. — 5) bedenklicher ist die entfernung der für den dialect des denkmals wertvollen formen *then biocherin* 189, 1, *mit then bioherin* 205, 3, *riorta* 'rührte' 88, 1, vgl. *rioft* 'ruft' 207, 3 P. denn dann müste man auch Otfrieds *gimyato syazo* usw. und aufserdem folgende formen für fehlerhaft überliefert erklären: *gispyoni* 'verleitete' (zu *spanan*) Fuldaer beichte C 4 (Denkm.[3] I 241); *elimyosun* 'almosen' ebd. 10; *giolichi* 'gloriam' Gl. I 654, 44 (Würzburg); *fiuozun* 'füfsen' Würzb. beichte 18 (Denkm.[3] I 246), mischform aus *fiozun* und *fuozun*; *Byochineberge* Dronke, Cod. dipl. Fuld. nr 730 a. 1012; *Myoza* Pip. Libri confr. I 174, 6, vgl. Förstem. I 934; *kibiozzont* 'resarciunt' Gl. II 215, 24 (Schl.); *umbifiort* ebd. 213, 77 (Schl.). im ostfränkischen hat sich eben ganz wie im elsässischen ein spontaner übergang von *uo* in *üo*, resp. *üa* vollzogen. — 6) die interessante form *giarbitite* 67, 9 zu *arbeiten* hätte gewis beibehalten werden sollen, da es feststeht, dass das wort *arbeit* die schwachstufige nebenform *arbidi-* gehabt hat, vgl. *arvithi* anfr. psalmen, *arbidi* Hel. 1502 M, *arabiduuerco arbidlon* ebd. 3437. 3426 C. sie wird auch durch den umlaut der mhd. form *erbeit* vorausgesetzt. — 7) dass in *guomota* 'epulabatur' 107, 1 ein schreibfehler stecke, liefse sich durch sichere fehler wie *arluobit gituofit* stützen. dennoch ist die sache bedenklich, denn wir finden *uo* auch sonst nicht selten in diesem worte und seiner

sippe: *guoma nemet* 'videte' Gl. I 812, 10 (Wien 2732); *gûoma nemende* 'aspiciens' Gl. I 715, 51 (Brüssel 18725); *uoripiguomten* 'providimus' Gl. I 378, 61 (Göttweich 103); *uorapiguomten* 'providerent' Gl. I 372, 33 (Göttweich 103); mit erhaltenem *ó* zweimal in den Freisinger glossen zur Cura pastoralis (Clm. 6277): *goma neme* 'adtentat' Gl. II 163, 63; *goma nemant* 'attentant' 164, 54. da nun *gouma* 'probe' und *goumen* 'probieren' di. eigentlich 'schmecken' von *guomo* 'gaumen' nicht wol getrennt werden können, so lässt sich an der richtigkeit jenes *uo* kaum mehr zweifeln. das wort *guomo* tritt aufserdem noch in den ablautsformen *giumo gûmo caumo* (vgl. auch Bechtel Hauptprobleme s. 276) auf, die sich, wie ich beiläufig bemerke, nur erklären lassen, wenn man auf eine basis *gawi-* recurriert. diese muss die starke form *gáw(i)-* (woraus germ. *gôw-*, dessen *w* vor folgendem *m* schwinden muste), die schwachen *gew(i)-* (woraus germ. *geu-*, *giu-*) und *gû-* entwickelt haben. ganz nahe damit verwant sind *urgauuida* 'fastidium' H. und *urkauuisontem* 'fastidientibus' Ia II 766, 7. — 7) gewissen bedenken unterliegt auch die mehrfach vollzogene änderung der überlieferten form *giuueso* (62, 5. 83, 2. vgl. 88, 7) zu *giuuesso*. denn das einfache *s* lässt sich bei diesem worte auch sonst nachweisen: *kiuuiso* 'utique' Gl. K. 215, 19; *kiuuiso* 'nempe' ebd. 215, 16; *thanna kiuuiso* 'quandoquidem' ebd. 235, 5; *kiuuiso* 'quippe' ebd. 236, 17; *thoh kiuuiso* 'quin etiam' ebd. 236, 24; *opa kiuuiso* 'si etiam' ebd. 236, 26; auch 99, 9 stand zuerst *kiuuiso*; *giuuiso* 'ergo' Gl. I 791, 3 (Clm. 6230). ich glaube, dass es neben *giwisso* ein *giwiso* gegeben hat, und halte *giweso* für eine mischform aus *giwesso* und *giwiso*. — 8) die 240, 1 überlieferte form *aba* 'ob' würde ich in einer fränkischen quelle ganz wol für möglich halten nach *avo* im Trierer Capitular. — 9) die vocalische angleichung von *gi-* an die umgebenden vocale in *tho gohorta* 79, 13 wäre besser beibehalten worden, da sie ja eine gewöhnliche erscheinung ist, vgl. Hildebrand DWb. IV 1, 1595. ich könnte mit zahlreichen beispielen dafür aufwarten. zudem neigen die fränkischen mundarten überhaupt mehr als die oberdeutschen zu derartigen angleichungen tonloser worte und silben[1]). — auch einige inter-

[1] aus diesem gesichtspuncte erklären sich gewisse unregelmäfsigkeiten in Is.-Frg., die ich hier zusammenstelle, damit daraus nicht mehr wie bisher allerlei falsche schlüsse gezogen werden. es sind die folgenden: 1) *huuer uues mezssendi* Is. 47, 8 Holzm., für *uuas* wegen der nachbarsilben; 2) *in heilegim quhidim* Is. 61, 15, für *heilegêm* aus demselben grunde; 3) *in dem kebem dem* Frg. 17, 8 für *kebôm* oder *kebîm*; 4) *gatrue sunu, forlaazsenu dhir uuerdant dino suntea* Frg. 1, 10 für *forlaazseno* wegen der vorausgehnden *u*; 5) *umbi dhen chisalbodon got* Is. 19, 18 für *chisalbodun* (im Is. kommt sonst nur diese form vor); 6) *in miltnisso chindo* Is. 93, 4 für *miltnissa*, an den auslaut des abhängigen genitivs angeglichen; 7) *dhiu selba maneghiu chinomidiu* Is. 43, 6 für *chinomidio*, gen. plur. von *chinômidi* 'person' (vgl. Zs. 33, 17), wegen des *iu* am schlusse des regierenden nomens. auch *abgrundiu* Is. 11, 5 steht für *abgrundio*, indem der genitiv von *uuazssar* abhängig ist. vgl. Beitr. 9, 320.

essante flexionsformen sind ohne hinreichenden grund unter den text verwiesen worden: 10) *ir ni uuizzit* 'nescitis' 147, 7, wofür die gewöhnliche form *uuizzut* eingesetzt ist. die änderung ist um so auffälliger, als 146, 1 und 153, 2 *uuizzit* 'scitis' unangefochten geblieben ist. auch 215, 4 und 132, 18 ist *uuiz(z)it* der indicativ. ferner steht *uuizzit* als indicativ O. IV 7, 61 in F. dagegen halte ich *uuizit ir* Frg. 21, 16 trotz des lateinischen 'scitis' für den imperativ, da ihn auch Otfrid V 20, 101 an der gleichen stelle setzt. ganz gewöhnlich ist aber die 2 pl. auf *-it* bei dem verb *eigan,* und da sind nun auch formen belegt, die die länge des *i* beweisen: *eigiit* 'habetis' BR 31 und *mit iu eigiit ir ginuhto* O. IV 2, 33 V = *eigit* F, *eigut* P. die hs. F allein hat *eigit* IV 19, 67. V 20, 71. dazu noch: *uuio lango ne eigint er mih samit iu* Gl. I 714, 44. über die auffassung kann kein zweifel aufkommen: *uuizit, eigit* sind die in den indicativ eingedrungenen imperativformen. weil die 2 plur. indic. und imperat. sonst überall gleich waren, wurden sie auch hier gleichgemacht. dass bei den praeteritopraesentien der conjunctiv als imperativ verwendet wird, ist bekannt. — 11) *in mer* 'in mir' 167, 2 hätte ruhig stehn bleiben können. die in folge der enklisis abgeschwächte form gesellt sich zu dem oben s. 231 besprochenen *er* 'ihr'; vgl. ferner *uuer* 'wir' in den alemannischen psalmen und *seh* 'sich' BR 102 und Gl. I 753, 47 (Clm. 19440). — 12) wenngleich im T. sonst der genitiv des pronomens 'dieser' *thesses* lautet, so hätte doch wol *theses* 139, 8 beibehalten werden können; die schreiber oder übersetzer brauchen ja nicht alle ganz denselben dialect gesprochen zu haben, und manchem, der aus einer grenzgegend stammte oder viel gereist war, mögen wol auch mehrere gleichberechtigte formen bekannt gewesen sein. verwendet doch selbst Otfrid, der nach festen grundsätzen schreibt, im reime allerlei formen, von denen er wuste, dass sie gesprochen wurden, ohne dass sie doch, wie es scheint, in seinem Weifsenburger dialecte üblich waren. willkürlichkeiten des reimes wegen traue ich ihm nur in sehr beschränktem mafse zu; was er schrieb, war ihm aus der lebendigen sprache bekannt, aber vielleicht nicht immer aus der seiner heimat. so oder ähnlich verhält es sich auch mit den unregelmäfsigkeiten in andern denkmälern, soweit dafür nicht die überlieferung haftbar zu machen ist; und deshalb wäre es gut, wenn die herausgeber jede form, die überhaupt denkbar ist, ruhig im texte beliefsen. an zwei stellen scheint mir S. fehler des übersetzers verbessert zu haben: 44, 29 und 108, 2. an ersterer stelle ist der conj. *úzuurphin* fälschlich noch von *thaz* abhängig gedacht; an der zweiten nahm der übersetzer aus flüchtigkeit *recipiant* für den indicativ, wodurch ja der sinn nicht allzusehr beeinträchtigt wird. endlich lässt sich 35, 2 die hsl. lesart *thih*, wie ich meine, ganz gut rechtfertigen, da ja in den altgermanischen sprachen die personalpronomina relativische kraft haben können; *thih* ist = 'der dich' zu nehmen.

Zu der grammatischen einleitung, die nur die tatsachen übersichtlich zusammenstellen will, habe ich wenig zu bemerken. denn dass sie mit bedeutender sachkenntnis und grosser gewissenhaftigkeit gearbeitet ist, versteht sich von selbst. s. xxiv wird *zisperiu*, ein adverb, dessen grundbedeutung 'zum überfluss' gewesen zu sein scheint (was man spart, hat man überflüssig), neben häufigerem *zisperi* als neubildung bezeichnet; aber wonach soll es neugebildet sein? ich halte *zisperi* für den dativ eines *i*-stammes und *zisperiu* für dessen bekannte nebenform auf *-iu* (wie *falliu, stetiu, behhiu*), wofür ich Zs. 28, 112 und Beitr. 14, 119 beispiele gesammelt habe. auf derselben seite bespricht S. die endungen *-u* und *-iu* der starken adjectiva, wobei er vermutet, dass *-iu* in gewissen partien des T. den oberdeutschen schreibern dieser teile zur last falle. das ist vollkommen richtig. nun lässt aber S. durchblicken, dass er auch die fränkische endung *-u* auf *-iu* zurückführe; bei dem fränkischen *-iu* sei das *i* consonant, also *j*, gewesen, und habe demgemäfs wegfallen müssen, im oberdeutschen aber sei *-ju* zum diphthongen *-iu* geworden und habe deshalb den sonst durchgeführten schwund des *j* überdauert. es ist dies eine ansicht, die seit 1876, wo sie Braune Beitr. 2, 164 aufgestellt und begründet hat, keiner prüfung mehr unterzogen worden ist, obwol sie einer solchen recht sehr bedarf. wenn *-ju* die grundform der endung war, warum ist dann bei ihr im oberdeutschen, und nur da, das *j* in *i* übergegangen, während sonst überall (ich erinnere nur an die casus auf *-iu* von *ja-*, *i-* und *u*-stämmen) die lautgruppe blieb, was sie war, j + u? wo bleibt da die unverbrüchlichkeit der lautgesetze? und dann: woher nimmt man überhaupt das recht, das fränkische *-u* auf älteres *-iu* zurückzuführen? lässt sich denn *-iu*, das wäre also *-ju*, als ursprünglicher ausgang der beiden adjectivcasus irgendwie rechtfertigen? es dürfte schwer sein, unter voraussetzung der Brauneschen auffassung auf diese fragen eine befriedigende antwort zu erteilen. dass die fränkische form *blindu* nicht auf *blindiu* zurückgeführt werden darf, ergibt sich ganz einfach aus den zwar seltenen aber ganz sicheren altsächsischen formen gleicher art, wie zb. *managu* 1732 M, *minu* 4348 M, da bekanntlich im sächsischen das *j* nicht wegzufallen pflegt. die sache liegt so, dass die formen auf *-u* den gotischen auf *-a* entsprechen, wie in den gleichen casus beim substantiv: vgl. nom. fem. ahd. *lirnungu* 'industria' Rd I 281, 48; *missiuuerbidu* 'eversio' Ib II 315, 50; *ladungu* 'evocatio' BR 50, 11. diese nominativform fungiert durch die flüchtigkeit des übersetzers auch als acc.: *kasezcidu* 'dispositionem' BR 68, 17; *suuaridu* 'molem' Rb I 621, 3. es wird kein zufall sein, dass diese form auf *-u* ahd. nur bei den mehrsilbigen worten auf *-unga* und *-ida* erhalten ist. ich erinnere ferner an die Beitr. 9, 320 nachgewiesenen und besprochenen nominative wie *maneghiu*, zu denen sich noch *antrunnigiu* 'apostasiam' Gl. II 123, 14

(Wien 2732) und wol auch *hantfriho* 'manumissio, libertas' Gl. II 88, 16 (Bern 89) gesellen. im altsächsischen begegnen ebenfalls interessante formen dieser art: *frumu* 3343 M = *froma* C; *helpu* 1608 C (als accus.); *sorgo* 822 M (accus.); *sundeo* 1852 M (accus.); *elitheodo* 2975 C. 2131 C (hier accus.); *thiudo* 5078 C. für das neutr. plur. weise ich nur auf die Tatianischen formen auf *-iu*, *-u* hin, die S. s. XXIV zusammenstellt. was beim substantiv erwiesen ist, wird man auch für das adjectiv zugeben, so dass also die adjectivformen auf *-u* den gotischen auf *-a* getrost gleichgesetzt werden dürfen. das *u* kann sich natürlich nur bei einem teile der adjectiva, bei den kurzsilbigen und bei gewissen mehrsilbigen, lautgesetzlich erhalten haben. es ist dann von da aus ebenso verallgemeinert worden, wie die daneben liegende endungslose form, die ihrerseits widerum nur bei den langsilbigen lautgesetzliche berechtigung hatte. die endung *-iu* aber kann, wenn man die *ja*-stämme bei seite lässt, nirgends anderswoher stammen als vom einsilbigen pronomen. '*blintiu* wie *diu*' sagt Brugmann mit recht (Grundr. II 761). er setzt s. 768 ahd. *siu* ags. *seó* dem indischen *syā* gleich und bezieht *diu* auf den indischen pronominalstamm *tya-*, *tyā-*; damit ist der ausgangspunct des diphthongischen *-iu* gewonnen, denn *j* hinter anlautenden consonanten konnte sich germ. als solches nicht halten. es hat seine consonantische function eingebüfst und das daraus hervorgehnde *i* verband sich mit dem folgenden vocale (vgl. *siujan*, *speiwan* mit ihrer sippe). ich wage zu behaupten, dass das diphthongische *-iu* des adjectivs schlechterdings keine andere erklärung zulässt als diese. — s. XXVII. XLVI. die assimilation von *tl* zu *ll* in *guollîcht* 'gloria' ist lautgesetzlich nicht zu rechtfertigen. vielmehr ist das wort umgekehrt an *guot* volksetymologisch angelehnt worden. *guol-lîch* 'rühmlich' gehört zu *ur-guol* 'berühmt' (vgl. *galan*), wozu es schon Graff IV 183 wenn auch zweifelnd stellte. — s. XXXVI f sagt S.: '*landeri* 'latro' 199, 8 ist wol weniger mit Graff V 440 als *lant-teri* 'landschade' aufzufassen, als vielmehr mit ags. *hlóđere* 'praedator' zu verbinden'. und Beitr. 17, 319 betrachtet er die identität von *landeri* mit ags. *hlóđere* bereits als erwiesene tatsache. es scheint mir aber noch nicht bewiesen zu sein, dass das ags. *ó* würklich aus *an* hervorgegangen ist. ich halte es vielmehr bis auf weiteres für ein urgerm. *ó*, mit rücksicht auf das altnfr. *te hlóthe* 'ad praedam' Gl. Lips. 578. denn in dieser sprache geht die lautgruppe *anþ* nie in *ôđ* über[1]. — s. LI. es ist mir unwahrscheinlich, dass *ouh* und *oh*

[1] ein anderes wort ist afries. *hlôth* bei Richth. 161, 24. ich ersehe aus Bremers notiz Beitr. 17, 319, dass es Kern als 'herd' versteht. diese oder eine ähnliche bedeutung hat es ganz sicher, und Richthofens erklärung kann nicht richtig sein. die stelle lautet: *hwetsar sketh et warste and et hlothe binna wagem* 'alles was geschieht in haus und hof innerhalb der wände' und dazu die überschrift des titels *fon case et warste and et hlothe* 'vom streite in haus und hof'. denn dem streit in der behausung wird dann mit höherer bufse die gewalttat von aufsen entgegengesetzt. und *warst*

'infolge von enklise wechseln', obwol ich derartige abschwächungen infolge der betonung sonst durchaus nicht läugne. denn *oh* kann doch von an. *ok* unmöglich getrennt werden. wegen der bedeutungen vgl. Gramm. III^2 262. wenn die partikeln *auk* und *ok* würklich zusammenhängen, was mir ganz wahrscheinlich ist, so muss die accentabstufung in die idg. periode zurückreichen. — auf derselben seite wird *sinu* 'ecce' mit einem 'vielleicht' auf verkürztes *sĕ-nu* zurückgeführt. mir scheint vielmehr *sinu* an *sehan* angelehnt zu sein. es liegt der imperativ *sih-nu* zu grunde. das *h* muste nach einem lautgesetze schwinden, das meines wissens bisher noch unbeachtet geblieben ist. *h* fällt nämlich nicht nur im anlaut vor *n r l w* weg, sondern auch im inlaut, selbst dann, wenn die compositionsfuge dazwischen steht. beispiele sind: *fîla, fîlôn* 'feile, feilen' neben *fîhala fihlôn* Graff III 433 (alte flexion *fîhal, fî(h)ld, fî(h)lu*); *uuîrouh* 'weihrauch' Graff II 437, daneben auch *uîhrouh,* beeinflusst vom adj. *uuîh; uuînessi* 'heiligung' Freis. patern. B = *uuihnassi* A; *lîlachan* 'leilaken' Graff II 157 neben seltenem *lîhlachan; fêlachen* 'stragulum' neben *fêhlachan* ebd. 158; *liluche* 'foveat' Rd I 280, 30, *liluhta* 'demulcet' Gl. II 58, 31 (Einsied. 302) neben *lihlochot* 'oblectat' Gl. II 567, 29, *lihlochon* 'blandiuntur' Gl. II 202, 47 (A), *lihluhti* 'demulcet' Gl. II 65, 25 (Sg. 844); *lilewi* 'cicatrix, vestigium vulneris' Germ. 31, 333 neben *lîhlauui* Graff II 163; *smâlîh* 'schmählich' neben häufigerem *smâhlîh* Graff VI 821, *smalihetun* 'viluerunt' Gl. II 301, 57; *huolîh* 'ridiculus' neben *huohlîh* Graff IV 687; *in Flauuilare* 'flachweiler' Wartmann nr 464 a. 858 neben *Flahuuilare* Wartm. II 387 a. 868; *durnoht* 'perfectus', *duranohto* 'plane' Gl. II 274, 52 (Clm. 19440) neben *durhnoht* Graff II 1022; *aralahhan* 'stragulum' Gl. I 452, 34 neben *arahlahhan* Graff II 157, vgl. I 460. sogar *ch* aus *k* ist ein paarmal unterdrückt: *rilihchen rilichen* 'ditibus' Gl. II 545, 21; *chirlîher* 'catholicus, universalis' R I 73, 19; *chiruuarta* 'ecclesiarum provisores' Gl. II 342, 9 (Clm. 6325). —

Nun zu den Denkmälern. es war keine leichte aufgabe für Steinmeyer, zwischen den rücksichten der pietät, die die wissenschaft dem seiner zeit epochemachenden werke und dessen verewigten meistern schuldet, und den anforderungen der inzwischen fortgeschrittenen forschung in richtiger weise zu vermitteln. dass

heifst nicht 'schlägerei, auflauf', wie vRichthofen erklärt, sondern dasselbe wie *warf*, mit dem es synonym steht 332, 10; an dieser stelle soll bestimmt werden, was unter 'höchster rückenlähmung' zu verstehn sei, und da heifst es: 'sie soll so beschaffen sein, dass der betroffene nicht könne auf dem ross (*widse* = as. ags. *wicge*) noch im wagen, im bad noch im bett, *a warve ni a warste,* im hause noch im gotteshause noch bei seinem feuer sitzen, noch bei seinem weibe schlafen'. es ist klar, dass da von 'schlägerei' keine rede sein kann, sondern *warst* muss einen localen begriff enthalten, und dies kann dem zusammenhange nach kein andrer als 'hausstätte' oder ein teil derselben sein. vgl. auch 77, 29. diesem *hlôth* kommt ebenfalls urgerm. *ô* zu (wenn der vocal überhaupt lang ist), denn es hat ahd. dieselbe lautgestalt: *ain lotstat* 'asylum' Pa gl. K. 28, 22, di. also 'heimstätte, zufluchtsort'.

er allen ansprüchen, die von der einen oder der andern seite billigerweise erhoben werden können, in trefflicher weise gerecht geworden ist, habe ich schon oben ausgesprochen. er nimmt keine tiefgreifenden änderungen mit dem werke vor, es sind immer noch die uns durch langen gebrauch liebgewordenen 'Denkmäler' von 1873, denen die althochdeutschen studien so reiche förderung verdanken und die noch heute für jeden, der zu finden weifs, eine ausgibige quelle der belehrung sind. aber er zieht überall die seitdem erschienene litteratur zur berichtigung und ergänzung herbei, nicht nur in der von andern beliebten form kurzer in klammern eingeschlossener notizen, sondern wo es nötig war, in breiterer ausführung, wobei er uns auch manche wertvolle frucht eigener forschung darbietet. ich hebe die wichtigsten abweichungen der neuen bearbeitung kurz hervor. äufserlich unterscheidet sie sich von den früheren auflagen durch einige sehr praktische neuerungen, die wir mit dank begrüfsen. der kritische apparat ist unter den text verwiesen, columnenüberschriften, die den namen der stücke angeben, erleichtern deren auffindung, und die anmerkungen erscheinen als besonderer band mit eigener paginierung, dazu in gröfserer, das auge weniger anstrengender schrift als früher. die quantitätsbezeichnungen der endsilben sind nach Braune geregelt; ob dies durchaus billigung finden wird, ist mir fraglich, da ja Braunes regeln gröstenteils nur für den hochalemannischen dialect giltigkeit beanspruchen können. in den fränkischen oder bairischen quellen der ältern zeit kann noch manche endsilbe lang sein, die bei Notker verkürzt ist. der text der stücke ist überall nach den handschriften verbessert, wo diese erreichbar waren. Steinmeyer hat, wie gewohnt, keine mühe gescheut, um die ausgabe in dieser hinsicht zu fördern; die Münchner und Würzburger codices hat er durchweg selbst neu verglichen, für andere stücke standen ihm eigene ältere collationen oder mitteilungen von fachgenossen zur verfügung. der grammatik erwächst aus dem verbesserten texte und den revidierten lesarten erheblicher nutzen, wie ich dankbar versichern kann. neu hinzugekommen ist das Memento mori und die seitdem handschriftlich aufgefundene alte bairische beichte nr 78 A. die 'Bairischen glaubensfragen' finden sich jetzt unter nr 72^{c} als 'Bruchstücke einer beichte'. da der grundsatz, keine interlinearversionen aufzunehmen, durch das Trierer capitular und anderes von Müllenhoff und Scherer selbst schon durchbrochen worden ist, so wäre dringend zu wünschen, dass auch die altalemannischen psalmenbruchstücke, die in Müllenhoffs sprachproben stehn, ferner das altfriesische psalmenfragment Zs. 32, 417 und die dialectisch so interessante Wiggertsche interlinearversion der psalmen in der vierten auflage abgedruckt und kurz commentiert würden. weniger wichtig sind die vor einigen jahren gefundenen Pariser psalmenbruchstücke. die Benedictinerregel, so sehr wir einen neuen abdruck des wichtigen denkmals wünschen,

muss wegen ihres umfangs leider wol dauernd ausgeschlossen bleiben. stärkere umgestaltungen des früheren textes haben nur bei Ezzo und den Nürnberger predigtbruchstücken (nr 86 C), 'die jetzt in ganz neuer gestalt erscheinen', stattgefunden. die überschrift von nr 80 (früher 'Brief Ruodperts von St. Gallen') lautet jetzt 'Eine Sangaller schularbeit'; den excurs zu der nr, der nun gegenstandslos geworden ist, hat St. mit recht gestrichen. in doppeltem texte, dem alten jetzt überholten und einem neuen zeitgemäfsen, gibt St. einige gedichte, nämlich Wessobrunner Gebet, Hildebrandslied, Muspilli, Georgslied. viel hat St. für die anmerkungen getan. ich mache auf folgende zusätze von ihm aufmerksam, ohne irgend erschöpfend sein zu wollen: excurs zum Wessobrunner Gebet s. 7; bericht über die seit 1873 erschienenen beiträge zur geschichte und erklärung des Hildebrandsliedes s. 18 f; studie über die verschiedenen recensionen des jüngeren Hildebrandsliedes und ausgabe desselben s. 20—30; zu Muspilli s. 40 f; zum Georgsliede s. 98 f; prüfung der Seelmannschen erklärung des gedichts De Heinrico s. 104 f; lateinisches gedicht *De Lantfrido et Cobbone*, 1888 von GParis veröffentlicht, s. 124 ff; zu den versen in der SGaller rhetorik s. 132; commentar zum Memento mori s. 164—68; zu Ezzo, über die Strafsburger handschrift, s. 184—88; der segen *Man gieng after wege*, mit einigen erläuterungen, s. 303; nachweis, dass die altsächsischen 'Stücke eines psalmencommentars' kein original sind, sondern auf einer lateinischen vorlage beruhen, s. 373; sehr gute bemerkungen über die datierungsversuche von denkmälern mit litterarischer vergangenheit s. 385 und über die nicht zu billigende benennung der beichten nach dem orte, wo die hss. copiert sind, s. 395; gegen Schröders datierung von Otlohs Gebet s. 415; zum Erfurter Judeneid s. 469 f.

Zahlreiche und interessante fragen werden durch St.s behandlung der ahd. denkmäler angeregt, und gerne möchte ich in eine erörterung derselben eintreten, wenn diese recension dadurch nicht allzusehr in die länge gezogen würde. an kleinigkeiten mag ich mich nicht hängen bei einem so bedeutenden werke, und die behandlung gröfserer litterargeschichtlicher und interpretatorischer probleme (ich denke hier namentlich an die poetischen stücke, vor allem das Hildebrandslied) erfordert zu viel raum. aber aufgeschoben ist nicht aufgehoben. ich werde recht bald, denke ich, gelegenheit haben, das hier notgedrungen versäumte nachzuholen. bei der bevorstehnden neubearbeitung meiner ahd. litteraturgeschichte in Pauls Grundriss wird es mir eine freude sein, Steinmeyers gehaltvolle beiträge zur kritik und erklärung der ahd. denkmäler ausgibig zu verwerten und dasjenige mitzuteilen, was ich etwa meinerseits zu den von ihm behandelten gegenständen zu sagen habe.

Basel, 18 februar 1893. RUDOLF KÖGEL.

Untersuchungen über Daniel vom blühenden tal vom Stricker. von GUSTAV ROSENHAGEN. Kieler diss. Kiel, CSchaidt (Leipzig, GFock in comm.), 1890. II und 124 ss. 8°. — 2 m.*

Wir vermissen noch immer eine ausgabe des Strickerschen Daniel und bedauern das umsomehr, weil die arbeitsweise derjenigen dichter, welche höfische epen ohne eine französische quelle schrieben, durchaus noch nicht so bekannt ist, wie jene der bearbeiter französischer vorlagen. die vorliegende untersuchung arbeitet der ausgabe vor, indem sie die handschriften und ihr verhältnis untersucht, setzt sie voraus, indem sie auch stilistisch und litterarhistorisch das gedicht zu beschreiben strebt; vollständigeres urteil über ihre ergebnisse in dieser zweiten beziehung würde einem anzeigenden daher erst möglich, wenn mit den untersuchungen gleichzeitig die ausgabe erschienen wäre. so viel aber kann gesagt werden, dass R. unsere kenntnis des Daniel entschieden gefördert und für die gesamte litterarhistorische erscheinung des Strickers eine reihe von fragen aufgeworfen hat, die sorgfältiger beachtung wert sind.

Das verhältnis der hss. ist — soweit die angeführten belege darüber urteilen lassen — richtig aufgefasst; nur beeinträchtigt R. die deutlichkeit seiner darstellung dadurch, dass er den begriff 'überarbeitung' zu sehr ausdehnt: so ist undeutlich das, was R. von der 'überarbeitenden hand' sagt, 'welche die vorlage von m (der Münchener hs.) ihrer tätigkeit unterzogen hat'. alles was er dafür heranzieht, liefse sich besser so zusammenfassen: eine reihe von änderungen, die als ergänzung ausgelassener verse oder zusammenziehung zweier verse zu bezeichnen sind, standen bereits in der vorlage (m_1) von m; die diesen lesarten zu grunde liegenden fehler sind daher wahrscheinlich in eine zweite vorlage m_2 zurückzuversetzen. in das hss.-schema wird man daher auch zwischen y und m nicht ein mittelglied 'm_1 (überarbeitet)' setzen dürfen, wie R. s. 24 tut, sondern zwei mittelglieder m_2 und m_1 — denn es ist nicht nachgewiesen, dass an der fertigen hs. m_1 jene änderungen vorgenommen wurden, die einen entsprechenden fehler der abschrift voraussetzen. zu weit geht R., wenn er absichtliche stärkere kürzungen oder gar den ausfall von reimparen ebenfalls jenem 'überarbeiter' von m_1 zur last legt (so dass sie also nach unserer auffassung wider nach m_2 zu versetzen wären): sie können ebensowol durch den schreiber von m_1 hervorgerufen sein, ja der ausfall von reimparen könnte selbst den schreibern von m zur schuld fallen. — dass die Dresdener hs. d aus m abgeschrieben ist, wird man nach den neuen merkmalen, mit welchen R. jene schon von Philipp (Zum Rosengarten s. 39) ausgesprochene ansicht stützt, nunmehr zugeben müssen, so lange

* [vgl. DLZ 1891 nr 19 (SSinger). — Litbl. f. germ. und rom. philol. XIII 7 (Meier).]

zu den von Steinmeyer Anz. VI 232 angeführten selbständigen lesarten von d nicht neue hinzukommen.

Das wichtigste ergebnis der hss.-untersuchung ist die erkenntnis zweier stämme der überlieferung, deren einer durch die Heubacher hs. h, der andere durch die München-Dresdener hss. (m und d) und die Kopenhagener k gebildet ist — ein für die kritik günstiges ergebnis, um so mehr, weil h von absichtlichen textänderungen frei ist.

Die unmittelbaren für die textgestaltung daraus zu ziehenden folgerungen haben dem verf. ein sehr bemerkenswertes resultat ergeben, dessen äufsere richtigkeit bei dem mangel der ausgabe nicht geprüft werden kann, das aber alle inneren kennzeichen der wahrscheinlichkeit an sich trägt: dass die seit Hahn und Bartsch geltende annahme, der Karl bedeute in reimkunst und metrik einen grofsen fortschritt dem Daniel gegenüber, ganz unrichtig sei, weil sie aus der in hs. m vorliegenden verderbten überlieferung geschöpft wurde; die ansicht, dass der Daniel eine viel unvollkommenere reim- und verstechnik zeige, ist vielmehr aufzugeben: beide gedichte stehn in dieser hinsicht durchaus auf éiner stufe. sie haben beide auch dreihebige verse mit stumpfem ausgang; denn dreihebig sind m. e. verse zu lesen wie im Karl 739 *ûf der heiden leben,* Daniel 3485 *diu verlornen spil,* wo Bartsch gegen die hss. *heidene* list, R. s. 30 *verlórnèn* betont. Bartsch selbst ist in der behandlung solcher verse nicht consequent: 601 schreibt er *an der marter doln*, 2933 aber ändert er die einstimmige lesart der hss. (*marter, martir*) in *zuo der martere gap*, und 4275 *michel wart ir schal | velt berc unt tal* hat er doch wie es scheint durch das *unt* ausdrücklich die dreihebigkeit anerkannt (vgl. dazu Karl s. LXXV f). zum abschnitt von der zweisilbigen senkung s. 32 bemerke ich, dass der nach R.s angabe ganz vereinzelte fall im Daniel 515 *ein strâze gât dúrch den bérc ín* leicht durch die änderung *ein strâze durch den berc gât în* beseitigt werden könnte.

Das neue ergebnis dieses capitels ist, dass jene gründe, die man bisher für die frühere abfassung des Daniel angeführt, mit denen man ihn zum 'jugendwerk' seines verfassers gestempelt hat, nicht mehr haltbar sind. ich füge hier gleich hinzu, dass R. s. 110 ff durch eine vergleichung der art, wie der Stricker ein und dieselbe stelle des Rolandsliedes im Karl bearbeitet, im Daniel benutzt, in sehr einleuchtender weise die priorität des Karl sicher stellt.

In dem abschnitt über die sprache des Strickers s. 33 ff wird die sehr weitgehnde these verfochten, dass der dichter ein mitteldeutscher sei: 'die heimat des Strickers lag etwa im östlichen Franken. er hat aber nicht in seiner heimat gedichtet, sondern als fahrender an süddeutschen höfen'. R. verschliefst sich nicht dem gewicht der in Strickerschen gedichten enthaltenen histo-

rischen anspielungen, die fast alle mit sicherheit auf Österreich weisen; er zählt sie s. 33 f auf[1]; aber er betont mit recht, dass zwingende beweise für die österreichische heimat des dichters aus seiner sprache bisher nicht beigebracht sind. er stellt daher aus dem Karl, dem Daniel, dem Amis und einer mehrzahl der kleineren gedichte 'alle vom gemeinmittelhochdeutschen abweichenden reime' zusammen und gewinnt daraus eine reihe von anhaltspuncten, die gegen Österreich als heimat des dichters zu sprechen scheinen: 1) reime *o:u*, meist im D. und K., nur viermal sonst; 2) *seigen: erschreigen* zweimal im D.; 3) *ûf: huf* einmal im D.; 4) *liute: hüete* einmal im D.; 5) *zwâ: dâ* einmal im K.; 6) die 2. sg. praes. auf *-es* einmal im D.; 7) der umlaut in der 3. sg. praes. redupl. verba, je einmal im D. und im K.; 8) die form *gesat* (ptcp. von *setzen*) je einmal im D. und K.; 9) dass *gân* und *stân* nur im conj. praes. den vocal *ê*, sonst immer *â* zeigen; 10) dass das suffix *-inne* nur in dieser und in der form *-in* (nie *-în*) erscheine; 11) dass das stumme *e* vielfach erhalten ist.

Von allen diesen merkmalen halte ich nur 1) und 4), auch 3) für wichtiger. wenn sich die reime *o:u* auf die formen *vromen: komen* (inf. und ptcp.), *frome*: *ich kome*, *verlorn* (ptcp.): *si erkorn, si korn: gesworn* beschränkten, so dürfte man an dialectische aussprache *kumen* usw. denken und könnte hierin, wie Bartsch tat, eine bairisch-österreichische eigentümlichkeit sehen; aber wir finden auch *solten: si engolten* und besonders *si flogen: bogen, si enlogen: geflogen*, *kopher: opher*. den palatal in *erschreigen* (2) halte ich nicht für beweisend (s. Weinhold Bair. gramm. 184 f); auch *zwâ* (5) könnte ja bairisch sein, so wie der umlaut (7) im praes. von *râten*, *enphâhen* im oberdeutschen vorkommt und speciell österreichisch zb. in Ottokars Rchr. (15723. 32993) zu belegen ist; die form *gesat* (8) könnte ganz wol aus Hartmann stammen, den der Stricker, wie R. zeigt, genau gekannt und vielfach benutzt hat. dass wörter des suffixes *-inne* nie in der form *-în, gân, stân* nur im conjunctiv mit dem vocal *ê* gebraucht werden, ist wol nicht anders zu beurteilen, als die vermeidung der länge des suffixes *-lîch* in seiner unflectierten form. die erhaltung des suffixalen *-e* in reimen wie *ebene: vergebene*: *lebene, obene: lobene*, *dawidere: gevidere* uä. könnte eine altertümlichkeit sein, und wenn R. die 2. sg. praes. auf *-es* als md. in anspruch nimmt, so wiegt der einzige dafür beizubringende beleg viel leichter als die einmal im reim (und zwar in einem der kleineren gedichte), zweimal im innern des verses (im D. und K.) erscheinende ganz

[1] auf Jensens vermutung (Über den Stricker als bispel-dichter s. 23 ff), dass mit dem 'herzog Heinrich' Hahn xi 207 ff der comes Namurcensis Heinricus caecus gemeint sei, durfte er sich freilich nicht berufen. ich glaube in der DLZ 1886 s. 1527 f zur genüge gezeigt zu haben, wie grundlos diese conjectur ist. lieber als an den sohn Heinrichs i von Mödling, wie ich dort vermutete, möchte ich jetzt mit Ehrismann Germ. 31, 314 an den dogen Heinrich Dandolo (gest. 1205) denken.

überwiegend bairisch-österreichische form der 2. sg. praet. *du bræhte, du gegerte, du hæte: du tæte.*

Eben diese form freilich ist das stärkste für österreichische spracheigentümlichkeit beizubringende merkmal, schwächer ist der mangel des umlauts in formen wie *erkunnen: dunnen, entrunne: dunne, brucke, gelucke.* sonst wird kaum etwas speciell bairisch-österreichisches angeführt werden können, und besonders auffallend ist der gänzliche mangel an belegen für den reim *o: a,* umsomehr weil der Stricker sonst ja nicht dem classischen reimgebrauch folgt.

Sind anderseits jene reime *o:u*, der eine *iu:üe, û:u* für annahme mitteldeutscher mundart ausschlaggebend, da doch sonst die characteristischen merkmale des mitteldeutschen fehlen? vollends ist R.s versuch, aus den sprachlichen eigentümlichkeiten die mitteldeutsche heimat des Strickers auf das östliche Franken zu beschränken, ganz unsicher. in den spätern teilen seiner arbeit spielt diese annahme auch keine rolle mehr, und die kurze schliefsliche zusammenfassung der resultate s. 120 sagt, dass die heimatsfrage sich schwerlich sicher entscheiden lasse. das ist auch meine meinung — soweit das hier vorgelegte material urteilen lässt. allerdings muss bemerkt werden, dass R.s reimverzeichnisse nicht auf alle gedichte des Strickers sich erstrecken, ferner dass wir noch immer nicht so weit sind, den gesamten bestand des echten mit sicherheit zu überschauen; denn Jensens versuch ist nichts weniger als abschliefsend.

Unverkennbar ist, dass eine reihe der sprachlichen sonderheiten, die R. gegen die österreichische abstammung des Strickers ins feld führt, in den spätern gedichten sich verliert, ohne freilich ausgesprochenen austriacismen platz zu machen. sollte das nicht auf ein grenzgebiet zwischen mittel- und oberdeutscher mundart deuten? s. 104 ff führt R. in hübscher weise einige den dichter persönlich characterisierende züge aus, die sich aus der im Daniel herschenden subjectiven gestaltung des stoffes ergeben. auch hier sind die farben gemischt. nach dem norden weist das höfische element, die eingeführten baren moralisationen, nach dem süden die grösteuteils nur äufserliche anpassung an die höfische vorstellungswelt, die verwandlung des pathetisch wunderbaren in märchenartiges, das einspielen scherzhafter elemente in die abenteuerdarstellungen. in den späteren kleineren gedichten sehen wir den Stricker mit zeitgenössischen dingen beschäftigt, seine didaktik steuert leise in das gebiet der späteren bairisch-österreichischen satire hinüber. anderseits steht er noch weit von ihrer realistischen kraft ab. von diesem standpunct aus vermöchte ich mich eher jener vermutung R.s anzuschliefsen, die im östlichen Franken, und ich würde hinzufügen, unmittelbar an der grenze der sprachgebiete, die heimat des Strickers sucht.

Im folgenden weist R. überzeugend nach, dass der Daniel nicht nach einer französischen quelle gearbeitet, sondern nach motiven, die ihm reiche kenntnis epischer, insbesondere höfischer dichtung bot, nachahmend erfunden sei. der pfaffe Konrad, der Veldeker, Hartmann, Ulrich von Zatzikhoven, Wirnt sind seine hauptsächlichen muster, dazu eine reihe von mündlich umlaufenden erzählungsstoffen — im ganzen ein ziemlich reiches material, dem aber jede gelehrte beimischung fehlt. so lange die ausgabe nicht vorliegt, ist es kaum möglich, die parallelen Rosenhagens ins einzelne zu prüfen; doch jetzt schon ist die mehrzahl der nachweisungen, soweit sie litterarische quellen betreffen, durchaus vertrauenerweckend. auf einem misverständnis des textes scheint die betonung der seltsamkeit des *schrîben* in der stelle Dan. 388 *er hiez den helt schrîben zehant in sîn geselleschaft* zu beruhen: das wort bedeutet hier schwerlich etwas andres als 'aufnehmen'. das motiv von der entrückung Arthurs im Daniel merkt Heinzel Über die franz. gralrom. 192 an; dazu sind die parallelen ebenda s. 67 zu vergleichen.

Stilmuster ist für den Daniel in einzelheiten die ältere epik durch das Rolandslied, besonders aber Hartmann gewesen (s. 91 ff). von Wolframs einfluss findet R. nur darin eine spur, dass im Dan. Parzival als einer der ersten ritter der tafelrunde erscheint (s. 113); genauere beziehungen im einzelnen konnte er nicht entdecken. aber s. 97 nennt er die stoffe einiger gleichnisse im Daniel, darunter 'könig Artus mit einem pfluge verglichen, der durch die feinde eine furche zieht (5162)': ist das nicht Wh. 327, 22 *Rennwart die tôtlîchen furch mit sîner grôzen stangen ier?*

In dem abschnitt 'Chronologie des gedichtes' s. 110 ff wird der schon früher erwähnte treffende nachweis geliefert, dass der Karl älter ist als der Daniel. aber R. glaubt auch zu einer ziemlich genauen directen begrenzung der abfassungszeit des D. gelangen zu können. benutzung des Wigalois war früher gezeigt; nunmehr erschliefst er, dass die Krone Heinrichs v. d. Türlin den Daniel voraussetze, und findet so in den jahren 1210—1215 die entstehung des Daniel. sein weg ist folgender: er zeigt in dankenswerter weise, dass im eingang der Krone wie des Daniel beiden dichtern der eingang des Iwein vorschwebte, dass beide aber gemeinsam davon abgehend das seltene thema von Arthurs jugend berühren; eine beziehung zwischen Krone und Daniel liegt hier aller wahrscheinlichkeit nach vor. aber durchaus nicht kann ich der auffassung R.s beistimmen, welcher den zusammenhang beider stellen nur so deuten zu können meint, dass Heinrich auf die worte des Strickers angespielt und seinerseits eine erzählung von Arthurs jugend versprochen habe, die sein vorgänger abgelehnt hätte:

Kr. 161 *uns ist dicke geseit*
von maneger hande vrümekeit,
die Artûs der künec begienc.
wâ ez sich êrste anevienc,
165 *daz ist ein teil unkunt.*
ich wil ez aber ze dirre stunt
ein teil machen kunder
und wil iu doch darunder
sîner tugende anegenge sagen,
170 *wie ez in sînen kinttagen*
im allerêrste ergienge ...

Dan. 50 *wan daz ich mich ungerne an nime*
ze strîten mit den liuten,
ich kunde ez wol getiuten,
wes er pflac in sîner jugent.
ich weiz wol, ob ich sîne tugent
55 *mit worten gar her für züge,*
man giht ich tobete oder lüge;
sô wil ich lützel dâvon sagen
und wil ez doch niht gar verdagen ...
(citiert nach R. s. 113).

R. schliefst: der Stricker sagt nichts von Artus jugend; wenn Heinrich davon etwas mitteilen zu wollen erklärt, so ergänzt er die lücke, die sein vorgänger offen gelassen; anderseits: wenn der Stricker von Artus jugend sprechen zu können erklärt, und er nach Heinrich geschrieben hat, so könnte er nur auf Heinrichs angaben sich beziehen; der hat aber trotz seiner zusage eigentlich nichts über die jugend des königs erzählt; und soll die Krone des Strickers quelle sein, 'wie konnte er fürchten, dass man ihn lügen strafen werde, wenn er sich auf Heinrichs geschriebene worte beziehen konnte?'

Aber: 1) Heinrich hat allerdings — in seinem sinne — seine zusage von Artus jugendzeit zu sprechen, eingelöst, Kr. 260—420; 2) des Strickers stelle 54—56 ist misverstanden; er sagt: 'wollte ich nicht streit meiden, so wüste ich wol von des königs jugend zu erzählen; aber ich weifs, man hiefse mich einen narren oder lügner, wenn ich seine vorzüge ausführlich und völlig ins licht stellte'. das kann nur bedeuten: mein bericht über Artus jugend würde widerspruch erregen, weil den leuten die gewaltige gröfse der vorzüge des königs unglaublich dünkte; oder: weil mein bericht einem andern widerspräche. im letztern fall setzt der Daniel die Krone geradezu voraus, im ersten könnte er vor oder nach der Krone geschrieben sein. in Heinrichs worten aber liegt durchaus nichts, was anzunehmen zwänge, dass sie den Daniel voraussetzten. wollen wir völlig sicher gehn, so müssen wir sagen: es ist den einleitungen nicht zu entnehmen, welche der beiden früher geschrieben wurde. urteilen wir nach wahrscheinlichkeit, so werden wir, selbst wenn wir die erste jener zwei deutungen der Stricker-stelle festhalten, in der magerkeit und typischen formelhaftigkeit der Türlinschen erzählung den eigentlichen grund sehen, warum der Stricker von Artus jugend,

von der ihm ebensowenig wie Heinrich etwas litterarisch überliefert war, nichts sagte. beim Stricker ist überdies die erwähnung Arthurs in der einleitung jedesfalls nur gelegentlich, da sein held in der tat ja nicht der könig sondern Daniel war.

Wenn wir es denn ablehnen, den Daniel vor 1215, den Karl also noch früher anzusetzen, so wahren wir auch besser die continuität mit den übrigen gedichten des Strickers. es ist nicht überflüssig, das, was bisher an datierungen derselben beigebracht worden ist, zu vereinigen. am weitesten zurück reichen die termini a quo für das steingedicht (Hahn XI) und das über die geistlichen (Hagens Germ. 8, 288): für jenes vielleicht 1205 (s. oben), für dieses 1215 (Jensen s. 27), aber das erste wenigstens kann viel später abgefasst sein. die Klage wurde von Wackernagel LG 355 zwischen 1220 und 1247 gesetzt, Ulrich von Liechtenstein kennt sie im Frauenbuch (s. meine Studien zum kl. Luc. WSB 102, 650 f), ich setze ihre abfassung um 1233 an (DLZ 1886, sp. 1528). die Frauenehre gehört nach Bartsch (Karl s. IV) zwischen 1236 und 1245, im Märe von den gäuhühnern sehe ich einen reflex der zustände, auf welche sich der landfriede von 1235 bezieht: sie dauern noch jahre lang weiter, wie Ottokars landfriede von 1251 lehrt (s. DLZ aao. 1528). den Amis setzt Grimm RF CLXXI vor 1250. im Alexander, den ich mit Beitr. 3, 157 ff doch vor dem Wilhelm gedichtet denke, spricht Rudolf vom Stricker als einem lebenden (etwa 1235?), die art seiner erwähnung im Wilhelm (etwa 1242) deutet auf einen bereits verstorbenen (so schon Haupt Zs, 1, 199). als er das gedicht Melker hs. s. 116 schrieb (*swaz ich sage von der unkraft, dâmit die alten sint behaft, daz sult ir gelouben deste baz, wan ich bekenne der wârheit ettewaz*), war er bereits bejahrt. die meisten anhaltspuncte weisen in die dreifsiger jahre des 13 jhs. mit ihnen und mit der persönlichen entwicklung des Strickers dürfte am ehesten eine reihenfolge der werke übereinstimmen, an deren spitze der Karl steht, dem der Daniel, dann der Amis und die kleineren novellistischen erzählungen, dann die hauptmasse der im engeren sinne didaktischen bîspel folgte; vgl. auch Lambel in der einleitung zum Amis.

Innsbruck, im jan. 1893. JOSEPH SEEMÜLLER.

SCHRIFTEN ÜBER GOTTSCHED.

1) Zu Joh. Chr. Gottscheds lehrjahren auf der Königsberger universität. von JOHANNES REICKE. Königsberg, FBeyer, 1892. 81 ss. gr. 8°. — 2 m.*
2) Gottsched und sein kampf mit den Schweizern. vom gymnasiallehrer PAUL FISCHER. gymnasial-programm von Greifenberg (Pommern), 1892.

Die zuerst genannte schrift von Reicke ist eine fleifsige und, was das zusammentragen des quellenmaterials anlangt, auch gründ-

* [vgl. Lit. centr. 1893 nr 1 (M. K.). — Zs. f. d. phil. 25, 565 f (OErdmann).]

liche und selbständige arbeit. Brucker, Götten, Stolle, Arnold und die übrigen alten herren mit all den langatmigen titeln ihrer Historien der gelahrtheit sind hier aufgeführt und ausgenutzt. kaum wird das wissensdurstigste herz in dieser beziehung mehr begehren können. vielmehr muss die frage erhoben werden, ob selbst die weitgehendste würdigung von Gottscheds verdiensten das wissenschaftliche bedürfnis erwecken könnte, über seine grofseltern, lehrer und andre, in noch loserem zusammenhange mit ihm stehnden persönlichkeiten die genauesten einzelheiten kennen zu lernen und den quellennachweis derselben zu verfolgen.

Das thema an sich, Gottscheds zehnjähriger aufenthalt auf der universität Königsberg, hätte übrigens eine dankenswerte studie ergeben, wenn R. es verstanden hätte, den zusammengetragenen stoff auch zu durchdringen. aber man sieht in der tat den wald vor lauter bäumen nicht. da werden die statuten des alumnats aufgeführt, ohne dass es überhaupt nur wahrscheinlich gemacht worden wäre, dass Gottsched selbst alumne war; es folgen biographische skizzen einzelner professoren, abweichende quellenberichte, auf deren glaubwürdigkeit nicht näher eingegangen ist; dazwischen kommen die abdrücke umfangreicher, natürlich langweiliger und durchaus nicht seltener gedichte, und so sind die 45 seiten des gefällig gedruckten textes, denen dann 26 seiten anmerkungen in petitdruck folgen (!), erschöpft, ohne dass der leser ein irgendwie durchsichtiges bild von den interessenkreisen bekäme, in denen sich Gottsched damals bewegte. theologie, philosophie, poesie und beredsamkeit hätten mit gleichzeitiger rücksicht auf die chronologische folge strenger auseinander gehalten werden sollen, einzelne puncte, wie der übergang Gottscheds von der Cartesianischen zur Leibnitz-Wolffschen philosophie, waren concreter zu behandeln und hierbei auf die vielleicht interessanteste persönlichkeit unter den professoren, auf Georg Heinrich Rast, näher einzugehn. statt des abdruckes der bei Stolle befindlichen titel jener dissertationen, bei welchen Gottsched als respondent auftrat, wäre ein kurzer blick auf den gedankengang seiner eigenen arbeiten am platze gewesen. auch die beschäftigung mit der poesie ist nur oberflächlich behandelt. da R. gerade eine wichtige quelle, die vorrede zur ersten auflage des 'Sterbenden Cato' (1732), entgangen ist, so bleibt auch eine hauptfrage in Gottscheds entwicklungsgeschichte unberührt, ob und inwieweit er sich schon in Königsberg mit der dramatischen poesie befasst habe; natürlich ist infolge dessen auch seiner Molièrelectüre nicht erwähnung getan. all das würde mit rücksicht auf den titel 'Zu G.s lehrjahren' nicht auffallen, wenn eben nicht gleichzeitig so viel unnützes und bekanntes mit aufgenommen wäre.

Bei der darstellung ist R. gewöhnlich einer quelle gefolgt, welche bisher wenig beachtet wurde, der vorrede zu dem zweiten bande von Gottscheds Ersten gründen der gesamten weltweis-

heit (1756). sie enthält in der tat die besten nachrichten, war aber trotzdem ihrem wortlaute nach nicht stück für stück zu citieren. selbständige urteile R.s begegnen selten. dass er Danzels auffassung kanonische bedeutung zuweist, ist schon ein veralteter standpunct; aber er imputiert auch seinem gewährsmanne noch manches. so hat Danzel niemals behauptet, dass Gottsched die correctheit überhaupt und allein betont hätte, wie R. (s. 29) ausführt; vgl. Danzel s. 7. die geschichte der 1725 erschienenen Pietschausgabe erscheint doch allzusehr auf die motive der 'dankbarkeit und würklich überzeugter wertschätzung' zurückgeführt (s. 37), wenn man erwägt, dass die sammlung ohne genehmigung Pietschens veranstaltet wurde und der herausgeber, wie ich anderwärts nachweisen werde, den autor hiebei geradezu um sein honorar geprellt hat. wenn es ferner s. 18 heifst: 'Gottsched wird sich also bei ihm (Rohde) im lateinischen stil gut geschult haben', so hat sich der verf. gewis nicht gegenwärtig gehalten, dass gerade die philologische schulung zu den anrüchigsten eigenschaften des Leipziger dictators gehörte, und dass ihm schon Liscow in der vorrede zu Heinekens Longin den spöttischen rat erteilte, lieber aus dem bairischen als aus den alten sprachen zu übersetzen; ebenso haben Ernesti und andre von Gottscheds latein nicht viel gehalten. im übrigen fördert die arbeit manches neue zu tage, was für den specialforscher nicht ohne interesse ist. mit recht wird bei Gottscheds entwicklung auf des vaters einfluss das hauptgewicht gelegt und die vermutung Rogges bestritten (s. 53), dass sich von seinem grofsvater mütterlicherseits die vorliebe für poesie und geschichte auf ihn vererbt habe. R. hat ferner auf der universitätsbibliothek in Königsberg ältere drucke der Gottschedschen reden und gelegenheitsgedichte aufgefunden, deren titel bisher nicht bekannt waren, so die Trauerrede von 1719, die 'Anrede' an Masecov, drei gedichte von 1722, 1723 und 1724. neu ist der nachweis eines auch bei Gottsched nicht erwähnten gedichtes von 64 alexandrinern an seine grofsmutter Barbara Gottschedin. eine erhebliche förderung erhält indes die kenntnis Gottscheds auch durch diese funde nicht. was das erste an Röder gerichtete gedicht anlangt, so geht aus dem mitgeteilten titel wol hervor, dass dasselbe 1718 verfasst, nicht aber, dass es auch in diesem jahre schon gedruckt und veröffentlicht wurde. der angesungene geburtstag fiel auf den 26 dec., also ganz ans ende des jahres. aber abgesehen davon spricht R. (s. 26) hiebei selbst von einem 'abdruck', worunter man doch gewöhnlich nicht den ersten, sondern einen druck versteht, der schon von einem bestehnden abgenommen ist. wer da weifs, wie viel aufhebens man damals von dergleichen gedichten machte, wird es übrigens durchaus nicht so unwahrscheinlich finden, dass vielleicht der herr 'tribunals-raht' selbst einen 'abdruck' jenes von Gottsched besorgten ersten druckes veranstaltete, bei welchem er sich wie in der gleichzeitig erschienenen

e nur mit den anfangsbuchstaben seines namens 'J. C. G.' ge-
chnet hatte. lassen wir nur also getrost Gottscheds erzählung
estehn, dass er bei seinem dichterischen erstlingswerke '*wie*
pelles hinter der Tafel lauschen wollte, was die Vorbeigehenden sagen
würden'.

Im anhange hat R. einen dankenswerten beitrag zur kennt-
nis Pietschs geliefert. es war bisher gar nicht bekannt, dass dieser
seine theoretischen ansichten über poesie i. j. 1728 in zwei dis-
putationen niedergelegt hat. weder Gottsched noch andre zeit-
genössische quellen erwähnen diese beiden arbeiten, die nun R.
(s. 72—81) abdrucken lässt. allerdings haben wir sowol in der
'Poeticarum Thesium Duodecas', wie in den 'Solutae Ligataeque
Orationis Limites' nur compilationen vor uns; allein sie geben
wenigstens eine deutlichere vorstellung von den anschauungen, für
welche der berühmte lehrer der poesie jedesfalls auch in seinen
vorlesungen eingetreten sein mag. wahrscheinlich sind die beiden
disputationen Gottsched unbekannt geblieben; aus dem umstande
freilich, dass er sie nirgends aufführt, lässt sich dies durchaus
nicht, wie R. will, mit sicherheit erschliefsen. Pietsch steht im
wesentlichen auf dem standpuncte des Horaz und Boileau. bei
einem lehrer Gottscheds fällt es auf, in der ersten seiner thesen
den satz zu finden: *omni sensere tempore sapientes poëtas non fieri,*
sed nasci. auf Boileau wurde Gottsched in Königsberg durch die
lectüre der Canitzschen schriften geführt; die thesen geben indes
der vermutung raum, dass er hier schon auf die französische
litteratur der 'Modernes' hingewiesen worden ist, wenigstens heifst
es in der elften thesis nach anführung Anakreons und Pindars:
utrosque non sine virtute de la Motte imitatus est.

Schliefslich noch eine bemerkung. Gottsched hat sich doch
auch dadurch verdienste erworben, dass er den Deutschen einen
flüssigen satzbau so angelegentlich ans herz legte; was würde der
sprachtyrann aber gesagt haben, wenn ihm die freude über die
gründlichkeit, mit welcher der geschichte seiner universitätsjahre
nachgegangen wurde, durch einen satz wie den folgenden vergällt
worden wäre (s. 29): 'und gedichtet haben wird er (Gottsched)
schon hier, wie doch, wenn man vom dramatischen absieht, eigent
lich sein ganzes leben lang, fast nur eine, wol nicht kleine, a
zahl gelegenheitsgedichte in der in jenen zeiten noch so allgeme
üblichen art der mache, mochte er sie nun, ihrem stoffe oder
form nach, so oder so benennen'.

Nur um dem würklichen verdienste dieser arbeit voll ger
zu werden, sei hier auch auf eine zweite abhandlung über
scheds streit mit den Schweizern hingewiesen. das thema
19½ seiten behandelt, wovon 13 auf eine einleitung fallen,
mit Opitz anhebt, die bestrebungen der zweiten schlesischen
Weises, Wernickes usw. registriert und auf
aber sowol für diesen wie für Bodm

Fischer durchaus nur eine compilation aus den gangbarsten litteraturgeschichten und aus Danzel. bei behandlung des eigentlichen themas lassen zunächst einige citate aus Bodmers vorreden und der analyse der Breitingerschen 'Critischen dichtkunst' ein eingehn auf die sache erwarten, obwol F. auch hier nur das allergeläufigste widergegeben hat und lange nicht an die schon von Mörikofer ua. gegebenen auszüge heranreicht; aber bald bewegen wir uns wider in einer ganz dürftigen und lückenhaften skizze. zu ihrer characteristik sei nur bemerkt, dass wol ein 'gewisser Mylius' genannt, Liscow aber ganz übergangen ist. genug!

Einer derartigen behandlung gegenüber kündet Reickes arbeit die unzweifelhaft richtige lehre, dass das reden über Gottsched auf grund des Danzelschen buches bereits erschöpft und eine erweiterung der wissenschaftlichen erkenntnis nur durch gründliche quellenforschung zu hoffen ist. wenn sich natürlich auch dann nicht in allen puncten neues ergeben wird, so muss doch endlich darauf gedrungen werden, dass die geltenden allgemeinen sätze durch passend ausgewähltes detail lebendige farben erhalten und auf concretere anschauungen gestützt werden.

Bielitz, im januar 1893. GUSTAV WANIEK.

Just Friedrich Wilhelm Zachariä und sein Renommist. ein beitrag zur litteratur- und culturgeschichte des 18 jahrhunderts von dr HANS ZIMMER. Leipzig, Rossberg, 1892. 101 ss. — 2,40 m.*

Zimmer versucht im vorliegenden buche eine fühlbare lücke unserer litteraturkenntnis auszufüllen. aus Zachariäs vielseitiger tätigkeit greift er die würkungsvollste seite seines poetischen schaffens zur behandlung heraus. das buch zerfällt in drei capitel, deren erstes eine biographie des dichters enthält; die beiden andern sind dem hauptthema gewidmet.

In der biographischen skizze führt Z. im wesentlichen das material vor, das Eschenburg und Schiller überliefern. Zachariäs eigene angaben in den lyrischen gedichten und den Tageszeiten sind teilweise als belegstellen herangezogen. neues bringt der briefwechsel zwischen Zachariä und Michaelis aus den jahren 1755/6 (s. 13); Zachariä rechtfertigt da am 14 dec. 1755 theoretisch jene grundsätze über metrik, reim und gebrauch der fremdwörter, zu denen er sich im Phaeton zum erstenmale praktisch durchgerungen hatte im gegensatze zu seiner kunstübung im Renommisten und in den Verwandlungen. die auszüge aus bisher ungedruckten briefen Zachariäs an JESchlegel zeigen den schreiber als treuen jugendfreund und dankbaren schüler; sie sind ein wich-

* [vgl. DLZ 1892 nr 40 (FMuncker). — Beil. z. allg. ztg. 1892 nr 136 (E. P.).]

tiger beleg für die fortdauer der innigen beziehungen der Bremer beiträger. dem briefwechsel zwischen Zachariä und Gleim jedoch hat Z. nicht die gebührende beachtung geschenkt. an der hand dieser briefe, die in die zeit von 1748—1766 fallen, ist es möglich, Zachariäs beschäftigung mit der englischen litteratur, sein wollen und können auf musikalischem gebiete zu verfolgen. er gibt darin rechenschaft von seinen dichterischen grundsätzen und plänen, entwickelt seine ideen über die litterarischen und politischen vorgänge der zeit. diese briefe allein spiegeln entstehung und fortgang seiner Miltonübersetzung wider. gerade für die sechsziger jahre, die Z. zu kurz abtut, bieten sie eine fülle wertvollen stoffes, auf dessen durcharbeitung eine monographie über Zachariä nicht verzichten durfte.

Hätte Z. weniger auf das neue als auf das wichtige wert gelegt, so hätte er vermieden, die kleinlichen zwischenfälle mit Gemmingen und Gottsched aus dem zusammenhange der darstellung zu reifsen und zum gegenstande selbständiger besprechung zu machen. die resultate beider untersuchungen (s. 28—36) decken sich obendrein völlig mit den bisherigen ergebnissen der forschung. was Z. über den fall Gemmingen sagt, bringt bereits Eschenburg im schonungsvollen tone des nekrologisten zum ausdrucke (Hinterlassene schriften von FWZachariä, Braunschw. 1781, s. x f); die fehde mit Gottsched, die sich an Zachariäs 'Gedicht, dem gedächtnisse des herrn vHagedorn gewidmet' anknüpfte, hat gleicherweise schon Danzel in seinem buche über Gottsched beachtet.

Der methodische weg im 2 cap. ist richtig. das komische heldengedicht ist für uns bereits historisch geworden, wir haben kein lebendiges gefühl mehr dafür. eine theorie der dichtgattung im verein mit ihrer geschichte vor dem auftreten Zachariäs ist die einzige feste unterlage, auf der ein sicheres eindringen in eine verständnisvolle auffassung des Renommisten möglich ist. an der hand von Braitmaiers Geschichte der poetischen theorie und kritik hätte Z. finden können, dass das mafsgebende lehrbuch der poetik bis in die siebziger jahre des vorigen jhs., bis zum erscheinen der Allg. theorie der schönen künste von Sulzer Batteux war. von Zachariä wissen wir ausdrücklich, dass er noch nach 1761 die theorie der schönen künste nach Batteux vortrug (Eschenburg s. xii; Schiller s. 51). bei diesem findet sich allerdings noch keine selbständige definition und behandlung des komischen heldengedichtes; nur aus gelegentlich angeführten beispielen in den abschnitten über epos, comödie und satire ist zu entnehmen, dass die theorie unserer dichtgattung teilweise mit in den regeln enthalten ist, die über jene andern dichtungsarten aufgestellt wurden.

Solange Gottscheds einfluss in Deutschland noch unbestritten war, galt seine Kritische dichtkunst als unantastbares lehrbuch der poetik. sie fufst im ganzen wie im einzelnen auf Bossu. schon im 17 stücke der Vernünft. tadlerinnen (vom 26 apr. 1726; ii 162)

verweist Gottsched auf Bossus *weitläuftigen Tractat vom Heldengedichte*. die selben grundsätze hält er in allen auflagen seines werkes aufrecht. so oft er sich später noch zu bemerkungen über das epos veranlasst sah, kehrte er stets zu dem gewonnenen resultate zurück. — auch die Schweizer, selbst Meier, Baumgartens schüler, haben noch zu anfang der fünfziger jahre an die Messiade den mafsstab des Bossuschen canons angelegt (Braitmaier I 243). die auseinandersetzungen von JJDusch in den 'Vermischten kritischen schriften' (1758) und in den 'Briefen zur bildung des geschmacks' (1764—73) über die komische epopöe sind unverkennbar polemischen characters. das lehrt ein blick in ASauers Uz-ausgabe (s. LXII ff). Z. hat ganz unberechtigt Duschs an widersprüchen reiche theorie seiner beurteilung zu grunde gelegt. es ist natürlich unrichtig, dass Lessing mit seinem tadel eigentlich Nicolai, nicht Dusch treffen wollte (s. 37). übrigens bleibt sich Z. in seiner schätzung Duschs selbst nicht gleich: s. 37 gesteht er ihm nach Herders ausspruch 'ausdrücklich die befähigung zu, über die von ihm aufgeworfnen fragen zu urteilen', während er ihn s. 76 mit mehr recht nur als 'einen brauchbaren registrator landläufiger anschauungen' bezeichnet. Zachariä selbst stand bei abfassung des Renommisten mitten im parteigetriebe als anhänger der Schweizer; schon darum ist an seine leistungen nicht der mafsstab eines Dusch zu legen, mag man diesen auch für 'unparteiisch und rein objectiv' halten. man gelangt vielmehr durch eine untersuchung der andern oben angeführten theorien unter berücksichtigung der dem Renommisten vorhergehnden leistungen zu folgender definition der deutschen komischen epopöe: das komische heldengedicht ist eine species des heroischen, die völlig nach den regeln der gattung eingerichtet, den widerspruch zwischen form und inhalt vornehmlich in die parodierung der ernsten epopöe verlegt und die ihrer bezeichnung durch die würzen stark aufgetragenen scherzes und augenfälligen wortwitzes gerecht zu werden sucht. was Zachariä über diese bestimmungen hinaus geleistet hat, ist sein verdienst, sogar insoweit, als er es den ausländischen mustern abborgte. die untersuchung dieser frage ist daher von besonderer wichtigkeit. Z. lehnt sie jedoch in der einleitung s. 5 ungerechtfertigter weise deshalb ab, 'weil er einsehen gelernt habe, dass dabei die übrigen epopöen Zachariäs nicht aufser acht gelassen werden dürfen'. dieser richtigen einsicht hätte vielmehr die entsprechende erweiterung des themas folgen sollen. Zachariä hat erst in Göttingen, etwa 1747, das original des Rape of the lock kennen gelernt und sich in den dichtungen, die nach dieser zeit fallen, inniger an Pope angelehnt als in der ersten fassung des Renommisten und der Verwandlungen. ebenso zeigen die umarbeitungen dieser beiden gedichte gröfseren einfluss des Engländers.

Was nun Z. im einzelnen aus der vorgeschichte des komischen heldengedichtes in Deutschland bringt, ist ebensowenig vollständig

als zulänglich in der characteristik. der 'Bibliotartarus' verdient es, in diesem zusammenhange stärker hervorgehoben zu werden. Pyras vorhaben, gegen die studentischen unsitten seiner zeit loszuziehen, ist Zachariäs satirischen ausfällen im Renommisten nur allzu ähnlich. Pyra greift mit seinem stoff in das wahre leben hinein und versucht durch das widerspiel zwischen niederer handlung und hochtrabender form seinen zweck zu erreichen. es bedarf nicht erst einer psychologischen rechtfertigung für das ergreifen des stoffes, wie sie Waniek (Pyra und sein einfluss auf d. d. l. d. 18 j.) s. 91 versucht, wenn man feststellt, dass Pyra, ein vorzüglicher kenner Popes (vgl. DLD 22 s. xxxv f), dem vielbewunderten vorbilde die form abborgte für einen stoff, der damals in der luft lag. — die 'Tänzerinn' von Rost, auf die Zachariä in der umarbeitung des Renommisten (II 97) selbst anspielt, ist reich an originellen zügen, die vielfache nachahmung erweckten. namentlich aber gehörte sein 'Vorspiel' (1742) hierher, das wegen der bezeichnung als satirisch-episches gedicht zumeist in anderem zusammenhange besprochen wird. es ist ein komisches heldengedicht, dessen handelnde personen litterarische gröfsen sind. der handlung liegt eine wahre begebenheit zu grunde, deren einzelheiten gemäfs dem polemisierenden zwecke nach bedarf vergröfsert oder verkleinert sind. es ist eine der wenigen persönlichen satiren, welche die individuelle gelegenheit, durch die sie veranlasst wurden, überlebt haben. schon Jördens (Lexikon deutscher dichter u. pros. IV 407) zählt es mit zu unsern besten komischen epopöen. im vergleiche mit dem 'Dichterkrieg', einem komischen heldengedicht in prosa (Belustigungen I 49 f), das ebenfalls litterarische satire enthält, treten die vorzüge des Vorspiels am deutlichsten hervor. auch die zeitgenossen fällten darüber das richtige urteil. so schreibt Gleim an Uz, am 28 märz 1743 (ungedr.): *Es ist nichts dem Pult des Boileau so würdig beigesetzt zu werden, als dieses* (das Vorspiel); ebenso Uz an Gleim, 6 apr. 1743. Z. nimmt gar nicht notiz von Rosts dichtung.

Rost hat hier zuerst den versuch gemacht, heimische zeitverhältnisse, die das allgemeine interesse zu fesseln geeignet sind, dem stoffkreise dieser dichtgattung einzuverleiben. dadurch wurde die satire zwar persönlicher, bot aber ungleich mehr veranlassung, gesuchten witz durch natürliche mittel zu verdrängen: die characteristik trat in den vordergrund. Zachariä hat das Vorspiel zweifellos gekannt; es kann bewiesen werden, dass er es sich in gewissen puncten zum muster nahm. die beiden dichtern eigene vorliebe für schilderungen aus dem studentenleben ist nur éin gesichtspunct. — vor dem erscheinen des Renommisten brachten die Belustigungen im 4 bde. noch ein komisches heldengedicht in prosa, den 'Dieb', das ganz im tone des 'Dichterkriegs' und des 'Meisterspiels im lomber' von Hommel abgefasst ist und das Z. wider nicht erwähnt.

Die litterarhistorische würdigung des Renommisten kommt bei Z. im gegensatze zur culturhistorischen zu kurz. in den wenige zeilen umfassenden abschnitten über satire und characterzeichnung vermisst man jede historische rechtfertigung.

Die culturgeschichtliche seite hätte übrigens Z., wenn er ihr stofflich nachgegangen wäre, auf eine reihe einschlägiger dichtungen führen müssen, deren kenntnis bei Zachariä vorausgesetzt werden darf. gewisse dichternamen des ausgehnden 17 jhs. werden in den vierziger jahren des folgenden noch immer citiert und mögen der studierenden jugend, von Gottsched empfohlen, zur lectüre und zum studium gedient haben. denn der gröste teil jener dichter, die in dem 'Verzeichnis einer frauenzimmer-bibliothek' (Vernünft. tadl. 23 stück) angeführt werden, findet sich in den ersten jahrgängen der Belustigungen ständig herangezogen und erfreut sich bei Leipzigern und Schweizern gleicher verehrung. von Opitz angefangen, den noch die Brem. Beitr. III 206 und die Belust. v 299 als das mafsgebende muster preisen, erscheinen immer die selben namen, wie Besser, Canitz, Günther, Hagedorn, Haller, Neukirch, Rachel und Ziegler als vertreter der vorangegangenen litteraturperiode (vgl. Belust. II 161. 177 f; IV 144. 164. 461 uam.). bei den meisten dieser dichter finden sich beziehungen auf das studententum der zeit. schon damals wurde der jenische student denen anderer universitäten gegenübergestellt, zb. in Hunold-Menantes Satirischem roman, wo man aus der blofsen redeweise den *Jenonischen* studenten erkennt. es fehlt natürlich unter den angeführten dichtern nicht an solchen, die gegen die auswüchse des standes, namentlich das duellieren, ihre warnende stimme erhoben (vgl. Neukirchs satire 'Wider die heutige erziehung der jugend'). auch Gottsched hat oft genug seinen einfluss dagegen geltend gemacht. für den Renommisten ist eine bezeichnende stelle aus den Vernünft. tadl. (22 stück, v. 31 may 1726) von besonderem wert. Gottsched stützt sich seinerseits auf citate aus Philander und Günther. gewis blieb im kreise der jungen Leipziger genossen Zachariäs jenes thema nicht unbeachtet, das Gottsched in seiner Kritischen dichtkunst, in dem abschnitte über die poet. nachahmungen (ausg. von 1737, s. 155 f) für eine comödie aufstellte, worin sich eine nahe berührung mit Zachariäs figuren, besonders mit Raufbold nicht verkennen lässt. viele der dort gebotenen motive konnte Zachariä allerdings für ein epos nicht brauchen.

Es war ferner darauf hinzuweisen, dass man in Gottscheds kreise so manches harte urteil über studenten, namentlich über solche, die von fremden universitäten nach Leipzig gekommen waren, fällte. hierher gehören neben vielen unbedeutenderen äufserungen Hagedorns 'Beschreybung des jenischen paradieses' (1729), einzelnes aus Stoppes 'Fabeln' (1739), Lamprechts 'Stundenrufer zu Ternate' (1739). die Belustigungen, zumeist auf die mitarbeiterschaft jüngerer kräfte angewiesen, ermangeln ebenfalls

nicht zahlreicher satirischer hiebe auf das studentische unwesen. insbesondere Rabeners häufige beiträge verweilen mit vorliebe bei der verspottung jenischen studententreibens, zb. II 300. IV 105. die ganze fülle beifsender bemerkungen über mode und modetorheit, die den Belust. zu entnehmen waren, würde fast eine eigene untersuchung belohnen. so wird zb. auf den nachttisch angespielt Belust. II 344. III 472. IV 568. V 156. 417. VI 89. 170. VII 181. VIII 509; Brem. Beitr. I 28. 231. 294; — auf lieblingstiere, namentlich das schoofshündchen: Vernünft. tadl. I 269; Belust. I 131. 559. II 160. 350. IV 387. 566. 571. VII 181. VIII 509. Brem. Beitr. I 124. 238. 250. 680 uam.

In dem abschnitt über die 'maschinen' des komischen heldengedichtes, den Z. hier am unrichtigen orte einflicht, stehn die historischen, allgemein bekannten tatsachen einfach nebeneinander. die frage aber, wem Zachariä in diesen dingen folgte, was er von seinen vorbildern herübernahm, worin er abwich, wieviel originelles er hinzufügte, ist gar nicht berührt.

Das letzte cap., das über die ausgaben des Renommisten handelt, ist eine sorgsam zusammengetragene, unumgängliche vorarbeit für die monographische besprechung dieser dichtung. die systematische verwertung des materials aber hätte an die stelle all der abschnitte treten sollen, die mit Muncker rechten. da Z. mit Munckers trefflicher skizze in der DNL im wesentlichen übereinstimmt, erwecken seine nörgelnden bemerkungen zu kleinlichen abweichungen nur den eindruck ungerechtfertigter überhebung.

An die spitze dieses abschnittes gehörte eine genaue inhaltsangabe der ersten fassung des gedichtes. die vergleichung würde dadurch übersichtlicher und das eindringen in den stoff auch dem erleichtert werden, der mit den einzelheiten minder vertraut ist. man vermag sich aus Z.s behandlung kein anschauliches bild davon zu machen, was aus der fassung A (1744) nicht in die umarbeitung B (1754) übergegangen ist. er liefert wol die bausteine, überlässt jedoch die verkittung dem leser. wie im allgemeinen die grundmotive der handlung einheitlicher gestaltet wurden, so bemühte sich Zachariä namentlich im einzelnen jeden eindruck undramatischer zersplitterung, die unter dem namen der episoden in den gang der epischen handlung retardierend einzugreifen pflegt, zu verwischen. unter diesen gesichtspunct fällt vor allem die vereinfachung des geistersystems. ganze gruppen dieser neuschöpfungen hat Zachariä gestrichen, dort wo er sie beliefs, wurde ihr machtbereich bedeutend eingeschränkt, ihre einflüsse auf die handelnden personen vielfach verringert, die beschreibungen ihrer gestalt und ihrer beziehungen mannigfach verkürzt, ihre reden auf das nötigste herabgemindert. aus diesem grunde fiel also zb. die verhandlung zwischen Pandur und Putz wegen der bekehrung Raufbolds aus; der biblische glanz, der um des Renommisten pferd, Calmuck,

wie um Bileams eselin schwebte, wird auf ein kampflustiges wiehern reduciert. der beschreibung des scepters der Galanterie sind in der zweiten fassung nur noch wenige zeilen eingeräumt, die darstellung der Complimente und der Mode ist mehr angedeutet als ausgeführt. Zachariä scheint es fast auf ausmerzung der gleichnisse beschreibenden characters abgesehen zu haben, um dem rein heroisch-epischen tone nicht abbruch zu tun: die gleichnisse dieser art wurden oft durch die parodierende annäherung an den ton ernster epen ersetzt. der dichter handelte im bewustsein, dass er sich in der ersten ausarbeitung zu viele widerholungen, vornehmlich der motive, die auf die mode anspielten, habe zu schulden kommen lassen, und machte den fehler dadurch gut, dass er es jetzt bei einer blofsen erwähnung bewenden liefs. so hatte die zweimalige characteristik der genossen Raufbolds im 1 und 5 buche der fassung A ermüdend gewürkt, ebenso die abermalige schilderung ihres saufgelages.

Es ist begreiflich, dass man im einzelnen über die gründe der änderungen Zachariäs anderer meinung sein kann als Z. jedesfalls aber war hier auf neuangezogene vorbilder hinzuweisen, unter denen Uzens 'Sieg des liebesgottes' (1753) neben dem originale des Lockenraubes den ersten platz einnimmt. auf Uz geht unstreitig die schärfere zeichnung des stutzertums in B zurück. — für die änderung des folgenden verses, der noch in B (I 312/3) stehn geblieben war:

K r a c h nimmt den ganzen Rest der Pfeifen in die Hand,
Und schleudert, wie ein Zevs, sie k r a c h e n d an die Wand

in B: *Und schleudert, wie ein Zeus, sie d o n n e r n d an die Wand* war sicherlich nicht blofs die wortwiderholung mafsgebend. der ersatz des namens *Rothmündinn* (A) durch *Selinde* (B) mag neben dem vom Z. angeführten grunde (s. 84) auch aus dem streben nach gröfserer metrischer correctheit hervorgegangen sein usw.

Z. äufsert auf s. 5 die wenig glaubliche meinung, dass 'man vollauf berechtigt ist, aus orthographie und interpunction schlüsse auf den character eines menschen zu ziehen'. er behandelt beide puncte im verfolg seiner arbeit mit derselben genauigkeit wie das stilistische material, unterlässt es jedoch wolweislich, die folgerungen dem neugierigen leser vorzulegen, zumal er die notwendige vorfrage unerledigt lässt, ob der dichter oder der drucker dafür verantwortlich sei. bei Zachariä scheint das letztere der fall zu sein. wie käme es denn sonst, dass zb. für die schreibung der *s*-laute in B² das umgekehrte von dem gilt, was für B¹ gegenüber B als regel aufgestellt wurde? ähnlich steht es mit dem *nn*.

Z. hat nicht alle fäden, die der stoff darbot, aufgegriffen, das behandelte nicht erschöpft. zahlreiche stilistische härten, namentlich die programmatischen eingänge der einzelnen absätze, zb. s. 4: 'soviel über . . . .', 'es bleibt noch übrig . . .' s. 24, 39, 49, 62 uam., sprachliche incorrectheiten, wie s. 7 'tätige

munterkeit des geistes' (vgl. Eschenburg s. VII), s. 13 'ein gedicht erlassen', dazu die überschätzung, die Z. seinen resultätchen zu teil werden lässt, zb. die behauptung (s. 44) 'man hat bisher immer geglaubt, Zachariä habe den alexandriner in anlehnung an der frau Gottsched Lockenraub-übersetzung gewählt', fördern den eindruck des buches nicht. für die eben angeführte stelle verweise ich schon auf die Bibl. d. sch. w. u. fr. k. I 359 f, wo der recensent des Schoofshundes Dusch tadelt, dass *es dem Dichter gefallen habe, eben die langweilige trochäische Versart zu wählen, welche die Übersetzerinn des verdeutschten Lockenraubes gewählt hat'.* vgl. aber auch Koberstein v⁵ 14.

Eine ungewöhnliche menge von druckfehlern in dem zahlengewirre des letzten capitels lässt eine nachprüfung der citate oft nur durch zufällige combination zu. schliefslich bemerke ich noch, dass die von Z. (s. 67) gegebene beschreibung des titelbildes der ausgabe von 1761 genau auf das bild meiner ausgabe von 1754 passt. ich bin gegenwärtig nicht in der lage, dies aufzuklären.

Prag, 17 sept. 1892. RICHARD ROSENBAUM.

Aus Goethes freundeskreise. erinnerungen der baronin Jenny von Gustedt, herausgegeben von LILY VON KRETSCHMANN. Braunschweig, George Westermann, 1892. VII und 510 ss. 8°. — 12 m.*

Ein buch, dessen wahrhaft edler und liebenswürdiger character für die beurteilung mehr ins gewicht fällt als die darin berichteten einzelheiten. die 'biographische skizze', welche den erinnerungen vorangeht, ist von einem geist der pietät, der herzlichen bewunderung für die edle persönlichkeit erfüllt, deren aufzeichnungen die herausgeberin uns darbietet. je weiter wir in dem buche vorschreiten, desto mehr empfinden wir mit ihr und teilen ihre hochschätzung der durch geistige frische und regsamkeit wie durch sittliche tiefe und zartheit ausgezeichneten frau. was das buch an novellistischen und ähnlichen versuchen enthält, hat freilich keine höhere litterarische oder künstlerische bedeutung, aber es hat seinen wert in der veranschaulichung des geistes- und gemütslebens der verfasserin, die ihre eigenart und hohe individuelle entwickelungsstufe am besten in ihren urteilen über menschen und über bücher, dann aber auch, wie manche angeführte beispiele zeigen, in briefen, die auf die persönlichkeit des empfängers direct einwürken sollen, offenbart. unter den porträts die sie zeichnet, sind manche von grofser psychologischer feinheit, dabei ohne jede praetension von geistreichtum, ohne alle sucht nach scharfen schlaglichtern und contrasten. manche dieser bilder, freilich nicht soviele, als man nach dem titel erwarten sollte, führen uns in Goethes freundeskreis; vor allem aber gehörte die verfasserin selbst eine zeitlang diesem kreise an.

* [vgl. DLZ 1892 nr 41 (ESchmidt).]

Jenny von Pappenheim, 1811 geboren, trat durch die zweite heirat ihrer mutter in die familie des ministers von Gersdorff ein, zu dem sich ein schönes verhältnis kindlichen vertrauens entwickelte. nachdem sie ihre erziehung zum teil aufserhalb Weimars erhalten, kehrte sie i. j. 1826 dorthin zurück und wurde bald mit Ottilie von Goethe befreundet, dann später hofdame der grofsherzogin Maria Pawlowna, bis sie 1838 dem preufsischen gutsbesitzer von Gustedt ihre hand reichte und damit aus dem Weimarer kreise schied. als wittwe hat sie später noch acht jahre, von 1874—1882 dort geweilt; 1890 ist sie auf dem ostpreufsischen landgut ihres sohnes gestorben.

Das bild, das sie von Goethe im herzen trug und in ihren schriften widerzugeben suchte, ist ein sehr sympathisches. sie, die den greis persönlich gekannt und fast schwärmerisch verehrt, hat die torheit des landläufigen geredes von Goethes egoismus oder quietismus durchschaut und in der rückerinnerung des alters den totaleindruck dieses ganz und gar den grösten zielen zugewanten beständigen arbeitslebens erfasst. durch die rinde seiner abschliefsenden förmlichkeit verstand sie zu dringen und sein inneres zu ergreifen. einfach und schmucklos spricht sie es aus: 'wenn er nichts geschrieben hätte, würde er doch in die erste reihe der besten menschen gehören. er war gut, neidlos, einfach, half und förderte gern; keine hochschätzung der welt hat ihn eitel, keine ihrer huldigungen anmafsend gemacht'. von den einzelheiten, die sie berichtet, ist eine anzahl schon im 12 bande des Goethejahrbuchs abgedruckt worden. nicht aber die höchst bezeichnende geschichte, wie Goethe im oct. 1828 vergeblich in einer gesellschaft bei Ottilie von gästen, besonders von Tieck erwartet wird, wie das junge mädchen ihn heraufholen will, aber die lapidare antwort erhält: 'glaubt sie, kleines mädchen, dass ich zu jedem laufe, der wartet. was würde dann aus dem da? wenn ich tot bin, machts keiner'. gerade um diese zeit arbeitete Goethe sehr eifrig am zweiten teil des Faust. — einige andere notizen geben zu bedenken anlass. 'den kanzler von Müller, der den auftrag hatte, ihm des sohnes tod mitzuteilen, liefs er nicht zu worte kommen; er sah ihn nur grofs an und gieng hinaus' (s. 81). Müller selber schreibt an Rochlitz d. 15 nov., Goethe habe gesagt: 'non ignoravi me mortalem genuisse', und Johanna Schopenhauer berichtete an Holtei die äufserung: 'als er fortgieng, gab ich ihn schon verloren' (vBiedermann Gespräche 1318 b). bei diesen widersprüchen wird man wol der eigenen angabe Müllers den vorzug geben müssen. als 'letztes wort' Goethes nennt frau von Gustedt (s. 84): 'nun kommt die wandelung zu höheren wandelungen'; andere 'letzte worte' sind bekannt. doch mögen diese alle tatsächlich gesprochen worden sein; welches würklich das letzte gewesen, wird sich kaum entscheiden lassen.

Aus naher persönlicher kenntnis stammen die characteristiken

Ottiliens und Wolfs von Goethe. in der ersteren sind freilich aus freundschaftlichen rücksichten die linien absichtlich nicht scharf gezogen, sondern lassen der phantasie einiges zu vollenden; die letztere schildert die anlagen des enkels reicher und weiter als gewöhnlich geschehen ist; sie findet nur in einer unglücklichen gemütsrichtung, die eine klare stellung zur welt verhinderte, die schuld der unfruchtbarkeit dieses lebens. in naher freundschaft stand die verfasserin zeitlebens auch mit prinzess Augusta, der spätern deutschen kaiserin; ihr bild ist, wie das der grofsherzoginnen Louise und Maria Pawlowna, in sehr lichten farben gehalten. geistvoll und scharf werden Rahel, Bettina und Charlotte Stieglitz characterisiert, Holtei mit nachsicht behandelt; über Mendelssohns aufenthalt in Weimar wird manches, aber nicht wesentlich neues berichtet. eine sehr lebhafte und offenbar lebenswahre characteristik wird von dem Jenenser professor Karl Scheidler gegeben, der gegenüber dem jungen mädchen die rolle eines erziehenden freundes und mentors gespielt hat; dieser abschnitt ist aus dem französischen übersetzt, dessen sich die teilweise im Elsass erzogene verfasserin ebenso leicht wie des deutschen bediente; auch einige briefe sind französisch abgefasst.

Im ganzen ein buch, aus dem weniger durch einzelheiten als durch die selbstdarstellung eines bedeutenden und eine hochstehnde periode unserer cultur widerspiegelnden characterbildes der wissenschaft gewinn erwächst.

Rom, im oct. 1892. O. Harnack.

Litteraturnotizen.

Deutsche altertumskunde von Karl Müllenhoff. 3 bd. Berlin, Weidmannsche buchhandlung, 1892. xvi und 352 ss. gr. 8°. 10 m. — dieser band beginnt mit einer erörterung über die alte bevölkerung Südosteuropas, des Skythenlandes. der kern der ausführungen Müllenhoffs ist, dass zur zeit des altertumes dieses land nur von Skythen und Sarmaten bewohnt war und dass, abgesehen von den Kelten und Germanen, vor dem einbruche der Hunnen kein anderes volk über den Don vorgedrungen ist. die Skythen und Sarmaten ferner sind weder Slaven noch Mongolen, sondern den Iraniern näher verwant. diese sätze ergeben sich aus einer genauen prüfung der antiken nachrichten über herkunft und bestand der skythischen und sarmatischen völker von Herodot an bis auf die letzten ausläufer der alten litteratur. hierbei wird zuerst Herodot, dann die übrigen schriftsteller einer eingehnden prüfung ihrer quellen und ihres wertes unterworfen. hervorzuheben ist hieraus, dass Pomponius Mela nach M. aus Nepos, Plinius aus Varro geschöpft hat, Nepos und Varro widerum auf Eratosthenes zurückgehn. treffend wird ferner ausgeführt, dass Ptolemäus oder vielmehr sein gewährsmann Marinus ein sammler ist, den man stets mit vorsicht be-

nutzen muss. den abschluss der untersuchung bildet der nachweis, dass die reste der sprache, besonders die eigennamen der Skythen und Sarmaten, es wahrscheinlich machen, dass sie den Iraniern am nächsten standen.

Als Slaven sieht M. die von Herodot (IV 100 ua.) erwähnten nichtskythischen Neuren, Androphagen und Melanchlänen an, die am oberen Dniepr wohnten. er meint, dass diese vor den Skythen in Europa anlangten, dass also die Skythen als spätere ankömmlinge anzusehen seien.

Es folgt (s. 125—163) der aufsatz über die Geten, in dem bewiesen wird, dass diese nicht für Germanen zu halten seien, wie Jacob Grimm ua. gewollt hatten. hieran schliefst sich ein kurzer überblick über den mutmafslichen weg und die reihenfolge, in der die arischen stämme in Europa eingewandert seien, wobei den Germanen die länder an der Elbe und Oder nördlich vom gebirge zufielen. dann geht M. zur urbevölkerung Europas über, namentlich Südeuropas, und behandelt in einer nicht vollendeten abhandlung die Ligurer und ihr volkstum. es werden besonders die mancherlei anklänge an die arischen sprachen hervorgehoben, die sich in den ligurischen namen finden. hiermit bricht die erörterung ab, wozu der herausgeber bemerkt, dass Müllenhoff die Ligurer durchaus nicht etwa zu den arischen völkern rechnete. zum schlusse (s. 194—204) folgt eine kurze schilderung der anfänge des germanischen volkstums aus den anfängen der germanischen sprachen.

Als beigaben sind angehängt der aufsatz über einige griechische inschriften aus Südrussland und die bekannte abhandlung über die weltkarte und chorographie des kaisers Augustus mit den späteren fortsetzungen über die römische weltkarte, über den anhang zum provinzialverzeichnis von 297 und die fränkische völkertafel.

Müllenhoff war ein sehr gewissenhafter forscher; er stellte seine forschungen über die anfänge unseres volkes auf die breiteste grundlage und holte nach allen seiten hin weit aus. gewis nicht ohne guten grund; denn bei der behandlung so schwieriger fragen, wo es so wenige bestimmte zeugnisse gibt, müssen auch die benachbarten gebiete in betracht kommen. es ist zb. für die bestimmung der ältesten wohnsitze der Germanen von grofser bedeutung zu wissen, welche ausdehnung die benachbarten Kelten und Slaven in ältester zeit hatten. indem M. seinen stoff in dieser weise erschöpfend zu behandeln suchte, ist er tief in die alte geographie und geographische litteratur hineingeraten. er hat hier viele bisher vernachlässigte gebiete anregend bearbeitet und sich dadurch auch um die classische altertumswissenschaft wol verdient gemacht. ja man kann wol sagen, dass in den bisher herausgegebenen drei bänden der altertumskunde er für die classische altertumswissenschaft fast mehr gearbeitet hat, als für die deutsche.

nur schade, dass die form seiner sorgfältigen und wertvollen untersuchungen oft so wenig übersichtlich ist.

Im einzelnen auf eine würdigung der zahlreichen kritischen und litterarischen untersuchungen einzugehn, die in diesem bande vorliegen, ist hier nicht der ort, zumal da es sich um arbeiten handelt, die zum grofsen teil schon längst bekannt waren. wol aber darf ich hier bemerken, dass das gesamtbild, das sich M. von den ursprünglichen wohnsitzen der Germanen und ihrer nachbarn macht, sehr wol erwogen ist und dass man nach meiner meinung kaum etwas erhebliches wird dagegen einwenden können. dazu haben die einzelnen untersuchungen jede an ihrem teile mitgewürkt und sind daher, so sehr sie auch über den rahmen einer deutschen altertumskunde hinauszuragen scheinen, dennoch für sie nicht ohne frucht gewesen.

Die arbeit des herausgebers, der diesen band aus dem gedruckten und ungedruckten nachlass Müllenhoffs zusammengesetzt hat, war keine leichte; um so mehr ist sein verdienst anzuerkennen, dass er nicht nur den zusammenhang des grofsen M.schen werkes hergestellt, sondern auch das schon bekannte aufs neue und besser zugänglich gemacht hat. ergänzungen von ihm aus neueren erscheinungen begegnen uns zwar nur selten, kommen aber doch vor; es wäre daher erwünscht gewesen, wenn er zu s. 40 auf die Diophantosinschrift aus Chersones hingewiesen hätte, die manches neue bringt. der druck ist sehr sorgfältig beaufsichtigt; nur auf s. 75, 23 ist mir ein fehler, *Marius* für *Marcus* (nämlich *Lucullus*) aufgefallen.

Marburg, 15 juni 1892. BENEDICTUS NIESE.

Slavische sprachreste, insbesondere ortsnamen, aus dem Havellande und den angrenzenden gebieten. I teil. von GUSTAV WEISKER, progr. d. realprogymn. z. Rathenow 1890. Rathenow, MBabenzien, 1890. 44 ss. 8°. 1 m. — das einzig brauchbare dieser arbeit besteht darin, dass die urkundlichen namensformen gesammelt werden. dagegen die erklärung der namen selbst ist nur dort annähernd richtig, wo zu fehlen unmöglich war; zu den einzelnen treffenden bemerkungen der einleitung steht somit die ausführung des ganzen im kläglichen gegensatz. jedem slavischen namen — und jedem deutschen, der für slavisch ausgegeben wird — wird eine topographische beziehung erpresst; aber die gröfsere hälfte slavischer ortsnamen enthalten eben keinerlei topographische oder ethnographische beziehungen, sondern sind possessiva zu personennamen, besagen somit weiter nichts. *Potsdam* zb., alt *Pozdupimi*, ist dem verf. = *pod dubami* 'unter den eichen'; es ist aber adiect. possess. zu *Postąpim* (personenname, zum verb. *postąpiti*, wie poln. *Nieustęp* ua.); *Schlagenthin* stellt W. natürlich mit dem namen der Slaven zusammen, es ist aber = *Sławęcin* von dem personennamen *Sławęta* (russ. *Slavuta*, vgl. den namen *Slavata* ua.) usw. zu einer derartigen arbeit reicht eben die zuhilfenahme irgend

eines 'wendischen' wörterbuches nicht aus; wol aber erwirbt sich der localforscher, dem slavistische kenntnisse fehlen, unsern dank, wenn er den mühseligeren teil der arbeit, das sammeln urkundlicher namensformen für sein gebiet, sorgfältig ausführt; die erklärung der so gesammelten namen mag er getrost andern überlassen.

Berlin, 30 jan. 1893. A. Brückner.

Ordförrådet i de älsta isländska handskrifterna leksikalisk ock gramatisk ordnat av dr Ludvig Larsson. Lund, Lindstedts universitetsbokhandel, 1891. v und 438 ss. 4°. 25 m.* — das vorliegende glossar ist eine leistung philologischer akribie, die ihres gleichen sucht. L. hat alle formen gesammelt, welche sich in den ältesten isl. hss. finden. jedes längezeichen, jede, auch die kleinste orthographische verschiedenheit (schreibungen wie *meN* neben *menn*) ist berücksichtigt. es kann sich also jetzt auch derjenige, dem das hsliche material nicht zur verfügung steht, über die gestalt eines wortes im ältesten isl. orientieren, und man hat das gefühl absoluter sicherheit bei benutzung des buches, denn L. begnügt sich nicht damit anzugeben, wie oft diese oder jene form in einer hs. vorkommt, sondern verzeichnet jede stelle mit angabe von seite und zeile. so kann man in den abdrücken und ausgaben alle stellen widerfinden. dabei hat L. die citate nach dem alter der hss. geordnet, so dass die entwicklung jeder form leicht ersichtlich ist.

Eine vorstellung von der arbeitskraft, welche hier tätig war, gibt etwa der artikel *sa*, der nicht weniger als 22 spalten zahlenangaben enthält. man gewinnt da zunächst den eindruck, als ob des guten zu viel geschehen sei, und L. hat diesen einwand auch erwartet. er bemerkt dagegen in der einleitung s. iv, dass die formelle entwicklung eines wortes oft nur aus dem zusammenhang, in welchem es sich findet, begriffen werden kann, und er hofft auch, dass sein glossar als hilfsmittel zu syntaktischen untersuchungen dienen werde.

Den grösten teil des wortschatzes hat das Stockholmer Homilienbuch gegeben, das L. nach Wiséns ausgabe citiert. sonst verweist L. auf photolithographische abdrücke, wie wir sie von Reykjaholts máldagi, vom Physiologus und dem Elucidarius-fragment der AMsammlung besitzen, und auf diplomatische ausgaben.

Zum schlusse führt L. den behandelten wortschatz nochmals in grammatischer ordnung vor. das buch ist nur in wenigen (140) exemplaren gedruckt, von welchen ein teil an fachgenossen verschickt wurde.

Wien, juli 1892. Ferd. Detter.

Laut- und flexionslehre der Strafsburger mundart in Arnolds Pfingstmontag. von dr Adolf Sütterlin. (Alsatische studien heft 2.) Strafsburg, KJTrübner, 1892. ix und 106 ss. 8°. 2,50 m**. — das

* [vgl. Lit. centr. 1892 nr 4 (-gk).]
** [vgl. Revue crit. 1892 nr 11.]

hier behandelte gedicht aus dem anfange unsers jhs. enthält in wortschatz und syntax, zt. auch in der flexion etliches mundartliche sprachgut, das in der seitherigen entwicklung ausgestorben ist. es würde zu dem vorbereiteten wörterbuche der elsässischen mundarten ein brauchbarer beitrag gewesen sein, wenn man jene alten idiomatischen bestandteile auf ein paar seiten zusammengestellt hätte, mit sorgfältiger kritik das echteinheimische von dem vielen ganz oder halb schriftdeutschen aussondernd. diesen dienst hätte der 'Pfingstmontag' als geschichtliche quelle des dialectes leisten können.

Dagegen vermag ich nicht zu erkennen, welchen vorteil es haben soll, sich den laut- und formenstand der lebenden Strafsburger mundart durch das medium eines litterarischen denkmals zu gemüte zu führen. der physiologische habitus des dialectes ebenso wie die grofse menge seiner flexionsformen sind natürlich in diesen 80 jahren dieselben geblieben. S. interpretiert nun ganz ernsthaft die sorglos bunte orthographie seiner quelle aus der lebenden mundart, um auf diesem wege — zur lebenden mundart vorzudringen! welch umständliche und unübersichtliche zeichnung des dialectes dabei zustande kommen muste, das lässt sich denken. daneben gebricht es S. an sicherer sprachhistorischen vorbildung. es wird genügen, éine stelle zu citieren: (§ 41. 2) 'die mda. hat bis auf den heutigen tag die mhd. kürzen besser bewahrt als das nhd. a) die vorkommende längung trifft hauptsächlich das *a* (gelegentlich auch *e*), welches vor einfachem consonanten lang wird; jedoch nicht vor *b* (mda. *w Hawwer, Schnawwel*), nicht vor nasalen (*Namme, schamme*), nicht vor *t* und einfachem *ch*; selten in einsilbigen partikeln (*was* und *wås*) und unbetonten andern wörtern'.

Die transscription ist die Kräuterische; ich möchte hier dem bedauern ausdruck geben, das gewis von manchem geteilt wird, dass nämlich das elsässische wörterbuch sich dieser schwer lesbaren und eigensinnig verschrobenen transscription bedienen wird. die schreibung *k t p* für die stimmlosen lenes beruht doch, wie man jetzt allgemein zugeben wird, auf einem nichtverstehn dieser articulationen; und wer möchte sich vermessen, den sinn eines zeichens wie *œ̂y* oder *ȧy* oder *œ̂i* im gedächtnis zu behalten? an eine einigung der mundartlichen transscriptionen wird man ja nicht so bald denken dürfen; aber dass gerade eine der unpraktischsten in ein gröfseres unternehmen einzug halten soll, ist bedauerlich.

Basel. A. Heusler.

Neue beiträge zur geschichte der deutschen sprache und litteratur. von Karl Biltz. Berlin, JAStargardt, 1891. 250 ss. 8°. 4 m.* — seiner ersten 1888 erschienenen sammlung von aufsätzen hat B.

* vgl. Grenzboten 1891 nr 26. — Zs. f. d. deutschen unterricht 6, 448 (EHarich). — Bll. f. litt. unterh. 1891 nr 24 (HLöbner). — Arch. f. d. stud. d. neueren spr. 87, 449f (GCarel). — Lit. centr. 1892 nr 10 (A. Br.).

eine zweite serie folgen lassen, die mit ausnahme eines bisher ungedruckten an die neueste biographie Knebels anknüpfenden vortrages zum grösten teil bereits in tagesblättern innerhalb der letzten jahre erschienen war. von den beiden studien (s. 125 ff. 149 ff), die aus Herrigs Archiv widerholt sind, wurde die erstere, die sich in anziehender weise mit den in jüngster zeit so viel erörterten fragen und problemen der vorlutherischen bibelübersetzung beschäftigt, für die sammlung einer umarbeitung unterzogen. auch dieses mal ist der inhalt mannigfaltig. neben der forschung über das deutsche kirchenlied und die bibelübertragung, neben beiträgen zum deutschen wörterbuch, und hier vorwiegend zu Luthers wortschatz, stehn betrachtungen über den gegenwärtigen poetischen stil in Deutschland, über die schätzung dh. geringschätzung der öffentlichen meinung von seiten unsrer classiker und über dramatische kunst. zu einem widerabdruck der beiden die sammlung beschliefsenden kritiken von aufführungen am Berliner schauspielhause lag m.e. kein grund vor. dagegen sind den andern essays, insbesondere denen, die sich mit der bibel und dem gesangbuch befassen, im allgemeinen die gleichen vorzüge eigen, die in diesem Anz. xv 363 bereits der ersten sammlung nachgerühmt werden konnten. nur in dem aufsatz 'Minnesang und kirchenlied' reizt die einseitige beurteilung des minnesangs zum widerspruch. mit recht rügt B., dass unsere litteraturgeschichten dem kirchenlied des 17 jhs. bisher nicht immer die ihm gebührende beachtung geschenkt haben; anderseits braucht man die grenzen der minnesängerischen kunst nicht zu verkennen, um protest einzulegen gegen eine behauptung, wie die auf s. 95, wonach 'mit den liedern der minnesänger kaum ein dutzend professoren alljährlich noch sich und seine zuhörer langweilt — trotz alles darauf verwanten rühmenswerten scharfsinns'. die 'Beiträge zum deutschen wörterbuch' zeigen uns B. als belesenen und anregenden, dabei vorsichtig prüfenden lexikographen, wenn auch seine ausführungen nicht in jedem falle für einwandsfrei gelten dürfen und man hier und da sprachliche vorgänge correcter dargestellt wünschte. zu *ölgötze* (s. 172 ff) vgl. noch Andresen Über deutsche volksetymologie[4] s. 176, Schweiz. idiot. ii 581 und Hildebrand, Zs. f. d. deutschen unterricht 5, 202 ff. der versuch, den Matthias von Beheim als 'verfasser' der bekannten evangelienverdeutschung zu erweisen (s. 143), ist abzulehnen.

Tübingen. PHILIPP STRAUCH.

Die hystorie van Reynaert die vos naar den druk van 1479 vergeleken met William Caxtons Englische vertaling, met inleiding en aantekeningen uitgegeven door JWMULLER en HLOGEMAN. Zwolle, WEJTjeenk Willink, 1892. LVII und 213 ss. 6,25 m. — das mittelniederländische gedicht von Reinaert ist im 15 jh. ebenso in prosa aufgelöst worden wie eine reihe von mittelalterlichen romanen in Frankreich und Deutschland. dazu führte wol der

überdruss an poesie (Wackernagels Litteraturgeschichte § 90, 218), den wir auch in unserer gegenwart wahrnehmen können, und zugleich das herabsinken dieser litteratur in die niederen kreise, welche solche erzählungen dann als volksbücher festgehalten haben. allerdings kam auch das gedicht von Reinaert noch in den druck, aber später als die prosaauflösung, und schon der umstand, dass von diesem druck nur fragmente eines einzigen exemplars erhalten sind, zeigt die geringere beachtung des niederländischen gedichts, welches erst durch die übertragung ins niederdeutsche einen neuen boden fand, auf diesem freilich fest einwurzelte und lustig fortwucherte. von der prosa sind uns zwei drucke in je zwei exemplaren erhalten, der eine zu Gouda 1479, der andere in Delft 1485 entstanden. ein exemplar des letzteren ist durch LSuhl (Lübeck und Leipzig 1783) wider abgedruckt worden; der erstere, welcher fast nur orthographisch von jenem abweicht, wird jetzt durch die beiden holländischen gelehrten allgemein zugänglich. bemerkenswert ist, dass auch die zwei erhaltenen exemplare nicht ganz übereinstimmen, also während des druckes noch veränderungen vorgenommen worden sind: s. Nalezing s. 210 zu 17 anm. 2. der neudruck ist nicht völlig diplomatisch, was ich doch für angemessener gehalten hätte. denn es sind doch nur gelehrte, welche dies buch lesen werden, wie ja überhaupt die denkmäler der tiersage nicht die allgemeine beachtung finden, die ernsteren gedichten zu teil wird. dazu kommt, dass die prosa keineswegs ein kunstwerk ist. ihr hauptwert ist ein indirecter, den sie als zeuge für die herstellung des Reinaert II, dh. des um 1380 etwa umgearbeiteten und fortgesetzten gedichts in anspruch nehmen darf. den ertrag, der sich aus der prosa für diese herstellung gewinnen lässt, will dr JWMuller später noch zusammenstellen. in der einleitung zum neudruck der prosa hat er ort und zeit der entstehung behandelt und sehr wahrscheinlich gemacht, dass die ausarbeitung der prosa nicht erst kurz vor 1479 stattfand. denn ein besserer text, dh. ein mit Reinaert II besser übereinstimmender, der vermutlich handschriftlich überliefert war, wird einerseits durch das kürzere, zu Antwerpen 1564 gedruckte volksbuch, anderseits durch die übersetzung von Caxton (London 1481) bezeugt. über diese letztere und ihr verhältnis zum niederländischen text handelt HLogeman: er zeigt, dass Caxton allerdings sich hat misverständnisse zu schulden kommen lassen und zugleich sein englisch durch die einmischung niederländischer worte und wendungen verdorben hat, selbst da, wo diese nicht in der vorlage standen. zur niederländischen lexikographie und grammatik hat widerum Muller in den 'Aantekeningen' auf s. 158—206 zahlreiche und wertvolle beiträge geliefert. im einzelnen möchte ich zu s. XXIII bemerken, dass von den verschiedenen orten, welche für *Prouyn* Rein. II 4038 zur auswahl

gestellt werden, doch nur Provins (dép. Seine et Marne) in betracht kommen könnte, da eine gröfsere stadt mit studienanstalten gemeint zu sein scheint, wofür nicht einmal Provins recht passend wäre, so dass man doch wol an einen alten fehler in der hs. b denken muss. allzu vorsichtig urteilt M. s. x über die bilderlosigkeit des Antwerpener volksbuchs von 1564: wenn es bilder enthielte, so wären diese in der vorrede zum abdruck nicht unbemerkt und nicht unbesprochen geblieben.

Strafsburg, 22 dec. 1892. E. Martin.

Neidhart von Reuenthal. von Emil Genniges dr phil. wissensch. beilage zu dem programm des progymnasiums zu Prüm ostern 1892. Prüm, PPlaum (Leipzig, GFock in comm.), 1892. 21 ss. 4°. 1 m. — eine dürftige, unkritische compilation, die auf 21 von verscitaten reichlich durchbrochenen seiten nicht blofs Neidharts leben und dichten, sondern auch die Neidhartlegende und die ganze schaar seiner genannten und ungenannten nachahmer bis ins 15 jh. hinein behandelt. ein gedrängtes, übersichtliches bild von der dorfpoesie des ma.s auf grund der neueren forschungen zu geben, in der art wie es einst Carl Schröder in Gosches jahrbuch 1, 45 ff versucht hat, wäre gewis für gelehrte und ungelehrte ein nützliches unternehmen. dasjenige aber, was uns G. bietet, kann weder die einen noch die andern befriedigen. — von meiner arbeit über Neidhart hat G. 'so spät kenntnis erhalten, dass er sie nicht einmal mehr einsehn konnte'.

Berlin. Albert Bielschowsky.

Eyn lofsbuch aufs der karten gemacht usw. photolithographische reproduction des einzigen bekannten exemplars im besitze von Volckmann & Jerosch antiquariat in Rostock. mit einer einleitung von Adolf Hofmeister. in 100 numerierten exemplaren. Rostock, Volckmann & Jerosch, 1890. VIII und 15 ss. 8°. 5 m. — das hier in zufriedenstellender weise reproducierte büchlein ist in einem sammelband zu tage gekommen, dessen handschriftliche bestandteile inzwischen von Krause im Jahrb. d. ver. f. nd. sprachforschung 15, 33 ff behandelt worden sind. wie es scheint wurden die neuen besitzer zu dieser nachbildung ermuntert durch einen facsimiledruck, welchen vor längerer zeit das älteste bekannte loosbuch (Augsburg, Joh. Blaubirer ca 1500) erfahren hat, und in der tat verdient das neugefundene heftchen die erneuerung gewis noch eher als jenes: es ist das früheste, in welchem karten zur verwendung kommen, und so gibt es für das deutsche kartenspiel (herz, schelle, eichel, laub) geradezu das älteste zugängliche gesamtbild. den 48 kartenbildern (as und zehn fallen in éine karte zusammen) sind jedesmal 8-zeilige strophen beigeschrieben, eine drehscheibe vermittelt die auslosung dieser ziemlich hölzernen und witzlosen sprüche.

Die einleitung Adolf Hofmeisters ist von jener achtsamkeit und sauberkeit, welche alle arbeiten dieses trefflichen bücherkenners

auszeichnet. er gibt eine kurze characteristik und bibliographie der loosbücher des 16 jhs., die das von Sotzmann, Grässe, Gödeke gebotene durch ein paar interessante daten bereichert und auch einen gleichzeitig im Centralbl. f. bibliotheksw. bd. VII erschienenen versuch Hayns öfter ergänzt, als sie durch ihn ergänzt wird; er ermittelt den ungenannten drucker unseres exemplars in Matth. Schürer von Strafsburg (1506—1520) und stellt fest, dass es auf eine vorlage zurückgeht, die dem ersten jahrzehnt des Nürnberger buchdrucks entstammen muss. er erläutert schliefslich die hier auftretende form des kartenspiels: alles musterhaft knapp, praecis und sachkundig. der nürnbergische (oder doch nordbairische) ursprung des werkchens liefse sich, wenn die *begnutz* s. 10 nicht genügte, auch aus den grobdialectischen reimen wahrscheinlich machen. SCH.

Sophokles. für den schulgebrauch erklärt von GUSTAV WOLFF. 3 teil. Antigone. 4 aufl. bearbeitet von LUDWIG BELLERMANN. Leipzig, BGTeubner, 1892. 185 ss. 8°. — wir verweisen auf den gründlichen und ergötzlichen excurs zu v. 4 *οὔτ' ἄτης ἄτερ* s. 163 ff, wo eine menge falscher negationen aus der deutschen litteratur beigebracht sind und ua. Lessings vielberufenes '*nicht ohne missfallen*' eine wörtliche parallele bei Kant findet. ERICH SCHMIDT.

KLEINE MITTEILUNGEN.

LANGOBARDISCH FARA (zu Zs. 37, 217). in dem von Mommsen soeben herausgegebenen Chronicon des Marius von Aventicum (Chronica minora II 238) steht ein weiteres zeugnis für die langobardische *fara*. der chronist vermerkt z. j. 569 s. 238: *hoc anno Alboenus rex Langobardorum cum omni exercitu relinquens atque incendens Pannoniam suam patriam cum mulieribus vel omni populo suo in fara Italiam occupavit* etc. das deutsche *in fara* ist offenbar ein glossem zu den lat. worten *cum mulieribus vel omni populo suo* und bedeutet 'mit weib und kind'; es war nicht ein blofser kriegszug, sondern eine auswanderung, die 'in sippen' oder 'geschlechterweise', *in fāra*, erfolgte. — s. 218 z. 11 v. o. l. *Sairbaldus* st. *Gairbaldus*. R. KÖGEL.

NOTKERS COMPUTUS *überliefert auch der clm.* 14804 *bl.* 172ᵃ—182ᵃ. *da diese hs. älter (erste hälfte des* XI *jhs.) und, obwol nicht fehlerfrei, vielfach besser (s. namentlich* 33ᵃ, 17 *und* 34ᵃ, 10—13 *verglichen mit dem citat bei Hermann vReichenau) ist als die bisher bekannte Pariser, auf welcher GMeiers abdruck (Einsiedler programm* 1887 *s.* 31—34) *beruht, so scheint eine genaue mitteilung ihrer varianten nicht überflüssig. für die überschriften aufser der ersten von ihm schwarz eingetragenen* Quod tipicum sit pascha *und für die anfangsbuchstaben der abschnitte liefs der SEmmeramer schreiber den raum frei. jede beziehung auf den* discipulus Erkenhard *fehlt. mehrere correcturen und randnotizen rühren von einer andern hand des* XI *jhs. her.*

31ª *überschrift* Incipit tractatus notkeri magistri. de quatuor questionibus (atuor que *auf rasur, es scheint ursprünglich, unter auslassung von* quatuor, questionibus *geschrieben gewesen zu sein*) compoti. — 6 kalendas. — 11 perturbatio ulla. — 15 reuertitur. ita et. — 22 .k̄.

31ᵇ, 1 *neben der zeile* dinoscendi — ergo *am rande von anderer hand* ·I· annus. — 9 fit. ut luna. — 10 *f neben der zeile* [nume]ratur — et *a. r. v. a. h.* ·II· — 12 duo anni. — 13 *f neben der zeile* diebus contractiores (i *v. a. h. übergeschr.*) — ipse *a. r. v. a. h.* ·III· — 14 XII *fehlt.* — 17 *f neben der zeile* existere — prolon[gatur] *a. r. v. a. h.* ·I· EMB̄. — 18 idem *fehlt.* — 19 XXX. dierum. — 21 *f neben der zeile* [compu]tatur — lunaris *a. r. v. a. h.* ·IIII· — 23 solaris *v. a. h. über unterstrichenem* lunaris. — 24 *f neben der zeile* Ipse — finitur *a. r. v. a. h.* ·V· — 25 dierū. — 26 *neben der zeile* erit — sexto *a. r. v. a. h.* ·VI· — 27 non *übergeschr.* — 28 *nach* mensis *v. a. h. übergeschr.* finiretur lunaris annus. — 28 *f neben der zeile* [du]ceretur — de[cimo] *a. r. v. a. h.* ·II· EMB̄ — 29 ei] *rasur.* — 30 *nach* terminus *v. a. h. übergeschr.* lunaris anni. — 31 lunares] e *aus* i *corr.* — 32 aliis *ausradiert.* — 32 *f neben der zeile* luna — sep[timus] *a. r. v. a. h.* ·VII· — 33 *f* lunam quam secundum solem cicius finitur: *die übergeschr. buchstaben v. a. h.* (a c d e b f) — 34 diebus *mit rasur v. a. h. corr. in* dierū̄.

32ª, 1 in *fehlt.* — 2 clauderetur prius. — 8 nonas. — 9 lunari ogdoadi finem inponit. — 10 nonas. — 12 *das erste* in *fehlt.* — 14 XX.I. in k̄. ian̄. in. — 17 *f* k̄. IAN̄. scd̄m lunā (*die letzten drei worte auf rasur*). — 18 Duodecimus. — 19 lunaris. — 24 XXX. dies. — 26 tantum dies. — 29 in XVI. — 32 ipse nisi. — 34 prius finem. — 41 erit] sequitur.

32ᵇ, 1 non ei. — 3 luna p̄ma. — 10 circulum] ciclum. — 20 et XV. luna. — 22 memoria] me *v. a. h. übergeschr.* — retinere] habere. — enim nosti] ergo. — 24 totū̄] ū *auf rasur.* — 26 tamen concurrerit dies dominicus. — 30 non̄. — 30 *f* pridie non̄. — 31 nova] nona. — 33 Oporteret. — 36 .XX. IIII. — 37 non̄. decēb̄. — ad eandē — lu[na] *auf rasur.* — 40 non̄ sētēbris.

33ª, 1 .XVIIII. luna. — retitatur. — 2 anno embolismus .III. pridie non̄ MAR̄. — 3 non̄. — 5 quo. — 6 transfert. — 8 scd̄: s] *rasur von?* n. — 12 non̄. — 14 XXVI. paschalis. — 15 non̄. — 17 paschalis (i *auf rasur*); & VI embolismus quarta non̄ AVḠ; XVIII ibidem .X. paschalis; XVIIII. XX.I. — 18 nonas martias. — 19 et ipso. — non̄. — 24 aliis VI. — 25 septembrio. nouembrio. — 26 octobrio. decembrio. — 31 remoueatur. — 34 non̄. — quid. — 36 ipse. — 37 ianuarii. — decembrio, d *auf rasur.* — 38 ianuario. — februario] bruar *auf rasur.* — 39 eorum.

33ᵇ, 5 nulla. — 12 XVII] X *übergeschr.* — 14 pascali. —

16 potius *fehlt*. — 17 primus embolismus. — 20 saltus lunę. — 27 in,·ᶜsuete. — 35 Aliquantū. — 38 ceteris per.

34ᵃ, 2 sineret. — 5 luna in celo. — 10 *f* disnoscito. Ex lectione tamen sancti columbani quam super hac questione scripsit didicimus. — 12 *f* Pene autem dixit ille. et non plene. — 14 potius tu. — 17 intellege. — 21 lunaris annus. CCC. LX. diebus.

34ᵇ, 6 *das erste* et *fehlt*. — 8 *f* semper a nobis dicatur. VI. ꝃ martias. — 9 tantum *fehlt*. — 10 *f* bissextili anno. XX. VIIII. Apparet ergo a bissexta. ꝃ. — 17 quid sit. — 19 Helphericum. — 19 regum. — 20 minorem et maiorem. Explicit.

St.

Weiteres urkundliche zu den bruchstücken mittelrheinischer hofdichtung (Zs. 36, 216 ff). zu s. 217 anm. 5: Helpenstelle ist ein weiler im rgb. Köln bei Waldbrohl (Rudolph, Ortslexicon). eine adelige familie dieses namens ist sonst nicht bekannt. ein Friedrich Walpodo begegnet in dieser zeit öfters. 1273 ist ein 'Fridericus filius Walpodonis' zeuge in einer urkunde über den erwerb von Molsberg (Hontheim I 802). 1301 weist Fridericus Walpodo de Waltmannshusen 4 mark aus dem zehnten seines dorfes Reyderode als burglehen zu Montabaur an (Hontheim II 14). 1305 erscheinen bei einer heiratsberedung zwischen Heilwig tochter Wilhelms und der Irmgard von Katzenellenbogen und Bruno sohn des Johann und der Agnes von Braunsberg als zeugen: Conrad von Schöneck, Friedrich Walbode von Laynstein, Rodinger v. d. Werde, Friedrich der Walpode von Münster, Herman von Helfenstein (Fischer Geschlechtsregister von Isenburg, Wied und Runkel nr 174 s. 205). — zu anm. 14: die ehegatten Gyso und Sophia von Molsberg begegnen in einer urkunde vom 22 nov. 1292 (Görz Regesten 2094). — zu s. 219 anm. 40: auch Werner Ubelende ist urkundlich zu belegen: am 2 nov. 1316 beweist Emercho Wale ritter von Waldecke dem grafen Wilhelm von Katzenelnbogen 'partem prati siti iuxta villulam que dicitur zume Surenburn ac molendinum situm in ripa que dicitur Hepenhefterbach — (quod) quondam Wernherus Ubelande habuerat' (Nass. urkb. I 3 nr 1614 s. 100). — zu s. 221 anm. 4: Rudeger von dem Werde begegnet auch in urkunden vom 23 febr. 1290 (Görz Regesten 1739) und 1305 (s. oben). — zu s. 222 anm. 1: Arnold von Heemskerk erscheint zum letzten mal urkundlich am 31 mai 1290 (vdBergh Oorkondenbok van Holland en Zeeland II 713). da sein sohn Gerard von Heemskerk am 12 januar 1298/99 dem grafen Johann von Holland sein haus Heemskerk zu lehen aufträgt (vdBergh Register der von Mieris ausgelassenen urkunden s. 141), wird der vater zu dieser zeit nicht mehr am leben gewesen sein. da in der preisverteilung sein tod erwähnt wird als eben erfolgt, so ist diese als vor jenem zeitpuncte geschehen gedacht, was mit unserer früheren ansetzung übereinstimmt.

Marburg i. H. W. Ribbeck.

Berichte über GWenkers Sprachatlas des deutschen reichs.

VI.

Auf grund dieser berichte sind mir von verschiedenen seiten interessante mitteilungen, wolwollende vorschläge, wertvolle ergänzungen zugegangen. sie bestätigen in erster linie alle, dass solche berichterstattung bei der für die nächsten jahre noch unmöglichen publication des Sprachatlas ein würkliches bedürfnis war. ferner darf ich aus dieser correspondenz im interesse des atlas selbst erwähnen, dass von zweifeln, die sich gelegentlich gegen die zuverlässigkeit seines materials in einzelheiten erhoben, bei näherer untersuchung auch noch nicht ein einziger sich bestätigt hat. im übrigen bitte ich bei gebrauch der berichte immer der in der einleitung (Anz. XVIII 300ff, besonders 304) angedeuteten gesichtspuncte eingedenk bleiben zu wollen. sie sollen nichts als ein provisorium bilden und können auf manche einzelheiten, die dem specialforscher willkommen wären, vorläufig noch nicht eingehn. sobald aber (etwa in jahresfrist) die bereits in Berlin liegenden karten erledigt sein werden und die berichte dann mit der halbjährlichen ablieferung fertiger karten schritt halten können, dann wird sich eher als bisher der nötige raum finden, um manche grenze noch genauer ort für ort beschreiben und auch locales detail namentlich bei widerkehrenden lauterscheinungen mehr berücksichtigen zu können. ich widerhole noch, dass die berichte nur das factische bild einer einzelnen karte geben und damit deren reproduction in kleinerem mafsstabe jedem ermöglichen, dass sie also keine untersuchung, sondern nur material liefern sollen. daher unterbleibt im allgemeinen jeder hinblick auf die dialectlitteratur. die beschreibung der grenzen nach ortsnamen (nicht nach allgemeineren angaben über provinz- und kreisgrenzen, wasserscheiden usw.) hat sich durchaus bewährt, sie beruht eben lediglich auf namennennungen, für die ich auf grund des atlasmaterials ort für ort einstehn kann.

14. *luft* (satz 1).

Der übergang *-ft/-cht* kommt ursprünglich einem westlichen und nordwestlichen gebiete zu, dessen grenze an der französischen sprachscheide nordöstlich von Metz zwischen Diedenhofen und Busendorf einsetzt, nordwärts Sierk ein-, Merzig und Saarburg ausschliefst, westlich von letzterem auf luxemburgisches gebiet übergeht, nordwestlich von Trier den reichsboden wider betritt, Bitburg und Prüm nicht erreicht, der Schnee-Eifel folgt und dann folgenden verlauf hat, der in seinem gröfseren teil mit ripuarischem *-nk* in *pfund* usw. (o. s. 103 ff) zu vergleichen ist (*cht*-orte cursiv): *Blankenheim*, Adenau, *Ahrweiler*, Unkel, *Königswinter*, Altenkirchen, *Blankenberg*, Waldbröl, *Eckenhagen*, Drolshagen, Neustadt, Gummersbach, Wipperfürth, *Burg*, *Remscheid*, Lennep, Lüttringhausen, *Ronsdorf*, *Elberfeld*, Barmen, *Schwelm*, *Breckerfeld*, Altena, *Iserlohn*, Menden, *Unna*, Werl, *Camen*; weiterhin sind die Lippe bis

zur mündung und der Niederrhein grenze für mehr oder weniger reine *-cht*-herschaft; aber wie schon die bisherige grenze vielfach unsicher scheint und überall dem andringenden *-ft* concessionen macht, so wechseln *-cht* und *-ft* bunt längs der ganzen nördlicheren reichsgrenze, südwärts etwa bis zur oberen Lippe, ostwärts bis an die Weser bis Verden, dann deren unteren lauf überschreitend und sich bis zur unteren Elbe ausdehnend; östlicher nur in der Braunschweiger gegend noch etliche *-cht*. dem ganzen westen unseres vaterlandes von Lothringen bis zur Nordsee ist also dieser lautübergang einmal eigen gewesen, eine ausdehnung, die mit rücksicht auf anderweitige parallelen zu beachten sein wird. vereinzelten diakritischen schreibungen nach zu urteilen, wird die articulation des *ch* in den südlichen mittelfränkischen teilen als vordere, palatale bezeichnet werden dürfen (daher *lujt*, *luicht* uä.), während im niederfränk. und nd. ein mittleres *ch*, gebildet etwa an der grenze des harten und weichen gaumens, üblich scheint; genaueres können nur phonetische einzelbeobachtungen feststellen. aber das ursprüngliche *cht* hat noch manche weitere lautliche veränderung erlebt, namentlich im Rheingebiet zweierlei, abfall des *t* (vgl. zu *nichts* o. s. 205) oder auflösung des *ch* unter dehnung des vocals, sodass wir dort folgende einzelgruppen unterscheiden können: *lūt* um Diedenhofen, Sierk, *lugt* (so die schreibung) westlich von Bitburg, *lūt* wider um St. Vith, *luēt* davon nordwärts bis Geilenkirchen, Linnich, Erkelenz, Grevenbroich im n. und Zülpich, Kerpen im o. (darin eine *lōt*-enclave um Cornelimünster, Stolberg), *luēch* östlicher bis Königswinter, Brühl, *lōch* über den Rhein bis Blankenberg, Gladbach, *lūt* nochmals im ostzipfel des gebietes um Eckenhagen, *lōt* um Opladen, Burscheid, *locht* und *loch* im weststreifen Gangelt-Heinsberg-Kaldenkirchen, *lout* östlich davon auf beiden Rheinufern bis Kempen, Ürdingen, Velbert (doch Düsseldorf mit umgebung ist *loft*-enclave), *loch* um Mörs und Geldern, der rest im wesentlichen *locht* (in der Rheinnähe *lof* und *loft*); doch alle diese gebiete sind nicht scharf zu sondern, greifen oft mit ihren formen in einander über und sind hier mehr, dort minder mit schriftsprachlichen eindringlingen durchsetzt. in dem weiteren nördlichen zwischen *-cht* und *-ft* schwankenden gebiete hebt sich nur noch Ostfriesland mit Leer, Emden, Norden scharf heraus als *lücht*-bezirk, der auch die inseln von Borkum bis Langeoog umfasst; und im gebiet der unteren Weser wechseln die *lucht* mit *luch*. hierher gehören endlich noch einige Friesenreste: auf Sylt, Amrum, der nordhälfte von Föhr und den Halligen ist *locht* üblich, auf dem festlande nur noch vereinzelt (im nördlichsten teil einmal *lacht* neben wenigen *laft*).

Sonst herscht *-ft*, das im südlichen Schleswig, in Holstein und südwärts bis zur ungefähren linie Bremerhafen-Hamburg-Lübeck mit *-f* wechselt; *lof* (*loff*) auch in einem grenzstreifen an jenem mittelfr. gebiet von Adenau bis Unkel. in Mitteldeutsch-

land schreiben etliche übersetzungen, hessische, thüringische, obersächsische (besonders in der gegend von Leipzig und Chemnitz), *-fd*, was hier den auslautenden dental als lenis kennzeichnen wird.

loft spricht ein md. streifen, der sich ostwärts an das beschriebene mittelfr. gebiet anlehnt mit folgender grenze (orte mit *loft cursiv*, mit *luft* stehend): Drolshagen, *Hilchenbach*, Berleburg, *Hatzfeld*, Sachsenberg, *Frankenau*, die *ik/ich*-linie bis Münden, weiter etwa die Werra bis zum Hainich, *Langensalza*, Schlotheim, *Kindelbrück*, Heldrungen, Wiehe, *Rastenberg*, Sulza, weiter etwa die Saale bis Saalfeld, Gräfenthal, der Rennstieg, *Eisenach*, Salzungen, *Hersfeld*, *Grebenau*, Lauterbach, Herbstein, *Schotten*, *Wenings*, Soden, Wächtersbach, *Büdingen*, Gelnhausen, *Windecken*, Hanau, Frankfurt, *Homberg*, Idstein, *Camberg*, *Diez*, Holzappel, *Lahnstein*, Braubach, *Boppard*, ungefähr Hunsrück und Idarwald, *Birkenfeld*, Baumholder, Ottweiler, *Saarlouis*, Forbach, *Bolchen*; *loft* herscht ferner östlich der Weichsel und nordwestlich längs der küste mit Danzig, Neustadt, Leba, womit dortiges *ek*, *ech* Anz. XVIII 308 im allgemeinen übereinstimmt; *loft* endlich im südlichsten Schlesien, etwa südwestlich der linie Charlottenbrunn-Kosel. in all diesen gebieten bezeugen eingestreute *luft*, die am Westerwald um Weilburg, Westerburg, Driedorf, Haiger sogar überwiegen, geschlossenes *o*. anderseits ist innerhalb der sonstigen weiten *luft*-lande der vocal offen im dänischen und in ganz Schleswig-Holstein, am südrand des obersächsischen und schlesischen, im nördlichen und mittleren Elsass, wie durch häufige *o*-schreibungen bewiesen wird. man vgl. mit dieser verteilung von *u* und *o* die für *pfund* und *hund* (o. s. 105. 107); ein grofser teil der abweichungen wird bei diesen auf rechnung der nasalverbindung zu setzen sein. ebenfalls in analogie zum vocalismus von *pfund*, *hund*, *kind* steht gedehntes *lūft*, das seltener von der oberen Pegnitz bis zum Fichtelgebirge, häufiger zwischen diesem und dem Erzgebirge überliefert wird, dann aber im grofsen schwäbisch-fränkischen gebiet überwiegt, das gegen s. zwischen den unterläufen von Iller und Lech beginnt, gegen no. von Donauwörth bis zum Mittelmain, gegen sw. von Ulm bis Stuttgart, gegen w. bis Stuttgart-Adelsheim-Miltenberg sich ausdehnt (vgl. noch *salz* o. s. 102). endlich haben auch die *pfound* und *hound* und *keind* im Frankenwald ebendort ihre *louft*-parallele.

15. *wein* (satz 16).

Die entwickelung des auslautes sei vorweggenommen. ein grofses süd- und mitteldeutsches gebiet hat das *-n* aufgegeben längs folgender ungefährer grenze (orte innerhalb des gebietes *cursiv*): *Markirch i. E.*, StPilt, *Bergheim*, Schlettstadt, *Markolsheim*, *Herbolzheim*, Ettenheim, Mahlberg, Lahr, *Zell*, *Gengenbach*, Offenburg, *Oppenau*, Renchen, Achern, *Bühl*, Steinbach, *Rastatt*, Seltz, Weifsenburg, *Bergzabern*, *Pirmasens*, Zweibrücken, *Kaiserslautern*, Kusel, *Alsenz*, Meisenheim, Kreuznach, *Geisenheim*, un-

gefähr der Rhein bis *Braubach*, Lahnstein, *Ems*, Montabaur, *Westerburg*, Hachenburg, *Haiger*, *Freudenberg*, Olpe, *Hilchenbach*, Berleburg, *Hatzfeld*, *Battenberg*, Frankenberg, Rosenthal, Gemünden, *Rauschenberg*, *Neustadt*, *Alsfeld*, *Grebenau*, Hersfeld, Vacha, *Lengsfeld*, Salzungen, *Schmalkalden*, Ilmenau, weiter wie bei *mann* o. s. 201 bis Zeulenroda, *Reichenbach*, Zwickau, *Hartenstein*, Stollberg, *Thum*, *Marienberg*, Zöblitz. ein rest des hier verlorenen *-n* ist nasalierung des vocals, die nur im nordöstlichsten zipfel, etwa jenseits der Saale, und im südwestlichsten, etwa soweit die alte monophthongische länge herscht (s. u.), zu fehlen scheint. wie *mā̃* (o. s. 201) zeigt auch das vorliegende wort östlich der unteren Oder *n*-schwund, doch in anderer ausdehnung, sodass hier die grenze im w. etwa über Filehne, Schloppe, Callies, Dramburg, im n. über Bärwalde zu den quellen der Brahe zieht und dann ungefähr diesem flusse bis zu seiner mündung in die Weichsel folgt, während gegen sw. wider die *ik/ich*-linie die scheide bildet. zahlreiche bewahrte *-n* in diesen *n*-losen bezirken werden nur graphisch sein oder die nasalierung des vocals bezeugen sollen.

Übergang des auslautenden *-n* in den gutturalen nasal *-ng* ist wider ripuarisch, aber anders begrenzt als die gutturalisierungen bei *pfund* (o. s. 104), *hund* (s. 107), *winter* (s. 108), *kind* (s. 111) (*ng*-orte cursiv): *Montjoie*, Eupen, *Cornelimünster*, Burtscheid, Aachen, *Stolberg*, *Eschweiler*, *Aldenhoven*, Hünshoven, Geilenkirchen, *Linnich*, Erkelenz, *Odenkirchen*, Rheydt, Gladbach, *Neufs*, Crefeld, Ürdingen, *Kaiserswerth*, *Angermund*, Kettwig, *Ratingen*, Mettmann, *Gerresheim*, Merscheid, Höbscheid, *Leichlingen*, Dorp, *Burg*, Hückeswagen, Wipperfürth, Gummersbach, Neustadt, *Eckenhagen*, Drolshagen, Freudenberg, *Waldbröl*, Altenkirchen, *Linz*, *Sinzig*, Breisig, *Adenau*, Daun, *Prüm*, Bitburg. aufserdem kleinere *ng*-gebiete in der südöstlichen hälfte des kreises Siegen, zwischen Fulda und Schwalm mit Neukirchen, Schwarzenborn, Rotenburg, in Baden längs des Rheins von Bühl über Steinbach bis Rastatt, nordöstlich vom Bodensee zwischen Markdorf und Ravensburg (vgl. hier auch *gängs* Anz. xviii 407, *ings* 411), an der Iller von Immenstadt aufwärts.

Für die entwicklung des vocals ist an *eis* (Anz. xviii 409 ff.) anzuknüpfen. im Rheinlande reicht zunächst *eis* ein ganzes stück weiter nach n. als *wein*, nordgrenze des letzteren ist vielmehr die eben beschriebene gutturalisierungslinie von Bitburg bis Freudenberg: die mit der gutturalisierung des *n* hand in hand gehende vocalverkürzung wird eben schon eingetreten gewesen sein, als die diphthongierung begann, die die kürze nicht berührte. von Freudenberg ab gilt die *īs/eis*-linie im allgemeinen auch für *wein*, soweit die dort aufgezählten ortschaften in betracht kommen, nur gebe man folgenden unter ihnen in der diphthongfrage für *wein* die entgegengesetzte rolle als für *eis*:

Medebach, Wildungen, Neukirchen, Artern, Barby, Zerbst, Herzberg, Teupitz, Storkow, Fürstenwalde; namentlich zwischen Elbe und Oder ist also *wein* schon weiter vorgerückt als *eis*, sodass die bei *eis* noch isoliert liegende diphthonginsel um Berlin herum (Anz. XVIII 410 o.) bei *wein* schon mit dem grofsen südlichen diphthonggebiet halbinselartig vereinigt ist: *wein* wird dort eine art fremdwort sein, das sich leichter an die schriftform anlehnt. hd. *wein* östlich der unteren Weichsel stimmt zu *eis* (Bischofsburg ist schwankender grenzort). die diphthongierungsgrenze im sw. des reichs stimmt zu *eis* nach den dort genannten orten von Bolchen bis *Schiltach* (nur Kuppenheim hat schon *wei*) und wider von Stockach bis *Füssen*, dazwischen hingegen: *Oberndorf*, Rottweil, *Schömberg*, Spaichingen, *Mühlheim*, Tuttlingen, *Friedlingen*, *Messkirch*, sodass in der gegend der Neckar- und Donauquellen *wĩ* neben *eis* steht.

Der obere und mittlere absatz von Anz. XVIII 410 und der erste von 411 gelten auch für *wein*, wenn man sich bewust bleibt, keine übereinstimmung beider paradigmen von ort zu ort erwarten zu dürfen; nur fehlen die *eu* bei *wein* zwischen Iller und Lech, hingegen sind *ai*-schreibungen viel häufiger, namentlich in der westlichen hälfte des grofsen nasalierungsgebietes.

Sonst ist *wīn* schlechthin nd. wie *īs*, auch dän. verkürztes *wĭn* ist nordfries. auf Föhr, den Halligen und dem gegenüberliegenden festlande (also auf Sylt *ĭs* neben *wīn*, für Amrum wird *īs* und indifferentes *win* überliefert). niederrheinisches *wĭn* wie *ĭs*. beide ebenso an der Eder und Fulda, *wĭn* aber ausgedehnter bis Waldeck, Naumburg, Cassel, Lichtenau, Spangenberg, Melsungen, Fritzlar (Wildungen schreibt *ix* neben *wein*). verkürzter vocal kommt ferner den *ng*-gebieten zu; das ripuar. schreibt vorwiegend *weng*, nur im n. von Köln abwärts und im w. in schmalem grenzstreifen leiten *wing* zum jenseitigen *wīn* über; das *e* in *weng* ist geschlossen, besonders am Rhein entlang, nur an der mittleren Sieg offen (*wäng*). im Siegener kreis herscht *wing*, zwischen Fulda und Schwalm (s. o.) dasselbe, nur westlich längs der grenze des *wei*-gebietes *weng*, in den süddeutschen *ng*-bezirken reines *wing*. im süddeutschen monophthonggebiet ist das kürzegebiet im vergleich mit *ĭs* im s. bedeutend eingeengt durch die nasalierungslinie (s. o.), ebenso hat im n. das land an Moder und Biber mit Bischweiler, Hagenau, Wörth, Reichshofen, Ingweiler *ĭs* und *wīn* nebeneinander, wie auch in dem übrig bleibenden *wĭn*-bezirk die kürze nicht so consequent zu sein scheint wie bei *ĭs*.

Im no., ganz ungefähr zwischen der unteren Oder und dem 36 längengrade einerseits, der diphthongierungslinie und dem 54 breitengrade anderseits, wo reines *īs* zu constatieren war, erscheinen statt *wīn* schreibungen mit *ia*, *iä*, *iē*, *ije* usw., sodass namentlich für das oben beschriebene *n*-lose gebiet *wia*, in seinem sw. um Schönlanke, Usch, Filehne, Ritschenwalde, Rogasen *wio* als

herschende form zu gelten hat; Wenker vermutet, dass hier in *wiën -en* als vermeintliche endung aufgefasst sei und als solche die dort allgemein übliche wandlung in *-ä, -a, -o* mitgemacht habe; also eine dialectische parallele zu den zweisilbigen schriftformen *gehen, stehen, tuen.*

Weitere schlüsse aus den abweichungen in der nhd. diphthongierung von *eis* und *wein* bleiben aufgespart, bis ein wort mit *ei* im ursprünglichen hiatus hier zu behandeln ist.

16. *wasser* (satz 4).

Die lautverschiebungsgrenze *t/ss* (verschiebende orte *cursiv*): Eupen, *Aachen*, Geilenkirchen, *Linnich*, Erkelenz, Odenkirchen, *Grevenbroich*, *Neufs*, *Düsseldorf*, Kaiserswerth, Gerresheim, Merscheid, Höhscheid, *Leichlingen*, *Burscheid*, *Burg*, Dorp, Remscheid, Hückeswagen, weiterhin übereinstimmend mit *ik/ich* bis Ermsleben, dann *Aschersleben*, *Güsten*, Stassfurt, *Calbe*, Gr. Salze, *Barby*, *Zerbst*, *Roslau*, Göritzke, Belzig, *Niemegk*, Treuenbrietzen, Jüterbogk, *Seyda*, *Dahme*, Luckenwalde, *Baruth*, Zossen, *Teupitz*, Mittenwalde, *Königswusterhausen*, *Berlin mit umgebung*, *Fürstenwalde*, Lebus, *Frankfurt*, Göritz, *Sonnenburg*, *Landsberg*, *Schwerin*, der rest wie *ik/ich*; zu vgl. mit anderen linien gleicher richtung, unter berücksichtigung von Anz. XVIII 307. zwischen Elbe und Oder auf sonst nd. boden häufige *wasser*, wie *eis* Anz. XVIII 410 o., *salz* XIX 99, *fund* XIX 103. östlich der unteren Weichsel *wasser* wie *ech*.

Das nd. *t* ist in denselben gegenden wie in *winter* o. s. 108 zu *d* erweicht, das etwa vom 28 grade ostwärts mit *r* wechselt und zwischen Lüneburger heide und Elbe mitunter ganz schwindet. in den nd. küstengebieten jenseits der Oder erscheinen öfter *tt*.

Wasser ist bereits das vierte paradigma mit altem *a* in der wurzelsilbe, ohne dass von gleichmäfsiger vocalentwicklung auch nur bei zweien unter ihnen die rede sein könnte. wie bei *salz* die verdumpfende und dehnende würkung des *l*, bei *mann* die nasalierungserscheinungen, so kommt bei *wasser* besonders im nd. die stellung in offener und daher gedehnter silbe in betracht. im allgemeinen hat der nd. westen *water*, der nd. osten *wâter*; die grenze zwischen beiden beginnt ungefähr an der Saalemündung, zieht nordwestlich nach Wittingen, dann nordöstlich an Salzwedel vorbei auf die Elbe etwa bei Lenzen zu, weiter östlich auf den Müritzsee und von hier ans meer etwa bei Wolgast. in der westlichen *water*-hälfte tauchen *å, oa, ao* usw. nur sporadisch auf, so am Niederrhein nordwestlich von Cleve, an der unteren Ems und an der Hase, mehrfach im Wesergebiet ohne bestimmte abgrenzung, an der unteren Elbe; die nachbarschaft von Göttingen und Dransfeld schreibt vorwiegend *o*. die ganze nd. osthälfte hat *å*, nur zu beiden seiten der Netze hebt sich ein grofses gebiet mit *au* heraus, das im s. von der verschiebungslinie, im sw. von der ungefähren linie Filehne-Stargard i. P., im n. und o. von der etwaigen curve Stargard-Dramburg-Ratzebuhr-Baldenburg-Tuchel-Bromberg-Bartschin begrenzt wird.

Auf hd. boden haben Schlesien und der südliche teil des obersächsischen *wosser* (mit häufigen *oa*-schreibungen); die grenze gegen westliches *wasser* zieht etwa von Schweriu nach Guben, folgt der Neifse bis Muskau, weiterhin der ganz ungefähren linie Muskau-Ruhland-Naumburg a. S., der Saale aufwärts bis Ziegenrück und zieht ostwärts über Werdau-Lössnitz aufs Erzgebirge; in diesem gebiet herscht auch *wos, woas* (o. s. 99), das im übrigen freilich viel weiter reicht. der ganze westen und süden hat sonst *wasser*; *å*-vocale nur häufiger im Maingebiet zwischen Spessart und Steigerwald, *o* in Lothringen um Falkenberg und StAvold, sowie im bair. zwischen Lech, Donau und Regen. aus dem übrigen weiten gebiet mit reinem *a* ist nur noch dessen dehnung zu erwähnen, die für das linke Rheinland von Remagen-Montjoie nordwärts und besonders consequent für die beiden Moselufer von Cochem aufwärts bis zur Schnee-Eifel einerseits, dem Hoch- und Idarwald anderseits, endlich auch für das elsässische zwischen Zorn und Breusch bezeugt wird.

Für den auslaut *-er* kann vollständig auf *winter* o. s. 110 verwiesen werden: hier ist zum ersten mal eine consequente und durchgängige übereinstimmung zu constatieren.

Das dän. hat *vann, van*, vereinzelt *vanj* (*vand* ist nur graphisch), auf Alsen mit *å*. im nordfries. schreiben Sylt, Föhr und Amrum *weder*, Sylt auch *weter*, die Halligen haben *wår*, das gegenüberliegende festland im nördlichen und südlichen teil *wār*, im mittleren *wader* und *warer*, zweimal *wather* (mit engl. *th*).

17. *bald* (satz 3).

Das dialectische kartenbild von *bald* zeigt eine so verwirrende vielgestaltigkeit, die meist nur schwer und unsicher zu begrenzenden gebiete werden von so zahlreichen ausnahmen überall durchsetzt, dass ich auf genaue beschreibung hier verzichte und mich auf folgendes beschränke. zur vergleichung im vocalismus scheint *salz* (o. s. 99 ff) a priori geeignet, tatsächlich aber ist die übereinstimmung nur gering; auf nd. boden stimmt die verteilung von *o*- und *a*-vocalen zwischen beiden paradigmen nur ganz ungefähr westlich der Weser (wenn man formen wie *sölt* einerseits, *baule, bäole* anderseits schlechtweg auf die westliche *o*-seite schlägt) und östlich des pommerschen *sult*-gebietes; während hingegen im übrigen *solt* die vorherschende nd. form war, finden sich an seiner stelle *bald, ball, balle* usw. besser stimmen beide vocalismen im hd.; freilich tritt auch hier bei *bald* das *o* weiter zurück als bei *salz*, was, wie es scheint, mit der assimilation des *ld* in *ll* zusammenhängt. hierauf werden auch die häufigen abweichungen in der quantität des vocales beruhen. in consonantischer beziehung entsprechen den *saut, sōt, sōz* im westlichsten teile der Rheinprovinz *bau, bo* (ohne *d* wie angrenzendes ripuarisches *bāl*), den *soot* im Slavenwinkel bei Salzwedel *bād*, den *sauz* und *sāz* im hochfränk. und schles. *bau, bā* (bei

umliegendem *bal*), *baud, bad* (bei umliegendem *bald*), den mecklenburgischen *soljt* usw. *balj*; endlich deckt sich die bair. mouillierung des *l* für beide paradigmen (*boĭd, boĭ* usw.).

Die gebiete mit erhaltener adverbialendung *-e* gestatten nur selten eine scharfe umgrenzung, da häufig ihnen vorgelagerte vereinzelte endungsformen beweisen, dass sie ihre grenzen ständig verengen, und da anderseits die endungslose schriftform sie meist schon vielfach durchsetzt; ein- und zweisilbige formen werden eben gar zu oft neben einander üblich sein. immerhin ist es lehrreich, das endungsgebiet von *bald* mit dem von *gänse* (Anz. XVIII 408) zu vergleichen; es ergibt sich da eine zweifellose entwicklungsgemeinschaft für die beiden *-e*, der lauf der linien ist fast überall ein verwanter; abweichungen erklären sich fast immer dadurch, dass die endungsform bei *bald*, von der schriftform des wortes befehdet und durch keine flectierten formen gestützt, weiter zurückgegangen ist als bei *gänse*; für *bald* wird hier und da wol auch der vocalische anlaut des folgenden wortes zu beachten sein.

Was die assimilation des ursprünglich inlautenden *-ld-* betrifft, so ist sie zunächst fast allgemein innerhalb des obigen endungsgebietes; nur ganz im w. an der Ems und Hase, von Meppen-Quakenbrück nordwärts herscht *bolde*, altes *ld* zwischen vocalen scheint hier also intact zu bleiben; massenhafte *balde* ferner in der Lausitz, in der Mark Brandenburg, in Posen, in Schlesien werden durch untermischte *bale* und *bald* als compromissformen von colonistendialecten und schriftsprache gekennzeichnet; *bale* erweist die assimilation als dialectgemäfs. aufser für das gesamte endungsgebiet (mit jener ausnahme im nd. westen) wird die assimilation noch durch einsilbige formen (*ball*, *bāl* usw.) bezeugt: für das nd. land östlich der Oder (nur die küste von Danzig bis Königsberg hat *bold*; die hd. enclave hat *bald* und *bāl* wie *salz* und *sālz*), westlich der Oder für Mecklenburg im wechsel mit *bald*, für die nordfries. inseln und für alles land südlich der endungslinie (von den bunten mischungen in Schlesien sei hier abgesehen) mit ausnahme des Niederrheins von Gladbach-Kaiserswerth-Duisburg-Gelsenkirchen abwärts, eines ziemlich reinen *bald*-districts zu beiden seiten der Ilm und vor allem des schwäb.-bair. etwa jenseits der linie Basel-Heilbronn-Ingolstadt-Cham. wenn nun für jene einsilbigen *l-* oder *ll*-formen auch gesagt werden darf, dass die assimilation des ursprünglichen *ld* noch zur zeit ihrer ehemaligen zweisilbigkeit vor sich gegangen ist, so darf anderseits für die übrig bleibenden *ld*-gebiete die assimilation im inlaut nicht ohne weiteres geleugnet werden, da ja der abfall der endung *-e* hier schon vor beginn der assimilation erfolgt sein kann; aus dem vergleich mit andern paradigmen darf vielmehr vermutet werden, dass nur am Niederrhein und wahrscheinlich in Ostfriesland (vgl. o. das angrenzende *bolde*), sowie im schwäb. bis

zum Lech die assimilation überhaupt, auch im inlaut des zweisilbigen wortes, unterbleibe.

Zwei synonyma seien zum schluss noch erwähnt: *snar* im dän. (an der nordgrenze *snår*) für schriftdän. *snart* und *gau* längs der holl. grenze, besonders am Niederrhein um Cranenburg, Cleve, Rees, an der Vechte von Neuenhaus abwärts und an der unteren Ems (im endungsgebiet auch *gaue, gauwe*).

18. *felde* (satz 38).

Bei der nahe liegenden vergleichung des *-lde* mit dem auslaut des vorigen wortes ist zu berücksichtigen, dass *bald* heute ein isoliertes wort ist, während bei *feld* die verschiedenen casus und numeri einander beeinflusst haben können, ferner aber dass in bestimmten gegenden der dativ heute ganz fehlt und durch den accusativ ersetzt wird, der nie wie *balde* zweisilbig war. es ist deshalb zuerst festzustellen, wieweit beim vorliegenden wort der dativ syntaktisch fehlt; wol gemerkt: nur beim vorliegenden wort; denn auch in solchen syntaktischen fragen ist jede verallgemeinerung vom übel, und wenn zb. bei der präposition *auf* der dat. in grofsen gebieten sich erhalten hat, wo er bei *mit* schon ganz dem acc. gewichen ist, so hat ihm dort der functionsunterschied von *auf* mit dem dat. und *auf* mit dem acc. das leben verlängert. die grenze, von welcher westlich in unserm satze der acc. statt des dat. steht, aus der zugehörigen artikelkarte vorweggenommen, beginnt südlich von Eupen und verläuft nordwärts so (acc.-orte cursiv): *Cornelimünster*, *Eschweiler*, Aldenhoven, Jülich, *Linnich*, *Erkelenz*, Odenkirchen, *Dahlen*, Gladbach, *Viersen*, Angermund, *Duisburg*, Mülheim, *Essen*, Bochum, *Recklinghausen*, Lünen, *Ahlen*, Soest, *Ölde*, Gütersloh, *Warendorf*, Versmold, *Rheine*, Ibbenbüren, Fürstenau, *Meppen*, *Friesoythe*, und weiter zum Jadebusen und zur unteren Weser; der acc. herscht ferner in Schleswig nördlich der Eider; südlich der Eider und östlich der unteren Elbe, durch ganz Mecklenburg und Neuvorpommern gehn dat. und acc. durcheinander (*up't feld* und *up'n fell* usw.), dh. der dat. ist im schwinden begriffen (wie er bei *mit* in satz 4 schon fast ganz geschwunden ist); südlich von Mecklenburg endlich ist der acc. durchaus herschend bis zu folgender grenze (acc.-orte cursiv): *Hitzacker a. E.*, Ülzen, *Wittingen*, Öbisfelde, *Calvörde*, *Neuhaldensleben*, Seehausen, *Wanzleben*, Egeln, Stassfurt, *Calbe*, *Aken*, weiter unsicher ostwärts zum Spreewald hin, nordostwärts zur Oder bei Frankfurt, zur Warthe bei Landsberg, endlich zur Odermündung. in all diesen gebieten ist *feld* die herschende form des acc., *ä*-schreibungen weisen westlich vom Rhein auf offenen, *i*-schreibungen im gebiet der Tollense und Peene auf geschlossenen vocal; zu *-ljt*, *-ldj* bei Gangelt in der westlichsten Rheinprovinz, in Mecklenburg, in Schlesien (neben *-lld*) vgl. die *soljt* usw. o. s. 101, *punjd* s. 104 f, *hunjd*

s. 107, *winjter* s. 108, *kinjd kinnd* s. 111, *balj* s. 284; zu *feald, fead* westlich von Salzwedel *soot* s. 100 f, *bād* s. 284.

Schliefsen wir alle jene accusativgegenden aus und vergleichen das übrige land, das den dativ bewahrt, in bezug auf *bald, balde,* so fällt zunächst wider die ähnlichkeit der endungsgrenzen ins auge, die noch deutlicher wird, wenn wir widerum *gänse* hinzunehmen; an einzelnen stellen ist die übereinstimmung ganz genau, so für *felde* und *gänse* bei Chemnitz oder von Oldenburg bis Calvörde, für alle drei paradigmen zwischen Lippe und Ruhr oder zwischen Fulda und Werra. dagegen ist die assimilation *ld* > *ll* bei *felde* in weit beschränkterem mafse zu constatieren als bei *bald*. das gebiet der zweisilbigen formen hat die assimilation nur in seiner westlichen hälfte (wider mit der *felde*-ausnahme im gebiet der Hase, hier aber ausgedehnter namentlich nach s.), etwa bis zur Mulde, die gesamte östliche hälfte, also namentlich ganz Schlesien kennt sie nicht mehr. im gebiet der einsilbigen formen gilt sie in Niederdeutschland östlich der Oder nur bis zur ganz ungefähren linie Stolp-Marienwerder-Gurzno (die hd. enclave hat *feld* und *fell* gegenüber *bald* und *bāl*, *salz* und *sālz*). hingegen ist sie südlich des endungsgebietes, wo sie bei *bald* noch bis nach Oberdeutschland hineinragte, beschränkt auf ganz vereinzelte belege aus Schlesien, auf ein kleines zerrissenes thüringisches gebiet um Salzungen und Schmalkalden (*fäll*), auf die Rhein- und Moselbezirke um Jülich, Bergheim, Grevenbroich, M.-Gladbach (*fäl*), um Duisburg, Gerresheim-Elberfeld, Merscheid-Remscheid, Gladbach (*feil, fail*), um Remagen, Ahrweiler-Sinzig, Blankenheim-Adenau-Coblenz, Prüm-Daun-Cochem-Bacharach, Bitburg-Wittlich-Simmern, Saarburg-Wadern, Merzig (*fäll*, um Prüm, Wittlich *fäl*), um Rheinzabern, Karlsruhe, Ettlingen (*fell, fäll*), im südlichsten Elsass (*fall*) und auf sonstige winzige reste am Odenwald, Spessart, Frankenwald, im bair. südlich der Donau, die mit ihrer zerstreutheit ebenso wie jene kleinen gebiete mit ihren ganz unsicheren grenzen dafür sprechen, dass die *ll*-formen einmal viel weiter nach s. gegangen sind als heutzutage, zumal sie sämtlich innerhalb der grenze liegen, innerhalb deren bei *bald* die assimilation sich bis heute erhalten hat. aber selbst in den gegenden mit gleichmäfsiger assimilation in beiden paradigmen ist bei *felde* hier und dort dennoch einfluss der einsilbigen nom.- oder acc.-form fühlbar, wenn die vocalkürze der letzteren die den *bāle, bōle* entsprechende dehnung verdrängt oder verhindert hat; *fēle* namentlich noch fest auf beiden Weserufern von Minden bis Nienburg.

Die vocalschreibung, soweit sie nicht schon berührt wurde, ist im allgemeinen *e*, gedehntes *ē* im gebiet der assimilationslosen formen namentlich östlich der Rhön, im meiningischen, sowie in länglichem streifen vom Spessart südöstlich auf die Lechmündung zu. für offenes *e* zeugen zahlreiche *ä* namentlich in Mitteldeutsch-

land; von Werra und Thüringerwald ostwärts wechseln diese mit *a*, das immer häufiger wird, sodass *falle* um Gera und Altenburg, *falde* östlicher zwischen Mulde und Elbe, *fald* südwärts über Chemnitz bis zum Erzgebirge herschen; *falde* gilt ferner, abgesehen von versprengten belegen in Schlesien, für die Oder- und Neifsegegend um Guben und Fürstenberg und für den südlichsten winkel des kreises Glatz; *fald* für einen länglichen streifen vom Mittelmain nordöstlich zum Thüringerwald mit Karlstadt, Würzburg, Ochsenfurt, Schweinfurt, Gerolzhofen, Hassfurt, Sesslach, Rodach, Coburg, Eisfeld, sowie besonders für das ganze Elsass. *feald* herscht zwischen Taunus und Vogelsgebirge von Homburg-Büdingen gen n. bis in die höhe von Dillendorf-Kirtorf, desgleichen in den schwäbischen gegenden etwa zwischen Bodensee, Iller und Rauher alb; *föld* im Weichseldelta und im ostpreufsischen lande jenseits der hd. enclave, dgl. im ganzen bairischen bis Lech, Rednitz, Fichtelgebirge; überall natürlich noch mit massenhaften *feld* durchsetzt. dagegen weisen zahlreiche *i* auf geschlossenen vocal in Hamburgs westlicher und südwestlicher nachbarschaft und in Mecklenburg, und *fill* überwiegt an der Ostsee zwischen Odermündung-Netzemündung-Bromberg-Graudenz-Stolp, nur unterbrochen von *fēl* im gebiet der Persante. endlich sei ein einheitliches gebiet Westfalens mit *feile, faile* noch aufgeführt, das sich deutlich abhebt und als grenzorte noch Rheda, Versmold, Osnabrück, Lübbecke, Vlotho, Lemgo, Detmold, Horn umschliefst.

Bair. auflösung des *l* in *föid, föjd, föüd* uä. wie in *boid, boi* o. s. 284 und *soiz, soüz* usw. s. 101.

Übertritt in die schwache flexion bekundet ein norddeutsches *-lln*-gebiet, umgrenzt von den ungefähren linien Hamburg-Bleckede-Ülzen-Hudemühlen-Verden-Ritzebüttel, und gleiche formen durchziehen Mecklenburg, untermischt (abgesehen von den acc.-formen) namentlich mit auffälligen *-l'l, -ll'l*, ja sogar *-llll* (mit vier *l*). mit recht sieht Wenker die letzteren als die vorstufe jenes flexionswechsels an: als im ursprünglichen *felle* die endung schwand, blieb doch der zweisilbige accent gewahrt und äufserte sich in gedehnter schlussliquida; damit aber war das wort in seinem auslaute vollständig den auf *-llen, -len* ausgehnden wörtern im dialect gleich geworden, wie dieselben *l*-schreibungen bei späteren wörtern wie *gefallen, kohlen, gestohlen, sollen* beweisen werden; da nun bei letzteren das alte *n* in gewissen fällen, etwa vor vocalischem anlaut des folgewortes, noch hervortritt, so ist damit die analogie für *felln* uä. gegeben, die also auf bestimmten lautlichen tatsachen beruht und nicht willkürlich bei andern schwachen paradigmen gesucht werden darf.

Das fries. hat auf Amrum und Föhr *fial* mit einigen vocalabweichungen, sonst *fēl* mit einzelnen mouillierungsangaben und schreibungen wie *ei, äi, ej, äj*; das Saterland hat *feild* (mit *ei, äi, iei*).

Endlich sind eine reihe von synonymen zu erwähnen. das

plattdänische und Sylt haben *mark*; Nordwestdeutschland bevorzugt *land*, so in Eiderstedt, an der Elbemündung, zwischen Weser und Ems, im oberen Emsgebiet, an der Vechte, am Niederrhein, im Sauerland; auch im o. erscheint es an der Warthe und Netze und sonst im posenschen, zahlreicher an der Weichselmündung und längs der Weichsel; *esch* (*esk*) bleibt auf das Emsgebiet beschränkt (vgl. Schiller-Lübben Mnd. wb.); *kamp* im nw. ganz vereinzelt (vgl. ebd.); *flur* (*flor, flouer*) in der Rheinprovinz zu beiden seiten der Mosel, ganz vereinzelt auch am Mittelmain; *gewann* schliefst sich südwestlich an *flur* an (*gewann* bei Sierk, *gewān* bei Diedenhofen, *gewänt* bei Falkenberg; vgl. Vilmar Idiot. v. Kurhess. s. 448).

(fortsetzung folgt.)

Marburg i. H. FERD. WREDE.

WARNUNG.

Der privatgelehrte RUDOLF ECKART in Nörten (Hannover) versendet für 3 m. eine schrift von 68 octavseiten unter dem titel: Niedersächsische sprachdenkmäler in übersichtlicher darstellung mit genauen quellenangaben. ein bibliographisches repertorium für germanisten, niederdeutsche sprachforscher und freunde der niederdeutschen sprache. Osterwieck/Harz, druck und verlag von AWZickfeldt, 1893. damit nicht auch andere ihre vertrauensseligkeit oder neugierde gleich mir büfsen müssen, constatiere ich die unsägliche scheufslichkeit und völlige wertlosigkeit dieses jämmerlichen machwerks, dessen verfasser weder bibliographische noch sprachliche kenntnisse besitzt. seine übersetzungsproben aus dem Heliand und dem Trierer capitulare lassen in einen abgrund von unwissenheit blicken, und seine angaben über die denkmäler bis zum 12 jh. beruhen in der hauptsache auf einer verballhornung von Kochs Compendium. selbst der famose dichter Kazungali erwacht (s. 17; Koch I 20) zu neuem leben. ST.

Am 3 juni starb zu Magdeburg im alter von 91 jahren der geh. regierungsrat dr ALBERT SCHULZ, der unter dem pseudonym SAN MARTE seit nahezu zwei menschenaltern dem verständnis Wolframs von Eschenbach seine liebevolle, unermüdliche und keineswegs erfolglose arbeit widmete; am 7 juni starb in Heidelberg der gelehrte kenner des deutschen humanismus, gymnasialprofessor dr KARL HARTFELDER, erst 45 jahre alt.

Der aufserordentliche prof. dr JOSEPH SEEMÜLLER in Innsbruck wurde zum ordentlichen, die privatdocenten dr HERMANN WUNDERLICH in Heidelberg und dr MKALUZA in Königsberg zu aufserordentlichen professoren befördert. prof. dr PHILIPP STRAUCH in Tübingen geht als extraordinarius nach Halle, der privatdocent der englischen philologie in Bonn, dr SCHICK, als extraordinarius nach Heidelberg. in Breslau habilitierte sich dr OTTO LUITPOLT JIRICZEK für deutsche und nordische philologie, in Giefsen dr ADOLF STRACK für neuere litteraturgeschichte.

// ANZEIGER
FÜR
DEUTSCHES ALTERTUM UND DEUTSCHE LITTERATUR
XIX, 4 October 1893

Deutsche mythologie von dr Friedrich Kauffmann. 2 aufl. [Sammlung Göschen, nr 15.] Stuttgart, GJGöschen, 1893. 119 ss. — 0,80 m.

Kauffmanns schifflein birgt eine geschickt verstaute ladung: eine skizze der bekehrungsgeschichte der Germanen und der götterverehrung der Skandinavier und eine auswahl der bezeichnendsten oder doch picantesten züge des eddischen götterkreises und der eddischen weltideen. aber es segelt unter falscher flagge. in seinem raume finden wir echter mythen, dh. würklich geglaubter geschichten von höheren mächten nur wenige, von deutschen mythen fast gar keine. denn aufser den nachrichten des Tacitus und einigen römisch-germanischen inschriften sind K.s bezugsquellen fast ausschliefslich die Edden. eine andere hauptquelle, die volksüberlieferung, verwirft er ganz und gar, weil diese zu spät aufgezeichnet und dem fremden und christlichen einfluss zu stark ausgesetzt gewesen sei. ich kann dies verfahren, das zu einseitiger und irriger auffassung führen muss, nicht billigen. alter schützt vor trübung nicht! seit Baumstark haben wir mehr und mehr erkannt, dass die darstellung vieler germanischer dinge, so zb. der angeblichen bild- und tempellosigkeit, wie sie die unvergleichliche Germania liefert, getrübt ist durch die stark subjective, fast sentimentalische natur ihres mit der welt unzufriedenen verfassers. der von ihm angeschlagene ton zittert noch in unsern modernen mythologien und so auch in der K.schen nach, zb. in der characteristik des altgermanischen Wodan, der als das idealbild eines priesterlichen denkers und dichters hingestellt wird: 'nur hat das geheimnis religiöser empfindung, ohne die vergänglichkeit aufzuheben, das mafs der vollkommenheit dem gott in die brust gelegt'. hier hat aufserdem die etymologische verwantschaft von lat. *vates* dh. 'begeistert, inspiriert' zu einer ungerechtfertigten übertragung des späteren geistigen lat. begriffs auf den germ. Wodan, dh. den wütenden stürmer verleitet. ferner hält die unsicherheit der germanischen bedeutung, ja überhaupt herkunft der götternamen in mehreren jener römischen inschriften den verf. nicht davon ab, sie mit spätskaldischen mythologemen, wie zb. den Requalivahanus mit Widar, zu combinieren. auch der Hercules Magusanus ist, sprachlich wie sachlich betrachtet, als verkappter Donar der Bataver sehr zweifelhaft, ebenso die Nehalennia, die

sogar von Sueben an der Ostsee verehrt worden sein soll! über diese und andere bedenkliche hypothesen, wie die von *vingolf* als 'halle der liebenden', von Phol = Fol fem. im Merseburger segen, die K. allzu hurtig in seine populäre darstellung als anerkannte gröfsen einführt, an gelegenerer stelle näheres. endlich findet er zwar auch in den Eddaliedern nicht ein spiegelbild deutscher religionsformen, nicht einmal die religionsbegriffe des nord. heidentums, sondern nur eine aristokratische mythologische kunstpoesie. auch räumt er dem christentum erfreulicherweise einen viel stärkeren einfluss auf diese ein, als man nach seinen oft so absprechenden kritiken erwarten sollte: der Baldrmythus enthält auch nach seiner ansicht eine bilderreihe christlicher herkunft s. 85. die eddische kosmogonie verrät ihm im Ymimythus spuren orientalischer speculation und in der einteilung der welt in neun welten eine fremde lehre s. 109. also muss doch auch er ideen, die in Vafþr. und sogar in der von ihm als sauber heidnisch proclamierten Völuspa vorkommen, für ungermanisch erklären. dagegen belässt er noch immer den 'letzten dingen' ihr heidentum, und nur der beliebte 'grofse, unbekannte gott', dessen weltregiment die nord. zauberin der Vsp. am schluss der 1 aufl. so würkungsvoll ankündigte, ist in der 2 verabschiedet worden. aber er und die meisten andern deutschen mythologen werden weitere zugeständnisse machen müssen, etwa wie sie Noreen im anschluss an Bugge und mich in einem lichten vortrag über 'Fornnordisk religion, mytologi och teologi. Upsala 1892' formuliert hat. dieser sagt etwa: 'fast alles, was wir in den Eddaliedern wegen seiner moralischen und religiösen tiefe bewundern, beruht auf dem einfluss christlicher lehren und legenden, so ein grofser teil der ausstattung von himmel und hölle, und die umgestaltung Lokis und Baldrs. die Eddadichter nehmen ihre schöpfungsgeschichte mit Ask und Embla (Adam und Eva), die von drei zusammenwürkenden göttern (der dreieinigkeit nach echt mittelalterlicher vorstellung) geschaffen werden, die prophetische schilderung des weltuntergangs, dem eine neue glückselige erde folgt, und Gimle (das neue Jerusalem) aus der christenlehre'. dabei scheint es mir für die beurteilung des mischungsverhältnisses der verschiedenen elemente in dieser mythologie von relativ geringem belang, ob die einzelnen dichter bereits mit der skaldischen mythensprache wol vertraute christen oder mit den christlichen ideen wol vertraute heiden waren. über dem studium der römischen inschriften und der skaldendichtung, so wichtig es immer bleiben wird, darf die prüfung des entwicklungsganges der damals im abendlande mafsgebenden christlichen ideen und zugleich die der germanischen volkssagen und -bräuche nicht verabsäumt werden. diese können eine ausscheidung des fremden und modernen wol vertragen, ohne dass sie dadurch des reichen schatzes von vorstellungen verlustig gehn,

deren naturfrische einfachheit und bis heute im glauben unseres volkes fortwürkende kraft ihre echtheit, deren übrigens auch nicht seltenes vorkommen nicht nur in den nord. sagas, alten zauberformeln, staats- und kirchengesetzen, sondern auch in den urkunden andrer idg. völker ihr alter genügend verbürgt. in diesen 'fabeleien' misachtet K. den volkstümlichen nährboden unseres gesamtmythus. nur auf alte litterarische zeugnisse bedacht, rührt er kaum an die nun auch von Mogk als alt anerkannten urbestände des germanischen mythus, den tief ins leben und doch auch in die litteratur eingreifenden seelen- und elbenmythus und den naturgöttermythus des volksglaubens. auch die wegen ihrer verwicklungen mit den göttern nicht zu umgehnden riesen rückt er in eine unsichere und einseitige beleuchtung: sie vertreten nach ihm die kraft und intelligenz und wider die rohe gewalt und bekämpfen widerum die helden, die widerum klugheit und kraft vertreten. die nord. götterverehrung ist durchweg klar und richtig characterisiert, nur einzelne irrtümer wären auszumerzen, wie zb. die bemerkung, dass im tempel ewiger friede auch den friedlosen schütze (m. Mythol. s. 195; v. Amira in Pauls Grundr. II 2, 175). die götterabenteuer sind meistens hübsch und lebendig erzählt. doch begünstigt die oft absichtlich dunkle skaldensprache der ernsteren Eddalieder gesuchte deutungen und gewagte combinationen. aus dem lied von Oðin am galgen zb. wird eine kurz nach der geburt erfolgte aussetzung und opferung des gottes am galgenbaum herausgeklügelt. ich ziehe nach wie vor mit Bugge die annahme einer mafsgebenden einwürkung der passion und neugeburt Christi vor. die erklärung des Oðinbeinamens Gaut als schöpfer wird wenig anklang mehr finden. er, Vili und Ve, oder er, Loður und Hœni, die menschenbelebende dreiheit (s. o.), werden hier abweichend von der 1 aufl. mit Odin, Thor und Ty gleichgesetzt, obgleich diese drei nie brüder heifsen wie jene, obgleich sie mit jenen in einigen götterverzeichnissen, also doch als besondere gottheiten, zusammenstehn und von Thor und Ty nirgendwo eine menschenbelebung auch nur angedeutet wird. sonderbarer weise traut K. den Skandinaviern zu, dass sie uns aus unbekannten gründen den cult Tys verschwiegen hätten, da es doch auch in andern mythologien vorkommt, dass, wie in der nordischen, ein göttername (Ty) durch einen andern (Thor) zurückgedrängt, aber für den beherscher einer engeren machtsphäre beibehalten wird. im capitel über die allerdings immer noch sehr dunklen und zum teil von den skalden frei erfundenen götter zweiten ranges holt K. zu kühneren combinationen aus. er lässt die götter Heimdall, Wiðar, Hœni sich von Ty ablösen, die alle drei nur wechselbenennungen einer und derselben geheimnisvollen gottheit darstellen sollen, welche sich im rheinischen Deus Requalivahanus widerfinde. ich kann dieser combination irgend welche

wahrscheinlichkeit nicht zusprechen und halte sie zumal in einem für einen weiteren kreis berechneten büchlein für untunlich. wie dieses seiner art nach eine strengere beweisführung ausschliefst, wird es sich auch mit einer durchweg allgemein gehaltenen kritik, wie der vorstehnden, begnügen dürfen. so sehr bereit ich bin, die geschickte formung des stoffes und manche anregende bemerkung anzuerkennen, von einer deutschen mythologie habe ich einen wesentlich andern begriff als der verfasser.

Freiburg i/B., 28 märz 1893. E. H. Meyer.

Die niederländischen volksmundarten. nach den aufzeichnungen der Niederländer von Hermann Jellinghaus. (Forschungen hsg. vom verein für niederdeutsche sprachforschung v.) Norden und Leipzig, DSoltau, 1892. viii und 132 ss. gr. 8°. nebst einer karte. — 4 m.

Der verfasser des vorliegenden buches meint in der einleitung: 'ich vermag nicht einzusehn, dass es die erste aufgabe der dialectforschung ist, die lehrsätze der sprachwissenschaft zu bestätigen', und er glaubt damit aller rücksicht auf die anforderungen der 'sprachwissenschaft' überhoben zu sein. der weitere satz, dass die sprachwissenschaft vielleicht ursache habe, aus den dialecten zu lernen, ist gewis, auch ohne 'vielleicht', unanfechtbar; aber wenn er sich auch bei diesem buche anwenden lässt, so ist das eigentlich nicht J.s verdienst; denn er hat ohne tiefer gehndes sprachwissenschaftliches interesse nur die grofsenteils unzulänglichen mitteilungen nl. dialectarbeiten sehr verschiedenartigen wertes [1] rubriciert. eine gewisse kenntnis des gotischen, die aber nicht einmal *ái* und *ai* unterscheidet, des as. und des nnd. ist als grundlage für eine solche arbeit, wenn sie erspriefslich werden soll, nicht zureichend; nicht einmal um das mnl. hat J. sich gekümmert; auch kennt er die dargestellten nnl. mundarten keineswegs genügend, um die angaben seiner quellen überall vollkommen zu verstehn, geschweige denn prüfend zu verwerten. das allerdings wird hoffentlich ausnahme sein, dass er s. 25 De Bo grade das gegenteil von dem unterlegt, was derselbe tatsächlich sagt.

Was soll nun das buch? J. selbst erklärt, es sei 'aus dem wunsche hervorgegangen, zu erkennen, wie sich auf einem gröfseren gebiete die einzelnen spracherscheinungen, vor allem die laute, wenn nicht von ort zu ort, so doch von gau zu gau abstufen und verändern'. wir wollen davon absehn, ob es zu diesem zwecke geeignet ist, eine p o l i t i s c h e einheit mit verschiedenen grundmundarten, darunter die so stark eigenartigen fries., als darstellungsgebiet zu wählen. aber tatsachen wie die, dass westgerm.

[1] in der hinten mitgeteilten litteratur lassen sich auch lücken feststellen.

â in einzelnen mundarten reines *ā*, in andern *å̂*, in noch andern würkliches *ō* ist usw., sind uns auch so nicht unbekannt. derartige erörterungen könnten mit nutzen angestellt werden, wenn sie den gang der entwicklung klar legten, das gesamte material der mundart berücksichtigten und die schwierigkeiten, die keinem grammatischen lehrsatz erspart bleiben, beseitigten. das ist aber nicht möglich bei so unvollständigem material, wie es hier verwertet wird, bei dem mangelhaften wissen des verfassers, bei grundanschauungen, wie sie sich auf s. 25 in der ansicht verraten, *û* sei hd. zu *ou*, nl. längs der Westsee zu *ü̂* geworden, und, indem dies *ü̂* von südosten her mit hd. *ou* zusammengestofsen sei, sei in Brabant und Ostflandern *eu* entstanden, welches dann ins holl. eingang gefunden habe. oft ist ja die entwicklung eines einzelnen lautes oder einer einzelnen sprachform in ihrer bunten mannigfaltigkeit an sich kennenswert, ohne dass man uns darum gleich bücher zu schreiben brauchte.

Mit befremden wird man sicherlich auch folgenden satz lesen: 'wollautender ist für ein friesisches ohr die aussprache der consonanten [in Nordbrabant]'. es kennzeichnet die unselbständigkeit J.s seinen gewährsleuten, hier zufällig einem Friesen, gegenüber. ausgesprochener mafsen behält er auch ihre lautbezeichnungen unverändert bei, und da diese sehr mannigfaltig sind, so ergibt sich ein wirrwarr, dem der uneingeweihte ratlos gegenüber steht. in ein und demselben paragraphen erscheint das praefix des part. praet., von *y* abgesehen, in den fünf formen *e-*, *ĕ-*, *ė-*, *ĕ̇-* und *é-*. sollen damit verschiedene aussprachen bezeichnet sein, so muss es gesagt werden; ist aber dieselbe gemeint, so muss diese art der bezeichnung verwirren. 'altes *î* ist *ij* und *ii*'; sind zwei verschiedene laute gemeint oder nur zwei zeichen? vermutlich letzteres. überhaupt erhält man fast nie aufschluss über den sinn der oft recht sonderbaren schreibungen. in zahllosen fällen bleibt man unbelehrt, ob *eu*, *ü* nach nl. art *ô̈*, *ü̂* oder nach deutscher *eu*, *ü* besagen sollen; *oe* bedeutet meist *u*, manchmal aber, wie es scheint, auch einen diphthong; *eu* und *ä̃* scheinen gleichwertig unmittelbar neben einander gebraucht; in demselben paragraphen bedeutet *x* einerseits *ks*, anderseits — allerdings in einem satz zwischen anführungszeichen — *ch*. welchen laut wird ein deutscher leser sich unter *eu-ie* vorstellen? als bezeichnung der germ. *eo* entsprechenden laute kommen s. 19 ff vor: *ei*, *ij*, *ai*, *äi*, *di*, *ee*, *ê*, *èé*, *éé*, *êê*, *ē*, *eh*, *ie*, *ié*, *íe*, *īē*, *iĕ*, *iēᵉ*, *ieē*, *ié*, *īē*, *íê*, *īĕ*, *ii*, *ī*, *i*, *ĭ*, *ī:*, *ia*, *ea*, *eei*. wie viel würklich verschiedene laute und welche sind unter diesen 31 zeichen zu verstehn? nimmt man dazu, dass J. häufig etymologisch verschiedene laute zusammenwirft, so wird man sich einen begriff davon machen, wie wenig erquicklich und zweckdienlich diese sammlungen sind. man kann, um sich des weiteren zu überzeugen, fast jeden beliebigen paragraphen herausgreifen. die zahlreichen interessanten fragen, welche

sich einem kundigeren forscher aufdrängen müsten, liegen fast ausnahmslos aufserhalb J.s gesichtskreis, und natürlich ist das material nicht genügend, um ihnen selbst nachzugehn. es wird zb. der offene *ô̂*-laut behandelt, den einige dialecte als umlaut des westgerm. *â* haben, entsprechend dem *o*-artigen klang des grundvocals. natürlich ist die frage zu stellen: klang dort *â* schon *å*, als der umlaut eintrat, oder ist das *ô̂* nur correctur eines früheren *ê*, des gewöhnlichen umlauts von *â* im nfrk., md. und nd.? gewis ist das letztere für diese mundart ebenso das richtige, wie für andere. isolierte formen müsten entscheiden. man erwarte aber nur nicht, solche in dem buche zu finden. eine der schwierigsten fragen, welche die geschichte der deutschen und der nl. sprache gleicherweise angeht, ist die vocaldehnung vor *r* + consonant; die lösung ist höchstens aus einer recht genauen betrachtung der mundarten zu erhoffen. was lesen wir nun hier darüber? der ganze § 28 lautet: 'vocaldehnung vor *r*. sie findet sich in sämtlichen nl. mundarten'.

Die 'Forschungen herausgegeben vom Verein für niederdeutsche sprachforschung' sind seiner zeit mit Holthausens Soester mundart eröffnet worden. nachdem sie uns damit auf die freien höhen würklicher wissenschaftlicher erkenntnis geleitet hatten, lassen sie uns in dieser zweiten schrift über mundartenkunde wider einen jähen absturz erleben und unter dilettantisch zusammengetragenen und bearbeiteten materialien herumtappen. wenn diese vereine doch endlich lernen wollten, dass es nicht ihre hauptaufgabe sein kann, der ungezügelten lust litterarischer betätigung tür und tore zu öffnen, sondern das an sich dankenswerte streben in die richtigen bahnen zu lenken!

Bonn, januar 1893. FRANCK.

Repertorium hymnologicum. catalogue des chants, hymnes, proses, sequences, tropes en usage dans l'église latine depuis les origines jusqu'à nos jours par le chanoine ULYSSE CHEVALIER, correspondant de l'institut. Louvain, 1892. I band. 601 ss. gr. 8°.

Von allen, die sich mit hymnologischen studien beschäftigen, wurde längst der mangel einer registrierenden übersicht über die zahlreichen erzeugnisse der kirchlich-lateinischen litteratur schwer empfunden. man behalf sich mit dem register in Daniels v bande, welches fast alles damals bekannte material umfasste und seiner zeit eine anerkennenswerte leistung war. aber schon Wackernagel, der hochverdiente herausgeber des Deutschen kirchenliedes, forderte zur herstellung eines gröfser angelegten repertoriums auf, indem er zugleich in kurzen zügen darlegte, was ein solches werk bieten müste und wie grofse dienste es der wissenschaft leisten könnte. doch der ungeheure umfang des zu sammelnden stoffes

schreckte lange von der durchführung der aufgabe ab, bis Ulysse Chevalier in Romans sich der mühevollen, höchst dankenswerten arbeit unterzog. günstige umstände traten ihm helfend zur seite, so dass er schon nach der relativ kurzen zeit von zwei jahren sein Repertorium hymnologicum zum drucke befördern konnte.

Vor uns liegt der erste band, der von A bis K 9935 artikel zählt. in wenigen zeilen berichtet uns Ch. alles wissenswerte über jedes lat. kirchenlied, indem er sich einer grofsen anzahl gut ausgedachter, leicht verständlicher abkürzungen bedient. die anfangszeile der artikel belehrt uns zugleich (durch anwendung von teilstrichen) über das angewendete versmafs und etwaige verschiedenheiten der liederanfänge. praktischen forderungen ist gedient durch die angabe der feste und der heiligen, denen das lied gewidmet ist. neben der bezeichnung des stückes als hymnus, sequenz usw. erfahren wir auch die zahl der strophen und verse. wo es möglich war, fügte Ch. den namen des dichters hinzu, wobei er mit recht auch der blofs als vermutung vorgetragenen zueignung platz gönnte, sie aber mit ? bezeichnete. schon Morel hat darüber geklagt, wie wenige hymnen sich mit sicherheit bestimmten verfassern zuweisen lassen; um trotzdem irgend welche anhaltspuncte für die entstehungszeit geben zu können, war Ch. oft genötigt, statt eines namens das jahrhundert anzuführen, dem die älteste quelle des liedes angehört. allerdings sind solche andeutungen unsicher, und manches lied ist beträchtlich älter als seine erste uns bekannte quelle.

Grofse sorgfalt hat der sammler auf die bibliographischen nachweise verwendet. dabei richtete er sein augenmerk meist auf drucke, also leichter zugängliche fundorte. die zahlreichen verweisungen auf hss. stammen aus zweiter hand und sind ein beweis für den regen sammeleifer und die ausgedehnte belesenheit des herausgebers; zudem weisen sie meist auf ungedruckte oder ungenügend bekannte lieder hin. die ritualdrucke sind in seltener fülle herbeigezogen worden; bei einzelnen hymnen finden wir gegen 70 verschiedene breviere verzeichnet, und ebensogrofs ist bei sequenzen die zahl der missalien. die ursprüngliche absicht, jedes einzelne lied von seinem ersten auftreten an bis zu seinem verschwinden in jedem einzelnen brevier oder missale nachzuweisen, muste Ch. aufgeben; doch hat er gewissenhaft das druckjahr der benutzten ausgaben mitgeteilt.

Bei der grofsen ausdehnung des zu bearbeitenden materials und weil noch vieles im staube der bibliotheken vergraben lag, als Ch. seine arbeit in angriff nahm, weist natürlich das repertorium nicht alle erzeugnisse der christlich-lateinischen poesie nach. so konnten zb. die reichen schätze, die Dreves in seinen Analecta hymnica I—X ans licht förderte, nur allmählich catalogisiert werden, und auch Julian Dictionary of hymnology wurde noch nicht durchgängig ausgebeutet. aus dem fehlen eines erst

nachträglich bekannt gewordenen liedes wird niemand dem verf. einen vorwurf machen wollen; wir wollen ihm im gegenteil recht dankbar dafür sein, dass er mit der verwertung der ernte nicht warten wollte, bis dieselbe völlig eingeheimst war. durch Ch.s zusammenstellung wird der gedeihlichen erforschung der hymnologie ein grofser dienst geleistet: wer in irgend einer hymnologischen frage sich hier rat holen will, wird nicht mit leeren händen abziehen; die vorrede zumal, die erst nach vollendung des werkes erscheint, wird dann das vollständigste und zuverlässigste litteraturverzeichnis über diesen gegenstand bilden.

Es kann unter diesen umständen nicht meine aufgabe sein, nachweise über vergessene oder übersehene lieder zu bieten, da jedesfalls ein nachtrag diese lücken füllen wird. und wenn ich auch einige geringfügige ausstellungen mache, so kann das der vorzüglichkeit des buches keinen abbruch tun, vielmehr wird es Ch. lediglich den beweis liefern, mit wie grofsem interesse ich seine arbeit aufgenommen habe. lobend ist die correctheit des druckes hervorzuheben, viele hunderte von citaten, die ich nachgeprüft, erwiesen sich als richtig.

In den litteraturangaben ist mir aufgefallen, dass Ch. die sammlung 'Hymni ecclesiae' des englischen cardinals Newman nicht unter dessen namen anführt, sondern als H. Ebor. citiert, und dass er Sievers ausgabe der sog. Murbacher hymnen nicht zu kennen scheint. in seltenen fällen ist dem verf. die beziehung zwischen einzelnen liedern entgangen und sind verweisungen auf zusammengehöriges unterlassen; so ist 8192 *Hunc soror sacra* ein teilhymnus von 3006, wobei zugleich auf die variante *Nunc* bei Morel zu verweisen war. 234 *Ad preces nostras deitatis aures* muste mit 1612 *Aures ad nostras deitatis preces* in beziehung gebracht werden; überhaupt ist es Ch. nicht überall gelungen, den teilhymnen ihre zugehörigkeit nachzuweisen: nr 2683 *Caterva matrum personat* ist hymnus 26 *A solis ortus cardine* entnommen. 7109 *Gaudens in verbo* gehört zu 4494. bei 7637 *Haec rite mundi gaudia* war, wie es bei 7829 *Hic rite m. g.* geschehen ist, ein hinweis auf *Jesu redemptor omnium* zu geben. 7566 *Haec domus rite* ist der zweite teil von 2854. — für den benutzer wäre die bequemlichkeit noch weit gröfser, wenn die späteren umdichtungen und nachahmungen beliebter lieder durch kleinen druck oder auf irgend eine weise ihren stammliedern hätten untergeordnet werden können; vielleicht ist hier bei genauerem zusehen die eine oder andere nummer zu streichen, vgl. zb. das stattliche gefolge von *Aeterna Christi munera*.

Soweit die lieder regelmäfsig gebaute, gereimte strophen haben, lassen die angaben Ch.s kaum zu wünschen übrig; sobald es sich aber um ältere sequenzen und deren nachahmungen handelt, geben seine zahlen kein klares bild mehr: 6 x 6 verstehn wir

leicht als 6 doppelstrophen jener bekannten dreizeiligen strophe von 23 silben, aber aus 1. 3 × 2 können wir uns über die länge der drei doppelversikel keine vorstellung machen. da hätte sich Ch. am besten mit der angabe der melodie oder des stammliedes aus der verlegenheit gezogen, und zwar konnte er für Notkers sequenzen und deren zahlreiche nachbildungen ihre melodiennamen setzen. wer könnte zb. aus seinen angaben vermuten, dass 4655 (2 × 3; 3 × 4; 2 × 5) und 4667 (1; 3 × 2) nach der gleichen melodie, nämlich Wipos *Victimae paschali laude* gesungen wurden? ebenso sind die zahlreichen nachahmungen des *Laetabundus exultet* durch sehr verschiedene zahlenschemata veranschaulicht. solche nachforschungen würden allerdings das erscheinen des Rep. hymn. wesentlich verzögert haben; deshalb wollen wir lieber solche kleinen unebenheiten ertragen, als das ganze werk missen.

Während einerseits eine ziemliche anzahl lieder, die erst nachträglich bekannt geworden sind, in einem anhang zusammengestellt werden müssen, haben einige wenige mit unrecht aufnahme gefunden. zu diesen gehören 4453 *Deus iudex iustus*, 4648 *Dies sanctificatus*, 4825 *Dominus in Sina*, 4828 *Dominus regnavit deo*, 9929 *Iustus ut palma*, welches namen Notkerscher sequenzenmelodien sind; zu ihrer einreihung mag Ch. durch die unklare fassung seiner quelle veranlasst worden sein. andere angaben beruhen auf falschen lesungen zb. 7676 *Hanc pariter* statt *Ibant pariter* 8322; 2603 *Cantet vox iubilei* statt *Concentus vox iubilei* 3699. ein misverständnis hat auch zur einfügung von 8147 und 5322 veranlassung gegeben. dass im einzelnen noch hier und da gebessert werden, citate nachgetragen werden könnten, ist bei einer solchen arbeit unvermeidlich; wer je einmal, auch nur im kleinen, etwas derartiges unternommen hat, weifs, wie leicht einzelne beweisstellen übersehen werden.

Lenzburg, 22 februar 1893. J. Werner.

Das culturhistorische im Meier Helmbrecht von Wernher dem gärtner von dr WStoewer. Bochum, WStumpf (Leipzig, GFock in comm.), 1891. 25 ss. 4°. — 1 m.

Nach einer einleitung, die über ort, dichter, art und weise der behandlung des stoffes, litteratur und besonders über die entstehungszeit, welche St. kurz vor 1246 ansetzt[1], handelt, werden

[1] ich mache darauf aufmerksam, dass in Meinhards Urbaren der grafschaft Tirol (Fontes rer. austr., 2 abtlg., bd. 45) der name *Slintzgaew* vorkommt und zwar im Gelt von Gries (xix 145), also in der Bozner gegend. der eintrag 'de Sl. empta pro marc. 30' rührt von hand B her, die bis 1295 tätig war, der kauf muss aber vor 1288 erfolgt sein, und noch weiter zurück weist natürlich der name des verkäufers, so dass das gedicht bald nach seiner abfassung dort bekannt geworden sein muss. Hans Ried hat es wol

1) die züge aus dem bauernleben (hof u. haus, die politische und sociale stellung der bauern, ihre lebensweise); 2) aus dem ritterleben (der jüngern und ältern generation) und 3) aus dem gesamten volksleben (rechtsaltertümer, sprache, religion u. moral) zusammengestellt. St. hat im ganzen besonnener und mit mehr geschick als Inowraclawer das dargebotene material verwertet, um das bäuerliche und ritterliche leben in dem engbegrenzten rahmen zu zeichnen; doch macht sich auch bei ihm eine unzulängliche sach- und litteraturkenntnis bemerkbar; aufserdem ist die zusammenstellung nicht vollkommen erschöpfend, was doch vor allem erwartet werden muste, und scharfen tadel verdient es, dass die das culturleben der gegend in alter und neuer zeit beleuchtenden quellen nicht berücksichtigt wurden. derartige arbeiten, sollen sie der wissenschaft förderlich sein, sind nicht so leicht, als geglaubt wird. es gehören umfassende, solide kenntnisse dazu, um im einzelnen richtig urteilen und aus den mehr oder weniger zahlreichen daten ein der würklichkeit entsprechendes bild gestalten zu können.

Mängel und unvollkommenheiten zeigt ganz besonders der erste abschnitt. die beschreibung von haus und hof (s. 46) ist ziemlich misglückt. v. 648 ist *gater* nicht der zaun, sondern das gatter in der umfriedung des gehöftes. da hätte übrigens auch die la. der andern hs. *trat er über den gater* erwähnung verdient; denn der ändernde schreiber hat sich einen mit verschieb- oder aushebbaren querstangen geschlossenen durchlass, wie dergleichen heute noch oft zu finden sind, vorgestellt. v. 834 muss dann *tor* als haustor gefasst werden, woneben noch *tür* 835. 1732. 1791. 1810 in verschiedener bedeutung begegnet. — ganz falsch gedeutet sind 856 ff. wie Inowraclawer folgert St. daraus, man habe in der stube geschlafen und dem gaste zu ehren seien polster und kissen über die harten bänke gebreitet worden. es heifst aber *daz wart im under den arm gelegt ûf einen oven warm.* H. schläft also nicht a m ofen (s. anm. 25), auf der ofenbank, sondern a u f dem ofen, und das ist beachtenswert. St. nimmt für den ofen eine backofenförmige gestalt an, weil sein inneres mehrere menschen zu fassen vermochte, und ich stimme ihm bei, freilich nicht aus dem angegebenen grunde. solche gemauerten öfen begegnen in den alpenländern noch in manch älterm bauernhause, und wer sie gesehen hat, weifs, dass ihre oberfläche zur schlafstätte keineswegs geeignet ist. der bauer, der nach des tages mühen sich ausstrecken will, legt sich auch nicht auf den ofen, sondern auf die ofenbank oder a u f d a s ü b e r d e m o f e n a n g e b r a c h t e b r e t t e r g e r ü s t e, das in Tirol gewöhnlich die ofenbrugg, im Pustertale hingegen 'aufm ofen' genannt wird. diese vorrichtung

mit den andern stücken aus dem heldenbuch an der Etsch, das sich nach meiner ausführung im Anzeiger XIV 293 in oder bei Bozen befand, abgeschrieben.

setzt nun unsere stelle im Helmbrecht voraus, und es fehlt nicht an andern zeugnissen für ihre existenz im mittelalter; trotzdem ist nirgends davon die rede. — ob der *glet* 1847 ins haus zu verlegen ist, scheint mir zweifelhaft; wir haben wol eher an ein besonderes als keller benutztes kleines gebäude zu denken.

S. 5 wäre die stellung der meier vom rechts- und wirtschaftsgeschichtlichen standpuncte aus genauer zu beleuchten gewesen, zumal sich daraus neben anderm der character des sohnes leichter erklären lässt. was darüber gesagt wird, verrät unklare vorstellungen. wenig vertraut zeigt sich St. auch mit den 'tafelfreuden' der bauern. er spricht (s. 10) von gemüse mit beilage derben fleisches, *krût* genannt, während doch *krût* speciell sauerkraut und die beilage nach 868 ohne zweifel geräuchertes schweinefleisch ist, ein gericht, das gegenwärtig noch dieselbe rolle spielt. als hauptnahrungsmittel wird ferner der hafer bezeichnet, ohne weiteres wird *brîe* (454), *gîselitze* (473) und *koch* (1241) identificiert und als haferbrei erklärt, endlich nach v. 461 und 479 behauptet, das brot sei m e i s t e n s aus hafer, selten aus roggen bereitet worden, obschon aus der zweiten stelle gerade das gegenteil erhellt. wie es mit dem anbau des hafers in Helmbrechts heimat bestellt war, darum hat sich St. gar nicht gekümmert. hätte er das in den Mon. Boica bd. 36 publicierte Urbar von Niederbaiern zu rate gezogen, so würde er vielleicht etwas anderer ansicht geworden sein. bemerkt sei noch, dass die pfanne nach 1398 nicht zum zubereiten des fleisches gedient haben muss (vgl. Parz. 184, 24), dass 671 auch nicht auf den gebrauch der löffel bei tisch deutet und 153 *gnippe* nicht als taschenmesser zu fassen ist. — über die gewandung wäre ausführlicher zu handeln gewesen, auch ist v. 152 misverstanden. — bei darlegung des landwirtschaftsbetriebes vermissen wir die unbedingt nötige vergleichende behandlung. unter den arbeiten ist *stecken stôzen* (318) sicher nicht mit *zûnen* identisch, sondern es ist das einrammen von stangen gemeint, an denen die getreidegarben oder hülsenfrüchte, auch heu und stroh zum trocknen aufgeschichtet werden.

Die schilderung des ritterlebens wünschte ich mit historischen belegen ausgestattet. klagen und berichte über gewalttätigkeiten und bedrückung der bauern begegnen sehr häufig, das interessanteste material bieten aber wol einige noch erhaltene beschwerdebücher. selbstverständlich darf man aber nicht gradweg an raubritter denken, welche bezeichnung für Helmbrecht und seine genossen nicht minder unpassend ist. verhältnismäfsig am besten geraten ist der dritte abschnitt, wennschon auch darin einzelnes auszusetzen ist.

Czernowitz, märz 1893. OSWALD V. ZINGERLE.

Parzifal von Claus Wisse und Philipp Colin (1331—1336). eine ergänzung der dichtung Wolframs von Eschenbach, zum ersten male herausgegeben von Karl Schorbach (Elsässische litteraturdenkmäler aus dem xiv—xvii jh., hsg. von Ernst Martin und Erich Schmidt v). Strafsburg, KJTrübner, 1888. lxx ss. und 880 sp. 8°. — 10,50 m.[1]

Die anzeige des vorliegenden werkes hat sich gegen meinen willen so verspätet, dass sie fast überflüssig erscheint, weil die meisten fachgenossen es schon selbst werden gelesen haben. doch möchte ich nicht gern schuld daran sein, dass die fleifsige arbeit in dieser Zs. unbesprochen bleibe. aufserdem habe ich einzelne ansichten des herausgebers, wie ich glaube, zu berichtigen. es sei mir darum gestattet, wenngleich sehr post tempus, hier noch einige mitteilungen über das buch zu machen.

Die von den Elsässern Claus Wisse und Philipp Colin verfasste ergänzung zu Wolframs Parzival ist als kunstwerk von allergeringstem wert, wie das hinlänglich aus den litteraturgeschichten bekannt ist. trotzdem ist sie in vieler hinsicht für die forschung von bedeutung, und wir müssen es Schorbach dank wissen, dass er sich der mühevollen herausgabe des weitschichtigen werkes, aus dem bisher nur auszüge veröffentlicht waren, unterzogen hat. er hat sein verdienst noch erhöht durch eine treffliche einleitung, die das verständnis des denkmals wesentlich fördert. ich werde auf sie im folgenden genauer eingehen. doch zunächst ein wort über den titel.

Sch. hat die dichtung einfach ‘Parzifal’ genannt, wodurch es notwendig wird, immer die namen der beiden autoren hinzuzufügen, um ihr gedicht von dem Wolframs zu unterscheiden. das ist auf die dauer recht unbequem. warum blieb er nicht bei der bisher gebräuchlichen, in dem originalmanuscript selbst überlieferten bezeichnung: ‘der neue Parzifal’ (vgl. s. xiii f und sp. 845, 14)? sie ist ja nicht eben die treffendste für ein gedicht, das nur ergänzung eines älteren ist, aber doch hinlänglich deutlich und durfte schon um ihrer authenticität willen nicht geändert werden. wahrscheinlich stammt sie sogar schon aus der französischen vorlage. in der Pariser Perceval-hs. nr 794 findet sich nämlich zwischen Chrestiens text und den fortsetzungen das rubrikat: *Explycyt Perceval le viel* (vgl. s. xxxv), und ein ähnlich lautendes muss in der hs. gestanden haben, die Wisse und Colin benutzten; nach ihm nannten sie Wolframs bücher den ‘alten Parzifal’. daraus ergab sich für die fortsetzung die bezeichnung ‘der neue Parzifal’ von selbst; vielleicht aber wurde sie durch ein beigefügtes *Incipit Perceval le novel* noch ausdrücklich ver-

[1] vgl. DLZ 1888 nr 29 (ESchröder). — Litt. centr. 1888 nr 42. — Litt. f. germ. und rom. phil. 1890 nr 4 (OBehaghel). — auch der aufsatz von San-Marte Über den bildungsgang der gral- und Parzivaldichtung in Frankreich und Deutschland (Zs. f. d. phil. 22, 287 ff. 427 ff) ist heranzuziehen.

anlasst. jedesfalls ist kein grund vorhanden, von ihr abzugehn. hat sich doch auch für Albrechts werk — selbst ohne hsliche gewähr — der ausdruck 'jüngerer Titurel' bei uns eingebürgert!

Die vorliegende, jetzt zum ersten mal vollständig herausgegebene dichtung wurde bereits 1816 von FHvdHagen in einer hs. der casanatischen bibliothek zu Rom entdeckt (vgl. Briefe in die heimat II 304 ff); später gab AKeller (Romvart s. 647 ff) eine nähere beschreibung dieser hs. (R) nebst auszügen und den capitelüberschriften. schon vorher aber hatte Uhland in Schreibers Taschenbuch für geschichte und altertum in Süddeutschland II (1840) 259 ff auf einen zweiten, einen Donaueschinger codex (D) hingewiesen, über welchen dann VScheffel und Barack in ihren verzeichnissen der Donaueschinger bibliothek ausführlichere mitteilungen machten. beide hss. gehören dem 14 jh. an. D war die vorlage von R, ist also für die herstellung des textes allein mafsgebend; nur in einem falle, wo zwei blätter aus D verloren gegangen sind, muss R aushelfen. aber die bedeutung von D ist noch weit gröfser: die prächtige hs. mit ihrem sorgfältig durchcorrigierten, im reinsten elsässischen dialect überlieferten texte ist offenbar das originalmanuscript, wie es unter den augen der dichter für den besteller des werkes, Ulrich von Rappolstein, angefertigt wurde. hsliche, die familie Rappolstein betreffende einträge aus dem 16 jh. zeigen, dass sie früher in der tat im besitze dieses geschlechtes sich befunden hat. durch diese wichtige entdeckung hat Sch. seinem denkmal ein erhöhtes interesse gesichert: in einer aufzeichnung uns vorliegend, die sich unmittelbar an die worte der dichter anschloss, gibt es uns ein treues bild der elsässischen schriftsprache und der verskunst des 14 jhs. es leistet für diese zeit ähnliche dienste, wie ein anderes elsässisches litteraturwerk, Otfrids evangelienbuch, in der vom verfasser durchcorrigierten Wiener hs. für das 9 jh.

Die durcharbeitung der hs. führte Sch. noch zu einem andern interessanten resultat. der codex enthält bekanntlich auch Wolframs Parzival, zwischen dessen 14 und 15 buch das ergänzungswerk eingeschaltet ist[1]. eine von Sch. vorgenommene genaue vergleichung des Wolframschen textes, wie er in D überliefert ist, mit dem der Lachmannschen ausgabe hat nun ergeben, dass das ältere werk keineswegs genau copiert ist, sondern aufser zahlreichen änderungen und umstellungen noch verschiedene gröfsere und kleinere interpolationen erfahren hat. am häufigsten werden diese im 15 und 16 buch, wo es galt, auf den vorhergehnden neuen teil der erzählung rücksicht zu nehmen. ganz ohne zusätze sind nur buch VII—XIII geblieben. von besonderem interesse ist für uns der am schlusse des 2 buches (nach Parz. 112, 12)

[1] R beginnt erst mit dieser ergänzungsdichtung, die vorhergehnden 14 Wolframschen bücher fehlen. wahrscheinlich bildeten sie einen band für sich, der verloren ist.

eingefügte Prologus oder, wie er (v. 4) deutsch heifst, '*anevang*', ein stück, in welchem die im 13 jh. entstandene einleitung zu Chrestiens Perceval benutzt ist. Sch. hat diese zusätze s. XLV—LXX zusammengestellt; die varianten zu Wolframs text, die vielfach beachtenswert sein sollen, will er an anderer stelle mitteilen. er hätte uns doch schon verraten können, welcher hss.-classe sie angehören. Pfeiffer rechnet sie (Quellenmaterial zu altdeutschen dichtungen II s. 2 nr 14) zu G, allein Bartsch hat in seinem handexemplar, das ich jetzt besitze, ein d mit fragezeichen an den rand geschrieben; zugleich verweist er auf Kellers Romvart s. 676, wo der schluss des Wolframschen Parzival nach der casanatischen hs. abgedruckt ist [Keller 676, 17 ff = Lachm. 826, 29 ff]. hier schliefst sich R entschieden der classe D an. ich hebe nur das hauptsächlichste hervor: z. 22 (Lachm. 827, 4) *Der uns die rechten mere enbot* = Ggg *diu mœre rehte*. z. 23 (827, 11) *Von dirre abbenture endes zil* = Gg *ende zil*, g *zil*. z. 24 (827, 12) *Nit mer ich do von sagen wil* = Ggg *Da von ih* (fehlt g) *nimere* (gg *nu*) *sprechen wil*. z. 31 (827, 21) *Der sele* = Gg *Diu sele*. z. 32 (827, 22) *Und der doch der werlte hulde* = Ggg *Unde er der werlde hulde*. z. 33 (827, 23) *Behalten* = Ggg *Gedienen*. s. 677, 6 (827, 30) *suszer worte* = Ggg *suozzer märe*, g *guter sprüche*. dagegen scheint ein anderer umstand vielmehr für eine verwantschaft mit der Hamburger hs. zu sprechen, die zur classe G gehört. in der Donaueschinger wie in der Hamburger hs. führen nämlich die beiden ersten bücher des Parzival den besonderen titel 'Gahmurets buch': jene enthält nach 112, 10 (vgl. s. XLVII) die notiz: *Hie ist Künig Gamuretes buoch us, der Parcifales vatter was*; diese beginnt (nach Hagens Grundriss s. 107) mit der überschrift: *Hie hebet an das bůch von Gahmůret der waz Parcifals vatter*, und hat 112, 9 (vgl. Lachmanns ausgabe) das rubrikat: *Explizit Gahmüret Incipit parcifal*. ist dieses zusammentreffen nur zufällig? findet sich dieselbe bezeichnung von buch I und II vielleicht auch in hss. der familie D? oder benutzte Wisse, der die erweiterungsdichtung begann, eine andere Parzivalhs., als sein nachfolger Colin? hoffentlich gibt uns Sch. nächstens darüber auskunft[1]!

Nachdem der hsg. die überlieferung besprochen hat, wendet er sich zur entstehungsgeschichte des denkmals. hauptquelle hierfür ist ein das ganze beschliefsender epilog (845, 18 ff), den Colin zu ehren seines gönners, eines herrn Ulrich von Rappolstein, verfasst hat. lassen wir das poetische beiwerk, mit dem er seinen

[1] Meyers behauptung (Zs. 12, 493 ff), dass der Pleier für die erste hälfte seines Tandareis eine Parzivalhs. aus classe G vor sich hatte, für die zweite aber sich eines codex bediente, der zu D gehörte, hat Steinmeyer GGA 1887 nr 21 s. 786 ff mit recht zurückgewiesen. er bemerkt dabei, man müste sonst annehmen, 'dass der Pleier ganz wie ein moderner gelehrter an seinem schreibtisch, aufgeschlagene bücher neben sich aufgeschichtet, gearbeitet hätte'. natürlich wäre ein ähnliches bedenken auf denvorliegenden fall nicht anwendbar.

bericht verziert hat, aufser betracht, so bleibt uns folgendes: herr Ulrich von Rappolstein war verliebt und fühlte sich in dieser stimmung gedrungen — nicht etwa selbst zu dichten, sondern ein gedicht zu bestellen, das Wolframs meisterwerk auf grund der fortsetzungen des Chrestienschen Perceval ergänzen sollte. es war ihm nämlich eine diese fortsetzungen enthaltende französische hs. (850, 12 *ein welsch buoch*) zugesant worden. beauftragt mit der umdichtung wurde zunächst der Strafsburger Claus Wisse, im jahre darauf trat an seine statt der ehemalige Strafsburger goldschmied Philipp Colin. als dolmetsch diente ihnen, denn sie scheinen des französischen nicht mächtig gewesen zu sein, der jude Samson Pine. auch ein besonderer schreiber soll ihnen gehalten worden sein. der ausdruck ist jedoch ungenau, denn es lassen sich im originalmanuscript zwei hände unterscheiden, und in einem lustigen schreibersprüchlein am schlusse (vgl. s. xvi) finden sich auch zwei namen genannt: Henselin und 'der von Onheim' (Ehnheim im Elsass). doch fiel der einen hand, wahrscheinlich Henselins, die haupttätigkeit zu. reichlich fünf jahr (854, 11 *fünf jor oder me*) sind über der ausführung des werkes verstrichen; seine kosten beliefen sich bei der vollendung auf 200 *lb.*, eine summe, die nach Colins bemerkung (854, 40 f) sonst *ein minner in kurzer stunt an eime orsze verstichet*. da eine prosanotiz auf bl. 115° (vgl. s. xiii) besagt, dass i. j. 1336 das denkmal fertig wurde, so können wir seine abfassungszeit genau berechnen: 1331—1336.

Nun fragt es sich: wer war jener Ulrich von Rappolstein, der von der minne bewogen die dichtung veranlasste? die Annales Rappolsteinenses berichten nichts darüber, wir müssen also prüfen, welche träger jenes namens der zeit nach überhaupt in betracht kommen. man findet das material jetzt gedruckt in dem von KAlbrecht herausgegebenen Rappolsteinischen urkundenbuch i (Colmar i/E 1891)[1].

Es sind im 14 jh. drei personen des namens Ulrich von Rappolstein nachweisbar: 1) sohn des 1311 verstorbenen Anselm von Rappolstein (urkundlich 1277—1311) und der gräfin Elise von Wörth. wann die ehe der eltern geschlossen wurde, ist aus urkunden nicht ersichtlich; nur dass Elise im jahre 1290 ein wittum von 400 mark zugewiesen erhielt, erfahren wir (urkunde nr 185). sie starb wahrscheinlich 1298 (vgl. nr 228). Ulrich war von sechs kindern das dritte, also spätestens um 1295 geboren. urkundlich erscheint er 1310—1345, meistens als Strafsburger domherr angeführt. 1331, als das gedicht begonnen wurde, dürfte er also ein mann von 35 bis 40 jahren gewesen sein. 2) sohn des vermutlich 1313 verstorbenen Heinrich von Rappolstein (urkundlich 1285—1312) und der 1291 vermählten

[1] vgl. besonders register s. 661 und die zweite stammtafel s. 706 f. — Sch. stützte sich vor erscheinen des buches auf mitteilungen Albrechts; ich citiere jetzt natürlich die ausgabe, deren erster band bis z. j. 1363 reicht.

(nr 188) und 1308 gestorbenen (nr 270) Susanna von Geroldseck am Wasichen. er war das vierte von sieben kindern, also frühstens 1295 geboren; 1313 war er noch minderjährig (nr 303 z. 23 f), 1328 wird er als comthur des StJohannesordens zu Dorlisheim bezeichnet (nr 397), erscheint urkundlich noch 1331 und 1333. 3) sohn des 1362 verstorbenen Johannes von Rappolstein (urkundlich 1309—1361) und der 1341 verstorbenen (nr 518) Else oder Elisabeth von Geroldseck-Lahr. die letztere war 1311 noch unvermählt (nr 292), dagegen erhielt sie 1318 als gattin des Johannes von Rappolstein ein wittum zugewiesen (nr 348). Ulrich war das dritte kind. setzen wir die vermählung der eltern schon ins jahr 1312 — richtiger wäre wol, sie kurz vor 1318 anzusetzen —, so kann er frühstens 1315 geboren, also 1331, bei beginn der dichtung, höchstens 16 jahre alt gewesen sein. vermählt war er in erster ehe mit gräfin Herzeloide von Fürstenberg, die als seine gattin im februar 1353 von ihren brüdern eine gewisse summe als ehesteuer empfieng (nr 662); seine zweite gemahlin war Margarethe von Lothringen.

In dem dritten Ulrich, dem neffen der beiden vorhergenannten, glaubt Sch. 'mit sicherheit den mäcen des Colin widerzufinden'[1]. er scheint die urkunden von 1311 und 1318 nicht gekannt zu haben, aus denen sich berechnen lässt, dass dieser Ulrich 1331 noch völlig unerwachsen war. mag der junge Rappolsteiner nach berühmten mustern auch sehr früh seinen minnedienst begonnen haben (*sît der stunt daz er ûfem stabe reit*), so war er im alter von höchstens 16 jahren doch schwerlich in der lage, ein so kostspieliges litterarisches unternehmen wie die neue Parzivaldichtung zu bestreiten. er kann also für uns gar nicht in betracht kommen, und die wahl bleibt nur zwischen seinen beiden oheimen, dem Strafsburger domherrn und dem comthur des Johannesordens zu Dorlisheim. weshalb von dem ersteren 'selbstverständlich' abzusehen sei, ist mir unklar. ich halte grade ihn, dessen alter als durchaus passend erscheint, für den gesuchten. seine geistliche würde ist doch in jener zeit kein hinderungsgrund, in ihm einen minnediener zu vermuten: wir treffen ja auch unter den minnesängern geistliche (vgl. Wackernagels LG I § 71, 3). auch wäre bei einem solchen der entschluss, seiner dame zu ehren ein gedicht anfertigen zu lassen, noch besonders motiviert; denn von der teilnahme am turnierkampf ausgeschlossen muste er seinen minnedienst auf andere als die gewöhnliche weise betätigen. eben darauf bezieht sich vielleicht die bemerkung des Colin, dass die ausgaben für das denkmal

[1] in seinem urkundenbuch s. XIII a. 16 erklärt Albrecht sich für einverstanden mit der auffassung von Sch., obwol er über einzelne s. z. ihm gegebene notizen jetzt anderer ansicht geworden sei. ich wünschte, dass er als bester kenner der geschichte des hauses Rappolstein sich in unserer frage einmal eingehnder äufserte.

nicht gröfser seien, als die summe, die sonst ein minner an einem pferde versteche. gegen den comthur aber und für den domherrn spricht dieses letzteren eigenschaft als Strafsburger. aus Strafsburg stammten ja auch, wie Sch. nachweist, die beiden dichter, Claus Wisse und Philipp Colin. sie lebten also in nächster nähe des domherrn, dem ihre dichterischen neigungen wol schon von früher her bekannt waren, und konnten an ihrem eigenen wohnort sich ihres auftrags entledigen. nicht auf dem Grofs-Rappolsteiner schlosse, dem stammsitz der familie Rappolstein, meine ich, ist der neue Parzifal entstanden, sondern in derselben ruhmvollen stadt, in der er nun auch zum ersten male gedruckt erscheint.

Eingehend hat Sch. über die französische vorlage unserer ergänzungsdichtung gehandelt. dieses capitel wird besonders die romanisten interessieren, die es auch besser als ich werden beurteilen können. das resultat der untersuchung ist, dass die von Wisse und Colin benutzte Perceval-hs. folgende stücke enthalten haben muss: 1) die späte anonyme einleitung zu Chrestiens Perceval, die hslich nur in dem von Potvin herausgegebenen Monser manuscript überliefert ist. der erste teil derselben (v. 1—474) bildet die grundlage des prologus, der jedoch nicht dem ganzen werke vorangestellt, sondern erst am ende des zweiten Wolframschen buches eingeschoben wurde; 2) Chrestiens gedicht; 3) und 4) die fortsetzungen eines anonymus und des Gauthier de Dourdan. mit GParis lässt nämlich Sch. die arbeit Gauthiers nicht gleich hinter Chretiens text (v. 10602), sondern erst bedeutend später (v. 21917) beginnen; 5) die fortsetzung des Manessier. — Gerberts zwischen Gauthiers und Manessiers arbeit eingefügte ergänzung ist den elsässischen dichtern unbekannt. unter den erhaltenen Perceval-hss. findet sich keine von der beschriebenen gestalt, sodass man annehmen muss, dass der einst nach Strafsburg gekommene codex, das 'wälsche buch' Ulrichs, später verloren gegangen ist. die frühere ansicht, dass dem neuen Parzifal nur die fortsetzung des Manessier zu grunde liege, ist also hinfällig. sie stützte sich auf eine falsche oder ungenaue angabe des epilogs (845, 33ff), die schon dadurch widerlegt wird, dass im gedicht selbst (582, 20) noch der name eines andern gewährsmannes, des Gauthier de Dourdan, als Walther von Dunsin citiert wird.

Der frage, wie sich das eigentum der beiden dichter, Wisse und Colin, scheidet, ist Sch. leider nicht ernstlich näher getreten; das wenige, was er darüber am schlusse der einleitung (s. XLI f) bemerkt, ist gänzlich verfehlt. er meint nämlich, nachdem im ersten jahre Wisse an dem werke allein tätig gewesen sei, habe später — von welchem verse an, sei nicht auszumachen — ein zusammenwürken der dichter stattgefunden. das ist schon deshalb undenkbar, weil sich im ganzen neuen Parzival auch nicht

der leiseste wechsel des stils nachweisen lässt, aus dem auf mehrere verfasser zu schliefsen wäre. auch nennt Colin im epilog (846, 21 ff. 853, 30 ff) nur sich als denjenigen, der die fortsetzung von Chrestiens Perceval für seinen herrn übertragen habe. von Wisse dagegen sagt er später (854, 2 ff): *(ein anderer tihtere) der tihtete disen anevang*, also den prolog, und zwar *ein jor vor mir e.* mehr legt ihm Colin nicht bei. wir werden ihm trotzdem wol auch die kleineren einschaltungen innerhalb der ersten vier bücher des alten Parzival und das am schlusse des vierten stehnde bittgesuch zuschreiben dürfen, mit welchem er wahrscheinlich aus seinem dienste ausschied. ebenso ruft Colin im epilog (858, 8 ff) die milde seines herrn an. somit hat Wisse von dem eigentlichen neuen Parzival auch nicht eine zeile verfasst[1]. wer sich davon überzeugen will, braucht nur den prolog mit einem beliebigen andern abschnitt des neuen Parzival zu vergleichen, um die verschiedenheit des stils sofort zu erkennen. Wisse war schwerfälliger und unbeholfener als Colin und daher für seine aufgabe besonders ungeeignet. vielleicht war das auch der grund, weshalb er schon nach einem jahre von Ulrich abgedankt wurde. als eine äufserlichkeit erwähne ich, dass Wisse den ausdruck *zehanden an* nicht kennt, den Colin so unzählig oft verwendet.

Über die behandlung des textes in unserer ausgabe ist wenig zu sagen. da wir in der Donaueschinger hs. das originalmanuscript besitzen, so war der kritik die arbeit erspart, und es kam nur auf einen genauen abdruck und die durchführung einer sinngemäfsen interpunction an. in letzterer hinsicht hat Sch. nur lobenswertes geleistet. ob die widergabe des textes durchweg correct ist, vermag ich ohne vergleichung der hs. nicht fest zu stellen. von Edw. Schröder ist schon hervorgehoben worden, dass innerhalb des stückes, welches aus der casanatischen hs. ergänzt wurde, 239, 46 das reimwort *gar* und nach 242, 44 ein vers fehlt. trägt hier die überlieferung die schuld, so hätte es der herausgeber wenigstens anmerken sollen. überhaupt hätte ich gewünscht, dass er an stellen, die offenbar verderbt sind, den leser darauf aufmerksam gemacht hätte, schon um den schein zu vermeiden, als verstünde er sie. was heifst zb. 853, 44 *vier vernent und vier hüre* (: *aventiure*)? so lange nämlich will Colin an dem denkmal gearbeitet haben. Sch. citiert sogar den vers

[1] derselben ansicht ist San-Marte (Zs. f. d. phil. 22, 291). sollte, wie oben (s. 302) als möglich hingestellt wurde, Wisse eine andere hs. von Wolframs Parzival benutzt haben als Colin, so muss sich das im verhältnis der ersten vier bücher zu den folgenden zeigen: jene müssen zu classe G, diese zu classe D gehören. es wäre also auch in dieser hinsicht wünschenswert, die laa. des Donaueschinger codex zu kennen. — Schröders andeutung in der DLZ, dass die ersten 9000 verse des neuen Parzival von dem übrigen abstechen und so weit ungefähr Wisse gedichtet haben möge, ist unbegründet.

in der einleitung s. xx, ohne an dem ausdruck *vier hüre* anstofs zu nehmen. Roethe schlug mir vor: *vier vernent unde hüre* ('vier vergangene jahre und in diesem jahre'); das wäre wol die leichteste änderung, denn der sinn der worte muss sein 'mehr als vier jahre', weil mit einrechnung des jahres, das Wisses tätigkeit ausfüllt, im ganzen *fünf jor oder me* über der herstellung des werkes vergangen sind.

Sch. hat sich vorbehalten, die sprache unsers denkmals in einem besondern aufsatz zu behandeln, der sich auch über die dichterische befähigung der beiden verfasser verbreiten soll. es wäre interessant, wenn diese arbeit auch ein verzeichnis der bei ihnen vorkommenden fremdwörter brächte; denn diese müssen schon mehr oder weniger gemeingut der elsässischen schriftsprache gewesen sein, da ja, wie oben bemerkt wurde, die dichter selbst wahrscheinlich französisch nicht verstanden. das fremde material in Gottfrids Tristan, das Otto Steiner (Germ. stud. II 250ff) zusammen gestellt hat, würde zu einer lehrreichen vergleichung anlass bieten.

Zum schlusse möchte ich noch auf einen ausdruck zu sprechen kommen, der von Edw.Schröder in der DLZ m.e. misverstanden ist, nämlich auf das besonders als flickreim bei Colin so beliebte *zehandenan* (auch getrennt geschrieben *ze* [*zuo*] *handen an*) 'alsbald, sogleich'. Schröder meint, dass es aus *zehanden* nach analogie der im alemannischen bewahrten formen *hinnan*, *obenan*, *undenan* gebildet sei. allein mhd. *zehanden* hätte dann doch wol alem. *zehandan* ergeben müssen, eine form, die in der tat einmal in Wisses prolog (v. 40) sich findet, natürlich nicht mit beziehung auf die zeit (= *zehant*), wie *zehanden* meines wissens niemals gebraucht wird. zur richtigen erklärung der fraglichen formel führt die anfänglich vom schreiber stets inne gehaltene trennung in *ze* [*zuo*] *handen an*. *an* ist adverb, wie in *allez ane*, *iemer ane* (Graff I 275) oder in nhd. *fortan*. ich weifs die verbindung mit *zehanden* allerdings nicht weiter nachzuweisen, auch im Rappolsteiner urkundenbuch begegnet sie nicht; am nächsten liegt der vergleich mit *zu* [*mit*] *deme erstin an*, das sich dreimal im Ritterspiegel (486. 506. 2390) findet.

Ich will diese anzeige nicht schliefsen, ohne dem herausgeber nochmals für seine mühevolle und im ganzen wolgelungene arbeit zu danken[1].

Marburg. J. STOSCH.

[1] ich möchte nachträglich noch auf einen hübschen beleg für jenes 'vierte mhd. *ein*' aufmerksam machen, über welches Hildebrand Beitr. 14, 588 ff gehandelt hat: wie Wolfram Parz. 4, 2 ff, so gedenkt auch Wisse zu anfang des prologs der schwierigkeit seines unternehmens: v. 14 ff *es ist also maniger slaht, daz es niht wol usrihten kann ich noch ein ander tumber man*; vgl. Walth. 103, 37 *ich und ein ander tôre*.

Franz Grillparzers hellenische trauerspiele, auf ihre litterarischen quellen und vorbilder geprüft. von dr Julius Schwering. Paderborn, Schöningh, 1891. 183 ss. 8°. — 2,80 m.

Ein feinsinniger schriftsteller, der es versteht, sich in fremde dichtung nachschöpferisch zu versenken, grenzt sich hier einen teil der Grillparzerischen dramen nach dem stoff zur untersuchung ab. über die zweckmäfsigkeit dieser isolierung dreier, sonst von einander unabhängiger kunstwerke könnte man streiten. die untersuchungen selbst sind aber so verständig geführt, die analysen der werke so tief in poetisches nachempfinden getaucht, die darstellung ist so sehr von wärme und begeisterung erfüllt, dass man den mangel eines engeren zusammenhanges zwischen den drei abhandlungen gern übersieht. nur hätte bei der einmal gewählten beschränkung Grillparzers verhältnis zum classischen altertum abschliefsend untersucht werden sollen[1], und die dramatischen pläne aus der griechischen sage und geschichte, wie Croesus, Die glücklichen, Der purpurmantel (Pausanias) hätten nicht ausgeschlossen werden dürfen. diese beiden puncte werden in den einleitenden bemerkungen zur besprechung der Sappho nur gestreift. das buch beginnt mit einem vergleich Grillparzers und Thorwaldsens, anknüpfend an Grillparzers italienisches Tagebuch xv 235 f. persönlich trafen die beiden männer nicht zusammen, obgleich Thorwaldsen damals noch in Rom war; erst am 12 juli 1819 reiste er auf längere zeit in seine heimat. Grillparzer spricht aber ausdrücklich nur von den 'gehülfen'. sonderbarer weise lässt Sch. Thorwaldsens Iason ganz aufser acht. Gr. muste ihn 1819 im atelier des dänischen bildhauers sehen; denn obgleich diese statue schon i. j. 1800 begonnen war, so war sie damals doch noch unvollendet. gerade damals, am 16 apr. 1819 erhielt Thorwaldsen den mahnbrief Hopes, des englischen bestellers der statue (JMThiele Thorwaldsens leben, deutsch von HHalms i 349). trotzdem aber war diese statue des dänischen meisters in Deutschland sehr berühmt; Friederike Brun, Fernow ua. feierten das werk in versen und in prosa (Neuer Teutscher Merkur 1803, s. 314 und 485; Jacobis Iris für 1804 s. 287; Morgenblatt 1812 nr 192); der dichter der Argonauten muste daher begierig sein, dieses werk zu sehen. wenn Grillparzer xv 234 sagt, er habe 'keine seiner ganz fertigen statuen gesehen', so passt dies auch auf den Iason. Thorwaldsen stellt den Iason als nackte figur dar, in natürlicher gröfse, im begriff nach dem schiff zurückzukehren, nachdem er das goldene vliefs fortgenommen hat, welches er über seinem linken arm trägt, in der rechten hand einen spiefs haltend (Thorwaldsens eigene beschreibung im brief vom 24 oct. 1800). das siegreiche, das triumphierende

[1] auch in dem programm von KNiederhofer, Der einfluss der Griechen auf Grillparzer, Wien 1892, ist dieses thema nicht erschöpfend behandelt.

kehrt nun allerdings in der gleichen situation bei Grillparzer nicht wider; denn schauder und schrecken, grauen und abscheu überwiegen dort in der schliefslichen ausführung. aber auch Gr. hatte sich besonders zu beginn der arbeit Iason als siegreichen, als glänzenden helden gedacht: '*Iason ein glänzender Held. Ungefähr wie Theseus in seiner Gesinnung gegen die Weiber. Medea gefällt ihm als Weib und wie* [nach gestrichenem *als*] *ein liebenswürdiger Trotzkopf gefällt. Er ist heftig und zornmüthig, hat aber doch im Ganzen eine gewisse ruhige* (*griechisch antike*) *Haltung im Gegensatz der barbarischen Medea. Erinnere dich immer der griechischen Heroenstatuen, und denk' dir ihn nackt blos den Helm auf dem Kopf und das Schwert in der Hand*' (aus den ungedruckten studien zum Goldenen vliefs). so muste ihn Thorwaldsens gestalt entzücken. er versah dessen werke zwar nicht mit einem versificierten commentar, wie Hebbel dies beim Ganymed tat (Hebbels Werke VII 226); eine nachwürkung des besuches in Thorwaldsens werkstatt mag man aber doch in dem gedicht 'Herkules und Hylas' aus dem jahre 1832 (Werke II 17 vgl. mit XV 234) finden, das übrigens zu einem gemälde von Markò gedichtet ist. da das gedicht in den zusammenhang dieses buches gehört, so darf ich hier gleich darauf hinweisen, dass es eine situation darstellt, die Gr. bei den studien zum Goldenen vliefs mehrfach entgegentrat und auch in der dichtung selbst erwähnung fand: '*Hylas versank im Wellengrab*' Medea 3 act, Werke IV 192, nach Senecas Medea 647 ff: *Morte quod crimen tener expiavit Herculi magno puer irrepertus? Raptus est tutas puer inter undas,* was Sch. s. 140 übersah. Gr. fand die erzählung schmucklos bei Apollodor I 9, 19; ausgeführter bei Orpheus Argonautica 226 f *ἕταρος Ἡρακλῆος ϑείοιο καλὸς Ὕλας . . . . πολὺ δ' ἥνδανεν Ἡρακλῆϊ*: 'den seine brust zum liebling erkoren, Hylas, den schönen', 639 f; in seinem gedichte schloss er sich aber fast wörtlich an die darstellung des Apollonius I 1207—1272 an.

1207 *τόφρα δ' Ὕλας χαλκέῃ σὺν κάλπιδι νόσφιν ὁμίλου*
δίζητο κρήνης ἱερὸν ῥόον, ὥς κέ οἱ ὕδωρ
φϑαίη ἀφυσσάμενος ποτιδόρπιον, ἄλλά τε πάντα
ὀτραλέως κατα κόσμον ἐπαρτίσσειεν ἰόντι.

Grillparzer strophe 2:

Suchend nach Wasser, ging er, der Knabe,
Mit dem Krug auf dem lockigen Haupt,
Sich und dem dürstenden Freund zur Labe

und strophe 3 '*den Krug in emsigen Handen*'.

1221 *αἶψα δ' ὅγε κρήνην μετεκίαϑεν, ἣν καλέουσιν*
Πηγὰς ἀγχίγυοι περιναιέται. οἱ δέ που ἄρτι
νυμφάων ἵσταντο χοροί · μέλε γάρ σφισι πάσαις,
ὅσσαι κεῖσ' ἐρατὸν νύμφαι ῥίον ἀμφενέμοντο
Ἄρτεμιν ἐννυχίῃσιν ἀεὶ μέλπεσϑαι ἀοιδαῖς.

von allen seiten kommen sie zusammen. die nymphe des

quells taucht aus der lieblichen strömung zum licht auf und erblickt den nahenden jüngling vom monde bestrahlt. Gr. wollte durch diese verse angeregt die nymphen im wasser spielend einführen; denn auf dem blatte, das die älteste niederschrift der ersten strophe des gedichtes enthält, stehn folgende, später nicht verwendete verse:

Und wie spielende Knaben die Bälle
Hinübersenden und her ohne Ruh
Werfen die silbernen Kinder der Wellen
Schimmernde Perlen in Bergen sich zu
Und in dem zitternden Tropfengewölbe[1]
Farbig verändert und immer dieselbe
Spiegelst du, silberne Luna, dich[2].

1234 *ἀυτὰρ ὅγ᾽ ὡς τὰ πρῶτα ῥόῳ ἔνι κάλπιν ἔρεισεν*
λέχρις ἐπιχριμφθείς, περὶ δ᾽ ἄσπετον ἔβραχεν ὕδωρ
χαλκὸν ἐς ἠχήεντα φορεύμενον, αὐτίκα δ᾽ ἥγε
λαιὸν μὲν καθύπερθεν ἐπ᾽ αὐχένος ἄνθετο πῆχυν
κύσσαι ἐπιθύουσα τέρεν στόμα· δεξιτερῇ δέ
ἀγκῶν᾽ ἔσπασε χειρί, μέσῃ δ᾽ ἐνικάββαλε δίνῃ.

Grillparzer str. 3:

Denn, als den Krug in emsigen Handen,
Übergebeugt in den spiegelnden See,
Er am Ufer schöpfend gestanden,
Hab' es gequollen vom Grund in die Höh' —
Glänzende Stirn' und Augen und Wangen
Und zwei Hände, von denen umfangen
Hylas versank in dem wallenden See.

bei Apollonius erfährt Herakles die schreckenskunde durch Polyphemos, bei Gr. durch die hirten. *des Herakles heilige Macht* (in der handschrift zuerst: *zürnende Macht*) in str. 4 ist die übersetzung des einfachen *Ἡρακλῆι* in v. 1253 in der weise von Voss oder Bürger (vgl. Schillers Grafen von Habsburg 1, 3) mit beziehung auf das *πελώριος* in v. 1242. die verse: *Und vom Zorn die Sehnen gestählet, Dringt er durch Klippen und Waldesnacht* fassen v. 1261—71 zusammen; besonders 1263 f: *χωόμενος δ᾽ ἐλάτην χαμάδις βάλεν, ἐς δὲ κέλευθον τὴν θέεν, ᾗ πόδες αὐτὸν ὑπέκφερον ἀίσσοντα.* die ermattung, die ihn überfällt 1271 f, ist in den anfangsversen des gedichtes verwertet, das als ein später nachklang der studien zum Goldenen vliefs bezeichnet werden darf.

S. 2 f gibt Sch. einen raschen überblick über Grillparzers entwicklung bis zur Sappho. beim fragment Skylla sind meine bemerkungen VJL 1, 448 f übersehen. quelle dafür ist irgend ein handbuch, wahrscheinlich Hederich, und dann der lieblingsautor des jungen Grillparzer, Ovid. eine dialogisierte bearbeitung fand er

[1] zuerst: *Demantgewölbe.*
[2] zuerst: *Spiegelst dich, leuchtende Sonne, du.*

in AGMeissners Skizzen, sechste sammlung, vor, die in Österreich sehr verbreitet waren. — s. 4 weist Sch. einen einfluss von Calderons El mayor monstruo los zelos auf die Ahnfrau nach. er übersieht aber den von mir schon Werke I, XL kurz angedeuteten einfluss dieses dramas auf die Medea. Mariamne schmäht den tetrarchen im 3 aufzug (Gries s. 136) ebenso wie Medea den Iason. für Mariamne genügt der tod als rache nicht: *Nicht für meine Rache gnügend War's, dich sterben sehn*; *denn wohl ist Kund mir, auch das schwerste Leiden Finde seine Gränz' im Tode*; *Doch dich leben sehn, verabscheut, Tief gekränkt, von Schmerz gefoltert*; Medea IV 243: *Dir scheint der Tod das Schlimmste*; *Ich kenn' ein noch viel Ärgres*: *elend sein* und 244: *Ein Dolchstofs wäre Labsal, doch nicht so!*

Den grundgedanken der Sappho weist Sch. s. 7 richtig als lieblingsgedanken der ganzen romantischen epoche nach. Byrons 'Klage Tassos' (übers. von CPichler, Aglaja für 1821 s. 124) war um so mehr heranzuziehen, als Gr. selbst i. j. 1828 ein ähnliches gedicht plante: '*Die Klage des Tasso. Gedicht. Hier sitz' ich zwischen schwarzgedämpften Mauern, wo kaum der Tag durch trübe Scheiben bricht!*'. damit hängen vielleicht notizen über die Apologia in difesa della Gerusalemme liberata (Ferrara 1585) zusammen, die mehr als ein blofs historisches interesse verraten: '*Unglücklicher Tasso! In welcher Stimmung mochte er sich damals befinden! Das Werk vollendet, das seine Hoffnung, das Ziel seines Lebens war; und nun Hohn und Spott, wo er Achtung und liebevolles Entgegenkommen erwartet hatte! Ein Held, ein Weltweiser, ein Naturkundiger möge gleichgültig seyn bei dem Urtheile der Welt, aber ein Dichter? für den die Anerkennung der Andern erst der Beweis ist, dass er nicht leer geträumt, dass er sich nicht verstiegen, dass Wirklichkeit ist in seiner idealen Schöpfung! Denn ist die Phantasie nicht eine Lügnerin? und der Dichter soll doch durch die Wahrheit darstellen. Was er schafft, ist erdichtet und es soll wirken als ein Wirkliches. Aus diesem Zwiespalt kann sich ein Dichter nur durch Anerkennung von Aussen retten. Wenigstens über die Ausführung (oder vielmehr Darstellung) muss er das Urtheil der andern anerkennen, wenn er auch über den Gang und die Verknüpfung der Ideen, wie jeder Denker, am Ende der höchste und alleinige Richter bleibt.*'

Den künstlerroman und das künstlerdrama darf man bei der beurteilung der Sappho trotz Grillparzers gegenteiliger äufserung XV 76 (vgl. XIV 70) nicht bei seite lassen. I⁵, 41 habe ich darauf hingewiesen. Minor (Die österreich.-ungarische monarchie in wort und bild: Wien und Niederösterreich s. 159; Zs. f. d. ö. gymn. 1886 s. 578) weist das künstlerdrama als beliebte gattung besonders in Österreich nach, vielfach allerdings in nachahmung der Sappho. ich stelle das material in der anmerk.[1]

[1] Spontini, Milton, singspiel, im Burgtheater aufgeführt 25 sept.

rasch zusammen. der kreislauf kehrt insofern zu Grillparzer wider zurück, als dieser ein lustspiel Petrarca plante (xi 102. 111).

In der entstehungsgeschichte der Sappho s. 8f übersieht Sch., dass es Gr. auch sonst in der selbstbiographie liebt, das plötzliche der inspiration auch dort hervorzuheben, wo ein stoff ihm schon längere zeit im sinne gelegen hatte. daher halte ich meinen hinweis auf Byrons Childe Harold i 4, xxxiii nicht für bedeutungslos. Laubes äufserung (Lebensgeschichte s. 27): '*Er erwähnt dabei nicht, dass ihn Sappho schon früher interessirt hatte, wenn auch nicht gerade als Stoff zu einer Tragödie. Und doch war dem so*', wage ich nicht ganz bei seite zu schieben, weil Laube mehr handschriftliches material zur verfügung stand als uns. auch das programm von Kunz 'Grillparzers Sappho, eine ästhetische würdigung' (Teschen 1889), das Sch. unbekannt geblieben ist. legt s. 20 darauf gewicht. die begegnung mit Joel hat Joseph Weilen vor dem erscheinen der selbstbiographie, also wol auf mündlicher mitteilung Grillparzers fufsend, etwas anders erzählt: 'Ich hätte für Sie einen trefflichen operntext! Sie sollen ihn schreiben, Beethoven ihn componieren'. dem gegenüber ist der bericht in der selbstbiographie glaubwürdiger. über die aufführungen in Wien und Berlin liegen weit mehr berichte vor, als Sch. kennt. hier ist sogar Fäulhammer s. 45ff reicher, und ergänzungen gab Werner, Beil. z. Allgem. ztg. 1884 nr. 158. — der in der anm. s. 9 mitgeteilte brief Brühls ist nur ein absatz aus dem längeren schreiben vom 2 apr. 1818 (Jahrb. d. Grillparzerges. i 193f). in den schauspielerkreisen waren die meinungen über das stück geteilt. abfällig äufserte sich Costenoble

1805 (Wlassak s. 100; Reichardt Vertraute briefe Amst. 1810, i 196); Ostade, von unbekanntem verfasser; Oehlenschläger, Correggio 1816 (vgl. Grillp. xiv 165; Tieck Kritische schriften iv 270); 1817 sieht Oehlenschläger in Berlin ein kleines französisches stück: Shakespeare als liebhaber, Reise s. 212; Kind: Van Dyks landleben 1817; WSmets, Tassos tod 1819 (vgl. Heines werke hsg. v. Elster vii 152); Castelli, Raphael, lustspiel in alexandrinern, dramatisches sträufschen 1819; AFWGriesel, Albrecht Dürer, Prag 1820 (vgl. Grillp. xiv 166); RWalther, Tasso (gedicht), Aglaja für 1821; LHalirsch, Petrarca 1823 (vgl. Hormayrs Arch. f. gesch. 9 und 11 febr. 1824, wo auf ein opernartiges drama: Petrarca von Ebschlager hingewiesen ist) und Hans Sachs. Alm. f. dram. spiele f. 1826; Immermann, Petrarca in den Trauerspielen 1822; Cervantes portrait (Murillo) nach dem französischen, vgl. Tieck Krit. schriften iii 86; WvChezy Camoëns, trauerspiel, und Petrarca, drama, beide 1832; Deinhardstein, Künstlerdramen Lpzg. 1845 2 bände (fehlt bei Goedeke): Pigault Lebrun, Boccaccio, Salvator Rosa, Hans Sachs (1827), Garrick in Bristol; später noch Estella (Benvenuto Cellini), wenn Gr. es ihm mit recht zuschreibt xiv 188; Zedlitz, Kerker und krone (Tasso) 1833; in den Totenkränzen ist Petrarca canzone 36—42 gewidmet; Raupach, Tassos tod, aufgeführt 1833, gedruckt 1835; Halm, Camoëns, aufgef. 1837, gedruckt 1838. noch unter den preislustspielen des jahres 1850, welche Gr. xiv 181 bespricht, befinden sich nicht weniger als 4 künstlerdramen: Franz von Braunau (Fritsch) Der dicke tischler (Brunelleschi); Shakespeares liebeslaunen, Estella (siehe oben) und Ein deutscher schriftsteller (Lessing).

in seinem tagebuch am 9 mai 1818; in Glossys ausg. ist der bericht I 1 gekürzt[1]. — s. 10 hat Sch. die 4 aufl. der Sappho 1856 übersehen. ich kenne zwei nachdrucke: Stuttgart bei Macklot 1822, 112 ss., und in der Taschenbibliothek f. theaterfreunde von Friedr. Schulz, bd. I, Cöln 1823, 112 ss. — zu den übersetzungen in anm. 1 kommen noch folgende: italienisch von GBBolza, Vienna 1864, 95 ss.; von CVarese. Firenze 1891. das manuscript einer französischen übersetzung von Sabatier-Ungher befindet sich in Grillparzers bibliothek 15645/1; von der bei Black in London erschienenen engl. übersetzung ebenda nr. 15514 eine ausgabe von 1820. das Conversationsblatt 2 jahrgang 1820 s. 847 enthält die notiz, Mr. Gillies in Edinburgh habe eben eine übersetzung der Sappho beendigt. ist sie identisch mit der 1855 unter der chiffre L. C.C. in Edinburgh erschienenen? über die ungarische übersetzung von Gabriel Pap wies mir Hugo Schuchardt einen aufsatz nach im Egyetemes philologiai közlöny 14, 599ff. diese übersetzung wurde schon am 22 sept. 1819 in Stuhlweissenburg aufgeführt. — zu act I sc. 2 componierte CMvWeber einen chor im juli 1818, vgl. Jaehns, Weber s. 257. — zu den parodien muss auch gezählt werden die posse von Carl Meisl: 'Das gespenst in der familie oder Sappho und Tobias vermählung im reiche der toten', eine fortsetzung des Gespenstes auf der bastei, worin Sapphos geist erschien (Wiener zeitschr. 3 juni 1820).

Im 2 abschnitt s. 12—42 behandelt Sch. 'Quellen und fabel der Sappho'. nicht benutzt ist dabei ThKock, Alkaios und Sappho, Berlin 1862, wo die entstehung der sage sehr übersichtlich behandelt ist. — s. 14 werden ältere und neuere dichtungen über die Sappho verzeichnet. ich kenne aufserdem noch[2]:

[1] ich gebe ihn nach der handschrift wider: 'Wir . . . erreichten trotz mancherlei wagenbruch am 9 mai die grofse kaiserstadt . . . ich suchte sofort Sophie Schröder auf. die neueste tragödie Grillparzers war vor einigen tagen über die bühne gegangen und wurde heute widerholt; sie machte durch Sophie Schröder ungeheures glück. es war Sappho. ich konnte nur die darstellerin der hauptrolle bewundern und das liebliche spiel der madame Korn als Melitta. herr Reil als Rhamnes tat nur das notdürftige und das nicht einmal. herr Korn schien den Phaon mit widerwillen zu geben. das beflorte sprachorgan dieses mir so hoch gerühmten künstlers störte mich sehr; doch muss ich es ihm nachsagen, dass er bey den engen gränzen seiner tonleiter sich eine rollende gedrängte diction eigen gemacht hat, ungefähr so wie Iffland, die nicht nur allen umfang ersetzt, sondern der rede auch wärme und leben gibt. das antike trauerspiel selbst — so schön die verse immer sein mögen — ist nichts weniger als antik, und die liebesgeschichte und eifersucht könnte eben so gut zwischen einer Wiener putzmacherin, einer ihrer mamsellen und einem ladendiener vorgehen — es würde nicht an wahrheit verlieren. ich fürchte sehr, dass wenn eine minderbegabte künstlerin, wie Sophie Schröder, diese moderne Griechin anfasst, da nicht viel erfreuliches zur welt kommen dürfte. doch das muss erst die zeit bestätigen'.

[2] im Elsässischen patrioten 1776 steht ein aufsatz 'Leucate' über Sappho, dessen unbekannter verfasser den dichter des Hofmeister auffordert den tod der Sappho in einem 'tragischen singstück' zu bearbeiten (Schmidt HLWagner s. 122f). über eine 'Saffo' von Luigi Scevola, die 1813 in Neapel preisgekrönt worden sein soll, weifs ich nichts näheres anzugeben.

'Sapho. ein melodrama nebst anderen gedichten von J. J. H-b-r. Augsburg, gedruckt mit Kapserischen schriften. 1790' s. 1—16; in prosa mit benutzung von stellen aus Ovid und Pope, die in den anmerkungen verzeichnet sind. Sapho auf Lesbos von Phaon träumend (*'die Musick wage es, die süfsen Empfindungen der Schläferin auszudrücken'*); entteuscht erwacht sie und beklagt seinen verlust: *'Welche glückliche Stunden .... da ich noch ganz sein, Phaon ganz mein war! — — war! — (mit steigendem Affekt) war! — welch ein Wort! — welch ein Gedanke! — — o ich fühle mein Elend auf einmal wieder — also ist ers denn nicht mehr! — nicht mehr! — — (nach einer Pause voll Tiefsinn.) — Ja! unglückliche Sapho! er ist es nicht mehr — bereits verschwendet er in den Armen eines glücklichern sicilischen Mädchens die Liebe, die er dir so oft mit den heiligsten Schwüren versicherte.'* sie flucht ihm. die wärterin mit Saphos kleiner tochter an der hand unterbricht ihre wehklagen: *'Bist du es, unglückliches Kind! — Elendes Geschöpfe — armseliger Wurm, das eine Unglückliche zur Mutter und — einen Meineidigen zum Vater hat!'* die kleine schmeichelt ihr und will sie trösten. sie erkennt Phaons falsche züge in ihr und stöfst sie weg, sie werde ihrem vater nachgeraten und ebenfalls zur betrügerin werden. *'O wenn Undank ein Laster ist, dann ist das gröfste Ungeheuer in der Natur der Undankbare in der Liebe.'* sie will an den zukunftsverbrechen ihres kindes nicht mitschuldig sein: *'Ich will es verhüten, dann giebt es einst einen Unglücklichen weniger, man muss die Schlange zerschmettern, da sie noch klein ist.'* sie will das kind mit dem dolche durchbohren. das kind schreit. die wärterin fällt der Sapho in die hand und entflieht mit dem kinde. aus ihrer betäubung zu sich gekommen, gibt sie doch wider der hoffnung auf Phaons rückkehr raum. die stimme der Oreade vernichtet diese letzte hoffnung. und nun folgt sie dem ihr schon früher gegebenen götterwinke und stürzt sich, abermals durch die Oreade angetrieben, *'muthig in die Wellen.'* *'Ein Chor von Meergöttern und Göttinnen steigt aus den Wellen empor, nimmt die Sapho in einen Muschelwagen und führt sie frohlockend dem entgegengesetzten Ufer zu, während dass ein Liebesgott aus den Wolken ihr eine Krone bringt und sie krönet.'* der verf. bezeichnet das werkchen selbst als eine studentenarbeit und verweist für die historischen verhältnisse auf Bayles wörterbuch. ob dieses melodrama componiert wurde, ist mir unbekannt.

Aus späterer zeit erwähne ich 'Phaon und Melitta, eine dramatische phantasie' von Carl Anton von Gruber (Goedeke[1] III 807) in der Wiener zeitschr. 28 jan. 1819. die handlung spielt einige abende nach Sapphos tode auf einem freien platz in Sapphos besitzung. die liebenden, Phaon und Melitta, werden durch klagetöne gestört, die vom leukadischen felsen ausgehn. eine ferne stimme teilt ihnen mit, dass Sappho aus dem

wellengrabe aufgetaucht sei und zum himmel emporsteige. sie erscheint den liebenden, verzeiht ihnen, segnet sie und schwebt zum himmel empor. diese wolgemeinte himmelfahrt der Sappho, offenbar als abschlufs des Grillparzerschen stückes gedacht, gleicht aber mehr einer parodie als einer fortsetzung. eine andere höchst mislungene lösung versuchte Leopold Schefer in seinem gedicht 'Sappho und Phaon' Wiener zeitschr. 27 märz 1827. er beginnt mit dem todesmonolog der Sappho. Phaon sieht sie ins wasser springen, stöfst Melitta von sich und rettet sie. aber der geist, den sie während ihrer liebesraserei zu ihm verloren hatte, ist ihr zurückgekehrt; für Phaon ist sie unerreichbar, und nun stürzt er sich ins meer. — in weiterer beziehung zu dem stoff steht das gedicht von AJLaschan: 'Der leukadische fels', Wiener zeitschr. 18 juli 1833. über die historische Sappho handelt ChrKuffner in den Moosrosen 1846 s. 196: 'Sappho von Lesbos und Sappho von Toulouse'.

Von den nachgrillparzerschen Sapphodichtungen [1] hat poetischen wert nur Leopardis schwermütiges gedicht: 'Sapphos letzter gesang' 1824 und Lamartines 'Sapho' in den Nouvelles méditations 1823. bei dem Franzosen drängt sie ihr ganzes schicksal in den todesmonolog stimmungsvoll zusammen. Phaon ist ihres lebens einzige liebe. wie Grillparzers Hero ist sie von kindheit auf der Venus geweiht. sie meinte dem geschoss der liebe zu trotzen, aber vergebens. wie ein opfer, das dem Amor dargebracht wird, sinkt sie dahin: '*Amor hab' ich verkannt, Amor strafet mich nun*' (Herweghs übersetzung I 379). eine reminiscenz an Gr.s Sappho könnte man allenfalls in der anrede an die leyer erblicken;

III 240 'Rufst du mir, spricht sie, Freundin? Mahnst du mich?
O, ich versteh' dich, Freundin an der Wand!
Du mahnst mich an verflossne Zeit! Hab' Dank! —'

Lamartine I 379:

'Du, die einst mein Glück, die einst mein Stolz mir gewesen,
Leyer, die meine Hand rührete einzig für ihn,
O wie peinigt mich heut' dein Anblick, sonst so erwünschet,
Und ein jeglicher Ton mahnet an Schmerzliches mich,
Meine Liebe und Schmach, den Bösen, der mich geflohen'.

aber dieselbe situation bringt dieselben wendungen leicht mit sich, und bei Gr. führt der anblick der leyer für Sappho die wandlung zur entsagung herbei; bei Lamartine wühlt sie ihren schmerz mehr auf und reizt sie zum fluch an.

[1] La Mara, Classisches und romantisches aus der tonwelt. Lpzg. 1892, s. 337 erzählt ausführlich die höchst merkwürdige entstehungsgeschichte einer dramatischen scene Sappho von RVolkmann und LFoglar, welche 1865 bei Heckenast in Pest mit deutschem text gedruckt, aber in ungarischer sprache ebendort aufgeführt wurde. das neueste drama Sapho von ASilvestre wurde am 6 märz 1893 in Paris aufgeführt.

Der roman der Sophie Mereau, den Sch. s. 14 flüchtig erwähnt, schliefst sich ganz eng an die sage an; die göttin der liebe selbst reicht dem fährmann Phaon die schönheitssalbe, Sapho muss sich auf befehl der priester des Apollotempels in das meer stürzen, um von ihrer liebesglut geheilt zu werden usw. ein grofser teil des romans ist aber durch zauber- und schaudergeschichten ausgefüllt und hätte mehr den dichter der Drahomira und der Medea als den der Sappho anregen können. Sapho geht zu einer zauberin Stratonike, welche in einer tiefen höhle die unterirdischen gottheiten und vor allen Hekaten anruft. die höhle ist '*mit dem Dufte der ältesten Zeit überzogen*'; die geisterbeschwörung wird geschildert; unter den erscheinungen auch feuerspeiende drachen s. 123f. — Phaon ist bei Mereau nicht treulos gegen Sapho, sondern er hat vom anfang an eine unüberwindliche abneigung gegen sie. die bevorzugte geliebte heifst hier Cleonice.

Diesen roman hat, wie auch Sch. annimmt, Grillparzer kaum gekannt. schwieriger liegt diese frage bei den dichtungen von FrvKleist 1793, frau von Staël 1811 und Gubitz. das melodrama des letzteren ist älter, als Sch. annimmt. Goedeke [2] III 638 führt einen druck von 1815 an. aber schon am 28 märz 1814 erwähnt es Rahel in einem briefe an Varnhagen aus Prag (Briefwechsel III 313); damals war es wahrscheinlich neu. Gr. hat es offenbar gekannt, wie die zusammenstellung s. 40f beweist, obwol ich eine aufführung in Wien nicht nachweisen kann. das drama der frau von Staël wurde erst 1821 im 13 bde. der Oeuvres complètes gedruckt. trotzdem war Werner in seinen Sch. unbekannt gebliebenen Studien über Grillparzer (Beil. z. Allg. ztg. 1884 nr. 154—160) geneigt, etwa durch vermittelung der Caroline Pichler, eine bekanntschaft mit dem französischen drama bei Gr. vorauszusetzen. er fand sogar den grundgedanken des Gr.schen werkes bei frau von Staël wider. sieht man näher zu, so sind die übereinstimmungen nur zufällig; beides classicistische stücke mit 5 personen, in beiden verläfst Phaon Sappho um einer andern jüngeren geliebten willen und wird mit dieser vereinigt. bei der Staël ist alles viel äufserlicher, orakel, götterstimmen spielen mit herein; alles wird von einer weinerlichen sentimentalität überwuchert. Sch. wird recht haben, wenn er einen einfluss auf Gr. abweist. dagegen machte er die vermeintliche entdeckung, dass Gr. das drama Kleists als vorlage zu dem seinigen gebraucht habe. er meint ähnlichkeiten, ja fast wörtliche übereinstimmungen gefunden zu haben, die nicht zufällig sein können. er fasst sein urteil s. 42 in die sätze zusammen: 'Kleist hat dem österreichischen tragiker vorgearbeitet und ihm das schaffen erleichtert. denn dankbarer und weniger mühevoll ist es, einen bereits dramatisch zugerichteten stoff zu verbessern, als ganz neu zu erfinden. der ruhm Grillparzers, seine Sappho in dem kurzen

zeitraum von vier wochen vollendet zu haben, ist dadurch in etwas gemindert. auch gebührt von dem lobe, welches der dichter so reichlich mit diesem trauerspiele geerntet, dem vorgänger sein, wenn auch bescheidenes teil'.

Wenn diese formulierung noch milde klingt, so hat ein flüchtiger nachschreiber Sch.s, dem dieser in bezug auf andere dinge selbst schon heimgeleuchtet hat (Franz von Kleist, eine litterarische ausgrabung. Paderborn 1892), Paul Ackermann, in seiner gleich betitelten schrift (Berlin 1892, sonderabdr. aus dem Bär) s. 15 das vermeintliche resultat der untersuchung bereits schärfer gefasst. hebt Sch. überall das dilettantische an Kleists drama hervor, ja nennt er es sogar eine carricatur, so ist dieser bei Ackermann bereits zum grofsen dichter avanciert, der im wolklang der sprache Gr. nichts nachgibt. Gr. habe sich die sache leicht gemacht. 'er nahm einfach Kleists ganze disposition, behielt sämtliche figuren bei, denen er nur zum teil andere namen gab, ohne wesentlich ihren character zu ändern ... Gr. fand dann, dass in einem monodrama unseres (!) Berliner Gubitz die schluss- und sterbescene dramatisch würksamer sei, eignete sie sich an und verliefs nur in diesem einen puncte unseren Kleist ... ganz selbständig von Gr. ist nur die freilich sehr schöne rosen- und kussscene im 2 acte. dem Phaon gibt er einige züge des Goetheschen Tasso, der heldin einige züge der Staëlschen Corinna. alles dieses macht uns klar, weshalb Gr. seine dichtung in nur drei wochen vollenden konnte. um zu zeigen, wie gewunden er sich von der directen nachahmung (plagiat) seines vorbildes fernhält, muss ich einige vergleichstrophen [Kleists drama ist wie das Grillparzers in reimlosen fünffüfsigen iamben abgefasst] heranziehen'. so sieht Sch.s behauptung in journalistischer beleuchtung aus. um so notwendiger ist es seine beweisführung zu prüfen [1].

Kleists drama spielt in Mitylene. Sappho ist witwe; aber sie blickt mit freude auf ihres gatten grab hin, weil der tod ihr *'den Tyrannen, nicht den Freund geraubt!'* den schönen Phaon hat sie zuerst am meeresufer erblickt unter myrten wandelnd. *'Die Weiber Lesbos standen wie betäubt, und jede sah den holden Jüngling an, war stolz, wenn flüchtig nur sein Blick sie traf.'* ohne prüfung gab sie sich ganz dem ersten eindrucke seiner körperlichen reize hin. der flüchtige hielt aber nicht lange bei ihr stand, eine Andromeda machte ihn ihr bald abspenstig. zu anfang des stückes ist er wider zu Sappho zurückgekehrt, um deren gunst sich seit langem der alternde Alcaeus vergebens bewirbt. dies erfahren wir aus einer unterredung Sapphos mit ihrer heimtückischen, verlogenen, intriganten sclavin Damophile (in Sapphos

[1] BSchultze in Nord und Süd juni 1893 s. 323 leugnet zwar gleichfalls die beeinflussung Gr.s durch Kleist, stellt aber Kleists stück noch immer viel zu hoch.

zimmer), die sie gegen den flatterhaften aufhetzen und dem Alcaeus geneigt machen will: '*Ein Weib wie du, vermögte nicht am Stolz Des schönen Ruhms Entschädigung für Liebe — Dies Puppenspiel gewöhnlicher Geschöpfe — Für Liebe eines Wollüstlings zu finden?*' Sappho aber ist der ansicht, *dass die Kunst Mit weiser Leichtigkeit den wilden Gott Der Liebe zu regieren, immer ihm Mit sanfter Hand die Flügel zu beschneiden, Dem Weibe mehr Vergnügen giebt, als sich, Von keiner Furcht bedroht, im kalten Arm Entnervter Greise wiegen*, und lässt sich *den schönen Irrthum* seiner liebe nicht rauben. den von neuem werbenden Alcaeus weist sie schroff ab, worauf Damophile sich mit ihm zur rache gegen das liebespaar verbündet. sie spiegelt ihm vor, dass sie seit kindheit mit begeisterung an ihm hänge, sie will den Phaon abermals der Sappho abspenstig machen und an sich locken; Alcaeus seinerseits soll ihn durch sein benehmen gegen Sappho auf sich eifersüchtig machen. den einen teil des rachepactes führt die coquette auch gleich aus, verleumdet Sappho bei Phaon, verspricht ihm, *für ihn allein den Schleyer vom vollen Busen zu reifsen*, so dass ihn die *Wollust des Gedankens vernichtet* und er sich ihr für ewig weiht. dem künstlich erhitzten schickt sie nun die Sappho entgegen, die er kühl und abwehrend behandelt, während diese alle minen springen lässt, um ihn wider zu erobern, und ihn schliefslich durch ihre vorgegebene edelmütige entsagung auch wider erobert:

Phaon Beym Herkules! ich fühle, du bist grofs!
Ich bin nicht deiner wert; vergib!
(er sinkt zu ihren Füfsen.)

Sappho Weg mit
Der Reue, wo die Liebe herrscht! Hieher
An meinen Busen, Mann, an meinen Busen,
Dass ich mit meinen Küssen dich entflamme,
Und Götter neidisch auf uns niedersehn! —

Zweiter act. Sappho und ihre vertraute Zidno; sie teilt ihr einen liebesbrief Phaons an Damophile mit, den diese verloren. Zidno öffnet ihr die augen über Damophiles schlechtigkeit, die schon an dem liebeshandel Phaons und Andromedas mitschuldig war. sie lässt sich Damophile holen, wirft ihr zuerst verhüllt, dann offen ihren treubruch vor und gibt ihr den brief. Damophile spielt die gekränkte. Sappho beschwört sie bei allem guten, das sie ihr erwiesen, bei der goldnen zeit ihrer kindheit, die wahrheit zu sagen, und bittet sie endlich fufsfällig darum. Alcaeus kommt dazu und benutzt Sapphos erbitterung auf Phaon zu erneuter dringlicher werbung. Sappho kann ihm nur freundschaft statt liebe bieten. Alcaeus reicht ihr zum zeichen, dass er entsage, seine hand, die sie ergreift: dieses tableau erblickt der eintretende Phaon. Sappho erschrickt. er platzt los:

Erschrick dich nicht! der Phaon, den Betrug
Der Liebe schmerzen kann, der ist nicht mehr.
Mir bietet Mitylen verschwenderisch
Ersatz für eine Buhlerin, die ich
So leicht vergessen als verachten kann.

sie verteidigen sich und klären ihn auf. Sappho will ihn zu sich zurückschmeicheln, Phaon will nichts von ihr wissen. da stürzt Sappho endlich jammernd zu seinen füßen:

Es hat gewiss von Anbeginn der Welt
So tief ein Weib sich nicht erniedrigt, nicht
Um Liebe so gefleht, als ich. Sieh, ich
Vergesse mein Geschlecht; ich achte nicht
Der Zeugen, nicht der Schmach; allmächtig lebt
In meiner bangen Brust die Liebe; Furcht,
Dich zu verlieren, reifst den heil'gen Schleyer
Der Weiblichkeit von meiner Seele, reifst
Den Stolz aus meinem Herzen, und verdrängt
Die Scham aus meinem Auge. Liebe stürzt
Mich vor dir zitternd nieder; Liebe glänzt
In meinen Thränen, glüht in meinen Adern;
Besorgte Liebe fleht dich bey den Göttern:
Sey kein Verräther! sey kein Bösewicht!
Und eh' du fliehest, lass mich lieber sterben!

Phaon stöfst Sappho von sich, umfasst Damophile und führt sie ab. Zidno sucht die zurückgebliebene zu trösten, muss aber auf deren befehl den entflohenen folgen. Sappho allein, sinkt auf die knie und spricht die ode: '*Göttin der Weisheit und Liebe*' usw. dann verwandlung: meeresufer; liebesscene zwischen Phaon und Damophile. Zidno, die Sapphos bitte um rückkehr überbringt, wird abgewiesen. Damophile bringt ihn dahin, dass er mit ihr flieht.

Zu anfang des 3 actes führen sie den plan aus. dann verwandlung: Sapphos zimmer. durch ein gedicht hofft sie Phaon zurückzuleiten. sie gibt es Zidno in einem briefe zur bestellung. der erschöpften meldet Alcaeus die vollzogene flucht. Sappho wehrt sich lange dagegen, das geschehene zu glauben, und überhört die worte des um ihre gunst flehenden. als Zidno ihr den brief uneröffnet zurückbringt, fällt sie in ohnmacht. mit dem worte: *Phaon!* auf den lippen, kommt sie wider zu sich.

Zidno Er wird bald wiederkehren!
Sappho (springt schnell auf) Du betrügst
Mich nicht! Hier ist mein unerbrochnes Blatt!
Er ist für mich verloren! — — Nicht verloren!
Die Götter werden mich beschützen. Auf!
Ihm nach! und wär' es in den Tod!
(sie stürzt hinaus.)

Alcaeus will sich töten, besinnt sich aber eines anderen: *Halt*,

Schwächling! sterben fodert keinen Muth; Die Kunst zu leben ist das Ziel der Weisheit! — Letzte scene: meeresufer. Sappho fleht zu den göttern, sie möchten Phaon zu ihr zurückbringen oder sie selbst töten, sie ruft alle flüche vom himmel über den verräter herab, um sie mit demselben atemzug wider zurückzusaugen. sie eilt auf den felsen, um wenigstens die luft zu atmen, die von ihm herwehe, und beschliefst zu sterben, oder wie sie sich manierirt ausdrückt: *Ein viel geschätztes Nichts der reizendsten, der schönsten Hoffnung zu opfern! (Es blitzt in der Ferne) Siehst du? mein Schicksal winkt! Leb wohl! leb wohl! Gewiss vereint der Tod Die Seelen, die das Schicksal hier getrennt!* — *(Sie stürzt sich ins Meer).*

Aus dieser inhaltsangabe, die zugleich zeigt, wie einseitig Sch.s analyse ist, geht deutlich hervor, wie wenig Grillparzers stück mit dem seines vorgängers in der führung der handlung gemein hat. nur den treubruch Phaons, seine flucht mit der jüngeren geliebten, Sapphos nacheilen und ihren tod; auch das noch allenfalls, dass die dichterin ihre rivalin zur rede stellt; aber schon die folgende scene, in der Phaon 'die betrogene in brutaler weise von sich' stöfst, hat mit der von Sch. herangezogenen Gr.schen scene keine verwantschaft; denn bei Kleist verleitet den jüngling die eifersucht zu seinem vorgehn, von der bei Gr. keine spur ist, wie denn überhaupt bei Kleist ein blofses intriguenspiel vor sich geht, bei Gr. eine würkliche liebesgeschichte. von den wenigen gemeinsamen motiven behauptet nun Sch. s. 20, dass sie in der sage nicht gegeben seien. da aber in den meisten fassungen der sage der sprung Sapphos dadurch motiviert ist, dass sie bei Phaon keine gegenliebe fand oder von ihm verlassen wurde, so setzen sie zugleich stillschweigend oder ausdrücklich die liebe zu anderen oder zu einer anderen voraus. tatsächlich nehmen alle gröfseren modernen dichtungen, das melodrama von Huber, der roman der Mereau, das drama der frau von Staël eine andere geliebte Phaons an, und für ein modernes drama scheint der stoff ohne eine solche erfindung fast unverwendbar. auch die flucht Phaons findet sich bei Huber und Mereau: das meer- und inselhafte des stoffes forderte dazu gleichsam auf. gerade die einfachheit und natürlichkeit der motive macht die annahme von fremden anregungen überflüssig. auch die verschiedenheit der charactere springt aus der inhaltsangabe in die augen. Rhamnes hat mit Alcaeus absolut nichts zu tun.

Von ähnlichkeiten im einzelnen scheint die verwendung derselben ode an ähnlicher praegnanter stelle am schlusse eines actes oder einer scenenreihe die bedeutsamste. doch auch dies lag bei einer dichterischen heldin sehr nahe. und auch frau von Staël verfiel auf dieses ebenso einfache wie würksame melodramatische kunstmittel — und zwar, wie auch Sch. annimmt, unabhängig von den beiden andern; oder wird er jetzt die Französin auch

zur nachahmerin Kleists stempeln? gerade die nebeneinanderstellung dieser drei dramen, die in einer und derselben periode, nach denselben stilmustern, nach derselben technik denselben stoff behandeln, lehrt uns, wie ungemein vorsichtig man bei solchen untersuchungen zu werke gehn muss. Sch. stellt die scene bei Grillparzer III 3, wo Sappho von Melitta sagt: *Ach! — Beim Himmel, sie ist schön!* der scene bei Kleist II 3 gegenüber, wo Sappho von ihrer nebenbuhlerin Damophile sagt: '*Nie sah ich noch ein Weib wie sie!*'. bei der frau von Staël ruft Sappho der im brautschmuck eintretenden Cléone im anfang des 5 actes ebenfalls zu: *Cléone, vous êtes belle*, was wider Werner mit Gr. zusammenbringt. tausend andere dichter werden der durch die schönheit der jüngern rivalin geblendeten eifersüchtigen ein ähnliches geständnis auf die lippen legen. wie das leben erzeugt sich auch die dichtung immer wider von neuem. bei Kleist und Gr. kommt noch hinzu, dass sie beide unter dem banne von Goethes Iphigenie und Tasso stehn und beide dasselbe versmafs verwenden.

Betrachtet man die von Sch. herausgerissenen parallelstellen im zusammenhang der handlung, so verlieren sie vielfach die bestechende ähnlichkeit, die dasselbe darin vorkommende wort (*stille Freuden — stilles Glück; Tempel unsres Glücks — Tempel unsrer Liebe*) ihnen zu verleihen scheint. Kleist II 5 sagt Phaon: Lass mich, Weib! ich mag

Nicht deine Liebe. immer, denkst du, soll
Ich wieder in mein Joch mich schmiegen, immer
Die alte Narrheit neu beginnen;

bei Grillparzer III 6: Als ich sie sah, da fasste wilder Taumel

Den aufgeregten Sinn, und willenlos
Stürzt' ich gebunden zu der Stolzen Füfsen.
Dein Anblick erst gab mich mir selber wieder,
Erbebend sah ich mich in Circes Hause
Und fühlte meinen Nacken schon gekrümmt!
Doch war ich nicht gelöst, sie selber musste,
Sie selber ihren eignen Zauber brechen.

Joch und *Nacken* lässt Sch. gesperrt drucken. er übersieht dabei, dass das bild bei Gr. ein ganz anderes ist, dass Phaon eine anspielung auf die verwandlung der gefährten des Odysseus macht, wie auch Maschek in der schulausgabe der Sappho (Stuttg. 1878) richtig erklärt; vgl. v 3 s. 230 Phaon zu Sappho: '*Recht, wirf die Larve weg, sei, was du bist, Und tobe, tödte, heuchlerische Circe*'. — Kleist III 1 sagt Damophile vor der flucht zu Phaon:

Doch sieh das weite Meer, wie schauerlich
Die Ferne scheint! Es ist gefährlich doch,
Untreue Wogen zu besteigen, und
Es muss ein kühner Mann gewesen seyn,
Der den Versuch zuerst gewagt;

bei Grillparzer IV 5 sagt Phaon beruhigend und ermutigend zu Melitta, die vor der flucht zurückschaudert:

Fort! Es streckt die Ferne
Uns schutzverheifsend ihren Arm entgegen,
Dort drüben überm alten, grauen Meer
Wohnt Sicherheit und Ruh und Liebe!

also das gegenteil von dem, was bei Kleist steht. — am beweisendsten scheint Sch. die ähnlichkeit folgender stellen zu sein, die er fett gedruckt nebeneinanderstellt: Kleist III 7: Sappho am meeresufer, den fliehenden nachsehend.

Wo bist du, Phaon? welche stille Schatten
Des Hains verbergen dich? Nein, nein! du kannst
Mich nicht verlassen! Schweigt ihr Lüfte! schweigt
Ihr Wogen, dass er meine Stimme höre!
Wo bist du, Phaon? Phaon! Kommst du nicht? —
Ach, Götter! dort sein Schiff! und schon so fern,
So fern! wie es die Fluthen treiben! Wie
Der Wind die Segel schwellt! O, höre mich
Du mächt'ger Erderschüttrer, höre mich!
Kehr' um den goldnen Dreyzack, dass das Meer
Zum Spiegel jetzt sich ebne, und der Zephyr
Zurück den Flüchtigen mir bringe! Ach!
Die Wogen stillen sich noch nicht, schnell flieht
Sein Schiff am dunklen Saum des Horizonts!
O! Götter, Götter! Habt ihr kein Erbarmen?
Du, Donnerer, nicht Blitze mich zu tödten?
O, schleudre in des Meeres Tiefen mich,
Dass ich mein Elend nicht erblicke! —

Grillparzer IV 8: Sappho, unmittelbar nachdem sie die nachricht von Phaons flucht erhalten:

Und wo blieb euer Donner, ew'ge Götter!
Habt ihr denn Qualen nur für Sappho's Herz?
Ist taub das Ohr und lahm der Arm der Rache?
Hernieder euren rächerischen Strahl,
Hernieder auf den Scheitel der Verräther!
Zermalmt sie, Götter, wie ihr mich zermalmt! —
Umsonst! Kein Blitz durchzuckt die stille Luft,
Die Winde säuseln buhlerisch im Laube,
Und auf den breiten Armen trägt die See
Den Kahn der Liebe schaukelnd vom Gestade!
Da ist nicht Hülfe! Sappho, hilf dir selbst!

beidemal eine anrufung an die götter, beidemal ohne erfolg. das ist die ganze ähnlichkeit dieser beiden reden. bei Kleist wünscht sich Sappho windstille, damit die flüchtigen zurückgehalten werden, bei Grillparzer fleht sie die rache der götter, die vernichtung auf die verräter herab. bei Kleist schliefst sie verzweifelnd und '*sinkt ermattet zu Boden*', bei Grillparzer rafft sie sich energisch

auf, um die fliehenden noch einholen zu können. die worte 'donner' und 'blitz' brauchte Gr. doch nicht bei Kleist zu borgen. den tenor der angezogenen rede Grillparzers könnte man viel eher in einer späteren rede der Sappho bei Kleist s. 151, die Sch. bei seite lässt, widerfinden:

Fluch den Göttern, die
An Menschenqual sich weiden! Aber wenn
Denn euer Auge zu uns niederreicht,
Ihr Mächt'gen des Olymps; o, so bewaffnet
Mit allen Schrecken ew'ger Nacht Dämone,
Aus ihren Grüften lasst die Furien
Empor sich wälzen, den Verräther, den
Treulosen zu verfolgen! Höret mich
Ihr Schlangenhäupter der Nacht, blutdürstige
Harpyen höret mich!

ohne dass auch hier an eine entlehnung zu denken ist.

Ich glaube nach dem gesagten nicht, dass Gr. Kleists drama gekannt hat. es war damals bereits so verschollen wie heute. niemand erinnerte sich des ältern Sapphodichters als dessen (widerverbeiratete) witwe, Albertine von Waldow, die am 18 juli 1818 unmittelbar nach der aufführung der Sappho in Berlin (13 juli), einen höchst schwärmerischen brief an Gr. schrieb und ihn um ein exemplar seines werkes bat; aber auch sie setzte voraus, dass das drama ihres mannes Gr. unbekannt geblieben sei[1].

[1] der brief lautet: Wenn diejenigen die schon hier auf Erden vom Schicksal begünstigt, die Stirn mit dem Kranz der Unsterblichkeit zierten, auch dort in jenen Höhen zu welchen Melitta sehnsuchtsvoll die Arme hebt, einen eigenen Kreis Wesen ihrer Art bilden, wird mein Name Ihnen nicht entgegenthönen, zur Vergessenheit bestimmt, kann ich nur in schwachen Worten danken für den hohen seltenen Genus den mir Sapho gewährte; meine leise Stimme verhalt in dem rauschenden Lob, das unwillkührlich und unbewust Herz und Mund entströmt, wenn hingerissen von den Schönheiten Ihrer Schriften man sich selbst und die Welt vergist. Seitdem ich Sapho sah umschwebt mich dies Bild, das Sie so zauberisch schmückten; in den Tiefen Ihres Geistes möchte ich schauen um es mir zu erklähren wie es möglich war, das Sie auch Alles so aufnahmen wie es sein muste um dies Entzücken zu erregen. Hätte ich die Auszeichnung Ihnen näher zu stehen, würde ich vergangne Bilder in meiner Seele zurückrufen — es Ihnen mit wehmütiger Erinnerung erklähren: Warum gerade Sapho mich so tief erschüttert, so ganz ergreift. Ich war am Dichter Franz von Kleist verheyratet. Er schrieb vor 20 Jahren Sapho, und sie hat lange Zeit uns beschäftigt und wohlthuend von den Gräueln der revolution uns abgeleitet, wir haben am himlischen Feuer uns erwärmt, wenn unsere Herzen erstarten über das Unglück der Franken. So wie Sie, erhielt er Sapho als Bild als opfer reiner Liebe. Halten Sie es nicht für ganz verlohren, ein freundliches Wort Ihrer innigen Verehrerin zu sagen so schicken Sie mir Sapho sobald sie in Wien gedruckt und schreiben mir auf dem vorder Blatte mit eigner Hand Warum Sie an diesen zarten Herzen den Dolch legten? . . . So lange ich lebe wird diese Sapho dan mit jener von Kleist einen Raum einnehmen. Ohne das Sie es ahnden, haben Ihre Phantasien hochgefeierter Mann einen Zauber um mich gebildet der mir die rauhen Ecken des gewöhnlichen Lebens verbirgt. So

Selbst aber wenn Gr. Kleists drama gekannt hätte, müsten die folgerungen aus den übereinstimmungen beider dichter dennoch ganz andere sein. am wenigsten wäre darin der grund von Gr.s rascher arbeitsweise zu suchen, über die er uns in seinen zahlreichen selbstbekenntnissen genügende auskunft gibt und die auch bei anderen seiner schöpfungen ebenso widerkehrt.

Im 3 abschn. behandelt Sch. 'Characteristik, bau und sprache'. wenn er s. 51 von dem dichter eine lösung im christlichen sinne verlangt, so können wir ihm auf diesen boden, den er auch bei Medea betritt, nicht folgen. den widerspruch zu der antiken anschauung in Melittas worten II 3: '*Nehmt mich hinauf zu euch, ihr Götter*' hat schon Hieronymus Lorm Wiens poet. schwingen und federn s. 98 getadelt. er ist nicht vereinzelt im stücke und war dem dichter selbst bekannt. — die mitteilung Weilens s. 56 anm. deckt sich mit dessen aufsatz 'Grillparzers Sappho' Gartenl. 1879 s. 354 f. —

Die älteren übersetzungen der oden Sapphos sind zusammengestellt in JGSchummels Übersetzer-bibliothek (Hann. 1774) s. 19 und in Schlüters fortsetzung 1784 (Hann. 1784) s. 30 f, abgedruckt bei Degen II 358 f. III 284 f. nachträge dazu verzeichnet die anm.[1]. in den Wiener litterarischen kreisen citierte man auch später noch die übersetzungen Boileaus, Prokesch an Gentz 22 juni und 9 juli 1830, Prokesch Nachlass I 357. 373. — s. 58 tadelt Sch., dass der dichter, ohne eine characterisierende absicht damit zu verbinden, neben hochpoetischen wendungen natürliche, der sprache des tages entnommene gebrauche, welche uns plötzlich wie in eine andere welt führen und das vorhergehnde wie eine steife convention erscheinen lassen. dieser vorwurf wird bei den anderen dramen s. 146. 181 widerholt. ließen sich auch manche der von Sch. beanstandeten redensarten leicht verteidigen, jedesfalls irrt er, wenn er diese 'flecken der form' dem mangel an fleiß zuschiebt. Gr. hat vielmehr seine lieblingswendungen mit absicht auch in

bereitet sich der unsterbliche Dichter schon hier auf Erden, den Himmel, dem er auf kurze Zeit entrückt wurde um die Sterblichen zu beglücken. Ihr Hiersein zu erhalten würde ich eine Zheit meines eigenen Lebens opfern' (Wiener stadtbibliothek).

[1] die prosaische übersetzung in Jacobis Iris 114 ff ist in Heinses Werke x 278 ff aufgenommen; Journal von Tiefurt 22 stück (Schrr. der Goethe-ges. VII 169. 380). im Wiener conversationsblatt 2 jahrg. 14 octb. 1820 nr 123 steht eine übers. der ode an Aphroditen von einem dr. Mühlibach, der sich offenbar durch den zusatz der red.: 'bereits seit 2 jahren in unsern händen' die priorität vor Grillparzer wahren wollte. der anonym erschienenen, wahrscheinlich von einem Wiener gelehrten herrührenden schrift 'Sappho und Alkaios, ein altgriechisches vasengemälde' (Wien 1822) sind nach der anzeige in der Wiener zeitschrift vom 21 mai 1822 nr 61 s. 493 (unterzeichnet *Hl* = Hohler) griechische texte mit metrischen übersetzungen von AStein, Grillparzers lehrer, beigegeben; die neu entdeckten oden der Sappho, die JRWyss der ältere in der Wiener zeitschrift 1823 und 1824 in übersetzungen mitteilte, sind bloße mystification.

den oft überarbeiteten teilen seiner werke immer wider verwendet, und einzelne sind förmlich zu erkennungszeichen seiner dichtung geworden.

Dem bilderschmuck der Sappho wird Sch. s. 60 nicht völlig gerecht. Gr. malt hier mit wenigen farben, die immer widerkehren. er nimmt die bilder aus dem gefühls- und gedankenkreise seiner personen, aus deren nächster umgebung, die er selten verlässt. am kunstvollsten verwendet der dichter die grofsartigkeit und unermesslichkeit, aber auch die schrecken des meeres. wie das meer von allen seiten die insel umtost, in das leben aller personen wie ein schicksal eingreift, von ihnen geliebt, geehrt und gefürchtet wird, wie das meer in der dichtung personificiert, zur mitspielenden person erhoben wird, jede stimmung der personen sich auch ihm mitteilt[1], so füllt es auch die phantasie aller handelnden personen aus.

s. 153 Du kennst noch nicht die Unermesslichkeit,
Die auf und nieder wogt in dieser Brust.
153 Die Wälder und die Ufer seh' ich fliehn.
155 Dass Alles fest steht und nur ich es bin,
Der auf des Glückes Wogen taumelnd wird getragen!
155 Und Sappho's Bild schwamm in den lichten Wolken!
163 Ein wild bewegtes Meer durchschiffet er
Auf leichtgefügtem Kahn. Da grünt kein Baum,
Da sprosset keine Saat und keine Blume,
Ringsum die graue Unermesslichkeit.
Von ferne nur sieht er die heitre Küste,
Und mit der Wogen Brandung dumpf vermengt,
Tönt ihm die Stimme seiner Lieben zu.
187 Und gleich dem Armen, den ein jäher Sturz
Ins dunkle Reich der See hinabgeschleudert,
Wo Grausen herrscht und ängstlich dumpfes Bangen,
Wenn ihn empor nun hebt der Wellen Arm
Und jetzt das heitre goldne Sonnenlicht,
Der Kuss der Luft, des Klanges freud'ge Stimme
Mit einem Mal um seine Sinne spielen.
191 Und leer der Busen, dessen arme Wellen
Nur Lust zu spielen noch und Furcht vor Strafe
Aus ihrer dumpfen Ruhe manchmal weckt.
205 O, verbannet mich
Weit in des Meeres unbekannte Fernen
Auf einen Fels, der, schroff und unfruchtbar,
Die Wolken nur und Wellen Nachbar nennt,
Von jedem Pfad des Lebens rauh geschieden.
231 Derselbe Wohllaut, der der Lipp' entquoll,

[1] vgl. s. 188: '*die See steigt liebedürstend auf und nieder, den Herrn des Tages bräutlich zu empfangen*'; 221 '*Und auf den breiten Armen trägt die See den Kahn der Liebe schaukelnd ans Gestade*'.

Er wiegte sich auch wogend in der Brust.
235 Ganz andre Wogen
Erheben sich in dieser Stolzen Brust!
242 Gleich einem lieben Reis'genossen, den
Auf kurzer Überfahrt des Zufalls Laune
In unsern Nachen führte, bis das Ziel erreicht
Und scheidend Jeder wandelt seinen Pfad,
Nur manchmal aus der fremden weiten Ferne
Des freundlichen Gefährten sich erinnernd —.

windschnell s. 221, *auf Windesfittig* s. 222 sollen die Mitylener den fliehenden folgen; *stürmisch* pocht das herz Melitten in der brust s. 170 und die *sturmbewegte Brust* kehrt wider s. 209. 241. auch der *Nebel* drängt sich in die vergleiche ein s. 166. 167. 189, und die weite ferne, die dem auge der meeresbewohner sich stets darbietet, die für sie leben und gestalt annimmt (217 *Es streckt die Ferne uns schutzverheifsend ihren Arm entgegen*) schwebt auch stets vor ihrem geistigen auge: s. 175 *'Und die Erinnerung mit schmerzlich süfser Hand Enthüllt die goldumflorte, lichte Ferne'*; 204 *Ihn tragen auf den Fittichen des Ruhms Hinüber in der Nachwelt lichte Fernen.*

Über den vers in der Sappho s. 62f liegt mir eine untersuchung von WPulz vor, die vielfach zu feineren unterscheidungen gelangt ist. die längeren und kürzeren verse werden selten ohne künstlerische absicht zugelassen. die rhythmischen perioden, die Sch. nicht untersucht hat, sind mit grofser sorgsamkeit gebaut. der reim ist vermieden, an drei stellen aber vorhanden: I 1 *Kranz* : *Griechenlands;* I 3 *finden* : *schwinden;* I 4 *bieten* : *Blüthen.* über die verwendung der allitteration vgl. Kunz s. 20.

Das cap. über das goldene vliefs ist in ähnlicher weise disponiert wie das über die Sappho. zu der entstehung dieses werkes führen zahlreiche fäden hin. ein strang, den ich hier nicht näher verfolgen will, reicht von den zauberstücken der Wiener bühne (Creizenach Geschichte des volksschauspiels vom doctor Faust s. 112) bis zur Drahomira, an die sich, wie Sch. s. 143 nachweist, die spätere dichtung fast wörtlich anlehnt. eine andere gruppe von anregungen geht von den Wiener schriftstellern der älteren generation aus: Alxinger übersetzt die Medea des Euripides (Neueste gedichte, Wien 1794) und beginnt auch aus Apollonius Rhodius zu übersetzen (an Reinhold 30 märz 1787, Keil Wiener freunde s. 49); Ayrenhoff erkennt in Lessings Marwood die in bürgerkleider gesteckte Medea (Werke 1789 III 430) und stellt in einer anmerkung zum Aurelius erwägungen über die rollen der kinder in einem trauerspiele 'Medea' an (Werke I 95): *'In einem Trauerspiele, Medea, würden die unglücklichen Kinder dieser abscheulichen Mutter, wären sie allenfalls auch nur stumme Personen, in dem Augenblicke, da dieses Ungeheur die mit einem*

Dolche bewaffnete Hand erhebt sie zu ermorden, würden, sage ich, diese unschuldigen Kinder durch einen einzigen Seufzer, durch eine wehmüthige Mine gewiss die meiste, und vielleicht die einzige wahre Rührung hervorbringen, deren dieser schreckliche Stoff fähig ist. Und doch können stumme Kinder unmöglich wichtige Personen eines Trauerspiels seyn.' mit begeisternden worten wies Schreyvogel im Sonntagsblatt IV 180 auf diesen und andere antike stoffe hin: '*Ich kenne nichts Zarteres und Innigeres, als die eheliche Liebe und Treue der sich selbst opfernden Alceste. In den Schilderungen unglücklicher Liebe zeigen die alten Dichter die ganze Kraft und Tiefe leidenschaftlicher Herzensgefühle. Sind die Klagen der Ariadne, die eifersüchtige Wuth der Medea, die Verzweiflung und das tragische Ende der Dido weniger herzerschütternd und rührend, als irgend ein neueres Gemälde dieser Leidenschaft?*' die verlassene Ariadne und noch mehr die verlassene Dido weisen uns hier noch einmal auf die verlassene Sappho zurück; vgl. auch die ähnliche zusammenstellung im 'Armen spielmann': '*die Julien, die Didos und die Medeen*' XI 255. seit der mitte des vorigen jhs. war nun die M e d e a in Wien der beliebteste stoff für alle theatralischen schaustellungen. unter den tableaux, welche im Greinerschen haus in den neunziger jahren gestellt wurden, befand sich auch Medea auf dem drachenwagen (Carol. Pichler Denkwürdigkeiten I 173). in einer 'declamatorisch-dramatisch-mimisch-plastischen mittagsunterhaltung' im Kärntnertortheater 3 nov. 1816 führte Sophie Schröder auch die Medea in einem plastischen tableau vor (Hanslick Geschichte des concertwesens in Wien 182). ebenso die Hendel-Schütz. die tragödinnen zeichneten sich aber noch mehr in dem melodram von Gotter aus, zu dem Benda die musik schrieb. Sch. führt 'Benda, Medea, monodrama, Gotha 1769' als selbständiges werk an, was vermutlich falsch ist. oder hat Benda denselben stoff zweimal componiert? der erste druck des Gotterischen textes erschien anonym: 'Medea. ein mit musik vermischtes drama. Gotha, bey Carl Wilh. Ettinger 1775' 24 ss. die erste aufführung fand in demselben jahre zu Leipzig statt. ein Wiener nachdruck 1778 26 ss. verschweigt gleichfalls den namen des textdichters, schreibt aber den des componisten auf den titel. beide drucke in prosa. die in Gotters 'Gedichten' (Gotha 1788) II 339 ff abgedruckte fassung ist in unregelmäfsige verse abgeteilt. dieses stück blieb bis zur Grillparzerschen Medea lebendig. in dieser rolle machte schon die Sacco einen ungeheuren eindruck. ein merkwürdiges zeugnis dafür gibt uns ein gedicht von Martin Joseph Prandstetter im Wienerischen musenalmanach auf d. j. 1781 s. 168 ff: 'Sacco-Medea, gemalt vom herrn Hickel dem jüngern. fragment 1779': '*Gesehen hab' ich sie, gesehen, wie sie wankte, matt und mit sinkenden Händen, zwischen denen leblosen Fingern der fallende Dolch hängen blieb. — Aber ihre Brust wallte, und ihre Adern schwollen über ihre Brust her, und ihrer schwarzen*

Haare Hälfte hatte sich losgebäumt von den Fesseln des Perlenkamms, und fiel über ihre Brust her, und ihr feuriges Auge starrte in die Schwärze des Wetters, und siedende Thränen tropften aus den fleischrothen Ecken; oben in der Falte, zwischen den Augenbraunen, und in dem halboffnen Munde safs schmerzliches Bewufstseyn der gerechten Rache; aber in den liegenden Falten der halblächelnden Wangen lag Reue, Reue über den Mord geliebter Kinder. Her über mich fiel die Gewalt dieses Wundergemisches von Zärtlichkeit, Schmerz und gerechter Wuth; Jason ward mein Gedanke, und mir glühte mein Kopf.' weniger befriedigt war Zelter von der Hendel-Schütz in der gleichen rolle, an Goethe 8 apr. 1811, Briefwechsel I 448. die würkung, welche die Seyler in dieser rolle hervorbrachte, hat AGMeissner geschildert (Gedichte Wien 1813 s. 126): '*Wie brannte schrecklich deiner Augen Gluth! Zorn war ein jeder Blick, und jedes Wort war Wuth! Wie zitterte, durchbebt von deinem Schmerz, Die Mädchenbrust, das Männerherz!*' auch dieses erbe tritt die Schröder an (Sch. s. 69). endlich: Cherubinis oper, deren deutscher Text von Treitschke bearbeitet ist Wien o. j. (1794?), Wien 1802, 2 aufl. 1812, auch im 1 band seiner 'Singspiele' 1808. seit 1797 wurde sie in Wien oft gespielt. zuerst mit der dem. Schmalz. im Wiener musenalmanach für d. j. 1805 von Streckfufs und Treitschke steht ein sonett des letzteren an eine junge schauspielerin: 'Dirce in der oper Medea.' 1812 sangen die hauptrollen dem. Milder und Siboni; vgl. ThKörner an die seinigen. Wien 15 jan. 1812 (Wolff 219): '*Vor einigen Tagen habe ich einen schönen Genuss von Cherubinis Medea gehabt. Die Milder sang und spielte ganz ausserordentlich. Das Duett am Ende des ersten Akts gefiel mir besonders.*' am 3 jan. 1818 wurde die oper im Kärntnertortheater neu in scene gesetzt gegeben: mad. Lembert-Medea, Radichi-Iason; Vogel-Kreon; dem. Wranitzky-Dirce. die chöre waren voll ergreifender würkung, alles war grofsartig, die costüme prächtig und pompös (Bäuerles Theaterzeitung 1818 nr. 8, 14). Vogel wird in dieser rolle noch von Bauernfeld (Ges. schriften XII 98) gerühmt. — die opern, welche Sch. s. 69 anm. 4 anführt, lassen sich noch vermehren[1]. eine zusammenstellung der dramatischen bearbeitungen des stoffes ohne musik hat Sch. nicht gegeben. er citiert Euripides, Seneca, Corneille, Gasparo Gozzi, den Holländer Six, Klinger, Julius von Soden, CHHeine (Französische studien hsg. von Körting und Koschwitz I 430 ff), dehnt

[1] Aurelio Aureli, Medea in Atene. Venedig 1678; La conquista del velle d'oro von AntDraghi. Wiener Neustadt 1678. text von Minato; Bressands Iason (Gervinus III[5] 583 f); Christian Heinrich Postel Medea, Hamburg 1695, Goedeke[2] III 334; La toison d'or von Pascal Colasse 1696, text von JBRousseau; Joseph Rösler, musik zu dem romantischen schauspiele 'Iasons vermählung' von Bayer, in Prag 1810 aufgeführt, Wurzbach XXVI 243; WTaubert, Chöre zur Medea des Euripides, Berlin 1843; OBach, Die Argonauten, circa 1870.

seine vergleichung auch auf Glover (von diesem eine deutsche übersetzung durch Murr, Nürnberg 1763, Goedeke[2] IV 79) und Legouvé aus. zwölf französische bearbeitungen des Medeastoffes zählt eine ausgabe der tragédie Médée von Longepierre (zuerst 1694) Paris 1784 auf (Zs. f. vgl. litg. n. f. I 473). von den antiken dramen abgesehen erwähne ich noch: die lateinische 'tragödie' von Dracontius (Cloetta Beiträge zur litteraturgesch. I 10 f), die verschollene latein. tragödie des 14 jhs. bei Klein Geschichte des dramas IV 245; aus dem 16 jh. Maffeo Galladei 1558, Lodovico Dolce 1566, Coriolanus Martiranus; aus dem 19 jh. Giov. Bapt. Nicolini; Cesare della Valle. von den Engländern hat Charles Johnson, von den Spaniern Don Francesco de Roxas y Zorilla eine Medea geschrieben. Calderons 'Die drei grösten wunder' widmet den ersten act dem goldenen vliefs. in deutscher sprache ist noch anzuführen das fragment von Sturz (Koch Sturz s. 259), JFBrömel Helle, drama, Nürnberg 1779 und das fragment 'Phrixus und Helle' von ThKörner (Werke hsg. von Stern II 2, 393), das stark opernhaften character trägt. diese liste wird sich bei längerem sammeln leicht vermehren lassen[1]. es fehlen eben für die stoffgeschichte alle, selbst die rohesten vorarbeiten. —

Die entstehung der Medea erzählt Weilen in der fortsetzung seines oben angeführten aufsatzes (Neue zeit nr. 278, 4 dec. 1864) in romanhafter ausschmückung. auf der fahrt nach Baden mit den möbeln für die erkrankte mutter sei Gr. von einem furchtbaren gewitter überrascht worden. da habe er in einem wirtshause übernachtet und habe nach einem buch gefragt. nach langem suchen habe sich unter dem ofen ein abgelesenes büchlein, ein volksbuch, gedruckt in diesem jahre: 'Geschichte des schönen Jason und der wilden Medea' vorgefunden. auch dem gegenüber dürfte die erzählung der selbstbiographie zu rechte bestehn.

Über die vorstudien zum Goldenen vliefs gibt Sch. nach Glossys mittheilungen auskunft[2]. es liegen aufserdem noch auszüge aus Orpheus v. 300. 590. 795. 1334. 1363 vor; ferner stehn im manuscript des Goldenen vliefses stellen aus Valerius Flaccus, die beschreibung der Medea V 344 und aus Apollonius von Rhodus III 198 der ort, wo die argonauten anlanden; III 245 die schilderung des Absyrtus; III 445 ff Medeas beginnende liebe zu Jason; aufserdem ist I 306—326 auf einem blatt in (selbstangefertigter?) übersetzung vorhanden. im Gastfreund ist Medea an die stelle ihrer schwester Chalkiope getreten, welche nach der sage des Phryxus gattin wurde und bei Apollonius mit ihren söhnen in die spätere handlung verwickelt ist. Medeas

[1] vgl. LSchiller Medea im drama alter und neuer zeit. Ansbach 1865. Perinet Travestierte Medea 1813 ist nicht gedruckt, Theaterzeitung 1813 nr 60.

[2] eine kurze characteristik des Apollonius und Valerius Flaccus gibt Gr. Werke[5] XVI 30; Palaephatos wird erwähnt ebenda s. 63.

vorliebe für die jagd ist auch durch die schilderung, die Hayek in der Böhmischen chronik[1] von der Libussa entwirft, beeinflusst, wie denn Gr. die Libussa mehrmals mit der Medea verglichen hat. für die Argonauten lässt sich der vergleich mit Apollonius noch genauer durchführen, als dies Sch. s. 81f tut. wenn Medea im griechischen epos, durch den furchtbaren traum erschreckt, aufwacht und zur schwester zu gehn beschliefst, um sie zur vertrauten ihres grams zu machen, da lässt sie der dichter dreimal aufbrechen und wider umkehren, von scham und sehnsucht hin und her gerissen. und zum vierten mal sinkt sie wider aufs lager, das haupt in die decken verhüllend (645ff). so quält sich Medea bei Gr. ab bei dem gedanken, ob es ein sterblicher oder ein gott gewesen sei, der sie geküsst. '*Ich habe lange darüber nachgedacht, Nachgedacht und geträumt die lange Nacht*', diese beiden verse fassen die schilderung des Apollonius praegnant zusammen. die unterredung zwischen den beiden schwestern schwebt bei Gr. vor in der scene mit Peritta und in der mit Gora. die letztere will Medea trösten und zur besinnung bringen wie Chalkiope; denn auch diese hat ein mütterliches verhältnis zu der jüngeren schwester: III 732 *ὧς δὲ καὶ αὐτὴ Φημὶ κασιγνήτη τε σέθεν κούρη τε πέλεσθαι· ἶσον ἐπεὶ κείνοις με τεῷ ἐπαείραο μαζῷ Νηπυτίην, ὡς αἰὲν ἐγώ ποτε μητρὸς ἄκουον.* weiter schildert Apollonius eindringlich die scham und das bangen Medeas und lässt sogar den entschluss zu sterben in ihr aufsteigen, wie sie bei Gr. sich dem todesgotte geweiht glaubt: '*An diesem Bangen, an diesem Verwelken der Sinne, An dieser Grabessehnsucht fühl' ich es, Dass mir nicht fern das Ende der Tage*'.

Nicht blofs die handlung der Argonauten fand Gr. in den grundzügen bei Apollonius vor, sondern der schluss des 4 gesanges weist auch bereits die keime der zwietracht auf, aus denen das letzte stück erwächst. die rede Medeens IV 355, als sie von den genossen Jasons ausgesetzt werden soll, ist in diesem zusammenhang von der höchsten bedeutung. 'wie könnt ihr solchen beschluss über mich fassen? hat dir die seele das glück in dumpfes vergessen versenket?' sagt sie zu Jason. sie erinnert ihn an seine schwüre, an seine zärtlichen reden, die sie verlockt, ihre heimat, den glanz ihres palastes und ihre eltern, alles, was ihr das teuerste war, zu verlassen, sie erinnert ihn, wie sie bei seinen kämpfen geholfen, wie er nur durch sie das vliefs errungen habe. und dann klagt sie sich selbst an 367f: *κατὰ δ'οὐλοὺν αἶσχος ἔχευα θηλυτέραις.* und nun besteht sie auf ihrem rechte, ihm als braut nach Hellas zu folgen. man sieht, es ist genau der gedankengang der scene im 2 act nach dem abgang des herolds s. 183f. aber mehr: v. 383ff stellt sie ihm

[1] s. 11: '*Zu der Zeit, als der Libussa Dienerinnen, auf der Wildbahn, mit ihren Bögen und Pfeilen, Hirschen zu schiefsen und andere Kurtzweil zu treiben, in dicken Wäldern herum gegangen*'.

zugleich vor, wie ihn selbst die strafe für seine treulosigkeit erreichen würde. die heimkehr würde ihm versagt werden:

μνήσαιο δὲ καί ποτ᾽ ἐμεῖο,
στρευγόμενος καμάτοισι· δέρος δέ τοι ἶσον ὀνείροις
οἴχοιτ᾽ εἰς ἔρεβος μεταμώνιον. ἐκ δέ σε πάτρης
αὐτίκ᾽ ἐμαί σ᾽ ἐλάσειαν Ἐρινύες · οἷα καὶ αὐτὴ
σῇ πάθον ἀτροπίῃ.

und als des Absyrtus blut den mantel und den weisglänzenden schleier der sich wegwendenden schwester bespritzt, fügt der dichter hinzu:

IV 475: ὀξὺ δὲ πανδαμάτωρ λοξῷ ἴδεν οἷον ἔρεξαν,
ὄμματι νηλειὴς ὀλοφώιον ἔργον Ἐρινύς.

hier sind die grundelemente für den schluss der Grillparzerschen Medea vorhanden. aus dem studium der griechischen quellen drängte sich ihm die behandlung der gesamten sage mit notwendigkeit auf.

Für die 'Medea' liegt die quellenfrage ganz anders, als bei den ersten zwei stücken. dort hatte Gr. den epischen stoff erst dem dramatischen gefüge einzupassen, hier fand er eine lange kette dramatischer versuche bereits vor. Sch. hat s. 113ff das abhängigkeitsverhältnis von den älteren Medeadramen im ganzen richtig festgestellt. er hat dabei die älteren abhandlungen ausser acht gelassen, sowol Enks bemerkungen in der Melpomene s. 37ff als die programme von Bühler 'Ähnlichkeiten und verschiedenheiten der Medea des Euripides, Seneca und Corneille' (Donaueschingen 1876) und von Purtscher 'Die Medea des Euripides, verglichen mit der von Grillparzer und Klinger' (Innsbr. 1880). er hat ferner die übersicht sehr erschwert, ja fast unmöglich gemacht dadurch, dass er die fremden einflüsse an der hand des Gr.schen stückes scene für scene durchnimmt, statt dass er jedes der älteren dramen im zusammenhang behandelt hätte. dies wäre auch deshalb die richtige methode gewesen, weil sich auf diese weise ergeben hätte, wie der stoff allmählich, von autor zu autor, einer immer stärkeren umbildung und modernisierung zugeführt wird, wie die entwicklung stufenweise vor sich geht und Gr.s drama auf der letzten stufe stehend die übrigen voraussetzt, ohne dass er selbst jede einzeln beschritten haben muss. Sch. fasst auch die Medea wie die Sappho zu sehr als mosaikbild aus lauter von andern ausgeprägten motiven auf, als umarbeitung älterer vorlagen. die resultate hätten auch hier weit vorsichtiger formuliert werden sollen, etwa wie in der ähnlichen untersuchung von Morsch 'Aus der vorgeschichte von Goethes Iphigenie' VJL 4, 80 ff.

Weder bei der besprechung der in den Argonauten waltenden gegensätze s. 100f, noch bei der behandlung von stil und metrik s. 144—150 hat Sch. auf die mischung der stil- und versarten im Goldenen vliefs hingewiesen. und doch hat Gr. selbst darauf grofses gewicht gelegt. schon in der geplanten vorrede zur buch-

ausgabe III 247 sagt er: '*Was aber die Verschiedenheit des ganzen Tons und der Behandlungsart zwischen den beiden grofsen Hälften meines Gedichtes, und besonders den Mangel an Griechheit in der ersten betrifft, so lag diese, reif erwägt, von vorn herein in meinem Plane.*' in der selbstbiographie nennt er es eine allerdings barocke, aber von vornherein gewollte '*Vermengung des sogenannten Romantischen mit dem Classischen*'; nicht eine läppische nachäfferei Shakespeares oder eines sonstigen dichters der mittelzeit habe er dabei im sinne gehabt, sondern die möglichste unterscheidung von Kolchis und Griechenland, welcher unterschied die grundlage der tragik in diesem stücke ausmache, weshalb auch der freie vers und der iambus, gleichsam als verschiedene sprachen hier und dort, in anwendung kommen (XV 108 f). nicht zufällig kommt Gr. an derselben stelle der selbstbiographie noch einmal auf die metrik zurück. für die rolle der Gora habe er eine schauspielerin gesucht, in organ und sonstigem beiwesen noch um einige tinten dunkler als die gewaltige Kolchierin; für die helle Kreusa habe sich eine passende persönlichkeit bald gefunden. '*Ich habe überhaupt immer viel auf das Verhältnis der Figuren und die Bildlichkeit der Darstellung gehalten; .... das physisch Zusammenstimmende und Contrastirende lag mir sehr am Herzen. Ut pictura poesis. Hierbei kam mir mein in der Jugend geübtes Talent zum Zeichnen, sowie für die Versifikation mein musikalisches Ohr zu Statten. Ich habe mich nie mit der Metrik abgegeben*' (XV 108). er hat dabei gewis die metrischen wagnisse des Goldenen vliefses im sinne.

Eine einwürkung der spanischen dichter, die Gr. abweist, scheint tatsächlich für das Goldene vliefs noch nicht erweisbar zu sein, trotz Sch. s. 78; sonst könnte man auch darauf hinweisen, wie leicht die wilden bei Lope de Vega das spanische erlernen (El nuevo mundo, Werke XIII 88) oder wie er die barbaren in Las Batuecas del duque de Alva altspanisch sprechen lässt (Werke XIII 220; Schäfer I 104). für die verwendung der verschiedensten versmafse im drama boten ihm aber die romantiker zahlreiche beispiele dar und, wie er nach dem muster Tiecks und Werners in der 'Blanka von Castilien' stanzen unter die reimlosen verse, in der 'Ahnfrau' lyrische versmafse unter die trochäen einmengt, so ahmt er hier in der mischung der blankverse und der freien rhythmen Fouqué nach. schon in 'Sigurd der Schlangentöter' (Berlin 1808) verwendet Fouqué freie rhythmen mit assonanz und allitteration; aber meist in strophischen gebilden und zu liedern; Reigen, Faffner sprechen so. auch die inversion, die weglassung des artikels und pronomens, was alles für Grillparzers vers characteristisch ist, schon hier; zb. s. 40

Kamen an kleines Gehöft,
Greidmar hauste drin
Mit Faffner und Reigen.

Das waren die Söhne des Manns;
Fragten die Fremden:
Gebt ihr uns gute Nachtherberg?

die beschäftigung mit dem Sigurd ist während der dichtung des Goldenen vliefses für Gr. auch äufserlich bezeugt. auf der letzten seite des manuscriptes vom Gastfreund stehn die verse der zueignung an Fichte (Sigurd bl. 4):

Oft wenn ich um den mitternächt'gen Kreis
Heraufbeschwor die riesigen Gebilde,
Brach in altkräft'ger Pracht der hohe Zug
Mir das Vertrau'n auf meine jüng're Kunst,
Und zagend stand der Zauberlehrling da,
Kaum hoffend zu erleben des Geschäfft's,
Des ernsten, fei'rlich lastenden, Vollendung.

in 'Alf und Yngwi' (Dramat. dichtungen für Deutsche, Berlin 1813) spricht Odin mehrfach in freien rhythmen s. 5, s. 41. ausdrücklich werden sie hier in der erzählung verwendet. s. 33:

Alf (zu Bera, erzählend)
Und klingende Quadern,
Klar, wie das Eis glänzt,
Zogen der Wölbung zierlich ernstes Gebäu;
Wie Blumenbeete
Blüht' es dazwischen; —
So sah Walhalla in süfsen Träumen mich an.

auch in den Heldenspielen (Stuttgart 1818) werden die freien rhythmen nicht blofs zum gesang verwendet. Swawa in Helgi s. 271, die norne s. 323, Sigruna s. 354 sprechen in freien rhythmen, die andern in blankversen. von der genialen verwertung der beiden versarten zu zwecken der characteristik wie bei Gr. findet sich aber bei Fouqué kaum eine spur. merkwürdig steht es nun bei Gr. mit der allitteration. Fouqué lässt denselben consonanten oder dieselbe consonanten-verbindung, meistens aber auch denselben vocal, in zwei versen mehrmals widerkehren; Sigurd s. 103:

Windes**w**irbel,	**S**elbst besäter
Wolkenrollen,	**S**ichrer, fester,
Flammen**fl**ackern.	**B**ord und **B**oden
Fluth auch ruht nie.	**B**leibt nicht gleich sich.

auch consonanten im innern der wörter allitterieren, ebenda:

Z**w**ei sind **w**eiser,	**S**igurd, **G**unnar
Woll'n mal **w**echseln,	**G**unnar, **S**igurd,
Rau**sch**en, tau**sch**en,	**Zw**ei ver**zw**eigend
Klüglich **sch**lüpfen:	**Zw**anglos Ranken.

hier kommt der innenreim in vers 3 und derselbe vocal in v. 1, 4 und 8 noch dazu. so raffiniert ist Fouqué nicht überall; und manchmal hat man mühe die allitteration herauszuhören. für Gr. ist zunächst festzustellen, dass er die allitteration mit absicht anwendete. Argon. I 40 sagt Aietes:

Jetzt komm! — Doch erst sag an, wer dir erlaubt,
Zu fliehn des väterlichen Hauses Hut
Und hier, in der Gesellschaft nur der Wildnifs
Und deines wilden Sinns, Gehorsam weigernd
Zu trotzen meinem Worte, meinem Wink?

hier kann man die allitteration im blankvers als ersatz für das freie versmafs ansehen, in dem Aietes sonst spricht. in der darauffolgenden rede Medeens s. 40 f sind zahlreiche allitterationen vorhanden:

O, könnt' ich schweigen, ewig schweigen! —

Verhasst ist mir dein Haus. —

Den Götterbeschützten, den Gastfreund
Und raubtest sein Gut. —

Der glimmt und glimmt und nicht verlöschen wird. —

Ein thörichter Schütze ist der Mord,
Schiefst seinen Pfeil ab ins dunkle Dickicht
Gewinnsüchtig, beutegierig
Und was er für ein Wild gehalten
Für frohen Jagdgewinn,
Es war sein Kind, sein eigen Blut,
Was in den Blättern rauschte, Beeren suchend. — —
Und ergreift die Stützen deines Hauses,
Das krachend einbricht
Und uns begräbt.

trotzdem möchte ich nicht glauben, dass Gr. die allitteration als bindemittel der verse fühlte und absichtlich anwendete. sie ist ihm lediglich ein willkommener schmuck des verses, der aber als solcher im Goldenen vliefs öfter erscheint als in allen seinen andern dichtungen, wie auch alle formen der widerholung hier ungemein häufig angewendet werden und gerade in den freien rhythmen. stil und metrik der trilogie bedürfen der allergenausten untersuchung.

In dem capitel über 'Des meeres und der liebe wellen' s. 151—183 hat Sch. am wenigsten neues beigebracht. die quellenforschung ist hier ziemlich belanglos; vorbilder sind fast keine nachzuweisen, eine stiluntersuchung hat er nicht geliefert. die stoffgeschichte hat Sch. fast bei seite gelassen. Jellineks buch (Berlin 1890) war ihm noch unbekannt. dieses seinerseits ist so unvollständig, dass jede der zahlreichen recensionen viele nachträge dazu aufstapelte. ich weise nur auf einiges österreichische hin, was andern bisher entgangen ist. in dem lustspiele von JvPauersbach 'Die ländlichen hochzeitfeste' (Wien 1773), einer nachbildung des Sommernachtstraums, wollen die bauern unter anführung des schullehrers eine comödie von Hero und Leander aufführen (Geneé Geschichte der Shakespeareschen dramen in

Deutschland s. 231 f). nach der neuen auflage von Goedekes Grundr. wäre diese bearbeitung von ChHMoll. das spanische gedicht 'Leander' von Garcilaso de la Vega ist übersetzt von AlJeitteles in der Aglaja 1821 s. 171, ferner in der Wiener zeitschrift 1828 nr 136 unterzeichnet: W. ebenda 1839 nr 56 eine prosaerzählung: 'Ein weiblicher Leander auf der insel Mezzo bey Ragusa', unterzeichnet: F. Sch.; 1842 nr 164 ist besprochen 'Lord und seeräuber oder des meeres und der liebe wogen', tragischkomisches melodram in 4 acten von Friedrich Adami, am 15 aug. im theater an der Wien aufgeführt, dessen nebentitel auf Gr.s tragödie parodistisch hinweisen sollte. ebenfalls parodistisch gehalten ist 'Die neue Hero und der neue Leandros' in Gräffers Wiener dosenstücken II 179. 'Die Leandersagen vom Traunsee' behandelt JosThFischer in dem Album aus Österreich ob der Enns (Linz 1843) s. 72—91; HWeingartner erzählte diese heimische sage in hexametern, Otto Prechtler, Grillparzers freund, 1845 in stanzen, vgl. HLambel Die österreichisch-ungarische monarchie, band: Oberösterreich s. 213. 216. auch eine dramatische bearbeitung hat noch nach Gr. ein junger österreichischer dichter versucht. in den 'Dichtungen' von Aimé von Wouwermans (Wien 1847), die auch Wurzbach LVIII 133 ff unbekannt blieben, stehn am schluss s. 122 ff 'Bruchstücke aus dem dramatischen gedicht: 'Hero und Leander'. zwei scenen. in der einen Leander am fufse von Heros turm von der anstrengenden meeresreise ausruhend und Hero erwartend, die vom turm herabkommt und mit ihm in die hütte geht: '*freudig schwellen dir des Mooses zarte Flaumen dort zur Ruhe sanft entgegen*'; in der zweiten Hero, wie sie in der schreckensnacht Leander vergebens erwartet, die vom turm herabstürzende fackel im meere verlöschen sieht und hoffnungslos zusammenbricht. die scenen sind interessant als eine studie nach der 'Ahnfrau'; sie sind in vierfüfsigen teils gereimten, teils ungereimten trochäen geschrieben und lassen ihr vorbild nur allzudeutlich durchblicken:

Dank Euch Götter, dass erhalten
Ihr Leandern — schwer ist Scheiden
In des Lebens süfsem Mai,
Wo die Blüten sich entfalten,
Wo der Liebe schönste Knospen
Selig noch der Jüngling bricht;
Wo in Träumen, nie erfüllten,
Zauberisch der Jugend Wahn
Uns ein Eden zeigt voll Wonne
Und der süfsen Hoffnung Sonne
Uns mit festen Rosenketten
Fesselt an dies Leben an.

Für die entstehungsgeschichte des Gr.schen dramas ist weniger das matte trauerspiel von Büssel (Jellinek s. 82 ff), über das sich

im Prometheus nr. 18 und in der Abendzeitung 1824, 14. apr. eine polemik entspann, von wichtigkeit, als das melodram von KAHerklots, auf das Fäulhammer s. 239 zuerst hingewiesen hat, das aber nicht gedruckt zu sein scheint. nach der Allgemeinen musikalischen zeitung 1821 nr 15 wurde es zuerst von BAWeber i. j. 1800 componiert und fast auf allen deutschen bühnen aufgeführt. 1818 wurde es in Wien mit musik von JSchneider gegeben. ich habe es bisher auch in theaterarchiven vergebens gesucht. jedesfalls müssen wir die ersten ideen zur Hero möglichst gleichzeitig mit der entstehung des Goldenen vliefses ansetzen. in seiner anonymen schrift 'Pia desideria eines österreichischen schriftstellers' (Leipzig 1842) verlegt Bauernfeld die anfänge von Hero und Leander ausdrücklich in die zeit nach der Sappho; 1819 und 1821 weisen die tagebücher des dichters schon spuren des neuen werkes, insbesondere der turmscene, auf; 1821 drangen gerüchte davon schon in die öffentlichkeit: vgl. Wiener conversationsblatt 1821, 4 apr. vieles in der neuen dichtung weist auf die Sappho zurück. was Sappho sich wünscht (s. 205), verbannung *auf einen Fels, der schroff und unfruchtbar, die Wolken nur und Wellen Nachbar nennt, von jedem Pfad des Lebens rauh geschieden,* das ist Heros loos. mit dem gedanken an Phaon will Sappho s. 206 '*fröhlich die Einsamkeit, ach einsam nicht, bewohnen*': Heros situation am anfang des 3 actes: '*Die Einsamkeit ist einsam und sie selbst*' s. 49. '*Du bleiche Freundin mit dem stillen Sinn*' redet Hero die lampe an, Melittens ebenbild. und das meer umrauscht würklichkeit und bilderschmuck auch dieses dramas wie in der Sappho. der frau von Staël Corinne hat wie auf die Sappho so auch auf eine entscheidende scene der Hero eingewürkt. als der prinz Castelforte Corinne bei der hand nimmt, um sie vom capitol herab an ihren wagen zu führen, da folgt sie ihm mit vieler zerstreuung und wendet mehrmals unter mancherlei vorwänden ihr gesicht zurück, um Oswald anzusehen, der schon vorher aus dem gedränge vorgetreten war, um sie anzureden, es aber aus unüberwindlicher schüchternheit unterlassen hatte. sie macht dann noch einmal eine bewegung nach rückwärts, um sich umzublicken; durch diese bewegung fällt ihr kranz herab. Oswald hebt ihn auf und spricht sie an. die situation, das bild vor allem andern genau wie am schlusse des 1 actes der Hero. wie die Hellesage Grillparzer leicht zur Herosage überleiten konnte, habe ich Werke[4] I, LX näher ausgeführt. in den Argonauten des Orpheus fand er v. 20 eine erwähnung des στεινῆς Ἀβύδου, wie es ihm auch bei Byron mehrfach entgegentrat. Heros bruder nahm unvermerkt des kühnen Jasons züge an s. 16:

> Verliefs die Braut, die sein in Thränen dachte,
> Und zog dahin mit gleichgesinnten Männern
> Auf kühne Wagnis in entferntes Land.
> Zu Schiff, zu Ross? Wer weifs? wer kann es wissen?',

und bedeutsam klingt derselbe vers in beiden dichtungen wider: Medea 4 act s. 232: '*Willkommen, holde, freundliche Gestalten, sucht ihr mich heim in meiner Einsamkeit?*'; Hero 3 act s. 50: '*Bist, Echo, du's, die spricht? Suchst du mich heim in meiner Einsamkeit?*' die weitere entstehungsgeschichte des werkes an der hand der fünf erhaltenen manuscripte darzulegen ist hier nicht der ort. durch das ganze decennium von 1820—1830 zieht sich die arbeit hin, und nicht einmal die aufführung bedeutete einen stillstand für die ewige umformung dieser liebsten schöpfung unsers dichters.

Habe ich bei der Sappho die meeresvergleiche zur characteristik des bilderschmuckes hervorgehoben, so will ich bei der Hero auf den feinen kunstgriff Gr.s aufmerksam machen, mit dem er eine reihe von vergleichen dem leben der familie, dem verhältnis zwischen mutter und kind entnommen hat. Hero, die so grausam um ihre jugend geteuscht worden war und deren zukunft fern von heranwachsender jugend einsam verfliefsen soll, kehrt in ihren träumen nicht blofs zum liede von Leda und dem schwan, sondern auch zum harmlosen treiben und spielen der kinder immer wider zurück:

s. 49 Wie ruhig ist die Nacht! Der Hellespont
Lässt, Kindern gleich, die frommen Wellen spielen.
Sie flüstern kaum, so still sind sie vergnügt.

s. 49 spricht sie mit der lampe, wie die mutter mit ihrem kind, und lässt dieses antworten.

So spät noch wach? — Ei, Mutter, bitte, bitte! —
Nein, Kinder schlafen früh! — Nun denn, es sei!

s. 90 aber hat sie mit der lampe gleichsam die rolle getauscht:

Wie schön du brennst, o Lampe, meine Freundin!
Noch ist's nicht Nacht und doch geht alles Licht,
Das rings umher die laute Welt erleuchtet,
Von dir aus, dir, du Sonne meiner Nacht.
Wie an der Mutter Brust hängt alles Wesen
An deinem Umkreis, saugend deinen Strahl.

und gleich darauf s. 91 sagt sie mit einem vergleich, den ich gleichfalls heranziehen darf, von Leander:

Ich will dich hüten wie der Jungen Schaar
Die Glucke schützt, und Niemand soll dir nahn,
Niemand als ich allein, und nicht zu schäd'gen;
Bewahr'! bewahr!

wir haben das gefühl, dass hier die weiblichste seele einem starren, unmenschlichen gesetze geopfert wird.

Sch.s beobachtungen über die metrik der Hero s. 182 f sind ungenauer als bei den früheren stücken. er zählt 45 sechsfüfsige und 19 vierfüfsige verse, Pulz in der oben angeführten arbeit deren 55, resp. 30. zu dem einen angeführten dreifüfsler s. 103: '*Was nur das Leben sei!*' kommt noch ein zweiter s. 105: '*Nie, nimmer, nimmer nie!*'. auf s. 83 hat Sch. die reimworte *Hand*: *Strand* über-

sehen, welche das von ihm angeführte reimpaar umschliefsen; aufserdem findet sich noch s. 49 der reim *wacht* : *Nacht* und am schlusse des dramas s. 108 der reim *fort* : *Wort*. der verfasser des buches scheint am ende etwas geeilt zu haben. vielleicht dürfen wir dieser eile auch den mangel eines inhaltsverzeichnisses zuschreiben.

Prag, 28 märz 1893. AUGUST SAUER.

LITTERATURNOTIZEN.

Die liebesgeschichte des himmels. untersuchungen zur indogermanischen sagenkunde von dr ERNST SIECKE. Strafsburg, KJTrübner, 1892. 131 ss. gr. 8°. 3,50 m. — 'was ahnend unser herz verlangt, der heide las es in dem m o n d . . ., er ist der phönix, der schwan von goldnem glanz, den jagend scheucht der sonnenaar' usw. einige mythen hat S. eher am himmel gelesen, als er ihre vor jahrtausenden (!) erfolgte aufzeichnung kennen lernte. sein gemüt empfindet die richtigkeit vieler von ihm gegebenen deutungen, und er verlangt von seinen lesern, dass sie sie nach-e m p f i n d e n. ich schliefse mich den bekannten des herrn S. an, die ihn als unter einer fixen idee stehend gutmütig lächelnd ablehnen (s. 1); ich bin jedesfalls nicht im stande nachzuempfinden, dass sonne und mond ein von natur (!) für einander bestimmtes paar seien, wobei die sonne der mann, der mond die frau ist oder auch umgekehrt (s. 112). besonders klar sind S. die grundzüge dieser himmlischen, sagen wir lieber meteorischen liebesgeschichte in der sage von Orpheus und Eurydice und in dem deutschen märchen von der weifsen und schwarzen braut. s. 15 ff handelt S. über schwanensage und verwantes (das wort 'schwan' war seit der idg. urzeit gebraucht, um die mondgöttin zu bezeichnen), s. 28 ff über Freyr, Freyja und Gerdha, s. 36 ff über Iduna, Skadi, s. 44 ff über die bedeutung der zahl neun, s. 59 ff über das lied von Fiölsvid; umfängliche anmerkungen und ein register machen den beschluss (s. 70—131), darin der suchende eine besondere abhandlung über die beziehungen des Zeus zum monde (s. 118—126) findet. FRIEDRICH KAUFFMANN.

Die christlichen inschriften der Rheinlande. erster teil. die altchristlichen inschriften von den anfängen des christentums am Rhein bis zur mitte des 8 jhs. hsg. von FRANZ XAVER KRAUS. mit 32 lichtdrucktafeln und zahlreichen in den text gedruckten abbildungen. Freiburg i. B., JCBMohr, 1890. IX 171 und 8 ss. 4°. 30 m. — das gallische inschriftenwerk von Le Blant mit seinem reichen commentar und den für die mittelalterliche frühzeit unentbehrlichen abbildungen ist für verschiedene disciplinen ein wertvolles hülfsbuch geworden. der erste band des Krausschen werkes verfolgt für die Rheinlande ähnliche zwecke. im interesse einer rascheren vollendung wurden das übrige Deutschland und leider auch Belgien und Holland von der samm-

lung ausgeschlossen. so ist das material für die entscheidung der wissenschaftlichen gesamtfragen freilich unvollständig geblieben, aber die hier vereinigten 300 nrr liefern immerhin eine wertvolle grundlage. eingehndere prolegomena sind dem schlusshefte vorbehalten. doch bietet der vorliegende band aufser dem wissenschaftlichen apparate zahlreiche erläuterungen, in denen die christlich-archaeologische gelehrsamkeit des herausgebers sich mannigfach bewährt. die wertvollste beigabe sind ohne zweifel die von Krämer in Kehl ausgeführten lichtdrucke. sie leisten alles wünschenswerte, und wenn einmal ein stück wie die wichtige Trierer inschrift tab. xi 1 trotz scheinbarer klarheit der schriftzüge allzu dunkel geworden, so müssen wir dies bei der sonst so reichen gabe schon mit in kauf nehmen.

Als abschluss der ersten periode ist die mitte des 8 jhs., ungefähr der beginn der karolingischen zeit gewählt. mit gutem grunde, wenn auch solchen abgrenzungen gegenüber vorläufig noch eine gewisse weitherzigkeit am platze bleibt. die genaueren kriterien sind eigentlich noch zu entwickeln, und zwar müssen die sprachlichen den palaeographischen zu hilfe kommen. bemerkenswert ist in dieser hinsicht nr 27 vom Liebfrauenkirchhof in Worms. die namen PAUTA, PUASI, QUITO, SICCO für Bauda, Bosi, Wido, Siggo neben dem einzigen unverschobenen BODDI zeigen einen fast streng hochdeutschen lautcharacter. dem 8 jh. gehören sie somit sicher an, und zwar wird man des *ua* halber eher an die zweite als an die erste hälfte zu denken geneigt sein. wenigstens bleiben in den Weifsenburger urkunden die *ua* bis z. j. 743 neben dem regulären *o* so vereinzelt (Socin, Strafsb. Stud. 1, 222), dass man sie zt. vielleicht auf rechnung des späteren schreibers setzen darf. anderseits aber muss uns gerade die regelmäfsigkeit in der verschiebung der medien, die in dieser gegend nicht durchdrang, verwehren, tiefer in die karolingische zeit hineinzugreifen. denn diese formen gehören nicht einer consolidierten, sondern der ersten zeit der unsicher gewordenen schreibung an. damit kämen wir etwa auf den anfang der zweiten hälfte des jhs. und hätten nunmehr zu constatieren, dass in dieser inschrift trotzdem noch kein einziges palaeographisches symptom der späteren entwicklung sich findet. dagegen treffen wir zb. in nr 24 (gleichfalls aus Worms), die sonst keine berührung mit uncialer schrift zeigt, das unciale U. der hsg. setzt das stück (mit Becker) zwischen das 5 und die mitte des 7 jhs., man wird aber wegen DUDA für *Doda* (vgl. DRDkm. s. 75) und wegen des im anlaut von LUDINO fehlenden *h* (vgl. Socin s. 240) vielmehr an das 8 jh. zu denken haben. dem letzteren werden auch nr 47 (EPPO), 51 (QALA oder QALAQI für *Wala* oder *Walahi*), 58 (ROTELDIS, RODIBERTO) und manche andere angehören, während inschriften mit so späten schriftzügen wie nr 29. 43. 123 wol besser ins 9 jh. gesetzt werden.

Auf besonderheiten der schreibung, die einen mehr localen character zu tragen scheinen (wie nr 268—272 aus Boppard), werden wol die vorbemerkungen zurückkommen.

Unter den etwa 70 deutschen eigennamen sind einige bemerkenswert und schwierig. wichtiger als die deutung derselben sind freilich einige philologische voruntersuchungen: ohne die letzteren wird die beschäftigung mit den alten namen nur immer wider zum etymologischen spiel.

Ein register, welches die aufsuchung der zu den lichtdrucken gehörigen texte erleichtert, wäre für diesen ersten band zu wünschen. für die sprachlichen bemerkungen hätte K. einen mit der altdeutschen elementargrammatik vertrauten germanisten mit nutzen zu rate ziehen können. doch werden die so entstandenen fehler die fachgenossen am wenigsten behindern in ihrem danke für die wertvolle urkundliche sammlung. R. Henning.

Håndskriftet nr 2365 4to gl. kgl. samling på det store kgl. bibliothek i København (Codex Regius af den ældre Edda) i fototypisk og diplomatisk gengivelse udgivet for Samfund til udgivelse af gammel nordisk litteratur. ved Ludv. F. A. Wimmer og Finnur Jónsson. København, Møller & Thomsen, 1891. lxxv u. 193 ss. gr. 4°. 25 kr. — ein leicht zugängliches hilfsmittel für die anschauung, wie es für die textkritik des Hildebrandsliedes das Sieverssche facsimile und für die des Beowulf die Zupitzasche ausgabe bietet, wurde bisher für die liederedda schmerzlich vermisst. nunmehr liegt es in der vortrefflichen phototypischen widergabe der bedeutendsten altnordischen pergamenthandschrift, des für die eddakritik grundlegenden Codex Regius, endlich vor. die mühevolle, fast zwei jahre umfassende arbeit zweier namhafter forscher, die, um möglichst sicher zu gehn, ihre untersuchungen stets unabhängig von einander führten und dann erst die resultate verglichen, der anteil Bugges ferner, von dem die vff. eine reihe handschriftlicher bemerkungen benutzen konnten, bürgt für die zuverlässigkeit des gebotenen. aber auch sonst ist für die schnelle und bequeme orientierung des benutzers das denkbar mögliche geleistet. der phototypischen widergabe der einzelnen blätter der hs. ist ein sorgfältiger diplomatischer abdruck beigefügt, eine reichhaltige einleitung endlich gibt aufschluss über die geschichte, die gegenwärtige gestalt, sowie über sämtliche graphische eigentümlichkeiten der handschrift; sie bietet also eine willkommene ergänzung zu Bugges berühmter Fortale und den sich daran anschliefsenden arbeiten dieses forschers. als besonders interessant hebe ich hier hervor die feinen beobachtungen über das verhältnis der hs. zu dem ihr voranliegenden original (s. liii ff), sowie den unumstöfslich geführten beweis, dass, abgesehn von der bekannten grofsen lücke, die hs. vollständig erhalten ist (s. vii).

Den besten einblick in die mühevolle arbeit der verf. gewähren die beigefügten anmerkungen, die in allen irgendwie zweifelhaften

fällen ihr kritisches verfahren rechtfertigen. es ist hier widerholt gelungen, Bugges lesung zu ergänzen oder zu verbessern. ein besonders merkwürdiges beispiel hierfür bietet die glückliche erschliefsung der längsten überschrift der ganzen handschrift: *her hefr up queþi fra helga hundingsbana. þeira* [oc] *h. volsunga quiþa* (s. 135 f). diese überschrift befindet sich im eingang des zweiten, die heldenlieder umfassenden teiles des codex, der allein in der hs. mit einer besonders grofsen initiale beginnt. da aber am anfang des ersten, die götterlieder enthaltenden abschnittes ursprünglich sicher eine ähnlich grofse initiale stand, so ist der schluss gewis nicht zu kühn, dass auch die Völuspa einst eine ähnlich lange überschrift einleitete, wie an der parallelen stelle (s. XVI). — anderseits legt die vorliegende sorgfältige nachprüfung das beste zeugnis ab für die vortrefflichkeit der Buggischen ausgabe, die vor nun 25 jahren das kritische verständnis der lieder vorbereitete. F. NIEDNER.

Aanteekeningen op den Béowulf door P. J. COSIJN. Leiden, EJBrill, 1892. 42 ss. 8⁰. — die arbeit beschäftigt sich ausschliefslich mit der erklärung des erhaltenen textes und bietet, wie zu erwarten, eine fülle trefflicher bemerkungen. mit grofsem scharfsinn wird eine beträchtliche anzahl unbefriedigender auslegungen zurückgewiesen und durch bessere ersetzt, und eine reihe fehlerhafter stellen gebessert. gezwungene oder gekünstelte erklärungen bleiben dem leser der Aanteekeningen erspart; höchstens scheint mir C. an ein paar ganz vereinzelten stellen etwas zu viel aus dem Beowulf herauszulesen. dass er stets das richtige getroffen, will ich nicht behaupten. aber auch wo es ihm nicht gelingt eine befriedigende lösung zu finden, kann man von ihm lernen. einige male verdienen m.e. die von ihm bekämpften auslegungen andrer den vorzug; so scheint mir Bugge zweifellos im rechte zu sein, wenn er v. 2299 *hilde* und *beaduweorces* auf den drachen bezieht; C.s erklärung ist mir hier zu gesucht: er nimmt an, der drache freue sich 'over den krijg hem verklaard'. an ein paar andern stellen kann ich mich mit seinen änderungen nicht befreunden, so wenn er gleich in der ersten anmerkung (zu v. 30) *lange ahte* in *lange þrage* verändern will. was er dabei zur verteidigung von *lange* sagt, ist richtig; die verwandlung von *þrage* in *ahte* (zuerst in *age*, dadurch dass *þr* 'in de pen gebleven' ist, dann durch bewuste änderung von *age* zu *ahte*) scheint mir aber weitläufiger als nötig. der vers ist doch wol leichter zu heilen, wenn man annimmt, dass die beiden ersten silben infolge nachlässigen schreibens verstellt sind und gleichzeitig das *f* von *fruma* mit in das erste wort gedrungen ist, also *land leodfruma lange ahte*. mir scheint es nicht wahrscheinlich, dass jemand, der an dieser stelle *age* vorgefunden, nicht richtig wider in *þrage* zurückgeändert haben sollte, das nach *lange* doch vor der hand lag; ganz abgesehen davon, dass C. den ersten 120 versen zu

den schon vorhandenen 3 *þrage* (v. 54 *lange þrage*, v. 87 *þrage*, v. 114 *lange þrage*) noch ein viertes (*lange þrage*) aufbürdet. — v. 305 *ferh wearde heold Guþmod grummon*; l. *færwearde* (dies hält auch C. für möglich) *heold gudmodegra sum*? palaeographische bedenken gegen meine änderung liegen kaum vor, -*on* kann vom schluss des verses her eingedrungen sein. — v. 1064 *fore Healfdenes hildewisan*; nach C. 'louter onzin' und daher als ἔμβλημα auszuwerfen. so wie er da steht, ist der vers freilich unsinn, denn *fore* mit 'de' zu übersetzen, ist, wie C. mit recht annimmt, schwerlich möglich. ich vermute aber, dass *suna* hinter *Healfdenes* ausgefallen ist und das flickwerk erst später, hinter *wrecen* oder *scop*, beginnt. statt *oft wrecen* l. *eft wrecen*; damit fällt ein weiteres bedenken C.s gegen die stelle. — v. 1833 *þæt ic þe wel herige*; l. *nerige*?

Auf weitere einzelheiten einzugehn ist hier nicht der platz. unbedingte anhänger der 'höheren kritik' werden C.s äufserungen mehrfach übertrieben hart und ungerecht finden. er ist allem voreiligen 'schrappen' unbequemer stellen durchaus abgeneigt und geifselt die höhere kritik, die bei jeder gelegenheit 'een loopje met een hals van een interpolator nemen' muss, in unbarmherziger weise. da er sich selbst aber seine aufgabe durchaus nicht leicht macht, so kann man ihm ein gewisses recht zu scharfem urteilen wol nicht absprechen. zu weit geht seine ehrfurcht vor dem erhaltenen text nirgends.

Camenz, 10 oct. 1892. H. Lübke †.

Dietrich Schernberg und sein spiel von frau Jutten. von Richard Haage. Marb. diss. Marburg, CLPfeil, 1891. 108 ss. — 8°. eine fleifsige und verständige arbeit, in der H. seinen 'Mühlhäuser landsmann' behandelt. was er über dessen persönlichkeit aus alten und neuen quellen zu ermitteln vermochte, ist zwar nicht viel, aber urkundlich sicher. von 1483—1502 erscheint Schernberg in Mühlhausen, wo schon seit 1310 ein geschlecht der herren von Schernberg nachzuweisen ist. er war daselbst laut einer urkunde von 1490 *cleric Mentzischen bystumpisz und von heyliger keyszerlicher gewaldt eyn uffinbar schrieber*: also geistlicher und kais. notar. in jener eigenschaft wird er durch ein verkaufsinstrument von 1499 näher bestimmt: er war *vicar an der capellen Sancti Johannis Baptistae*. aus seiner notariatstätigkeit sind noch mehrere urkunden mit deutlicher kräftiger schrift erhalten, über welche H. s. 12 ff berichtet mit dem versprechen, die biographisch und sprachlich merkwürdigsten in einem 'anhange' abzudrucken, was jedoch in dem exemplar, das mir vorliegt, nicht geschehen ist.

Was nun Schernbergs oftbesprochenes und gleichwol wenig durchforschtes drama von der frau Jutten betrifft, so weist H. zunächst überzeugend nach, dass es weder ein 'komisches fastnachtspiel' (Gruber, Keller) noch eine satire (Wackernagel), sondern ein bewustes gegenstück zu dem 'Zehnjungfrauenspiel' ist und

als solches 'die verherlichung der mutter gottes und der heiligen als leitendes motiv und mittelpunct hat'. der dichter zeigt sich in weltlicher und geistlicher poesie sehr belesen und hat aus flicken beider seine dichtung vielfach geradezu kaleidoskopartig zusammengesetzt, wie aus der tabelle der entlehnungen s. 92ff hervorgeht. auch im zweiten teile des stückes, wo sich anfänge würklicher characterzeichnung finden, stammen diese lediglich aus dem Theophilusspiele. die grundlage des ganzen bildet die bekannte papstfabel, die Schernberg, wie es scheint, aus verschiedenen quellen (darunter befand sich auch Rothes chronik) kennen gelernt und mit heimatlichen anspielungen vermehrt hat. dazu fügte er verschiedene motive aus legenden-, fastnachtspielen, dem Künzelsauer fronleichnamsspiel, aus weltgerichts-, oster- und passionsspielen. von den letzteren machte er sich namentlich die teufelstraditionen zu nutze und gestaltete seine papissa nach dem geläufigen vorbild der Maria Magdalena. in seiner ausdrucksweise zeigt Schernberg überall mafs und decenz, selbst in den teufelsreden; im übrigen aber ist sprache und stil schwerfällig, unbeholfen und voll leerer flickphrasen, die H. s. 97 ff übersichtlich verzeichnet. H. verspricht eine kritische ausgabe des spiels von frau Jutten, die sehr erwünscht ist, weil eine reihe von fragen erst dann ihrer völligen lösung zugeführt werden können. so gleich die erste und wichtigste, ob Tilesius ein redlicher finder gewesen und ob er am texte geändert oder ob er die gefundene hs. Schernbergs geradeswegs in die druckerei gegeben hat, wie H. s. 6—9 zu beweisen sucht, ohne dass die dafür beigebrachten gründe ausreichend wären; denn die lesefehler kann der setzer ebenso in der hs. des Tilesius wie in der Schernbergs gemacht haben, und einzelne altertümelnde formen kann Tilesius aus fahrlässigkeit und absicht stehn gelassen haben. überdies muss auch der mögliche wechsel des setzers in betracht gezogen werden.

Innsbruck, aug. 1892. J. E. Wackernell.

The influence of Seneca on Elizabethan tragedy. an essay by John W. Cunliffe, d. lit., m. a., late Berkeley fellow of the Owens college, Manchester. London, Macmillan and Co., 1893. iv u. 155 ss. 4°. 4 sh. — C.s schrift, die von der universität London als doctorarbeit angenommen wurde, erhärtet die ansicht, dass die Elisabethinische tragödie aus der nachahmung Senecas — mit ausschluss der Griechen — hervorgegangen ist. sie weist ferner nicht blofs in Shakespeares jugendstücken, sondern auch noch im Lear und Macbeth frappante übereinstimmungen mit dem neronischen rhetor nach und zeigt, wie dies abhängigkeitsverhältnis sich bis zur zeit Miltons erhielt, den gelehrten Ben Jonson nicht ausgenommen. belesenheit, sorgsames vergleichen und methodische anordnung sind C. nachzurühmen, und damit vereint er eine geschmackvolle, wol lesbare darstellung. sein hauptargument sind nachbildungen einzelner stellen; namentlich in

den 'Misfortunes of Arthur' macht er fast von seite zu seite die wörtliche paraphrase ersichtlich. viel weniger gibt er sich mit technischen einflüssen ab. Seneca lieh der englischen tragödie die rhetorik: das wäre einmal an der hand der Seneca-übersetzung von 1581 interessant auszuführen. Seneca erschloss ihr die temperamentscharactere, deren bis zur unvernunft gehnde consequenz bei Marlow und Shakespeare überwältigend durchschlägt, fernab von der precieusen zurückhaltung, die seit anfang des 17 jhs. von Frankreich ausgeht. aus Seneca stammt die mehrzahl ihrer rollen: die thronräuber und feindlichen brüder, die rächer und verrückten, die activen megären und passiven unschuldsheldinnen, die hexen und fluchweiber, geister, boten und ammen; was als nationales eigentum übrig bleibt, sind die Herodestyrannen, die mörder, die an henkersknechte der mysterien erinnern, die vice-clowns und hetären der moralspiele, dazu der mönch, seltener der ritter oder gemeine mann. dass solch mächtige kunstentlehnung sich nicht auf die Engländer beschränkte, hat C. wenigstens angedeutet; er nennt Franzosen und Spanier, den Schotten Buchanan, von unsern landsleuten freilich nur den späten Gryphius. auch dass neben der unmittelbaren einwürkung des Seneca eine mittelbare durch neulateinische dramen einherlief, hat er in einer anmerkung berührt, wo er von Oxforder und Cambridger studentenspielen redet (s. 8). dieser unterströmung nachzugehn wäre um so wichtiger, als bis auf Shakespeare so gut wie alle dramatiker den akademischen kreisen angehörten. dass Kirchmayrs 'Pammachius' für Bales 'King John' ein vorbild war, hat bereits Herford gezeigt: ein bedeutsamer wink für den internationalen character dieser, wie jeder von der renaissance ausgehnden litteraturbewegung. wer wird uns aber die vielen schuldramen des 16 jhs., die nach Halliwells 'Dictionary of plays' auf den englischen universitätsbibliotheken schlummern, zugänglich machen oder auch nur einmal beschreiben?

Strafsburg i. E. A. Brandl.

Thomas Carlyle, Lectures on the history of literature, delivered april to july 1838. now printed for the first time. edited with preface and notes by prof. J. Reay Greene. London 1892. xii u. 263 ss. 3 sh. — die nach stenographischen aufzeichnungen herausgegebenen vorlesungen des berühmten apostels deutschen geistes in England enthalten nur gedanken und anschauungen, die aus den schriften des 'umgekehrten Bonifacius' schon bekannt sind. doch bietet der eilige gang durch die weltlitteratur als ganzes immerhin ein characteristisches gegenbild zu den Schlegelschen vorlesungen. — die Germanen speciell werden in jener eigentümlich neutaciteischen beleuchtung gezeigt, die Carlyle mit mme de Stael teilt: ein neuentdecktes volk voll geheimer weisheit und sanften characters, so eine art europäischer Inder, wie denn 'Von sprache und weisheit der germanischen Inder' der beste titel für das werk der genialen

Französin sein würde. — Carlyle sieht in den Schweizern die typischen vertreter deutscher art, in Luther den grösten repraesentanten, neben den er dann gleich Erasmus und Hutten stellt. in den tatsächlichen angaben verfährt er mit grofser freiheit: Götz von Berlichingen ist die hand zur strafe für friedensbruch abgehauen worden, und an Sickingen gefällt ihm am besten, dass er sterbend noch den kurfürsten von Trier grüfst — dem der ritter bekanntlich grade den grufs verweigert hat. — bedeutender ist natürlich seine besprechung der neueren deutschen litteratur. neben Goethe und Schiller erhält Jean Paul ein liebevoll ausgeführtes, aber wenig ähnlich geratenes monument. Goethe wird als der prophet der entsagung und des mitleids gefeiert — sicher mit mehr recht, als wenn man ihn für den wortführer des egoismus und der genusssucht erklärt, aber durch die theologische färbung, die Carlyle seinen worten gibt, misverständlich genug. deutsche philosophie und wissenschaft werden energisch bei seite geschoben. schliefslich ist es dann die deutsche poesie, auf die der leidenschaftliche idealist seine hoffnung einer neuen epoche stützt.

Die anmerkungen des herausgebers bringen einige tatsächliche berichtigungen; im übrigen entspricht in ihnen die praetention der bedeutungslosigkeit.

Berlin, 24 juni 1892. RICHARD M. MEYER.

KLEINE MITTEILUNGEN.

NAHANARVALI. den volksnamen der Nahanarvalen habe ich Anz. XIX 7 wol nicht richtig beurteilt. es ist unnötig, von der besser überlieferten hslichen lesart abzuweichen. *Naha-nar-vali* wird in würklichkeit *Nava-ner-vali* gesprochen worden sein. das dreifache compositum enthält in seinem mittleren teile das Anz. XVII 53 erörterte, einst in den germ. sprachen mehr als in den historischen perioden geläufige wort *ner* 'mann' als consonantischen stamm, vgl. gr. ἀνήρ. in dem ersten gliede ist das got. *naus* (*nawa-*) nicht zu verkennen, und das letzte wird, anders als es aao. geschehen ist, zu *waljan* 'wählen', ahd. *wala* 'wahl' zu ziehen sein. wir bekämen dann den sinn 'tote männer wählend', dh. 'die in der schlacht zu tötenden männer sich aussuchend'. vielleicht hängt die merkwürdige benennung irgendwie mit der mythologie und dem cultus zusammen; denn, wenn die vorgetragene erklärung richtig ist, so würden ja nun die Nahanarvali gleichsam als männliche *valkyrjur* erscheinen, als seitenstück zu den 'wählerinnen des wals' oder 'totenwählerinnen', über deren namen und wesen Beitr. 16, 505 gehandelt ist. wer an der lesart *Nahanarvali* in allen stücken festhalten will, kann dies, indem er das *h* als ungenaue bezeichnung für *hv* auffasst (denn *nawá-* geht ja auf **nagwá-* zurück und kann eine nebenform **náhwa-* gehabt haben) und *nar* als hochstufe zu *ner* betrachtet.

Basel, 7 mai 1893. R. KÖGEL.

Berichte über GWenkers Sprachatlas des deutschen reichs.

VII.

Die einleitende notiz zum vorigen bericht (o. s. 277) war eben gedruckt, als mir der zweite band der Sammlung kurzer grammatiken deutscher mundarten, hsg. v. OBremer (Bibliographie von FMentz), zu gesicht kam. auf s. VII bemerkt dort der herausgeber, hr. privatdocent dr OBremer in Halle, dass die einteilung der bibliographie auf einer von ihm entworfenen dialectkarte beruhe, die er nebst einem die einzelnen sprachgrenzen rechtfertigenden commentar noch zu veröffentlichen hoffe, und fährt dann wörtlich fort: 'mit einem solchen werke bis zum erscheinen des Sprachatlas zu warten scheint mir nicht geboten. nach meinen erfahrungen, welche mir von einer reihe von gelehrten bestätigt werden, sind die Wenkerschen linien zum grofsen teil nicht zuverlässig und daher nur mit äufserster vorsicht für die gruppierung der deutschen mundarten zu benutzen'. ich denke, diese art, in einer hingeworfenen anmerkung ohne concretes beispiel und unter berufung auf anonyme gelehrte das mühselige lebenswerk eines mannes zu verdächtigen, dem die germanistische wissenschaft immerdar verpflichtet sein wird, richtet sich hinreichend von selbst. mit hrn. dr Bremer bleibt jede discussion für uns ausgeschlossen, bis er seine verdächtigungen durch positive zeugnisse oder belege zu erhärten versucht hat. alle übrigen fachgenossen aber, die grund zu haben meinen zu irgend welchem zweifel an der zuverlässigkeit der Wenkerschen grenzen, bitten wir dringend um nähere mitteilung, damit alsbald der wahre sachverhalt aufgehellt werden kann und das zutrauen zu einem werke nicht ins schwanken komme, das bisher nur allseitigste zustimmung erfahren hat, das reiche unterstützungssummen von staat und reich erfordert und das für unsere wissenschaft ein lauteres und unantastbares hilfsmittel gewähren soll[1].

[1] [es sei mir, der ich den begründer und leiter des Sprachatlas seit jahren kenne und als einen gelehrten von durchaus idealer richtung und dabei strengster und nüchternster pflichterfüllung aufrichtig verehre, gestattet, hier ein paar worte hinzuzufügen. hr. dr Wenker hat bereits zahlreichen fachgenossen einblick in die grundlagen, die hilfsmittel und die methode seiner kartographischen lebensarbeit gewährt und ist jederzeit bereit, persönlich hier am orte auch weitere aufschlüsse zu geben, als sie die bisher nach Berlin abgelieferten karten und berichte enthalten. einwänden und belehrungen ist er stets zugänglich ohne empfindlichkeit; aber wer ihn hier in Marburg aufsucht, wird finden, dass er sich über jede denkbare art von fehlerquellen selbst rechenschaft gibt und alle mittel und wege, die ihm zu gebote stehn, benützt, um solche fehler aufzudecken und zu beseitigen. wenn nun ein jüngerer gelehrter, der erst seit wenigen jahren begonnen hat, seine mundartlichen studien über das enge gebiet des friesischen auszudehnen und sich dabei naturgemäfs auf ein vielfach lückenhaftes, obendrein durchaus verschiedenartiges und verschiedenwertiges material angewiesen sieht, die peinliche entdeckung gemacht zu haben glaubt, dass die wichtigsten ergebnisse der Wenkerschen karten, dass 'die linien zum grofsen teil nicht zuverlässig sind', so hatte er gegenüber der wissenschaft und der guten sitte die unbe-

19. *grofs* (satz 16).

Der gutturale anlaut wird vorläufig hier übergangen (vgl. Anz. xviii 405).

Die lautverschiebungsgrenze *t/fs* stimmt im wesentlichen im w. zu der von *wasser* (o. s. 282) bis Hückeswagen, nur dass sie den Rhein wenig südlicher überschreitet und Neufs auf nd. seite läfst; Düsseldorf und drei nachbardörfer, für die *grōfs* überliefert wird, bleiben als kleine verschiebende insel der hauptlinie nördlich vorgelagert[1]; von Hückeswagen bis an die Elbe bei *Aken* übereinstimmung mit *ik / ich*; weiter *Roslau, Coswig, Zahna, Seyda* (alle vier hart an der grenze), *Jessen*, Schweinitz, Schönewalde, *Schlieben, Dahme, Golssen*, Baruth, Teupitz, *Buchholz*, Storkow, *Beeskow, Müllrose*, Frankfurt, Reppen, *Sternberg*, Drossen, *Zielenzig*, Sonnenburg, *Landsberg, Schwerin*, der rest wider wie *ik / ich*; im vergleich mit früheren linien also wider abweichungen zwischen Elbe und Oder, was auch durch viele *grōfs* characterisiert wird, die hier jener verschiebungslinie, namentlich in den märkischen städten, vorgelagert und wie die dortigen *eis, salz, wasser* usw. zu beurteilen sind. östlich der unteren Weichsel *grōfs* wie *ech*.

grōt ist die allgemein nd. form, die nur im w. etliche vocalmodificationen erfährt. so reicht am Rhein der ripuarische vocalismus mit *ū, ue* noch ein stück ins nd. hinein: *gruet, grūt* gelten (im anschluss an südlicheres *gruefs, grūfs*) noch bis Straelen und Kempen links-, für Merscheid, Remscheid, Gräfrath, Mettmann, Ratingen, Angermund rechtsrheinisch, woran sich Elberfeld, Velbert, Kettwig, Mülheim mit *gruat* anschliefsen, während das eigentliche flussthal *grōt* bewahrt. östlich schliefsen sich zahlreiche, wenn auch noch nicht consequente *grout* an, die zu dem grofsen gebiet der westfälischen diphthongierung überleiten. nehmen wir einige gleich näher zu characterisierende grenzdistricte mit *ā, eo, ā* mit hinein, so erstreckt sich dasselbe längs der verschiebungslinie von Olpe bis Sachsa; seine grenze zweigt von dieser zwischen Olpe und Hilchenbach nordwärts ab, folgt der Lenne und Ruhr bis Witten und geht von hier grade gen n. auf die Lippe zu; bis hierher ist die grenze unsicher wegen jener zahlreichen ihr westwärts vorgelagerten *grout*; dagegen ist der weitere nördliche grenzbogen bis zur Weser herum deutlich (orte innerhalb seiner cursiv): *Lüdinghausen*, Haltern, *Dülmen, Coesfeld*, Ahaus, Gronau, Schüttorf, *Rheine*, Neuenhaus, *Lingen*, Meppen,

dingte pflicht, sich über die tragweite wie über die tatsächlichen unterlagen eines so schweren vorwurfs jede mögliche klarheit zu verschaffen, und er darf sich jedesfalls nicht hinter eine ungenannte 'reihe von gelehrten' verstecken. wir verlangen dringend, diese gelehrten und vor allem ihre anklagen kennen zu lernen.

Marburg, 1 aug. 1893. EDWARD SCHRÖDER.]

[1] diese unsicherheit des grenzverlaufs, die sich auch westlicher bei Linnich in einem zickzack der linie bekundet, spricht ua. gegen Seelmann Nd. corresp. 16, 61.

Haselünne, Fürstenau, *Freren*, Quakenbrück, Diepholz, *Rhaden*, auf die Weser an der Werremündung; schwankend ist wider der östliche rest der linie, die der Weser nur bis Rinteln folgt, nordöstlich auf Hannover zu zieht, südlich davon die Leine überschreitet, Sarstedt, Hildesheim, Gronau einschliefst und südwärts zwischen Alfeld und Bockenem, Gandersheim und Seesen, Northeim und Osterode hindurchführt, um endlich südostwärts auf die lautverschiebungsgrenze zu stofsen. der gröste teil des so umschriebenen complexes hat *graut*, das im sw. in *gräut*, *grëut* übergeht und als solches bis zur Lippe im n. und bis Lippstadt-Medebach im o. herscht, auch im no. zwischen Wiehengebirge, Teutoburger Wald und Weser überwiegt; im ostzipfel an der Leine um Pattensen, Sarstedt, Eldagsen, Elze, Hildesheim, Gronau, Alfeld wechseln *grōt* und *greot*; die nordwestecke um Lingen, Freren hat *gråt*; der südostzipfel endlich, etwa zwischen Weser und der linie Holzminden-Sachsa mit dem mittelpunct Göttingen, *grāt*. sonst begegnen auf nd. boden nur noch ein kleiner *graut*-bezirk zwischen Salzwedel, Wittingen, Gardelegen, Bismark (auch mit *ou*, *eo*), häufige *u* und *uo* zwischen Hannover-Braunschweig und Harz, seltene *ou* zwischen Elbemündung und Eider, häufigere im gebiete der oberen Netze und Brahe (mit *eo*, *ao*).

Viel mannigfaltiger ist der vocalismus des wortes im hd. im w. herscht *grūfs* südlich der verschiebungslinie etwa bis Hochwald, Idarwald, Hunsrück, begleitet den Rhein bis Mainz, den Main bis Seligenstadt und reicht weiter etwa bis zu folgender linie (*u*-orte cursiv): *Gelnhausen*, Orb, *Büdingen*, Soden, *Wenings*, *Schotten*, Herbstein, Lauterbach, *Homberg a. d. O.*, Kirtorf, *Kirchhain*, Rauschenberg, *Marburg*, Wetter, Biedenkopf, *Haiger*, Siegen, *Freudenberg*, *Hilchenbach*; dieses *ū*-gebiet wird linksrheinisch von Schnee-Eifel und Ahr nordwärts, sowie im gebiet der mittleren Sieg mit überwiegenden *ue*, in der südlichen hälfte mit vereinzelteren *ou* durchsetzt. ein zweites grofses *u*-gebiet gehört dem o. an: man kann ihm im grofsen ganzen alles land östlich der ganz ungefähren grenze Hedemünden (an der verschiebungslinie)-Schmalkalden - Bischofsheim (an der Rhön) - Eisfeld (a. d. Werra)-Erlangen - Fichtelgebirge zuweisen; innerhalb dieses grofsen bezirkes zieht sich *grōfs* längs der verschiebungslinie als compromissstreifen zwischen sonstigem *grūfs* und dem nd. *grōt* hin, an den enden schmal und in der mitte breiter, sodass es zwischen Lausitzer Neifse und Saale etwa bis zur höhe von Muskau-Leipzig hinaufreicht; schriftdeutsche *grofs* sind auch sonst überall zu finden; Schlesien hat reines *ū* bis auf ein mittleres diphthonggebiet zu beiden seiten der Oder von Breslau bis Grünberg, das im innern *graufs*, am rande auch *groufs* und *grōfs* aufweist und gen w. noch Lüben, Primkenau, Freistadt, gen o. noch Kriewen, Kobylin, Militsch, Juliusburg einschliefst; das übrige *ū*-gebiet wird sonst namentlich von vielen *ue* durchsetzt, die besonders

nordwestlich von Dresden häufig sind und westlich vom 29 grade herschen; von einzelheiten sind sonst noch verstreute *ou*, namentlich an der Hainleite, ein ō-bezirk um Treffurt, Wanfried, Eschwege und das an das nd. *grāt* sich bis Heiligenstadt, Bleicherode, Nordhausen anschliefsende *grāſs* zu nennen. jene beiden *u*-gebiete werden getrennt durch *groſs* (im oberen Sieggebiet mit *oe, oa*), das dann in Süddeutschland nur noch in der westlichen hälfte auf weiteren strecken bewahrt ist, während in der östlichen seine wortform meist wider von der schriftform abweicht. Baiern hat grötenteils *grouſs* (mit mannigfachen schreibungen wie *au, oau, aou*, im o. selbst *eo*), das sich an das nördliche *gruſs* anschliefst und im w. bis zu folgender grenze reicht (*ou*-orte cursiv): Erlangen, *Fürth*, Heilsbronn, Windsbach, *Abenberg*, Eschenbach, *Gunzenhausen*, Wassertrüdingen, Öttingen, *Monheim*, Rain, *Neuburg*, Schrobenhausen, *Pfaffenhofen* (zweifelhafter grenzort) und weiterhin Amper und Würm aufwärts und zwischen Tegern- und Walchensee hindurch auf die reichsgrenze. hieran schliefst sich im w. ein langer streifen mit *oa*, der im n. durch die linie Eisfeld-Bischofsheim, im nw. durch Bischofsheim-Lohr und im w. durch eine linie begrenzt wird, die, jener *ou*-grenze etwa parallel, von Lohr südwärts auf Hall, weiter über (*oa*-orte cursiv) *Gaildorf*, Gmünd, *Heubach*, Weifsenstein, Ulm, *Neu-Ulm* zieht und dann etwa der Iller folgt; die *oa* wechseln im Maingebiet mit zahlreichen *ā*, *å*, sind südlicher das ausschliefsliche, sodass wir dort mit *ā*, hier mit diphthongischem *oa* werden rechnen müssen. aus dem jetzt noch übrigen südwestlichen *groſs*-complex sind noch einige diphthongierende bezirke herauszuschneiden. vor allem das schwäb. *grauſs* (häufig als *graoſs* und mit nasaliertem vocal geschrieben); es lehnt sich im o. an jene *oa*-grenze von Gaildorf bis südlich von Ulm an und folgt dann der curve (*au*-orte cursiv) Biberach, *Ehingen*, *Munderkingen*, Buchau, *Riedlingen*, Scheer, *Sigmaringen*, Messkirch, *Friedingen*, *Mühlheim*, Tuttlingen, *Spaichingen*, Villingen, *Rottweil*, Hornberg, *Schiltach*, *Freudenstadt*, Oppenau, Wildbad, *Zavelstein*, *Liebenzell*, Neuenbürg, Pforzheim, *Rixingen*, Bietigheim, *Bottwar*, Beilstein, *Backnang*, Murrhardt, *Welzheim*; man vgl. sonstige schwäb. grenzen, namentlich *gēs*, *gei̯s* Anz. XVIII 406. endlich noch zwei *ou*-districte, ein gröfserer um den Odenwald herum mit den inneren grenzorten Babenhausen, Aschaffenburg, Stadtprozelten, Külsheim, Osterburken, Widdern, Neckarsulm, Hilsbach, Wiesloch, Schwetzingen, Ladenburg, Bensheim, Reinberg, Dieburg, und ein kleinerer zwischen Rhein und Haardt um Landau, Annweiler, Edenkoben. der rest hat *grōſs*, dessen vocal für das Elsass zwischen dem 48 und 49 grade durch viele *u*-schreibungen als sehr geschlossen characterisiert wird.

Die Dänen schreiben *stor, stoer*, an der nordgrenze und auf dem nördlichen Alsen *stuer*, auf dem südlichen Alsen *stuar*; das -*r* fällt häufig ganz weg, namentlich in den östlichen gegenden.

die Friesen überliefern für Sylt *gurt*, für Amrum, Föhr und den nördlichsten küstenteil *gratt*, für die Halligen und die übrige küste *grott*, nur für die östlichsten dörfer wider *gratt*.

20. *tot* (satz 14).

Der vocalismus von *tot* deckt sich mit dem des vorigen wortes so consequent, dass ganz auf jenes verwiesen werden kann und nur daran erinnert zu werden braucht, dass solche übereinstimmungen niemals grenzdorf für grenzdorf gelten; so fallen von den grenzorten der schwäb. diphthongierung Buchau und Wildbad für *tot* noch in das innere des gebietes. eine besonderheit ist allein für eine kleine ecke im äufsersten w. zu constatieren: nördlich von Trier zwischen Mosel und dem 50 grade herscht vocalkürze: *dutt*, dem sich nordwärts in schmalem streifen längs der reichsgrenze von Bitburg bis StVith *dukt* (auch *duck*) anschliefst.

Für den dentalen anlaut schreibt zunächst alles land nördlich der *ik/ich*-linie *d*. der hd. boden hingegen wird durch eine ungefähre linie halbiert, die von letzterer ausgehend der Werra etwa bis Vacha folgt, südlich auf die nordausläufer der Rhön zu geht, an deren westabhängen vorbei südwestlich auf den Main bei Seligenstadt stöfst, diesem etwa bis Dertingen aufwärts nachgeht, dann ziemlich grade südöstlich auf die Lechmündung hinsteuert und von hier wider nordöstlich abbiegt, um an der ostseite des fränkischen Jura und Fichtelgebirges vorbei aufs Erzgebirge zu stofsen (vgl. zt. *winter* o. s. 108). in den von dieser linie östlichen gegenden ist *t* die consequente oder wenigstens bei weitem überwiegende schreibung; Schlesien überliefert ganz reines *t* (ebenso die hd. enclave östlich der unteren Weichsel), während die westlicheren teile, namentlich in den grenzgegenden, mit gelegentlichen *d* durchsetzt sind, die aber immer in entschiedenster minderheit bleiben. westlich jener linie erscheinen *d* und *t* in bunter mischung, doch so, dass im linksrheinischen fränkisch das *d* bei weitem das übergewicht hat, im rechtsrheinischen abnimmt und im alem.-bair. mit *t* unterschiedslos wechselt. es ergibt sich also die ungefähre scala, dass der alte tönende verschlusslaut dem nd. zukommt, dass das linksrheinische fränkisch eine der alten media noch recht nahe stehnde, das rechtsrheinische bis zu obiger grenze eine ihr schon ferner stehnde lenis articuliert, dass das alem.-bair. die mitte hält zwischen media und fortis, dass das fränk. östlich obiger grenze, das thüringische und obersächsische der fortis zuneigen (jenes mehr als dieses), dass dass sie aber erst im schlesischen ihre gröste intensität erreicht[1].

[1] die überraschung über solche unterscheidung von *d* und *t* in einzelnen hd. gebieten (vgl. Brenner Bayerns maa. II 149) ist unserer bisherigen kenntnis gegenüber gewis berechtigt: wie Schleicher für Sonneberg (Volkstümliches aus Sonneberg s. 1. 2. 3), so haben kürzlich noch Hertel für Greiz und Felsberg für Coburg ausgesagt (Mitteil. d. geogr. ges. z. Jena V 140. VI 136), dass dort *d* und *t* vollständig zusammengefallen seien. haben ihre angaben nur für die genannten städte zu gelten und beruht unsere bisherige kennt-

Die dän. übersetzungen haben *ījel* (vereinzelt *ejel*), daneben seltener *död, dö, döe*; die nordfries. von den inseln *duad* (Sylt einige *duar, dua*), vom festlande in vier gruppen von n. nach s. *duit, düdj, düd, dud.*

21. *brot* (satz 30).

Vocal und auslaut stimmen zum vorigen wort (s. o.), nur dass bei *brot* die schriftform sehr oft die dialectische entwicklung durchbrochen hat. das ist am auffälligsten in Süddeutschland, wo einmal das ganze gebiet der schwäb. diphthongierung (*graufs, daut*) heute schriftsprachliches *brot* hat bis auf zerstreute reste in seiner westhälfte (*braut*), und wo ferner jener teil des *oa*-bezirkes, der zwischen dem Lech und der östlicheren *dout*-linie liegt, bis auf vereinzelte reste an *brōt* verloren ist.

Das dän. hat *brö* (daneben *bröd, brör, bröe*), das fries. (entsprechend den formen von *tot*) *bruad, bruid, brüdj, brüd, brud.*

22. *müde* (satz 23).

Wider ein wort von buntester vielgestaltigkeit auf der karte, die besonders dadurch entsteht, dass seine vocalischen und consonantischen grenzen ohne rücksicht auf einander verlaufen.

Beginnen wir mit dem vocalismus, so gilt es zunächst, das obd. und md. gebiet durch eine linie abzuschneiden, südlich der die hd. *üe, ǖ* und ihre nächsten modificationen erhalten sind. diese linie beginnt in Lothringen zwischen Metz und Falkenberg, zieht nordöstlich über Idarwald und Hunsrück auf den Rhein bei Boppard, wendet sich südöstlich gegen den Main, dem sie dann bis Seligenstadt folgt, zieht südlich an Gelnhausen und Orb, dann westlich an Salmünster und Soden vorbei und führt zwischen Schotten und Herbstein, Homberg a. d. O. und Kirtorf, Kirchhain und Rauschenberg, Marburg und Wetter, südlich an Biedenkopf und Laasphe vorbei, zwischen Hilchenbach und Berleburg auf die *ik/ich*-linie; zu dieser stimmt sie bis Calbe und zieht dann weiter über (die südlichen orte cursiv) *Barby*, Gommern, *Möckern*, Magde-

nis dieser lautfrage auf städtischen beobachtungen, die mit dem sachverhalt auf dem flachen lande wider einmal nicht übereinstimmen? jedesfalls ist die richtigkeit des oben skizzierten kartenbildes, das sich aus tausenden von einander unabhängiger aufzeichnungen ergab, nicht anzutasten, wenn auch die angewante terminologie von lenis und fortis nur die graphische überlieferung in ihren unterschieden widergeben und nicht über den genauen physiologischen lautwert in den einzelnen gegenden entscheiden soll. überzeugen kann auch hier nur wider einsicht der originalkarte; immerhin sei obige scala durch einige zahlen erhärtet: ein rechteckiges, aus sechzehn kleinen quadraten des kartennetzes bestehndes gebiet der Eifelgegend um Prüm und Daun bietet für 178 orte 172 *d* und 6 *t*, das gleichgrofse rechteck in der Pfalz um Kusel und Kaiserslautern für 268 orte 241 *d* und 27 *t*, am untern Neckar um Heidelberg und Mosbach für 162 orte 142 *d* und 20 *t*, an der untern Lahn um Weilburg und Ems für 240 orte 190 *d* und 50 *t*, am obern Neckar um Horb und Rottweil für 188 orte 105 *d* und 83 *t*, in Baiern um München und Erding für 91 orte 43 *d* und 48 *t*, um Nürnberg für 130 orte 7 *d* und 123 *t*, in der Maingegend um Hassfurt und Bamberg für 220 orte 3 *d* und 217 t, in Thüringen um Erfurt und Rudolstadt für 246 orte 24 *d* und 222 *t*.

burg, *Burg*, Ziesar, *Görtzke, Brandenburg*, Plaue, Pritzerbe, *Nauen*, Cremmen, Oranienburg, *Biesenthal*, Joachimsthal, *Eberswalde, Oderberg*, Zehden, *Mohrin*, Soldin, *Landsberg*, der rest wie *ik/ich*; zu letzterem stimmt auch die ostpreufsische enclave (mit *ü* und *i* promiscue). auf dem so begrenzten hd. boden sind zunächst einige für sich stehnde bezirke auszusondern: vor allem der bair. Nordgau, in dem die form *möid* vorherscht (neben *ei*- uä. schreibungen und mit alten *üa, ia*, gegen s. zunehmend, durchsetzt), im s. etwa bis Regen-Ingolstadt, im sw. bis Ingolstadt-Gunzenhausen, im w. bis Gunzenhausen-Erlangen, im nw. bis (*öi*-orte cursiv) Erlangen - Gräfenberg - *Betzenstein* - Pottenstein - *Pegnitz*-Creufsen - *Neustadt* - *Kemnat* - Goldcronach - *Wunsiedel* - Weifsenstadt-*Adorf* - Schöneck - *Neukirchen*; ferner *ei, öi* nordöstlich vor dem Frankenwald bis Lehesten, Schleiz, Tanna, Hirschberg, *ei, öi* vereinzelt auch thüring. an der Hainleite von Grofsenehrich bis Kindelbrück; endlich das vorwiegend hessische *ō*- und *ē*-gebiet, zu dem Fulda, Tann, Geisa, Hünfeld, Schlitz, Hersfeld, Vacha, Lengsfeld, ja noch Eisenach und etliche östlichere ortschaften gehören (*e*, nur der so.-streifen von Fulda bis Tann *ö*).

Die grenze zwischen den südlichen diphthongformen (*üa, ia, üe* usw.) und den nördlicheren monophthongen beginnt an der romanischen sprachscheide westlich von Strafsburg und verläuft zwischen (diphthongische orte cursiv) Saarburg, *Pfalzburg*, Lützelstein, *Ingweiler, Reichshofen*, Bitsch, *Wörth*, Weifsenburg (vgl. *p/pf* o. s. 103), Seltz, *Steinbach*, Gernsbach, *Wildbad, Neuenbürg*, Durlach, *Knittlingen*, Gochsheim, *Eppingen*, Schweigern, *Heilbronn*, Neuenstadt, *Forchtenberg*, Krautheim, *Mergentheim*, Lauda, Grünsfeld, *Dertingen*, Stadtprozelten, *Rieneck, Hammelburg*, Brückenau, *Bischofsheim*, Mellrichstadt, *Neustadt*, Königshofen, *Hofheim*, Königsberg, *Hassfurt, Zeil*, Eltmann, *Gerolzhofen, Prichsenstadt*, Aschbach, *Iphofen*, Scheinfeld, *Uffenheim*, Windsheim, *Ansbach, Heilsbronn*, östlich von letzterem auf das nordbair. *öi* stofsend; vom nordzipfel dieses bezirkes an der Rhön aus setzen sich diphthongische formen (*üe*) sogar noch nördlicher in schmalem streifen über Fladungen und Wasungen bis zum Thüringerwald fort, ja jenseits desselben bildet *üe, ie* noch ein ganzes gebiet mit Ohrdruf, Waltershausen, Gotha, Erfurt, Langensalza, Thamsbrück, Tennstedt, Gebesee, Sömmerda, Weifsensee; endlich bleibt zu erwähnen, dass in dén gegenden östlich der Elbe, wo die mitgeteilte grenze nördlicher verläuft als die *ik/ich*-linie, vielfach *üe* und *ie* erscheinen. der vocal ist im süddeutschen diphthonggebiet *üa, üe, ia, ie*, ganz ungefähr mit folgender verteilung: im Elsass zeugt consequentes *ia* für vollendete vocalentrundung (daneben *ie*, im nördlichsten teile vielfach *ea, eä*, selbst *ē*); umgekehrt herscht reines *üe, üa* im südlichsten Baden etwa bis zur höhe des Bodensees und nördlich im Maingebiet; im übrigen wechseln die *ü*- und *i*-schreibungen ganz bunt, ein beweis, dass

die entrundung hier im vergleich mit dem elsäss. noch nicht abgeschlossen ist; zwischen Rhein und Schwarzwald überwiegen die *üe, ïe*, sonst die *üa, ia*, für die im schwäbischen nasalierte aussprache bezeugt wird. im hd. monophthonggebiet gilt reines *ü* nur für die gegenden zwischen Thüringerwald und Main, sonst überall bunter wechsel zwischen *ü* und *i*, wovon ersteres rechts, letzteres links der Elbe ein wenig überwiegen mag.

Westlich und nördlich dieser obd. und md. lande handelt es sich vornehmlich um den wechsel von *ö*- und *eu*-vocalen, mit dem hier und da, freilich selten genug, der von *gōs* und *gäus* (Anz. XVIII 407) sich vergleichen lässt. diphthongisches *meïd* herscht zuerst im südwestlichsten zipfel südlich der Mosel, freilich bunt durchsetzt mit *e* und *i*, bei Diedenhofen sogar mit verkürztem *ĭ*. diphthongformen sind ferner der hessischen ecke eigen, die von der obigen grenze der *ü*-formen umschlossen und gegen nw. etwa durch die curve Boppard-Montabaur-Hachenburg-Laasphe begrenzt wird; die schreibungen sind überwiegend *eu, oi*, nur am Rhein um Nassau und Nastätten *eï*. nehmen wir aufserdem einen winzigen *eu*-flecken im w. in der nachbarschaft von Kaldenkirchen und ein gröfseres *öi*-gebiet an der unteren Ems mit Emden, Leer, Papenburg, Friesoythe, Kloppenburg vorweg, so bilden die übrigen nd. diphthongbezirke einen weiten gürtel vom Rhein bis an die Ostsee mit folgender begrenzung: die südliche grenze entspricht vom Rhein bis zur Elbe im wesentlichen der *ik/ich*-linie, wendet sich nordwärts über (diphthongorte *cursiv*) *Schönebeck*, Magdeburg, *Neuhaldensleben*, *Calvörde*, Gardelegen, *Salzwedel*, Wustrow, um unterhalb Hitzacker wider die Elbe zu treffen, folgt im allgemeinen der mecklenburgischen landesgrenze, geht beim 31 grade ostwärts auf Uckermünde zu, setzt sich jenseits des Haffes fort und trifft auf dem umwege Gollnow-*Massow*-Stargard-*Freienwalde*-Nörenberg-*Wangerin*-Dramburg-*Polzin*-Bärwalde-*Neu-Stettin-Ratzebuhr*-Schneidemühl-*Friedheim-Nakel*-Rohrbruch-*Bromberg*-Fordon-*Crone*-Schwetz-*Tuchel*-Stargard-Schöneck-*Berent*-Neustadt endlich die Ostsee; diese bleibt nordgrenze des gebietes bis zur Travemündung, während gegen nw. und w. die linien Travemünde-Hamburg-Rethem-Minden-Ahlen (a. d. Werse), Ahlen-Dorsten (a. d. Lippe), Dorsten-Mülheim (a. d. Ruhr) den abschluss bilden. innerhalb dieses grofsen complexes ist *eu* die allgemeine schreibung; von abweichenden schreibungen seien zahlreiche *öi, oi* innerhalb Ahlen-Minden-Hannover-Goslar-Brilon-Ahlen genannt, aus denen sich zwischen Detmold und Weser um Blomberg, Schwalenburg durch schwund des *i* blofses *o* entwickelt; entrundeten diphthong zeigen die beiden äufsersten flügel: das Ruhrgebiet im w. hat *ai* und *ei*, das Stolpegebiet im o. *eï*, von kleineren bezirken dieser art sei hier abgesehen. die monophthongischen gebiete schreiben vorwiegend *ö*, das hier und da mit *e* wechselt, so namentlich südlich der

Eifel und in Ostpreufsen, auch am Westerwald, im kreise Siegen, um Magdeburg. eine sonderstellung nimmt der Niederrhein mit *ü* ein, das sich bis Straelen, Kempen, Crefeld, Duisburg, Dinslaken erstreckt, und eine *üe*-enclave um Velbert, Ratingen, Mettmann, Wülfrath, Remscheid.

Unabhängig von der entwicklung des vocals ist die des inlautenden *d*, dessen mannigfache wandlungen alle unter der voraussetzung der früher allgemein vorhandenen endung zu verstehn sein werden. man ziehe folgende ungefähre linie, in deren süden und osten das *d* im allgemeinen erhalten ist: zunächst über (*d*-orte cursiv) *Montjoie*, Eupen, Cornelimünster, *Stolberg*, *Eschweiler*, *Aldenhoven*, *Linnich*, Odenkirchen, *Grevenbroich*, *Neufs*, Crefeld, *Ürdingen*, *Ruhrort*, Orsoy, *Mülheim*, Essen, *Werden*, Hattingen, *Barmen*, Schwelm, Lüttringhausen, *Remscheid*, Wipperfürth, Gummersbach, *Waldbröl*, Freudenberg, *Hachenburg*, Westerburg, *Montabaur*, Holzappel, *Limburg*, *Weilburg*, *Braunfels*, Wetzlar, *Butzbach*, Grüningen, *Lich*, Grünberg, *Homberg a. d. O.*, Kirchhain, *Neustadt*, Gemünden, *Treysa*, Homberg a. d. E., *Rotenburg*, Spangenberg, *Lichtenau*, *Cassel*, (wider nach w. biegend) *Niedenstein*, Gudensberg, *Wildungen*, Frankenberg, Battenberg, *Hallenberg*, (nordwärts) Winterberg, *Medebach*, Brilon, Rhoden, *Arolsen*, *Volkmarsen*, Warburg, Hofgeismar, *Grebenstein*, *Immenhausen*, Münden, dann der obigen nd.-md. vocallinie bis zur Havel folgend, doch häufig von ihr um ein kleines nördlich abbiegend, sodass die *d*-formen noch auf das nd. vocalgebiet reichen, weiter *Brandenburg*, Ketzin, *Spandau*, Nauen, *Oranienburg*, *Zehdenick*, nördlich auf die *eu*-grenze und dieser zum Haff folgend, jenseits desselben bis Dramburg wenig südlicher als diese, dann ihr wider entsprechend bis Bärwalde, endlich über *Bublitz*, Pollnow, *Rummelsburg*, Stolp zum meer. nördlich dieser linie hat sich das *d* nur zwischen Nordsee, Elbemündung und Hamburg-Husum bewahrt, obgleich sein schwund auch hier schon oft genug bezeugt wird; zu *r* ist es geworden in Mecklenburg und Pommern (bei Wollin eine gruppe von orten mit *rch*), sowie in dem durch jene *d*-linie abgeschnittenen zipfel des hessischen *ü*-, *i*-landes an der oberen Lahn und Eder; zu *j*, *ch* am Niederrhein (*müj*, *müch*), zu *g*, *j* westlich der Elbemündung an der unteren Oste, zwischen Salzwedel und Gardelegen und jenseits der Elbe im Dossegebiet mit Wusterhausen und Ruppin als mittelpuncten; überall sonst ist das *d* heute geschwunden oder im schwinden begriffen.

Innerhalb jenes grofsen complexes, der das *d* bewahrt, fallen zunächst etliche seltsame ausnahmen zwischen unterer Saale und Mulde in die augen, indem dort das *d* in kleinen bezirken um Nienburg, Bernburg und um Cöthen als *s* (*mise*), südlicher um Zörbig, Brehna, Landsberg als *l* (*mile*) widergegeben wird; *mög*, *möj* herschen sodann östlich der unteren Oder zwischen den *ü*- und *eu*-grenzen etwa bis Nörenberg-Driesen; endlich gilt ausfall des *d*

für die gegenden zu beiden seiten von Frankenwald und Fichtelgebirge, gegen o. etwa bis zum 30 grade, gegen n. bis Zwickau-Ludwigstadt, gegen w. bis Ludwigstadt-Bamberg-Erlangen, während gegen s. eine abgrenzung nicht durchzuführen ist und *d*-lose formen bis an die Donau, ja noch über sie hinaus sich erstrecken.

Für die endung kann im allgemeinen wider auf *gänse* (Anz. XVIII 408), *balde* (o. s. 284), *felde* (o. s. 286) verwiesen werden. eine besonderheit scheinen die gegenden zu beiden seiten der unteren Weser von der Allermündung abwärts aufzuweisen, die das wort auf *-er*, *-r* auslauten lassen; da dies *r* auch bei andern paradigmen (zb. *neue* satz 21) widerkehrt, wo es nicht wie bei *müde* auf ursprüngliches *d* zurückgeführt werden kann, so ist es auf der karte als endung gefasst, wenn es vielleicht auch von wörtern mit ursprünglich dentalem auslaut ausgegangen und erst von hier auf andere verallgemeinert worden ist.

Die dän. formulare schreiben *trät* (selten *trätt*), dessen vocal nach o. zu, namentlich auf Alsen, in *äe*, *ē* übergeht. dieselbe form gilt für Sylt, Amrum, Föhr, während die Halligen und die nordfries. küste *trūt* haben. das Saterland sagt *wurig*.

23. *bett* (satz 24).

Als vocal herscht überall *e*, dessen verschiedene schattierungen durch folgende häufigere schreibungen characterisiert werden: *i* an der Elbemündung und nördlich von ihr vereinzelt bis gegen die Eider hin; *ä* in Braunschweigs nachbarschaft, zwischen Westerwald und Rhein, zwischen Thüringerwald und Vogelsberg-Rhön, im südlichsten Elsass, in Ostpreufsen; *ö* in Baiern südlich von Chamb, Regen, Donau und besonders häufig zwischen Iller und Lech. bei diesem umlauts-*e* ist sonst im vergleich mit den alten *e* in *sechs* (Anz. XVIII 413) und *feld* (o. s. 286 f) seine grofse gleichmäfsigkeit hervorzuheben; namentlich fehlen hier die md. hellen *a*, während im obd. die vocalismen von *sechs* und *bett* sich decken, besonders auch in der verbreitung des *ö*. vocaldehnung hängt in Mecklenburg und Pommern mit der entwicklung des dentals zusammen (s. u., *bēr*, selten *bār*); dahin gehören auch in Ostfriesland und in der gegend Bremens schreibungen wie *berde*, *bärd*; an der holländischen grenze um Kaldenkirchen, Dülken, Kempen herscht *ä*, seltener *äe*, dgl. zwischen Schnee-Eifel und Mosel um Prüm, Bitburg, Wittlich, Trier.

Die erhaltene alte endung *-e* stimmt zu *gänse*, *balde*, *felde*, *müde* (s. o.). schwache flexion wendet eine gruppe von orten unmittelbar südlich von Guben an: *bettne* (ganz in übereinstimmung mit dem dat. von *herz* satz 34 daselbst).

Der dental ist in Mecklenburg und Pommern, im allgemeinen bis zur gleichen grenze wie bei *müde* o. s. 354 f, zu *rr*, *r* geworden (*berr* und *ber*, *bēr* wechseln bunt und werden noch mit manchem *bett* durchsetzt); dgl. im westlichen Westfalen innerhalb etwa der linien Nordhorn-Essen-Hilchenbach-Rhoden a. d. Diemel-

Nordhorn, wo aber auch noch genügend *bedde* erscheinen, während anderseits *rr*-formen noch nördlicher im ganzen endungsgebiet westlich der Weser verstreut begegnen. zu beiden seiten der letzteren zwischen Rinteln und Oldendorf fällt eine gruppe von orten mit *belle* auf. sonst werden innerhalb des endungsgebietes *bedde* und *bette* im grofsen ganzen durch die *ik/ich*-linie geschieden, die nur wider zwischen Elbe und Oder schon vielfach überschritten wird. im *bedde*-bezirk sind *tt* häufiger nur in der gegend von Braunschweig und Hannover. in den endungslosen gegenden herscht *-dd*, *-d* östlich der unteren Oder und nördlich der *ik/ich*-linie mit ausnahme der hd. enclave Ostpreufsens; sonst *-tt*, das an der untern Weser und Elbe, an der Nahe, im nördlichen Elsass, im Neckargebiet, seltener im übrigen alem. und bair. mit *dd*, *d* untermischt ist.

Die Dänen schreiben *seng* (etliche *ti sengs*, *te sengs* = schriftdän. *til sengs* 'zu bett'), die Friesen *bēd* (nur Amrum und Föhr *bǟd*; auf Sylt zweimal *-r*; auf der küste noch einige *bede*; im Saterland *bǟd*).

24. *sitzen* (satz 36).

Das synonymon *hucken* wechselt mit *sitzen* in ganz Süddeutschland südlich vom 50 grade, mit ausnahme der Moselgegenden, und ist besonders häufig zwischen dem unten zu begrenzenden moselfränkischen *setz*-gebiet und dem Rhein, im südlichen Elsass und Baden, zwischen mittlerem Neckar, oberem Main und Rednitz, im Illergebiet; dasselbe *hucken* erscheint sodann im no., jenseits des 37 längengrades, und überwiegt sogar bei weitem vom 38 grade an, sodass es dort in die karte als die herschende form, die bildungen von *sitzen* hingegen nur als ausnahmen eingezeichnet sind: ein schöner beweis dafür, dass unter der dortigen bunten colonistenmischung auch ein beträchtlicher süddeutscher procentsatz enthalten war, der bei der lautlichen nivellierung nur in der bekannten hd. enclave das übergewicht errungen hat.

Bei der entwicklung des stammvocales von *sitzen* handelt es sich im wesentlichen nur um die grenzen der *i*- und *e*-gebiete, die dieser einfachheit wegen sich für vergleiche mit anderen wörtern (*ich*, *winter*, *kind* usw.) gut eignen und deshalb hier genauer beschrieben werden mögen. überwiegende *e*-schreibungen beweisen zunächst für das elsässische ganz offnes *i*, besser wol geschlossenes *e*. sie setzen sich vereinzelter längs der romanischen sprachscheide durch das lothringische fort und führen so zu einem grofsen vornehmlich md., hier im westlichen Lothringen beginnenden *e*-gebiete hinüber, das folgende grenze hat (*e*-orte *cursiv*): Falkenberg, StAvold, *Bolchen*, Forbach, *Saarlouis*, Ottweiler, *St Wendel*, Baumholder, *Birkenfeld*, Kirn, Kirchberg, *Berncastel*, *Trarbach*, *Zell*, StGoar, *Boppard*, *Ems*, Nassau, *Hadamar*, Camberg, *Usingen*, Königstein, *Frankfurt*, Hofheim, *Dreieichenhain*, Babenhausen, *Aschaffenburg*, Lohr, Rieneck, *Brückenau*, *Bischofs-*

heim, *Ostheim*, *Mellrichstadt*, Neustadt, Königshofen, *Römhild*, Hildburghausen, *Themar*, *Schleusingen*, *Gehren*, Gräfenthal, Saalfeld, *Blankenburg*, *Rudolstadt*, etwa die Saale bis unterhalb Camburg, Bibra, *Rastenberg*, Wiehe, Heldrungen, *Kindelbrück*, Schlotheim, *Langensalza*, Creuzburg, *Eisenach*, *Sontra*, Eschwege, *Waldkappel*, Grofsalmerode, *Cassel*, von hier im grofsen ganzen die *ik/ich*-linie westwärts bis Gummersbach, endlich *Wipperfürth*, *Hückeswagen*, Rade v. Wald, *Barmen*, *Langenberg*, Hattingen, *Werden*, *Mülheim*, Essen, *Oberhausen*, *Dinslaken*, Dorsten, Bocholt, *Isselburg*. innerhalb dieses *e*-complexes ist die *e*-schreibung am consequentesten im ripuarischen und niederfränkischen, also etwa von den Eifelgegenden abwärts; in dem von den Eifelgegenden südlichen und besonders in dem vom Thüringerwalde nordöstlichen teil kommen zahlreiche *ö* vor; da aber hier eigentliches *ö* meist schon zu *e* entrundet ist, so ist nicht ausgeschlossen, dass diese *ö* nur die geschlossene articulation des *e* andeuten sollen; das tun im übrigen die vielfachen *i*, die sonst das *e*-gebiet durchsetzen; südwestlich vom Vogelsberg etliche *ea*, *eä*. das *e* herscht ferner im äufsersten no., etwa in gleicher ausdehnung wie *eck*, *ech* (Anz. XVIII 308), widerum mit vielen, namentlich in der hd. enclave überwiegenden *ö* durchsetzt; *i*-schreibungen hier nur noch am westlichen rande. endlich *e* am schlesischen südrande des reiches südöstlich vom Riesengebirge, besonders in der grafschaft Glatz.

Sonst herscht überall *i*, das nach eingestreuten *e*-schreibungen zu urteilen offenen lautcharacter nur angenommen hat zwischen der Elbemündung und der Kieler küste (vgl. dort wider *ek*), seltener zwischen unterer Elbe und Weser, dann südlich von Paderborn zwischen Lippstadt und Hofgeismar, im kgr. Sachsen (in seinem ostzipfel um Zittau wider mit *ö* durchsetzt). während aber bis hierher der vocal unseres wortes sich nur zwischen *i* und geschlossenem *e* bewegte, muss es mit ihm seine eigne bewantnis haben in den gegenden etwa inmitten Bamberg-Gerolzhofen-Würzburg-Möckmühl a. Jagst-Ulm-Augsburg-Ingolstadt-Bamberg, wo *e* und *ä* mit einander wechseln, also offenes *e* bekunden und am Steigerwald sogar in *a* übergehn, das dort fast ausschliefslich herscht; der vergleich mit anderen paradigmen zeigte, dass dies *a* unter den wörtern mit altem *i* nur für *sitzen* characteristisch ist, dass hingegen jene *a*-, *ä*-, *e*-verteilung übereinstimmt mit der bei wörtern wie *pfeffer* (satz 7) usw., dass *sitzen* hier also in die analogie von *essen*, *messen*, *vergessen* usw. übergetreten ist, wol durch das vocalgleiche praeteritum veranlasst; vom causativen *setzen* bleibt es trotzdem lautlich getrennt, denn das umlauts-*e* ist in jenen gegenden geschlossenes *e*, sodass *sitzen* und *setzen* sich dort als *sètzen* und *sétzen* unterscheiden.

Die lautverschiebungsgrenzen *tt/tz* stimmen ganz zu den *t/ss* in *wasser* o. s. 282. nach den dort aufgezählten ortschaften bis

auf die strecke Ermsleben-Berlin, wo *tt/tz* vielmehr über Ermsleben, Aschersleben, *Güsten*, Stassfurt, *Calbe*, *Barby*, *Aken*, *Roslau*, *Coswig*, *Zahna*, *Seyda* (die letzten 8 orte sind unmittelbare grenzorte), *Schweinitz*, Schönewalde, *Dahme*, *Golssen*, Baruth, *Teupitz*, Mittenwalde, Königswusterhausen verläuft; nördlich davon *tz* wider meist in den märkischen städten. das sonst allgemeine nd. *t* ist zu *dd* erweicht im plattdeutschen nördlich der Eider und in Mecklenburg (vgl. hier *winder* o. s. 108, *wader* s. 282), sowie südlicher zu beiden seiten des 29 grades bis gegen Magdeburg hin, vereinzelter in Hinterpommern. auf hd. boden erscheint gelegentlich *tzt* statt *tz*, jedesfalls zu oft, um lediglich als schreibfehler aufgefasst zu werden.

Was die flexionsendung der 3 pers. pl. betrifft, so teilt folgende linie das gebiet mit altem ndsächs. *-et*, *-t* ab (orte mit letzterem *cursiv*): Isselburg, *Bocholt*, Wesel, *Dorsten*, Dinslaken, Oberhausen, Mülheim, *Essen*, *Steele*, Werden, *Hattingen*, Langenberg, Barmen, *Schwelm*, Lüttringhausen, *Rade v. Wald*, Hückeswagen, Wipperfürth, *Meinertshagen*, Neustadt, Eckenhagen, *Drolshagen*, *Olpe* (*Drolshagen* und *Olpe* nebst zehn nachbardörfern haben *-ent*, das aber hier, nach dem verlauf der grenze zu urteilen, nicht als altertümliche endung, sondern als neubildung, etwa nach *dönt*, *stönt* uä., zu gelten haben wird), Hilchenbach, Berleburg, *Schmallenberg*, Hallenberg, *Winterberg*, Medebach, Corbach, Landau, *Arolsen*, *Volkmarsen*, Zierenberg, *Grebenstein*, Immenhausen, *Münden*, *Hedemünden*, Witzenhausen, Heiligenstadt, Worbis, *Duderstadt*, Sachsa (man unterlasse bis hierher nicht den interessanten vergleich mit der *ik/ich*-linie), dann um den Oberharz herum und jenseits desselben Elbingerode, *Wernigerode*, Blankenburg, *Derenburg*, Halberstadt, *Schwanebeck*, Hadmersleben, *Oschersleben*, Wanzleben, *Seehausen*, Neuhaldensleben, Calvörde, *Oebisfelde*, Brome, *Wittingen*, Clenze, *Uelzen*, Hitzacker, *Bleckede*, *Boitzenburg*, Hagenow, Wittenburg, *Ratzeburg*, Gadebusch, Rehna, *Travemünde*. von diesem grofsen nordwestdeutschen complexe sind nur zwei ecken abzuschneiden, die eine gegen das dänische grenzende etwa jenseits der linie Friedrichstadt-Schleswig, die andere in Ostfriesland mit Norden, Emden, Leer, Aurich, Esens, die beide *-en*, *-n* haben. sonst herschen durchaus *-et* und *-t* und zwar deutlich in der gleichen verteilung, wie formen mit und ohne *-e* bei *gänse*, *balde*, *felde*, *müde*, *bette*, was bei späteren paradigmen, wo dem endungs-*t* nicht wie hier ein dental vorhergeht, noch deutlicher wird.

Das alte auslautende *-t* ist ferner vereinzelt bewahrt im bair. des Bairischen waldes und südlich der Donau (zumeist *-nd*), dann aber ein scharf ausgeprägtes characteristicum des schwäb.: *-et*, *-at*, vielfach mit nasalierungsangabe, die nur im s. seltener wird, in der nähe des Bodensees auch *-it*; die grenze, die im vergleich mit *gęs*, *gęis* (Anz. XVIII 406 f) im wesentlichen stimmt, nur am rande häufig schon etwas eingeengt ist, verläuft über (*-t*-orte

cursiv): *Laufenburg*, *Hauenstein*, Säckingen, Schopfheim, Zell, Schönau, Todtnau, Neustadt, *Löffingen*, *Bräunlingen*, Vöhrenbach, *Villingen*, Triberg, Hornberg, Schiltach (unmittelbarer grenzort), *Freudenstadt*, Oppenau, Wildbad (dgl.), *Neuenbürg* (von den beiden letzten orten springt ein *et*-zipfel westwärts zwischen Ettlingen und Rastatt bis an den Rhein vor), Pforzheim, *Liebenzell*, *Heimsheim*, *Sachsenheim*, *Bietigheim*, Besigheim, *Bottwar*, Beilstein, *Backnang*, Murrhardt (unmittelbarer grenzort), Gaildorf (dgl.), Vellberg, Crailsheim, *Ellwangen*, Dinkelsbühl, Wassertrüdingen, Öttingen, Nördlingen (dgl.), *Donauwörth*, Lech, der nur zwischen Schongau und Füssen ganz wenig gegen o. überschritten wird. in der ecke zwischen den unteren läufen von Lech und Mindel kommen einige *-end*, *-and*, *-nd*, *-en*, *-n* vor, und *-end* bildet auch am Bodensee nördlich von Lindau ein kleines gebietchen; das überwiegende *-d* (nicht *t*) wird sich aus dem satzzusammenhang erklären, w. vgl.

Alles übrige land kennt das alte *-t* nicht mehr. in ihm teilt zunächst eine linie, die von Saarburg nordwärts nach Berncastel zieht, der Mosel abwärts folgt und jenseits des Rheins, Vallendar, Montabaur, Westerburg, Haiger, Siegen, Hilchenbach zur rechten und Bendorf, Hachenburg, Freudenberg zur linken lassend, auf die *et*-grenze stöfst, ein westliches gebiet ab, in dessen s. bis zur Eifel *-en* herscht, während nördlicher *-en* und *-e* ziemlich bunt durch einander gehn, doch so, dafs *-en* auf dem rechten, *-e* auf dem linken Rheinufer überwiegt; apostrophierte formen auf *-n* fehlen ganz. *-en* kommt ferner einem gebiete auf der linken Rheinseite von der Lautermündung bis Oppenheim zu, das gegen w. noch Weifsenburg, Kaiserslautern, Otterberg, Reckenhausen, Alsenz umschliefst und mit zahlreichen *-e* wie *-n* durchsetzt ist. sonst hat das linke Rheinufer *-e*, allerdings mit vielen *-en* vermischt, namentlich zwischen den genannten beiden *-en*-bezirken. südlich der Lauter geht das *-e* in *-ä* und weiterhin in *-a* über, das dann jenseits Strafsburg durchaus herscht. die rechte Rheinseite hat *-e*, bis zum schwäbischen *-et*-gebiet untermischt mit *-ä* und *-a*. *-en* beginnt erst östlicher wider und zwar jenseits folgender grenze, die am östlichen Rothaargebirge von der *-et*-grenze abbiegt (*e*-orte cursiv): Berleburg, *Hatzfeld*, *Battenberg*, Frankenberg, *Rosenthal*, *Gemünden*, *Treysa*, *Ziegenhain*, Borken, Homberg a. d. E., *Schwarzenborn*, Rotenburg, *Hersfeld*, Berka, *Vacha*, *Salzungen*, Waltershausen, Ohrdruf, Plaue, *Schmalkalden*, Ilmenau, *Zella*, *Suhl*, Gehren, *Schleusingen*, Hildburghausen, *Römhild*, Heldburg, *Königshofen*, Hofheim, Schweinfurt, *Arnstein*, *Würzburg*, Dettelbach, Kitzingen, *Ochsenfurt*, Marktbreit, *Uffenheim*, Windsheim, *Rothenburg*, Schillingsfürst, *Feuchtwangen*, Gunzenhausen, *Wassertrüdingen*, *Öttingen*, Monheim, der Lech bis Augsburg und weiter diesem parallel in der entfernung des Ammersees. das *-e* westlich dieser grenze geht im südöstlichen teile

des gebietes, etwa von Odenwald, Spessart, Rhön an, in *-a* über, das östlich der ungefähren linie Ettlingen-Mergentheim-Rieneck-Mellrichstadt-Königshofen, sowie in dem streifen rechts des Lech bei weitem überwiegt und etwa südlich der Tauber nasaliert wird. aufserdem fehlt das *n* dem no. des reiches jenseits einer linie, die von Misdroy an die Netze zwischen ihrer mündung und Driesen zu ziehen ist und östlicher der *ik/ich*-linie folgt: der restierende endungsvocal ist längs der pommerschen küste vielfach *ä*, südlicher *a* und zwischen Netze und Warthe *o*, sonst *e*, das östlich der Weichsel ganz allgemein ist und nur im Weichseldelta mit *-en* wechselt. endlich haben die schlesischen gebirgsgegenden *-a*, das sich sehr deutlich folgendermafsen abgrenzt (*a*-orte *cursiv*): Friedeberg, *Greiffenberg*, Lissa, Lauban, *Löwenberg*, Naumburg, Bunzlau, Haynau, *Goldberg*, Parchwitz, *Jauer*, Neumarkt, Canth, *Zobten*, Strehlen, *Münsterberg*, *Ottmachau*, Neifse, Zülz, *Neustadt*, Ob. Glogau, *Leobschütz*.

n-formen beherschen alles noch übrige land, und zwar reines *-en* den zipfel westlich der Werra, sowie die gegenden zwischen Warthe und Oder; sonst *-en* und *-n* im bunten wechsel, wobei ersteres nur in der Mark Brandenburg im entschiedenen übergewicht bleibt, während apostrophiertes *-n* im ganzen bair. dialect nur wenige *-en* noch neben sich hat. für letzteren muss aber noch erwähnt werden, dass *hucken* (s. o.), so oft es hier vorkommt, von *sitzen* in der endung abweicht und auf *-a* auslautet, ein unterschied, der bei späteren paradigmen deutlicher werden wird.

Die Dänen schreiben *sirrer*, für das inlautende *rr* nach s. zu auch *dd*, für die endung namentlich im so. *-e*; der stammvocal ist geschlossenes *e*, wie etliche *e*-schreibungen dartun.

Im nordfriesischen lautet der stamm auf Sylt und dem gegenüberliegenden küstenteil *sett-*, auf Amrum, Föhr, den Halligen und dem gröfseren südlichen küstengebiet *satt-*, südlich von Bredstedt wider *sett-*; die endung ist auf Sylt, Amrum, Föhr ganz geschwunden, auf den Halligen und der küste als *-e* erhalten. das Saterland überliefert *sitte*. (fortsetzung folgt).

Marburg i. H. FERD. WREDE.

BERICHTIGUNG: s. 308 z. 10 v. u. l. Pérard st. Pésard. — s. 310 z. 13 v. o. l. *Warnferius* st. *Waerferius*. — s. 318 z. 18 v. u. l. *n* st. *e*.

Am 3 mai starb zu Braunschweig im alter von 32 jahren der anglist dr HERMANN LÜBKE, vom dem dieses heft des Anzeigers noch einen kritischen beitrag enthält.

Prof. dr FERDINAND HOLTHAUSEN in Giessen folgt dem rufe in ein ordinariat der deutschen und englischen philologie nach Gothenburg; prof. dr LUDWIG TOBLER in Zürich wurde zum ordinarius befördert. — in Wien hat sich dr RUDOLF MUCH für germanische sprachgeschichte und altertumskunde habilitiert.

REGISTER

Die zahlen, vor denen ein A steht, beziehen sich auf die seiten des Anzeigers, die übrigen auf die Zeitschrift.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.